Digitized by Google

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT

9522

Hi

Digitized by Google

HEIDELBERGER

JAHRBÜCHER

der

Literatur

unter der Redaction der Professoren

G. Kirchenr. *H. E. G. Paulus.*
G. Kirchenr. *F. H. C. Schwarz.*
G. Rath *C. S. Zachariä.*
Professor *G. F. Walch.*
G. Hofrath *F. Tiedemann.*
Hofrath *Fr. A. B. Puchelt.*
G. Hofrath *F. Creuzer.*
Hofrath *Wilh. Muncke.*
G. Hofrath *F. C. Schlosser.*
G. R. Ritter *K. C. v. Leonhard.*
Hofrath *C. H. Rau.*

NEUNZEHNTER JAHRGANG

oder

Neue Folge:

SECHSTER JAHRGANG.

ZWÖLFTES HEFT. DECEMBER.

HEIDELBERG,
Druk und Verlag von August Osswald's Universitäts - Buchhandlung.
1826.

Archiv

für

die gesammten Staats-, Kameral- und Gewerbs-Wissenschaften, für alle Zweige der Gesetzgebung und innern Staatsverwaltung

mit

besonderer Rücksicht auf Deutschlands Landwirthschafts-, Gewerbs- und Handelsverhältnisse

---

in

Verbindung mit mehrern Staatsmännern und Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Joh. Paul Harl,

Königlich Bayerischem Hofrathe, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Staatswissenschaften auf der Königlich Bayerischen Universität zu Erlangen, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede und Korrespondenten.

Unter obigem Titel erscheint vom Jahre 1827. an eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, deren Preis nicht über je 2 fl. steigen soll, und wovon im Jahreslauf wenigstens drei ausgegeben werden. Diese Form ist mit darum gewählt, weil sie für bedachtsame und allenfalls wiederholte Lectüre angemessener ist, als die eines flüchtigen Zeitungsblatts, so wie sie auch eine geprüftere Auswahl der aufzunehmenden Beiträge statthaft macht, wenn nicht zum Tag das Blatt voll seyn muſs.

Das vielseitige Interesse, welches dieselbe sich versprechen darf, wird sich noch näher aus dem nachstehenden ausführlichen Plane entwickeln.

I. Das Archiv verbreitet sich über alle Zweige der Staats-, Kameral- und Gewerbswissenschaften, der Legislation und innern Verwaltung der Staaten, über die allgemeinsten und gröſsten Interessen der Regierungen und Völker, und bringt daher die wichtigsten Staats- und Nationalangelegenheiten zur Sprache.

II. Dieses Archiv umfaſst sonach die polizeiliche (im weitesten Sinne), peinliche, bürgerliche, nationalökonomische und finanzielle Gesetzgebung und Staatsverwaltung, und zwar in Ansehung der Theorie und Praxis; es bringt zweckmäſsige und bewährte Verbesserungen in beider Hinsicht zur gemeinschaftlichen Kenntniſs des deutschen Gesammtvaterlandes.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

An Account of Experiments to determine the figure of the Earth, by means of the pendulum vibrating seconds in different latitudes; as well as on various other subjects of philosophical Inquiry. By Edward Sabine, *Captain of the Royal Regiment of Artillery etc. Printed at the Expense of the Board of Longitude. London 1825. XV und 509 S. gr. 4.* Pr. 2 Lstl.

Wenn unter dem deutschen gelehrten Publicum die Zahl derjenigen nicht eben sehr groſs seyn mag, welche sich für dieses Werk vorzüglich interessiren; so sind gewiſs diejenigen noch minder zahlreich, welche dasselbe überhaupt zu Gesichte bekommen, und sich mit seinem wichtigen Inhalte anders als durch Auszüge in Zeitschriften bekannt machen können. Diesen glaubt Ref. durch die Mittheilung der erhaltenen hauptsächlichsten Resultate einen Gefallen zu erzeigen, und gründet zugleich auf die Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Ausbildung seiner Landsleute das Vertrauen, daſs auch für sie im Allgemeinen dieser Gegenstand nicht ohne alles Interesse seyn wird. Es handelt sich nämlich um die Bestimmung der Gestalt unserer Erdkugel, womit sich schon die Philosophen Griechenlands sehr allgemein beschäftigten, um derentwillen der Chalif Al Mamum nach kaum beendigter blutiger Begründung des Muhamedanischen Reichs in Bagdad eine groſse Messung veranstaltete, und um welche man endlich seit vollen drei Jahrhunderten im cultivirten Abendlande mit stets wachsendem Eifer bemüht gewesen ist. Unmöglich kann also, schon von dieser Seite betrachtet, die neueste und anscheinend vollständigste Lösung dieses Problems irgend einem Gebildeten gleichgültig seyn.

Es läſst sich indeſs dieser Gegenstand noch von einer anderen Seite betrachten, welche sicher bei vielen von grossem Interesse seyn wird, nämlich wenn man den auſserordentlich groſsen Aufwand berücksichtigt, welchen derselbe schon verursacht hat und noch allezeit erfordert. Für Ref. wenigstens, als stillen Beobachter der Richtung, welchen der

Digitized by Google

sogenannte Zeitgeist nimmt, ist es stets erfreulich, zu bemerken, wenn irgendwo etwas recht Groſses geschieht, um die Wissenschaft auf ihrem errungenen Standpuncte zu erhalten, oder wo möglich noch weiter zu rücken, damit der scheinbar in der Ordnung der Dinge begründete Wechsel eines Vor- und Rückschreitens in der geistigen Cultur und das abwechselnde Zurücksinken zur Barbarei niemals oder mindestens so bald nicht wieder eintreten möge. Erfreulich sind dergleichen groſse Bemühungen insbesondere in den jetzigen Zeiten, in welchen an zum wenigsten vielen Orten der Eifer für das Bleibende neben der steten Sorge für das Vorübergehende zunehmend erkaltet, und nur wenigen überhaupt in den Sinn kommt, solche Denkmäler einer groſsen und edleren Thätigkeit zu hinterlassen, um derentwillen noch gegenwärtig nach Jahrtausenden dauernder Zerstörung Griechenland und Rom in unserm Andenken leben, und deren Daseyn die Geschichte verewigt. So gut wir indeſs noch in diesem Augenblicke uns sehr allgemein an des Eratosthenes und Posidonius dürftige Bemühungen, die Gestalt der Erde vermittelst einer kupfernen Schale und eines Stiftes zu bestimmen, mit hoher Achtung erinnern, eben so sicher werden auch die gegenwärtigen Messungen durch die Geschichte verewigt werden, für welche Kriegsschiffe ausgerüstet wurden, und um derentwillen geübte Geometer mit den köstlichsten Instrumenten versehen einen vollen Quadranten der Erde durchreiseten. Vorzugsweise haben die Franzosen und Engländer auf die Bestimmung der Gröſse und Gestalt der Erde groſse Mühe und unglaubliche Kosten verwandt, obgleich auch andere Völker, sogar die Chinesen ihr Scherflein hierzu beizutragen bemüht waren. Erfreulich ist es endlich zu bemerken, daſs seit den letzten drei Jahrhunderten, in denen man sich mit diesem Probleme ernstlich beschäftigt hat, die Technik in der Verfertigung stets vollkommener gebauter Instrumente mit der Genauigkeit im Beobachten und dem Scharfſinne in der Berechnung der erhaltenen Resultate stets gleichen Schritt gehalten haben.

Durfte Ref. sich erlauben, die Wichtigkeit des im vorliegenden Werke abgehandelten Gegenstandes im Allgemeinen anzudeuten, so wird es um so mehr erforderlich seyn, den wissenschaftlichen Standpunct etwas näher zu bezeichnen, aus welchem dasselbe betrachtet werden muſs. Bekanntlich brachte Newton den Streit über die eigentliche Gestalt der Erde, die man bis dahin für eine Kugel gehalten hatte, dadurch in Anregung, daſs er ihre Abplattung an den Polen aus dem von

Digitized by Google

ihm aufgestellten Gesetze der Anziehung und Schwungkraft folgerte. Wäre es möglich gewesen, das Gegentheil factisch zu erweisen, so muſste damit die ganze Theorie zu Grunde gehen, und Frankreich behielt den Ruhm, in seinem des Cartes den gröſsten Naturphilosophen aufgestellt zu haben, welchen der Britte Newton ihm streitig machte. Mühsame Messungen in Frankreich wurden vollführt, und siehe! Cartesius siegte, denn die Erde war hiernach länglicht pomeranzenförmig gebildet, und nicht durch die Schwungkraft unter dem Aequator erhabener. Newton dachte indeſs viel zu klar, erwog die Prämissen zu genau, und bauete die Folgerungen mit zu viel innerer Consequenz auf dieselben, als daſs ein solches Resultat ihn wankend machen konnte, da er auf dem betretenen Wege schon so viel Neues und Wichtiges gefunden hatte; seine Anhänger theilten seine Ueberzeugung, ihre Gründe waren unwiderleglich, und der Streit blieb unentschieden. Endlich im Jahre 1738 faſste das französische Gouvernement den preiswürdigen Entschluſs, der Wissenschaft uneigennützig ein groſses Opfer zu bringen, und durch zwei Expeditionen einen Breitengrad unter dem Aequator und einen unter dem Polarkreise messen zu lassen, um dem langen Streite ein Ende zu machen. Diese Operationen und selbst die romanhaften Schicksale einiger dabei betheiligten Personen sind zu bekannt, als daſs es einer weiteren Erörterung bedürfte. Newton siegte, seine Verdienste wurden erst nach seinem Tode völlig erkannt, aber damit war seinem Ruhme auch die Unsterblichkeit gesichert.

Indem man sich von jener Zeit an eifrigst bemühete, das erhaltene Resultat durch theoretische Untersuchungen und wiederholte Messungen zu bestätigen und erforderlichen Falls zu verbessern, wuchsen die Wissenschaften zusehends, aber hiermit zugleich die Zweifel, ob die gefundene Abplattung der Erde in gröſster Schärfe richtig sey. Unter mehrerem anderen bietet hierbei abermals Frankreich ein merkwürdiges Beispiel der wissenschaftlichen Thätigkeit dar. Mitten unter den wildesten Greueln der Revolution, im Innern zerrüttet, durch bürgerliche und auswärtige Kriege gedrängt, trieb das Streben nach dem Groſsartigen und zuweilen dem Ungeheuern den besseren Theil der Nation, ihr Vaterland genauer zu kennen, insbesondere ein festgeordnetes und unvergängliches Maaſssystem einzuführen, und die früher von dort aus behandelte Aufgabe über die Gröſse der Abplattung noch weiter zu befördern, welches zusammengenommen die gröſste, bis jetzt nicht übertroffene Gradmessung von Dünkirchen bis Formen-

Digitized by Google

tera durch ihre gewiegtesten Geometer ausführen zu lassen die Veranlassung gab. Vor der Vollendung dieses riesenhaften Unternehmens trat auch **England** wetteifernd auf. Eine ausgezeichnet sorgfältige Messung durch **Mudge** von Süden nach Norden über den gröſsten Theil von England ausgedehnt schloſs sich an die französische an, und eine noch gröſsere wurde in den weiten Ebenen Indiens durch **Lambton** begonnen. Je zuverlässiger die hierdurch erhaltenen Resultate waren, um so fester wurde zugleich die Ueberzeugung begründet, daſs eine absolute Gewiſsheit auf diesem Wege nicht zu erhalten sey, um so mehr, als die englische Gradmessung für sich genommen sogar die alte Meinung von einer Verlängerung der Erde an den Polen begünstigte. Man erkannte also die Nothwendigkeit, zu einem andern Hülfsmittel dieser Bestimmung seine Zuflucht zu nehmen, welches zufälligen Einflüssen weniger unterworfen ist, nämlich die Länge des einfachen Secundenpendels unter verschiedenen Breiten zu messen, hierdurch die Zunahme der Schwere nach den Polen hin zu bestimmen, und hieraus die Gröſse der Abplattung zu finden. Allerdings hatte man schon seit **Bouguer's** Zeiten verschiedene solche Messungen, allein sie sind zu wenig zuverlässig, und es waren daher neue, mit der jetzt üblichen Sorgfalt angestellte, erforderlich, um auf einer sichern Grundlage fuſsen zu können. Abermals machte **Frankreich** auch hiermit den Anfang. **Biot** in Verbindung mit **Arago**, **Chaix**, **Mathieu**, **Bouvard** u. a. fing von Formentera an, die Länge des Secundenpendels zu messen, und setzte dieses nicht blos bis Dünkirchen für einige Hauptpuncte fort, sondern dehnte den Bogen der Messung selbst bis nach der schottländischen Insel Unst aus. Bekanntlich hatte früher **La Caille** durch seine Gradmessung und seine Pendelbeobachtungen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung den merkwürdigen Satz in die mathematische Geographie eingeführt, daſs die südliche Halbkugel anders gestaltet sey, als die nördliche, worauf seitdem gar viele Conjecturen gegründet wurden. Man durfte es daher als eine Verpflichtung der **Franzosen** ansehen, diesen durch ihren Landsmann eingeführten, allerdings paradoxen und keineswegs genugsam begründeten, Satz genauer zu prüfen, und entweder zu bestätigen oder zu berichtigen, und es läſst sich nicht verkennen, daſs sie sich dieser Verpflichtung allerdings zu entledigen suchten. Schon der unglückliche **La Peyrouse** hatte den Auftrag, an verschiedenen Orten der südlichen Halbkugel die Pendellänge zu messen, doch sein Schicksal verhinderte es, hiervon eine

Digitized by Google

Ausbeute zu erhalten. Reich soll dagegen diejenige seyn, welche das Publicum von den Bemühungen Freycinet's und Duperrey's begierig erwartet.

Während der ersten, durch Biot ausgeführten französischen Messungen wurde im englischen Parlamente die Motion gemacht, die Regierung zu ersuchen, daſs durch einen geübten Geometer an den Hauptpuncten Englands, durch welche der oben erwähnte gemessene Theil des Erdmeridians ging, Pendelbeobachtungen angestellt würden, um wo möglich die Ursachen des so unerwartet abweichenden Resultates zu ergründen. Der Vorschlag wurde genehmigt, Captain Kater erhielt dieses Geschäft, und führte es mit seltener Gewandtheit im Experimentiren aus. Ihm verdankt das Publicum die sogenannten unveränderlichen Pendel, welche mit bewundernswerther Feinheit construirt ihrem Zwecke ganz vorzüglich entsprechen. So wichtig aber die Resultate waren, welche unmittelbar aus seinen Beobachtungen hervorgingen, so genügten sie dennoch nicht zur vollständigen Auflösung des schweren Problems, und selbst als sie mit den französischen verbunden wurden, und die genaueste Uebereinstimmung beider unter einander hervorging, blieb über die Frage selbst doch noch stets eine bedeutende Ungewiſsheit herrschend. Es lieſs sich erwarten, daſs man bei einmal begonnenem Werke nicht auf halbem Wege stehen bleiben würde. Man gab daher von den nach Kater's Angabe verfertigten, mit dem seinigen genau verglichenen Pendeln einigen Geometern Exemplare auf ihren Reisen nach Oertern mit, welche nahe am Aequator liegen, und Sabine selbst führte sie bei sich, als er den Captain Parry auf seiner berühmten Entdeckungsreise nach der Insel Melville begleitete. Doch man war mit allen diesen einzelnen Beiträgen zum groſsen Ganzen nicht zufrieden, sondern faſste den preiswürdigen Entschluſs, für diesen Zweck ein eigenes Kriegsschiff auszurüsten, und vom Aequator an bis nach London hinauf an mehreren geeigneten Orten Beobachtungen anstellen zu lassen, um aus einem so bedeutend groſsen Bogen die Abplattung der Erde zu finden. Der geübte Captain Sabine vollbrachte dieses Geschäft, fand aber bald aus den erhaltenen Resultaten, daſs auch dieses nicht völlig genügen würde, und eine Fortsetzung der Messungen bis zu möglichst hohen nördlichen Breiten unentbehrlich sey. Sein deswegen schriftlich eingereichter Vorschlag wurde schon vor seiner Rückkunft nicht blos genehmigt, sondern er fand auch selbst ein geeignetes Schiff in Bereitschaft, um zeitig genug im nächsten Sommer

im beeiseten Norden seine Messungen fortzusetzen. Dieser Mann also kam binnen weniger als zwei Jahren vom 13° südlicher bis zu 80° nördlicher Breite, aus der heiſsesten Zone in die kälteste, wo schwerlich Europäer auszudauern vermögen, und durchschiffte somit mehr als einen vollen Quadranten der Erde. Man darf hierbei wohl mit Recht sagen: was ist einer groſsen seefahrenden Nation nicht alles möglich!

Die Früchte dieser Expedition sind dem Publicum in dem vorliegenden Werke mitgetheilt, und Ref. kann versichern, daſs sie ihm einen angenehmen Genuſs verschafft haben. Zugleich kann er einige billige Schadenfreude in sich nicht unterdrücken, daſs der thätige Verfasser durch die Schnelligkeit der Bekanntmachung den französischen Gelehrten hinsichtlich der Entscheidung der Hauptfrage den Rang abgewonnen hat. Freycinet war ein volles Jahr früher von seiner Reise zurück, als Sabine die seinige antrat, und dennoch wartet das Publicum noch stets vergeblich auf die Ausbeute der ersteren. Ueberhaupt ist es fraglich, ob es für die Wissenschaft sehr förderlich ist, daſs die Beschreibungen wissenschaftlicher Reisen gegenwärtig zu einer unermeſslichen Länge ausgesponnen werden. Es gehen hierdurch Decennien bis zu ihrer Bekanntwerdung vorüber, der Leser muſs sich durch eine Menge von Sachen mühsam durcharbeiten, welche zwar ganz interessant sind, aber seine Kenntnisse nicht vermehren, und die Kostbarkeit der Werke verursacht, daſs sie in groſsen Bibliotheken zur Schau stehen, während den fleiſsigen Gelehrten die Mittel fehlen, sich den Zugang zu ihnen zu verschaffen; und die letzteren sind es doch eigentlich, welche den reichen Stoff zu verarbeiten und zur Beförderung der Wissenschaft zu verwenden sich am besten eignen. Endlich bittet Ref. diejenigen seiner Leser, welche den Wahn hegen, die Engländer unternähmen nichts ohne mercantiles Interesse, dieses harte Urtheil zurückzunehmen; denn obgleich mit den letzten Nordpolar-Expeditionen wenigstens einiger Schein einer Handelsspeculation in Verbindung zu bringen war, so ist dieses doch ganz unmöglich bei dieser durchaus wissenschaftlichen und zugleich sehr kostbaren Reise des Captain Sabine.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen wird es ein Leichtes seyn, den Hauptinhalt des vorliegenden Werkes anzugeben. Bei weitem den gröſsten Theil bis S. 416. nehmen die Beobachtungen der Pendellängen ein, welche Sabine zu St. Thomas, Maranham, Ascension, Sierra-Leone,

Digitized by Google

Trinidad, Bahia, Jamaica und New-York auf seiner ersten, und zu Drontheim, Hammerfest, Grönland und Spitzbergen auf seiner zweiten Expedition anstellte, wovon sich kein Auszug geben läſst. Jeder Sachkenner wird sie aber mit groſsem Vergnügen überblicken, und sich über die geringen Abweichungen freuen, welche die einzelnen sehr zahlreichen Beobachtungen sowohl der Pendelschwingungen an sich als auch die astronomischen zur Bestimmung der geographischen Lage der gewählten Oerter und zur Regulirung der gebrauchten Uhren und Chronometer vom arithmetischen Mittel aus allen darbieten. Die Abplattung des *Erdellipsoids*, welche aus diesen hervorgeht, beträgt nach der Methode der kleinsten Quadrate berechnet, wie sie schon von Biot in seiner Astronomie bei der Berechnung seiner erwähnten Messungen angewandt ist, $\frac{1}{288,4}$, und ist somit bedeutend gröſser, als bisher nach allen verschiedenen Bestimmungsmitteln angenommen wurde. Ein vorzüglicher Grund des Vertrauens in diese Bestimmung liegt noch darin, daſs Sabine seine gebrauchten Pendel jedesmal vor seiner Abreise in London prüfte und mit dem von Kater gebrauchten *Normal*pendel verglich, und beidemale nach seiner Rückkehr *abermals prüfte*, ohne auch nur die mindeste Veränderung an denselben wahrzunehmen. Noch mehr aber. Da es zur genauen Berechnung der Resultate von groſser Wichtigkeit war, die Ausdehnung derselben durch die verschiedene Temperatur genau kennen zu lernen, so scheuete er den Aufwand von Mühe und Zeit nicht, diejenigen Temperaturen, in denen die einzelnen Beobachtungen angestellt waren, in London mit groſser Sorgfalt künstlich herzustellen, und auf diese Weise die Ausdehnung der Messingstange aus der Zahl der Schwingungen empirisch zu bestimmen. Wirklich fand sich die Gröſse der Ausdehnung dieses Metalles auf diesem Wege geringer, als sie bisher angenommen wurde.

Es ist leicht zu erachten, daſs Sabine auſser diesen seinen eigenen Messungen auch auf die früheren Rücksicht nehmen würde. Dieses ist zwar geschehen, allein in einem geringeren Umfange, als man vielleicht erwarten konnte. Ausgeschlossen sind mit Recht alle älteren von Bouguer an bis auf die neuesten französischen, denn man weiſs schon längst aus La Place's Berechnung derselben, daſs aus ihnen schwerlich ein mit dem gefundenen vereinbares Resultat hervorgehen wird, und auſserdem sind sie überhaupt für so höchst feine Messungen so wenig genau, daſs sie von einer so ausnehmend

übereinstimmenden Reihe, als die durch Sabine gelieferte ist, billig ausgeschlossen werden müssen. Aufgenommen hat dieser daher nur die englischen, durch Kater veranstalteten, und muſste dieses auch schon aus dem Grunde, weil sie sich unmittelbar an die seinigen durch den gemeinschaftlichen Vereinigungspunct in London anschlieſsen. Bekanntlich hat indeſs auch Biot seine Messungen an jene englischen angeschlossen, und die genaueste Uebereinstimmung beider mit einander nachgewiesen, weswegen auch diese nicht füglich von Sabine übergangen werden konnten. Hieraus entstehen also drei Beobachtungsreihen, die durch Sabine erhaltene an dreizehn Orten, die Kater'sche an sieben Orten und die französische an acht Orten, zusammen acht und zwanzig, worin aber die von London, Unst und Leith doppelt vorkommen, so daſs also im Ganzen fünf und zwanzig Beobachtungen bleiben. Aus der Zusammenstellung der Messungen von Sabine und Kater folgt die Abplattung $= \frac{1}{288,6}$ und aus der Summe aller drei Reihen $= \frac{1}{289,1}$. Wenn man nun berücksichtigt, mit welcher Sorgfalt diese gesammten Versuche angestellt wurden, was für feine Instrumente man dabei gebrauchte, wie groſs der Bogen ist, in welchem die einzelnen Orte liegen, und wie unbedeutend endlich die Abweichungen der einzelnen Messungen von dem aus allen erhaltenen mittleren Resultate sind, so darf man jene Bestimmung für eine höchst wichtige Erweiterung der mathematischen Geographie halten. Die gröſste Abweichung der gemessenen Pendellängen von den nach einer aus allen folgenden Gröſse der Abplattung berechneten beträgt nämlich nur ein halbes Hundertstel eines englischen Zolles, und die drei gröſsten Abweichungen treffen auſserdem die Messungen zu St. Thomas, Ascension und Spitzbergen, an welchen drei Puncten aber eine überwiegende örtliche Anziehung durch den basaltischen, vulcanischen und aus Quarzfelsen bestehenden Boden durch Sabine deutlich nachgewiesen ist. Kann aber das erhaltene Endresultat als richtig gelten, so liegt seine Merkwürdigkeit nicht blos darin, daſs es die Abplattung viel gröſser angiebt, als bisher angenommen wurde, indem nach La Place aus den Gradmessungen, den Pendellängen und den Ungleichheiten in den Bewegungen des Mondes $\frac{1}{306}$ folgt, sondern auch hauptsächlich darin, daſs hiernach die Abplattung dem Verhältnisse der Schwungkraft zur Schwere unter

dem Aequator völlig gleich ist. Um dieses gehörig zu würdigen, muſs indeſs zugleich berücksichtigt werden, daſs der Unterschied der Pendellängen, oder was einerlei ist, der Schwere unter dem Aequator und den Polen die Abplattung nicht unmittelbar giebt. Die Länge des Secundenpendels unter dem Aequator nämlich findet Sabine aus allen fünf und zwanzig Beobachtungen = 39,01520 englische Zolle und seine Verlängerung am Pole = 0,20245, deren Verhältniſs $\frac{1}{192,7}$ ist. Bekanntlich aber ist nach dem durch Clairaut aufgefundenen Theoreme 5/2 mal das Verhältniſs der Schwungkraft zur Schwere unter dem Aequator, weniger der Verlängerung des Secundenpendels unter dem Pole zu seiner ganzen Länge unter dem Aequator der Abplattung gleich, oder aber, wenn die Länge des Secundenpendels = x, seine Verlängerung unter dem Pole = y, die Schwungkraft = k, die Abplattung = f gesetzt wird, so ist

$$\frac{5}{2}\,k - \frac{y}{x} = f.$$

Wird hieraus f = k gefunden, wie das erwähnte Resultat angiebt, so ist

$$\frac{5}{2}\,k - k = \frac{y}{x}, \text{ also } \frac{3}{2}\,k = \frac{y}{x}$$

oder aber das Verhältniſs $\frac{y}{x}$ giebt die Schwungkraft ganz und noch ein halbes mal. Wenn man also annimmt, daſs der Einfluſs der Schwungkraft in dieser Gröſse enthalten seyn muſs, so käme auf die Wirkung der Abplattung noch die Hälfte dieser Gröſse, welches eigentlich mit der längst bekannten alten Theorie des scharfsinnigen Huygens zusammenfällt.

Daſs Sabine bei seiner so vollständigen und gründlichen Erörterung dieses Gegenstandes verschiedene der neuesten und genauesten Pendelbeobachtungen überall nicht mit berücksichtigt hat, war für Ref. etwas auffallend. Vermuthlich hat derselbe aber bei einer genauen Prüfung derselben gefunden, daſs es ihnen entweder überhaupt an der erforderlichen Schärfe fehlt, oder insbesondere daſs den Beschreibungen derselben die erforderlichen Bestimmungen mangeln, um die nothwendigen Correctionen mit Sicherheit anzubringen, und in einem solchen Falle der Ungewiſsheit ist es am besten, dasjenige, was man einmal als zuverlässig besitzt, durch das weniger Sichere nicht zu verwirren. Die vorzüglichsten unter den neuesten Pendelmessungen sind die durch die spanischen Geometer

Espinosa und Bauza unter niederen Breiten angestellten die mit Kater's unveränderlichem Pendel durch Hall, Foster, Goldingham und Brisbaine zum Theil auf der südlichen Halbkugel ausgeführten, und diejenigen, welche wir dem Captain Sabine selbst verdanken, indem er als Begleiter Parry's auf dessen Entdeckungsreise gleichfalls ein Kater'sches unveränderliches Pendel mitnahm. Von der Zuverlässigkeit der ersteren ist Ref. nicht hinlänglich überzeugt, weil ihm die Quellen zu wenig zugänglich sind, die beiden letzteren Reihen gehören aber gewiſs nicht unter die schlechtesten, und es schien daher nicht zwecklos, der Vergleichung wegen auch diese, eilf an der Zahl, wovon drei doppelt beobachtet sind, und welche einen Bogen vom 33,75sten Grade südlicher bis zum 74,75sten Grade nördlicher Breite umfassen, auf gleiche Weise nach der Methode der kleinsten Quadrate zu berechnen. Aus diesen für sich genommen ergiebt sich eine Abplattung des Erdsphäroid's $= \frac{1}{298,76}$. Nimmt man sie mit den durch Sabine berechneten Beobachtungen zusammen, und räumt ihnen einen gleichen Werth mit jenen ein, so ist die Abplattung nach der Summe von allen $= \frac{1}{291,24}$, giebt man ihnen aber nur den halben Werth, so ist sie $= \frac{1}{290,3}$. Im Allgemeinen also zeigt sich auch hierin eine Bestätigung des oben angegebenen Resultates, und wenn man hinzunimmt, daſs die neueste, mit gröſster Sorgfalt ausgeführte Messung von Längengraden im Parallel von 45° 13′ 12″ von Marennes bei Royan bis Padua, welche durch Brousseaud, Nicollet, Pictet, Plana und Carlini vollendet ist, die Abplattung zwischen $\frac{1}{275,68}$ und $\frac{1}{292}$ giebt, so findet auch hierin jene Angabe eine unerwartete Bestätigung. Es ist somit also endlich das Verhältniſs der beiden Erdaxen mit einer ausnehmend groſsen Genauigkeit gefunden, und die Auflösung eines Problems wirklich erhalten, welches mehrere Millionen an Gelde, unnennbare Mühe und Zeit den Gelehrten, und genau genommen dem berühmten Mechain das Leben gekostet hat. Die neuesten Bemühungen geben aber nicht blos dieses, sondern zugleich auch die Gewiſsheit, daſs erstlich die Erdkugel überall gleichförmig gestaltet, und daſs an einzelne Irregularitäten nicht zu denken ist, und zweitens, daſs die südliche Halbkugel mit der nördlichen eine gleiche Krümmung hat. Die

Pendelbeobachtungen sind nämlich unter so verschiedenen Graden der Länge angestellt, daſs hieraus die Unregelmäſsigkeiten der Krümmung durchaus hervorgehen müſsten, wenn sie wirklich vorhanden wären, und da sie bis nahe zum 34sten Grade der südlichen Breite reichen, so sind sie auch rücksichtlich der zweiten Frage völlig entscheidend. Dieser äusserste südliche Punct ist Paramatta, woselbst die gemessene Pendellänge von der nach Sabine's angenommenen Abplattung berechneten nur um — 0,0009, also kein volles Tausendtheil eines englischen Zolles abweicht. Die regelmäſsige Gestalt der Erde, und, was aus vielen, hier nicht zu erörternden Gründen gleichfalls folgt, die Voraussetzung, daſs der Erdball ursprünglich flüssig war, als er um seine jetzige Axe zu rotiren anfing, endlich, daſs die Lage dieser Axe von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag stets unverändert geblieben ist, können wir demnach als wohl begründete physicalische Lehrsätze annehmen.

Nach dieser Digression, wozu Ref. durch die Wichtigkeit der Sache und eben beendigte Untersuchungen verleitet ist, kehren wir zum Inhalte unsers klassischen Werkes zurück. Der Verf. desselben hält sich durchaus bei keinen Nebenumständen der Reise, erlebten Abentheuern u. s. w. auf, sondern theilt blos dasjenige mit, was unmittelbar zur Sache gehört. Nur in einigen Fällen, wenn er durch die Behörden der Oerter vorzüglich unterstützt wurde, wie im Allgemeinen überall mit groſser Willfährigkeit geschah, oder wenn die Localitäten einer bequemen und sicheren Aufstellung der Instrumente Hindernisse in den Weg legten, merkt er dieses kurz an. Als eine Digression ist es ferner anzusehen, wenn er sich über die Zweckmäſsigkeit ausläſst, die Länge des Secundenpendels, an einem schicklichen Orte der Nordamerikanischen Freistaaten gemessen, als Normaleinheit des dort erst zu bestimmenden Maaſses zu wählen. Selbst die Gefahren, womit das Eis im Polarmeere die dort reisenden Seefahrer allezeit mehr oder weniger bedrohet, giebt er blos in denjenigen Fällen an, wenn sie auf die Erreichung des vorgesetzten Zweckes einen Einfluſs hatten. Im Uebrigen beschränkt er sich ausschlieſslich auf die Beschreibung der angestellten Versuche, wobei er indeſs auf alle bedingenden Umstände Rücksicht nimmt, namentlich auf den nicht unmerklichen Einfluſs der Befestigung des Gestelles, welches das Pendel zu tragen bestimmt ist, die Lage und Beschaffenheit der Achatplatten, eine erneuerte Politur der Messerschneiden, des Pendels u. s. w., welches alles die Sorgfalt bei den Beobachtungen

documentirt, und für andere, mit ähnlichen Versuchen Beschäftigte sehr belehrend ist.

Auſser diesem Hauptinhalte enthält Sabine's Werk noch einige Anhänge, welche zwar nicht als solche ausdrücklich bezeichnet sind, aber doch so betrachtet werden dürfen. Dahin gehört eine Beschreibung der Ostküste von Grönland vom 72. bis zum 76. Grade nördlicher Breite nach einer beigegebenen kleinen Charte. Es würde interessant seyn, die hier bestimmten Puncte mit demjenigen zu vergleichen, was neuerdings der wackere Scoresby hierüber mitgetheilt hat, allein dazu ist hier der Ort nicht. Auch bei diesem Versuche, sich der Küste von Osten her zu nähern, fand Clavering, der Commandeur des Schiffes, dieses oberhalb dem 74. Breitengrade wegen des beständigen Eises unmöglich, womit Scoresby's Bericht übereinstimmt. Entschieden ist es übrigens durch die sieben Wochen fortgesetzten genauesten Untersuchungen, daſs die vermeintliche Strömung, welche das Eis von jenen Küsten herabwärts treiben soll, durchaus nicht existirt, welches sehr gegen die viel besprochene Möglichkeit einer Nordwestpassage entscheidet. Uebrigens kommen manche südlichere Eismassen allerdings durch anhaltende Nordostwinde leicht in Bewegung, und legen bedeutende Strecken zurück, für die über den 75. Grad hinausliegenden Eisfelder sind die erforderlichen Nordwinde aber weder anhaltend noch stark genug.

Ein zweiter Anhang betrifft hydrographische Notizen, namentlich die Meeresströme. Hier findet man eine interessante Nachweisung von Beobachtungen des Dr. Franklin vom Jahre 1776, übereinstimmend mit denen, welche Sabine selbst 1822 gemacht hat, über die mit gröſserer oder geringerer Stärke in den Sommermonaten wehenden Winde unter dem Aequator, wodurch eine gröſsere Menge heiſsen Wassers in den Mexicanischen Meerbusen getrieben wird, deren Zurückströmung nach den Europäischen Küsten dann einen unverkennbaren Einfluſs auf die herrschenden Winde und stärkeren Regen, mithin auf die Witterung im Allgemeinen hat. Hierin liegt allerdings ein natürlicherer Grund des unbestimmten Charakters der Witterung in einzelnen Jahren, als in den wunderlichen Hypothesen derer, welche alle Ursachen in dem Verhalten des Polareises oder des Schnees auf den Wolchonskoi-Gebirgen abzuleiten sich vergebens bemühen. Viele interessante Bemerkungen über die Temperatur der Luft, der Meeresoberfläche und einiger mündenden Flüsse an der Westküste Africa's sind keines Auszugs fähig, und

Digitized by Google

ben so die genauen Bestimmungen der Richtung und Stärke er Meeresströme auf der ganzen Fahrt des Kriegsschiffes héasant von Sierra Leone bis New-York, welche letzteren durch eine kleine Charte erläutert sind.

Sehr interessant ist eine kurze, die Temperatur des Meeres betreffende Untersuchung. Sabine setzt nämlich diejenige Temperatur, wobei Meerwasser seine gröſste Dichtigkeit haben soll, auf 42° F. oder dieser nahe kommend, also etwa auf 5°,5 C. Wie fest diese Behauptung begründet ist und auf welche Versuche sie sich stützt, weiſs Ref. nicht, indeſs scheint die Angabe zweifelhaft, indem nach de Lüc's Versuchen gesättigte Salzsoole früher mit Ausscheidung von Salz gefriert, als der Punct der gröſsten Dichtigkeit eintritt. Ref. hat selbst einmal Versuche über das Gefrieren des künstlichen Seewassers angestellt, dabei gelegentlich auf den Punct der gröſsten Dichtigkeit geachtet, aber blos eine Ausdehnung im Momente des Gefrierens wahrgenommen, und ist nach diesen Beobachtungen und nach der Beschaffenheit der Temperatur in gröſseren Tiefen der Polarmeere der Meinung, der Punct der gröſsten Dichtigkeit des Seewassers liege im oder unmittelbar über seinem Gefrierpuncte, auf keine Weise aber höher als beim Fluſswasser. Indeſs mögen diese bescheidenen *Zweifel* nur den Wunsch ausdrücken, über diesen Gegenstand mit gröſserer *Sicherheit* belehrt zu werden, als durch eine gelegentliche Aeuſserung eines übrigens bedeutenden Gelehrten geschehen kann. Diese Temperatur von 42° F. soll das Meer auf seiner Oberfläche zwischen dem 65. und 67. Grade N. B. haben, und so wird letztere dann nach Norden hin kälter, nach Süden zu wärmer, in beiden Fällen spec. leichter, und in den tropischen Gegenden muſs daher eine gewisse Tiefe existiren, in welcher das Wasser diese Temperatur hat, welche in gröſseren Tiefen nicht weiter abnehmen kann. Um diesen Punct und zugleich das Gesetz der Abnahme der Temperatur in gröſseren Tiefen kennen zu lernen, wurde im Caraibischen Meere in 20°,5 N. B. und 83°,5 W. L. von Greenwich ein Versuch angestellt. Man lieſs ein Sixthermometer vermittelst eines Bleigewichts von 75 Pfund an einer 1246 Faden langen Linie herab; auf das Herabsinken kamen 25 Minuten, das Herausziehen kostete 53 Minuten, und wenn nach einer sehr wahrscheinlichen Schätzung 246 Faden auf die schiefe Richtung der Schnur gerechnet werden, so erreichte das Thermometer eine lothrechte Tiefe von 1000 Faden, und zeigte die Temperatur daselbst 45°,5 (7,5 C.), an der Oberfläche 83° F. (28,3 C.), wonach die Temperatur für etwa 28,5

Digitized by Google

Faden nur 1° F. sinkt. Bei einem ähnlichen Versuche, welchen Captain Wauchope in 3° 20′ S. B. und 7° 39′ O. L. anstellte, fand er in etwa 1300 Faden Tiefe eine Temperatur von 42° F., obgleich die Oberfläche wegen des Aequatorischen Stromes nur 73° F. zeigte. Die angegebene Temperatur von 42° F. lag also nach jenem Versuche in 1200, nach diesem in 1300 Faden Tiefe, ohne Zweifel als Folge der ungleichen geographischen Breite.

Eine sehr schätzbare Zugabe machen die magnetischen Beobachtungen aus, namentlich zur Erforschung der Stärke des Magnetismus, wobei sich Sabine der schon von ihm auf der Nordpolarexpedition gebrauchten Deklinatorien und der bekannten Mayerschen Inklinatorien bediente. Die auf dieser letzten Reise erhaltenen Resultate werden mit jenen früheren verglichen, um desto bestimmtere Gesetze zu erhalten, zu deren Erläuterung gleichfalls eine Charte beigefügt ist. Obgleich diese ganze Untersuchung nur von S. 460 bis 502 einnimmt, so ist doch der Inhalt so reich an Thatsachen, daſs man nicht füglich einen kurzen Auszug davon geben kann. Endlich schlieſst das reichhaltige Werk mit einer Zugabe, welche überschrieben ist: Atmospherical Notices. Sie enthält nur zwei Untersuchungen, zuerst über die Depression des Meerhorizontes über dem Golphstrome, zunächst nur für Seefahrer von vorzüglichem Interesse; dann über die Stärke der strahlenden Sonnenwärme und der Wärmestrahlung in der Atmosphäre, in Höhen und im Spiegel des Meeres. Gleiche Thermometer wurden auf dem Glacis von Fort Charles zu Port-Royal auf Jamaica in einer Höhe von 8 F. über dem Meeresspiegel und auf dem Kamme eines Berges in der Nähe 4080 F. über der Meeresfläche dem Einflusse der Sonnenstrahlen und der nächtlichen Strahlung gegen den heiteren Himmel ausgesetzt. Das eigentliche Beobachtungsthermometer hatte eine mit Lampenruſs geschwärzte Kugel, welche unter die Skale herabging, das zur Messung der äuſsern Temperatur bestimmte war gegen den Einfluſs der Strahlung gesichert. Auf der niedrigen Station stieg das den Sonnenstrahlen ausgesetzte Thermometer binnen sechs Tagen der Beobachtung nicht höher als 36,5 Grade F. über die Temperatur der umgebenden Luft, das auf der höheren dagegen auf 59°, und selbst wenn die 13 Grade der Temperaturdifferenz der oberen und unteren Station abgezogen werden, betrug dennoch die Stärke der strahlenden Wärme auf jener 9 Grade mehr als auf dieser. Uebereinstimmend hiermit fiel das dem freien Himmel ausgesetzte Thermometer in sieben Nächten durch Wärmestrahlung

Digitized by Google

an der unteren Station im Mittel um 9 Grade unter die Wärme der umgebenden Luft (im Maximo nur 11°,5), auf der oberen dagegen in einer Nacht um 18 Grade. Die Differenz der gröſsten Hitze und gröſsten Kälte durch Strahlung war also binnen 24 Stunden bei der Vegetation auf der unteren Station 55°,5, auf der oberen 77° F., woraus der gröſsere Effect derselben in gröſseren Höhen sichtbar hervorgeht. Auch mit einem Differentialthermometer wurden an beiden Stationen Beobachtungen angestellt. Die Grade desselben bezeichneten Tausendstel der Temperaturdifferenz zwischen den beiden festen Puncten des Thermometers, und während dasselbe durch den Einfluſs der Sonnenstrahlen an der unteren Station im Maximo nur 91° F., im Mittel in sechs Tagen aber nur 81° angab, zeigte dasselbe an der oberen im Maximo 110°, im Mittel aus vier Beobachtungen an einem Tage aber 92°, auch bedurfte es dort zwei Minuten, um die gröſste Differenz seines Standes zu erhalten, hier aber nur 1,5. Es lassen sich hieran gar manche Betrachtungen knüpfen, deren sich Ref. aber enthält, indem es genügt, die Thatsachen selbst mitgetheilt zu haben.

Man ersieht aus der hier gegebenen Anzeige des Werks, wie bedeutend der Inhalt desselben ist, und nimmt mit Vergnügen wahr, daſs der wackere Verfasser auſser dem Hauptzwecke seiner Reise auch nebenbei der Wissenschaft so vielen Zuwachs zu verschaffen suchte, als die Umstände nur immer erlaubten.

Muncke.

Von dem Delirium Tremens durch Dr. H. A. Göden. Berlin, 1825. *bei G. Reimer. VI und* 182 *S. in* 8. 1 fl. 21 kr.

Vorliegende Schrift liefert nach des Ref. Bedünken einen werthvollen Beitrag zur Naturgeschichte und Therapie des seit der Erscheinung von Brühl-Cramer's und Sutton's Schriften über die Trinksucht und das Delirium tremens von Philosophen und Aerzten so vielfach besprochenen Delirium trem. potatorum. Obschon das Werk nicht frei von Mängeln ist, so hat dasselbe jeden Falls das unbestreitbare Verdienst, nicht nur, daſs es, ohnedies das erste über dieses Thema im deutschen Vaterlande (mit Ausnahme der in Zeitschriften enthaltenen Abhandlungen), auf eigene wissenschaftliche Beobachtung gestützt, ein naturgetreues und vollständiges Gemälde dieser Krankheit liefert, wie wir solches bis jetzt noch nicht be-

Digitized by Google

saſsen, sondern daſs sie auch dem hie und da herrschende Glauben: als bestünde das Wesen derselben in einer Entzün dung des Gehirns und erfordere eine antiphlogistische Behandlung, mit erfahrungsreichen Gründen, doch, wie es dem Ref. bedünkt, etwas zu einseitig beschränkend, entgegentritt; sodann aber, daſs sie die Indicationen zum Gebrauche der passenden Heilmittel, je nach den verschiedenen Stadien der Krankheit, insbesondere aber des Mohnsaftes, als der Sacra anchora im Delirium tremens, auf eine rationell praktische Weise und viel schärfer und ausführlicher, als bisher geschehen, zu begründen bemüht ist. — Um den Lesern den Inhalt der interessanten Schrift näher darzulegen, wird Ref. die sechs Kapitel, aus denen sie besteht, einzeln durchgehen, und so weit es die Gränzen einer Anzeige gestatten, dasjenige anmerken, worüber er anderer Meinung zu seyn sich gedrungen fühlt.

Erstes Kapitel. Begriff und Name der Krankheit (S. 3 — 9.). Der Verf. verwirft allen und jeden Antheil des Gefäſssystems am Delirium tremens, und erklärt dasselbe dagegen seiner Form und äuſseren Erscheinung nach für eine durch den habituellen Miſsbrauch geistiger Getränke entstandene, heftige und tiefe Affection des Gehirns und Nervensystems, deren hervorstechende Zufälle und Zeichen in Delirien und Phantasien mancherlei und sehr veränderlicher Art, in einem allgemeinen habitus tremulentus, in einem convulsivischen, anhaltenden Zittern der Glieder bestehen, auf der Höhe mit lähmungsartigen Zufällen und unwillkührlichen zitternden Bewegungen der Muskeln, dabei verschiedenen Stufen ihres Wachsthums, bestimmten Zeiträumen ihrer Entwicklung und einer ihr eigenthümlichen, nicht in qualitativ oder quantitativ veränderten Ab- und Aussonderungen, sondern in einem natürlich anhaltenden und festen Schlafe bestehenden immateriellen Krisis.

(Der Beschluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 41. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Göden, von dem Delirium tremens.

(Beſchluſs.)

Ref. findet in dieser Begriffsbestimmung, so weit sie auch im Uebrigen ist, doch nur zwei, das Delirium tremens potatorum als einen morbus sui generis charakterisirende Merkmale, nämlich die derselben als prädisponirende Ursache zu Grunde liegende chronische Weingeistvergiftung, und die Krisis durch den Schlaf; er möchte aber noch als ein drittes, auszeichnendes Attribut hinzufügen, daſs mit jenem (durch die Natur oder Kunst bewirkten) Schlafe sogleich auch und gleichsam mit einem Schlage die Genesung eintrete, welchen schnellen Uebergang von der gröſsten Höhe der Krankheit in die Genesung wir sonst in keinem einzigen, akut verlaufenden Nervenübel wahrnehmen. Alle andern, von dem Verf. angeführten Merkmale für die Eigenthümlichkeit des D. t. p. gehören diesem aber nicht wesentlich oder ausschlieſslich an, und namentlich finden auch bei der, zuweilen sehr rapid verlaufenden, Febris nervosa versatilis nicht selten dieselben unablässigen körperlichen Agitationen, derselbe tremor artuum, welcher selbst die Pulse zu fühlen hindert, dieselben flüchtigen, abspringenden und rastlosen Delirien Statt, und gleich schnell wie im D. t. der Säufer erschöpfen sich auch in dieser Krankheit die Lebenskräfte oft unaufhaltsam, wodurch Lähmung und Tod herbeigeführt wird. Selbst die dem Ausbruche des D. t. p. oft längere Zeit vorangehende besondere Schlaflosigkeit beobachtet man nicht ganz selten auch als einen Vorboten des hitzigen Nervenfiebers, und wie im erstern ein tiefer und anhaltender Schlaf eine günstige und schnelle Entscheidung herbeiführt, so sehen wir auch in der reinen nervosa kein besseres Hülfsmittel zur Beruhigung des aufgeregten Gehirns und Nervensystems und der Sammlung und Bindung seiner sich zerstreuenden Kräfte, als eben auch den Schlaf, obwohl hier einiger Unterschied Statt findet. Des-

gleichen ist auch im reinen Nervenfieber, gleichwie im D. t. p., das Opium als eines der kräftigsten Mittel zur Besänftigung und Beschränkung der einseitig sich verzehrenden Gehirn- und Nerventhätigkeit schon lange in Gebrauch — nur reichte man es hier in kleineren Gaben, als im D. t. p., weil man es in letzterem mit durch die Völlerei überreizten und abgestumpften Körpern zu thun hat, bei welchen allein gröſsere, dafür aber seltner gereichte Gaben dieses herrlichen Mittels die auf's Höchste gesteigerte und baldige Lähmung drohende Gehirn- und Nervenaufreizung in gesetzliche Schranken zurückführen und Schlaf hervorzubringen vermögen. — Daſs aber dem D. t. p. selbst auch, gegen den Verf., zuweilen materielle Krisen oder Metaschematismen, wie dem Nervenfieber, zukommen, lehrte den Ref. die Beobachtung, zu Folge welcher sich bei einem Trinker ein lästiger Husten und Würgen des Morgens, mit beständigem Zittern der Glieder, öfteren Sinnestäuschungen und irrigen Vorstellungen, eine Art chronischen Delirium tremens, alsbald verlieren, wenn seine Hand- und Fingergelenke anschwellen, schmerzhaft und steif werden, alsbald aber wiederkehren, wenn die Gicht aus jenen Gelenken allmählig sich wieder entfernt. — Daſs die reine nervosa gleich dem D. t. p. auch ihre verschiedenen Stufen des Wachsthums und bestimmte Zeiträume ihrer Entwickelung habe, bedarf wohl keiner Erwähnung. — Widersinnig und für die Praxis von den unglücklichsten Folgen hält der Verf. die Benennung encephalitis, phrenitis potatorum für die in Frage stehende Krankheit, da solche ihrem Wesen nach das Gegentheil der Entzündung sey, von einer Hirnentzündung so wenig, als von einer Entzündung überhaupt die Rede seyn könne, und im ganzen Verlaufe der Krankheit so wenig als in deren Krisis oder Ausgängen sich krankhafte Veränderungen zeigen, die auf ein Leiden des Gefäſssystems hinwiesen. Ref. ist jedoch überzeugt, daſs dem Gefäſssystem der erste Antheil an dieser Krankheit zukomme, und daſs, wenn man das D. t. p. richtig beurtheilen will, zuerst auf die lange vorausgegangene Einwirkung des täglichen Uebermaaſses geistiger Getränke auf jenes System Rücksicht genommen werden muſs, indem nur erst, wenn die Thätigkeit des letztern durch jene Reize allmählig bis auf einen gewissen Grad erschöpft oder gelähmt worden ist, das D. t sich auszubilden vermag, welches nun aber als Culmination der nervösen Seite der chronischen Weingeistvergiftung oft um so schneller den Tod herbeiführt, je weniger die Kräfte des Gehirns und Nervensystems durch die längst überspannte Gefäſsthätigkeit mehr

unterſtützt und wieder belebt werden können. Allerdings iſt dann in dieſem Sinne das D. t. p. in dem Zeitpunkte ſeiner Höhe eine reine Nervenkrankheit, die nichts mehr bildet, ſondern die Lebenskräfte nur zu verzehren droht, aber ſie iſt es nur durch das Medium des Gefäſssyſtems, das lange zuvor ſchon in anhaltend vermehrter Reizung befangen, allmählig überreizt und abgeſpannt werden muſste, ehe endlich auf ſecundäre Weiſe diejenige krankhafte Stimmung im Gehirn und Nervenſyſtem herbeigeführt werden konnte, welche der genannten Krankheit zu Grunde liegt. — Auch ſchon jeder einzelne Rauſch, welcher im Grunde ein ſchnell vorübergehendes Delirium tremens im verjüngten Maaſsſtabe vorſtellt, iſt in der Regel durch zwei Stadien bezeichnet, von denen das erſte oder irritable, exhilarirende, mit momentan behaglicher Steigerung aller körperlichen und geiſtigen Verrichtungen vorzugsweiſe im Gefäſssyſtem haftet, das zweite ſenſible (narkotiſche, oder tranſitoriſch lähmende) aber, durch Ermattung, Schwanken und Zittern der Bewegungen, aufgehobene Willkühr, Stumpfſinn, Sinnes- und Gefühlstäuſchungen und verkehrte Ideen bezeichnet, das Gehirn und Nervenſyſtem inne hat, nach kurzer Zeit durch Vermittlung eines tiefen Schlafes, gleichwie im D. t. p. wieder in Nüchternheit und Wohlſeyn übergeht, was man denn auch ſchon im gemeinen Leben durch die Worte: den Rauſch ausſchlafen, auszudrükken pflegt. — *Daſs* ſich aber auch im Gefäſssyſtem ſelbſt, gegen die an ſo vielen Stellen der Schrift auf eine allzu entſchiedene Weiſe ausgeſprochene Behauptung: als hätte daſſelbe keinen Antheil am D. t. p., deutlich erkennbare krankhafte Veränderungen in dieſer Krankheit nachweiſen laſſen, und ſomit eine durch habituelles Saufen lange beſtandene dynamiſch-chemiſche Gefäſs- und Blutreizung ſich auch materiell in den Gefäſsen ſelbſt zuweilen fixire, erfuhr Ref. bei der ſorgfältig angeſtellten Leichenöffnung eines am D. t. p. verſtorbenen ſechs und dreiſsigjährigen Mannes, bei welchem er die innere Haut ſämmtlicher Höhlen des Herzens, die Klappen derſelben, ſo wie die innere Oberfläche der Aorta und deren gröſsere Verzweigungen in der Bruſt- und Bauchhöhle dunkelroth, die Kranzarterien des Herzens ſchmutzigroth, das Herz ſelbſt aber welk und ſchlaff fand; und auf ähnliche Weiſe beobachtete er dieſes Frühjahr in der Leiche eines ehemaligen ſtarken Branntweintrinkers, auſser anderweitigen bedeutenden krankhaften Veränderungen, auch eine Entzündung des Bruſtſtücks der Aorta, ſo wie bei einem Zweiten dieſer Art, deſſen Dünndarm in Folge eines chroniſchen Krankheits-

processes an mehreren Stellen erweicht und durchlöchert war, zugleich auf eine überraschende Weise auch eine allgemeine Röthung der inneren Oberfläche der linken Herzhöhlen, der groſsen Gefäſsstämme am Herzen, und sämmtlicher aus der Aorta entspringenden Pulsaderäste in der Brust- und Bauchhöhle. Auſserdem aber erweist den directen Antheil des Gefäſssystems an der habituellen Völlerei unter Anderem auch noch die nur allzu häufige Beobachtung, daſs die meisten Trinker, wenn sie nicht am D. t. oder andern acuten Folgeübeln des übermäſsigen Trinkens sterben, sie gewöhnlich an andern Krankheiten, die von einer primären Affection des Gefäſssystems ausgehen, wie z. B. an Apoplexie, Brustwassersucht, Hectik, Blutbrechen, so wie an Leberverhärtung, oder der Degeneration irgend eines andern edeln Eingeweides überhaupt, ihr Leben einbüſsen. — Nach dem Verf. kommt das D. t. nicht bei Wein-, sondern nur bei Branntweintrinkern vor, allein Ref. hat dasselbe auch bei übermäſsigem und habituellem Genusse des Weins beobachtet, und Kopp erzählt in seinen Beobachtungen S. 253 ff. einen ähnlichen Fall; jedoch scheint der Wein, aus nahe liegenden Gründen, nicht so zerstörend auf den Organismus einzuwirken, als der Branntwein.

Das zweite Kapitel handelt (S. 10 — 29.) von den Eigenthümlichkeiten des Delirium tremens, und ist eigentlich eine ausführlichere Exposition der im Vorhergehenden in den Begriff dieser Krankheit aufgenommenen Merkmale. In Hinsicht auf den Ausbruch des Uebels fand Ref. in den ihm vorgekommenen Fällen, daſs zu der, durch den habituellen Miſsbrauch geistiger Getränke im Körper begründeten krankhaften Anlage zu dem Delirium tr. p., immer auch noch eine Gelegenheitsursache kommen muſste, wenn die Krankheit ausbrechen sollte, und daſs dies gewöhnlich eine Gemüthsbewegung, ein heftiger Aerger oder eine erlittene Kränkung war, über deren nachtheilige Einwirkung sich hinweg zu setzen, der Trinker nicht seelenstark genug zu seyn schien, und mit welcher er dann so lange umgieng, bis sie sich seiner Seele endlich ausschlieſslich bemeisterte, und nun auch die übrigen sensoriellen Functionen mit in den Kreis der Verkehrtheit hineinzog. — In Bezug auf die, dem Ausbruche des Del. t. p. vorangehende Schlaflosigkeit erlaubt sich Ref., gestützt auf die vorurtheilsfreie Beobachtung einer nicht geringen Anzahl Säufer, zu bemerken, daſs diese Erscheinung bei Trinkern überhaupt vorhanden ist, und nicht erst als ein neu eintretender Vorbote der baldigen Krankheit auftritt,

Digitized by Google

sondern zu dieser Zeit nur gesteigerter als sonst gewöhnlich sich einstellt, indem kein habitueller, täglicher Trinker einen ruhigen Schlaf besitzt, sondern derselbe nur so lange betäubt schlummert, bis die Wirkung des zuletzt genossenen, reizend-narkotischen Getränkes vorüber ist, solcher aber, sobald dies nach wenigen Vormitternachtstunden geschehen, dann nur um so anhaltender wacht, und meistens erst gegen Morgen, wenn andere Leute bereits aufstehen, wieder auf kurze Zeit in Abspannung einschlummert. Während eines solchen nächtlichen Wachens lassen die Trinker dann Niemand Ruhe, der in ihrer Nähe seyn muſs. Entweder laufen sie umher und suchen irgendwo noch vorhandenen Wein, Branntwein oder Bier auf, um sich aufs Neue dadurch Ruhe oder Schlaf, oder vielmehr neue Betäubung zu verschaffen, oder sie schleichen sich noch um Mitternacht in den Keller hinab, um sich am Weinfaſs selbst zu erlaben, oder sie gehen in einer Art coma vigil im Hause herum, sehen in einem Zustande halber Verwirrung Stunden lang zum Fenster hinaus, glauben Brand zu riechen, die Feuerglocke zu hören oder selbst Feuer zu sehen, durch welche Vermuthungen sie nicht selten ihre Angehörigen täuschen, oder sie verfallen halb wachend, halb träumend, im Zustande höchster Aufreizung, in eine Art transitorischer Tobsucht, gehen mit dem Messer auf die Ibrigen los, und setzen, was ihnen nahe kommt, in Schrecken. Ohne daſs nun aber in solchen Fällen schon ein eigentliches Delirium tremens vorhanden wäre, so ist es doch unter bewandten Umständen zum völligen Ausbruche eines solchen nicht mehr weit, und es würde sich dasselbe gewiſs öfter einstellen, als es wirklich der Fall ist, wenn man sich nicht meistens alle Mühe gäbe, den aufgereizten Trinker zu beruhigen, und ihn, koste es was es wolle, auf irgend eine Weise zufrieden zu stellen. — Wenn der Verf. S. 17. sagt: der Kranke im D. t. wolle nichts vom Krankseyn wissen, er glaube sich gesund u. dergl., so kommt dies wieder mit der häufigen Erfahrung im Nervenfieber überein, wo man den Kranken auf diesfallsiges Befragen oft genug antworten hört: ihm fehle gar nichts, er sey gesund! Treffend fand Ref. dagegen die Bemerkung des Verf. S. 19, daſs bei keiner andern Krankheit nach einem kurz vorhergegangenen tiefen und ruhigen Schlafe so schnell und gleichsam mit einem Male die Genesung erfolge, als im D. t. p., und Ref. hält diesen Umstand für eines der ausgezeichneten Merkmale dieser Krankheit, wie bereits oben schon erwähnt worden. Wenn derselbe aber behauptet, daſs den Nervenkrankheiten diese

schnelle und plötzliche günstige Krisis überhaupt eigenthümlich zu seyn scheine, so muſs Ref. bemerken, daſs der Schlaf im Nervenfieber, ungeachtet seiner trefflichen Wirkung, doch gewöhnlich auch schon mehr körperliche Spuren von einer günstigen Entscheidung in seiner Begleitung mit sich führt, und es dann doch gewöhnlich noch lange ansteht, bis der Kranke auch nur auſser Lebensgefahr befindlich erklärt werden kann, indem nicht eine schnelle Krisis (sie geschehe nun immateriell vom Gehirne aus durch Schlaf, oder materiell durch die ſeineren oder gröberen Se- und Excretionsorgane), sondern eine langsame, fast unmerkliche Lysis, bei welcher der Kranke oft noch längere Zeit zwischen Tod und Leben schwankt, und gute und böse Zeichen mit einander abwechseln, es nach der häufigen Beobachtung des Ref. ist, unter welcher die Genesung von acut fieberhaften Nervenkrankheiten in der Regel herbeigeführt wird. — Zu den weiteren Eigenthümlichkeiten des D. t. p. rechnet der Verf. S. 20 — 24. auch die häufigen, anhaltenden, profusen Schweiſse bei kaltem Anfühlen der Theile, den ruhigen, sich immer gleich bleibenden Puls, die ganz gesunde Temperatur der Haut, den vollkommen freien Kopf, den hohen Grad von Unempfindlichkeit und Gefühllosigkeit, so wie die ganz eigenthümliche Physiognomie des Kranken. Ersteres Symptom kommt aber nach des Ref. Erfahrung nicht in allen Fällen des D. t. p. vor, und namentlich vermiſste er es gänzlich bei einem, in Folge der täglichen Weinvöllerei am D. t. gestorbenen jungen Manne, so wie in Hinsicht auf die Temperaturveränderung der Verf. selbst sagt, daſs sich die von Schweiſs triefenden Theile kalt anfühlen lassen, die Haut also nicht die gewöhnliche Temperatur haben kann. Was aber den Puls, so wie den Mangel an Remission und Exacerbation der Krankheit betrifft, so hat Ref. bis jetzt wenigstens noch keinen Fall von D. t. p. beobachtet, bei welchem er nicht ersteren seinen räumlichen und zeitlichen Verhältnissen nach verändert gefunden hätte, und gegen die an mehreren Stellen der Schrift vom Verf. ausgesprochene Regelmäſsigkeit des Pulses im D. t. p. behaupten auſserdem auch Saunders, daſs es keine Krankheit gebe, in welcher der Puls so schnell sey, als im D. t., Blake hält ein D. t. nicht einmal für gefährlich, das nicht über hundert Pulse in der Minute zähle, während aber über hundert Schläge groſse Gefahr anzeigten, und Lind fand in etlich und vierzig Fällen des D. t. p. stets Fieberbewegung und den Puls fast immer über hundert, oft aber bis hundert und vierzig Schläge in der Minute. Eine Exacerbation der Krankheit

gegen Abend und eine deutliche Remission derselben gegen Morgen mit Neigung zum Schlafe und zum Theil wirklichem, kurzen Schlafe zu dieser Zeit, konnte Ref. nicht verkennen; den scheinbar vollkommen freien und schmerzlosen Kopf (welches Zeichen der Vf. S. 22. insbesondere auch als den sichersten Beweis ansieht, daſs das D. t. p nicht im Gehirne, sondern im plexus coeliacus seinen Sitz habe), so wie die Abgestumpftheit des Gefühls hat Ref. aber auch auf der Höhe der reinen Nervosa schon öfters in demselben Grade beobachtet, und sind diese Erscheinungen daher dem D. t. p. keineswegs eigenthümlich, so wie er ferner die Physiognomie der Kranken am D. t. nicht ausgezeichneter fand, als sie es in den heftigeren Fällen des Nervenfiebers auch ist, wo sie sich freilich in acme morbi und bei der Neigung, in Lähmung oder Brand überzugehen, bald der facies Hippocratica nähert, und ein charakteristisches Ansehen von sensibler Spannung bekommt, auf welche dann bald, mit allmählig mehr sinkendem Lebensturgor, jener ominöse Gesichtsausdruck vollkommen eintritt. Ref. beobachtete im D. t. p. insbesondere auch eine Turgescenz der Augen, ein Glänzen und Thränen derselben, so wie eine leichte, aber trübe Röthung der conjunctiva, wie sie öfter auch im Typhus beobachtet wird. — Mit dem Verf. glaubt auch Ref., daſs das D. t. p. keineswegs eine neue Krankheit, sondern dieselbe wohl so alt sey, als der habituelle Miſsbrauch des Weingeistes selbst. Den Grund ihrer gegenwärtigen Häufigkeit aber sucht der Verf. in der physisch und psychisch gesteigerten Sensibilität der Menschen unserer Zeit, so wie in dem durch die Kriegsjahre häufigeren und Vielen zur Gewohnheit gewordenen Genusse des Branntweins, weswegen der Verf. diese Krankheit auch häufig bei Personen sah, welche die Feldzüge mitgemacht hatten, was Ref. übrigens (wahrscheinlich zufälliger Weise) seiner Seits nicht bestätigen kann, da ihm bis jetzt deren nur sehr wenige im Militair, mehrere aber im bürgerlichen Stande zur Beobachtung und Behandlung gekommen sind. Einen weiteren Grund für diese gröſsere Häufigkeit glaubt Ref. aber auch darin zu finden, daſs wir, aufmerksamer auf die Krankheit geworden, dieselbe in ihrer beziehungsweisen Eigenthümlichkeit genauer kennen lernten, und sich die Beschreibungen von ihr seit wenigen Jahren her vervielfältigt haben. Auch ist Ref. mit dem Verf. überzeugt, daſs schon mancher Säufer angeblich am Nervenfieber gestorben ist, dessen Krankheit eigentlich ein Del. tr. war.

Drittes Kapitel. Von dem Verlaufe des Delirium tremens und seinen Zeiträumen (S. 30 — 62.). Ref. findet die vier, von dem Verf. angenommenen Zeiträume dieser Krankheit musterhaft beschrieben, er erlaubt sich aber nicht, einen Auszug hievon zu geben, um dem Ganzen keinen Eintrag zu thun, weswegen er auf das Studium desselben im Zusammenhange verweist.

Viertes Kapitel. Von dem Wesen des Delirium tremens und seinem Organ oder Sitz (S. 63 — 103.). Der Verf. gibt sich viele Mühe, die bereits von Töpken mitgetheilte Ansicht zu beweisen, daſs der Sitz des D. t. p. nicht im Gehirne, sondern im Plexus coeliacus und den Nerven des organischen Lebens, das Leiden des Gehirns und der Nerven des animalischen Lebens bei dieser Krankheit aber unwesentlich, nur deuteropathisch und consensuell sey, weswegen er auch den Ausdruck: Nervenerethismus oder sensible Ueberspannung im Plexus coeliacus bezeichnender für das Wesentliche des Zustandes hält, als unsere gewöhnliche Benennung Delirium tremens. Wollte man ersteres auch zugeben (wofür jedoch weder Gewicht noch Mehrheit der Gründe sprechen), so wäre wenigstens für die Praxis weiter nichts gewonnen, da die von dem Verf. mitgetheilte Behandlungsweise dieser Krankheit, so wissenschaftlich und ausführlich sie auch angegeben ist, im Ganzen dieselbe ist, wie sie bei der Annahme eines idiopathischen Gehirnleidens im D. t. p. von den meisten Aerzten befolgt wird. Die für jene Behauptung S. 71 — 76. angeführten Beweise hält Ref. wenigstens, welcher sich bereits schon in einigen Bemerkungen zum ersten Kapitel über das Abweichende und Gemeinschaftliche des D. t. und des Nervenfiebers äuſserte, hierüber aber nicht noch weiter in's Einzelne eingehen kann, nicht für zureichend, und man müſste, wenn man jener Behauptung beitreten wollte, den Sitz des Nervenfiebers selbst auch um so mehr in den Plexus solar. verlegen, als das Wesen und der Verlauf des letzteren, wie längst bekannt, mit dem der Vergiftung durch ein reizendscharfes Narcoticum, wie solches im D. t. p. der Weingeist vorstellt, gleichfalls die entschiedenste Aehnlichkeit zeigt. — Ueberhaupt weiſs man von allen Narcoticis, ihre Wirkung mag nun schnell vorübergehend oder anhaltender seyn, daſs sie nicht auf den Plexus coeliacus, sondern auf das Gehirn und Rückenmark ihren krankmachenden Einfluſs ausüben, und es wird nicht leicht Jemand geneigt seyn, das durch den habituellen Opiumgenuſs eines Morgenländers allmählig herbeigeführte Zittern der Muskeln, die Stumpfheit und Verkehrtheit

einer Sinnes- und Geistesverrichtungen, in einer krankhaften Veränderung des Plexus coeliacus zu suchen, so wenig als ferner ein transitorisches Zittern der Glieder und Rasen bei einer zufälligen, und wenn Ref. so sagen darf, akuten Vergiftung durch Belladonna oder die narkotisch-scharfe Cicuta anderswo als in einer idiopathischen Affection des Gehirns und Rückenmarkes selbst gesucht werden kann. Hat man aber derlei, dem D. t. p. so nahe stehende, ja zum Theil die Vorläufer seines Eintrittes selbst bildende Krankheitserscheinungen, so wie die ganze Disposition zu dieser Krankheit, in einer chronischen Vergiftung durch den reizend-narkotischen Weingeist, oder in einer durch diese Substanz allmählig bewirkten Ueberreizung des irritabeln und sensibeln Systems zu suchen, deren verderbliche Höhe und eigenthümliche Erscheinungen die nervöse Periode jener Weingeistvergiftung bildet; und hat man ferner jeden Rausch selbst als ein gutartiges D. t. transitorium im Kleinen zu betrachten, das sich durch einen von selbst eintretenden Schlaf wieder günstig entscheidet, so schiene es dem Ref. gezwungen, den Sitz und das Wesen des D. t. p. in den Plexus coeliacus verlegen zu wollen. Auch sprechen überhaupt die meisten physischen und psychischen Erscheinungen bei habituellen Säufern und im D. t. selbst, so gut als in der reinen nervosa, ja in mehreren Punkten noch entschiedener, für die Annahme eines idiopathischen und nicht blos consensuellen Leidens des Gehirns und des Rückenmarkes und für habituelle Blutcongestionen gegen diese Theile, und nicht mit Unrecht pflegt man auch schon im gewöhnlichen Leben von vielen Trinkern zu sagen, daſs sie ihren Verstand versoffen haben. — Daſs dem D. t. p. (so wenig als der, durch andere narcotica erregten Gehirn- und Nervenreizung) keine eigentliche Gehirnentzündung zu Grunde liege, wie der Verf. von S. 93—101. auseinandersetzt, hält auch Ref. in der Regel dafür, und die gesunkene Vitalität des Gefäſssystems, so wie die veränderte Blutmischung, die bei habituellen Trinkern mehr zur Verflüssigung und Auflösung, als zur Gerinnung und neuen Bildung strebt, lassen active Entzündungen nicht leicht bei ihnen aufkommen; demohngeachtet ist er anderer Seits aus eigener sowohl als fremder Erfahrung überzeugt, daſs es Fälle gibt, wo active Congestionen gegen das Gehirn und Rückenmark am D. t. p. einen wichtigen Antheil haben, und eine besondere therapeutische Rücksicht, namentlich aber nicht ganz selten einen mäſsigen Aderlaſs und örtliche Blutentleerungen erfordern, und daſs dies insbesondere bei jüngeren Trinkern von pletho-

Digitized by Google

riſcher Constitution und cholerischem Temperamente, und die dem übermäſsigen Trinken noch nicht allzu lange ergeben, durch dasselbe noch weniger geschwächt sind, zuweilen nothwendig wird. Offenbar geht daher der Verf. zu weit, wenn er das Blutentziehen im D. t. p. unbedingt verwirft, während doch andere gleich achtungswerthe Autoritäten für den unzweifelhaften Nutzen desselben in nicht wenigen Fällen sprechen, und wo entweder die Herstellung des Kranken ohne allen Opiumgebrauch geschah, oder letzterer mehr Schaden als Nutzen gestiftet hätte. In Bezug auf das Blutlassen überhaupt erlaubt sich Ref. gegen den Verf. die Bemerkung, daſs, so nothwendig es auch in neueren Zeiten gewesen sey, vor dem Miſsbrauche des Aderlasses und der Blutegel in vielen, besonders aber hitzigen Krankheiten dringend zu warnen (was Ref. selbst auch bei einer andern Gelegenheit that), man sich doch auch hier vor Uebertreibungen hüten müsse; denn eben dieselben, welche der Warnungen vor dem zu Vielen bedürfen, gerathen leicht auch wieder auf das andere Extrem, woraus neue, nicht minder groſse Nachtheile entspringen; Localumstände und Individualitäten, epidemische und endemische Verhältnisse u. s. w. müssen hier den Arzt in seinem verständigen Thun und Lassen leiten, und was bei dem einen Subjecte ersprieſslich seyn kann, kann der Subjectivität eines Andern Schaden bringen. In keinem Falle hat wenigstens Ref. Grund, von den Blutentziehungen bei Kindern oder jüngeren und älteren Personen überhaupt, diejenigen Nachtheile für jetzt schon oder in den späteren Jahren zu erwarten, wie solches der Verf. zu thun geneigt ist, da ihm in seinem Kreise von Uebertreibungen, wie sie der Verf. in der Vorrede S. V. schildert, noch nie etwas zu Gesichte oder zu Ohren gekommen ist.

Fünftes Kapitel. Von der Vorhersagung im Delirium (S. 104 — 125.). Das Wesentliche dieses Kapitels besteht darin, daſs nach S. 107. die genannte Krankheit in der Regel gefahrlos und meist ohne hohe Bedeutung sey (was sich jedoch mit S. 14, wo der Verf. das D. t. p. eine Krankheit „mit schrecklichen Zeichen und Zufällen" nennt, nicht ganz vereinigen läſst). Nach dem Verf. kommt Alles darauf an, daſs „die entzweieten, in Heterogenität zerfallenen Nervenpole in dem Organ und in den beiden Sphären des Nervensystems sich zur Ruhe ausgleichen, und sich wieder durch den kritischen, besänftigenden Schlaf in die organische Harmonie verschmelzen. Wer das Opium zur rechten Zeit und in der gehörigen, dreisten und steigenden Gabe anzuwenden versteht,

Digitized by Google

»er darf in der Regel das Del. tr. nicht fürchten«. Nur die theoretische und praktische Ansicht, daſs dieselbe eine Hirnentzündung sey, hat diese Krankheit in den unverschuldeten Ruf einer gefahrvollen und leicht tödtlichen Krankheit gebracht. Der Verf. war daher auch in der neueren Zeit immer glücklich in Behandlung dieser Krankheit, in Fällen des übeln Ausganges aber war seine Hülfe zu spät in Anspruch genommen worden. Daſs aber doch in einzelnen Fällen die Krankheit eine böse Wendung nimmt, auch bei passender Behandlung, davon liegt der Grund in zufälligen individuellen Verhältnissen, namentlich aber, wenn die Krankheit alte und abgelebte Säufer befällt, die dann schnell an Paralyse oder nach Besiegung des Anfalles des D. t. an der Wassersucht durch Degeneration der Leber, Milz, des Pancreas sterben. — Der S. 111 ff. dargelegten Ansicht, als sey das D. t. p. ein Streben der Selbsthülfe der Natur, den durch den übermäſsigen und langen Branntweingenuſs geistig und körperlich im Menschen hervorgebrachten krankhaften Zustand wieder zu verbessern und auszugleichen, ja sogar von jener verderblichen Gewohnheit wieder gänzlich zurückzuführen, kann Ref. nicht beitreten, denn bei einer Krankheit, die sich selbst überlassen in rastlosen Agitationen so häufig in Kurzem durch Erschöpfung der Lebenskräfte tödtet, vermag er ungezwungener Weise ein solches aufrichtiges Bestreben der Natur nicht zu erkennen, noch weniger selbst, als er zum Beispiel beziehungsweise die Paroxysmen epileptischer Personen für günstige Krisen der Fallsucht ansehen kann, da dieselben doch auch nichts Anderes als die periodische Höhe einer verderblichen, obwohl chronischen Nervenkrankheit anzeigen, in welchen sich Gehirn und Nervensystem der bis zu einem gewissen Grade gestiegenen krankhaften Thätigkeit gleichsam auf einmal für einige Zeit entladen, und so wenig ferner auf die bekannte Erfahrung hin, daſs auch nach manchen andern, glücklich überstandenen, lebensgefährlichen Krankheiten, die Menschen zuweilen gesünder werden, als sie es längere Zeit vor derselben waren, solchen minder Gesunden eine Krankheit dieser Art auf die ungewisse Hoffnung, nach derselben vielleicht gesünder als zuvor zu werden, gewünscht werden dürfte. Wohl ist in der Regel die Thatsache richtig, daſs nach einmal glücklich überstandenem D. t. p. der Kranke körperlich und geistig wieder neu belebt und gestärkt aus demselben hervorgeht (und wenigstens von den hervorstechenderen übeln Folgen des vorhergegangenen Miſsbrauches geistiger Getränke wieder befreit ist), allein bei der unläugbaren Lebensgefahr, welche das D.

t. p. auf seiner Höhe in der Regel mit sich führt, ist, trotz des Nutzens des Mohnsaftes in dieser Krankheit, eine solche Besserung doch wahrlich theuer erkauft, und Ref. meint daher, daſs man sich nicht, wie der Verf. S. 113. thut, über den Eintritt eines Trinkers in die immerhin unsichere Krisis und die Umwandlung desselben durch das D. t. in einen nüchternen und mäſsigen Menschen zu freuen habe, da er durch seine Erfahrungen überzeugt ist, daſs es einer solchen ungewissen und gewaltsamen Läuterung nicht bedürfe, um von den zerstörenden Folgen der Völlerei befreit zu werden, sondern daſs, selbst bei schon sehr tief eingewurzeltem Laster dieser Art, ein durch äuſsere Umstände herbeigeführter unabänderlicher und stufenweiser Zwang, oder aber allein schon der feste Wille, dem Trunke zu entsagen (welcher, leider! nur so selten gefunden wird), hinreichend waren, die Unheil bringenden Folgen des Saufens wieder auszugleichen, und nach und nach gänzlich zu beseitigen. Auch rührt die nach glücklich überstandenem D. t. in dem Säufer vorgegangene physische und moralische Besserung nicht allein von der, durch die Krankheit selbst in ihm bewirkten, vortheilhaften Veränderung her, sondern sie hat auch zum Theil darin ihren Grund, daſs, weil der Kranke die Lebensgefahr kennen lernte, in welcher er geschwebt hatte, er sich nun auch eine Zeit lang fürchtet, durch das neuerdings beginnende Saufen jenen Zustand abermals herbeizuführen; dabei genieſst derselbe nun zugleich auch wieder mehr Speise, als lange zuvor, eben weil er jetzt weniger oder gar keine geistige Getränke mehr zu sich nimmt, wodurch seine Verdauung wieder besser geworden, und der Weingeist im Gefäſs- und Gehirn- und Nervensystem nicht mehr das allein herrschende ist; endlich werden solche Leute, die das D. t. p. so eben überstanden haben, durch ihre Angehörigen gewöhnlich auch, bald durch sanfte, bald durch strenge Mittel, von dem abermaligen Miſsbrauche ihres Lieblingsgetränkes abgehalten, obwohl die Ungewohnheit, sich selbst zu beherrschen, die Unterordnung der Willenskraft unter die Macht der Leidenschaft und der Begierde, der Hang zum Müſsiggange oder die Furcht vor nützlicher Beschäftigung, in Verbindung zugleich mit der momentanen Behaglichkeit, welche der Genuſs eines geistigen Getränkes im ersten Zeitraume seiner Wirkung, so wie das relativ glückliche Vergessen mancher Widerwärtigkeiten des Lebens im narkotischen Stadium des Rausches, solche Leute nur zu bald wieder zur Fahne des Bacchus zurückführt, und daher die dauerhafte Bes-

Digitized by Google

ung eines Säufers nur als eine Seltenheit angesehen werden darf.

Sechstes Kapitel. Von der Heilmethode im Delirium tremens (S. 126 — 182.). Ref. hält dieses Kapitel für eines der gelungensten der Schrift, und er bedauert, aus Mangel an Raum seinen Lesern keinen Auszug geben zu können. Nur für einige Bemerkungen sey ihm noch ein wenig Raum vergönnt! — Mit Recht hält der Verf. den Mohnsaft für das wirksamste Mittel im dritten Stadium des D. t. p., und es ist nicht zu bestreiten, daſs demselben hier eine vorzügliche Heilkraft zukomme, wenn schon Ref. dasselbe nicht für ein Specificum und zuverlässiges Antidotum in dieser Krankheit halten möchte, wie solches der Verf. thut. In jenem Zeitraume räth der Verf. das Opium ungesäumt und dreist in rasch steigender Dosis und zwar so lange fortzugehen, bis der kritische, natürliche Schlaf und mit ihm Genesung eintritt. In einem sehr hartnäckigen und heftigen Anfalle dieser Art gab derselbe innerhalb acht Tagen über dreihundert Gran Opium in Verbindung mit Phosphor, Moschus, Arnica und den kalten Begieſsungen, bis der kritische Schlaf und durch diesen Genesung eintrat. Ref. ist weit entfernt, über die wissenschaftlich angestellten Beobachtungen des gelehrten Verf. den mindesten Zweifel zu hegen, oder den Werth des Mohnsaftes in dieser Krankheit herabzusetzen, da er vielmehr glaubt, daſs in der Regel kein Mittel den Wein oder Branntwein, welche dem Trinker, bevor er das D. t. bekam, sonst allemal Ruhe und Schlaf gebracht hatten, für einige Zeit besser ersetzen könne, als eben der Mohnsaft; allein er hält es doch auch anderer Seits für Pflicht, daran zu erinnern, daſs nicht weniger achtungswerthe Autoritäten vom Opium in der genannten Krankheit nicht immer den Nutzen gesehen haben, wie unser Verf., und daſs namentlich, um nur einige derselben kurz anzuführen, Chapman in einem Falle des D. t. p. allemal Convulsionen eintreten sah, so oft er Opium gab, Blake vor demselben unter gewissen Umständen warnt, Lind dasselbe nur mit groſser Vorsicht zu geben verstattet, weil es sonst leicht Sopor erzeuge, Nasse auf den Gebrauch desselben im D. t. p. den Tod schnell erfolgen sah (wozu Ref. ein gleiches Beispiel aus seiner Erfahrung liefern kann), Günther einen Fall dieser Krankheit beobachtete, wo das Opium offenbar Schaden brachte, und Horn dasselbe erst nach hinreichend herabgestimmter Energie des Blutsystems anzuwenden für räthlich findet. Ref., übrigens auch kein Freund von halben Maaſsregeln, kann daher auch der Bemerkung des Verf. nicht unbe-

Digitized by Google

dingt beistimmen, wenn er sagt, daſs man von den brittisch. Aerzten es lernen könne, wie und in welchen Dosen man das Opium in den Zeiten der Noth und Gefahr geben müsse, um etwas damit auszurichten; denn abgesehen von den eben mitgetheilten Erinnerungen, so lieben die Engländer in der Regel ohnedies gröſsere Dosen Arzneimittel, als wir sie zur Erreichung desselben Zweckes bei unsern Kranken nöthig haben, und ihr an starke und geistige Getränke mehr gewöhnter und für schwächere Reize daher weniger empfänglicher Organismus leicht auch gröſsere Gaben Mohnsaft zur Erzielung des Schlafes im D. t. bedürfen möchte, als es bei unsern Landsleuten der Fall ist. Ref. glaubt daher auch hier an das ne quid nimis erinnern zu müssen, indem solches das kräftigste Verfahren am rechten Orte in verzweifelten Fällen keineswegs ausschlieſst. — Auffallend stark fand Ref. die S. 159. (im vierten, Lähmung drohenden Stadium des D. t. p.) in einer Formel mitgetheilten Arznei aus einer Unze Fl. arnic. zu sechs Unzen Colatur, und dem gleichzeitigen Zusatze von sechs Drachmen Schwefeläther, einer Drachme Spir. c. c. Succinat. und einem Scrupel in Aether aufgelöstem Ol. valerian., wovon alle 1 oder 2 Stunden ein Eſslöffel voll zu nehmen sey, so wie ferner den Rath des Verf., gegen die bei Säufern so oft vorkommenden Verdauungsbeschwerden und besonders deren Leberleiden das Extract. Chelidon. maj. täglich zu drei bis vier Unzen gebrauchen zu lassen, indem solchem, nach des Verf. Erfahrungen, keineswegs giftige, scharfe oder narkotische Eigenschaften zukommen, sondern dasselbe milde, auflösend und stärkend auf die Leber und das Pfortadersystem wirke. — Im Uebrigen ist auch das Verfahren des Verf. gegen die chronischen Zerrüttungen der Unterleibseingeweide bei Säufern, die dem Arzte ohnedies so häufig zur Behandlung kommen, und nach des Ref. Beobachtung häufig mit Gicht complicirt sind, eben so zweckmäſsig als kräftig gewählt, nur möchten wir rathen, mit dem Gebrauche des Calomel's in der chronischen Hepatitis der Säufer sehr behutsam zu Werke zu gehen, da, so zweckmäſsig dieses Mittel auch in der schleichenden Leberentzündung aus andern Ursachen ist, es doch in der vom Uebermaaſse geistiger Getränke entstandenen, wegen der bei bejahrten und habituellen Säufern Statt findenden groſsen Neigung zur Erschöpfung der Lebenskräfte, leicht den Status colliquationis vermehren könnte. — Daſs sich in den Leichen der am D. t. p. verstorbenen Personen keine materiellen Veränderungen im Gehirne vorfinden, wie der Verf. S. 179. (und auch schon früher an andern Stellen der Schrift)

Digitized by Google

hauptet, hat nur in so fern seine Richtigkeit, als man hiebei die Gehirn- und Nervensubstanz selbst im Auge hat, die allerdings, wie auch im Nervenfieber selbst, nur in den seltensten Fällen durch die Sinne erkennbare, krankhafte Veränderungen darbietet, wovon sich Ref. durch genaue Untersuchungen wiederholt überzeugte. Auſserdem aber kann es dem Verf. fast nicht unbekannt geblieben seyn, daſs im D. t. p. die Merkmale von Entzündung des Gehirns und seiner Häute, von Exsudaten gerinnbarer Lymphe zwischen den letztern, verdunkelter und verdickter Arachnoïdea, nicht seltenen Verwachsungen der dura und pia mater, vorzüglich aber starke seröse Ergieſsungen in die Gehirnhöhlen schon häufig beobachtet und aufgezeichnet worden sind, und es wäre dem Ref. leicht, solches nachzuweisen. — Schlieſslich bemerkt Ref., daſs es ihm nicht überflüssig geschienen, wenn es dem Verf. gefallen hätte, auch die Literatur des Gegenstandes zu berücksichtigen, welches im ganzen Werke mit nur wenigen Ausnahmen nirgends geschehen ist, was aber nicht nur der Vollständigkeit, sondern auch der Reflexionen und Vergleichungen wegen, zu welchen es Veranlassung gegeben hätte, nicht unpassend gewesen, dem Leser eine bequeme Uebersicht über die Quellen zur Geschichte und dem weitern Studium der in Frage stehenden Krankheit geliefert, und der Schrift selbst mehr den Charakter einer Monographie gegeben haben würde. In Rücksicht der physiologischen und pathologischen Ansichten, welche der Verf. an zahlreichen Stellen des Werkes insbesondere kennen zu lernen Gelegenheit gibt, so hält Ref. zwar manche derselben bis jetzt noch für Hypothesen und für Sätze, welche theoretisch und praktisch mancherlei Zweifel und Einwürfe zulassen; allein Ref. glaubt doch auch hier das Streben des Verf. ehren zu müssen, Dunkelheiten zu erhellen, Differenzen auszugleichen, und minder bekannte Dinge mit Eifer und Scharfsinn zur Evidenz zu bringen, so wie er nicht weniger die Consequenz lobt, mit welcher der Vf. seine theoretischen Ansichten zu realisiren bestrebt ist. — Von Druckfehlern ist das Buch nicht frei, und gerne will Ref. auch die Worte Stuffe st. Stufe, pernitiosus st. perniciosus, Opistothonus und Epistothonus st. Opisthotonus und Episthotonus, Catharrhus st. Catarrhus dahin zählen, obwohl sie öfters vorkommen. — Eine kurze Inhaltsanzeige zu leichter Uebersicht der Schrift hätte nicht fehlen sollen.

Badisches Archiv zur Vaterlandskunde in allseitiger Hinsicht. Herausgegeben von F r a n z J o s e p h M o n e. *Erster Band, mit einer Charte. Karlsruhe, bei Braun.* 1826. *VIII und* 373 *S. in gr.* 8. 3 fl. 36 kr.

An das Streben, die Landesgeschichte zu erhellen, um die allgemeine zu fördern, das sich jetzt in manchen Staaten Teutschlands kund gibt, schlieſst sich auch mein Unternehmen an. Die Ueberzeugung, daſs aus den Archiven und anderen Quellen, die in den einzelnen Ländern vorhanden sind, viele Thatsachen der allgemeinen teutschen Geschichte eine andere Begründung und eine richtigere Würdigung als die gewöhnliche erhalten, dringt sich demjenigen von selber auf, der nur einigermaſsen die Schätze groſser Archive kennt. Durch die Auflösung des teutschen Reiches haben diese Sammlungen einen politischen Abschluſs erhalten, und die Zeit ist jetzt eingetreten, wo die meisten jener Rücksichten wegfallen, die früher die Benutzung und Bekanntmachung archivalischer Nachrichten hinderten. Ob es daher jetzt an der Stelle sey, solche Forschungen und Quellen zur Territorial-Geschichte herauszugeben, möchte wol ziemlich zu rechtfertigen seyn, wenn der Unternehmer nur hinlänglich nachweist, daſs er dazu in den Stand gesetzt ist. Das kann ich mit zwei Bemerkungen abmachen, einmal mit Hinweisung auf den ersten Band, sodann mit der Erklärung, daſs die badische Regierung mir die Staatsarchive von der früheren Zeit bis zum Jahr 1813 geöffnet, was ich hier mit gebührendem Danke anerkenne.

Nach der Ankündigung soll das badische Archiv drei Hauptabtheilungen ausfüllen: Geschichte, Statistik und vermischte Nachrichten, und zwar bei der Geschichte sowohl die des Staates als der Kirchen und Sekten, der Schulen, Literatur und Bildung, der Rechte, Gesetze und Verfassungen aller Landestheile, des Kriegs- und Militärwesens, des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues, der einzelnen Städte und Ortschaften, Lebensbeschreibungen bedeutender Männer, Beiträge zur Geschichte der Sprache, Kunst und Alterthümer. Die Statistik von ähnlichem Umfang, verbunden mit Geographie, Geognosie und Erdgeschichte des Landes.

(Der Beschluſs folgt.)

Digitized by Google

Heidelberger
Jahrbücher der Literatur.

Mone, Badisches Archiv.

(Beschluſs.)

In wie fern auf diesen vielfachen Zweck in vorliegendem Bande Rücksicht genommen, muſs ich durch eine kurze Darlegung seines Inhalts zeigen.

I. Ueber den alten Fluſslauf im Oberrheinthal. Gehört zur ältesten Geographie des Landes, und ist die Grundlage, nach welcher die römischen und teutschen Ansiedelungen im badischen Rheinthal beurtheilt werden müssen. Diese erste Abtheilung geht nur von Worms bis Speier, umfaſst aber beide Ufer, und gibt schon bedeutende Resultate. Denn es ist nicht von einzelnen Stromkrümmungen die Rede, sondern davon, wie sich der See des Oberrheines in Flüsse gebildet hat. Auszug verträgt die Sache nicht.

II. Die vaterländischen teutschen Dichter des Mittelalters. S. 48. Zur Literärgeschichte. Es sind Epiker, Minnesinger, Meistersinger, Spruchdichter, Reimchronisten, gegen acht und zwanzig, welche zuverlässig oder sehr wahrscheinlich als Landsleute nachgewiesen sind. Von den Lebensumständen mancher derselben ist hier zuerst urkundliche Nachricht gegeben.

III. Bericht eines Augenzeugen über die Belagerung und Einnahme der Stadt Thiengen im Klettgau, 1499. Aus dem Archive der Stadt Freiburg, von Herrn Präfekt Dr. H. Schreiber. Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte.

IV. Philipp II, Bischof zu Speier. Lebensbeschreibung als Einleitung zu seinem Werke: die Flersheimer Chronik, wovon Würdtwein in den „Kriegen und Pfedschaften Franzens von Sickingen“ (Mannheim 1787. 8.) einen Theil bekannt gemacht, ohne den Verfasser zu kennen. Würdtwein's Handschrift war oft verstümmelt und verfälscht. In einem folgenden Bande soll Philipps Werk abgedruckt werden.

V. Zur Geschichte der Waldenser 1688 und 89. Zur Kirchengeschichte. Zwölf Originalbriefe, welche über die Geschichte dieser Sekte in ihrer Verfolgung und Aufnahme in der Pfalz, im Anspachischen, in Hessen und Holland interessante und bisher unbekannte Nachrichten geben.

VI. Statistik der Mittelschulen in Baden. Wird fortgesetzt und hat zum Zweck, durch genaue faktische Darlegung des Zustandes über das Studiren und die Schulen ein gründliches Urtheil vorzubereiten. Die Meinungen des Tages in den Schulblättern können mich hier nicht kümmern, da ich nicht von vagen Ansichten ausgehe, sondern auf bestimmte Thatsachen mich stütze und ihre Resultate auf ein bestimmtes Land anwende.

VII. Beiträge zur Geschichte von Rastatt. Zur Orts- und Bezirksgeschichte in manigfaltiger Beziehung. Meist aus den Urkunden der Stadt geschöpft, und ein Theil der alten Ordnungen im Text beigedruckt.

VIII. Zur Geschichte und Statistik der vaterländischen Bäder und Gesundbrunnen. Daſs Baden an diesen Gegenständen reich ist, braucht nicht erwiesen zu werden, bis jetzt aber fehlte eine allgemeine Zusammenstellung und Uebersicht, die ich hier gegeben, und neun und vierzig Bäder und Gesundbrunnen aufgezählt habe, ohne die Vollständigkeit zu erreichen, da mir schon mehrere Anzeigen zugekommen, daſs ich einige übersehen.

IX. Uebersicht der vaterländischen Literatur der Geschichte von 1820 bis 1825. Es sind hier vier und dreiſsig Schriften theils mit theils ohne Beurtheilung aufgeführt, welche in diesem Zeitraum erschienen sind, Grundzüge zu einer bibliotheca historica des Landes. Die Schriften behandeln viele Zweige der Geschichte, die des Staates (zwei), der Regenten (vier), des Krieges (vier), der Kunst (sechs), der Städte (sieben), der alten Geographie (vier), der neueren (fünf) und der Statistik (zwei).

X. Vermischte Nachrichten.

Es erscheinen jährlich von dem badischen Archive zwei Bände, jeder von 24 bis 25 Bogen, mit Charten und andern Abbildungen.

F. J. Mone.

Digitized by Google

Ueber Verwaltung und Justiz und über die Grenzlinien zwischen beiden. Ein Beitrag zur Staatswissenschaft von Freih. v. Weiler, GH. Bad. Oberhofgerichtsrathe. Mannheim, bei Schwan und Götz. 70 *S.* 8. 48 kr.

Der Verf. unterwirft in dieser Schrift eine Frage, welche eben so wichtig in praktischer Hinsicht als bestritten in der Wissenschaft ist, von neuem der Untersuchung.

Nachdem der Verf. in der Einleitung den Gegenstand der Untersuchung angekündiget und auf das Interesse der Aufgabe hingedeutet hat, stellt er in dem ersten Abschnitte der Schrift die allgemeinen Grundsätze dieser Lehre auf. Der Vf. bestimmt, um dessen Meinung kurz zu bezeichnen, die Scheidlinie zwischen der Verwaltung (dieses Wort in seiner weiteren Bedeutung genommen) und der Justiz durch die Verschiedenheit der Gegenstände, welche für die eine und welche für die andere gehören. Er geht daher, wie billig, von einer Eintheilung der Gegenstände der Staatsgewalt überhaupt aus. Nach ihm ist das gesammte Recht des Staates entweder öffentliches oder Privatrecht, je nachdem es die Beziehung des Einzelnen im Staate zum Staate oder die Beziehung der Einzelnen im Staate zu einander bestimmt. Das erstere begreift wiederum einen formellen Theil (die Landesverfassung und die Landesorganisation) und einen materiellen Theil (die Staatspolizei in der allgemeinsten Bedeutung des Worts, die auswärtige Politik und die innere Staatspolizei) unter sich u. s. w. In Beziehung auf diese Eintheilung beschränkt sodann der Vf. das Richteramt auf dasjenige, was in das Gebiet des Privatrechts fällt, und auch dieses weist er dem Richteramte nur in so fern an, als etwas hiervon unter Partheien streitig ist. Endlich leitet er aus diesen Grundsätzen die Folgerungen ab, die sich aus denselben für die vorliegende Aufgabe unmittelbar ergeben, z. B. daſs die Gerechtigkeitspflege an gewisse Formen zu binden sey; daſs eine und dieselbe Sache in verschiedenen Beziehungen sowohl für die Verwaltung als für die Justiz gehören könne; daſs zuweilen und wie Verhältnisse des öffentlichen Rechts in das Gebiet der Gerechtigkeitspflege eintreten. Dabei nimmt er zugleich auf die Verschiedenheit der Verwaltungsgeschäfte, so wie auf die Frage Rücksicht, ob die Verwaltung und die Gerechtigkeitspflege verschiedenen Behörden anzuvertrauen sey. Man kann ohne alle Partheilichkeit behaupten, daſs der Verf. die Theorie, für welche er sich erklärt, zuerst mit einer gewissen Vollständigkeit aus- und durchgeführt hat.

Digitized by Google

Der *zweite Abschnitt* ist der Geschichte dieser Lehre d. h. der Darstellung der Meinungen Anderer über das Verhältniſs zwischen Verwaltung und Justiz gewidmet. Aus dieser Darstellung geht hervor, daſs zwar fast alle Schriftsteller über diese Lehre die Verwaltung und Gerechtigkeitspflege, so wie der Verf. selbst, nach den *Gegenständen* von einander trennen, daſs jedoch die einen die Grenzlinie mehr andeuten als bestimmen, die andern aber die Untersuchung fast ausschlieſslich nach dem *positiven* Rechte, nach dem Deutschen Staatsrechte, führen. Der Verf., dessen Hauptzweck die philosophische Bearbeitung dieser Lehre war, führt jedoch bei dieser Gelegenheit auch die reichsgesetzlichen Bestimmungen über das Verhältniſs zwischen der Verwaltung und der Gerechtigkeitspflege an, und vergleicht diese Bestimmungen mit den Resultaten der von ihm in dem ersten Abschnitte aufgestellten Theorie. Einen eigenthümlichen Weg schlug Gönner bei der Bearbeitung dieser Aufgabe ein; er beschränkt, dem allgemeinen Staatsrechte nach, die richterliche Gewalt auf Streitigkeiten der *Bürger* über Rechte in ihren Privatverhältnissen, und nimmt Klagen gegen die oberste Gewalt im Staate von der Kompetenz der Gerichte aus; er scheint also das Hauptmerkmal einer Justizsache von der Eigenschaft der streitenden *Partheien* zu entlehnen. (Rec. bekennt sich zu einer *dritten* Meinung. Nicht der Gegenstand, nicht die Betheiligten oder die Partheien unterscheiden, nach allgemeinen Grundsätzen, Rechtssachen von Regierungs- und Verwaltungssachen, sondern allein die *Form*. Ein jeder Streit zwischen zwei Personen über ein Recht — die Eigenschaft der streitenden Theile und die Beschaffenheit des Rechts mag seyn, welche sie will — den Streit allein ausgenommen, aus welchem die Gesetze hervorgehen, ist an sich eine Rechtssache, eine Sache, welche von einem Richter zu entscheiden ist oder entschieden werden sollte. Allerdings kann kein Staat in der Welt diesem Begriffe gemäſs den Umfang und die Grenzen der richterlichen Gewalt bestimmen. Aber, die weitere Frage, welche Rechtssachen man gleichwohl den Regierungs- und Verwaltungsbehorden zur Entscheidung zu überlassen oder der Gerichtsbarkeit der Gerichte zu entziehen habe, ist nicht eine Rechtsfrage, nicht eine Frage, welche nach allgemeinen Grundsätzen über das rechtliche Wesen der richterlichen Gewalt beantwortet werden könnte, sondern lediglich und allein eine Frage der Staatsorganisationslehre, eine Frage, welche in einem jeden einzelnen Staate durch das urkundliche Recht entschieden werden muſs. Nur das ist Rechtens: In dubio pro

judiciis; alles andere gehört für die Staatskunst. Hiermit will Rec. der vorliegenden Schrift, welche von einer ganz andern Ansicht ausgeht, in keiner Hinsicht ihren Werth absprechen. Auf jeden Fall kann man die ganze Untersuchung, so wie sie der Verf. geführt hat, zugleich als einen Beitrag zur Lehre von der Organisation der Staatsverfassung betrachten und benutzen. Jedoch erlaubt sich Rec. an den Verf. die Fragen zu richten: steht wohl die Eintheilung des Rechts in das öffentliche und in das Privatrecht so fest, als man gewöhnlich, durch das Ansehn der Römischen Rechtsgelehrten verleitet, glaubt? oder hat der Verf. nicht selbst von denen, welche ohne irgend ein Vorurtheil gegen seine Theorie die Schrift lesen, Einwendungen zu besorgen, wenn er §. 30. die Bestrafung der Vergehungen nur gleichsam bittweise oder aus Billigkeitsgründen in das Gebiet der Gerechtigkeitspflege zieht?)

In dem dritten und letzten Abschnitte führt der Verf. die gesetzlichen Bestimmungen des Badenschen Rechtes über das Verhältniſs zwischen der Verwaltung und der Gerechtigkeitspflege an. Er begleitet diese Bestimmungen mit zweckmäſsigen Erläuterungen und mit der Erzählung einer bedeutenden Anzahl von Rechtsfällen, in welchen jenes Verhältniſs zur Sprache kam. Die vaterländischen Geschäftsmänner werden diesen Abschnitt mit besonderem Interesse lesen und ihn in vorkommenden Fällen mit Nutzen zu Rathe ziehen.

Zachariä.

Oeffentliches Recht des Groſsherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach. Von Dr. Christ. Wilh. Schweitzer. Erster Theil. Weimar, bei W. Hoffmann. 1825. 213 *S.* 8. 1 Thlr.

Der zweite Theil dieses Buches wird nächstens erscheinen. Der Verf., ein geschätztes Mitglied der GH. SW. Regierung, wollte nur die Beendigung des vierten Landtages des Groſsherzogthumes abwarten, welcher eben jetzt gehalten wird, da die Ergebnisse dieses Landtages mehrere Abschnitte des Buches berühren werden. Auch das Erscheinen des ersten Theiles würde von dem Verf. bis dahin ausgesetzt worden seyn, wenn dieser nicht an einem für Weimar festlichen Tage, bei dem Regierungs-Jubiläum des Groſsherzogs, an dasjenige hätte erinnern wollen, was dieser Fürst für die innigere Verbindung, zeitgemäſsere Gestaltung und festere gesetzlichere Ordnung des ihm anvertrauten Staates gewirkt, gethan habe.

Digitized by Google

Das Buch ſchlieſst ſich an die Werke, die wir in den letzteren Jahren über das Staatsrecht einzelner Deutschen Staaten erhalten haben. Die Ordnung iſt zweckmäſsig, mit Rückſicht auf die Eigenthümlichkeit des Gegenſtandes gewählt; der Vortrag einfach und klar. Der vorliegende Theil handelt von der allmähligen Bildung des GH.; von dem öffentlichen Rechte des Staates im allgemeinen; von dem Regenten; von den Unterthanen; von den Landſtänden; von den Staatsdienern (oder, wie vielleicht die Ueberſchrift hätte lauten ſollen, von den Staatsbehörden); von dem Staatsgebiete. Als ein Verdienſt wird man es dem Vf. anrechnen, daſs er ſich nicht über das allgemeine Deutſche Staatsrecht verbreitet. Für die Richtigkeit der in dem Buche enthaltenen Sätze des poſitiven Rechts bürgt ſchon der Name und die Stellung des Vfs. Eher würde Rec. den Wunſch äuſsern, daſs es dem Vf. gefallen hätte, ſich noch über einige in das Staatsrecht des GH. gehörende oder dieſem Rechte verwandte Gegenſtände zu erklären, z. B. über das für das Herzoglich-Sächſiſche Geſammthaus beſtehende Erbfolgerecht. Doch vielleicht wird der zweite Theil des Buches dieſem Wunſche zuvorkommen.

Der, welcher aus einem allgemeinen Standpunkte die Rechte und die Verwaltungsformen der verſchiedenen Deutſchen Staaten betrachtet, ſie unter ſich oder mit den Bedürfniſſen oder Stimmen der Zeit vergleicht, wird auch in dieſem Buche reichhaltigen Stoff zum Nachdenken finden; — wie die Verfaſſung des Groſsherzogthums den alterthümlichen Charakter der Deutſchen Landesverfaſſungen im Ganzen mit Treue bewahrt, wie gleichwohl Vieles im Stillen und nach und nach und mit der den ſächſiſchen Regierungen überhaupt eigenthümlichen Schonung der beſtehenden Formen zeitgemäſs abgeändert worden iſt, wie die neue landſtändiſche Verfaſſung ſchon mannigfaltig in die öffentlichen Verhältniſſe eingegriffen hat, wie der ganze Bau und Geiſt der Verfaſſung des Groſsherzogthumes von dem der Süddeutſchen Staaten weſentlich verſchieden iſt u. ſ. w. Die Bundesverfaſſung wäre vielleicht für ein groſses Volk die vollkommenſte, wenn ſie den einzelnen Stämmen des Volkes in demſelben Grade Sicherheit gegen den äuſseren Feind gewährte, in welchem ſie einem jeden Stamme die Freiheit läſst, die ihm eigenthümlichen Intereſſen nach Luſt und Gefallen nach ſeiner Art und nach ſeinen örtlichen Verhältniſſen zu beſorgen.

Reisen und Untersuchungen in Griechenland, nebst Darstellung und Erklärung vieler neuentdeckten Denkmäler Griechischen Styls, und einer kritischen Uebersicht aller Unternehmungen dieser Art, von Pausanias bis auf unsre Zeiten. In acht Büchern. Sr. M. dem Könige von Dänemark gewidmet von Dr. P. O. Broendsted, der Universität zu Kopenhagen und mehrerer Akademien Mitgliede; Ritter des Danebrog-Ordens, Königl. Dänischem Geschäftsträger am Römischen Hofe. Erstes Buch. Stuttgart, im Verlag bei J. G. Cotta. Paris, gedruckt bei Firmin Didot, Königlichem Buchdrucker, Jacobsstraſse No. 24. 1826. Folio. Inhaltsanzeige, Zueignung, Vorrede XXS. Text 129 S. mit 34 Kupfertafeln. Subscriptionspreis 18 fl. 36 kr.

Hiermit beginnt ein Werk von schwerem Gewicht und von bleibendem Werth — ein Werk, das uns Ersatz liefert für das leider nie erschienene: La Grèce comparée des berühmten Villoison, dessen Sammlungen in der Pariser Bibliothek unser Verfasser selbst mit Achtung betrachtete, und hie und da benutzte. Mit Einem Worte, Herr Ritter Broendsted hat schon in diesem ersten Buche die nicht geringen Erwartungen übertroffen, die man von ihm als Alterthumsforscher und als Entdecker wichtiger Ueberreste Griechischer Kunst fassen konnte; und wenn dieses Werk einerseits die strengsten Forderungen des Gelehrten befriedigt, so ist es andrerseits durch Inhalt und Darstellung im höchsten Grade geeignet, jeden gebildeten Menschen zu erfreuen und zu belehren, aber auch ganz dazu gemacht, eine groſse Masse oberflächlicher Reisebeschreibungen über jene classischen Länder zu Grunde zu richten, den künftigen Schreibern ihr oftmals so leichtes Geschäft nicht wenig zu erschweren, und viel seichtes Gerede mancher jetziger Zeitschriftsteller über Griechenland und über die Griechen in Miſscredit und Vergessenheit zu bringen.

Dies Urtheil wird sich schon aus einer kurzen Uebersicht des Inhalts bei jedem unserer Leser von selber bilden. Denn in der sicheren Voraussetzung, dieses Buch werde sich bald ein groſses Europäisches Publicum erwerben, werde ich mich darauf beschränken, und dabei dem gelehrten Verfasser meinen Dank und meine Achtung durch die Zugabe von philologischen Erörterungen zu erkennen geben. Inhaltsanzeige, Zueignung an S. Maj. den König von Dänemark, worin der Unterstützung gedacht wird, welche die Dänische Regierung solchen Untersuchungen gewährt, und zugleich das Andenken des berühmten Carsten Niebuhr erneuert wird.

Digitized by Google

Vorrede: Wissenschaftliche Vorbereitung des Verfassers. Aufenthalt in Paris — Bast, Hase, Bredow; die Reisebegleiter: Koës, Haller von Hallerstein (dessen schöne Sammlungen Referent vor einigen Jahren in Nürnberg durch die Güte des Hrn. Bruders des Verstorbenen zu betrachten Gelegenheit hatte), Linckh und Freiherr O. M. von Stackelberg — mit edlem rührenden Rückblick des Verf. auf die ihm und der Wissenschaft zu früh Entrissenen. Zweck dieses Werks p. XIV: „Es lag in der Beschaffenheit der Materialien, aus welchen dieses Werk bestehen wird, daſs eine mit den verschiedenen Reisen und Unternehmungen chronologisch fortschreitende Erzählung (man denkt sich gewöhnlich bei dem Worte Reise, Voyage, als Benennung einer Schrift, eine solche Form) dem Zwecke des Verfassers gar nicht entsprechen konnte. In einem Werke, das zugleich archäologisch und historisch, geographisch und didaktisch werden soll, in welchem das 1811 und 1812 Entdeckte sich durch etwas Anderes in 1820 oder 1821 Gefundene oder Erwogene erklärt — und wo der Verfasser, und mit ihm der Leser, sich bald im alten, bald im jetzigen Griechenlande bewegen wird, muſste jene Form, die überhaupt Wiederholungen ausgesetzt ist, aufgegeben werden. Vielmehr geht der Zweck des Verfassers dahin: aus seinen Reisetagebüchern und Papieren durchaus nur dasjenige auszuheben, was ihm selbst als neu, merkwürdig und in irgend einer Beziehung, für Wissenschaft, für Kunst, oder für Kenntniſs örtlicher Verhältnisse und des jetzigen Griechenlandes wichtig vorkömmt; dieses mit der strengsten historischen Wahrheit darzustellen und zu erläutern, auch, in so fern es seine Kräfte erlauben, durch Beihülfe alterthümlicher Forschungen.“ — Anordnung der gröſsern und kleinern bildlichen Darstellungen in diesem Werke (pag. XV.). — Angabe der Künstler, die in Rom, Paris und London für den Verf. gearbeitet und noch arbeiten (p. XVI.). Hiebei der Satz, daſs die Griechen am gröſsesten in der Kunst gewesen; „— und wer die Griechische Vorwelt nur durch das Wort siehet, der betrachtet sie nur mit Einem Auge“ (p. XVI.). — Betrachtungen über die jetzigen Griechen (p. XVII — XIX.). — Plan des auf acht Bücher berechneten Werkes. — Dankbare Erwähnung der Beihülfe, die namentlich auch bei der Französischen Ausgabe dieses Werks die Herren Raoul-Rochette, Hase und Letronne dem Verfasser geleistet (p. XIX. XX.).

Digitized by Google

Erstes Buch: Ueber die Insel Keos, jetzt Zea (womit sich, verschiedene Episoden abgerechnet, dieses ganze erste Buch und zum Theil auch das zweite beschäftigt). — Abreise von Athen nach Zea den 18. December 1811. (p. 3 ff.) — Des Europäischen Griechenlandes Natur mannigfaltig, kühn, romantisch; des Asiatischen stäter und minder kühn (p. 6.) — Die enthusiastische Liebe der Griechen zu ihren Inseln; das herrliche Meer des Archipelagus (pag. 7 f.). — Gründe des Verfalls des Wohlstandes der Griechischen Inseln in alter, mittlerer und neuer Zeit (pag. 9.). Die vier alten Städte auf Keos (p. 11 ff.). Wunsch des Verf., die Griechen möchten, wenn sie frei geworden, selber die Reste der Kunst unter ihrem vaterländischen Boden aufsuchen. — Auffindung der gröſseren Hälfte einer kolossalen marmornen Apollonsstatue, der Vaticanischen ähnlich, in den Ruinen der alten Stadt Karthäa (p. 19 f.). Betrachtungen des Verf. über den Kampf der Roheit und der Bildung auch unter den alten Griechen, und warum dasselbe Volk Kunstwerke hervorbrachte, und sie auch zerstörte. — Der weibliche Torso fast natürlicher Gröſse, in denselben Ruinen gefunden, pag. 22 f. mit tab. IX. Der Verf. berichtigt nachher selbst seine erst geäusserte Meinung, daſs es eine Artemis sey, p. 124. dahin, daſs er darin eine Leto erkennt. — Geographisch-historische Ergebnisse der Untersuchungen unserer Reisenden über die Lage der vier alten Städte auf der Insel Keos, mit Berichtigungen der Angaben und der Charten von Tournefort, D'Anville und Andern (p. 19. p. 32 — 36. vergl. p. 86. mit Grundrissen, Ansichten, verschiedenen andern Abbildungen und mit einer Charte der Insel aus den Papieren der Reisenden von Tardieu in Paris No. XII.): Karthaea lag, wo jetzo taes Polaes (ταῖς Πόλαις); Julis, wo die heutige Stadt Zea (*Zία*); Koressos (Koressia) nordwestlich an der Bucht, wo jetzt τὸ Λιμάνι, und Pöeessa (Ποιήεσσα) südwestlich, an dem Orte, der heut zu Tage Κούντουρο heiſst. (Die Verbesserung des Verf. p. 33. not. 3. in der Stelle des Ptolemäus III. 15. hat schon van Lennep zu Ovidii Heroid. XX. 221. pag. 300: Κορησσός; daſs man statt Sarkophag sagen soll Soros, ἡ σορός pag. 30. not., bemerkte schon Schneider im Wörterb.) — Auffindung, nördlich von der Stadt Zea, eines noch von keinem Reisenden beschriebenen kolossalen Löwen, aus hellgrauem Sandstein, dem Gesteine des Gebirges, das ihn umgiebt, mit einer ergänzenden trefflichen Zeichnung von Cockerell in einem doppelten Kupferstich von zwei Seiten, radirt von Reinhart (tab. XI.); beschrieben und eben so scharfsinnig als glücklich erklärt p. 31 ff.

vom Verf. nach einem merkwürdigen Fragment des Heraclides aus Pontus (ıX pag. 10. Koeleri) aus dem Localmythus, von einem Löwen, der die Nymphen aus Keos verscheucht, worauf sie nach Karystos entflohen. (Der Verf. hat jenem ganzen Fragment des Heraclides im Verfolg mit Recht eine eigene Beilage gewidmet, die dem Referenten zu einer näheren Erörterung Anlaſs geben wird.) — Archäologie und Geschichte der Keïer, Naturumwälzungen und ihre Ursachen, Phönicier und Karer auf den Cykladen; die Besetzung der Insel Keos durch Hellenen geht weit in die graue Vorzeit zurück; sie ist in den Mythen und Erzählungen von Apollo, Bacchus, Keos und Aristäos enthalten (pag. 37 — 41.). Hiebei Grundsätze des Verf. in Behandlung der Mythologie und Kunstgeschichte der Griechen. „Das öffentliche Leben der Hellenen schloſs sich auſs innigste an seine Religion an; die meisten Hervorbringungen der Griechischen Kunst aus einer freien und schönen Zeit sind, so zu sagen, religiöse Thaten; Motive und Wirkungen folgten sich im Griechischen Alterthum immer in dieser Ordnung: zuvörderst Organisation und Naturbeschaffenheit; dann Mythos, Glaube, Religion; endlich That und Denkmal." Vortrefflich. Nur möchte ich zum zweiten Gliede, nach dann, noch beifügen: Spruch, Gebet, und bei'm dritten erinnern, daſs Denkmal erst symbolisch, hieratisch ist, ehe es in das Gebiet der Kunst tritt. Doch der Verf. setzte dies voraus; denn gleich darauf erblickt er ja in der lichtvollen Erörterung des, wie der Verf. sagt, uralten, Mythus von Apollon-Aristäos in diesem letztern: „ein Symbol der Fruchtbarkeit und der Cultur, der Sitte und Zucht". Aber nicht immer nimmt der Mythus den vom Verf. angegebenen Gang; z. B. der Kretische, daſs Kronos seine eignen Kinder verschlang, kann doch wohl nicht aus der Naturbeschaffenheit der Insel Kreta entsprungen seyn. Folgende treffliche Stelle verdient von manchen heutigen Mythologen und Geschichtsforschern beherzigt zu werden, p. 43: „Denn nur Diejenigen, welche, dem tieferen Sinne Hellenischer Dichtung fremd, überall bloſs dem, was sie historisch nennen, nüchtern nachgehen, mögen bei jeder kleinen Verschiedenheit in diesen wie in den meisten symbolischen Sagen eines phantasiereichen Volks ängstlich nach Erklärung grübeln." Im Verfolg bemerkt der Verfasser pag. 47: „daſs die Verehrung des Aristäos allenthalben auf dieser Insel mit dem uralten Phöbosdienst, mit der Verehrung Apollons, aber hier nicht mit dem Zeusdienst verbunden war." Weiterhin p. 49. bestimmt er dies näher: „Daſs auf

Keos der Zeusdienst **nicht** ein allgemeiner und erhabener, *dem* Vater der Götter und Menschen geweiheter Cultus, sondern blos ein mit der Besänftigung des Sirius und mit den im Frühling angestellten meteorologischen Beobachtungen verbundener Opferdienst gewesen.« (Hier bemerke ich zuvörderst, daſs jene meteorologischen Beobachtungen nicht im Frühling, sondern in der Opora nach der Sommersonnenwende gegen die Hundstage angestellt wurden — s. Aristotelis Meteorolog. II. 5. p. 54. Sylburg. Theophrast. de causs. plantt. I. 14. (13.) §. 3. 4. p. 359. Schneider. vgl. J. Fr. Pfaff Comment. de ortib. et occasib. Siderum p. 41. und p. 44. — Was die Sätze des Verf. selbst betrifft, so wollen wir gleich von der Bedeutung des Gebets in den Mythen eine Anwendung machen. Wenn die alten Athener beteten: „Regne, regne, Zeus, auf unsre Felder« (Marc. Antonin. V. 7.), so hatten sie deswegen doch ein Olympium (Ὀλύμπιον), und verehrten den Olympischen Zeus, wie andere Griechen. Nun hören wir ja aber bestimmt, daſs auf Keos ein Heiligthum (ἱερὸν) des Ikmäischen (Ἰκμαίου Διὸς) Zeus, d. h. des Verleihers der Feuchtigkeit (Διύγρου), vorhanden war (Scholiast. Apollon. zu vs. 524.). Das muſs uns schon zu dem Schlusse führen, daſs olympisches Walten und meteorisches in der Ansicht der alten Naturreligion nicht getrennt waren, und daſs gerade der Olympische Zeus auch regnen lässet. Aus Hygin (Poët. Astron. II. 4. pag. 429 sqq. Verheyk.) geht ferner hervor, daſs diese Attische Mythen mit den Keïschen organisch zusammenhängen. Und ward denn nicht Aristäos von den Arkadiern als Zeus verehrt (Nam apud Arcades pro Jove colitur — Aristaeus — Serv. ad Georg. I. 14.), woher er nach, oder wohin er von Keos gekommen war? Wird nicht dem Aristäus das Versprechen **ganz allgemein** gegeben, daſs er den Namen Zeus führen solle? (Pind. Pyth. IX. 112.) Was heiſst aber Ζεὺς-Ἀρισταῖος anders als Juppiter **Optimus**? Und ist dies nicht der Ehrenname des Juppiter in der allgemeinen Staats- und Reichsreligion selbst der Römer? Das war gerade der wohlthätigste Juppiter („beneficentissimus« Cic. de N. D. II. 25. 64.), den man durch den Beisatz maximus zugleich als den erhabensten der Olympier bezeichnete, aber auch, wenn man vorzüglich auf seine **Güte** sah, optimus allein nannte. (Cicer. de Republ. I. 35. III. 14.), wie **Zeus-Aristäos**. Auch hatte Aristäos selbst dem Ikmäischen Zeus auf der Insel Keos einen Altar gebaut. Nun ist es aber im Geiste der Mythen, daſs solche Stifter von Heiligthümern mit dem Gegenstande der Verehrung, die sie eingeführt, ver-

mengt werden, und auch so schon muſste Aristäos bei den Keïern als Zeus genommen werden. Es giebt ferner eine Sage, daſs jene physische Noth Griechenland überhaupt betroffen, und daſs Aristäos für alle Hellenen das Opfer dargebracht (ποιήσασθαι τὴν θυσίαν ὑπὲρ ἁπάντων τῶν Ἑλλήνων. Diodor. IV. 82.). Hiernach muſste es ein panhellenischer Opferdienst seyn, und dieser galt dem allgemeinen Olympischen Vater. Was endlich die Hauptsache ist, auf dieser Insel verehrte man den Zeus der Feuchtigkeit und der kühlen Winde wegen (ἰκμάδος καὶ ἀνέμων Schol. Apoll. l. l.). Diese verleihet nicht Apollon, sondern Zeus. Folglich muſsten die Keïer, für die jenes die gröſsesten Wohlthaten waren, bei ihrem Aristäos, bei dem besten Gotte, nothwendig immer an Zeus Ikmäos denken, d. h. an einen Olympischen Vater, der die Menschen durch Kühle und Regen erquickt; und es ist unter diesen Umständen kein Grund vorhanden, die Nachricht des Athenagoras Legat. pro Christ. cap. 14: „die Keïer halten den Aristäos für einerlei mit Zeus und mit Apollon", zu bezweifeln; vielmehr muſs sie im allgemeinsten Sinne gelten, mögen nun die Keïer noch einen besonderen Zeustempel oder gar ein Olympium gehabt haben, oder nicht. Sie konnten ja ihren Juppiter optimus auch unter freiem Himmel auf den Bergen verehren.) — Apollon agreus (ἀγρεύς), der Jäger. Dieses Epitheton wird aus Denkmalen erwiesen (p. 45.), und zugleich p. 109. p. 127 f. eine Inschrift auf einem bronzenen Bilde eines verwundeten und sterbenden Hasen, mit der Abbildung, beigebracht, wodurch jene Benennung des Apollo noch nähere Bestätigung erhält, mit schönen paläographischen und kritischen Bemerkungen. Es ist ohne Zweifel dieselbe Inschrift, die Referent jetzt bei Rose in den Inscriptiones Graecae vetustissimae, Cantabrig. 1825. Cl. VI. Inscr. II. tab. I.I. findet, und deren Aechtheit Payne Knight bezweifeln wollte, Herr Rose jedoch vertheidigt. Richtiger aber hat sie Herr Bröndsted gelesen. Doch hat nachher Herr Rose den letzten Namen, den er erst Ἡδαιστίων las, ganz wie unser Verfasser, dessen Werk ihm natürlich damals nicht bekannt seyn konnte, als Ἡφαιστίων aufgefaſst. Man vergl. Bröndst. p. 128. und Rose p. 326. und p. 425. — Aktaeon (Ἀκταίων), der Freigebige, Spendende, von ἀκτή, in der Bedeutung von δωρεά, die Gabe, p. 46. (Ueber diese Bedeutung findet sich Mehreres gesammelt in Stephani Thesaurus ed. Valpy p. 1075. und in den Scholien zur Odyssee II. 355. p. 76. Buttmann.) — Ueber den Mythus von Aktäon, der der Erklärung noch sehr bedarf, konnte sich unser Verf. hier nicht ver-

Digitized by Google

breiten. — Verehrung der Artemis auf der Insel Keos, und Vermuthung des Verf., daſs bei Karthäa ein Artemision gestanden; Verehrung des Dionysos und Feier von Dionysien auf dieser Insel; Verehrung der Nymphen und zwar der Βρίσαι und der Κωρυκίαι, pag. 45—51. (Der Verf. vermuthet für das Letztere: Κορησσίαι, und gibt in einer gelehrten kritischen Note der Conjectur des Is. Vossius Beifall, der in der zwanzigsten Heroide des Ovidius vs. 221. für Coryciis — nymphis *Corisiis* zu lesen vorschlug. Allein van Lennep in den Animadvv. p. 300 sqq. hält Corisiis für unverträglich mit dem Metrum, und nachdem er verschiedene Vorschläge, Carthaeis, Brisaeis, gemacht und verworfen, kehrt er endlich, mit der Bemerkung, daſs die Korycischen Nymphen dem Aristäos aus Phthia und aus den Gegenden um den Parnaſs nach Keos gefolgt seyn könnten, zu der gewöhnlichen Lesart Coryciis zurück. — Deswegen kann aber die scharfsinnige Vermuthung Bröndsted's über den Text des Heraclides dennoch in ihrem Werthe bleiben. Ich werde auf letztere unten zurückkommen.) — Es folgen Erörterungen über die Athene-Nedusia — Νεδουσίας Ἀθήνας Strabo X. p. 329. Tzsch. — und über die Aphrodite oder Artemis-Ktesylla (Κτήσυλλα. Nicander ap. Antonin. Liberal. p. 9. Broendst. p. 52. p. 87.), womit man die Beilage Nr. V. p. 94 ff. vergleichen muſs, wo der Verf. über die reizende Erzählung Nikanders kritische Bemerkungen macht.

Mit dem sechsten Capitel wendet sich der Verf. nun näher zum Geschichtlichen der Insel. Einwanderungen: Aristäos führt Parrhasier aus Arkadien nach Keos. Der Stammheld Keos, aus Naupaktos kommend, läſst sich auf dieser Insel, die nun seinen Namen trägt, nieder. Von diesen beiden Ansiedelungen sey wohl jene, die Arkadische, die ältere, weil sie ganz mythisch an vorhistorische Zeiten erinnere, dahingegen Naupaktos schon der früheren Griechischen Geschichte angehöre, p. 53 ff. (Daſs in der Hauptstelle des Heraclides Ponticus cap. 9. erst des Keos und dann des Aristäos gedacht wird, wird kein Vernünftiger gegen den Verf. geltend machen wollen, weil der Grund dieser Anordnung ganz deutlich in der Erklärung der beiden Namen der Insel vor Augen liegt, welche Heraclides zunächst seinen Lesern geben will. Mythisches ist aber auch in den Nachrichten von Keos enthalten, wie ich unten zeigen werde.) — Die Angabe grosser Griechischer Schriftsteller, daſs die Einwohner von Keos Jonier aus Athen seyen (Herodot. VIII. 46. Euripid. Ion 1581.), habe mit der Untersuchung über die ersten Be-

wohner der Insel nichts gemein, sondern beziehe sich blos auf das Jonische Gemeinwesen auf den Inseln, wie es zur Zeit jener Schriftsteller bestand, und das sie selbst natürlich auf die Jonische Auswanderung von Athen aus beziehen, p. 55 ff. Ganz gewiſs hat das Herodoteische: Κεῖοι — ἔθνος ἐὸν Ἰωνικὸν ἀπὸ Ἀθηνέων in jener Stelle nur einen politischen Sinn; aber von alter Verwandtschaft der Athenischen und Keïschen Religionen zeigen sich Spuren. Man vergleiche, was oben nach Hyginus angedeutet wurde. Hiebei hebe ich wieder einen fruchtbaren Hauptsatz des Verf. aus — pag. 57. — ein Satz, der die Aufmerksamkeit denkender Geschichtforscher auf die Mythologie lenken muſs: „Identität des Cultus gibt oft den sichersten Faden durch die Irrwege Hellenischer Ansiedelungen und Verwandtschaften, zumal in jenen früheren Jahrhunderten, wo die verschiedenen Stämme dieses unruhigen Volkes sich noch so bunt unter einander bewegten.“ Hiebei eine schätzbare Anmerkung des Verf. p. 57 f., worin bemerkt wird, daſs Aristoteles und Apollodoros auch von der Insel Keos gehandelt hatten, und mehrere Stellen verbessert werden, worin die Namen Κέως und Κεῖοι, Κῶς, Κῷοι, Χῖος und ähnliche verwechselt oder verderbt worden waren. (Hiebei bemerke ich, daſs die Pariser Scholien des Apollonius von Rhodus gewöhnlich, wo von der Insel Keos die Rede ist, das Richtigere haben im Vergleich mit den früher gedruckten. Man sehe z. B. p. 166 sq. p. 170. mit Schäfers Note; p. 172. vergl. mit den Editis Scholl. p. 491 sq. Gleiche Fehler sind im Cicero de N. D. I. 42. und im Sext. Empir. p. 552. ed. Fabric. bereits bemerkt. Aus solchen Beobachtungen hat schon Harduin Excurs. LXXVII. zu Plin. H. N. II. in Tertullian's Apologeticus richtig Ceon hergestellt statt des fehlerhaften Co, welches Havercamp hat stehen lassen. Das in Inschriften häufig vorkommende ι für ει, woher dann auch Χῖος für Κεῖος, bemerkt jetzt Rose Inscriptt. graecc. vetust. pag. 266. Das Etymologicum Gudianum sagt p. 147. in Δῖος: Τέσσαρα γὰρ εἰσὶ δισύλλαβα κτητικὰ θεῖος καὶ Κεῖος, ἐκ τῆς Κέω νήσου Κεῖος καὶ Κεῖος, καὶ δῖος καὶ Χῖος διὰ τοῦ ι. Aber wenn man nur an Τεῖος von Τέως denkt, welches ganz dem Κεῖος von Κέως entspricht, so hat man schon ein fünftes Possessivum dieser Art. In einer kritischen Anzeige mögen solche Kleinigkeiten schon eher Nachsicht finden, als in einem für das groſse Publikum bestimmten historischen Werke. Es ist ein Beweis von dem feinen Sinne des Verfassers, daſs er in solchen Dingen sehr sparsam ist; worüber er sich auch einmal mit einer artigen Wendung selbst erklärt.) — Der Verf. spricht darauf von der Vermischung der

alten Einwohner auf der Insel, und bemerkt: die früh statt gefundene Verschmelzung der früheren arkadisch-pelasgischen und lokrisch-naupaktischen Bewohner von Keos mit den eingewanderten Joniern ergebe sich zuvörderst aus der frühen Theilnahme der Inselbewohner und der asiatischen Jonier an den Delischen Panegyrien, sodann aus der im Alterthum bemerkten Vorherrschaft der jonisch-attischen Mundart auf den meisten Cycladen, welche hauptsächlich deswegen diesen Gesammtnamen erhielten, weil sie die heilige Insel Delos umgeben. Hiebei: Uebersicht der Schicksale der Delischen Amphiktyonie (man vergl. jetzt Rose in den Inscriptt. p. 313 sq. zum marmor Sandvicense); des Cycladischen Vereins; der Geschichte der Autonomie und übrigen Schicksale von Keos und andern Cycladen (pag. 58 — 60 ff.). — Ueber die sonderbare Sitte der Keïer, daſs bei ihnen sehr alte Leute beiderlei Geschlechts sich durch Gift selbst tödteten, pag. 62 ff. Hierzu eine kritische Beilage No VII. p. 97 sq., worin dem Berichte des Valerius Maximus, als eines Augenzeugen, mit Recht eine Stelle gegeben worden. (Zu den Schriftstellern und Erklärern muſs noch Wyttenbach zu Platon's Phaedon pag. 327. und in der Philomathia III. p. 107. um so mehr hinzugefügt werden, als dieser Gelehrte zuvörderst im Theophrast. Hist. Plant. IX. 17. und im Dioscorid IV. 79. Κείους wiederhergestellt; sodann auch in Meleagers Epigramm in der Antholog. Palat. No. 470. Κείων für κείνων gesetzt hatte — eine Verbesserung, die nachher, unabhängig von Wyttenbach, in der Praefat. ad Antholog. Palat. p. LVII. und in den Animadvv. p. 340. auch der treffliche Jacobs gemacht hat; ferner, weil der Holländische Kritiker noch mehrere Stellen über das κώνειον und über die Bereitungsart des Schierlings zu jenem Zwecke beigebracht — womit man K. Sprengels Geschichte der Botanik I. p. 66. 101. 144. verbinde; endlich weil derselbe Gelehrte in der Stelle des Stobaeus Floril. VII. 91. pag. 213. ed. Gaisford hergestellt hat: Ἐρασίστρατος ὁ Κεῖος für ὁ Χῖος, wo von diesem berühmten Keïschen Arzte die Anekdote erzählt wird, er habe wegen einer unheilbaren Fuſswunde sich durch Schierling den Tod gegeben, und diesen Entschluſs mit den Worten angekündigt: „Es ist ein Glück, daſs ich mich meines Vaterlandes erinnere" — Εὖ γε ὅτι τῆς πατρίδος μιμνήσκομαι. — An diese Sitte der Keïer erinnerten sich auch vielleicht die Stoïker, wenn sie in gewissen Fällen den freiwilligen Tod nicht nur zulässig, sondern auch pflichtmäſsig nannten, wenigstens bedienten sie sich desselben Kunstausdrucks, den hier Heraclides braucht, wenn er sagt: — ἑαυτοὺς ἐξάγουσι.

Digitized by Google

Gewiſs ist, daſs sie sich gern auf heroische Beispiele aus der Geschichte beriefen; und namentlich führten sie zur Bekräftigung dieser Lehre von der εὔλογος ἐξαγωγή das Exempel mancher Spartaner an; Epictet. Dissert. I. 2. pag. 12 sq. Schweighäus. vergl. Wyttenbach zum Plutarch pag. 1222. ed. Oxon. minor. Die Platoniker bekämpften diesen falschen Heroismus mit theoretischen Gründen und mit geschichtlichen Beispielen vom Gegentheil, und schrieben eigene Werke gegen die ἐξαγωγή; worüber ich zum Plotinus das Nöthige beibringen werde (I. 9. p. 85.). — Die guten alten Sitten der Keïer (zu den vom Verf. gegebenen Stellen vergleiche man noch Heindorf zu Platonis Protagoras pag. 577.). Aristides, wahrscheinlich nicht der berühmte Athener, wie Köler annahm, sondern, wie Bröndsted vermuthet, ein Keïscher Archon aus früherer Zeit, hatte für die gute Zucht der Frauen Verordnungen gemacht, und noch über zweihundert Jahre vor Augustus waren öffentliche Mädchen und Flötenspielerinnen nicht geduldet; pag. 66. — Berühmte Keïer: Simonides von Julis auf Keos gebürtig; p. 67 f. Hierzu eine schöne Beilage No. VIII: Simonides in Karthaea. Chorschule am Apollonstempel p. 98 — 100. — Der Dichter Bakchylides, des Simonides Brudersohn; der Sophist Prodikos; der Arzt Erasistratos; der peripatetische Philosoph Ariston.

Der siebente Abschnitt liefert eine Uebersicht der Geschichte von Keos und der politischen Verhältnisse dieser Insel und der Cycladen überhaupt seit dem sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt. Zuvörderst wird Keos in seiner Verbindung mit Eretria betrachtet, dann seit dem Jonischen Kriege die Cycladen unter Persischer Herrschaft; die Aufhebung dieser gezwungenen Verbindung; der Antheil, den diese Inseln an dem Kriege gegen die Perser nehmen (vier Keïsche Schiffe in der Griechischen Flotte bei Artemision; Schiffe aus sechs bis sieben Cycladen in der Griechischen Flotte bei Salamis; die Cycladen nach der Schlacht bei Salamis; Antheil der Inselbewohner an dem Siege bei Plataea).

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 43. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Bröndsted's Reisen und Untersuchungen in Griechenland.

(*Beschluſs.*)

Athenische Hegemonie nach der Schlacht bei Mykale; Zustand der Inseln während der Athenischen Hegemonie nebst einem ganz kurzen Blick bis auf die christlichen Zeiten hinab und mit fruchtbaren Bemerkungen auch über die politischen Verhältnisse der heutigen Griechen (p. 68 — 76. Hiebei eine Anmerkung p. 71. not. 6. des gelehrten und sehr vorsichtigen Verf.: „Ungeachtet Miltiades bald nach der Schlacht bei Marathon gegen Paros und vielleicht auch gegen andere Inseln, welche sich dem Könige unterworfen hatten, auszog.“ Jenes vielleicht rechtfertigt Herr Bröndsted damit, weil Herodot keinen andern Zug des Miltiades nach der Marathonischen Schlacht als den gegen Paros kenne, und weil es ihm (dem Verf.) dreist vorkomme, in den Begebenheiten der Perserkriege von Herodot abzugehen. Nur der Gewährsmann des Stephanos von Byzanz in Πάρος und Cornelius Nepos sprächen von des Miltiades Unternehmungen auch gegen andere Inseln. Dabei wird Nepos als eine unzuverlässige historische Quelle bezeichnet, wo dessen Nachrichten nicht von Herodot, Thucydid, Xenophon und Plutarch bestätigt würden. — So weit der Verfasser. Aber jener Gewährsmann des Stephanus Byzantius ist ja hier Ephorus, der doch viel gröſsere Autorität hat als Plutarchus; und noch mehr, Nepos selbst folgt, wie schon Valckenaer zum Herodot p. 500 sq. mit Recht vermuthete, gerade in diesen Begebenheiten eben demselben Ephorus, obgleich er sonst meistens dem Theopompus sich anschloſs (F. A. Wolf zur Leptinea p. 692. vergl. Marx zum Ephorus p. 212.), welcher aber kein geringeres Gewicht hätte. Es läſst sich auch denken, daſs Herodot in diesem Theile seiner allgemeinen Geschichte, wo sich die Begebenheiten der wichtigsten Art so zusammendräng-

ten, die unwichtigern, wie jene Züchtigungen der kleinen Inseln hinweggelassen.) — Abweichung der Nachricht des Herodot IX. 28. von einer Urkunde bei Pausanias V. 23, betreffend die Aufzählung der Griechischen Truppen bei Platäa (p. 74. — mit einer Beilage, Nr. IX. p. 101 ff.; worin diese Verschiedenheit der Angaben mit ihren Gründen erörtert und zugleich dargethan wird, daſs die Hellenischen Inselvölker nicht ohne Antheil am Siege bei Platäa gewesen. — Eine treffliche Untersuchung, ein wahres Muster gediegener historischer Kritik, wodurch beide „unsterbliche Schriftsteller", Herodot und Pausanias, gerechtfertigt werden. Jene Ehrennamen legt der Verf. diesen zwei Autoren bei, worüber einige jugendliche Hyperkritiker vielleicht groſse Augen machen werden. — Hr. Bröndsted wird sich freuen, bei Hrn. Siebelis zu der Stelle des Pausanias — Tom. II. pag. 268. — seine eigenen kritischen Verbesserungen anzutreffen, ohne die Siebelisische Ausgabe gebraucht zu haben.)

Es ist noch von einigen Beilagen zu sprechen, deren im Vorhergehenden nicht schon gedacht worden. Also: A. Fac simile der in Karthäa's Ruinen gefundenen Inschriften Tab. XVI — XXV. (im zweiten Buche haben wir vom Verfasser Erläuterungen über diese Inschriften zu hoffen). B. No. I. Helena: Νῆσος Μακρὰ: Makronisi. No. II. Herakleides aus Pontos über die Insel Keos (darüber werde ich im Verfolg noch etwas sagen). No. III. Klima und Produkte von Keos (pag. 79 — 84. mit sehr vielen guten Verbesserungen in den Texten der alten Schriftsteller). No. IV. Geographie und Topographie (gleichfalls mit kritischen Verbesserungen der Quelle pag. 85 ff. — Ueber die dem berühmten Dikaearchos wohl von einem Spätern angedichtete Ἀναγραφὴ τῆς Ἑλλάδος sehe man Marx in meinen Meletematt. III. pag. 176. — In dieser Beilage beweiset auch Herr Ritter Bröndsted pag. 86, daſs die Insel Keos später in zwei Abtheilungen, die nördliche Julis und die südliche Karthaea, getheilt war. — Ein vorzügliches Stück dieses trefflichen Werks, wozu, auſser der obigen vom Verf. entworfenen Charte, noch eine aus dem Pariser Codex des Ptolemäus No. 1401. copirte vom südlichen Böotien, der Insel Euböa, Attika und der Cycladengruppe Tab. XXIX; XXX. A. B. aber nach andern Handschriften des Lateinischen Ptolemäus in der Pariser Bibliothek und der Vorstellung des Mönchs Buondelmonti, noch zwei Charten beigefügt sind. — Beschluſs; Rückreise nach Athen p. 109 — 112. mit Betrachtungen über die Tyrannei der Türken und den Egoismus der Griechen.

Digitized by Google

Es folgt: Erklärung der Kupfer (pag. 113 ff. Die trefflichen Abbildungen von den vorzüglichsten Künstlern gefertigt werden hier, mit einer Menge von numismatischen, philologischen und archäologischen Bemerkungen, angezeigt. — Zu der schönen Erklärung der ersten Münze von der amphiktyonischen Ceres kann jetzt die aus mehreren Stellen der Alten geschöpfte Meinung Tittmann's über den Bund der Amphiktyonen p. 101 f. bemerkt werden; wonach die Herbstversammlung, da sie mit der Verehrung der Demeter verbunden war, ursprünglich eine Erntefeier gewesen sey; dahingegen Wachsmuth in der Hellenischen Alterthumskunde I. p. 118, ohne den religiösen Ursprung und Geist der Amphiktyonischen Verbindung auszuschlieſsen, in dieser zweiten Oertlichkeit der Amphiktyonischen Panegyris, in den Pylen bei Anthela, wo man auch die Pässe befestigt hatte, mehr politische Zwecke vermuthet). — Eine andere Münze giebt dem Verf. Anlaſs zu sehr inhaltsreichen Erläuterungen aller Delphischen Localitäten, vorzüglich des Heiligthums (p. 116. besonders mit Hinsicht und zum Theil mit Widerlegung anderer neulich vorgetragener Meinungen; wobei denn auch wieder eine groſsartigere Ansicht des alten Griechischen Cultus hervortritt, als diejenige ist, die sich hie und da in Deutschland geltend machen möchte. In der Stelle des Jamblichus, p. 119. bei'm Verf., muſs ἐπὶ ἄξονος corrigirt werden, und in der andern p. 120. angeführten muſs es heiſsen: ἀπό τε τῆς τοῦ θεί ου πυρὸς ἀκτῖνος. Dieses Adjectiv ist im Galeschen Texte ausgefallen, steht aber in meinen Handschriften. Die Sache betreffend, so hat schon Gale bemerkt, daſs man schwerlich bei andern Schriftstellern der Art etwas finden möchte; ein billigeres Urtheil, als das des sonst so gerechten Hrn. Verfassers. • Wer weiſs denn nicht, welche Künsteleien sich späterhin die Priesterschaften im Orakeldienst erlaubt haben, um der wankenden Religion des Heidenthums eine neue Stütze zu geben. Es kann also doch wahr seyn, und man hat nicht nöthig, eine ganze Classe von gelehrten Schriftstellern verdächtig zu machen). — Bei der Beschreibung von acht Keïschen Münzen Tab. IV. p. 3. erhalten wir pag. 123. vom Verf. das Versprechen, daſs im zweiten Buche eine eigene Abhandlung über Keïsche Münzkunde folgen soll. (In einer kleinen Heidelberger Sammlung befindet sich eine ähnliche Erzmünze, wie etliche der hier beschriebenen und dargestellten: Vorderseite ein unbärtiger und vielleicht weiblicher Kopf; Rückseite ein Stern mit acht Strahlen, wie auf den Keïschen. Spuren von Buchstaben lassen sich aber

Digitized by Google

kaum noch entdecken). S. 128. werden neun schöne Münzen von Elis, vortrefflich erhalten aus verschiedenen Sammlungen beschrieben (vergl. die Tafel p. 112. und noch p. 107.). Fast alle haben FA mit dem Digamma aeolicum, Eine aber vollständig FAΛΕΙΩΝ (worüber der Verf. im Verfolg nähere Erläuterung verspricht. In derselben Heidelberger Sammlung finden sich zwei Eleïsche Silbermünzen mit FA und mit demselben Typus, wie die bei Mionnet Descript. de Medaill. antiqq. pl. LXXIII. nr. 2. Ueber diese Münzen und den noch späten Gebrauch des Digamma darauf vergleiche man Havercamp. Dissert. de literar. graec. varia forma p. 275. mit nr. 73. Völkel über den Tempel und die Statue des Jupiter zu Olympia p. 137 — 140; Visconti im Museo Pio-Clement. Vol. VI. p. 3. Mionnet Descript. des Medaill. Tom. I. p. 98. Heinr. Meyer Gesch. der Kunst II. p. 221. und über Ϝαλείοις in der Eleïschen Inschrift Rose Inscriptt. p. 33.). — Seite 129 beschlieſst dieses erste Buch mit Tab. XXXIV. und deren Beschreibung: Colorirte Abbildung einer ungemein wohl erhaltenen, in einem Grabe bei Athen gefundenen Vase aus gebrannter Erde. Das Bild stellt einen mit einer Frucht spielenden Knaben dar.

Es ist nun noch von der zweiten Beilage zu reden, worin der Verf. die Stelle des Heraklides aus Pontos über die Insel Keos im Urtexte mittheilt und kritisch und exegetisch behandelt (p. 77 — 79. Ich würde diese Anmerkungen hier gerne abschreiben, wenn nicht die in diesen Blättern gesteckten Gränzen das Gegentheil geböten. Daher berühre ich nur Einiges, worüber ich selber zu sprechen gedenke:) — „Die Insel Keos, fängt dieses schätzbare Fragment des Heraklides an, ward Hydrusa genannt.“ Bröndsted p. 79: „Der Reichthum an gutem Quellwasser veranlaſste die ältere Benennung Ὑδροῦσα, oder vielleicht richtiger Ὑδροῦσσα.“ (Herr Bröndsted hat nämlich den Köler'schen Text vor sich, den er kritisch behandelt. Dieses Richtigere hätte nun schon Köler finden sollen. Aber er sagt, auſser Hesych — II. p. 1441. Alb. — wisse er niemand, der diese Insel Hydrusa nenne. Allein Plinius H. N. IV. 12. 20. p. 210. Hard. nennt sie ja so, und zwar Hydrussa. Dieselbe Schreibung findet sich in der zweiten Stelle desselben Autors cap. 22. pag. 211, wo es von der Insel Tenos heiſst: „quam propter aquarum abundantiam Aristoteles *Hydrussam* appellatam ait, aliqui Ophiussam.“ Vergl. Steph. Byzant. in Τῆνος: Ἐκλήθη δὲ Ὑδροῦσσα διὰ τὸ κατάῤῥυτον εἶναι — eine Benennung, die, wie schon Tournefort II. 8. bemerkt, den meisten an-

dern Inseln, wo Quellen waren, beigelegt worden. Hieraus verbessere ich ohne Schwierigkeit den Lindenbrochischen Scholiasten zu Virgils Georg. I. 14. p. 175. Burm.: „Caea insula Aegei maris est, quae prima dicitur Nymphis habitari. (Man sieht, dieser Erklärer hat die Stelle des Heraklides gekannt, und nun fährt er fort, und giebt den Grund des Namens an:) *Ideoque et id rursus* dictam postea *Aceon aupauxorum* Caeam appellatam — Lies: ideoque et *idrussam*, oder richtiger *Hydrussam* dictam, postea *Ceon* (Ceo), *apud auctorem* (nämlich bei Virgil, wo also dieser Erklärer, wie viele, fälschlich *Caeae* las) Caeam appellatam, in qua (in q.am vielleicht) Aristaeus ex Arcadia venisse fertur, [et] responso patris Apollinis monitus. Qui ex pecoribus usum lactis invenit, et mellis studium apium solertiam (solertia) consecutus est.) — Heraklides: „Man sagt, die Nymphen hätten sie früher bewohnt, weil aber ein Löwe diese in Schrecken gesetzt, so seyen sie nach Karystos hinüber gegangen.“ (Dies ist die Stelle, aus der Hr. Ritter Bröndsted so glücklich das Kolossalbild des Löwen bei Zea erklärt p. 31 ff. Er bemerkt auch die Sage von dem früheren Zusammenhang der Insel Keos mit Euböa, nach Plinius II. 92. IV. 20.) — Heraklides: „Daher wird auch ein Vorgebirge der Löwe (λέων) genannt. Keos aber, der von Naupaktos herüber gekommen, baute (die Insel) an, und nach ihm nannten sie sie“ — ὠνόμασαν, wie Br. aus einer Pariser Handschrift verbesserte. Es folgt eine Lücke im Text. — Ueber die Herkunft des Keos erfahren wir von Heraklides und seinem Erklärer weiter nichts, und Hr. Bröndsted klagt pag. 40: „Die Griechische Dichtkunst ertönt von Aristäos Lobe, aber von der Einwanderung des Keos ist uns leider in den auf uns gekommenen Ruinen der Griechischen Literatur nur die einzige Stelle bei Heraklides geblieben, und demnach können wir über das Verhältniſs der beiden Stammväter der Keïer, d. h. über die Ansichten der Alten in dieser Hinsicht nicht mehr urtheilen“; und hier pag. 78: „Da Griechische Schriftsteller sonst von diesem Stammvater der Keïer schweigen“ Ich sage: sie schweigen doch nicht gänzlich: Etymol. magn. p. 507. Heidelb. p. 460. Lips. — und daraus Phavorinus: Κέως δὲ νῆσος ἐστιν· ὠνόμασται ἀπὸ τοῦ Κέω τοῦ Ἀπόλλωνος καὶ Ῥοδοέσσης νύμφης. Es ist nicht unwahrscheinlich, daſs diese Notiz aus dem unverstümmelten Heraklides genommen ist; — wie dem aber auch sey, so haben wir hierin eine ganz ähnliche Genealogie, wie die von den Stammvätern der Bewohner der Insel Rhodos. Letztere sind Kinder des Helios und der Nymphe Rhode. Man sehe Cicero de Nat. Deorr.

Digitized by Google

III. 21. p. 597. und was ich dort zur Verbesserung und Erklärung beigebracht. Wer ferner an die Homerischen Ausdrücke ῥοδανὸν, οἴνοπα πόντον, πορφύρεον κῦμα denkt, und daneben die physischen Sagen von der Urgeschichte der vom Meere bedeckten Rhodos und anderer Inseln des Archipelagus erwägt, der wird in dieser Genealogie dieselben mythischen Erinnerungen vermuthen, nämlich an jeweilige Ueberschwemmungen und Wasserreichthum, und andererseits an die groſsen Einwirkungen der Sonne —, denn in der alten Volksreligion ist Sohn des Helios oder des Apollon ganz eins und dasselbe, und die ersten Pflanzer von Keos sind in so fern auch Heliaden, wie die von Rhodos. Hiemit ist nun aber zugleich bewiesen, daſs auch die zweite oder Naupaktische Ansiedelung auf Keos den Apollonsdienst mitgebracht hat, und die Vermuthung unseres Verfassers — pag. 51. — wird fast zur Gewiſsheit, nämlich daſs auf dieser Insel auch der zweite Landesheros Keos verehrt worden sey — denn er war ja so gut ein Sohn Apollons wie der erste, Aristäos.) — Heraklides: „Aristaeos aber, sagen sie, habe von den (Koressischen) Nymphen die Schaf- und Rindviehzucht, von den Brisäischen aber den Honigbau gelernt.“ (Bei Köler sind hier im Texte mehrere Worte ausgefallen. Hr. Br. lieset theils aus Handschriften, theils aus scharfsinniger Conjectur: Ἀρισταῖον δέ φασι μαθεῖν παρὰ μὲν Κορησσίων νυμφῶν τὴν τῶν προβάτων καὶ βοῶν ἐπιστήμην, παρὰ δὲ Βρισῶν τὴν μελιτουργίαν. Das Etymolog. magn. in Βρίσαι hat jedoch μελισσουργίαν, welches van Lennep ad Ovid. Heroidd. pag. 301. dort auch in μελιτουργίαν verändert, gerade wie unser Verf. aus einer Pariser Handschrift im Texte des Heraklides, und zwar weil es von μέλι und nicht von μέλισσα herkomme. Allein man vergleiche dasselbe Etymologicum pag. 416. Lips. oben, wo ebenfalls μελιττουργοί steht, und was Schäfer zum Scholiasten des Apollonius p. 130. und p. 668. bemerkt hat. Die μελιτουργία ist das Geschäft der Bienen, die μελιττουργία das des Bienenpflegers, des μελιττουργός. Vergl. Eutecnii Metaphrasis Theriacorum Nicandri vs. 805. — Ein solcher μελιττουργὸς war aber Aristäos, denn Diodorus sagt IV. 81: er habe von den Nymphen gelernt den Bau der Bienenstöcke, τὴν κατασκευὴν τῶν σμηνῶν. Man vergleiche den dazu von Wesseling p. 324. angeführten Oppianus Cyneg. IV. vs 267 sq. 271 sq. ed. Schneider.) — Der Geschichtschreiber fährt fort: „Da aber ein Verderben der Pflanzen und der Thiere eintrat, weil die Etesien nicht weheten“ — Lücke. (Φθορᾶς δὲ οὔσης φυτῶν καὶ ζώων διὰ τὸ μὴ πνεῖν oder διὰ τὸ ἐκλείπειν ἐτησίας. — So muſs nach Ruhnkenius mit Köler und Bröndsted gelesen werden.)

Digitized by Google

Beide letztere vermuthen mit Recht, die folgende Lücke sey aus Cicero de Divinat. I. 57. (nicht 53.) auszufüllen: Etenim Ceos accepimus ortum Caniculae diligenter quotannis solere servare, conjecturamque capere, *ut scribit Ponticus Heraclides*, salubrisne an pestilens annus futurus sit. Nämlich die Sage meldete, Aristäos habe der Gluth des Sirius gesteuert — vgl. Bröndst. p. 42. p. 78. — Einst seyen, erzählte man sich, die Etesischen Winde ausgeblieben, nun sey Aristäos auf Geheis seines Vaters Apollo nach Keos gekommen, habe einen Altar gebaut, dem Zeus Ikmäos geopfert, und dadurch die kühlen Winde (es sind Nordwinde, nördliche Passatwinde, Plin. H. N. II. 47.) wieder zurückgerufen, und der Alles versengenden Hitze ein Ende gemacht (Varro Attacinus bei'm Probus in Virgil. Georg. I. 14. Clem. Alex. Strom. VI. pag. 753. ganz nach Heraklides: ἐκλειπόντων ποτὲ τῶν ἐτησίων, Ἀρισταῖον ἐν Κέῳ θῦσαι Ἰκμαίῳ Διΐ· πολλὰ γὰρ ἦν φθορά, φλογμῷ διαπιμπραμένων τῶν τόπων· καὶ δὴ καὶ τῶν ἀναψύχειν τοὺς καρποὺς εἰωθότων ἀνέμων μὴ πνεόντων, ῥᾳδίως αὐτοὺς ἀνεκαλέσατο); wodurch denn Aristäos, der Erretter, nicht allein zur göttlichen Ehre gelangte (s. oben), sondern auch die Sitte der Keïer begründet wurde, daſs sie aus der Beobachtung des Sirius für jedes Jahr Prognostica nahmen. Daher denn auch, wie unser Verf. richtig bemerkt, auf den Münzen von Keos das Bild eines Sterns (des Sirius) und auch eines Hundes so häufig angetroffen wird.

Es ist zu verwundern, daſs Hr. Bröndsted diese physisch-astronomischen Mythen und Bilder nun nicht auch mit dem Bilde des kolossalen Löwen in Verbindung gesetzt hat, dessen Entstehung er doch so scharfsinnig und glücklich mit der obigen Nachricht des Heraklides zusammen zu stellen gewuſst. Denn jenes nun nachzuholen, gehe ich von einer allbekannten Stelle des Horatius aus, III Odar. XXIX. 18 sq.: — jam Procyon furit, Et *stella vesani Leonis, Sole dies referente siccos.* Mit dem Heliakal-Aufgang des Hundsterns, wann die Sonne in das Zeichen des Löwen getreten war, begannen die Hundstage (die opora fieng an) — Theophrast. de causs. plant. I. 14. 13. pag. 359. Schneid. Olympiod. in Aristot. Meteor. II. 5. Plin. l. l. Pfaff de ortib. et occasib. siderum p. 41. und p. 44. Mitscherlich zum Horaz a. a. O. und jetzt Jo. Laur. Lydus de Ostentis ed. Hase p. 232. — Das war die heiſseste Zeit, wo in Italien und Griechenland die Gewächse und die animalischen Körper sehr zu leiden pflegten (Horat. l. l. jam pastor umbras cum grege languido Rivumque fessus quaerit etc.). Diese Erscheinungen und Wirkungen schrieben die Alten nicht blos dem Hunds-

stern, sondern auch dem Löwen zu. Aratus Phaenomm. 149 sqq. vergl. Mitscherlich zum Horaz a. a. O. und J. Laur. Lydus de Ostent. p. 196: „Der Löwe ist ein männliches und sonnenartiges Thier" — Daher Caesar Germanicus in Arati Phaenomm. 149 sqq. singt: „Hunc (leonem) ubi contigerit *Phoebi violentior* axis, Accensa in Cancro jam, tum *geminabitur aestas; hinc lymphae tenues; hinc est tristissima tellus.*" Fänden nun blos in Libyen, wohin Aristäos sich von Keos begiebt, nach den Mythen Kämpfe mit Löwen statt, so wäre es wunderlich, dahinter etwas weiter suchen zu wollen, als Alltägliches im rechten Vaterlande der Löwen. Allein wenn nun der Gegensatz von Hund und Löwe einerseits und von den Nymphen und Keïschen Gottheiten andrerseits durch diesen ganzen Mythenkreis hindurchzieht; wenn Diodorus sich selbst über den Wechselfall wundert, daſs Aristäos, der seinen Sohn Aktäon (durch den Zorn der Artemis-Luna) vom Hundeszahn zerfleischen gesehen, den wüthenden Hund unter den Sternen, zur Rettung der Inselbewohner, beschwichtigte (Diodor. IV. 82. p. 325. Wesseling.); wenn Apollon die Nymphe Kyrene am Thessalischen Berge Pelion ohne Waffen mit einem Löwen ringen siehet, mit der er nachher den Aristäos erzeugt (Pindar. Pyth. IX. 45. mit den Scholien; Callimach. H. in Apollin. 90 sqq. mit Spanheim); wenn dieselbe Nymphe Kyrene nachher am Libyschen Berge Myrtussa einen das Land verheerenden Löwen erlegt, und dafür das Land zum Preis empfängt, wo nach ihrem Namen die Stadt Kyrene gebaut wird (Scholiast. Apollonii II. 500 sqq. vergl. IV. 1561. mit Spanheim zum Callimachus a. a. O. vs. 91 sq.); wenn die löwentödtende Hände der tapferen Nymphe Kyrene zu einem ordentlichen Epitheton werden (Nonnus Dionysiac. XXV. p. 652. vergl. Spanheim a. a. O.); wenn der Knabe Dionysos einen Löwen bändigt und der Rhea als Beute bringt (Nonnus a. a. O.); wenn Aristäos (der Beste, Tapferste) und Keos (der Erleger — κέω, ich tödte) als Söhne des Apollon und der Nymphen, in ihrer Abkunft schon die Harmonie der Sonnenwärme und der Kühle und Erdfeuchtigkeit darstellend, die Insel Keos beglücken, und wenn der erstere den feurigen Hund des Himmels bändigt, und den Dienst des Kühlung sendenden Zeus einsetzt; wenn endlich noch heut zu Tage die Araber die gröſseste Hitze und dürreste Jahreszeit den brüllenden Löwen nennen — alsdann wird man die Sprache des Mythus nicht miſsverstehen können, die uns sagt: Zuerst haben auf der Wasserinsel (Ὑδροῦσσα)

die Nymphen gewohnt, aber ein Löwe hat sie verjagt. Dann werden die Nymphae fugaces wohl als Lymphae tenues, die vor dem Löwen entflohenen Nymphen als in heiſser Jahreszeit verschwundene Quellen erscheinen; und wenn darauf die Inselbewohner, nachdem der Noth abgeholfen worden, ihrem Erretter göttliche Ehre erwiesen, und den besänftigten Hund und seinen Stern auf ihren Münzen verewigten, nicht minder aber ein Vorgebirge von Keos nach dem schrecklichen Löwen benannten — dann darf man doch wohl glauben, daſs der vom Verf. so glücklich gewürdigte Löwenkoloſs nichts anderes sey als ein Abwendungsbild, ein εἴδωλον ἀποτρόπαιον, welches, so zu sagen, eine magische Schutzwehr seyn sollte gegen den heiſsen, wüthenden Löwen am Himmel. — Vom übrigen Inhalte der Stelle des Heraklides ist oben das Nöthige bemerkt worden.

Möge der Verfasser die hier angedeuteten Ideen als ein Zeichen der Achtung gegen seinen Geist und seine Gelehrsamkeit betrachten. Mit Verlangen sehen gewiſs alle Alterthumsfreunde der Fortsetzung eines Werkes entgegen, das seinem Urheber zu groſser Ehre gereicht, und auch durch seine Ausstattung, in Druck, Papier und Kupfern, seines Gegenstandes sich würdig darstellt.

Creuzer.

Plutarchi Philopoemen, Flamininus, Pyrrhus. Textum e Codd. recognovit, perpetua annotatione instruxit, dissertationes de fontibus harum vitarum praemisit Jo. Chr. Felix Baehr, Ph. Dr. Professor Heidelbergensis. Lipsiae, in bibliopolio Hahniano. MDCCCXXVI. XIV. 78 S. Text und 261 S. Commentar nebst Register. gr. 8. 1 Rthlr.

Der Unterzeichnete übergiebt dem Publikum diese Bearbeitung einiger Vitae des Plutarchus, in ähnlicher Weise, wie er vor einigen Jahren die Vita Alcibiadis (Heidelberg, bei Groos. 1822.) herausgegeben. Die Einrichtung dieser Bearbeitung ist der früheren gleich; nur hat er in dieser alle ausführlicheren Excurse weggelassen, und sich zunächst in seinem Commentar auf die Erörterung des Textes beschränkt, hier aber auch, wie er glaubt, Nichts übergangen, was einer Erklärung bedürftig erscheinen konnte. Denn dahin war sein Bestreben gerichtet, einen Commentar zu liefern, in welchem

Digitized by Google

die grammatisch-kritisch-sprachliche Erklärung mit der sachlichen gleichmäſsig berücksichtigt und Alles in gehörigem Gleichmaaſs zu einander gestellt sey; eben weil jetzt so oft Ausgaben erscheinen, in denen vorzugsweise das eine oder andere mit Ausschluſs des Uebrigen berücksichtigt wird. Für den Text, welchem die Seitenzahlen der Frankfurter Ausgabe am Rande beigedruckt sind, hat der Herausgeber eine Heidelberger, eine Münchner und zwei Pariser Handschriften benutzt, auch deren abweichende Lesarten vollständig mitgetheilt, sonst aber in Aufnahme neuer Lesarten ist er mit möglichster Vorsicht verfahren, um so mehr, als er so oft sich genöthigt sah, unnöthige Correcturen eines Reiske und selbst eines Corai aus dem Texte zu verweisen, um der alten, handschriftlich begründeten Lesart ihre gebührende Stelle wieder zu verschaffen. Ueber die Quellen, aus welchen Plutarch geschöpft, ist eine kurze Einleitung mit Berücksichtigung und weiterer Ausführung dessen, was schon früher Heeren über diesen Gegenstand bemerkt hatte, vorausgeschickt. Daraus geht als ziemlich sicheres Resultat hervor, daſs in der Vita Philopoemenis Plutarch hauptsächlich den Polybius, sowohl in dem gröſseren noch vorhandenen Werke, als in einer besonderen Schrift über Leben und Thaten des Philopömen, benutzt hat; in der Vita Flaminini denselben Polybius nebst Juba; in der Vita Pyrrhi, wo Plutarch seltener seine Quellen anführt, vermuthet der Verf., daſs aus Hieronymus von Cardia und Dionysius von Halicarnaſs das Meiste entlehnt sey.

Für die typographische Ausführung und Correctheit des Drucks hat die Verlagshandlung aufs beste gesorgt und in jeder Hinsicht den Wünschen des Herausgebers und den Anforderungen des Publikums entsprochen. Zugleich ist auch die Einrichtung getroffen, daſs zum Gebrauch auf Schulen oder für Vorlesungen der Text besonders mit eigenem Titel um den billigen Preis von sechs Groschen ausgegeben wird.

J. Ch. F. Bähr.

Digitized by Google

Carl Pfeiffer Naturgeschichte deutscher Land- und Wasser-Mollusken. Zweite Abtheilung. Weimar 1825. *in gr.* 4. 40 *S. mit* 8 *illum. Kupfert.* 10 fl. 48 kr.

Diese Schrift ist eine Fortsetzung von desselben Verfassers „Systematischer Anordnung und Beschreibung deutscher Land- und Wasser-Schnecken, Kassel und Berlin 1821“, wovon wir im Jahrgang 1822. S. 1228 — 1232. dieser Jahrbücher eine Anzeige gegeben haben. Der etwas erweiterte Plan der Schrift hat die Veränderung des Titels nothwendig gemacht, weshalb auch noch ein ähnlicher für die erste Abtheilung nachgetragen ist.

Der Verf. liefert in diesem Hefte eine äuſsere und anatomisch-physiologische Beschreibung der Thiere aus den Geschlechtern Anodonta und Unio, und einen Nachtrag von mehreren neuen Arten. Er hat nicht nur gekannt und benützt, was in der ersteren Beziehung von Bojanus über die Athem- und Kreislaufwerkzeuge der Anodonten (Sendschreiben an Cuvier, 1818, und Isis 1819 und 1820), von Poli und Mayor über die Nervenbildung (von letzterm in Brard hist. natur. d. coq. terr. et fluv. des envir. de Paris. 1815. 8.) bekannt gemacht worden war, sondern er hat diese Beobachtungen groſsentheils wiederholt, durch vortreffliche detaillirte Abbildungen versinnlicht, Neues hinzugefügt, und auf die Anatomie und Physiologie anderer Land- und Fluſswasserschnecken vergleichend hingewiesen. Nur G. R. Treviranus treffliche Abhandlung über die Zeugungstheile und Fortpflanzung der Mollusken (in F. Tiedemann's und der beiden Treviranus Zeitschrift für Physiologie I. 1. 1824. 8.) kam ihm erst während des Druckes seiner Schrift zu. Auch die Arbeiten von Baer über die Entwickelung der Muscheln (in Froriep Notitz. XIII. 1 — 6.) konnten ihm noch nicht bekannt seyn.

Die Materie dieses Buches dürfte etwas logischer geordnet seyn. In der Beschreibung denkt sich der Vf. nicht mehr jene Seite als die rechte, welche ihm zur rechten liegt, wenn das Thier, mit dem Kopfe gegen ihn gekehrt, vor ihm steht, sondern er denkt sich in die Lage des Thieres selbst, und gelangt dadurch zu einer viel richtigeren Bezeichnungsweise, deren Bedürfniſs auch wir schon geraume Zeit gefühlt, und deswegen auch, gegen die Autorität Draparnaud's, Cuvier's u. A., bereits angenommen haben. — Die Erzeugung und das Wachsthum der Eier im Eierstocke und später in den sogenannten Kiemen, endlich die Geburt, wird nach eigenen

Digitized by Google

mikroskopischen Untersuchungen beschrieben und abgebildet (S. 8 — 18.). Zwar ist die Art des Ueberganges der Eier aus dem einen der genannten Organe in das andere nicht ganz auſser Zweifel gesetzt. — Die Unionen gebären vom April bis Juni, die Anodonten vom September bis November. Die Kiemen einer Anodonta enthielten über 400,000 junge Muscheln. — Die Fortrückung der Insertionspunkte der Muskeln an der inneren Fläche der Schaalen wird durch fortdauerndes Absterben der Muskelfasern auf der den Wirbeln zugekehrten Seite des Muskels und durch Entstehung von neuen auf der entgegengesetzten erklärt. Man könnte sich denken, daſs jenes Absterben durch gezwungene und allzu groſse Spannung jener Fasern bei fortschreitendem Wachsthum des Thieres veranlaſst, und deren Masse allmählig resorbirt würde, und wir können zu Gunsten dieser Erklärungsweise noch anführen, daſs man bei fossilen Austerschaalen, woran aller organische Stoff zerstört worden, ohne daſs jedoch eine Versteinerungsmasse sie durchdrungen hätte, oft eine immer dünner und schmäler werdende Spalte von der Insertionsfläche des Muskels auf der inneren Seite der Schaale an durch dieselbe bis gegen die äuſsere Seite in der Nähe des Wirbels fortsetzen sieht. — Abgeriebene Wirbel an den Schaalen finden sich weit mehr bei Bewohnern flieſsender Berg-, als stehender Teich-Wasser. — Ueber den Kreislauf, das Athmen und das Nervensystem findet sich nichts Neues. — S. 26 — 28. wird ein Parasit, Limnochares Anodontae beschrieben. Der Verf. vermuthet, daſs die sich oft vorfindenden leeren und am unteren Rande zerbrochenen Muscheln von Fischaaren, gröſseren Falken- und Raben-Arten geöffnet worden seyen, um sich des Thieres zu bemächtigen. Es scheint uns aber nicht, daſs der Schnabel der Falken zu diesem Geschäfte eben sehr brauchbar sey, und daſs namentlich die sonstige Ernährungsweise des bei uns seltenen Haliaëtus mit dieser Vermuthung im Einklange stehe. Auch haben wir wenigstens solches niemals beobachtet, wohl aber gesehen, daſs bei niedrigem Wasserstande Hunderte von Fluſsmuscheln durch Raben im Wasser aufgelesen, und mit dem Schnabel am Lande dann geöffnet wurden.

Nachdem erinnert worden, daſs die Unterscheidung der Anodonten-Arten sehr schwierig, und man sich nur dann vor Irrthümern zu verwahren im Stande sey, wenn man allemal die Bewohner eines See's oder Flusses in allen Altersabstufungen sammle und vergleiche, wie es vom Verf. neulich immer geschehen, so werden nachträglich noch folgende deutsche

Arten beschrieben, die derselbe theils selbst aufgefunden, theils den Mittheilungen der Herren von Mühlfeld, Ziegler, Stenz u. s. w. verdankt: 1. *Anodonta ventricosa* Pf. testa ovato-oblonga, crassiuscula, ventricosa, anterius elevata, compresso-alata; umbonibus tumidis; natibus prominulis; laminae cardinalis sinu amplissimo. Von Cassel. Scheint Nilsson's A. piscinalis zu seyn. — 2. *A. ponderosa* Pf. testa elliptico-ovata, ventricosa, crassa, anterius et posterius rotundata, superne subcompressa; natibus retusis; laminae cardinalis sinu ampliato. Von Pyrmont. — 1. *Unio depressa* v. Mühlf. testa ovato-oblonga, compressa, tenui, anterius angustata, posterius dilatata; natibus depressis; dente cardinali valvae dextrae minuto, triangulato, laterali nullo. In Illyrien. 2. *U. sinuata* Lam. (U. margaritifera Drp.; U. margaritiferus Nilss.; Mya margaritifera Linn.) Es ist die gewöhnlichste Perlenmuschel deutscher Bäche. Doch können wir, Lamarck's Auctorität ungeachtet, nicht umhin, zu rügen, daſs der Vf. das Prioritätsrecht nicht geachtet, und den Linneischen Artnamen auf eine Art übertragen habe, welche dem Schwedischen Zoologen noch ganz unbekannt gewesen. 3. *U tumida* Nilss. (U. rostrata Lam.; U. pictorum a. Gärtn.). Ein uns früher unter dem Namen U. antiquata Menke, U. ater Pfeif. zugekommenes groſses Exemplar mit sehr abgeriebenen Wirbeln aus dem Maine gehört hieher. 4. *U. elongatula* v. Mühlf. testa ovali-oblonga, tenui, anterius depressa, posterius elongata, extremitate subtruncata, margine superiore compressa, inferiore sinuata; natibus prominulis, decorticatis; dente cardinali compressiusculo. Im Rhein, Main, in Illyrien. Der Vf. glaubt alle von ihm beschriebenen Unionen als Formen der vier Hauptarten: U. margaritifera, U. batava, U. tumida, U. pictorum ansehen zu müssen.

Die Kupfer sind fast noch schöner, als im ersten Hefte, zu welchem auch noch einige Abbildungen von Altersverschiedenheiten dort beschriebener Arten nachgetragen werden. Das bald erscheinende dritte Heft soll die später aufgefundenen, theils ganz neu entdeckten, deutschen Arten von Schnecken enthalten, wozu von allen Freunden dieses Zweiges der Molluskenkunde Beiträge erwünscht seyn werden.

Wie durch die erste Abtheilung, so erwirbt sich der Vf. auch durch die zweite ein bleibendes Verdienst. Zwei sehr schwierige Geschlechter sind in Ansehung ihrer einheimischen Arten aufgehellt.

Digitized by Google

Euclidis Elementa Graece et Latine. Commentariis instructa ediderunt J. G. Camerer *et* C. F. Hauber. *Berolini, sumtibus Reimeri,* 1825. *Tom. II.* 2 Thlr. 16 Gr.

Auch unter dem besonderen Titel:

Euclidis Elementorum libri sex priores Graece et Latine, Commentario e scriptis veterum et recentiorum mathematicorum et Pfleidereri maxime illustrati. Edidit Joa. Guil. Camerer, Gymnasii Stuttgardiani Rector. Tom. II. complectens libr. IV — VI. cum VI tabulis. Berolini, sumt. Reimeri. 1825.

Es gereicht dem Ref. zum wahren Vergnügen, schon jetzt den zweiten Theil des Camerer'schen Euclides als erschienen ankündigen zu können, dessen ersten Theil er in dem 2. Heft des Jahrganges 1825. mit lebhaftester Freude angezeigt hat. Es erstreckt sich dieser Band über das vierte, fünfte und sechste Buch der Elemente. Die Behandlung ist dieselbe geblieben, wie im ersten Bande. Auf der einen Seite findet man den griechischen Text, in möglichst reiner Gestalt, auf der gegenüberliegenden eine genaue lateinische Uebersetzung. Unter dem griechischen Texte findet sich eine Angabe der wichtigsten Varianten und eine Rechtfertigung der im Texte vorgenommenen Auswahl aus den vorhandenen Lesarten, oder eine Berichtigung derselben. Auf beiden Seiten begleitet das Original ein fortlaufender Commentar. In letzterem zeigt Hr. Camerer gründliche Gelehrsamkeit und einen scharfen praktischen Blick in der Auswahl desjenigen, was er aus den Commentarien der alten und neuen Zeit dem Euclides beigiebt, und Scharfsinn in der Vertheidigung des Euclides gegen Vorwürfe, welche ihm von älteren und neueren Schriftstellern gemacht worden waren. Eine besondere Wichtigkeit erhält dieser Band durch die Mittheilungen, welche dem Hrn. Verf. aus dem gedruckten und ungedruckten Nachlaſs des berühmten, im Jahr 1822 gestorbenen, Professors Pfleiderer in Tübingen zu machen gestattet war.

Besonders reich ausgestattet findet sich das sechste Buch, welches freilich auch das wichtigste für die ganze Geometrie ist. Und es geht aus dem Reichthum der an dasselbe angeknüpften Sätze hervor, wie die Euclideischen Elemente die wahren Elemente der Geometrie sind, und an sie sich alles anknüpfen läſst, was die neuere Zeit über die Geometrie Neues hervorgebracht hat. Erfreulich würde es in dieser Beziehung auch gewesen seyn, wenn der Hr. Verf. die Aufgabe, welche den Flächeninhalt des Dreiecks aus den drei Seiten bestimmen

lehrt, an einen Satz des sechsten Buches angeknüpft hätte, welches leicht etwa in der Art, wie es in Diesterwegs Lehrbuche der Trigonometrie geschehen ist, geschehen kann.

Angehängt sind zwei Excurse über das fünfte und sechste Buch, worin die Euclideische Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, besonders aus Pfleiderers Schriften und Nachlaſs, gründlich dargelegt, und gegen Vorwürfe siegreich vertheidigt wird.

Ref. wünscht, daſs es dem Herrn Herausgeber gefallen möge, die Fortsetzung bald zu liefern, und stattet zugleich der Verlagshandlung, welche sich durch die Förderung dieses Unternehmens um die Verbreitung ächt-geometrischer Wissenschaft ein bleibendds Verdienst erworben hat, hiermit öffentlich den gebührenden Dank ab.

De indole atque ingenio Megarensium libellus. Pro summis in Philosophia honoribus in Academia Fridericiana Halensi et Vitebergensi consociata rite ac legitime obtinendis composuit Hermannus Reinganum, Moeno-Francofurtanus. Berolini, MDCCCXXV. Typis G. Reimeri. 43 *S.* 8.

Das alte Megaris. Ein Beitrag zur Alterthumskunde Griechenlands, von Dr. Hermann Reinganum. Mit zwei Karten. Berlin, bei G. Reimer. 1825. *XX u.* 148 *S.* 8. 1 Th. 4 Gr.

Monographieen über einzelne Theile der alten Geschichte und Erdkunde sind immer mit Dank anzunehmen, wenn sie aus den Quellen selbst, und nicht aus abgeleiteten, oft trüben, Bächen geschöpft sind. Die neueste Zeit ist eben nicht ganz unfruchtbar an gründlichen Forschungen dieser Art. Und wenn sich in früheren Schriften dieser Art, bei oft groſsem Sammlerfleiſse und fast erschöpfender Belesenheit und Gelehrsamkeit (wie z. B. bei verschiedenen Monographieen des allbelesenen Meursius), häufig bloſse Zusammenstellung des fast rohen Materials, ohne Auswahl, Kritik und Geschmack, vorfand, und dieselben deswegen immer nur mit groſser Vorsicht gebraucht werden konnten, und vor dem Gebrauche fast eine neue Anordnung des Aufgespeicherten nöthig war, so hat man in neueren Zeiten in der Regel die Verpflichtung erkannt und anerkannt den Stoff zu sichten, zu verarbeiten und zu einem leicht zu überblickenden gefälligen Ganzen zusammen zu stellen. Frelich hat Systemsucht und mitgebrachte vor-

Digitized by Google

gefaſste Meinung zuweilen das Gewonnene wieder verdorben, oder in ein falsches Licht gestellt; und Mancher, der an eine specielle Forschung gieng, mit dem Willen und dem Vorsatze, gerade ein bestimmtes, ihm schon vorschwebendes, Resultat finden zu wollen, hat Alles, was nicht hierher taugte, entweder ignorirt oder verdreht, und so eine neue Erforschung dessen nöthig gemacht, was man abgethan hoffte, oder was er für abgethan ausgab.

Hr. Dr. R. hat sich an einen so gut wie noch gar nicht speciell bearbeiteten Gegenstand gemacht, mit groſsem Fleiſse aus den bekannten alten Quellen und neueren Reisebeschreibern und andern Werken geschöpft, und uns ein Gemälde jenes Ländchens und Völkchens geliefert, wie es noch nirgends zusammengestellt ist *). Auch kann man nicht sagen, daſs er durch die Beschäftigung mit den Megarern eine zu groſse Vorliebe gegen sie gewonnen, wie sich oft Biographen in ihre Helden zu verlieben pflegen. Im Gegentheil: er schildert sie aus den Berichten ihrer eben nicht wohl wollenden Nachbarn schwarz genug, und so, daſs, wenn sie wirklich so waren, fast unbegreiflich ist, wie sie doch eine geraume Zeit ihre, freilich sehr prekäre, Selbstständigkeit erhalten, ja manchmal beinahe eine Rolle auf dem politischen, oder vielmehr kriegerischen, Schauplatze Griechenlands spielen konnten.

Die erste Schrift, *pro gradu*, hebt aus dem ganzen Gemälde eine Seite (*de indole et ingenio Megarensium*) heraus, und schildert uns Megara als eine Dorische, jedoch bis auf Kodrus Zeit von Joniern bewohnte, Stadt, die durch ihre Lage oft in die schlimmsten Collisionen gerieth, welche auf den Charakter der Einwohner sehr ungünstig zurückwirkten, da dieselben ohnedies nicht zu den von der Natur sehr begünstigten und begabten gehörten. Die Griechischen Schriftsteller schreiben ihnen Sklavensinn (*τὸ ἀνελεύθερον*), Unbestand, Unbeholfenheit, ja Tölpelhaftigkeit, Niederträchtigkeit, Schändlichkeit, Ruchlosigkeit, Grausamkeit, Lügenhaftigkeit, Treulosigkeit, Selbstsucht, Rohheit, Gefräſsigkeit, Weichlichkeit, Unzucht zu.

---

*) Freilich konnte er noch nicht benützen, was Welcker in seiner neuen Ausgabe des Theognis (Frankf. bei Brönner, 1826. 8.) über die Megarer neuerlich beigebracht hat.

(Der Beschluſs folgt.)

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Reinganum über Megara.

(*Beschluſs.*)

Diese Schattenseite ihres Charakters wird durchaus mit Stellen Griechischer Schriftsteller belegt, wo diese Untugenden nicht blos ihnen nachgesagt, sondern auch aus Thatsachen nachgewiesen werden. Zugleich wird eine Reihe von Sprüchwörtern angeführt, die über sie in dem übrigen Griechenland herumgiengen, und die ihnen keinesweges zur Ehre gereichen. Um auch eine Lichtseite herauszubringen, behauptet der Vf. zuvörderst, daſs bei aller Unläugbarkeit der angegebenen schlechten Seiten, doch sehr Vieles bei weitem übertrieben sey. Dann führt er als Thatsachen an, daſs sie gute Seeleute gewesen, auch sonst im Kriege nicht unter die Schlechten gehört, daſs sie arbeitsam und betriebsam waren, witzig und gewandt in der Gymnastik, und daſs sie auch einige Künstler, Bildhauer und Musiker, und Philosophen gehabt. Manches Schlimme mochte auch wohl auf die Rechnung des häufigen Wechsels der Verfassung kommen, wenn nicht dieser selbst wieder zum Theil eine Folge ihres schlimmen Charakters ist. — Der Lateinische Vortrag ist, wie er sich leider so häufig bei Habilitationsschriften findet, nicht Lateinisch, vielmehr sehr mangelhaft in verschiedener Hinsicht. Wir enthalten uns, dafür Belege zu geben, und glauben, daſs es der Vf. entweder jetzt schon, oder doch bald, einsehen wird.

Die Deutsche Schrift berührt natürlich den Gegenstand, den die Lateinische ausschlieſslich behandelt, auch, hat es jedoch vorzüglich mit Topographie des Landes und der Stadt und mit deren Geschichte zu thun. Der Standpunkt, von dem der Verf. (nach S. VIII.) ausgeht, ist der, daſs ohne Erkenntniſs des Bodens und der Natur, auf dem und in der eine Nation lebt, ihr Charakter und ihre Geschichte nicht verstanden werden könne, daſs aber jene Erkenntniſs das beste und einzig richtige Licht auf beide werfe. Wir geben dem Verf.

Digitized by Google

hierin vollkommen Recht; und wer sollte auch nach dem, was z. B. von Ritter geleistet worden, hieran noch zweifeln können? Am Schlusse der Vorrede wünscht der Verf. Aufmunterung zu ähnlichen Versuchen im Gebiete der classischen Alterthumskunde, und wir unseres Theils wollen ihm diese Aufmunterung nicht versagen, wenn wir auch wünschen müssen, daſs er sich zum guten Vortrage seiner Forschungen und der Resultate derselben auch noch des deutschen Ausdrucks weit mehr, als er bisher zeigt, Meister machen möge, daſs er sich richtigere Schreibung der fremden Namen eigen mache, und sich vieler ausländischer Wörter enthalte, für die wir gute deutsche haben. Wir machen ihn in Rücksicht der gerügten Mängel nur auf S. VII. XII. XIII. 3. 4. 5. 14. 17. 20. 26. 40. 41. 57. 59. 63. 73. u. dergl. aufmerksam. — Die Schilderung des Bodens dieses kleinen Ländchens wird mit Zuziehung der gut gerathenen (freilich an manchen Stellen blos auf Vermuthungen beruhenden) Karten sehr anschaulich. S. 57. wird die bekannte Anekdote erzählt, daſs Lysander einem vorlauten Megarer in der Volksversammlung die Antwort gab: *οἱ λόγοι σου, ὦ ξένε, πόλεως δέονται.* Das erklärt der Verf.: sind nicht polirt genug. Aber die ganze Umgebung, in der Plutarch diese Aeuſserung im Leben Lysanders stellt und erzählt, giebt deutlich zu erkennen, daſs er ihm sagen will: was du da sprichst, würde Gewicht haben, wenn deine Stadt ein Staat von Bedeutung wäre: jetzt ist's Aufschneiderei oder Anmaſsung. — Nicht ganz zweckmäſsig finden wir es, daſs S. 48 ff. mitten in die Topographie hinein, die noch gar nicht vollendet ist, die Charakterisirung der Megarer, und ihre Geschichte kommt. Denn soll der Charakter des Volkes und seine Geschichte aus dem Charakter des Landes, und die Erkenntniſs jenes, aus der Erkenntniſs dieses hervorgehen; so würde doch die ganze Topographie besser jenen Schilderungen vorausgegangen seyn. Nach dieser Abschweifung wird die Landestopographie vollendet, und es beginnt mit S. 113. die zweite Abtheilung der Schrift, die sich mit der Stadt selbst beschäftigt. Zuerst werden die verschiedenen Sagen über die Urgeschichte der Stadt recht gut auseinandergesetzt, dann folgt die Topographie der Stadt von S. 119 — 142. Von S. 149 — 158. werden die Schicksale der Stadt erzählt. Den Rest nimmt die Beschreibung und Geschichte des Hafens und die Erklärung der Karten ein. — Wir glauben uns nicht berechtigt, zu der Beurtheilung dieser Schrift im Einzelnen noch mehr Raum in Anspruch zu nehmen, und schlieſsen mit der Bemerkung, daſs sie Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit verdient, daſs sie leistet, was sie verspricht, und *daſs* das Streben des Vf., wenn er sich erst noch eine bessere *Form* und Darstellung wird zu eigen gemacht haben, noch mehrere gute Früchte auf diesem Felde erwarten läſst.

Die Aeschylische Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos, nebst Winken über die Trilogie des Aeschylus überhaupt. Von F. G. Welcker, Professor und Oberbibliothekar zu Bonn. Nebst einer Kupfertafel. Darmstadt, Druck und Verlag von C. W. Leske. 5 fl. 15 kr.

Der Titel gibt den reichen Inhalt dieses wichtigen Werkes, von welchem wir den Freunden dieser Blätter eine Anzeige schuldig zu seyn glauben, ziemlich vollständig an. Wie die Trilogie, die es zunächst zum Gegenstand hat, bildet es selbst eine Trilogie von Abhandlungen, welche, obgleich verschiedenartigen Inhalts, doch in dem Aeschylischen Prometheus eine natürliche gemeinschaftliche Einheit haben.

Die Idee, die der Verf. in der ersten Abhandlung: „Die Aeschylische Trilogie Prometheus" durchführt, ist die in neuern Zeiten zwar bereits von mehreren Gelehrten ausgesprochene, aber noch von Keinem ausführlicher nachgewiesene und entwickelte Behauptung, daſs die drei Prometheus des Aeschylus, nämlich der Feuerraubende oder, wie der Verf. ihn nennt, der Feuerlanger, der Gefesselte und der Erlöste, zu welchen der als Satyrspiel dem Phineus, den Persern und dem Glaukos beigegebene Prometheus Πυρκαεύς oder der Feuerzünder keine innere Beziehung hat, eine durch eine gemeinschaftliche Idee eng verbundene Trilogie bilden, welche nach dem Vf. am schicklichsten mit dem gemeinschaftlichen Namen Promethee bezeichnet werden dürfte.

Zu diesem Ende sucht nun der Verf. mit Hülfe der Fragmente und auf dem Wege einer freiern Combination ein so viel möglich lebendiges und der Anschaulichkeit des allein übrig gebliebenen Mittelstücks analoges Bild der beiden verloren gegangenen Dramen des Dichters herzustellen. Am schwierigsten war diese Aufgabe bei dem Anfangsstücke, von welchem uns eigentlich nur ein einziger Vers urkundlich erhalten ist. Einen festen Haltpunkt gibt jedoch dem Verf. sogleich Cicero's (Tusc. Disp. II. 9.) unverwerfliches Zeugniſs, daſs die erste Tragödie den Lemnischen Raub enthielt, wodurch uns neben den Andeutungen, die der gefesselte Pro-

metheus über die Entwendung des Feuers v. 7. 109. darbietet, auch die Scene derselben vergegenwärtigt wird.

Die Anlage des ganzen Drama's glaubt der Verf. auf ſolgende Weise construiren zu müssen: Die Scene des Feuerraubs muſs den ersten Theil ausgemacht haben. Wahrscheinlich eröffnete, wie auch sonst bei Aeschylus, der Chor, dessen Personen, die Okeaniden, der Verf. aus dem Gefesselten Prom. v. 555 sq. folgert, das Drama und diente zur Exposition. In der Mittelscene, wo in der Regel bei Aeschylus die Handlung stille steht, eine neue, zuweilen ihr selbst nicht unmittelbar angehörende, Person auftritt, und, indem die That von ihrer Folge getrennt ist, die Erwartung des Ausgangs hingehalten wird, tritt Hephästos selbst als die neue Person auf, und läſst sich mit dem Ankömmling aus dem Olymp in ein Gespräch ein, dessen Hauptgegenstand die Tyrannei des Zeus, die Menschen, die Künste, welche Hephästos unter den Göttern übte, und Prometheus bei den Menschen einführen wollte, seyn mochten. Die neue Person des dritten Akts, welche der Verf. ebenfalls aus dem Gef. Prom. v. 555 sq. entnimmt, ist Hesione. Wahrscheinlich vernahmen die Zuschauer beim Ausgang den in der genannten Stelle erwähnten Hymenäus auf der Bühne selbst. Hephästos, seiner Natur nach mit Prometheus befreundet, vereinte sich samt seinen Kabiren mit den Meernymphen zu dem Feste der Vermählung des Prometheus mit der Hesione, an welchem der Mythus seine physikalische Seite herauskehrend in Prometheus und Hesione symbolisch Feuer und Wasser sich umarmen läſst. So erscheint Prometheus, indem Hesione gleichsam sein Lohn geworden, hier noch in allem Glanz des Heldenmuths, des Triumphs, des Verdienstes und des Glücks. — S. 7 — 18.

Zwischen dem Ausgang des ersten und dem Anfang des Gefesselten Prometheus liegt ein schaudervoller Abgrund. Doch wird, wie der Verf. bemerkt, erst in solchem Zusammenhang, nach solchem Vorspiel die erste Scene des Gefesselten von der seltsamen Abgebrochenheit frei, und von dem peinlichen Eindruck, den bei Eröffnung der Bühne ein noch so erhabener Straftod, oder was dem ähnlich ist, machen muſs. Wir übergeben, was der Verf. über den Charakter der in dieser Tragödie auftretenden Hauptpersonen ausführt, da wir darauf nachher wieder zurückkommen müssen. Ueber die Scene, in welcher die wahnsinnig umhergetriebene Io in derselben entlegenen Wildniſs erscheint, folgt der Vf. der schon von Jakobs in der Einleit. zu der Uebers. des Gef. Prom. im

Digitized by Google

Att. Mus. Bd. III. H. 3. aufgestellten richtigen Ansicht. — S. 24. sagt der Verf.: „Im Hermes, welcher von hochher zu Wagen ankommt (135), und diesen vornehmen Sitz erst am Ende seiner ersten Scene verläſst (279.), erschien ein geschmeidiger Unterhändler ungeprüfter oder sophistisch in Schutz genommener Machtbefehle.“ Wir können hier nicht begreifen, wie die bezeichneten Worte in diesen Zusammenhang zu stehen kommen. Die beiden angeführten Stellen v. 135. und 279. betreffen nicht den Hermes (welcher ja überdies erst in der letzten Scene erscheint, und zwar auch hier nach seiner gewöhnlichen Weise nicht auf einem Wagen, sondern als τροχις, als Läufer v. 941.), sondern die Okeaniden. Nur von diesen kann gelten, was der Verf. auf den Hermes überträgt. Auch in den Berichtigungen S. 696 sq. finden wir über diese Stelle, bei welcher sich irgend ein Irrthum eingeschlichen haben muſs, nichts bemerkt.

Scharfsinnig entwickelt der Verf. den Gang des Endstücks, des erlösten Prometheus aus der in dem mittleren enthaltenen Grundlage. Diese liegt nämlich in dem geheimniſsvollen Orakelspruch, welcher dem Prometheus von seiner Mutter Themis anvertraut worden war, daſs Zeus, wofern Prometheus nicht erlöst wird, dem Schicksal nicht entgehen kann, die zu heirathen, deren Sohn mächtiger seyn wird, als der Vater. Wie es könne eingeleitet gewesen seyn, bemerkt der Verf. S. 29., daſs Zeus inne wurde, des Prometheus zu bedürfen, sey schwer zu bestimmen, wenn man nicht annehme, Themis habe, als Zeus mit ihr wegen des Troischen Krieges rathschlagte, ihm eröffnet, welches Geheimniſs seiner Rettung ihr Sohn besitze. Der Verf. scheint uns hier zu wenig beachtet zu haben, daſs Zeus schon im Gefesselten Prometheus davon weiſs. Hermes tritt ja v. 947. mit den Worten auf: Πατηρ σ' ανωγεν, οὕστινας κομπεις γαμους Αυδαν, προς ὧν εκεινος εκπιπτει κρατους. Wie natürlich ist die Annahme, daſs Zeus, obgleich schon längst mit dem allgemeinen Inhalt des Orakels bekannt, doch (ohne eine neue Eröffnung der Themis) dann erst den bestimmten Sinn desselben zu erforschen begierig wurde, als die bevorstehende Vermählung der Thetis ihn die gedrohete Gefahr zu beherzigen veranlaſste. Dies ist es, was Zeus zur Versöhnung mit Prometheus geneigt machte; aber auch Prometheus kommt dem Entgegenkommenden entgegen, Gef. Pr. v. 188. „von tausendfachem Leid und Pein gebeugt tief“ v. 511. Den Chor bildeten die dem Prometheus verwandten Titanen, welche, zwölf an der Zahl, statt der sonst gewöhnlichen

vierzehn Personen des Chors, in gewisser Hinsicht den zwölf Göttern des herrschenden Systems gegenüberstehen. In die Mitte des Stücks gehört wohl die Episode, in welcher den Bruchstücken zufolge Prometheus dem Herakles (wie früher der Io) seine dem Menschengeschlecht erzeigten Wohlthaten erzählt, und ihm prophetisch und rathend die weitere Bahn anweist, die er zu verfolgen hat. Eine weitere Bedingung, unter welcher Prometheus frei werden sollte, bestand darin, daſs der Götter einer statt des Prometheus in den dunkeln Tartarus wanderte. Dies verkündigte schon im Gef. Prometh. v. 1026. Hermes, und vollkommen erklärt wird das Angedrohete durch die von Apollodor und Athenäus aufbewahrte Sage. Herakles nämlich erschieſst erstlich den Adler, löst dann den Prometheus, welcher eine Fessel von Oelzweigen (statt Kranzes) sich anlegt, und stellt drittens dem Zeus den Chiron, welcher unsterblicher Natur war, und für Prometheus gern sterben wollte. Statt des Kranzes aus Oelzweigen, welchen Apollodor nennt, wird bei Athenäus ein Kranz aus Lygoszweigen genannt. Prometheus muſste, wie wir aus Athenäus erfahren, um die Entwendung durch eine gelinde Strafe abzubüſsen, das Haupt mit einem unschädlichen Bande, mit Lygoszweigen, umbinden und bekränzen. Gleiche Bedeutung mit dem sinnbildlichen Lygoskranz hat der eiserne Ring des Prometheus, welchen er mit einem Stücke des Felsens, an welchen er angeschmiedet gewesen war, als Zeichen der Strafe trägt, indem Zeus geschworen hatte, den Prometheus niemals frei zu geben. Den Schluſs der Handlung machte, wie der Verf. vermuthet, die Ankündigung eines Göttermahls, ähnlich, wie im ersten Drama die Hochzeit. Da die Werbung des Zeus um die Thetis die Auflösung herbeigeführt hat, so muſs auch von dieser Seite sich die Geschichte vollenden. Es steht die Hochzeit der Thetis und des Peleus bevor, welche alle Götter feierten, und durch welche in der Aussicht auf den Achilles das Orakel sich eigentlich recht bewährt. An diesem Fest wird auch Prometheus als Gast erscheinen, nun zum erstenmal wieder unter den Göttern, und als Versöhnter mit Zeus vereinigt. Daſs dieser Ausgang des Stücks auch noch eine neue Hauptperson für den dritten Akt herbeigeführt hat, hält der Vf. für wahrscheinlich, doch wagt er nicht, dieselbe zu bestimmen. S. 19 — 56.

Wir haben die wohlgelungene Entwickelung des Verf. etwas ausführlicher und so viel möglich mit den eigenen Worten desselben darlegen zu müssen geglaubt, da in ihr die Hauptmomente für die Bedeutung des Ganzen enthalten sind,

Digitized by Google

*wo*rauf der Verf. S. 67. übergeht, und worauf als die Haupt*idee* des Werks auch wir vorzüglich unsere Aufmerksamkeit richten müssen. Wir heben auch hier vorerst die Hauptsätze aus der Ideenreihe des Verf. heraus: Feuer ist zunächst Sinnbild der Künste und der Erfindungen, indem dieser Himmelskraft verdankt wird, was der Mensch schaffet und bildet. Mag der Verstand des Menschen aus dem irdischen Feuer sich entwickeln, oder das irdische Feuer nun als Sinnbild desjenigen Geisteslichtes verstanden werden, welches sich an irdischen Stoffen überall nicht entzündet, sondern aus Gott und der innersten Tiefe des Geistes stammt, in beiden Fällen ist Prometheus die der geistigen Freiheit durch Denken und Forschen sich bewuſst werdende Menschheit. Prometheus ist gleichsam der Urverstand im Gegensatz der Natur und der Nothwendigkeit, das geistige Princip mit allem Wohlthätigen und allem Streitenden, was daraus für die Menschheit erwächst, ein Bild ihres Thuns und Erleidens. Die eine Seite ist im ersten, der Gegensatz im zweiten Prometheus enthalten, die Auflösung und Vermittlung, als die Grundansicht über Menschenbestimmung, wozu der groſse Dichterphilosoph sich bekennt, im dritten. Hierauf berücksichtigt der Verf. den Zusammenhang des Aeschylischen Mythus mit der Hesiodischen Darstellung, und erkennt den ächten Kern der alten Sage nicht sowohl in der Theogonie, welche der alten Erzählung auf mehrfache Weise geschadet hat, als vielmehr in den Werken und Tagen, wornach das Ganze sich dem innern Gehalt der Sage nach so darstellt: Der Geist setzt sich in Widerstreit mit Gott, und versinkt in ein mühevolles Daseyn, er verbindet sich mit der Sinnlichkeit, und mit ihr tritt alle menschliche Bildung, zugleich alle Verführung der Sünde ein. Dies letztere drückt der Mythus von der mit Prometheus verbundenen Pandora aus. In dem Aeschylischen Prometheus, auf welchen der Verf. S. 83. zurückkommt, sehen wir das Verhältniſs des Verstandes zu der übrigen Natur des Menschen tief und klar aufgefaſst. Nicht blos die reizenden und verweichlichenden Künste hat Prometheus eingeführt, sondern jenes himmlische Feuer, das, wenn es nur gleich als ein Raub und ohne Demüthigung vor dem Unendlichen davon getragen wird, Zerstörung und Qual drohend auf ihn zurückbrennen muſs. — Während der Geist anringt gegen die Natur, sich über sie empor arbeitet, durch das Selbstbewuſstseyn über sie triumphirt, ahnet er kaum, daſs sein eigenes Recht nicht unbegrenzt sey, daſs auch seinem groſsen und heiligen Streben eine Schranke gezogen sey; und indem die Natur, nach

der Zulassung der ewigen Macht, sich durch bittere Leiden an seinem Erkühnen rächt, bleibt ihm zunächst nichts übrig, als der Kraft, die er herausgefodert hat, kühn und fest zu widerstehen. — Der Gefesselte Prometheus lehrt uns das Erkühnen des Geistes nicht als eine absolute Verkehrtheit, wohl aber als verbunden mit schwerer Entsagung kennen. — Daſs vor der höheren Nothwendigkeit, welche zugleich die göttliche Gerechtigkeit, die wahre Adrastea im Sinn des Aeschylus (935.) ist, Prometheus mit Schuld behaftet sey, geht im Endstück durch die doppelte Art seiner Versöhnung mit vollständiger Klarheit hervor. — So wird denn zugleich auch die Hoheit menschlicher Natur gefeiert, und der kühnen Erhebung des Geistes und der Freiheit, nachdem ihnen ihre ewigen Schranken vorgezeichnet sind, auch ihr Lohn zuerkannt. — Sein Streben ist nicht verloren, und die Schuld des Uebermaaſses ist in demselben ist versöhnt, es ist geheiligt durch die bestimmte Grenze. S. 67 — 89.

Wir müssen gestehen, daſs wir aus der Darstellung des Verf., so sehr wir auch mit ihm über die tiefe Bedeutung dieses Mythus einverstanden sind, und so sehr in der Ausführung desselben mehrere Hauptmerkmale hervortreten, dennoch keinen vollkommen deutlichen und durchgebildeten Begriff des Prometheus herausfinden können. Einige Merkmale, die zur Vollendung des Ganzen gehören, scheinen uns noch zu unbestimmt und schwankend gelassen zu seyn. Wir glauben die Begriffe, auf deren genauere Bestimmung es hiebei ankommt, am besten in folgenden Fragen unterscheiden zu können: 1. Was ist der ursprüngliche und eigentliche Begriff des Prometheus? 2. Worin bestund sein Vergehen? 3. Wie ist der Begriff des Zeus dem Prometheus gegenüber aufzufassen? 4. Wie löset sich endlich der in Prometheus niedergelegte Schicksalsknoten?

Der ursprüngliche und eigentliche Begriff des Prometheus hängt sehr genau mit dem Begriffe des Feuers zusammen, dessen Ueberbringung an die Menschen die wesentlichste That des Prometheus ist. Auch wenn wir den Prometheus sogleich für das nehmen wollen, wofür ihn sein Name erklärt, für den Verstand des Menschen, so bekommt doch auch dieser Begriff seinen bestimmten Inhalt erst dadurch, daſs aus dem Feuer, dem Geschenke des Prometheus, die verschiedenen Künste und Erfindungen des Lebens hervorgehen. Unbestimmt aber muſs der Begriff des Prometheus nothwendig bleiben, wenn man mit dem Verf. S. 68. die Frage, ob unter dem Feuer, das die Menschen dem Geschenke des Prometheus

verdanken, das irdische Feuer, oder vielmehr ein symbolisches, d. h. dasjenige zu verstehen ist, von welchem das innere Licht des Geistes stammt, zwar berührt, aber nicht weiter in dieselbe eingeht, wenn man jenes Feuer zwar im Allgemeinen eine Himmelskraft nennt, S. 67, aber sodann doch wieder mit dem gewöhnlichen Feuer identificirt. Der Begriff des Prometheus ist höher oder niedriger zu nehmen und überhaupt der ganze Mythus desselben gestaltet sich anders, je nachdem wir das eine oder das andere für das wahrscheinlichere halten. Finden wir auch darüber in dem wörtlichen Inhalte des Mythus selbst, oder in Zeugnissen alter Schriftsteller keine ausdrückliche und positive Erklärung, so ist dennoch deswegen die Beantwortung der Frage nicht schlechthin abzuweisen, vielmehr ist ja eben dies die Natur der Symbole und Mythen, daſs wir ihre bildliche Bedeutung so oft aus dem Zusammenhange des Ganzen bestimmen müssen. Dies scheint uns bei dem bedeutungsvollen Mythus von Prometheus so gut als bei irgend einem andern Mythus statt zu finden. Das Feuer, das Prometheus den Sterblichen bringt, ist nicht blos das gemeine irdische Feuer, sondern, so wenig auch die Beziehung des Mythus auf das wirkliche Feuer auszuschlieſsen ist, zugleich auch der göttliche Geist, der als ein Funken des himmlischen Urfeuers, als ein Ausfluſs aus dem allgemeinen Weltgeist dem Menschen inwohnt. Die Gründe für diese Behauptung sind: 1. Vor allem die der ältesten Naturansicht so ganz eigenthümliche Identificirung des Geistigen mit dem Physischen, mit dem Elemente der Natur. Wie der Saame des Intellectuellen in dem Schooſse des Wassers liegt, so ist das geistige Princip auch in dem Feuer enthalten. Daher ist namentlich die Athene sowohl die Licht- und Feuergöttin, als auch die Göttin der innersten Kraft und Thätigkeit. Daher ist Hephästos nicht blos der Gott des materiellen Feuers. Daher ist es, woran der Verf. S. 67. selbst erinnert, in der Persischen Religion Ard, der Ized des Feuers, der den Sterblichen hohen Geist und Wissenschaft gibt, Ardibehescht, der als Erzeuger aller Wesen ihnen das Feuer verleiht. 2. Nur unter dieser Voraussetzung, wenn das Feuer des Prometheus zugleich der göttliche Feuergeist selbst ist, wird vollkommen klar, warum Prometheus der personificirte Verstand ist (nicht blos am Feuer und vermittelst desselben entwickelt sich der Verstand, sondern das Feuer ist das innere Princip seiner Entwicklung, das Princip des Denkens, Erkennens, geistigen Bildens, wie es äuſserlich als materielles Element die Quelle aller Erfindungen und Künste ist), so wie überhaupt hiedurch

Digitized by Google

erst der ganze Mythus mehr Einheit und Zusammenhang erhält, wie wir nachher sehen werden. 3. Der dem Prometheus als Feuergott geweihete Fackellauf kann nach unserer Ueberzeugung nichts anders bedeuten, als den bald angefachten bald ausgelöschten Lebensgeist (vergl. Creuzer Symbolik Th. III. S. 546.), wobei demnach das Feuer dieselbe symbolische Bedeutung hat, die in der Sage vom Feuerraub des Prometheus anzunehmen ist. — So wäre demnach Prometheus selbst das Feuer, das er raubt. Was das Feuer symbolisch ausdrückt, stellt sich als mythische Personification in ihm selbst dar. Wie der vom Olympos auf die Insel Lemnos herabgeworfene, dem Prometheus so nahe verwandte (Prom. V. 14. 38.) Hephästos die Wahrheit veranschaulicht, daſs das im Schooſse der Erde werkthätige Feuer von dem allgemeinen Naturfeuer herstammt, das im Aether und in der Burg des Zeus seinen Sitz hat, so bezeichnet der dem Sturz des Hephästos analoge Feuerraub des Prometheus das den Menschen beseelende geistige Princip als einen derselben göttlichen Naturkraft entnommenen Theil. Der Begriff aber, von welchem sodann die Idee des Prometheus weiter zu entwickeln ist, ist uns eben in dem Verhältniſs des von der Einheit getrennten Theiles, welches der Feuerraub bezeichnet, gegeben, wodurch sogleich der Menschengeist mit dem Begriffe seiner selbstischen Individualität gesetzt ist. Dies führt uns auf die zweite der obigen Fragen.

2. Nach Aeschylus ist das Vergehen des Prometheus der Feuerraub in Verbindung mit allem, was er für den Menschen zur Folge hat. Vergleichen wir die Hesiodeische Darstellung, so finden wir in dieser zwar dasselbe Vergehen, aber in einem andern Zusammenhang. Nach der Theogonie entwendete Prometheus das Feuer, nachdem es Zeus den Menschen zur Strafe für einen früheren Betrug des Prometheus bei dem Opfer in Mekone entzogen hat. Nach den Hauslehren birgt Zeus Nahrung und Feuer, um den Menschen mühsame Leiden zu bereiten, weil ihn getäuscht der Betrug des schlauen Prometheus. Worin der Betrug bestand, wird hier nicht näher angegeben. Der Verf. sagt hierüber S. 73: „Die Folge der Sünde im Paradies (daſs nämlich der Mensch sein Brod im Schweiſse des Angesichts essen muſs, Hes. Werke und Tage v. 42.) hat ursprünglich aller Wahrscheinlichkeit nach auch bei den Griechen mit dem eigentlichen Vergehen des Prometheus, oder dem einen und groſsen Betruge, wodurch der Geist das Göttliche an sich zu reiſsen trachtet, und welchen die Griechen durch den Feuerraub ausdrücken, zusammen-

Digitized by Google

gehängt. Hier aber ist dieser, in verschmolzener Dichtung, erst als ein zweites Vergehen des Prometheus angegeben, indem Zeus nach dem ersten Betrug oder Sündenfall das Feuer entzieht. Der erste Betrug ist unbestimmt gelassen, und darin erweiset sich die ehrliche Treue der ältern, wenn auch nicht gehörig verständigten Sage: denn es gibt keine zu dem allgemeinen Inhalt und dem Ganzen dieser Dichtung passende Idee, worauf ein erster Betrug sich beziehen könnte, auſser der, welche der Name des Prometheus enthält, menschlicher Verstand dem göttlichen gegenüber.« — „Die Theogonie schadet der alten Erzählung, indem sie, um eine örtliche Sage anzubringen, den von jener verschwiegenen ersten Betrug ergänzt.« S. 77. Wir können hierin dem Verf. nicht beistimmen, und das Miſsverhältniſs, welches zwischen der Theogonie und den Hauslehren Hesiods in Hinsicht des Mythus von Prometheus statt finden soll, nicht anerkennen. Es ist doch gewiſs an sich schon sehr natürlich, in den beiden Dichtungen Hesiods, welche, so sehr auch an ihnen gerade die neuere Kritik in mythologischer Hinsicht ihre Kunst versucht hat, doch in jedem Falle in sehr naher Verwandtschaft zu einander stehen, in einem Mythus, welcher im Ganzen von beiden auf eine übereinstimmende Weise erzählt wird, was die eine unbestimmt läſst, aus der andern zu ergänzen und zu erklären. Wir können daher nicht glauben, daſs unter dem ersten Betrug des Prometheus, welcher in den Hauslehren nur darum blos im Allgemeinen angedeutet ist, weil der Zweck des Dichters, den Ursprung der Mühseligkeiten des jetzigen Menschenlebens zu erklären, ihn sogleich auf den damit zunächst und unmittelbar zusammenhängenden zweiten Betrug des Prometheus führt, etwas anders verstanden werden kann, als der Opferbetrug, welchen die Theogonie ausführlich beschreibt. Diese von den Auslegern gewöhnlich angenommene Meinung bleibt uns ferner auch darum die wahrscheinlichste, weil eben diese That des Prometheus, der Betrug bei dem Opfer in Mekone, keineswegs, wie der Verf. S. 78. Anm. behauptet, von so ganz specieller Natur ist, und nicht blos deswegen in die Darstellung, welche die Theogonie von dem Mythus des Prometheus gibt, aufgenommen seyn kann, um durch Anbringung einer örtlichen Sage den von der alten Erzählung verschwiegenen ersten Betrug zu ergänzen. Vielmehr scheint uns der Mythus vom Opferbetrug in dem alten Stammsitze Mekone oder Sicyon nur in einer andern Form dasselbe auszudrücken, was allein auch der Sinn des Mythus vom Feuerraub seyn kann. Das Opfer beruht auf

Digitized by Google

dem Gefühl der Abhängigkeit des Menschen von Gott, der Anerkennung einer höheren Macht, welcher der Mensch Ehrerbietung und Gehorsam schuldig ist. Wie nun der Feuerraub des Prometheus nach der eigenen Ansicht des Verf., wie er sie S. 73. ausdrückt, den einen und groſsen Betrug bezeichnet, wodurch der Geist das Göttliche an sich zu reiſsen trachtet, oder die menschliche Natur mit dem Begriffe der Individualität, der Selbstheit, der Trennung von dem Einen Göttlichen darstellt, so ist auch in dem Opfer, bei welchem Prometheus die Ansprüche der Götter nicht anerkennen, und die Menschen so viel möglich in freier Unabhängigkeit den Göttern entgegen stellen will, dieselbe Hauptidee ausgedrückt. Hat sich einmal die menschliche Natur in ihrer Eigenthümlichkeit und Individualität ergriffen, so ist unmittelbar mit der Freiheit, die ihr Wesen constituirt, auch die Selbstsucht und der Eigenwille gesetzt, der von einer höheren Macht nichts wissen will. So ist demnach der erste und zweite Betrug der Bedeutung nach Einer und derselbe. In dieser Hinsicht sind wir nicht berechtigt, der alten Erzählung die eine oder andere Form des Mythus abzusprechen. Beide geben uns denselben Begriff des Prometheus, und die Behauptung des Verf. S. 78: „Die Schuld des Opferbetrugs als Grund der Anschmiedung des Prometheus angenommen, und aller innere Zusammenhang ist aufgehoben“, müssen wir für ungegründet halten. Wohl aber wird uns bei unserer Voraussetzung manches begreiflicher, was sich sonst nicht genügend erklären läſst. Nur wenn beide Thaten des Prometheus an sich gleichgeltend sind, konnte Aeschylus, der auch nach des Verf. wiederholter Bemerkung aus der alten Sage durchaus das einfach Bedeutungsvolle heraushebt, die ganze Schuld des Prometheus nur von der Entwendung des Feuers herleiten, und den Opferbetrug völlig mit Stillschweigen übergehen. Eben so erklärt sich hieraus auch am besten die Zweideutigkeit, die in Hinsicht des Feuerraubs in der Hesiodeischen Darstellung zu bemerken ist. Es ist in der That nicht zu bestimmen, ob Zeus das Feuer, das die Menschen schon hatten, ihnen wieder entzog, oder ob er es ihnen blos vorenthielt. Bei der einen wie bei der andern Voraussetzung ergibt sich ein gewisser Widerspruch, und die Ausdrücke der Hauslehren v. 50. und der Theogonie v. 563. sind wie absichtlich schwebend und unbestimmt. Diese Unbestimmtheit und Zweideutigkeit liegt in der Natur der Sache, sobald wir uns überzeugen, daſs die alte Ueberlieferung (ob vielleicht erst in der Hesiodeischen

Darstellung oder schon früher, lassen wir auf sich beruhen) zwei Erzählungen verbunden hat, welche in keinem inneren und wesentlichen, sondern nur in einem äuſseren und zufälligen Zusammenhang mit einander stehen. Beide drücken dieselbe Idee aus, und der Mythus an sich verliert nichts, wenn wir auch blos die eine von beiden Sagen festhalten. Aus der Verbindung beider Erzählungen, wobei willkührlich der Opferbetrug dem Feuerraub vorangestellt wurde, so wie daraus, daſs das gebrachte Feuer schlechthin nur das aus irdischem Stoff entzündete seyn sollte, entstund sodann sehr natürlich die Inconsequenz, daſs der Mythus, der seinem ursprünglichen Sinn nach auf den ersten Anfang des Menschengeschlechts geht, sich nun auf eine Periode bezieht, in welcher die Menschen bereits ohne das gelebt haben, ohne welches sie doch gar nicht seyn können. Als eine Eigenthümlichkeit des Mythus überhaupt müssen wir aber auch hier dies ansehen, daſs er abstracte übersinnliche Ideen, die zu bedeutungsvoll und vielseitig sind, als daſs er sie unmittelbar und mit Einem Ausdrucke erschöpfend darlegen könnte, in einer Mehrheit und Folge von Handlungen auseinanderlegt, bei welcher das zeitliche Verhältniſs zur blos mythischen Form gehört, indem dadurch nun die Wiederauffassung derselben Hauptidee nach einer andern Seite ausgedrückt werden soll. Treffend ist in dieser Hinsicht die Bemerkung des Verf. selbst S. 79. Anm. 107. über die von bloſser Textkritik verschiedene mythologische Kritik. Diese Analyse der Hesiodeischen Darstellung gibt uns zugleich auch die natürlichste Erklärung über die Verschiedenheit des Charakters, mit welchem Prometheus bei Aeschylus und bei Hesiod erscheint. Bei Hesiod muſste durch die Verbindung der beiden an sich gleichgeltenden Erzählungen, indem so Betrug an Betrug sich anreihete, List und Verschlagenheit der Hauptzug des Prometheus werden, während er bei Aeschylus durchaus mit dem edleren Charakter der Gewandtheit und Erfindungskraft, der Kühnheit und des Muthes auftritt. Wir können daher auch hierin dem Verf. nicht ganz beistimmen, wenn er S. 11. bemerkt: Das Trügliche und Listige, welches in der älteren Sage von der Entwendung angegeben ist, und überhaupt den alterthümlichen Charakter der Verschlagenheit, welcher in der Theogonie (511.) noch als der unterscheidende des Prometheus vorkömmt, habe Aeschylus fallen lassen. Er hat vielmehr dem Prometheus seine ursprüngliche Charakterwürde zurückgegeben, und wenn Prometheus bei Hesiod und bei Andern nur als ein listi-

ger Betrüger erscheint, so ist es ihm hierin nur so ergangen, wie auch Hermes und Odysseus es geschehen lassen muſsten, daſs ihrem ursprünglichen Charakter geistiger Energie allmählig die Rolle der Verschmitztheit und Verschlagenheit untergeschoben wurde.

In der Hesiodeischen Darstellung folgt auf die Erzählung vom Feuerraub der Mythus von der Pandora. Der Verf. sagt hierüber S. 74: „Durch die Pandora an sich ist der Abfall aus dem Göttlichen durch irdische Zeugung, durch das Weib ausgedrückt; es ist die älteste Erklärung des Widerspruchs menschlicher Natur, in welche die Entstehung der Bildung und Kunst zugleich mit den Uebeln nur als Bestandtheil mit aufgenommen ist. Sofern diese mit einander durch die Pandora kommen, ist die Folge mit der That des Prometheus im Zusammenhang; sofern aber Pandora das Weib ist, greift eine andere Dichtung ein und vollendet sich dann die Erzählung erst durch einen andern in den Eöen aufbewahrten Zug, daſs nämlich Prometheus sich mit ihr verbindet, und den Deukalion als Stammvater eines ersten Menschengeschlechts erzeugt.“ Nach S. 75. ist dem Verf. in dem Schluſs der Hesiodeischen Schilderung der Ausdruck Weib von der Pandora so bedeutend, daſs alles darauf ankommt, daſs durch ein Weib die Uebel gebracht werden. Auch hier möchte der Verf. die mythische Form von der Idee nicht gehörig unterschieden haben. Der Begriff der Pandora ist durch ihren Namen ausgedrückt: sie ist, wie sie der Verf. S. 75. selbst nimmt, der Inbegriff alles Reizenden und Verführerischen, ein trügerisches Geschenk der sämmtlichen Götter genannt, weil die Götter in dem ganzen Prometheus-Mythus in ein feindliches Verhältniſs zu den Menschen gesetzt werden. Daſs aber die sinnlichen Reize und Verführungen in die Person der Pandora niedergelegt sind, ist nur mythische Personification, Pandora ist nun die mythische Trägerin der darzustellenden Idee. Der Mythus wählte allerdings eine weibliche Person, weil der sinnliche Reiz und die Passivität, woraus jede Verführung hervorgeht, am besten durch die Natur des Weibes dargestellt wird: in so fern hat das mythische Bild auch wieder seine innere Wahrheit, in dem Weibe stellt sich wirklich die schwache, des sinnlichen Reizes empfänglichste Seite der menschlichen Natur dar. Ist aber Pandora ihrem eigentlichen Begriff nach nur als mythische Personification ein Weib, so kann in ihr unmöglich der Abfall aus dem Göttlichen durch irdische Zeugung, oder was der Verf. gleich darauf als gleich-

bedeutend dafür sagt, die Verbindung des Geistes mit der Sinnlichkeit ausgedrückt seyn. Und wie sollte denn dies überhaupt zu den übrigen Hauptideen des Mythus von Prometheus passen? Der Begriff eines Abfalls aus dem Göttlichen, wobei immer ein vorangehender, idealer, reingeistiger Zustand gedacht werden muſs, ist auf Prometheus gar nicht anwendbar, wie sogleich daraus erhellt, daſs Prometheus offenbar nicht für den Geist im Gegensatz gegen die Sinnlichkeit genommen werden kann. Prometheus ist zwar allerdings der Geist des Menschen, aber nicht mit dem Begriff einer idealen Präexistenz, sondern nur mit dem Merkmal der freien Selbstbestimmung und Selbstständigkeit zusammen gedacht. Prometheus ist von seiner That, mit welcher sogleich die in der Freiheit liegende Ursünde gesetzt ist, gar nicht zu trennen. Der Mythus von der Pandora verhält sich zu Prometheus nur so, wie sich die beiden Begriffe Uebel und Sünde zu einander verhalten. Hat sich einmal der Mensch als ein eigenes selbstständiges Wesen der Gottheit gegenüber (worin eben der Anfang aller Sünde liegt) constituirt, so ist mit seinem Daseyn zugleich auch das Uebel gesetzt. Das Uebel aber ist als der Inbegriff aller sinnlichen Reize geschildert, weil eben das, was dem Menschen als das sinnlich angenehmste erscheint, für ihn die Quelle der gröſsten Uebel ist. Der Mythus von der Pandora vollendet nur den durch den Mythus von Prometheus gesetzten Begriff der menschlichen Natur. Die menschliche Natur constituirt sich dadurch, daſs in dem Menschen das Bewuſstseyn der Freiheit und Selbstbestimmung erwacht, aber dieses Bewuſstseyn der Freiheit wird, wenn sich der Mensch Gott entgegensetzt, zur Sünde, und in Beziehung auf den Menschen selbst geht es alsbald über in das Bewuſstseyn der vielfachen Beschränkungen, die von der endlichen Natur nicht zu trennen sind. Der Mensch, der in Prometheus stolz und kühn im Bewuſstseyn seiner Freiheit und Geisteskraft auftritt, muſs sich in Epimetheus und der Pandora hinwiederum als ein sinnliches, schwaches, leicht zu bethörendes, kurzsichtiges und darum auch unglückliches Geschöpf erkennen. Die Freiheit und Selbstständigkeit des Menschen, die an sich betrachtet noch ein reines Bewuſstseyn ist, wird auf der einen Seite durch das Schicksal des Prometheus, auf der andern durch die Pandora in die Gegensätze hineingestellt, die ihr Begriff nothwendig mit sich bringt. Dies nur scheint uns der ächte Sinn des Mythus von der Pandora zu seyn. Pandora ist nicht als wirkliches Weib zu nehmen. Daſs schon die Alten unter ihr

das Weib verstanden, daſs nach den Eöen Prometheus sich mit ihr verbindet, und den Deukalion erzeugt (eine offenbar spätere, der Aeschylischen ganz widerstreitende Sage, da ja nach Aeschylus die Okeanide Hesione die Gattin des Prometheus ist), ist nur so zu nehmen, wie auch unter dem Feuer, das Prometheus brachte, gewöhnlich nur das irdische Feuer verstanden wurde. Keine Erscheinung ist gewöhnlicher und der Natur der Sache nach auch ohne ausdrückliche Zeugnisse häufiger anzunehmen, als daſs die ideelle Bedeutung, die das symbolisch-mythische Bild hatte, mit dem äuſseren Bilde selbst verwechselt wurde, und dies ist zumal in solchen Fällen geschehen, wo das Bild auch wieder eine eigene selbstständige Bedeutung haben konnte, wie Pandora als Weib, und das Feuer des Prometheus als wirkliches Feuer. Die wirkliche Menschheit beginnt nach der griechischen Sage auch mythisch erst mit Deukalion, die Menschen, welchen Prometheus das Feuer bringt, haben nicht einmal mythisches Daseyn, so unbestimmt und schwebend ist noch ihr Begriff, Prometheus selbst, Epimetheus und Pandora sind selbst dem Mythus nach nur mythische Gestalten, in welchen die Begriffe, die den abstracten Charakter der Menschennatur ausmachen, prototypisch vorangestellt sind, und gleichsam als die Elemente, aus welchen die wirkliche Menschheit erst werden kann. — In der gegebenen Erörterung liegen von selbst die Gründe, warum wir auch die Vergleichung des Mythus von Prometheus und der Pandora mit der Hebräischen Erzählung von den Söhnen der Götter, die mit den Erdentöchtern Kinder zeugen, und als Erfinder der Künste und Wissenschaften dargestellt werden, nicht die Wichtigkeit beilegen können, die ihr der Verf. zu geben scheint. Es findet nur eine entferntere und allgemeinere Aehnlichkeit statt, bei welcher wir nur gar zu leicht die wesentliche Differenz übersehen.

(Der Beschluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 45. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Welcker, die Aeschylische Trilogie Prometheus.

(Beschluſs.)

3. Prometheus nun hat das Feuer geraubt, d. h. seine That ist die That, vermöge welcher der Mensch im Bewuſstseyn seiner Freiheit und Individualität sich Gott gegenüberstellt. Wie fern darin die Schuld des Prometheus liegt, ist im Obigen erklärt worden. Der Mythus selbst motivirt die Frage, warum Zeus den Menschen das Feuer verweigern wollte, nicht weiter, sondern es ist im Allgemeinen unter der Tyrannei des Zeus begriffen. Dies führt uns auf den Charakter des Zeus im Gefesselten Prometheus, auf eine Frage, welcher der Verf. eine eigene Untersuchung S. 90 — 111. gewidmet hat. Die Schwierigkeit wird in ihrem ganzen Umfange erkannt, die der Umstand darbietet, daſs der höchste Gott als widerwärtiger Despot gezeichnet ist, daſs der Dichter sich durch die in der Handlung dem Zeus angewiesene Stelle in einen so offenbar auffallenden Widerspruch mit der herrschenden religiösen Vorstellung setzen konnte. Der Verf. theilt über diese wichtigste Frage, auf welche der Aeschylische Prometheus führt, die Ansicht eines Freundes mit, und läſst darauf erst, da ihn die gegebene Lösung nicht befriedigt, seine eigene folgen. Diese ist kurz folgende: Zeus oder Gott erscheint im Ganzen bei Aeschylus, wie die herrschende Religion es erfordert, mit einer sehr würdigen und ernsten Vorstellung. Um so nachtheiliger muſste es wirken, wenn sich in dieselbe auf irgend eine Art etwas Verkehrtes eingeschlichen hatte. Dies war durch die Theogonie der Dichter bewirkt worden. Denn das erste Gebot bei den Griechen hieſs: γονεις τιμαν. Es kann daher nichts anstöſsigeres gedacht werden, als was aus der Poesie allmählig in die Glaubenslehre oder heilige Geschichte eingedrungen war, daſs Zeus seinen Vater Kronos verdrängt und eingekerkert habe. Aeschylus stand auf gleicher Stufe mit Pythagoras, Xenophanes,

Heraklit in Beurtheilung der Volksreligion, und war sicher der nun herrschenden, allzusehr in Menschendichtung aufgelösten Mythologie abgeneigt. Gegen grobe Irrthümer der Volksreligion zu wirken, sah er auch als dramatischer Dichter als seinen Beruf an. Seine religiöse Ansicht und gesammte Geistesbildung hieng mit den Weihen von Eleusis zusammen, wie in Aristophanes Fröschen v. 886. deutlich ausgesprochen ist. Wir dürfen vermuthen, daſs er im Gefesselten Prometheus, in dem die Hesiodeische Theogonie in ihren Hauptpunkten behandelt wurde, die Gelegenheit ergriff, um gegen sie und den Zeus, der aus ihr hervorgehe, sich nachdrücklich zu erklären, durch freie Entwicklung des Zusammenhangs oder der Fortbildung einiger darin gegebenen Umstände zu zeigen, daſs die in ihr enthaltenen Göttergeschichten nur als Dichtungen zu nehmen und von dem wirklich Göttlichen scharf abzusondern seyen. — Der Verf. ist demnach der Meinung, Aeschylus habe den Zeus der Hesiodeischen Theogonie absichtlich ins Grelle gemalt, um auf diesem Wege, durch Aufdeckung der inneren Nichtigkeit seines Begriffs, auf eine würdigere Vorstellung, wie sie die Eleusinien darboten, hinzuleiten. Bei dieser Voraussetzung erwartet man mit Recht, daſs die Ironie, in welcher, wie bei jeder indirecten Darstellung dieser Art, der eigentliche Geist des Stücks liegen müſste, sich sowohl durch den Ton des Ganzen, als auch durch einzelne Aeuſserungen zu erkennen gibt. Davon aber können wir in der That auch nicht das Geringste wahrnehmen, nirgends hat der Ausdruck die Farbe der Ironie, und was besonders auffallen muſs, eben solche Vorstellungen, an welchen nach der Ansicht des Verf. die Ironie besonders zum Vorschein kommen müſste, werden vom Dichter so wenig hervorgehoben, daſs wir nicht wohl annehmen können, er habe sie bei seiner Darstellung vorzüglich vor Augen gehabt. Selbst die Entthronung des Kronos durch Zeus, worin allerdings die Alten (vergl. Plat. de Rep. II. pag. 95. 96. ed. Bekk.) die anstöſsigste Verletzung des Gebotes γονεις τιμαν fanden, wird im Prometheus des Aeschylus eigentlich nur in Einer Stelle v. 220. erwähnt, und auch in dieser gar nicht aus diesem Gesichtspunkt betrachtet. Eben so wenig können wir in andern von dem Verf. bezeichneten Stellen des Dichters die vermuthete Ironie erkennen. Der Verf. sagt S. 104: „Hinsichtlich des Zeus im Verhältniſs zum Kronos nnd Uranos zeigt er sich im bestimmten Widerspruch mit dem Volk, welches, nach dem Chor im Agamemnon (168.) zu urtheilen, für fromm hielt, daſs man, ohne nach den Herrschern, die nicht mehr

sind, zu fragen, den Zeus, **wer er auch seyn möge**, verehre. Sicher schrieb er dies nicht ohne Ironie « Einen Widerspruch gegen die Volksansicht können wir in dieser Stelle unmöglich finden. In den Worten, die der Verf. meint v. 168, wird Zeus als der Herrscher im höchsten Sinne geschildert, weil er, der Herrscher in dritter Ordnung, seine Herrschaft dadurch behauptet, daſs er nach ethischem Gesetz herrscht, und die Menschen Weisheit lehrt. Der Anruf: Ζευς, ὅςτις ποτ' ἐστιν, εἰ τοδ' αὐτῳ φιλον κεκλημενῳ, τουτο νυν προςεννεπω, hat so wenig einen Zusatz von Ironie, daſs vielmehr eben diese Formel der gewöhnliche Ausdruck der Religiosität beim Gebet war. Vergl. Heindorf ad Plat. Phaedr. pag. 337. Und wie sollte überhaupt in dem ganzen Zusammenhang eines so ernsten Chorgesangs, der die Heiligkeit des sittlichen Gesetzes, das σωφρονειν, als die von Zeus gesetzte Weltordnung einschärft, und das σωφρονειν des Zeus dem παμμαχῳ θρασει βρυειν der beiden andern Herrscher entgegensetzt, eine Ironie gegen Zeus angenommen werden können? Eben hier ist ja derselbe Zeus, der auf Uranos und Kronos folgte, als der Herrscher mit absoluter Macht geschildert. Als Sohn der Rhea, oder als Sohn der Erde, ist zwar allerdings Zeus ein Endlicher, Gewordener, daſs aber Aeschylus in den Schutzflehenden (905.) mit Anstoſs das Wort ausspricht, Zeus sey γας παις, ist eine Behauptung, die der klare Zusammenhang jener Stelle sogleich widerlegt. Es ist die Scene, in welcher der Aegyptische Herold nach Barbarensitte mit Verachtung der Landesgötter, die die Danaiden anrufen, in Argos auftritt. Vergl. v. 853. 873. und 893. Οὐτοι φοβουμαι δαιμονας τους ἐνθαδε οὐ γαρ μ' ἐθρεψαν, οὐδ' ἐγηρασαν τροφῃ. Darauf ist zu beziehen, wenn die Danaiden sowohl die Erde als Zeus den Sohn der Erde 901. und 892. anrufen, und es ist demnach auch hier eine Stelle, in welcher so wenig eine geringschätzende Meinung von Zeus liegen kann, daſs vielmehr im Gegensatz gegen bloſse Lokalgottheiten seine absolute, überall anzuerkennende Macht dadurch geehrt wird, daſs es von ihr heiſst, sie reiche so weit als die Erde, deren Sohn Zeus nach dem Mythus ist. Ueberhaupt scheint uns eine solche in einzelnen kaum bemerkbaren Stellen und Aeuſserungen versteckte, gelegentlich eingemischte Ironie dem geraden Sinne des Dichters, dessen Darstellung mehr als die eines andern directer Art ist, das einfache unmittelbar gegebene Ziel unverrückt ins Auge faſst, und dadurch hauptsächlich ihre groſse Wirkung zu erreichen sucht, völlig zu widerstreiten, und überdies noch auf andern Voraussetzungen zu beruhen, die wir eben so wenig wahr-

Digitized by Google

scheinlich finden können. Als ein erhabener Lucian, wie der Verf. den Dichter zu nennen wagt, S. 104, konnte er doch nur dann die Volksmythologie herabdrängen, und das Unzureichende der gedichteten Götter zeigen, wenn er entweder als Skeptiker oder durch eine positive, mit klarem Bewuſstseyn ausgebildete Idee sich entschieden über den Volksglauben erhoben hatte. Ist aber eine solche Trennung vom Volksglauben in einer Zeit, in welcher wir eine solche Erscheinung nur erst bei einzelnen bedeutenden Philosophen wahrnehmen können, und bei einem Dichter wahrscheinlich, dessen geistige Individualität sonst ein so reiner Ausdruck des materialen Bewuſstseyns seiner Zeit ist? Wie hätte er sein Leben mit einer so groſsen Reihe von Darstellungen ausfüllen können, bei welchen seine innere Ueberzeugung in einem steten Conflict mit dem religiösen Glauben des Volks seyn muſste, mit welchem sie so genau zusammenhiengen? Der Verf. beruft sich zwar in dieser Hinsicht auf den Antheil, welchen die Eleusinischen Mysterien auf die religiöse Ansicht und die gesammte Geistesbildung des Aeschylus gehabt haben mögen. Wollten wir aber auch diese Voraussetzung auf die Aristophanische Stelle bauen (in welcher ebenfalls der Zusammenhang und der Gegensatz der Demeter gegen die eigenen neuen Götter des Euripides genauer erwogen zu werden verdient), so müſste doch zuvor die Ueberzeugung feststehen, daſs der Begriff von der Gottheit, welchen die Mysterienlehre aufstellte, von dem des Volksglaubens wesentlich verschieden war. Und doch wird, wie wir überzeugt sind, jede Untersuchung der Mysterienlehre auf kein anderes Resultat führen können, als darauf, daſs ihr Begriff von der Gottheit auch nur der mythische war, und der ethischen Merkmale, auf welche es hier hauptsächlich ankommt, in dem Grade um so mehr ermangelte, je gewisser diese alte Theologie auf der Grundlage der Natursymbolik ruhte, die überhaupt das höchste Princip der alten Religion ist, so daſs aus dem von dem Verf. angenommenen Verhältniſs des Aeschylus zu den Eleusinien eher die entgegengesetzte Folgerung abgeleitet werden könnte.

Ueberlegen wir alles dies, so können wir nicht glauben, daſs der von dem Verf. gewählte Weg zur richtigen Auflösung führe. Ist aber die Annahme einer Ironie, auf welche die Ansicht des Verf nothwendig zurückkommt, unstatthaft, so kann der Widerspruch mit der herrschenden Vorstellung von Zeus, welchen niemand verkennen kann, nur dadurch gehoben werden, daſs wir der Darstellung des Dichters zwar aller

dings auch nach seiner eigenen Ueberzeugung ihre Wahrheit einräumen, aber nur relativ. Dies ist die Ansicht des Freundes, welche der Verf. S. 92. mittheilt. „Wir müssen das Ganze als eine Titanomachie ansehen, und das tyrannische Wesen des Zeus nur als einen Zustand, welcher verschwindet mit der Besieglung der neuen Weltordnung im dritten Stück. Aeschylus kann die Weltregierung des Zeus nicht als eine fortdauernde Tyrannei haben vorstellen wollen, Zeus selbst muſs mit einem höheren Bewuſstseyn aus dem Kampfe hervorgegangen seyn. Diese Ansicht, welche der Unterzeichnete selbst auch schon auf eine, wie er mit Interesse bemerkt, im Allgemeinen übereinstimmende Weise, in seiner Schrift: Symbolik und Mythologie, oder die Naturreligion des Alterthums, Stuttgart 1824. 25. II. Th. S. 396 f. ausgeführt hat, hält er auch jetzt nach wiederholtem Nachdenken für die einzig richtige, und die Gründe, mit welchen der Verf. die Ansicht seines Freundes bestreitet, können bei der Prüfung nur als eine neue Bestätigung derselben erscheinen. Die Haupteinwendung des Verf. kommt, um anderes unbedeutende (wie z. B. daſs Aeschylus in seinem Zeus nicht sowohl eine ausschweifende Gewaltsamkeit, sondern den verächtlichen und sittlich kleinen Charakter eines kalten Tyrannen dargestellt habe) zu übergehen, auf folgendes zurück S. 95: Die ganze uralte und rohe Erfindung eines Dynastienwechsels unter den Göttern und des Götterkriegs ist nicht gemacht, um Ideen über Weltbildung und Weltalter auszudrücken, sondern um Personen und Vorstellungen verschiedener Art zu einem Ganzen zu vereinbaren, und zufällig entstandene theologische Widersprüche aufzuheben. Durch dies fabelhaft willkührliche Verknüpfen erscheint der Einzelne nicht in falschem Lichte. Uranos und Zeus sind in der Religion selbst zuletzt nur Einer gewesen. Kronos ist nur die Zeit. Aus derselben Schmiede ist die Titanomachie. Die alten Götter im Kampf mit den neuen oder eigentlichen wurden mit den unterworfenen Gegnern der Götter überhaupt, den alten Erdriesen, welche in allen Naturreligionen vorkommen, verwechselt u. s. w. Es ist in den neuesten mythologischen Schriften sehr gewöhnlich geworden, die Griechische Mythologie überhaupt, und die Hesiodeische Theogonie insbesondere, als das zufälligste und willkührlichste Aggregat der verschiedenartigsten Mythen anzusehen, und jede Ansicht derselben für wahrscheinlicher zu halten, als diejenige, welche, wenn auch gleich bei einer solchen Zusammenstellung so vieler und so inhaltsreicher Mythen, wie wir sie in der Theogonie vor uns haben, das Ein-

Digitized by Google

zelne gröſstentheils nur in dürftiger Gestalt erscheinen konnte, dennoch einen durch das Ganze fortgehenden inneren organischen Zusammenhang erblicken zu müssen glaubt. So ist allerdings zu urtheilen, so lange man in der Griechischen Mythologie mehr nur die äuſsere Form, die historische Sage, die zufällige Dichtung, als die Idee, die sich in ihr ausdrückt, ins Auge fassen zu müssen glaubt. Ist aber der Mythus die Darstellung der Ideen, die mit der geistigen Natur des Menschen unmittelbar gegeben sind, so muſs sich in ihm auch das nach inneren Gesetzen sich entwickelnde geistige Leben des Menschen offenbaren, und der groſse Gegensatz, in dessen Sphäre sich alles geistige Leben des Menschen bewegen muſs, der Gegensatz zwischen dem Naturleben und dem Ethischen, muſs auch die Grundlage seyn, auf welcher allein der Mythus, wie er sich im Leben der Völker gestaltet, als ein organisches Ganze construirt werden kann.

Es handelt sich nämlich keineswegs, wie der Verf. zu meinen scheint, nur um die Ansicht, die man gerade von der Hesiodeischen Theogonie hat, sondern um Begriffe, die von dem Wesen des Mythus überhaupt nicht zu trennen sind. Die Natur des Mythus bringt es nothwendig mit sich, daſs alle göttlichen Personen, welche er aufstellt, endliche, gewordene, einer zeitlichen Entwicklung unterworfene Wesen sind. Dies ist die Naturseite, die alle mythischen Götter haben. So fern sie aber geistige Individuen, persönliche Wesen sind, deren Vorbild die ideale Menschennatur ist, liegt in ihnen zugleich die Tendenz, sich zu der Idee des Absoluten auszubilden. Diese kann jedoch dann erst zum klaren Bewuſstseyn kommen, wenn sich der Mensch überhaupt zum Bewuſstseyn der ethischen Gesetze erhoben hat, auf welchen allein der Begriff eines intelligenten, von dem Seyn der Natur verschiedenen höchsten Wesens beruhen kann. Es ist nichts einleuchtender, als daſs die groſse Mannigfaltigkeit der göttlichen Wesen, welche die Mythologie oder Religion des Alterthums aufstellt, auf keinem andern Wege unter einen bestimmten Gesichtspunkt gebracht werden kann, als durch die Anwendung dieses Gegensatzes. Die göttlichen Wesen sind in dem Grade verschiedener Art, in welchem in ihnen entweder der Naturbegriff oder der ethische Begriff hervortritt. Je mehr der bloſse Naturbegriff den Charakter einer göttlichen Person ausmacht (wir sagen hier absichtlich Person, denn sobald wir vom Persönlichen abstrahiren, fallen solche Wesen immer wieder mit dem Begriff der Einen absoluten Natur zusammen), desto mehr erscheint sie auch mit allen Merkmalen

der Endlichkeit, als ein zeitlichen Veränderungen unterworfenes Wesen. Der Mythus stellt dies durch leidende und sterbende, von andern mächtigeren gestürzte und entthronte, vom Himmel auf die Erde versetzte, in irdische Dienstbarkeit dahingegebene Wesen auf verschiedene Weise dar. Dagegen ist es nur der ethische Begriff, durch welchen Zeus als oberster Weltregent, von welchem der Begriff einer über das Naturleben weit erhabenen Person gar nicht getrennt werden kann, sich über alle anderen mythischen Wesen so sehr erhoben hat, daſs seine Idee, über die Beschränktheit des mythischen Bildes kühn hinausstrebend, allmählig mit der Idee des Einen höchsten Gottes gleichbedeutend wurde, und allen andern Wesen nur in so fern noch eine wahre Bedeutung einräumte, so fern sie als bloſse Eigenschaften mit der Idee seiner Person sich vereinigen lieſsen. Daſs die ethische Idee in Zeus und zwar nicht nach der Mysterienlehre (denn diese geht der ethische Gott eigentlich nichts an), sondern eben in der allgemein herrschenden Vorstellung die wahrhaft constitutive ist, bedarf keines Beweises: merkwürdig aber ist, wie eben diese Idee im Gegensatz gegen den bloſsen Naturbegriff des Uranos und Kronos von unserm Dichter in der schon oben angeführten Stelle seines Agamemnon hervorgehoben wird. Man lese den herrlichen Chorgesang, und urtheile, ob der ganze Inhalt desselben aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet werden kann.

Die hier angedeutete Idee scheint im Grunde auch dem Verf. vorzuschweben, wenn er nach dem oben ausgehobenen Urtheil über die Hesiodeische Theogonie so fortfährt S. 97: „Die einzige in That und Wesen begründete Thronveränderung ist durch den Hang, welcher unter den Griechischen Stämmen fast durchgängig wahrzunehmen ist, den Sohn Himmels und der Erden vor dem Vater anzubeten, bewirkt worden, indem das Kindlein Gottes und der Rhea zum Gott an sich, der zweite Zeus, im Cultus und sofort auch in der Lehre über den ersten erhoben wurde; ein Umstand, welcher gehörig entwickelt den schwierigsten Theilen der Griechischen Religionssagen zum Aufschluſs dient. Zur Erklärung dieses Hergangs und dieses Umstandes scheint die Sage von der Entthronung des Kronos unter Einflechtung einer aus dessen eigenem Begriff als Zeit hergeleiteten Allegorie, erfunden worden zu seyn.“ Was der Verf. mit einem ganz unbestimmten Ausdruck einen unter den Griechischen Stämmen fast durchgängig wahrzunehmenden Hang nennt, gibt entweder keine befriedigende Idee, oder es kann, wenn es auf einen deutlichen

und philosophisch bestimmten Begriff gebracht werden soll, nur auf das zurückkommen, was so eben gegen die Ansicht des Verf. bemerkt und erörtert worden ist. Bei der vagen Vorstellung eines Hanges können wir doch nicht stehen bleiben, und die Frage nicht abweisen, worin denn dieser so allgemeine Hang selbst auch wieder seinen natürlichen Grund habe.

Um nun von dem Bisherigen die Anwendung auf die vorliegende Aufgabe zu machen, so ist vor allem wohl zu beachten, daſs uns der kühne Dichter in seinem Prometheus ganz die Scene einer erst werdenden Weltordnung vor Augen stellt. Jener dem Prometheus feindlich entgegenstehende Zeus ist nun als das Erzeugniſs einer Periode zu begreifen, in welcher in dem religiösen Bewuſstseyn des Menschen die Idee eines von der Natur mächtig sich losreiſsenden, über derselben stehenden, wahrhaft persönlichen Gottes zuerst erwacht, die Idee eines Gottes, der nicht blos die gährenden Elemente der Natur beschwichtigt und zur kosmischen Ordnung bringt, sondern auch die ethischen Gesetze aufstellt und handhabt, die die höchste Norm des Menschenlebens seyn sollen. Daher die immer wiederkehrende Vorstellung, daſs Zeus als neuer Gott herrsche, wie z. B. v. 35. 95. 150. Daher die Unterordnung des Zeus unter die Gewalt der Moiren, das höhere Gesetz der Nothwendigkeit, weil er selbst noch der in seiner Entwickelung begriffene Gott ist. Als Tyrann aber ist Zeus dem Prometheus gegenüber dargestellt, weil Prometheus der reine Mensch, und Zeus der Gott an und für sich nur noch als getrennt aus einander liegende, streitende Elemente zu nehmen sind, woraus erst ein im religiösen Bewuſstseyn sich ausgleichendes harmonisches Ganze werden soll. Wenn nämlich im Menschen zuerst das Bewuſstseyn seiner eigenen freien selbstständigen Natur entsteht, so verbindet sich damit bald auch (neben dem Gefühle der Schwäche, Beschränktheit und Kurzsichtigkeit, die der Mythus von Prometheus durch den Mythus von Epimetheus und der Pandora ausdrückt) das Gefühl einer gewissen Abhängigkeit von einer höheren Macht, die er über sich anerkennen muſs, es erwacht in ihm das Bewuſstseyn gewisser Gesetze, durch welche das Regellose, Zufällige, Freie seines Lebens gebunden werden muſs. Aber diese Gesetze erscheinen ihm zuerst in der Idee der Gottheit, in welcher sich ihm sein eigenes religiöses Bewuſstseyn objectivirt, als etwas rein äuſseres, als etwas zufälliges, fremdartiges, das er mit seiner eigenen Natur noch nicht in Einklang bringen kann. Die noch unbegriffene Autonomie seiner

Digitized by Google

igenen Vernunft wird ihm, indem er die objective Verbindichkeit der Gesetze der Vernunft klügelnd (σοφιστης wird auch Prometheus einigemal v. 62. 944. nicht ohne Grund genannt) n Zweifel zieht, zur Autonomie eines Tyrannen (νεοχμοις ομοις Ζευς αθετως κρατυνει v. 150.), obgleich die Anerkennung ler höheren Macht des Zeus nicht völlig zurückgewiesen werlen kann. Nur der Grund, auf dem sie beruht, ist noch iicht erkannt, wie der Dichter auch dadurch zu verstehen ibt, daſs auch die Ursache, warum Zeus den Menschen das euer nicht zu Theil werden lassen wollte, nur von seiner Tyrannei hergeleitet wird. Es ist nicht zu übersehen, daſs n der Ausführung des Dichters Zeus so sehr nur als Tyrann rscheinen soll, daſs alles andere (wie wir gegen den Verf. 5. 21. bemerken zu müssen glauben), was etwa zum Nachtheil les Zeus gesagt werden konnte, um jener Hauptvorstellung iicht Eintrag zu thun, wie absichtlich entfernt wird *).

Der Widerstreit also des sinnlichen und vernünftigen Princips im Menschen, welches dann entsteht, wenn die ethischen Gesetze, die sich in seinem Bewuſstseyn aussprechen, ihm nur als positive von auſsen aufgedrungene Gebote erscheinen, oder die menschliche Freiheit im Gegensatz gegen die absolute Abhängigkeit von Gott ist das groſse Thema, das in der Promethee behandelt wird, und eben dadurch äuſsert sich der philosophische Geist des groſsen Dichters, daſs er die Philosophie, die der sinnige Menschengeist in den alten bedeutungsvollen Mythus niedergelegt hat, auf eine solche Weise in sich reconstruirte, daſs er die in ihnen enthaltenen Ideen als Aufgaben der Speculation betrachtet, die für jeden denkenden Menschen ein immer neues Interesse haben müssen. Dieselbe philosophische Richtung seines Geistes spricht sich in derjenigen Trilogie aus, die durch den Agamemnon, die Choëphoren und die Eumeniden gebildet wird, und in welcher es sich ebenfalls um eine der wichtigsten philosophischen Aufgaben, um die Antinomie der Gnade und Gerechtigkeit handelt.

Nur wenn wir über die Darstellung des Zeus im gefesselten Prometheus auf ein befriedigendes Resultat gekommen sind, kann auch der Charakter des Prometheus selbst nach

*) Gewissermaſsen ist diese Tyrannei des Zeus nur greller und in höherem Grade dasselbe, was der alttestamentliche Jehova als Urheber des positiven Gesetzes und als strenger Rächer der Missethat dem christlichen Begriff der Gottheit gegenüber ist.

Digitized by Google

allen seinen Umrissen gehörig aufgefaſst werden. Prometheus und Zeus stehen einander gegenüber, wie Freiheit und Tyrannei. Die gewöhnliche Ansicht versteht unter dieser Tyrannei die Naturnothwendigkeit. Nach Jakobs Att. Mus. III. Bd. S. 340. ist der unendlich erhabene Kampf der moralischen Freiheit gegen die physische Uebermacht der Gegenstand dieses Trauerspiels, nach A. W. Schlegel in den Vorles. über dramat. Kunst Bd. I. S. 164. der freien Willenskraft gegen die unerbittliche Naturkraft, nach Blümner die Idee des Schicksals S. 15. des moralisch Guten gegen das Böse und die rohe Natur. Auch der Verf. hat keine andere Ansicht hierüber, wie auch schon daraus erhellt, daſs in dem Abschnitt über die früheren Erklärungen des Aeschylischen Prometheus S. 112 — 115. kein wesentlicher Begriff hervorgehoben wird, in welchem die Ansicht des Verf. von den früheren sich unterscheidet. Vielmehr nennt er in Uebereinstimmung mit denselben S. 68. den Prometheus gleichsam den Urverstand im Gegensatz der Natur und der Nothwendigkeit, und S. 84. sagt er in derselben Beziehung: Während der Geist anringt gegen die Natur — ahnet er kaum, daſs sein eigenes Recht nicht unbegrenzt sey, — indem die Natur sich durch bittere Leiden rächt, bleibt nichts übrig, als der Kraft zu widerstehen. Die Idee des Drama wäre also nach dieser Ansicht: In der Freiheit liegt zwar die höchste Kraft, aber die Aeuſserung derselben muſs beschränkt werden, wenn der Mensch nicht die Natur gegen sich herausfordern soll. Aber auch von dieser Seite stellen sich uns sogleich neue Schwierigkeiten dar. Denn auſserdem, daſs, sobald die Idee des Zeus nicht blos relativ in Beziehung auf die Periode der beginnenden Weltordnung genommen wird, der Vorwurf einer groben Versündigung gegen die Volksreligion unabwendbar auf den Dichter zurückfällt, und der Zusammenhang seiner Darstellung, die nun eine rein poetische wird, mit dem von ihm doch sonst so wohl beachteten alten Mythus so gut als ganz aufgehoben wird, verliert die Ausführung des Dichters auch dadurch ihre groſse Bedeutsamkeit, daſs sie durchaus keine Merkmale enthält, den Kampf gegen Zeus als einen Kampf gegen die Natur anzusehen. Denn was ist es denn, was dem Menschen der Natur gegenüber eine weise Mäſsigung im Gebrauche seiner freien Willenskraft auferlegt? Ist es der Wille des Zeus, als des Herrn der Natur? Aber dieser ist ja nicht als der weise Ordner der Naturgesetze geschildert, sondern nur als Tyrann? Ist es die Natur selbst? Aber dann wäre es nicht zu begreifen, wie der Dichter die Gelegenheit, die ihm der My-

Digitized by Google

thus selbst darbot, die That des Prometheus als eine durch ihre eigene Beschaffenheit sich selbst bestrafende darzustellen, indem ja eben das Feuer, das er raubt, durch Verfeinerung und Ueppigkeit eine Quelle des Verderbens ist, unbenutzt gelassen und wie absichtlich zurückgewiesen hat. Man vergleiche, was der Verf. selbst S. 83. hierüber sagt. Auch ist es in der That schwer, sich eine deutliche Vorstellung davon zu machen, was denn eigentlich nach dieser Ansicht das Unbegrenzte, worauf die That des Prometheus geht, und die Schranke, die ihr gesetzt wird, gewesen seyn soll, um so schwerer, da wir doch nach dem ganzen Charakter des Dichters eine eben so einfache und leicht begreifliche als groſsartige Idee voraussetzen müssen. Mit Einem Worte: sobald wir den Kampf des Prometheus gegen Zeus als den Kampf gegen die Natur nehmen, wird sogleich alles dunkel und unerklärlich; deutlich dagegen und zusammenhängend, sobald wir ihn nicht auf die Natur, sondern der ganzen Darstellung des Dichters zufolge auf den ethischen Willen des Zeus, welchem Prometheus sich nicht unterwerfen will, beziehen. Es ist nicht der edle Kampf des freien Geistes gegen die Natur, vielmehr gerade umgekehrt der Kampf der Natur gegen den Geist. Denn Prometheus stellt als einer der Titanen die menschliche Natur sowohl an und für sich, als in ihrem Zusammenhang mit der übrigen Natur (die durch die Titanen repräsentirt wird) dar. Von diesem Gesichtspunkt aus läſst sich auch allein dasjenige begreifen, was der Dichter nach dem alten Mythus den Prometheus von seinen Verdiensten um die Gründung der Herrschaft des Zeus sagen läſst, da nach der Griechischen Ansicht die Natur die feste Basis ist, auf welcher sich erst das geistige Leben der Götter und Menschen entwikkelt und zur Selbstständigkeit gelangt.

4. Alles dies bestätigt sich in seinem inneren Zusammenhang hinlänglich auch durch die Auflösung, die von dem groſsen in Prometheus gelegten Schicksals-Knoten gegeben wird. Prometheus, welchen der Dichter auch schon in dem uns noch erhaltenen Stücke das Bewuſstseyn deutlich aussprechen läſst, daſs er gefehlt habe, v. 260, unterwirft sich dem Zeus, aber auch Zeus kommt dem Prometheus entgegen. Es ist jedoch eine solche Vereinigung, bei welcher jeder dem andern sich nur so nähert, daſs er sich selbst nichts vergibt. Zeus versöhnt sich mit Prometheus, um sich in seiner Herrschaft zu behaupten, und Prometheus fügt sich in seinen Willen nur so, daſs die Bedeutung seiner That nicht verloren geht. Das Feuer bleibt, und der Mensch schreitet fort auf

Digitized by Google

der Bahn seiner Entwickelung. Dies ist die Ausgleichung der menschlich sinnlichen Natur mit der göttlichen, in welcher der Mensch nun erst sein eigenes wahres Wesen erkennt, in der Einheit des Bewuſstseyns. Der alte, in dem noch ungemäſsigten Gefühl der Freiheit sündige Mensch, der den Tod verdiente, wird sich nun seiner Abhängigkeit von der Gottheit bewuſst, aus dem Titanischen auf der einen, und dem Tyrannischen auf der andern Seite geht nun wie aus gegenseitig sich beschränkenden Elementen das wahrhaft religiöse Gefühl des Menschen hervor. Dies läſst sich vorerst an den Symbolen nachweisen, durch welche die Unterwerfung des Prometheus unter Zeus bezeichnet ist. Der eiserne Ring, welchen der befreite Prometheus trägt, ist ein Symbol der religiösen Abhängigkeit des Menschen von Gott. Der Verf. vergleicht damit den eisernen Ring, den nach Tacitus Germ. c. 31. die Katten trugen als Symbol der Sklaverei, und des Gelübdes, dieselbe durch Erlegung eines Freundes zu brechen. Eine entsprechendere Vergleichung bietet eine andere Stelle derselben Schrift des Römischen Geschichtschreibers dar, cap. 39, in welcher er von dem heiligen Hain der Suevischen Semnonen sagt: Est et alia luco reverentia, nemo nisi vinculo ligatus ingreditur, ut minor et potestatem numinis prae se ferens. Hier bezeichnet die symbolische Fessel gerade denselben Begriff der religiösen Abhängigkeit des Menschen von Gott, welche das Wort religio (von ligare) auch etymologisch ausdrückt. Keine andere Erklärung des Prometheus-Ringes paſst zur obigen Erklärung des Mythus besser, als eben diese. Gleiche Bedeutung mit dem Ring hat der Lygoskranz. Von Wichtigkeit ist aber, dieses Symbol nicht blos mit dem Verf. als eine freiwillige gelinde Strafe zu nehmen, sondern besonders darauf zu beziehen, daſs auch die Opfer bekränzt am Altare standen, und so der Gottheit geweiht wurden. Der Opferkranz ist ebenfalls ein Symbol der religiösen Abhängigkeit, und für Prometheus deswegen von höherer Bedeutung, weil der Mythus seine Versündigung gegen Zeus nicht blos vom Feuerraub, sondern auch vom Opferbetrug herleitet. Wie das betrügliche Opfer die Nichtanerkennung der religiösen Abhängigkeit ausdrückt, so gibt nun der mit dem Opferkranz umwundene Prometheus ein Zeugniſs von der Anerkennung derselben, und wir sehen auch in diesem so natürlichen Zusammenhang einen Beweis dafür, daſs die Sage von dem Opferbetrug des Prometheus dem alten Mythus gewiſs nicht so fremdartig ist, wie der Verf. meint. Aber auch die ganze Art und Weise, wie schon im Gefessel-

ten Prometheus die Auflöſung des groſsen Schickſalsknotens angekündigt wird, ſteht bei unſerer Anſicht des Mythus mit der Hauptidee deſſelben weit mehr in einem inneren organiſchen Zuſammenhang, als der Verf. nach der ſeinigen annehmen kann. Die hierher gehörigen Momente ſind: 1. Die dem Zeus drohende Gefahr, durch einen mächtigeren Sohn, gleich Uranos und Kronos, von dem Throne der Herrſchaft geſtürzt zu werden, wofern nicht Prometheus ſich unterwirft, und in Folge ſeiner Unterwerfung geneigt wird, das Unheil drohende Geheimniſs zu offenbaren. 2. Der Heros Achilleus, welcher aus der ſchickſalsvollen Ehe entſpringt. 3. Der unſterbliche Chiron, der ſtatt des Prometheus unter die Erde geht. Alle dieſe Momente, die nach der Anſicht des Verf. im Grunde nur zur poetiſchen Ausſchmückung dienen, erhalten nach der obigen Erklärung einen für das Ganze ſo bedeutenden Sinn, daſs wir in ihnen unmöglich blos eine zufällige Verbindung von Sagen annehmen können. Stellt der Mythus von Prometheus überhaupt die Ausgleichung des ſinnlichen und religiöſen Bewuſstſeyns dar, ſo müſſen wir in den angegebenen Momenten die eben ſo wahre als einfache philoſophiſche Idee erkennen, daſs jene Vereinigung des menſchlich-ſinnlichen und göttlichen in der Einheit des Bewuſstſeyns dann erſt wahrhaft zu Stande kommen kann, wenn der Menſch das Göttliche, das er urſprünglich nur als eine fremdartige tyranniſche Macht ſich gegenüber ſtellte, der Einheit des Bewuſstſeyns ſo einverleibt, daſs es einen weſentlichen Beſtandtheil ſeiner eigenen Natur eben ſo ausmacht, wie in der Perſon des Heros die menſchliche Natur mit der göttlichen vereinigt iſt. Der wahre Begriff der Gottheit geht in dem Menſchen dann erſt auf, wenn in ihm der Begriff der die Natur und die Menſchenwelt nach ethiſchen Geſetzen regierenden Gottheit erwacht, der ethiſche Begriff der Gottheit aber hängt mit dem Begriff des Heroiſchen, vermöge deſſen der Menſch das Göttliche eben ſo in ſich als auſser ſich ſetzt, aufs engſte zuſammen. Denn erſt, wenn das Heroiſche als die Vermittlung des rein menſchlichen und objectiv göttlichen geſetzt iſt, iſt der Begriff von Naturgöttern entfernt, von welchen nach dem Naturgeſetz des Entſtehens und Vergehens jeder folgende Gott als der ſtärkere Sohn ſeinen Vater ſtürzt. Die Idee des Abſoluten iſt mit der Gottheit verbunden, was der Mythus von Prometheus dadurch ausdrückt, daſs, nachdem die ſchickſalsvolle Ehe des Gottes mit der Göttin die Verbindung eines Menſchen mit einer Göttin geworden iſt, Zeus keine weitere Gefahr droht,

Digitized by Google

von dem Throne der Herrschaft gestürzt zu werden. So beginnt mit Achilleus, der auch in anderer Hinsicht durch die Bedeutung seines Namens und als der Sohn des Peleus und der Thetis, der Erde und des Wassers, der ideale Urmensch ist, eine neue Weltordnung, die eigentliche Menschenwelt folgt als neue Schöpfung auf den Titanischen Kampf der Naturelemente. In demselben Sinn wie Achilleus greift auch der Heros Herakles als Befreier des Prometheus in die Katastrophe dieser bedeutungsvollen mythischen Geschichte ein. Den Chiron, dessen Antheil an der Auflösung der Promethee, wie der Verf. S. 263. vermuthet, nicht erst der Promethee angehört, sondern dem Lemnischen Heiligthum, nehmen wir ganz im Gegensatz gegen Achilleus. Wir sind mit dem Verf. (S. 265.) überzeugt, „daſs in einer so speculativen, tief gedachten Fabel, wie diese Prometheische ist, auch Chiron einen bestimmten und für das Ganze sehr wichtigen Sinn gehabt haben muſs", und finden auch die Erklärung ganz genügend (S. 267.), daſs Chiron das Sinnbild halbthierischer, rohsinnlicher Natur ist. Wenn aber sodann der Verf. das Verhältniſs des Chiron zu Prometheus so bestimmt, Prometheus sey das göttliche Vorbild der Geweiheten, Chiron gehe als Sinnbild der Uneingeweiheten, des nicht vollkommenen und ächten Theils der Menschen, in das Reich der Schatten, als ein Gegenstück der Danaiden, so möchten wir dafür lieber Folgendes sagen: Chiron gehört, wie Prometheus, zu derselben Classe von Wesen, in welchen die göttliche Naturkraft (weswegen beide unsterblich sind) noch titanisch-gesetzlos wirkt. Es sind wilde ungemäſsigte Producte, aus welchen erst das wahrhaft kosmische und menschliche hervorgehen muſs. Was nun in dem Titanen Prometheus der Veredlung und Erhebung zum wahren Menschencharakter fähig ist, kommt in dem Heros Achilleus zur Erscheinung, dem seiner Abhängigkeit von Gott sich bewuſsten, aber das Göttliche in sich selbst darstellenden Menschen, mit welchem der Kampf des Prometheus und Zeus sein Ende erreicht. Was aber die Titanen-Natur rein Titanisches, des ethisch-göttlichen Unempfängliches in sich hat, ist als Ausscheidung vom besseren Theile in dem freiwillig sterbenden Chiron dargestellt. Er hat sich selbst überlebt, und muſs absterben, nachdem das Vollkommnere seiner Entwickelung bereits entgegengereift ist. So lösen sich also die Elemente, die Prometheus in sich trägt, das Edlere und Unedlere, das Halbmenschliche und Menschlich-Göttliche in Achilleus und Chiron auf. Daſs Chiron sonst, wo er nicht gerade in diesem

Zusammenhang der Begriffe vorkommt, einen mehr dem Prometheus ähnlichen Charakter hat, läſst sich, wie wir gegen den Verf. S. 265. noch bemerken zu müssen glauben, aus der auch hier nicht zu vergessenden Verwandtschaft mit Prometheus erklären.

Der Verf. glaubt zur Rechtfertigung seiner Ansicht solchen gegenüber, welchen die Anerkennung einer Idee, zumal einer eigentlich philosophischen, in dem alten Mythus eine zu groſse Anforderung an die Menschen-Vernunft zu seyn scheint, die Bemerkung hinzufügen zu müssen S. 88: „Wenn Symbolik eines solchen Inhalts wie im Prometheus bei dem Attischen Tragiker befremden kann, auch den, welcher den eben so tiefsinnigen als klaren Geist dieses Heros längst angestaunt hätte, so liegt in der älteren Griechischen Religion nicht wenig verborgen, wodurch diese Erscheinung erklärlicher wird" u. s. w. Wir können nicht umhin, diese Worte des Verf. auch für unsere Ansicht geltend zu machen, und hierin überhaupt demselben vollkommen beizustimmen. Ist der Mythus nur das vage Spiel der Einbildungskraft mit bedeutungslosen Bildern, dann lohnt es sich in der That nicht, Zeit, Scharſsinn und Gelehrsamkeit an ein solches Gewirre zu verschwenden; steht aber die Voraussetzung fest, daſs der Mythus eine Idee in sich schlieſst, dann will sich auch, wofern wir nur dem natürlichen Zusammenhang der alten Sage folgen, die einmal erkannte Idee fessellos aus ihrer Umhüllung herausbewegen. Man glaube doch nicht, daſs das, was uns allerdings in der Sprache der Abstraction und Reflexion oft seltsam genug klingt, dem klaren und natürlich gesunden Sinne des älteren Geschlechtes so ferne lag. Warum soll, was man in der Kunst längst anerkennen muſste, nicht auch dem Mythus zu Statten kommen? Wie in jener der göttlich schaffende Genius, dem gemeinen Bewuſstseyn unerreichbar, oft viele Jahrhunderte der Verstandes-Reflexion vorauseilt, die sich von den Gründen des Verfahrens Rechenschaft geben will, so denken wir uns auf eine analoge Weise auch in dem Mythus, als dem Erzeugniſs einer der Natur näher stehenden Menschheit, eine Philosophie objectivirt, deren selbst schon dem classischen Alterthum oft vielfach verhüllten Sinn zu reconstruiren, die Aufgabe der nachfolgenden Reflexion ist.

Wir bedauern, da wir den engen Raum dieser Blätter auch so schon vielleicht zu sehr in Anspruch genommen haben, auf die beiden andern gröſseren Abhandlungen: Ueber die Lemnische Kabiren-Weihe und den Zusammenhang der

Promethee mit derselben, S. 157 — 304. und: Winke über die Aeschylische Trilogie überhaupt, S. 307 — 584. nicht mehr Rücksicht nehmen zu können. Die letztere namentlich, in welcher der Verf., was er zuerst an der Promethee im Einzelnen gezeigt hat, die Trilogie als allgemeinen Charakter der Aeschylischen Composition durch eine sehr scharfsinnig durchgeführte Induction nachweist, gewährt ein für die Beurtheilung der Aeschylischen Kunstwerke und des Entwickelungsganges der dramatischen Poesie der Griechen überhaupt höchst wichtiges Resultat. Möge dem Vf. bald vergönnt seyn, die verschiedenen im Laufe der gegenwärtigen Untersuchungen angekündigten Schriften einem solchen Werke folgen zu lassen.

F. C. Baur.

Ueber den Römhilder Receſs vom 28. Jul. 1791. Ein Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die Gothaische Successionssache. Gött. b. Vandenh. u. Ruprecht. 135 *S.* 8.

Der Vf. dieser Schrift berührt zuvörderst die Rechtsgründe, welche der Gültigkeit des bekannten Römhilder Recesses entgegengesetzt werden können, und geht dann zur Untersuchung und Darstellung des wahren Inhalts und Sinnes der in die Gothaische Successionssache einschlagenden Stelle dieses Recesses über. Die vollständige Zergliederung und Erläuterung dieser Stelle giebt der Schrift einen besonderen Werth. Der Vf. gelangt zu folgenden Resultaten: 1. Vermöge der älteren Hausgesetze bestand in dem Herzogl. Gesamthause Sachsen die Gradualerbfolge. 2. Bei den Römhilder Conferenzen war es zwar die Absicht der unterhandelnden Theile, daſs die Linealfolge für alle künftige Successionsfälle in dem Gothaischen Gesamthause angenommen und als Hausstatut festgesetzt werden sollte. 3. Dieses Statut ist jedoch wirklich nicht errichtet worden, sondern der Römhilder Receſs läſst vielmehr Alles beim Alten, indem er in seinem dispositiven Theile nur einige Specialverträge, mit einer Protestation gegen eine jede Ausdehnung dieser Verträge, enthält, die bestätigten Verträge aber (wenn sie auch der Linealsuccession das Wort sprechen sollten) sämtlich von der Speciallinie S. Gotha mit einer der drei übrigen Linien geschlossen und folglich mit dem erfolgten Aussterben jener Linie erloschen sind.

N. 46. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Historia de la dominacion de los Arabes en Espana, sacada de varios manuscritos y memorias Arabigas, por el Dr. Don Jose Antonio Conde. Madrid 1820 y 21. Tom. I. Pr. XXIV. Pag. 635. Tom. II. Pag. 455. Tom. III. Pr. XX. Pag. 268.

Bei den vielfachen historischen Bemühungen in unserer Zeit hat man auch die Geschichte der Mauren in Spanien nicht unbeachtet gelassen, welches um so nöthiger war, weil wir dieselben aus Unkenntniſs der zahlreichen Arabischen Quellschriftsteller theils unvollkommen und mangelhaft, theils nach den falschen Berichten christlicher Chronikschreiber entstellt lasen. Cardonne, Otter u. A. regten durch ihre Werke das Studium an, die Geschichte der Mauren aus den Arabischen Schriftstellern zu geben. Der Engländer Murphy und der Spanier Masdeu gingen noch weiter: sie benutzten die zahlreichen Arabischen Manuscripte, welche Casiri in der Bibliothek des Escurial anführt. Ungeachtet sie mit groſser Gelehrsamkeit ihre Werke auszustatten suchten, so fehlt ihnen doch der historische Tact, die gehörige Uebersicht des Ganzen, eine genaue Kenntniſs der Geschichte der mit den Arabern in Berührung kommenden Völker, und was die Hauptsache ist, es fehlt ihnen diejenige Kritik, welche nothwendig ist, um Bücher, worin geschichtliche Darstellungen ohne Plan und Ordnung gegeben sind, benutzen und zweckmäſsig ausziehen zu können. Alle diese Fehler seiner Vorgänger versuchte Conde zu vermeiden; ob es ihm gelungen ist, davon werden wir unten sprechen.

Die Vorrede spricht über die hohe literärische Bildung der Mauren in Spanien in Vergleich mit dem übrigen Europa, und thut dar, daſs eine vollständige Geschichte dieser Nation nicht nach christlichen Chronikschreibern, wovon der Erzbischof Rodrigo von Toledo durch seine Geschichte der Araber noch die erste Stelle einnimmt, gegeben werden könne; auch nicht nach einseitigen Arabischen Berichten, wie Car-

Digitized by Google

donne that, oder nach den von Casiri gegebenen historischen Fragmenten Arabischer Schriftsteller, wornach Murphy und Masdeu ihre Werke ausarbeiteten; da Bruchstücke die Geschichte oft mehr verwirrten als erhellten, und man durch den Schein gar zu leicht in die Irre geführt werden könne: — sondern, um eine vollständige Geschichte der Mauren zu liefern, müsse man ihre ganzen historischen Werke, die noch vorhanden sind, studiren und mit einander vergleichen. Ein solches mühsames Studium, das den Verfasser gewiſs Jahre lang beschäftigte, setzte ihn in den Stand, Neues und Verbessertes zu geben, und gereicht dem Buche zu groſser Empfehlung; daſs er aber die benutzten Schriftsteller nur im Allgemeinen in der Vorrede, höchst selten im Buche, bei den einzelnen Stellen erwähnt, wo neue Behauptungen und von der bisher bekannten Geschichte abweichende Erzählungen gegeben sind, möchte ihm bei dem groſsen Lesepublicum nicht schaden, bei dem Geschichtkundigen aber viel, da man nicht befugt ist, sich auf Conde's Auctorität ganz zu verlassen. Dieser Umstand setzt den historischen Werth des Buchs sehr herab; nicht minder der Grundsatz, der fast durch das ganze Buch, jedoch nicht mit aller Consequenz, am wenigsten im letzten Theil, ausgeführt ist, so zu erzählen, daſs man glauben sollte, einen Araber vor sich zu haben. Dieses gehört zu derselben Thorheit, wie die vieler unsrer jetzigen Maler, die, wenn sie vielleicht auch Anlagen zu etwas Höherem in der Kunst hätten, sich als Ideal die altdeutsche Schule vorsetzen, mit ihren Vorzügen und Fehlern, und die letzteren fast mehr nachzuahmen suchen, als die ersteren. Um sich in dem fremden Gewande ganz einheimisch zu bewegen, muſste Conde die Art der Araber, sich auszudrücken, so viel als möglich annehmen, muſste Unbekanntschaft mit der Geschichte christlicher Völker heucheln, muſste lange Erzählungen durch Boten wiederholen lassen, muſste die Prosa sogar mit Versen in Arabischem Metrum untermischen, und muſste eine Menge Arabischer Benennungen von Würden und Aemtern und Sachen beibehalten, die gewiſs den meisten Lesern unverständlich sind.

Das ganze Werk zerfällt in vier Theile, wovon der erste Band die beiden ersten Theile umfaſst, nämlich erstens die Geschichte der Eroberung Spaniens durch die Araber und der Statthalter, die von den Califen dahin geschickt wurden; und dann die Errichtung der Ommajadendynastie auf der Pyrenäischen Halbinsel bis zu ihrer Auflösung. Die beiden folgenden Bände, welche die Geschichte der Almoraviden- und Al-

Digitized by Google

mohadenherrschaft, und die des Königreichs Granada bis zu seinem Sturze enthalten, haben nach der vom Herausgeber gemachten Anzeige nicht die letzte Feile des Verfassers bekommen, da ihn leider ein früher Tod seinem Vaterlande entriſs, welches an solchen gelehrten Männern nicht allzu reich ist.

Um die oben ausgesprochenen Urtheile über die Fehler des Buches zu begründen, und zugleich seine Verdienste darzustellen, ist es nothwendig, etwas genauer in das Werk einzugehen.

Der erste Theil, welcher die Geschichte der Mauren bis zur Gründung der Ommajadenherrschaft in Spanien umfaſst, ist wie das ganze Werk in viele, ziemlich kurze Capitel abgetheilt, wodurch die Geschichte auſserordentlich zersplittert und die Uebersicht über das Ganze erschwert wird, wenn sie nicht fast ganz verloren geht. Anstatt der vierzig Capitel, worin dieser Theil aufgelöst ist wären einige Abschnitte hinreichend gewesen, und hätten den Leser gleich mehr in die Sache selbst eingeführt. Als Einleitung wäre die Geschichte der Eroberung Nordafrika's gegeben worden (von Cap. 1 — 8.); den ersten Abschnitt bildeten die Eroberungen Tarik's, Musa's und Abdelaziz's (von Cap. 8 — 19.); den zweiten die Züge der Maurischen Statthalter über die Pyrenäen und gegen die Christen in den nördlichen Gebirgen Spaniens; den dritten die innere Geschichte des Landes, und die Kriege der Arabischen Häuptlinge unter einander.

Bei der Erzählung der Eroberung Nordafrika's durch die Araber gibt Conde manches Neue und Interessante, was weder Cardonne (Hist. de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes), noch Otter (in der Histoire de l'Academie des Inscriptions T. XXI.) aus Novairi mittheilen konnten; doch hätte er nicht ganz die Griechen, Theophanes in der Chronographie, den Anastasius und den Nicephorus übersehen sollen. Auch das Kitab Aldjuman in den Notices et Extraits T. II. gibt über mehreres näheren Aufschluſs. — Bei dem Uebergang Tarik's nach Spanien verwirft Conde mit Recht die Geschichte der Cava, deren Wahrheit schon Gibbon bezweifelt, als eine Maurische Dichtung: p. 25. not. Los nombres de la Caba, de su doncella Alifa, y toda la serié de este cuento descubre que fue ficcion morisca, fundada en las hablillas y canciones vulgares que corrian entre Moros y Cristianos. (Die Namen Cava und ihrer Dienerin Alifa, und der ganze Verlauf dieser Erzählung zeigen, daſs sie eine Arabische Dichtung ist, die sich auf unter Mauren und Christen um-

laufende Volksmährchen und Lieder gründet.) Die ältesten christlichen Denkmale für diese Zeit, die Chroniken von Isidorus Tacensis, von Don Alfonsus Magnus und von Albayda, erwähnen der Cava nicht; was Ferreras in der Spanischen Geschichte versucht hat, um die Wahrheit der Geschichte zu vertheidigen, läſst sich leicht widerlegen.

Die Schlacht an der Guadalete oder bei Xeres de la Frontera beschreibt der Verf. sehr ausführlich, allein ganz falsch ist die Angabe, daſs Tarik mit eigener Hand den Westgothenkönig Rodrigo niedergestoſsen habe: cap. X. pag. 32. (Tarik) conveiendo ol Rey Ruderic por sus insignias y caballo le acometió y le pasó de una lanzada, y el triste Ruderic cayó muerto. Selbst die Arabischen Berichte bei Cardonne und Murphy (History of the Mahometan empire in Spain pag. 62.) stimmen damit nicht überein, sondern sagen, daſs Rodrigo's Todesart unbekannt wäre; wahrscheinlich sey er im Fluſs ertrunken. Damit im Einklang sagt das Chronicon Alfonsi Magni: de Ruderico vero rege nulli cognita manet causa interitus ejus. So auch Lucas Tudensis im Chronicon Mundi und der Erzbischof Rodrigo von Toledo de rebus Hisp. L. II. c. 20, obwohl der letztere c. 22. sich widerspricht und sagt: Rodericus a Juliano, ut creditur, interfectus est.

Daſs Musa oder Tarik schon über die Pyrenäen gegangen sey und Eroberungen in Südfrankreich gemacht habe, ist höchst unwahrscheinlich. Diesen wenig glaubwürdigen Bericht Novairi's hätte Conde nicht so leicht aufnehmen sollen. Murphy geht noch weiter: er läſst den Eroberer Spaniens bis an die Rhone vordringen. Der erste Arabische Feldherr aber, welcher Mohamedaner über die Pyrenäen führte, war der kriegerische und grausame Statthalter Alhaur (Alahor).

Den groſsen Zug Abderrahmans nach Frankreich und die blutige Schlacht bei Tours erzählt Conde Cap. 25. zum Theil ausführlicher als Andere, in mancher Hinsicht aber auch unvollständig, besonders da er der Eroberungen der Städte an der Rhone nicht erwähnt; auf die Berichte der Fränkischen Annalenschreiber und des Paul Warnefrid (in der Longobardischen Geschichte L. VI. c. 46. p. 921. ed. Grot.) ist wenig oder keine Rücksicht genommen; daher wird auch nicht einmal die Anzahl der Gebliebenen angegeben: Paul Warnefrid spricht von 375,000 Todten auf Saracenischer Seite; wahrscheinlich ist diese Angabe übertrieben. Mit Unrecht setzt Conde die Schlacht in das Jahr 733, auch Mariana in der Spanischen Geschichte irrt, wenn er auf des Isidorus Tacensis Auctorität bauend, das Jahr 734 angibt. Schon die Histoire

Digitized by Google

de Languedoc T. I. Not. LXXXIV. pag. 694. hat dargethan, daſs 732 als das richtige Jahr anzunehmen ist.

Viel besser als die Züge nach Frankreich und die Kriege mit den Christen in den Nordgebirgen Spaniens, ist der innere unruhige Zustand des Landes seit Abderrahmans Tode dargestellt; wie es dem strengen und kräftigen Statthalter Okba (Aucupa nennt man ihn sonst) gelang, die durch die feindlichen Partheien erregten Unruhen zu dämpfen, und Spaniens innere Verwaltung und Einrichtung mehr zu ordnen und festzustellen, wie doch nach seinem Tode (741.) sich die Häuptlinge wieder feindlich gegen einander über stehen, und wie mit dem Sturz der Ommajaden im Orient auf der Pyrenäischen Halbinsel Yussuf el Fehri sich unabhängig macht.

Der zweite Theil (von pag. 147 — 635.), welcher die Blüthe der Maurischen Herrschaft, die Dynastie der Ommajaden umfaſst, ist leider ebenfalls in eine Menge Capitel, hundert und siebenzehn an der Zahl, zerstückelt. In keinen Theil der Maurischen Geschichte ist so viele Einheit und Uebersicht über das Ganze zu bringen, als in diesen, und doch hat Conde gerade hier am meisten dagegen gefehlt. Die Geschichte soll nicht eine Masse von Einzelheiten aufstellen, sondern aus diesen heraus die Entwicklung des Staatslebens durchführen. Bei der Ommajadenherrschaft in Spanien kann diese gut nachgewiesen werden, und sie wird gewiſs mehr in die Sache einführen, als eine Menge fragmentarischer Abschnitte. Nach seiner Ansicht würde Ref. die Geschichte besagter Dynastie nach ihrem Steigen und Fallen so eintheilen:

Erster Abschnitt: Gründung und Befestigung der Ommajadenherrschaft in Spanien durch Abderrahman I.

Zweiter Abschnitt: Unruhige, aber kräftige Regierungen der Califen Hescham I, Hakem I und Abderrahman I.

Dritter Abschnitt: Gefahren des Califats unter mehr gelehrten als kriegerischen Regenten bis auf Abdallah's Tod.

Vierter Abschnitt: Abderrahman's III. und Hakem's II. Zeit oder Culmination der Ommajadenherrschaft.

Fünfter Abschnitt: Innerer Verfall und Glanz gegen auſsen unter dem Hadschik Almansor.

Sechster Abschnitt: Bürgerkriege und Auflösung der Mohamedanischen Herrschaft in Spanien in mehrere kleine Reiche.

Die Geschichte Abderrahman's I. ist in den vier und zwanzig ersten Capiteln enthalten. Die Abentheuer desselben auf seinen Wanderungen, um den Verfolgungen der Abbassiden

Digitized by Google

zu entgehen, sind ausführlich und schön erzählt, nicht minder gut und anziehend sind seine Berufung zur Gründung eines Califats in Spanien, seine Kriege mit Yussuf, die unglücklichen Versuche des Abbassiden Alman sur, Spanien wieder zu erobern, und die verschiedenen Aufstände im Lande dargestellt, so daſs hier Conde's Verdienste um die Maurische Geschichte sehr zu erheben sind. Allein diese finden nur statt, wo es innere Angelegenheiten betrifft; denn sobald auswärtige Kriege gegen die Christen erzählt werden, ist er ein blinder, mit der europäischen Völkergeschichte jener Zeit unbekannter Mohamedaner. Den wichtigen Krieg mit Karl dem Groſsen, wobei Abderrahman fast den ganzen Länderstrich von den Pyrenäen bis zu dem Ebro einbüſste, fertigt er mit kurzen Worten ab: Capitulo XX. pag. 201. (Los Cristianos de Afranc) tomaron ánimo, y con grandes huesces entraron en tierras de Espana talando y estragando los campos, incendiando los pueblos y cautivando las gentes: llegaron con sus algaras hasta Zaragoza; pero los Walíes de Wesca, de Lerida y de las otras fronteras fueron contra ellos, y los vencieron y obligaron á pasar los montes, y tuvieron què dejar la presa y despoyos por la vuelta. (Die Christen vom Frankenreich, wieder ermuthigt, fielen mit zahlreichen Truppen in Spanien ein, verbreiteten Raub, Mord, Brand und Verheerung über Felder und Oerter, und führten viele Gefangene davon. Ihre Reiterei kam auf ihren Streifzügen bis nach Zaragoza. Allein die Statthalter von Hueska, Ilerda und andern Grenzorten zogen gegen sie, schlugen und nothigten sie, wieder über die Berge zu gehen und die gemachte Beute zurück zu lassen.) Dieser falsche Bericht von Karls ersten Eroberungen in Spanien möchte dem Verfasser noch zu verzeihen seyn, da er im Text die Rolle eines Arabischen Autors spielt; allein in der Note zu dieser Stelle, wo er sich als Spanischer Gelehrter des neunzehnten Jahrhunderts zu zeigen hat, begeht er einen Irrthum, welcher ihm weniger zu vergeben ist. Hier sagt er nämlich: Esta fue la famosa batalla de Roncesvalles. Bekanntlich war der Zug Karls (im J. 778.) über die Pyrenäen überaus glücklich, er drang bis an den Ebro, und die Mohamedanischen Städte, wohin er die von Abderrahman vertriebenen Statthalter wieder zurückgeführt hatte, erkannten ihn als Oberherrn an. Nach Barcellona aber ward ein fränkischer Statthalter gesetzt. Von diesem allen, was, wenn auch nicht aus den Arabern, doch aus den fränkischen Annalen bekannt ist, sagt Conde kein Wort. Was aber die Niederlage des fränkischen Heeres in den Engpässen von Roncesvalles

Digitized by Google

betrifft, so waren die Mauren ganz unschuldig daran. Die freien, weder von den Franken noch von den Mohamedanern unterjochten Gebirgsbewohner, die Basken, durch die reiche Beute angelockt, lauerten in den engen Päſsen und Schluchten dem Gepäcke auf; es fiel in ihre Hände, obwohl dasselbe von den tapfersten Franken begleitet wurde, da sie durch ihre leichte Bewaffnung und ihre gewandten Bewegungen den schwergerüsteten Franken in den engen und oft unwegsamen Gebirgspäſsen von Roncesvalles weit überlegen waren. Hier fiel auch der viel besungene Roland. Für diese Gewaltthat der Basken, die Karl in ihren Bergklüften nicht bestrafen konnte, büſste der Herzog Lupus von Gascogne, den der Frankenkönig aufhängen lieſs.

Hescham I, Abderahman's Sohn und Nachfolger, hatte gefährliche Kriege mit seinen Brüdern zu führen. Diese erzählt Conde Cap 25. und 26. sehr ausführlich; auch die Rebellion des Mohamedanischen Statthalters in Catalonien, wo Abderahman nach Karls Abzug bedeutende Eroberungen gemacht hatte, werden umständlich berichtet, aber es wird nicht erwähnt, in welchem Verhältniſs der aufrührerische Statthalter zu Ludwig von Aquitanien, Karls des Groſsen Sohn, stand, der einen verheerenden Zug über die Pyrenäen unternahm, und mit mehreren Statthaltern Verbindungen anknüpfte (vergl. Astronomus in vita Ludovici Pii). Doch war dieser Zug Ludwigs nur als ein Streifzug anzusehen, da bald darauf von den Mohamedanern Barcellona wieder eingenommen wurde, und ein groſses Heer unter Abdel Melek über die Pyrenäen setzte (793.), Narbonne eroberte, und erst den Rückzug antrat, als die Nachricht von den Siegen Alphons des Keuschen, Königs von Asturien, ankam. Davon wird zwar Cap. 27. und 28. gesprochen, aber sehr unklar und ohne alle Rücksicht auf die christlichen Berichte.

Bei Hakems I. Regierung (Cap. 30 — 38.) sind die Kriege, die dieser Calif mit seinen aufrührerischen Oheimen zu führen hatte, mit allen Nebenumständen erzählt; ein wichtiger Umstand ist aber übergangen. Abdallah, der eine von den beiden Oheimen, die sich empörten, reiste nämlich nach Aachen zu Karl dem Groſsen (796.), und bat, ihm Hülfe zu leisten, seinen Neffen Hakem vom Throne zu stürzen. Karl, der Befestigung seiner Macht in Spanien suchte, sagte ihm die Hülfe zu, und schickte (797.) seinen Sohn Ludwig mit einem Heere über die Pyrenäen. Abdallah wurde durch diese günstige Diversion in den Stand gesetzt, sich der Stadt Valencia zu bemächtigen. Um den abtrünnigen Mohamedanischen

Statthalter Zade von Barcellona zu züchtigen, zog Ludwig abermals (799) über die Pyrenäen, zerstörte die Stadt Lerida und lieſs das abgefallene Barcellona zwei Jahre lang belagern, bis er es im J. 801 eroberte; als Statthalter setzte er den fränkischen Grafen Bera ein. Ludwig drang bis an den Ausfluſs des Ebro vor, wo er (804 oder 808) Tortosa eroberte. Jedoch hier fand das Glück der fränkischen Waffen seine Gränze, Hakem erschien mit einem furchtbaren Heere am Ebro, nahm Saragossa, und bedrohete die ganze Spanische Mark (810). Aber die neuen Niederlagen, die seine Heere durch Alphons den Keuschen erlitten, bewogen ihn mit Ludwig eine Waffenruhe zu schlieſsen. Gegen das Jahr 821 knüpfte er mit dem Statthalter Bera Einverständnisse an; als diese von Kaiser Ludwig entdeckt wurden, sollten die Feindseligkeiten wieder beginnen, die Hakems Tod nicht zum Ausbruch kommen lieſs. Alle diese verschiedenen Beziehungen des Maurischen und Fränkischen Reiches zu einander, die man in den fränkischen Annalen zerstreut angegeben findet, übergeht Conde, oder spricht nur undeutlich oder verworren davon. Auch die Verschwörung, wodurch nach Ibn Kaldun (bei Murphy p. 88.) der dem Vergnügen zu sehr ergebene und dem Volke durch neue Zollgesetze verhaſste Calif vom Throne gestürzt, aber durch eine mächtige Parthei bald wieder darauf erhoben ward, erzählt der Verf. nach seinen Berichten anders, ohne daſs er für seine abweichende Erzählung seine Gewährsmänner angibt. Was in Hakems Geschichte ferner eine weitere Ausführung bedurft hätte, ist die Einrichtung eines regelmäſsigen Militärwesens und einer starken Flotte im mittelländischen Meere, welche bald über Sardinien, Corsika, Sicilien und Italien Furcht und Schrecken verbreitete.

Abderrahmans II. lange Regierung vom J. 822 — 852 ist zwar von Cap. 38 — 47. sehr ausgeführt dargestellt, jedoch nicht erschöpfend. Nach den verschiedenen Schriftstellern wird über ihn, wie über die ganze Spanische Geschichte dieser Zeit, also auch über Alphons den Keuschen so viel Dunkles und Verworrenes berichtet, daſs es schwer seyn möchte, Licht und Ordnung in diese widerspruchsvolle Geschichte zu bringen. Abderrahmans Regierung ist mit Empörungen und Kriegen angefüllt. Zuerst rebellirte gegen ihn sein Groſsoheim Abdallah, der geschlagene Rebell zog seine Anhänger mit ins Unglück, die sämmtlich auswanderten, in zahlreichen Schaaren nach Aegypten kamen, Alexandria eroberten, und nachdem sie sich auch die Insel Creta unterworfen, die furchtbarsten Seeräuber wurden. Conde setzt diese Eroberung

Alexandria's noch unter Hakem, unter dessen Regierung nach der Beendigung des Aufstandes in Cordova auch bedeutende Auswanderungen, besonders nach Fez, statt fanden. Obwohl Abderrahman auch einen Aufstand in Merida und Toledo, welche letztere Stadt drei Jahre lang belagert wurde, zu unterdrücken hatte, so zeigte er doch zu gleicher Zeit gegen die Fränkische und Spanische Heeresmacht, welche seine Grenzen bedrohete, viele Energie. Wenn er auch nicht immer glücklich war (die Araber erzählen fast nur von seinen Siegen, die Christen nur von seinen Niederlagen), so drang er doch so weit in die feindlichen Länder vor, daſs er einmal Leon, das anderemal Pampeluna eroberte. Den hartnäckigsten Kampf hatte er mit den Normännern (von den Arabern Magiogen genannt) zu bestehen, die besonders die Gegend um Lissabon und Sevilla schrecklich heimsuchten, bis es endlich dem Califen nach vieler Anstrengung gelang, sie auf ihre Schiffe zurück zu schlagen. Die Verbindungen der Griechischen Kaiser mit Cordova gegen die Abbassiden in Bagdad gibt Conde genauer an als Murphy, auch den Versuch, mit einer Maurischen Flotte bei Marseille ein Heer ans Land zu setzen, um die Franken in Gothien (d. i. Catalonien und Septimanien) im Rücken anzugreifen, welche Sache, wie ihr Miſslingen, auch die Annales Bertiniani erwähnen. Allein die Verbindung mit Italien wurde ganz mit Stillschweigen übergangen. Nämlich, wie uns das Chronicon Siculum bei Muratori T. I. Pars 2. pag. 245. berichtet, wurde Messana von den Spanischen Mohamedanern erobert, und nach Erchembertus (in continuat. Paul. Diacon. cap. XVII. bei Muratori T. II. pag. 241.) rief Sigenulf (Siconulfus), der Herzog von Capua, welcher gegen den Herzog Radelgis von Benevent und den mit ihm verbundenen Edrisiden aus Afrika Krieg führte, die Ommajaden aus Spanien zu Hülfe. Abderrahman schickte eine Flotte, und erlangte mehrere Vortheile über Radelgis.

Die sehr durch innere und äuſsere Bewegungen getrübten Regierungen Mahomeds (vom J. 852 — 886), Almondhir's (886 — 888), Abdallah's (888 — 912) sind von Cap. 47 — 67. dargestellt. Die vielen Unruhen im Inneren mögen ihren Grund in den drückenden Steuern und in der Neigung der Statthalter, sich unabhängig zu machen, gehabt haben. Durch die Fortschritte der christlichen Könige von Leon und Navarra, und der Grafen in Barcellona wurden die Mauren immer mehr in ihrer Herrschaft bedroht, und der Sturz derselben wäre gewiſs viel früher erfolgt, hätte nicht eine lange, kräftige und glückliche Regierung dem Reiche neue Festigkeit

Digitized by Google

gegeben, und wären nicht Spaniens christliche Fürsten unter sich verfallen gewesen.

Die glänzendste Periode in der Maurischen Geschichte Spaniens ist die Zeit Abderrahmans III, sowohl in Hinsicht der militärischen Gewalt und des inneren Reichthums, als der hohen Bildung und der Blüthe der Künste und Wissenschaften. In den zwanzig Capiteln (von 67 — 87.), worin Conde von der fünfzigjährigen Regierung dieses Califen handelt, ist sehr wenig Ordnung und noch weniger historischer Tact; fast chronikartlg sind neben den wichtigsten Begebenheiten die Sterbejahre und Tage einzelner Mohamedaner, Dürre, Theurung, Anekdoten, Naturerscheinungen u. s. w. aufgezählt, so daſs die eigentlichen Facta der Geschichte unter dem Haufen auſserwesentlicher Dinge verschüttet sind, oder denselben weichen muſsten, und daher mit Stillschweigen übergangen wurden. Was noch die beste und genaueste Darstellung in diesem Abschnitte seyn dürfte, ist die Entwickelung und Erzählung der Kriege Abderrahmans in Afrika, welcher Cap. 74. 75. und 76. eine Geschichte der Edrisiden, Aglabiten und der diese beiden überwältigenden Schiiten oder Fatimiten vorausgeschickt ist. Auch die Verschwörung des Prinzen Abdallah gegen seinen Vater (Cap. 83.) gehört zu den besseren Capiteln. Allein bei den so wichtigen Kriegen mit den christlichen Königen konnte die ganze Erzählung nur höchst dürftig und partheiisch ausfallen, da die Spanischen Chronikschreiber nicht zu Rathe gezogen wurden, ja selbst nicht einmal alle Arabische Berichte. Auch die zahlreichen Verbindungen Abderrahmans mit fast allen damals lebenden Königen und Fürsten sind mangelhaft angegeben oder manche ganz übergangen. Der ersten Gesandtschaft des Griechischen Kaisers Leo, wovon Murphy spricht, erwähnt er nicht; eben so schweigt er von der, welche Otto der Groſse (955) schickte, bei welcher der Gesandte Johann von Görz so groſse Schwierigkeiten hatte, bis er vorgelassen wurde. Darüber steht das Nähere bei Labbé Nova Bibliotheca MSS. librr. T. I. pag. 741 sqq. und Calmets Histoire de Lorraine.

Die Kriege, welche der gelehrte Calif Hakem, ein groſser Freund der Wissenschaften, der Künste und der Poesie, in Afrika und Gallicien mit ziemlichem Glücke führte, sind in den Capiteln 88 — 94. mitgetheilt. In den beiden letzten Capiteln ist auch viel Interessantes über die damalige Maurische Cultur und Gelehrsamkeit, wie auch über Hakems Bemühungen, dieselbe noch höher zu steigern, angegeben. Unter seinem unmündigen Sohne Hescham hebt sich der erste

Digitized by Google

Minister, Hadschib (d. i. Vezier), so sehr, daſs er sich die Macht des Califen selbst aneignet. Conde zwar behauptet, daſs der Hadschib Almansor immer Unterthan Heschams geblieben, und nirgends davon die Rede sey, daſs er sich des Califats bemächtigt habe; allein hier kommt es nicht auf die Worte, sondern auf die Sache an. Es ist nach allen Arabischen Berichten offenbar, daſs Hescham in seinem Pallaste zu Azzähra gefangen gehalten und ganz von den Regierungsgeschäften entfernt wurde; daſs der Hadschib Almansor sich eine bisher in Spanien unerhört groſse Militärmacht schuf, und über diese ganz nach Gutdünken verfügen konnte; daſs alle Vertheilungen der Aemter von ihm ausgingen; daſs er sich durch die Anlegung der neuen Stadt Azzehira eine dem Ommajadenpallaste Azzähra ähnliche Hofstadt erbaute, die zugleich auch durch die dabei angelegten Befestigungswerke, Magazine und Zeughäuser für ihn ein Bollwerk seyn sollten, jeden Versuch, ihn zu stürzen, unmöglich zu machen. Wenn er auch dem machtlosen Hescham noch das Zeichen der Souveränität, die Erwähnung seines Namens in der Chotba oder im öffentlichen Gebet, und auf Münzen, lieſs, so war doch derselbe im eigentlichen Sinne abgesetzt. Uebrigens hätte Conde mehr ausführen sollen, wie schon vor Almansor die Ommajadenherrschaft in ihren Grundfesten morsch und angefressen wurde, theils durch die beständigen inneren Unruhen und das Wachsen der Christenstaaten, theils durch den überhandnehmenden Luxus und selbst durch die Bildung, da sie Ueberbildung wurde. Die Kraft der Moslems war gelähmt; religiöse Begeisterung, wodurch ihre Eroberungen von einem Weltmeer zu andern sich erstreckten, hörte auf; denn schon band man sich nicht mehr streng an die Gesetze des Koran, und kriegerischer Sinn und Tapferkeit wurde ungeachtet der strengen Verbote Hakems mehr durch Weintrinken als durch den Wunsch den Islam auszubreiten, angefacht.

Um ein solches sinkende Reich zu halten, war ein Militärgenie wie Almansor nothwendig. Durch sein Ansehen bei dem Heere, dem er ein Abgott war, wurde er die Stütze und der Glanz seines Volkes; er brachte die christlichen Staaten Spaniens an den Rand des Untergangs; da er aber nach seinem Tode nicht durch einen groſsen Mann ersetzt wurde, so muſste nothwendig das ganze Gebäude, das der Stützen entbehrte, in den grausen Bürgerkrieg zerfallen, und die einzelnen Staaten eine Beute mächtiger christlicher oder fremder mohamedanischer Fürsten werden. Wie kräftig Almansor die Zügel der Regierung führte, läſst sich daraus ersehen, daſs,

Digitized by Google

obwohl er beständig im Norden und Osten mit Christen, im Süden, in Afrika, mit Mohamedanern, in Kriege verwickelt war, doch im Inneren des Landes, was unter den früheren Regierungen unerhört war, keine Empörungen, keine Aufstände ausbrachen. — Auffallend ist es, daſs Conde den so wichtigen Zug Almansor's nach Gallicien, wo er Santyago zerstörte, so kurz und zwar als zwei Züge erwähnt Cap. 99. pag. 523. sagt er: Al ano siguiente (988) visitó la frontera de Galicia y ocupó Medina Colimria y llegó á Santyac, destruyó sus muros, y tomó grandes despojos y muchos cautivos y volvió vencedor á Cordoba por Talavera y Toledo. (Im folgenden Jahre kam er an die Grenze Galliciens, besetzte Coimbria, drang nach Santyago, zerstörte dessen Mauern, und kehrte siegreich über Talavera und Toledo nach Cordova zurück.) Fast eben so kurz erzählt er denselben Zug nach Santyago Cap. 100. p. 530. noch einmal, da doch die christlichen Berichte, wie die Arabischen bei Murphy (pag. 113.), nur von einem sprechen. An der angegebenen Stelle heiſst es: (Almansur) having fitted out a fleet with provisions and arms to meet him at Oporto, he directed his march by Coria to that city, and arrived at St. Jago. — Finding the place deserted by all its inhabitants, except one old Monk, who was sitting on the tomb of St. James, the Moslems collected the booty, and destroyed the walls, houses et church; but the tomb, which was of rare workmanship, as well as the old monk, was spared and protected by Almansor. Dann wird der fernere Verlauf der Expedition angegeben, wovon Conde nichts erwähnt

Nach Almansor's Tode waltete sein Sohn Abdelmelik ganz nach dem Sinne und der Weise des Vaters fort; ihm folgte nach einer siebenjährigen Regierung sein Bruder Abderrahman. Als dieser den schwachen Hescham zwang, ihn zu seinem Erben und Nachfolger zu erklären, so erregte er den Unwillen aller, bewirkte durch diesen Schritt seinen Tod, und schleuderte den Staat in den Sturm der blutigsten Bürgerkriege, welche das Ommajadische Califat in mehrere Herrschaften zerstückelten. Diese inneren Kriege und das Schicksal der letzten Ommajaden und ihrer Gegenregenten, besonders der Aliden, sind von Cap. 105 — 117. erzählt. Bei dem Kampfe Mahadi's und Solimans hätte der Hülfe der Christen auf beiden Seiten mit mehr Genauigkeit gedacht werden sollen. Das Schicksal des unglücklichen Hescham, der unter Almansor und seinen Söhnen ein Gefangener war, unter Mahadi erst abgesetzt, dann scheinbar beerdigt, aber wieder aus der

Dunkelheit hervorgezogen und auf den Thron gesetzt ward, bis er endlich in die Hände des grausamen Soliman fiel, beschreibt Conde mit vieler Genauigkeit und in Uebereinstimmung mit den bisherigen Nachrichten. Allein in der Angabe der Ungewiſsheit seiner ferneren Schicksale weicht er davon ab: Cap. 108. pag. 582. Los Eslabos (d. i. die Leibwache) y otros honrados servidores del Rey Hixêm suplicaron por él á Suleiman; lo que hizo de él se ignora, pues nunca mas pareció vivo ni muerto, ni dejo sucesion, sino de calamidades y discordia civil. Dagegen gibt der Erzbischof Roderich in der Arabischen Geschichte Cap. XL. in f. Bestimmteres: Cives autem Issem extra Cordubam deducentes, libere abire permiserunt et ille fugiens in Africam transfretavit, und Murphy pag. 117. gibt diesem Widersprechendes: Hesham was privately slain.

Diesem ersten Bande sind sechs Kupfertafeln mit Arabischen Inschriften beigefügt, wovon noch zum Ueberflusse am Ende des ganzen Werkes Uebersetzungen beigefügt werden, da sie schon in diesem Bande im Texte der Verfasser übertragen hat.

Der zweite Band oder dritte Theil enthält in acht und funfzig Capiteln erstens das Schicksal der verschiedenen Herrschaften, die aus dem aufgelösten Ommajadenreiche hervorgegangen sind, von Cap. 1 — 9; dann die Eroberungen der aus Afrika kommenden Almoraviden, von Cap. 9 — 26; die Kriege der Almohaden, von Cap. 27 — 57; und das letzte Capitel schlieſst den Band mit der Geschichte der Meriniden, welche in Marokko herrschten, und mehrmals nach Spanien übersetzten. Am Ende ist noch eine chronologische Uebersicht der Maurischen Herrscher in den verschiedenen Staaten Spaniens von der Hegira 408 — 621 angehängt.

In diesem Theile hat Conde vielleicht die gröſsten Verdienste um die Maurische Geschichte. Es ist gerade die Zeit, welche durch die vielen Kriege sowohl der Mohamedaner unter einander, als auch gegen die Christen, durch die Menge der Staaten, durch den häufigen Wechsel der Regenten, die gröſsten Schwierigkeiten macht, und daher bisher am meisten im Dunkel lag. Die bisherigen Bearbeitungen dieser Geschichte leisteten nur höchst Unvollkommenes, wenn man sie mit Conde's Bemühungen vergleicht.

Jusef ben Tachfin, der Eroberer Nordafrika's und Gründer Marokko's, war der erste Almoravide, der nach Spanien übersetzte. Nach Conde's Erzählung wurde er fast von allen Emiren in Spanien, die der immer wachsenden Castili-

Digitized by Google

ſchen Macht nicht mehr Widerſtand leiſten konnten, beſonders aber vom Herrſcher von Sevilla Aben Abbed zu Hülfe gerufen. Dieſer ſollte nämlich auſser einem erhöheten Tribut noch mehrere feſte Oerter an Alphons VI. abtreten, der ſchon Toledo genommen hatte. Das Schickſal der chriſtlichen Geſandtſchaft, woraus man die Rohheit der Zeit bei der groſsen Ritterlichkeit erſehen kann, wird verſchieden erzählt. Conde gibt pag. 114. die Geſchichte mit dem Juden, der von Alphons der Geſandtſchaft beigegeben ward, das Geld in Empfang zu nehmen, ganz anders als Murphy pag. 127. Doch ſtimmen beide darin überein, daſs der Geſandte und Jude umgebracht worden. Der Engländer ſagt nach ſeinen Arabiſchen Manuſcripten: Calling the envoy into his preſence, Ibn Abbad beat him till his eyes fell out; only three of the attendants (die vorher auf fünfhundert angegeben) eſcaping to inform Alfonſo etc. — und von dem Juden heiſst es: he made uſe of harſh language, that Prince inſtantly knocked out his brains and cauſed him to be crucified. Conde dagegen erzählt glaubwürdiger p. 115.: y aquella noche miſma entraron algunos eſclavos en las tiendas del embajador y del Judío y mataron á éſte con muchos puñaladas y maltraron á los Criſtianos que venian con el embajador. Durch den Sieg in der Schlacht bei Zalaca (1086), welche Cap. 16. ſehr ſchön und wahrhaft orientaliſch beſchrieben iſt, war des Almoraviden Juſef Herrſchaft in Spanien gegründet, und Alphonſo's Uebermacht gebrochen. Bei den Eroberungen und Kriegen der Almoraviden in Spanien wird auch oftmals des Cid, unter dem Namen Ruderic Cambitur (Cambeador) Erwähnung gethan, beſonders bei dem Krieg in Valentia Cap. 22. p. 182 — 184. Dadurch gewinnt die Geſchichte Cids nicht wenig an Wahrheit, da mehrere Spaniſche Geſchichtſchreiber ſie für ein Werk der Einbildung halten, und ihn deswegen neben die andern Romanhelden des Mittelalters ſtellen.

Obwohl von den Almohaden, die ſich unter der Regierung Ibn Aly Juſef's in Afrika erheben, von ihren Siegen und Eroberungen in Afrika und Spanien, dann auch von ihren Niederlagen und ihrem Sturze ſehr ausführlich (von pag. 222 — 434.) gehandelt wird, ſo iſt doch hie und da mancher Umſtand, der dem Ganzen eine andere Geſtalt geben würde, übergangen. Sehr zu verwundern iſt es, daſs Conde in der Geſchichte von Jacub Almanſor, der durch den Sieg bei Alarkos die Almohadenherrſchaft auf's Höchſte ſteigerte (1195), nicht erwähnt, daſs mit ihm der im dritten Kreuzzuge ſo bekannte Sultan Saladin ein Bündniſs gegen die Franken zu machen

suchte, um dieselben in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Da aber der Sultan versäumt hatte, Jacub den Titel Amir Mumenin (Herrscher der Gläubigen) zu geben, so wies der Almohade jede Verbindung mit dem morgenländischen Herrscher zurück.

Der dritte Band oder vierte und letzte Theil enthält in drei und vierzig Capiteln die Geschichte der Mauren von dem Sturze der Almohaden bis zur Eroberung Granada's oder der Vertreibung der Mohemedaner aus der Halbinsel, also hauptsächlich die Geschichte der Nagariden, die in Granada herrschten. In den ersten Capiteln (von 1 — 9.) ist dargestellt, wie mehrere in die gröſste Verwirrung gestürzten Mohamedanischen Staaten den siegreichen Königen von Arragonien und Castilien unterliegen, wie der letztere, Ferdinand III, in das Herz von Andalusien dringt, Cordova und Sevilla erobert, und zwar selbst unterstützt vom Aben Alahmar, dem Stifter der Nagaridenherrschaft in Granada und dem Erbauer der Alhamra. Murcia aber verbleibt noch den Anhängern des Islams, weil die christlichen Könige zu sehr mit Eifersucht und Feindschaft gegen einander erfüllt sind, als daſs einer dem andern den Besitz dieses Landes gegönnt hätte.

Wie alle untergehende Reiche, so bietet die Geschichte des Königreichs Granada viel Trauriges und Schändliches dar. Von Norden aus mischen sich die Christen, von Süden aus die Herrscher in Marokko, die Meriniden, in die Maurischen Angelegenheiten, nnd treten ihnen bald feindlich entgegen, bald suchen sie den Sturz des wankenden Reiches noch zu verzögern. Innere Empörungen und Verschwörungen, gewaltsame Thronbesteigungen und dadurch erzeugte blutige Bürgerkriege, durch Fremde entschieden, türkisch-sultanischer Argwohn der Regenten gegen die Verwandten und beständiger Gräuel von Familienmorden schwächen und untergraben alle Festigkeit der Herrschaft, und erleichteren täglich mehr den Christen die Eroberungen, die noch viel schneller hätten gemacht werden können, wenn nicht auch bei diesen Aehnliches wie bei ihren Feinden statt gefunden hätte. Die schwächeren und vertriebenen Maurischen Könige suchen gewöhnlich bei den christlichen Hülfe, und erhalten diese durch groſse Länderabtretungen. An Nichterfüllung des Versprechens und an Treulosigkeit jeder Art fehlt es auf keiner Seite; aber auch nicht an Groſsmuth und edler Ritterlichkeit, wodurch jene Zeit die Widersprüche Rohheit und Zartheit, Gefühl für das Schöne oder Edle und Brutalität des Geistes und des Handelns wunderbar mit einander verbindet.

Digitized by Google

Die so sehr verwickelte letzte Zeit der Maurischen Herrschaft in Granada, wo ein Regent dreimal den Thron verliert und wieder besteigt, wo Verwandte gegen Verwandte sich die Krone streitig machen und das unglückliche Land in Partheiungen theilen, und so seine Einheit und Kraft immer mehr schwächen, indem Ferdinand der Katholische das ganze christliche Spanien vereint, diese Zeit, wo im ungleichen Kampfe der Islam in der Pyrenäischen Halbinsel, nach einem fast achthundertjährigen Aufenthalte, unterliegt, ist klar und ausführlich erzählt, und zwar viel weniger in der Manier eines Arabers als eines Spanischen Geschichtschreibers.

Obwohl Conde eigentlich dem Cultur- und Literaturzustande der Mauren in Spanien keine besonderen Abschnitte gewidmet hat, wie Murphy, so kommen hie und da doch sehr schätzbare Bemerkungen über innere Einrichtungeu, Gesetze, Gelehrte, Schulen, Militärwesen, Zünfte u. s. w. vor. Wichtig für die ersten Nachrichten vom Gebrauche des Pulvers im Kriege sind die an mehreren Stellen eingestreuten Notizen, wodurch man beweisen kann, daſs in Spanien der Gebrauch dieses zerstörenden Elements lange vor Berchtold Schwarz bekannt war. Vor der Schlacht bei Crecy (1346) fand man, wie Hume (History of England chapt. XV.) behauptet, nirgends in einem Kriege den Gebrauch des groben Geschützes erwähnt. Allein hier läſst sich noch viel bestimmter, als nach Casiri Bibl. arab. Hisp. Escurial. I. pag. 6 sqq. Cardonne gethan hat, darthun, daſs schon um das Jahr 1300 sein Gebrauch bei Belagerungen von Festungen sowohl bei Mauren als Christen in Spanien ganz gewöhnlich war. Bei der Belagerung von Gibraltar durch Ferdinand IV. von Castilien im Jahr 1308 wird als etwas ganz gewöhnliches erzählt: Cap. XIV. p. 89. El Rey de Castilla — — la (la fortalezza de Gebaltaric) cercó y combatió con ingenios y máquinas de truenos. In bestimmteren Ausdrücken ist über diese Donnermaschinen bei der Belagerung Baza's durch Ismail gesprochen: Cap. XVIII. p. 111. (Ismail combatió la ciudad de dia y noche con máquinas é ingenios que lanzaban globos de fuego con grandes truenos, todo semijantes á los rayos de las tempestades, y hacian gran estrago en los muros y torres de la ciudad. Feuerwerke (fuegos artificiales) werden Cap. XXI. p. 132. bei der Illumination Granada's im J. 1340 erwähnt.

(Der Beschluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 47. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Don J. A. Conde Historia de la dominacion de los Arabes en Espana.

(*Beſchluſs.*)

Als der König von Fez Aly Abul Hassan mit Juzef, König von Granada, Tarifa belagert, wird von den Donnermaschinen, die eiserne Kugeln vermittelst des Pulvers schleuderten, gesprochen pag. 133. principiaron á combatirla con máquinas é ingenios de truenos, que lanzaban balas de hierro grandes con nafta causando gran destruccion en sus bien torreados muros. Daſs hier unter nafta Pulver zu verstehen ist, zeigt die Stelle p. 137. Levantaron los Cristianos grandes máquinas y torres de madera para combatir la ciudad (Algezira), y los Muslimes las destruian con piedras que tiraban desde sus muros, y con ardientes balas de hierro que lanzaban *con tronante nafta* que las derrivaba y hacia gran dano en los del campo.

Fragt man nun am Schlusse des Werkes, was hat Conde geleistet, und welchen Werth hat das Buch, so möchte Ref. es für besser und verdienstvoller halten, als alle vorhergehenden, die diesen Theil der Geschichte behandelten; allein er muſs zugleich bemerkun, daſs man es nur als eine Uebersetzung verschiedener Arabischer Geschichtschreiber betrachten kann, ohne daſs Conde viel Rücksicht auf die christlichen Berichte nimmt, wodurch er in die entgegengesetzten Fehler der bisherigen Spanischen Geschichtschreiber fiel. Aus diesem Grunde ist der Verf. oft einseitig, begeht manche Irrthümer, bleibt sich als Uebersetzer verschiedener Schriftsteller im Styl nicht gleich, selbst nicht im Schreiben eigener Namen, und ordnet den Stoff, der ihm als eine rudis indigestaque moles vorlag, nicht planmäſsig und mit historischem Tact. Dessen ungeachtet sind seine Bemühungen sehr zu schätzen, da nun manche bisher in Arabischen Manuscripten liegenden Nachrichten zugänglicher gemacht sind, weswegen ein künf-

tiger Bearbeiter der Spanischen Geschichte im Mittelalter Conde's Werk nicht unbeachtet lassen darf.

Bis jetzt sind schon zwei Uebersetzungen von dem Werke erschienen, die eine in deutscher und die andere in französischer Sprache: erstere von Rutschmann, Carlsruhe 1824 — 25. in drei Bänden, und letztere von Marles in Paris 1825. in eben so vielen Bänden. In beiden Uebersetzungen möchte sehr zu tadeln seyn, daſs die Arabischen Namen so geschrieben sind, wie sie im Spanischen Originale stehen. Eine Aenderung damit vorzunehmen, hätte freilich oft Kenntniſs des Arabischen bedurft; so wird Hixem, Koraix u. s. w. geschrieben, anstatt Hischem, Koraisch, selbst in Spanischen Namen Sanxo statt Sancho. Da die Spanier die Consonanten nicht verdoppeln, auſser wenigen, die dann meist eine eigene Aussprache bekommen, so muſste Conde, seiner Sprache gemäſs, oft einfache Buchstaben setzen, wo im Arabischen doppelte stehen; aber weder im Deutschen noch im Französischen darf dies statt finden, daher nicht Abderahman, Anasar, Omeien, Abdala u. s. w., sondern Abderrahman, Annasar, Ommeien, Abdallah.

Ueber das Fortschreiten des Krankheitsprocesses, insbesondere der Entzündung; ein Beitrag zur allgemeinen Krankheitslehre, von K. Hohnbaum, der Medicin und Chirurgie Doctor, Herzogl. S. Hildburghaus. Ober-Medicinalrath und Leibarzt u. s. w. Hildburghausen, 1826. in der Kesselringschen Hofbuchhandlung. gr. 8. VI und 360 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Es ist in der Natur der Sache gegründet, daſs der Krankheitsproceſs in fortdauernder Veränderung begriffen ist, in keinem Augenblicke stillsteht, niemals auf einem gewissen Punkte verharrt, und daſs die mehresten Krankheitsformen zu Ursachen und zu Folgen von andern werden. Eben dasselbe ist auch ganz allgemein anerkannt, und wird sowohl in der allgemeinen als auch in der speciellen Pathologie berücksichtigt. In der ersteren beschäftigen sich vorzüglich die Kapitel, welche von dem Verlaufe, von dem Typus, von den Stadien, von den Ausgängen, dem Metaschematismus und der Metastase u. s. w. handeln, mit diesem Gegenstande. Ueberdies findet man in der speciellen Pathologie sowohl, als auch und zwar besonders in der monographischen Darstellung einzelner Krankheiten wenigstens immer die krankhaften

Zustände angegeben, welche entweder die in Rede stehende Krankheit bedingen, oder Folgen, Uebergänge und Ausgänge derselben sind; und ebendaselbst werden natürlich auch der Verlauf, der Typus, die Stadien, und jegliche Veränderung, welche sich zuzutragen pflegt, möglichst genau in Hinsicht auf jede einzelne Krankheit erörtert.

Nur selten aber hat man dies Verhältniſs der einzelnen Krankheiten zu einander zur Aufgabe besonderer, ausführlicher und allseitiger Untersuchungen gemacht, auch uns ist keine eigene Schrift bekannt, in welcher dieser Gegenstand umsichtig und ausführlich abgehandelt, ja nur als Hauptthema aufgestellt worden wäre. Es ist daher schon im Voraus mit vielem Danke und groſsem Lobe anzuerkennen, daſs wir in der oben genannten Schrift einen solchen Versuch erhalten. Denn das, was der Verf. Fortschreiten des Krankheitsprocesses nennt, ist eben nichts anderes, als die Veränderung, welche derselbe theils in der Zeit, theils im Raume, theils in modo erleidet.

Die Schwierigkeiten des Gegenstandes bestehen, wie der Verf. sagt, „in dem unendlichen Reichthum und einer solchen Fülle von Erscheinungen und Thatsachen, die mit dem Gegenstande in näherer oder entfernterer Beziehung stehen, daſs das ganze groſse Feld der Pathologie und Pathogenie mit hineingezogen werden müſste, um ihn einigermaſsen zur Vollendung zu bringen"; und wir setzen hinzu, daſs nicht blos jene allgemeineren Doctrinen, sondern auch die specielle Krankheitslehre sich in diesem Verhältniſs zu unserem Gegenstande befinden. Es leuchtet ein, daſs die Betrachtung der mehresten einzelnen Krankheiten von dieser Seite aus nicht nur überhaupt statt finden kann, sondern auch nicht selten eigenthümliche Resultate geben wird. Unter diesen Verhältnissen kann man es nicht miſsbilligen, daſs der Hr. Verf. die Entzündung vorzüglich zum Beispiel gewählt hat, um das im Einzelnen nachzuweisen, was er von dem Fortschreiten des Krankheitsprocesses im Allgemeinen sagt. Auſserdem aber wird auch sonst eine groſse Menge von andern Krankheiten zum Beleg erwähnt. — Eine andere und zwar eine sehr groſse Schwierigkeit besteht aber auch in der Unterscheidung derjenigen Fälle, in welchen die Krankheitsveränderung von zufälligen, während des Verlaufes der Krankheit statt findenden Einflüssen veranlaſst worden ist, und derjenigen Veränderung, die in der ursprünglichen Beschaffenheit der Krankheit selbst liegt. Im strengsten Sinne können die ersteren wohl nicht einmal ein Fortschreiten des Krankheitsprocesses genannt

werden, sondern es wird durch solche neue Krankheitsursachen vielmehr immer auf das Neue eine Krankheit gesetzt, welche sich mit der ersten verbindet und diese natürlich abändern muſs. Und doch können eben diese Einflüsse wiederum nicht ganz mit Stillschweigen übergangen, und ihre Wirkungen um so weniger von diesem Gegenstande ausgeschlossen werden, je seltener es eine Krankheit und eine darauf folgende Veränderung derselben geben kann, auf welche nicht fortdauernd äuſsere Umstände ihren Einfluſs geäuſsert hätten. — Es wäre vielleicht nützlich, auf jeden Fall aber recht interessant gewesen, wenn der Verf. diesem doppelten Ursprunge der Krankheitsveränderung eine gröſsere Aufmerksamkeit geschenkt, und eben diesen Gegenstand besonders berührt hätte. Er beschränkt sich aber blos darauf, gelegentlich einige äussere Umstände zu erwähnen, welche Krankheitsveränderungen begünstigen.

Ob nun gleich, wie der Verf. selbst gesteht, die Lehre von dem Fortschreiten des Krankheitsprocesses durch die vorliegende Schrift nicht gänzlich erschöpft ist, so gewährt dieselbe doch in der That einen höchst lehrreichen, wichtigen und interessanten Beitrag zu derselben, der unsere Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch nimmt, und dessen Mittheilung unseren Dank um so mehr verdient, als auf der einen Seite die Darstellung selbst höchst lichtvoll und klar, einfach und wohl geordnet ist, und auf der anderen Seite der Geist, der in der Schrift herrscht, als der beste anerkannt werden muſs, in und mit welchem die Medicin irgend bearbeitet werden kann. Thatsachen machen die Grundlage derselben aus, und es stehet dem Verf. eine reiche und lange Erfahrung zu Gebote, welche ihm die Thatsachen lieferte; aber es werden die Thatsachen auf die geistvollste Art zusammengestellt und allgemeine Gesetze aus denselben abstrahirt und nicht in dieselben hineingetragen, wie es wohl sonst beliebt ist. Auch liegt es in der Natur der Sache, daſs gelegentlich manche Blicke auf die Krankheiten selbst geworfen werden müssen, welche in ihrem Fortschreiten betrachtet werden; denn man kann von den Veränderungen derselben nicht handeln, ohne sie selbst vorerst in ihrem Eigenwesen erkannt zu haben. Auch die in dieser Hinsicht von dem Verf. vorgetragenen Lehren zeichnen sich durch Klarheit und Bestimmtheit aus, und wenn auch nicht alle ohne Widerspruch angenommen werden sollten, so verdienen sie doch in jeder Hinsicht die gröſste Aufmerksamkeit.

Digitized by Google

Es zerfällt aber die Schrift in drei Theile. Zuerst wird das Fortschreiten des Krankheitsprocesses in der Zeit von S. 7 — 52. betrachtet, und unter diesem Titel vorzüglich die Lehre von der Dauer, dem Verlaufe, dem Typus und der Periodicität abgehandelt. Nachdem der Hr. Verf. die bekannten Erfahrungen über diesen Gegenstand mitgetheilt hat, so werden folgende Schlüsse der Prüfung unterworfen: 1) daſs nämlich typische Erscheinungen vorzüglich bei Krankheiten derjenigen Organe und Systeme bemerklich sind, welche dergleichen typische Erscheinungen auch im gesunden Zustande zeigen, wie das Nerven- und Gefäſssystem, das Gehirn, und Verdauungssystem; 2) daſs dagegen bei niederen Systemen und Organen, wo auch im gesunden Zustande kein regelmäſsiger Typus zu erkennen ist, die typischen Erscheinungen auch in Krankheiten verschwinden, wenigstens unmerklich werden; 3) daſs bei höheren Systemen, wo die typischen Erscheinungen im gesunden Zustande an eine gewisse regelmäſsige Ordnung gebunden sind, auch die typischen Erscheinungen im kranken Zustande mehr Ordnung und Regel zeigen, als die der untergeordneten Systeme. In dieser Hinsicht wird das Gefäſssystem obenan gestellt, dann folgt das Gehirn- und Nervensystem, hernach das Verdauungssystem, die Assimilation und Reproduction; in Häuten, Drüsen, Knochen u. s. w. verschwinden die typischen Erscheinungen im gesunden und krankhaften Zustande unsern Blicken gänzlich. 4) Je schneller die typischen Erscheinungen im gesunden Zustande sich folgen, desto rascher folgen sich auch die Umläufe in Krankheiten; 5) je heftiger aber die Krankheit, desto weniger ist die typische Ordnung wahrzunehmen, 6) und endlich hängen Verschiedenheiten in der Dauer und dem Typus der Krankheit oft von andern zufälligen Umständen, z. B. der Jahreszeit, ab, oder auch von solchen, die uns gänzlich unbekannt sind. — So wie diese Sätze aus der Erfahrung unmittelbar entlehnt sind, so müssen sie auch den Stempel der Wahrheit an sich tragen. Freilich ist dabei der letzte Grund des Typischen und Periodischen nicht berührt, der aber auch der Krankheitslehre nicht angehört, sondern vielmehr in der Physiologie und allgemeinen Naturlehre abgehandelt werden muſs; der Patholog hat, glaube ich, seiner Aufgabe Genüge geleistet, wenn er seine Erfahrungen und Erklärungen den physiologischen unter- oder beiordnet.

Von S. 52 — 299. beschäftiget sich der Verf. mit dem Fortschreiten des Krankheitsprocesses im Raume, und so wie dieser Theil den gröſsten Umfang hat, so kommen hier auch

Digitized by Google

die wichtigsten Gegenstände zur Sprache, und werden auf eine musterhafte Weise abgehandelt. Wir bedauern es, hier dem Verf. nicht Schritt für Schritt folgen, und einen ausführlichen Auszug liefern zu können, sondern begnügen uns damit, die allgemeinen Resultate, welche der Verf. selbst S. 294 ff. aus dieser Betrachtung gezogen hat, unsern Lesern mitzutheilen, welche wir eben dadurch auch am sichersten nöthigen werden, die Schrift selbst zu lesen. Es hat aber 1) jeder Krankheitsproceſs mehr oder weniger das Bestreben, sich von dem Punkte seiner Entstehung aus nach verschiedenen Richtungen auszubreiten, und wir sind berechtiget, aus den die Krankheit begleitendən Erscheinungen darauf zu schliessen, wenn wir dieses Fortrücken selbst nicht wahrnehmen. 2) Manche Krankheitsprocesse gehen zu den angrenzenden Stellen über, ohne während ihres Verlaufes ihren Charakter aufzugeben. 3) Manche halten sich nur innerhalb der Gränzen des organischen Gewebes, von welchem sie ursprünglich ausgiengen. 4) Andere behaupten zwar auch diese Gränze, verfolgen aber springend ihren Weg von dem Punkte ihrer Entstehung zu einem andern näher oder entfernter liegenden, jedoch mit ihm gleiche Organisation und gleiche Structur theilenden Punkte. 5) Noch andere verbreiten sich über Organe, die mit dem Punkte, wo sie begonnen, zwar ähnliche, aber nicht ganz gleiche Organisation und Structur theilen, z. B. von der Schleimhaut zu der serösen Haut u. s. w. 6) Verbreitet sich der Krankheitsproceſs auf ein Organ, welches mit dem ursprünglich leidenden gleiche Structur und Organisation theilt, so bleiben sich die Krankheitserscheinungen an beiden Theilen gleich. Sie nehmen im entgegengesetzten Falle einen solchen Charakter an, der dem Gewebe und der Function des Organes, auf welches der Krankheitsproceſs übertragen wird, gemäſs ist. 7) Eben so überträgt sich der Krankheitsproceſs auch von Systemen zu Systemen, welche nicht nur vermöge ihrer Organisation, sondern auch vermöge ihrer Function zusammen gehören. 8) Aber auch von Systemen zu Systemen, welche zwar unter sich zusammenhängen, und vermöge ihrer Function zusammen gehören, aber in ihrer Organisation verschieden sind, findet ein Fortschreiten des Krankheitsprocesses statt. 9) Die Flüssigkeiten verhalten sich hinsichtlich dieser Fortleitung, wie die festen Theile. Sie kann von den Flüssigkeiten auf einzelne Organe und Systeme, aber auch umgekehrt von diesen auf jene geschehen. 10) Endlich stehen auch andere Organe, zwischen denen keine räumliche Verbindung statt findet, welche aber durch ihre Function einander näher

oder entfernter verwandt, oder durch Gefäſs- und Nervenverzweigung zusammenhängen, in pathologisch-sympathischer Verbindung. 11) Je nachdem im gesunden Zustande diese Verbindungen näher oder entfernter sind, sind sie es auch im kranken. Hierauf gründet sich die Lehre von den krankhaften Sympathieen. 12) Auſser den Bedingungen des Fortschreitens des Krankheitsprocesses, welche in der Sympathie und Verwandtschaft der Organe und Systeme liegen, haben darauf auch äuſsere Einflüsse, die besondere Individualität des Kranken, besondere Reizbarkeit einzelner Systeme und Organe, besondere individuelle Verhältnisse, in welchen diese unter sich stehen u. s. w., 13) vorzüglich aber hat der Charakter der Krankheit darauf den bedeutendsten Einfluſs. 14) Obwohl in den Fiebern das Fortschreiten des Krankheitsprocesses sich nach der besonderen Gattung und Art des Fiebers richtet, so kann man doch im Allgemeinen annehmen, daſs in denselben der Krankheitsproceſs von den niederen Systemen beginne und zu den höheren fortschreite. 15) Der Entzündungsproceſs, als solcher, beginnt dagegen im Allgemeinen an irgend einer Stelle eines besonderen Organes, und breitet sich allmählig weiter über andere Organe und Systeme aus. 16) Das Fortschreiten des Entzündungsprocesses ist verschieden, je nach Verschiedenheit dieses Processes selbst, auch abgesehen von der verschiedenen Organisation und Verrichtung der Theile, welche er befällt. — Es möchte schwer halten, gegen diese Sätze Einwendungen zu machen; eben so schwierig muſs es aber freilich auch seyn, sie in manchen konkreten Fällen nachzuweisen, was jedoch nur davon abhängig zu seyn scheint, daſs uns der eigenthümliche Weg, den viele Krankheiten durch den Organismus nehmen, und eben so auch insbesondere der Punkt, von dem sie beginnen, ziemlich unbekannt ist.

Von Seite 299 — 360. betrachtet der Verf. endlich das Fortschreiten des Krankheitsprocesses in modo, und theilt folgende Resultate dieser Untersuchung mit: 1) Das Fortschreiten des Krankheitsprocesses im Raume und in der Zeit schlieſst auch das Fortschreiten desselben in modo ein. 2) Bei jedem Krankheitsprocesse erfolgen in jedem Momente Umwandlungen, welche Veränderungen desselben in modo zur Folge haben, auch da, wo wir sie nicht mit unsern Sinnen zu verfolgen vermögen. 3) Das Fortschreiten des Krankheitsprocesses ist sehr verschieden, und diese Verschiedenheit hängt von mancherlei theils äuſseren, theils inneren Bedingungen ab. 4) Besonders hat darauf die Verschiedenheit der

Organe groſsen Einfluſs. 5) Zum Theil ist aber diese Verschiedenheit des Fortschreitens des Krankheitsprocesses abhängig von der Verschiedenartigkeit dieses Processes selbst. 6) Insbesondere liegt den Entzündungen eine specifische Verschiedenheit ihres Wesens zum Grunde. 7) Mit jeder besonderen Krankheitsform scheint eine besondere Neigung zu besonderen Entartungen verbunden zu seyn, und oft scheint der Typus der kranken Bildung schon im normalen Bildungsproceſs vorgezeichnet zu seyn. 8) Der Entwickelung eines jeden Krankheitsprocesses geht mehr oder weniger das Bestreben parallel, krankhafte Stoffe sowohl, als krankhafte Thätigkeiten von einem edlen Organe zu entfernen und nach äuſseren, weniger edlen zu leiten. Es bezeichnet dieses Bestreben im Allgemeinen den Weg zur Genesung. 9) Ihm entgegengesetzt wirkt ein anderes Bestreben, den Krankheitsproceſs von äuſseren und wichtigen Theilen auf innere edle Organe zu verpflanzen: der Weg zur Vernichtung. Es liegt wohl in der Natur der Sache und in dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft der Grund davon, daſs dieser Theil der Schrift nicht in dem Umfange, mit der Sicherheit und mit der Ausbeute, wie der zweite von dem Verf. bearbeitet werden konnte. Denn dieses Fortschreiten des Krankheitsprocesses in modo müſste ohne Zweifel vorzüglich von der thierischen Chemie Licht erhalten, welche bei weitem nicht in der Vollendung, wie die dem Fortschreiten des Krankheitsprocesses im Raume zum Grunde liegende Anatomie, ausgebildet ist. Doch hat vorzüglich in Beziehung auf die Entzündung der verschiedenen Gewebe und Organe, und der eigenthümlichen Ausgänge derselben, der Verf. seinen Gegenstand sehr gut durchgeführt. — Der achte und neunte Satz scheinen uns mehr in das Gebiet des Fortschreitens des Krankheitsprocesses im Raume zu gehören; offenbar erscheint hier die Veränderung der Krankheit von dem Fortschreiten derselben auf andere Organe abhängig. — Bei Würdigung dieser Sätze fällt es besonders auf, daſs der Verf. dasjenige Fortschreiten der Krankheit, welches blos in der Zunahme derselben besteht, fast gänzlich mit Stillschweigen übergangen und in dem ersten Theile der Schrift nur vorübergehend erwähnt hat. Es ist zwar einleuchtend, daſs dasselbe für sich allein nicht vorkommen kann, sondern daſs bei der Zunahme der Krankheit gewöhnlich auch irgend eine Veränderung derselben in der Zeit, im Raume und in modo vorhanden ist, ja wir geben sogar zu, daſs die Zunahme und das Wachsthum derselben oft eine Folge jener Veränderungen sey. Immerhin aber wird dadurch die Aufgabe,

dieses Wachsthum für sich zu betrachten, um so weniger ausgeschlossen, als auch das quantitative Verhältniſs überall seine Ansprüche auf Würdigung geltend macht, und in ebendemselben wohl nicht selten auch der Grund der qualitativen Aenderungen, sowohl in modo, im Raume, als auch in der Zeit zu suchen seyn möchte. Ueberdies tritt ja auch fast jeder eigenthümliche Krankheitsproceſs gleich ursprünglich in verschiedenen Graden von Heftigkeit auf, und es werden eben durch diese verschiedenen Grade von Heftigkeit zum Theil die Veränderungen bestimmt, welche später statt finden.

Johann Christian August Heinroth, Professor der psychischen Heilkunde zu Leipzig, über die Wahrheit. ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς. *Joh.* 8, 32. *Leipzig, bei Hartmann.* 1824. *gr.* 8. 409 *S.* 3 Thlr. 8 Gr.

Die äuſsere Einrichtung dieses Buchs ist folgende: voran stehen Einleitende Betrachtungen, und zwar I. Schilderung unserer Zeit vom Standpunkte des psychischen Arztes; II. Prognosticon; III. Höchstes Bedürfniſs der Zeit; IV. Hindernisse der Befriedigung dieses Bedürfnisses; V. Nächstes Mittel zur Beseitigung dieser Hindernisse. Sodann folgen vier Bücher mit diesen Ueberschriften:

Erstes Buch, die Wahrheit als menschliche Vorstellung (subjective Wahrheit).

Zweites Buch, die Wahrheit als Gegenstand menschlicher Vorstellung (objective Wahrheit).

Drittes Buch, Verhältniſs des Menschen zur Wahrheit.

Viertes Buch, Verhältniſs der Wahrheit zum Menschen.

Jedes dieser vier Bücher hält wieder acht Kapitel in sich.

Es ist dem Ref. sauer geworden, sich durch die einleitenden Betrachtungen durch zu lesen, nicht, weil er dem Verf. Unrecht gibt, sondern weil er durch zwei und vierzig Seiten hindurch immer das Nämliche zu hören bekam, nämlich Klagen über die Verderbniſs des jetzigen Menschengeschlechts. Auch sieht man nicht ein, warum gerade der Standpunkt des psychischen Arztes erfordert wird, um gewahr zu werden, daſs die erwähnte Verderbniſs in der Sinnlichkeit und der Selbstsucht, der die Menschen sich nach allen Richtungen hingeben, bestehe, — um überzeugt zu seyn, daſs diesem Uebel nur durch die Herrschaft der christlichen Religion, die eine Re-

Digitized by Google

ligion uneigennütziger Liebe ist, abgeholfen werden könne, — und um den Beruf in sich zu fühlen, der wachsenden Verderbniſs nach Kräften, und wäre es auch nur im Schoſse der eigenen Familie, zu steuern.

Jene Klage über die Verderbniſs der Menschen ist übrigens so alt beinahe als die Menschheit. Schon von der frühesten Periode unserer Geschichte heiſst es: das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf und immerdar; die Menschen wollen sich von dem Geiste Gottes nicht mehr leiten lassen u. s. w. Diese Verderbniſs ist nichts, was unser deutsches Vaterland allein auszeichnet, es theilt dieselbe mit ganz Europa, d. h. überall, wo Menschen in Staaten beisammen leben, ist rohe oder verfeinerte Sinnlichkeit, ist Selbstsucht, Egoismus, Begierde nach Wohlstand, die Haupttriebfeder ihrer Handlungen, Anstrengungen und Arbeiten. In den übrigen Welttheilen wird es wohl nicht besser seyn; und wenn gewisse Vorwürfe, die der Vf. unserer Zeit macht, auch unsere Vorfahren im sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte nicht treffen, so beweiset dieses nur, daſs es damals anders, nicht aber, daſs es besser war. Wir alle essen, trinken, wohnen und kleiden uns, um arbeiten zu können, und wir arbeiten und strengen uns an, um uns und die Unsrigen zu nähren und zu kleiden. Aus diesem Cirkel ist schwer zu kommen, wie der Verf. S. 375. selbst gesteht. Nur wenige fruges consumere nati machen eine Ausnahme von dieser Regel. Daſs über diesem irdischen Treiben die Meisten das Eine vergessen, was Noth thut, ist leider wahr, jetzt wie zu allen Zeiten. Der Verf. sucht diesem Uebelstand für seine Zeit und in seinem Umkreise (der Umkreis eines deutschen philosophischen Schriftstellers ist aber immer nur ein sehr kleiner) durch gegenwärtiges Buch abzuhelfen. Diese Absicht ist sehr löblich. Er sagt: Das höchste Bedürfniſs der Menschen ist die Religion, d. i. das Bedürfniſs der Rückkehr vom Welt-Abfalle zu Gott. Das Hinderniſs der Befriedigung dieses Bedürfnisses ist die Selbstigkeit nach allen ihren Richtungen, Abstufungen und charakteristischen Zügen. Das nächste Mittel zur Beseitigung dieses Hindernisses ist — die Vorführung der Wahrheit, denn alle, denen das wahre Leben noch fremd ist, beweisen dadurch, daſs sie die Wahrheit noch nicht erkennen; denn die Wahrheit erkennen, ohne sie zu lieben, ist unmöglich (?), und eben so unmöglich ist es, die Wahrheit zu lieben, ohne ihr anzuhangen. Was aber ist Wahrheit? Der Beantwortung dieser Frage ist das ganze Buch gewidmet.

Digitized by Google

Um die Wahrheit zu erkennen, sagt der Verf. ferner, muſs man nicht zu den Philosophen in die Schule gehen, denn die Wahrheit ist in keinem philosophischen Systeme zu finden; man muſs überhaupt in keine Schule gehen, als in die, welche uns lesen lehrt, was in den Blättern unsers Bewuſstseyns niedergeschrieben ist, das heiſst, in die Schule, welche dieses Buch eröffnet. Denn zu enthüllen, und darzustellen, was unser Bewuſstseyn enthält, ist eben die Absicht unsers Verf. Das Bewuſstseyn aber ist das Wissen um das Seyn, in dem Seyn aber, im Gegensatz von Schein, besteht eben die Wahrheit. Denn da wir von keinem Seyn etwas wissen, als von dem, welches unser Bewuſstseyn uns vorhält, so sind wir genöthiget, dieses für das wahre Seyn, für die Wahrheit selbst zu halten. Will man dieser Entwicklung dessen, was das Bewuſstseyn enthält, die Ehre anthun, sie eine philosophische zu nennen (wir müssen also doch wohl zu der Philosophie in die Schule gehen, wenn wir Wahrheit erkennen wollen, — und so verfällt leider auch unser geist- und gemüthreiche Verf., wie so viele andere Philosophen, in die Anmaſsung, im alleinigen philosophischen Besitz der Wahrheit seyn zu wollen), so hat der Verf. (S. 49.) nichts dagegen, nur sie eine speculative zu nennen, muſs er von sich ablehnen, da, nach seinem wunderlichen Begriffe von der Speculation, diese entweder alles im Bewuſstseyn Gegebene von sich stöſst, oder das Gegebene durch ein Nicht-Gegebenes zu ergänzen bemüht ist. Kurz, wir erhalten hier eine Philosophie über die Wahrheit, die, wie schon Cartesius, wiewohl auf andere Weise, versucht hat, das Bewuſstseyn zur Basis nimmt. Und dagegen ist schlechterdings nichts einzuwenden, da es ewig wahr bleibt, daſs alle Philosophie von etwas Gegebenem ausgehen muſs, das sie richtig aufzufassen, dessen Beziehungen nachzuweisen, und zu verstehen bemüht ist.

In den acht Kapiteln des ersten Buches wird der Leser über die subjective Wahrheit belehrt, die der Verf. eintheilt in die sinnliche Wahrheit der Vorstellung, in die Verstandeswahrheit der Grundgesetze unsers Denkens, und in die Vernunftwahrheit des Gefühls des Göttlichen, Heiligen und Seligen. Der Charakter aller drei Arten der Wahrheit ist unabweisbare Nöthigung, und Anerkennung dieser Nöthigung von Seiten des Menschen, welche Anerkennung der Vf. Glauben nennt. Ueber diesen Ausdruck, den er mit Mehreren, und namentlich mit Jakobi, gemein hat, will Referent nicht rechten, da etwas Wahres an der Sache ist, dieses nämlich, daſs die Behauptung des wirklichen Daseyns einer Sin-

nenwelt, die wir doch nur vermittelst unserer Vorstellungen auffassen, welche etwas Subjectives sind, am Ende auf dem Vertrauen beruht, daſs unser Bewuſstseyn, unser eigener Geist uns nicht täuschen werde, und daſs unsern Vorstellungen Gegenstände entsprechen. Man thut jedoch, nach des Ref. Ueberzeugung, Unrecht, den Begriff des Glaubens so weit auszudehnen; denn wenn, daſs zwei mal zwei vier ist, — daſs zwei rechte Winkel sich decken, — daſs ich lebe und empfinde, — daſs ein erschaffener Gott ein Unding ist u. s. w., kein Wisssen mehr, sondern ein Glauben seyn soll, so gibt es gar keine Wissenschaft, so gibt es gar keine Beweise und Deductionen, so lügt der Sprachgebrauch aller Völker, so muſs das Wort Wissen aus allen Wörterbüchern ausgestrichen werden. Aber freilich, es war dem Verf. darum zu thun, so früh als möglich in sein Buch den Glauben einzuführen, der einen bedeutenden Theil des Inhalts desselben ausmacht.

Ref. nimmt, wie der Verf., vier Arten der Gewiſsheit und der Evidenz an, nämlich:

1) sinnliche Gewiſsheit, aus Empfindung;
2) logische Gewiſsheit, beruhend auf der Nothwendigkeit der Denkgesetze und der Unterordnung der Begriffe;
3) mathematische Gewiſsheit, beruhend auf der nothwendigen Anschauung des Raums und der Zeit, und den aus diesen gezogenen logischen Folgerungen;
4) moralische Gewiſsheit, Gewissen schlechthin.

Alles, was diese vier Arten der Evidenz unmittelbar uns sagen, oder was sich durch richtige Folgerung auf sie zurückführen (d. h. beweisen) läſst, nennt Ref. ein Wissen; was sich nicht, und so lange es sich nicht darauf zurückführen läſst, gehört in das Gebiet der Meinung, die wahr seyn kann, deren Wahrheit aber noch nicht ausgemittelt ist. Glauben hingegen ist, nach des Ref. Ansicht und nach dem Sprachgebrauche, ein Fürwahrhalten auf das Zeugniſs eines Andern hin, historischer Glaube. Er erfordert schlechthin Prüfung. Auch der religiöse und christliche Glaube ist im Grunde ein historischer Glaube, nämlich ein Fürwahrhalten dessen und darum, was und weil Gott es den Menschen mitgetheilt hat durch seine Organe, in der Zeit. Ihm geht die Ueberzeugung voran, daſs der Allmächtige sich mittheilen könne, und daſs, was der Wahrhaftige von sich und seinem Verhältnisse zur Welt offenbart, nothwendig wahr seyn müsse. Diese Ueberzeugung selbst ist aber eigentlich kein Glaube, sondern ein Wissen, denn sie ist Endresultat des ganzen Menschenwesens, der ganzen Einrichtung unsers Geistes,

Digitized by Google

sie geht hervor aus allen Arten der Gewiſsheit, der sinnlichen und Verstandesgewiſsheit eben so wohl, als der Vernunftgewiſsheit, dem Gewissen. Diese Ueberzeugung ist es, die in gewöhnlicher Rede auch ein Glaube, ein Vernunft- oder vernünftiger Glaube genannt wird, ob sie gleich eben so fest steht, eben so auf dem Gefühl der unabweisbaren Nöthigung beruht, wie nur immer das Wissen um die auf Sinnenanschauung sich stützenden empirischen Dinge. Zwar ist der Vf. hier durchaus anderer Meinung, ja er sagt sogar S. 240: der Glaube bekümmert sich um *gar keine Objectivität*. Gleichwohl kann Niemand das Wort Glauben aussprechen hören, ohne sogleich zu fragen: an was? oder wem? d. h. ohne nach dem Object des Glaubens zu fragen. Die ganze Erörterung über den Glauben, wie sie von S. 238 — 246. gegeben ist, hat Ref. nicht befriedigt. Uebrigens findet der Leser in diesem ersten Buche viel Treffliches, wohin z. B. das gehört, was S. 75 ff. über den Aberglauben gesagt ist. Warum aber der Verf. die sinnliche Wahrheit der Vorstellung die des Volks, und die Verstandeswahrheit der Begriffe die der Schule, d. i. der Gelehrten nennt, ist nicht einzusehen, ist eine willkührliche Abstraction. Das Volk denkt auch, und wenn es denkt, und was es denkt, kann es nicht anders als den Gesetzen des Denkens gemäſs denken; wie umgekehrt auch der Gelehrte an die Wahrheit der sinnlichen Vorstellung und Beobachtung gewiesen ist.

In den acht Kapiteln des *zweiten Buches* wird nunmehr gezeigt, daſs die Wahrheit nicht in der Vorstellung allein, als solcher, sondern in den Gegenständen liege, die *gegeben* sind. Unsere Vorstellungen nämlich werden bestimmt, nicht durch uns, die Vorstellenden, sondern durch etwas Anderes, welches wir anzuerkennen haben, wenn wir es auch nicht weiter nach bestimmten Merkmalen anzugeben wüſsten. „Benennen müssen wir doch aber das Element in unsern Vorstellungen, welches uns zwar angehört, wiefern wir es besitzen, aber uns auch nicht angehört, wiefern es nicht das Product unserer Thätigkeit ist, sondern auf fremde Thätigkeit zurückgeführt werden muſs. Und hier bietet sich eine sehr einfache Benennung dar wenn wir das, was nicht aus uns selbst hervorgeht, sondern was wir von Auſsen her erhalten, was uns folglich *gegeben* ist, das *Gegebene* nennen. Es erscheint also die gegenständliche Wahrheit überhaupt als ein Gegebenes.“ — Und nun ruft der Verf. wahrhaft komisch aus: „Mit diesem *einzigen* Worte (des Gegebenen) öffnet sich wie mit einem Zauberschlage eine neue Aus-

sicht in ein bisher noch unerkanntes (von wem denn nicht erkannt?) Gebiet unseres Bewuſstseyns, in das Gebiet des wahrhaft Gegenständlichen, des nicht blos Subjectiven. Es ist, als athmete man freier, sobald man dieses Gebiet betritt. Was kann uns willkommener seyn, als die Einsicht, daſs uns zu allen wahrhaft gegenständlichen Vorstellungen der äuſsere Grund und Halt oder der Stoff gegeben ist?« — Aber wer hat denn jemals daran gezweifelt, daſs es Gegenstände, wirkliche leibhafte Gegenstände gebe, die unsern gesammten Vorstellungen als ein von ihnen unabhängiges Seyendes zum Grunde liegen? Zwar gibt der Verf. zu verstehen, als seyen es die Philosophen, oder die Philosophie, oder das Philosophiren überhaupt, welches an der Realität der Dinge und an der Wesenheit des höchsten Wesens zweifle; allein dies ist eine ganz willkührliche Behauptung, welche durch die Geschichte der Philosophie von Pythagoras bis auf die heutige Zeit hinlänglich widerlegt wird. Es werden unter der groſsen Zahl von Philosophen kaum drei oder vier können nambaft gemacht werden, deren Philosophiren so weit sich verirrte, daſs sie das Gegenständliche unserer Vorstellungen, als von diesen erst gewirkt und hervorgebracht, annahmen. Die übrigen Alle suchten die Wahrheit da, wo sie allein auch zu finden ist, — in der durchgängigen Harmonie des Subjectiven und Objectiven, oder des innerlich und äuſserlich Gegebenen.

In dem siebenten Kapitel dieses zweiten Buches versucht der Verf. eine Deduction der Offenbarung in der Zeit, die interessant ist, und deren wesentliche Gedankenreihe wir darum unsern Lesern mittheilen wollen: Eine Natur, eine Geschichte ohne Gott ist ein Unding. Wir suchen eine Seele, die das Ganze belebt, einen Geist, der das Ganze durchdringt. Dieses Suchen ist nothwendig; das Nothwendige aber ist Charakter der Wahrheit. Woher aber Bestätigung erhalten für diese Wahrheit? Es müssen sich die Merkmale des Heiligen in räumlich-zeitlicher Offenbarung nachweisen lassen. Eine solche Offenbarung muſs das Medium seyn, durch welches der blos subjective Glaube an Gott einen Gegenstand erhält; eine solche Offenbarung müſste sich zu unserer subjectiven Vernunft gerade so verhalten, wie sich die Natur auſser uns zu unserm sinnlichen Empfindungs- und Vorstellungsvermögen verhält. Die Vernunft ist auch Sinn; ein Sinn aber ohne Gegenstand ist nichts. Die Vernunft hat auch Vorstellungen (Ideen), allein sie müssen durch einen ihnen entsprechenden Gegenstand angeregt seyn. Wie gelangen wir nun

zu der Gewiſsheit, daſs unserer Vernunft und ihren Ideen der Gegenstand nicht fehle? Einzig und allein dadurch, daſs diese Vorstellungen von Gott als heiligem, allmächtigem, allweisem Wesen, als dem Weltschöpfer und Erhalter, uns von ihm selbst übermacht werden, daſs er selbst aus der Sphäre seines Seyns und Wirkens in unsere räumlich-zeitliche Sphäre, d. i. in unsere Geschichte eingreift, und sich kund thut, das heiſst offenbart. Eine räumlich-zeitliche unmittelbare Offenbarung Gottes ist also nothwendig; ist sie aber nothwendig, so muſs sie auch vorhanden seyn; ist sie aber vorhanden, so muſs sie uns freiwillig entgegen kommen. Und dies ist auch der Fall. Das Heilige ist in die Zeit eingetreten; es gibt neben der Profangeschichte auch eine heilige Geschichte, die anfänglich auf Tradition beruhend, und in Dämmerung gehüllt, zuletzt mit der Geburt des Weltheilandes in helles Sonnenlicht übergeht. Die heilige Geschichte ist aber noch nicht geschlossen, wir leben in ihrer Mitte, ihre Offenbarungen umgeben uns, wie das Element des Lichts unser Auge, wir dürfen nur sehen wollen. Die Geschichtsbücher der heiligen Offenbarungen liegen vor uns, sie sind das Wort Gottes. Was wir von Gott und seinen Rathschlägen wissen können, erfahren wir nur durch sie. Sie belehren, beleben, beseligen die, die ihren Geist in sich aufnehmen; dieser Geist ist der Geist des Glaubens und der Liebe. Die Liebe ist das Höchste, als solche hat Gott sich offenbart. Von ihr erleuchtet erblicken wir in der Weltgeschichte die Geschichte des Abfalls, und in der heiligen Geschichte die der Erlösung. Beide gehören zusammen, denn auch die erste wird in den Kreis der göttlichen Offenbarung gezogen. „Und so (S. 182.) ist erwiesen, was zu erweisen war, daſs nämlich die göttliche Offenbarung das Medium der übersinnlichen Wahrheit ist", d. h. mit andern Worten: daſs wir nur durch Gottes unmittelbare Belehrung von ihm wissen, und ohne das, was Gott selbst von sich gesagt hat, das menschliche Geschlecht nichts von ihm wissen würde.

In dem folgenden achten Kapitel, mit der Ueberschrift: *Zweifel und Lösung*, läſst der Verf. einen Gegner Einwürfe machen gegen seine Offenbarungslehre, die er dann zu beantworten sich bemüht. Der erste Einwurf ist: ob Gott in Person zu den Menschen rede, und wie sich dieses denken lasse? Darauf wird geantwortet, daſs in der menschlichen Natur kein Widerspruch gegen die Vorstellung liege, daſs der Vater der Menschen sich seinen Kindern auf der Erde in menschlicher, Anbetung heischender, Gestalt offenbare, und daſs ja der

Heiland der Menschen wahrer Gott und wahrer Mensch gewesen sey. — Der zweite Einwurf wendet ein, daſs der Glaube an einen Gott auf natürlichem Wege, nämlich durch eigene Ideenentwicklung, entstehen könne, wie sich ja auch Wissenschaft und Kunst, wenn auch nicht in jedem Menschen, doch in einigen vorzüglich begabten, von selbst innerlich entwickle. Darauf wird erwidert, daſs die Kunst kein selbstständiges, freies Daseyn habe, sondern das religiöse Element schon voraussetze; daſs, wie Alles im Menschen, so auch seine religiöse Anlage nur durch äuſsere Anregung geweckt und entwickelt werden könne, mithin nur durch eine göttlich-geschichtliche Offenbarung. — Der Verf. läſst seinen Gegner noch einige andere Einwürfe vorbringen, die wir aber, so wie deren versuchte Beseitigung, übergehen, um noch einigen Raum für das Folgende zu gewinnen.

Aus dem dritten Buche, überschrieben: Verhältniſs des Menschen zur Wahrheit, das ohne Abrede viel Durchdachtes und Treffliches enthält, will Ref. nur das Resultat am Schlusse desselben herausheben. Die Wahrheit, heiſst es S. 293, wird nicht gemacht, sie wird gegeben, sie kann also auch blos empfangen werden. Ein reiner Sinn ergreift, empfängt sie. In den Wissenschaften ist sie nicht zu Hause. Was man uns aus dem Gebiete derselben dafür ausgibt, ist häufig nur ein armseliges Stück- und Flickwerk aus mangelhafter Beobachtung, deren Lücken die Einbildungskraft ausgefüllt hat, und auf welchen Grund nun irgend ein Lieblingsinteresse mit Hülfe der Combinationsgabe seine Hypothesen baut. Als Beispiel können dienen die Theorien in Medicin und Physik, die Philosophie, und überhaupt viele andere Wissenschaften, die zum groſsen Theil nur auf Tradition beruhen.

(Der Beschluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 48. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Heinroth über die Wahrheit.

(*Beſchluſs.*)

Der erste Schritt in das Reich der Wahrheit ist eine aufrichtige Selbsterkenntniſs. Ist diese wirklich eingetreten, so erscheinen uns gerade unsere hochfahrendsten Wissenschaften als eitel und ihre Bestrebungen als dünkelhaft. Der zweite Schritt zur Erkenntniſs der Wahrheit ist das Geständniſs unserer Unwissenheit. Wir müssen nicht selbst etwas wissen wollen, sondern uns von dem Geiste Gottes führen lassen, der uns in alle erkennbare Wahrheit leitet, und dieser Geist sagt uns, daſs die Welt eine Offenbarung Gottes ist, und daſs wir Gott zum Freunde haben, wenn wir seinen Willen thun, und daſs ihn zum Freunde zu haben, unser ewiges Heil ist, und daſs Gott unser Heil will, indem er will, daſs wir seine Kinder heiſsen u. s. w. Aber — — und nun verfällt der Vf. wieder in seine auf die vielfachste Weise ausgedrückten Klagen, daſs die Menschen von diesem Geiste sich nicht wollen leiten lassen, und damit endet dieses Buch.

Das vierte und letzte Buch erörtert, wie Eingangs schon erwähnt wurde, das Verhältniſs der Wahrheit zu dem Menschen. Auch es enthält, wie die vorhergehenden, acht Kapitel. Das erste Kapitel führt die Ueberschrift: Offenbarung, als Grundverhältniſs der Wahrheit zum Menschen. Die gegenständliche Wahrheit ist ein Gegebenes. Wir Menschen sind die Empfänger dieses Gegebenen, folglich verhält die Wahrheit sich zu uns als Gebendes und ist für uns ein Gegebenes. Alles dem Bewuſstseyn Gegebene ist aber Offenbarung (S. 309.), folglich ist das nächste Verhältniſs der Wahrheit zu uns Offenbarung, übersinnliche Offenbarung. Offenbarung aber kann nicht gedacht werden ohne ein Offenbarendes, ein Wirkendes, und Thätiges; das, was dieses Wirkende wirkt, ist Lebensanregung, folglich muſs es selbst Leben besitzen, muſs Intelligenz seyn, denn auch wir leben

geistig. Mithin ist, nach dem Verf., der vollständige Begriff der Offenbarung dieser: „daſs sie ist das gegebene Leben, welches vom gebenden Leben zeugt“.

Das zweite Kapitel — nähere Bestimmung dieses Verhältnisses — lehrt: die nächste Offenbarung der Wahrheit für den Menschen ist die Natur, oder: die Wahrheit offenbart sich in der Natur und durch die Natur. Die Natur aber ist nicht todte, ewig träge Materie, sondern Kraft und Gesetz, jene als Quell des Wirkens, dieses als Quell des Bestehens. Jedoch ist die Natur nicht die Wahrheit, die aller Offenbarung zum Grunde liegt. Wir werden vielmehr auf ein höheres Wahres zurückgewiesen; die Wahrheit hat sich nämlich auch noch auf andere Weise, auſserhalb der Grenzen der Natur und des Bewuſstseyns, geoffenbart, und dies ist die göttlich-geschichtliche Offenbarung, in welcher sich Gott, der Geist, dem Menschen durch einen Offenbarungsakt schenkt, welcher eine in der Zeit erscheinende göttliche That seyn muſs; Gott muſs sich den Menschen offenbaren, „es muſs in der Geschichte ein Mensch erscheinen, der Mensch und Gott zugleich ist“. Ein solches Wunder der Geschichte finden wir in Jesu, und so ist die Aufgabe einer höheren Offenbarung, als die in der Natur ist, auf das vollständigste gelöst.

Allein der Anerkennung dieser Wahrheit stellen sich Hindernisse entgegen, und diese Hindernisse zählt der Verf. im dritten Kapitel auf. Sie sind die Selbstsucht und die Beschränktheit des Menschen, der nach der Verschiedenheit seiner Sinnesweise bald gleichgültig die Offenbarung durch Christum aufnimmt, bald hitzig entgegenkämpfend, bald vornehm-lächelnd, bald witzig-spottend, bald bitter-höhnend sie von sich weiset. Diesen Hindernissen zählt der Vf. noch bei eine halbe Anerkennung, die eine sogenannte Vernunft, wie sie sich in einer selbstgeschaffenen Philosophie und einer ihr entquellenden Theologie ausspreche, als Mittelweg zwischen einer unbedingten Anerkennung höherer göttlicher Offenbarung, und zwischen dem bloſsen menschlichen Meinen, ausgefunden habe. Der Grund auch dieses Uebels — der halben Anerkennung nämlich — liegt gleichfalls in der Selbstigkeit der Menschen, die ihre Anmaſsungen nicht aufgeben wollen. Auch dieses Hinderniſs muſs fallen, sobald die Bedingungen zur Anerkennung der höchsten Offenbarung rein aufgefaſst und beherzigt werden.

Die Bedingungen nun nennt uns das vierte Kapitel in dieser Reihenfolge: Welt- und Selbstverläugnung, Sehnsucht

nach Wahrheit, Aufrichtigkeit, und Glaube. „Wer sich nun nicht scheut, diese Bedingungen einzugehen, wer es wagt, unter diesen Bedingungen ein Schüler der höchsten Weisheit, ein wahrer Philosoph im ächten reinen Sinne des Worts zu werden, der wird ein Geweihter der höchsten Offenbarung, der bekennt mit Herz und Mund die Wahrheit des Evangeliums. Und für also Bereitete sind die folgenden Worte geschrieben, die aus einem Herzen kommen, welches von seinem ersten Erwachen an nach Wahrheit dürstete, sie vergebens in der Welt und in den Lehren der Weltweisheit suchte, und von dem Geiste von Oben, nach tausendfältiger Abtrünnigkeit, immer wieder von neuem gezogen wurde, bis es dem süſsen An- und Eindrange göttlicher Offenbarung durch jene Liebe, die nur der Glaube erfaſst, nicht länger widerstand, und es sich ganz von dieser Nahrung des ewigen Lebens, von dieser alles besiegenden Wahrheit durchdringen lieſs. Wir reden von dem, was wir vernommen haben, nicht von dem Unsrigen, sondern von dem Göttlichen. Wem das Herz nicht verschlossen ist von Selbstigkeit, das Ohr nicht betäubt vom Geräusche der Welt, der neige zu uns sein Herz und sein Ohr."

Mit diesem merkwürdigen Selbstbekenntnisse des Verf. will Ref. auch seine Relation schlieſsen, weil die vier letzten Kapitel des ganzen Buches weder einen Auszug vertragen, noch ein Gegenstand der Beurtheilung seyn können, denn sie enthalten eine beredte Auseinandersetzung der biblischen Geschichte und der christlichen Lehre, mit Versuchen, die Geheimnisse derselben, als: die Menschwerdung, die Erlösung durch den Tod Jesu, die Dreieinigkeit, die Unsterblichkeit, den Sündenfall u. a. begreiflich, oder richtiger, ihre Denkbarkeit und Widerspruchslosigkeit dem Verstande derer einleuchtend zu machen, denen diese Dogmen etwa anstöſsig sind; wobei es denn an polemischen Ausfällen gegen die Hartnäckigen und Widerspenstigen nicht fehlt. So z. B. heiſst es S. 406: „Der Satan treibt die ihm anheim Gefallenen durch wilde Leidenschaften zu noch wilderem Wahn, und stürzt sie in Verzweiflung und Selbstmord; oder er scheucht sie aus ihren Sinnen, zerrüttet ihren Verstand, entzündet ihre Phantasie, ängstiget und peiniget ihr Gemüth mit Sorge, Furcht und Angst, entbindet ihren Willen von allen Schranken des Gesetzes zu blinder Zerstörungssucht, und nimmt nun von seinen Opfern, nachdem er ihnen die Himmelsflamme der Freiheit ausgelöscht, und sie festgebunden hat mit seinen unzerreiſsbaren Stricken, Besitz auf dem Throne des Wahnsinns,

der Verrücktheit, der Melancholie und der Tollheit. — Und damit er ja nicht die Schuld seines schauderhaften Werkes trage, so sucht er sich Freunde unter denen, die nicht an ihn glauben in der eiteln Sicherheit ihres Herzens, und die vom Dünkel eines falschen Wissens aufgebläht sind, daſs sie für ihn zeugen, als für einen Unschuldigen, daſs sie der Natur aufbürden, was das Werk der Schuld ist, und daſs sie in den Qualen des Satans nur Leiden des Leibes erblicken, durch die Kraft der Apothekerbüchsen zu bekämpfen und zu besiegen."

Ref. überläſst es den Lesern, zu errathen, was und wer gemeint ist, und erlaubt sich blos zu bemerken, daſs diese in aller Schärfe ausgesprochene Ansicht des Vf. geraden Wegs auf die Nothwendigkeit führt, den Exorcismus durch Geistliche in den Irrenhäusern einzuführen.

Hiemit glaubt der unterzeichnete Referent dem ihm gegebenen Auftrage, über dieses merkwürdige Buch zu berichten, Genüge geleistet, und die Leser der Jahrbücher in den Stand gesetzt zu haben, selbst zu beurtheilen, was sie darin suchen müssen und finden werden. Keiner, von welcher Sinnes- und Denkungsart er übrigens seyn mag, wird es ohne vielfache Anregung aus der Hand legen; Jeder, wenn er auch nicht in alle Ansichten des Hrn. Dr. Heinroth eingehen kann, wird wenigstens Stoff zum weiteren Nachdenken in reichlichem Maaſse darin finden; und was die Tendenz und den Zweck des Buches betrifft, so ist dieser unbedingt zu loben, denn es will seine Leser christlicher, und durch das Christenthum seliger machen. Auch verschreie man es nicht als mystisch und schwärmerisch; es ist, wenn auch weitläuftig und sich wiederholend, doch seinem gröſsten Theile nach klar und besonnen, und enthält nur so viel mystisches Element, als sich in den heiligen Urkunden des Christenthums, deren Sprache der Verf. redet, überhaupt vorfindet, und als mit der Religion, die Christus gelehrt hat, unzertrennlich verbunden ist.

Erhardt.

Digitized by Google

Deutsche Literatur in Frankreich.

1) *Le Globe. Zeitschrift. Paris. fol.*

2) *Bibliothèque allemande. Journal de littérature. Straſsburg und Paris. 8. 5 Nummern. 1825 — 26.*

3) *Recherches sur la nationalité, l'esprit des peuples allemands et les institutions, qui seraient en harmonie avec leurs moeurs et leur caractère par L. Jahn. Traduit de l'allemand, avec notes, par P. Lortet, docteur en médecine. Paris 1825. 8. XXV und 432 S.*

4) *Kurze Geschichte und Charakteristik der schönen Literatur der Deutschen, von Ehrenfried Stöber. Paris und Straſsburg, bei Levrault. 1826. 8. XII u. 432 S.*

5) *Geisterstimme des Kurfürsten Maximilian des Ersten von Bayern, heraufbeschworen durch die Schrift: „Der Kurfürst Maximilian der Erste an den König Ludwig von Baiern bei seiner Thronbesteigung" (Frankf. u. Leipz.) Gedruckt zu Straſsburg bei Schuler. 1826. 15 S. 8.*

Indem wir so verschiedenartige Schriften und Gegenstände unter jener obigen Ueberschrift vereinigen, ist der Gesichtspunkt von selbst schon gegeben, unter dem sie uns einer gemeinsamen Betrachtung anheim fallen sollen. Es ist uns zunächst nämlich darum zu thun, aufmerksam zu machen auf die fast wundersame Regung in Frankreich, das sonst — nur um das Seine sich kümmernd (wie Tacitus von den Griechen klagt), nur sich kennend, nur sich preisend und hochhaltend, mit Einem Male in sich geht oder vielmehr aus sich heraus geht, und hinausblickt und einsieht, daſs hinter den Bergen (Jura, Wasgau, Ardennen u. s. w.) auch noch Leute wohnen. Für Englische Literatur war schon länger der Kanal geöffnet. Auch stehen beide Völker in Vielem nahe. Deutschland aber war und blieb in seinen höchsten und tiefsten Lebensbeziehungen eine terra incognita, obschon es bis 1815 aller Welt Schlachtfeld war, und es lange genug von den Franzosen heimgesucht worden ist. Aber die Zeit ist eine an sich wundersam gebärende, still umgestaltende. Seltsame, niegefühlte Sehnsucht geht auch den wälschen Menschen auf in der Brust. Der ungeheure Kampf verstockter Emigrantenrestauration und freier edler Fortentwickelung hat auch dort die lange

Täuschung aufgedeckt, die Binde von den Augen genommen. Man strebt nach dem Einen, was bleibt, und nach Vielem, was ihnen Noth thut. Männer wie Villars und wenige Andere stehen nicht mehr vereinsamt da. Rousseau's tiefer Schmerz über sein Volk wird verstanden. Referent kennt eine gute Anzahl wahrhaft edler Französischer Jünglinge, die ein unbezwinglicher Drang zu Deutschlands hohen Schulen treibt, die eine wahre niegeahnete Wonne in der Deutschen Sprache und durch sie in Deutschen Werken schmecken, und einen tiefen durchdauernden Seelenernst wieder mit heimnehmen.

Und auch diese Erscheinungen stehen nicht vereinzelt da im groſsen Frankreich! Einmal — sagt Claudius — ist zwar schon einmal, und der vereinzelte Villars war schon ein Zeichen der Zeit, ein Hahn, der Morgens schreit. Aber wenn mitten in Frankreich, in seinem Herzblatt, — in Paris eine Zeitschrift so gedeiht, so sich begründet und immer fester wurzelt, wie der Globe *), welcher den Franzosen auf alle Art und Weise, oft schneidend, ihre wissenschaftliche Leichtigkeit und Seichtigkeit, ihre Kunstschäumigkeit, ihre Selbstlobs-Ungeschämigkeit, ihre Weltunkunde vorhält, und das Gediegene, Tiefe, wahrhaft Dichterische Englands, Deutschlands u. s. w. zum Spiegel aufstellt; wenn in Städten Südfrankreichs wissenschaftliche Vereine entstehen, welche auf gründlichem und bewuſstem geistigen Wege sich ernstlich bestreben, die geistige Alleinherrschaft und akademische Eintonigkeit von Paris zu brechen, in die Adern des Landes zu verströmen, und Gaueigenthümlichkeiten zu sinniger Erfrischung des Ganzen zu nähren: — so ist das ein groſser, wahrhaft erfreulicher Beweis vom Fortrücken der ganzen Zeit.

Vor Allem aber muſs uns Deutschen aus volklichem Stolze oder Selbstgefühl und Selbstbewuſstseyn, so wie aus wahrhaft tieferen Welt- und Geistesbeziehungen — ganz besonders erfreulich seyn, daſs gerade unsere Literatur so tiefen Eindruck in Frankreich zu machen beginnt. Manche verunglückte Versuche von Damen-übersetzungen Göthe's (seiner Gedichte) u. s. w. haben freilich vorausgehen müssen und haben eben nicht gut thun können. Aber im Augenblicke ist ein junger Mann in Paris, des Deutschen gründlich mächtig,

*) In mehreren Aufsätzen über Deutsche Literatur auch der Indépendant von Lyon.

beschäftigt, den ganzen Göthe zu verwälschen. Und wer hätte — sowohl nach sprachlichen und geistigen als politischen Gründen — vor zehen Jahren (1815) geglaubt, ein Franzose würde Jahn's Deutsches Volksthum seinem Volke übersetzen, und in Paris bei dreien Buchhändlern verkaufen können! Dieses Buch, dessen innerster Grundzug auf dem scharfen Gegensatz Deutscher und Wälscher Natur beruht, und dessen Deutsch ein so grundeigenthümliches, und selbst vielen Deutschen (wie seine Grundsätze) schweres und unbehagliches ist! — Und der Mann hat seine Aufgabe mit trefflicher Umsicht in der Deutschen Literatur, wovon die Anmerkungen zeugen, gelöst. Er hat gethan, was man von ihm jetzt schon fordern konnte. Und der Mann sagt bescheiden in einem Briefe, der Referenten zu Augen gekommen ist: „Je voudrois bien que ma traduction ne fut pas publiée car depuis j'ai un peu vu l'Allemagne, les Allemands, la belle vie de vos universités, il y a beaucoup de passages que je comprends mieux et que j'aurois pu mieux expliquer à mes compatriotes.“ — Merkwürdig ist ferner das Urtheil eines andern Lyoner Arztes Stanislas Gilibert über dieses Buch und Lortet's Uebersetzung in seinem bald darauf erschienenen Lettre sur l'Allemagne à l'occasion des recherches sur la nationalité, Lyon, à l'imprimerie de Coque. 1826. 8. Hören wir sein Urtheil über das Buch und die Uebersetzung: 1) „Le sort de l'Allemagne n'étant pas changé, l'ouvrage de Jahn (écrit il y a plus de quinze ans) n'a rien perdu de son opportunité; il reste ce qu'il était, une *machine de guerre élevée* pour la défense du pays contre la tyrannie de l'étranger et contre cette folle prétention de conquêtes et de domination universelle, qui a pu être long-tems un mal nécessaire et le seul moyen de communication entre les peuples ignorans et les barbares, mais qui certainement cédera enfin l'empire à d'autres moyens de civilisation, qui ne coûteront ni sang ni larmes. Philosophe autant que patriote, l'auteur combat franchement, dans l'intérêt de son pays comme dans celui de l'humanité, cette vieille folle qui, déguisée sous les noms de Sainte-Alliance, de congrès, de cosmopolitisme, aspire encore aujourdhui, sans égard pour la diversité naturelle des peuples, à les soumettre tous également au même régime, comme Procuste plaçait toutes ses victimes dans son lit de fer.“ 2) „J'ai lu cet ouvrage comme j'aurais écouté une conversation d'un sage ou d'un ami, sans trop prendre garde à la correction du language. *C'est ici un livre de bonne foi*, a dit M. Lortet de l'ouvrage allemand; on peut le dire aussi de la traduction, et ce jugement devrait

suffire etc. — Aber weiter! Als im vorigen Jahre der Kön. Preuſsische Regierungsrath Graff, Verfasser des gründlichen Werks über die Althochdeutschen Präpositionen, auf einer Reise durch die handschriftreichen Bibliotheken besonders Deutschlands (zum Behuf eines Althochdeutschen Wörterbuches) auch nach Paris kam, und dort mit Deutschem Fleiſs und Sitzfleisch (sit venia verbi!) in den Bibliotheken arbeitete, und besonders eine auf zwölftausend Wörter steigende Althochdeutsche Glossensammlung auffand, nahmen die Franzosen den lebendigsten wärmsten Antheil, und rühmten diese ihnen ganz fern liegenden Forschungen des Deutschen Gelehrten auf die theilnehmendste und ehrenvollste Weise in dem Novemberhefte des Journal des Savans (1825). Ein Gleiches geschah über die Altdeutschen Bestrebungen der Reisenden Graff, Maſsmann u. s. w. in der weiter unten näher zu besprechenden Bibliothèque allemande (Heft 2. S. 135 — 138.), mit gesunden und richtigen Rückblicken auf diese Richtung Deutscher Sprachwissenschaft seit Scherz, Schilter, Wachter, Gräter u. s. w. — Raynouard, Roquefort u. s. w. sind des Deutschen schon besser mächtig bei ihren Altfranzösischen Untersuchungen als Du Chesne und Menage. Hiebei sey dankbar erwähnt, wie mit wahrhaft kindlicher Freude (man sehe seine Schilderung im Literarischen Anzeiger 1799. St. 97.) der Franzose Gley 1799 schon die für die Altniederdeutsche Mundart höchst wichtige Altsächsische Evangelien-Harmonie in Bamberg auffand, erkannte und seinen Fund ankündigte, wonach sie gen München kam und — rastet bis heute, weil Oberbibliothekar Scherer sie herausgeben will, und nicht Docen. Jener versteht gut Arabisch, dieser Deutsch und ist selber Westfale.

Seit Anfang dieses Jahres erscheint zu Paris eine Deutsche Zeitung. Ein kundiger Franzose übersetzt jetzt mehrere Schriften Luthers („pour faire connoître cet homme par ses ouvrages"). Ein Anderer arbeitet (hört! hört!) an einer Uebersetzung der Nibelungen. Dies weiſs Referent sicher. Schwerlich gelingt dieser Versuch. Aber das Bestreben ist merkwürdig! Die Levraultsche Buchhandlung in Strasburg liefert in Kurzem eine gute Uebersetzung von Herder's Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit, und in derselben Buchhandlung wird jetzt eine gelungene Uebersetzung von Schlosser's „Universalhistorischer Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur" durch den Präsident Golbery zu Kolmar (Considérations gé-

nérales sur l'histoire universelle de l'antiquité et sa civilisation") gedruckt, einem Werke, das viel zu einer gründlicheren historischen Ansicht in Frankreich beitragen wird.

Gern verweilten wir länger bei diesen allgemeinen Einblicken in dieses innere Regen Frankreichs; doch fesseln uns für dies Mal besonders noch die Straſsburger Werke über Deutsche Literatur.

Zuvor aber schlieſsen wir jene allgemeinen Betrachtungen mit einem merkwürdigen Selbstgeständnisse eines biederen Franzosen unserer Tage, das Referent in seiner hier stehenden Gestalt verbürgt. Wahrlich, hier ist mehr denn Rousseau, auf dessen viel tragenden Schultern die Kinder der Zeit freilich mitstehen.

„Je compte faire un séjour plus long en Allemagne cette année, car j'aime beaucoup ce pays et ses habitants. Je puis dire que j'y ai maintenant plus d'amis qu'en France. *Je sens que ces voyages ont volé le coeur à la patrie* et ce n'est point une affaire de caprice. J'ai pendant long temps parcouru la France, je me suis trouvé en rapport avec toutes les classes; j'ai vu les hommes dans les orages et dans le calme, *je puis dire que je connois ma nation;* mais je ne me fais pas illusion comme tant d'autres, et pour parler franchement je dirai que le tableau de sa „nationalité" ne seroit pas beau, pourvu que l'on ne se conduisit pas comme ces peintres, qui font le portrait d'une femme laide et vieille."

Indem wir uns nunmehr zu den Deutschen Druckwerken Straſsburgs wenden, wollen wir zuvörderst einer guten Zahl Deutscher Buchhändler die Strafsburger (und neueren Pariser) Deutschen Drucke zur gebührlichen Nacheiferung in Correctheit und Schönheit des Druckes, wie des Papiers empfohlen haben. Brockhaus, Vieweg, Max etc. sind damit nicht gemeint. Aber viele Andere, vorzüglich Reimer, die auf Löschpapier drucken, was Zeune in seiner Ausgabe des Wartburgkrieges (1818) mit den geschmolzenen Eismassen des Nordens sehr naiv zu entschuldigen schelmisch (?) genug war. Vor Allem zeichnet sich in Straſsburg die schon genannte Levrault'sche Buchhandlung mit ihren Druckwerken aus. Sie haben auch nächst den Frankfurtern einen schönen eignen Deutschen Letternschnitt, der auch in Pariser Werken angewendet wird und dem Deutschen Auge sehr wohl thut *).

*) Levraults haben Buchladen, Druckerei, Setzerei, Schriftgieſserei, Schriftschneiderei, Steindruckerei in Einem Hause eigen beisammen, und beschäftigen täglich an achtzig Menschen.

Die Straſsburger Druckherren und Buchhändler haben die löbliche Sitte des schönen Druckes und schneeweiſsen Papiers von Paris gelernt. Und das ist löblich, in Solchem Frankreich nachgeeifert zu haben. Löblicher, erfreulicher und tröstlicher für das Deutsche Gemüth und den Deutschen Glauben ist, daſs der Elsaſs Deutscher geblieben, als man glaubt, ungeachtet wälscher Behörden und trotz Missionären, die in Straſsburg ein ungeschlachtes Riesen-Crucifix, das noch nicht einmal bezahlt ist, vor dem aus ganz anderem Christensinn gebauten Münster aufgepflanzt haben zu ihrem Angedenken. Es ist bezeichnend, daſs viele Straſsburger und andere Elsasser von dem rechten Rheinufer herüber Frauen heimführen. Und das thut viel zur Erhaltung Deutscher Art, wie Deutschen Blutes. Ein Andres ist die Nichtvereinigung der Elsasser Lutherischen mit den Französischen Reformirten, wogegen sich der Deutsche Evangelische dort mit Bewuſstseyn selbst aus politischen Gründen sträubt, denn flugs wäre seine Deutsche Eigenthümlichkeit überflügelt, volklich wie kirchlich; wie aus demselben Grunde in Straſsburg das Deutsche Museum keine Militairs in sich duldet, die überhaupt in Frankreich kein solches Prae haben und hegen können, als in Deutschen Ländern.

Aber zurück zu unsern Straſsburger Werken über Deutsche Literatur u. s. w.!

Es war ein glücklicher, gesunder Gedanke einer Gesellschaft Deutscher (Elsässiscker) Gelehrter (une société de gens de lettres), gerade in Straſsburg eine Bibliothèque allemande (Journal de Littérature) zu begründen. Kein Ort ist dazu geeigneter, als diese Burg an der Straſse von Alters her, wo schon König Etzel seinen Uebergang hielt. Straſsburg ist Deutsch in seinen äuſseren und inneren (geistigen) Lebensbeziehungen; von der andern Seite — den Institutionen nach — mit Liebe — und mit Recht (wo ist das Eine Deutschland, daran Elsaſs sich hätte lehnen können?) neigt es sich Frankreichs regem und reichem Leben zu. Aber das Deutsche wird eifrig in den Schulen gelehrt und deutsch gelehrt. Noch jüngst (Anfang 1826) erschien in Straſsburg eine neue Deutsche Sprachlehre von Pfarrer Bökel daselbst. Es giebt im Elsaſs noch eine Deutsche Literatur. Straſsburg hat eine Deutsche Zeitschrift, der Hausfreund, eine Deutsche Zeitung, und wer kennt nicht, wenigstens aus Göthe's Kunst und Alterthum Bd. II. Heft 2, Arnoldi's treffliches Lustspiel in Straſsburger Mundart: Der Pfingstmontag (Straſsburg, Treuttel und

Würtz. 1816.), das noch über den Frankfurter Bürgerkapitain zu stellen ist. Die Gebildeten und Gelehrten in Straſsburg sind nach ihrer ganzen Studienart zu Deutschland gerichtet. Sie haben meist Deutsche Hochschulen besucht, stehen mit Deutschen Gelehrten in dauerndem Verkehr u. s. w. — und von der andern Seite haben sie meist Paris länger besucht, dort ihr Französisch gründlich ausgebildet, und kennen gründlich das Bedürfniſs der Französischen gebildeten Welt. Eben so stehet der Straſsburgische Buchhandel gleichmäſsig mit Paris und Deutschland in Verkehr. Auf Straſsburger Museen liegen die meisten Deutschen Zeitungen und besten Deutschen Zeitschriften. Wir könnten das Bild weiter fortführen. Es genügt zu unserm Zwecke.

Alle jene vortheilhaften und nothwendigen Bedingungen zur gedeihlichen Erreichung des Zweckes einer solchen Bibliothèque allemande sieht und weiſs Referent in Straſsburg und in den Theilnehmern derselben, die er meist persönlich kennt, glücklich vereinigt. Hören wir — was das beste Zeugniſs für das richtige Beginnen der Unternehmung u. s. w. ist — die Stimme eines Franzosen selber, der also sich ausgesprochen hat: „Je connois la bibliothèque allemande, dont j'ai reçu les cinq Nos qui ont paru. — Ce Journal est *très utile en France et Strasbourg est la seule ville où l'on pouvoit bien le faire.*"

Fünf Hefte des ersten Bandes und der erste des zweiten Bandes liegen augenblicklich vor uns (der fünfte fehlt leider aus Versehen beim Verschicken). Wir geben hier einen kurzen Inhalt derselben, wobei wir aus Kenntniſs der örtlichen Verhältnisse bemerken, daſs die gröſsere Umfassendheit und Gründlichkeit im Steigen ist. Die drei Hefte besprechen sowohl die Literatur der Deutschen Taschenbücher (Minerva — Aurora — Dramatischer Almanach — Alpenrosen — Rheinischer Almanach — Almanach für 1826 — Urania — Orphea — Huldigung der Frauen — Penelope — Cornelia — Frauentaschenbuch), welche Erscheinungen den Franzosen am seltsamsten vorkommen müssen; als auch historische Werke (namentlich Geschichte unserer Zeit von M. L. A. Menzel), politische Wissenschaften (weitläuftig durch Heft 2 und 3. Feuerbach's Betrachtungen über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege), Philosophie und Moral (Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften von Ch. E. Schulze, durch Heft 1, 2 und 3). Einen ziemlich bedeutenden Theil der drei Hefte nehmen für jetzt noch ein die bibliographischen Bulletins und

Digitized by Google

das Vermischte (Varietés), was seine Nothwendigkeit in sich trägt, da den Franzosen so Vieles und selbst bei uns ganz gäng' und gäbe historische Notizen der Deutschen Literatur und Schriftsteller noch gänzlich neu und nöthig sind. Das Bulletin bibliographique zeigt an mit kürzerem oder längerem Raisonnement: Rudolf von Habsburg, episches Gedicht von Pyrker — Sagen und romantische Erzählungen von L. Rollstab — Drei Erzählungen von Talvi — Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Franz Horn — Die Sprachgesellschaften des siebenzehnten Jahrhunderts von Otto Schulz — Leukothea von Iken — Die Religion der Vernunft von Bouterweck — Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem letzten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen von Wilh. Schulze — Ueber den Geist der Staatsverfassungen von Fr. Ancillon — Die Geschichte der Hohenstaufen von Fr. v. Raumer — Laskaris oder die Griechen im fünfzehnten Jahrhundert von Villemain, deutsch von Stöber — Geschichte des Aufstandes der Hellenischen Nation von E. Münch — Reise nach China von Schmidt — Geschichte der Musik von Lewald — Theologische Quartalschrift von Grätz — Ueberlieferungen zur Geschichte, Literatur und Kunst der Vor- und Mitwelt von Ebert (ausführlich) — Handbuch der Deutschen Sprache von Kunisch (Heft 2. S. 117 — 123.) — Gottfrieds von Straſsburg Werke durch von der Hagen — Vermischte Schriften von E. Houwald — Auszüge aus den besten Schriftstellern Deutschlands, Paris bei Didot. 1825. 8. und Deutsches Lesebuch für Frankreichs Schulen von Ermelar, Paris bei Baudry. 1826. 12. — Eduard deutsch durch Stöber — Neue Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft — Gothaischer genealogischer Hofkalender — Genealogisch-historischer Almanach von Hassel — Corpus inscriptionum graecarum von Böckh — Neue allgemeine geographische und statistische Ephemeriden — Kleine Bücherschau von Jean Paul (Heft 3. S. 188 — 193.) — Baki's Divan durch Jos. v. Hammer — Beiträge zur Kenntniſs des Inneren von Ruſsland von Erdmann — Vermuthungen über die wahre Gegend, wo Hermann den Varus schlug, von Müller (nebst der Literatur der Werke von Cluber, Petersen, Hammerstein, Hohenhausen, Tappe, Klostermeyer u. s. w. S. 197 — 200.) — Aristotelis Politica von Göttling — Ueber die Kameralwissenschaft von Rau — De Schola, quae Alexandriae floruit von Guericke — Tennemann's Grundriſs der

Geschichte der Philosophie durch **Wendt** — Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in Rheinhessen durch **Emele** — Zeitschriften: **Columbus**, **Atlantis** u. s. w.; Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer — Der Eremit in Deutschland von **Panse** (mit einer Probe: S. 207 — 213.).

Reichhaltiger und mannigfaltiger Stoff genug schon! Es wäre sehr zu wünschen, daſs Deutsche, denen ihres Volkes Ehre lieb ist und am Herzen liegt, lebendigen Antheil nähmen an dem Gedeihen dieser Zeitschrift durch Lieferung von historischen Ueberblicken über ganze Zweige, Abschnitte und Theile Deutscher Literatur, von übersetzten **Auszügen**, von historisch-literarischen Notizen u. s. w

Letztere stellen als dritten Hauptabschnitt die **Variétés** und **Mélanges** zusammen. So spricht Heft 1. von **Jean Pauls** Tod und schildert dabei seine Hauptwerke (S. 67 — 68.). Heft 2. giebt dazu Jean Pauls Bildniſs in Steindruck; ferner ein kurzes, aber lebendiges Bild von den Deutschen Universitäten (S. 134 — 135.), schildert das erwachte Studium der alten Deutschen Sprache und Literatur, und die Männer, welche sich dafür bemüht haben und bemühen (S. 135 — 138.); endlich auch die Allgemeine Literaturzeitung von Halle, die Göttinger Anzeigen, die Schottische Uebersetzung des vierten Theils von Pouqueville's Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands, die provenzalische Grammatik von Adrian; Preis der Berliner Akademie über den Instinct der Thiere u. s. w. Heft 3. endlich handelt (S. 214 — 216.) von der Hahnemannischen Heilart u. s. w.

Heft 4. bespricht I. 1) die **epischen Gedichte Deutschlands** (Loblied auf den heiligen **Anno** — *Veldecks* **Eneis** — **Parcival** und **Taturel** von Wolfram von Eschenbach — **Tristan** und **Isolde** von Gottfried von *Straſsburg* — Der Ritter von **Stauffenberg** — Das **Heldenbuch** — Der **Nibelungen** Lied, wo nun Lachmann's Ausgabe zu nennen ist — **Reineke Fuchs** — Klopstock's **Messias**) von E(hrenfried) S(töber). 2) E. **Houwald's** Werke. 3) **Otfrieds** Fragmente von Hofmann. 4) **Welker's** Prometheus. II. 1) Brasilien von Schäffer. III. Journale und Zeitschriften (von Stieglitz, Welker, Horner, Böttiger u. s. w.). IV. **Verschiedenes**: Urtheile über Kerawy's Werk Du Culte en général, über Voltaire's Henriade, *Windischmanns* mystische Medicin u. s. w.

Heft 5. fehlt uns durch Versehen der Buchhandlung.

Heft 6. enthält I. Ueber **Voſs** nebst seinem Bildniſs in

Steindruck. II. 1) Ueberblick über Stöber's kurze Geschichte der schönen Literatur der Deutschen; 2) Britannicus von Racine, deutsch durch Conz; 3) Erzählungen und Novellen von Griesel; 4) die Volkslieder der Serben durch Talvi; 5) Shakespear durch Benda; 6) Historische Beleuchtungen über die Ansprüche Brasiliens auf Montevideo, aus der Atlantis; 7) über Macedonien; 8) Walteri Corpus juris Germanici antiqui; 9) Ebert's Ueberlieferungen zur Geschichte. III. Mannigfaltiges: Ueber die Göttinger und Kurländer Gesellschaft der Wissenschaften u. s. w. Mit dem sechsten Hefte schlieſst der erste Band, dem ein Register angehängt ist.

Band II. zeigt die Anzahl der Redacteure und Mitarbeiter sehr erweitert. Während Band I. nur die beiden Advocaten Barthélemy und Silbermann aufführte, werden hier namentlich auf dem Titel genannt: Barthélemy Advocat, Bruch, Professor an der Akademie zu Straſsburg, Dr. Jung, Lichtenberger Advocat, Lortet von Lyon, Arzt, Dr. Maſsmann von Berlin, Matter Professor zu Straſsburg, Maudheux Advocat, Silbermann Advocat, Dr. E. Stöber Advocat, Strobel Professor zu Straſsburg, Wilm Professor zu Straſsburg u. s. w.

Das erste Heft enthält I. Mittheilungen über Herder's Leben und Werke. II. 1) Ueber der Deutschen Literatur Vorlesungen von Dr. Chr. Müller zu Genf gehalten, über die schon im Literarischen Conversations-Blatte No. 80. 6. April 1826. S. 319 — 320. Bericht erstattet worden ist; 2) Launen meiner Muse von Panze. III. 1) Geschichte der Revolution in Spanien und Portugal von Schepeler; 2) Allgemeine historische Taschenbibliothek; 3) Deutsches Volksthum von Jahn durch Lortet; 4) Gilibert Briefe über Deutschland, veranlaſst durch Lortet's Uebersetzung. IV. Gemischtes: Die Göttinger Societät; die Deutschen Universitäten; Schulen des wechselseitigen Unterrichts in Dänemark u. s. w.

Wir sehen, wie die Bibliothèque allemande immer umfassender Schritt zu halten strebt mit den neuesten und bedeutendsten Erscheinungen unsrer Literatur, und können ihr nur fröhliches Gedeihen in Frankreich, so wie eifrige Hülfe in Deutschland wünschen.

Der Druck des Unternehmens ist sehr sauber. Band II. hat sogar darin noch zugenommen, besonders dadurch, daſs er etwas kleinere nettere Lettern gewählt hat. In's Einzelne des Inhaltes einzugehen, verbietet hier Raum und Zeit, und war auch nicht der Zweck.

Digitized by Google

Näher noch aber an's Herz rückt uns Stöber's Kurze Geschichte und Charakteristik der schönen Literatur der Deutschen; nicht nur weil das Buch Hebel'n gewidmet ist, sondern weil es für Frankreich bestimmt ist, wir Deutsche also wohl ein Recht haben zu fragen, wie werden wir dargestellt, was sagt man von unsern Vordermännern und Anmännern aus, zumal in der schönen Literatur, und — obschon der Titel „Kurze Geschichte" verkündet, so doch auch eine Charakteristik, und obenein ist das Buch 415 Seiten gr. 8. stark. Da läſst sich schon Manches sagen, so wie — auch Manches vergessen.

Aber fassen wir auch dieses Unternehmen wieder zuerst in seiner Allgemeinheit, nach seiner Absicht auf. Diese ist eine gedoppelte. Einmal sagt die Vorrede: „Das Buch ist weniger für den Gelehrten, als für den Gebildeten überhaupt, besonders aber für Jünglinge bestimmt" (S. XI.). Sodann ist die „nähere Anregung zu diesem literärischen Unternehmen das in Frankreich immer mehr sich verbreitende Interesse für die Schriften der besseren Deutschen Dichter und Prosaiker" (S. XII.). Also für Frankreich ist wesentlich das Werk berechnet. Darum wollen wir einerseits billigere Anforderung machen, weil es der erste derartige Versuch ist, und die Franzosen schon eine Weile daraus recht Vieles lernen können, zumal da bei den Charakteristiken der einzelnen Schriftsteller auch hinlänglich ihre Lebensschicksale geschildert sind, und somit hat der Verf. zu einem gröſseren besseren Werke wenigstens einen verdienstlichen Grundstein gelegt; von der andern Seite aber müssen Werke, die bei dem jungen frischerwachenden Streben Frankreichs zu seiner Befriedigung hervortreten, auch gründlich und würdig gleich die Deutsche Welt ihm erschlieſsen und darstellen. Strenger daher muſs eine Beurtheilung solches Werkes von Deutschem Grund und Boden aus geschehen, als von Straſsburg aus (Biblioth. allem. N. 6. S. 350 — 365.).

Herr Ehrenfried Stöber ist der Deutschen literärischen Welt bereits vortheilhaft und ehrenvoll bekannt durch seine Gedichte, die mehrere Auflagen erlebt haben; ferner durch seine gut gedeutschten und von der Levraultschen Buchhandlung schön gedruckten Uebersetzungen der französischen Werke Eduard (von der Verfasserin der Burika), Laskaris oder über den Zustand der Griechen, Minard u. s. w. Er ist der Deutschen Sprache recht schön mächtig (bis auf einige mitunter durchguckende Elsässereien), und hat sich wohl das

Recht und den Beruf erworben, dem Lande, dem er politisch zugehört, die Deutsche Literatur in einem Voll- und Rundgemälde vorzuführen.

Indem wir nun das Buch näher und mehr in's Einzelne gehend betrachten wollen, sprechen wir zuvor noch freimüthig die Mängel desselben aus, wobei wir wesentlich festhalten, daſs es für Frankreich besondars bestimmt ist; weshalb hier vor Allem getadelt werden muſs, daſs am Schlusse des Buches kein den Franzosen doch so wesentlich nothwendiger und auch von ihrer Natur so bestimmt verlangter Ueberblick oder Allgemeinblick, kein zusammenfassendes Groſsbild, kein Brennpunkt der Anschauung aufgestellt wird, keine pragmatische Entwickelung des Deutschen Charakters und der Deutschen Literatur, wenn auch nur kurz und bündig. Das Ganze ist ein zu nacktes Fachwerk, wenn schon einzelne Fächer recht schön und warm ausgefüllt sind, was z. B. besonders bei Herder zu loben ist. Aber die Stimmung wogt ungewiſs. Bald nüchtern, bald schwelgend, und schwelgend hat es nicht ruhige Haltung und Gleichheit genug. Besonders auch innere Beziehungen des Ganzen und auch der einzelnen Lebens- und Literaturerscheinungen bei den einzelnen Schriftstellern hätten mehr nachgewiesen und mitgetheilt, die Wirksamkeit der Schriftsteller in lebendigen Umrissen dargethan werden sollen, in welchen Kreisen sie sich bewegen u. s. w.: wobei er sich z. B. einigermaſsen die Einleitungen zu Wachler's Vorlesungen über Deutsche Nationalliteratur (Frankf. zwei Bände) hätte zum Bilde, wenn auch nicht zum Muster, nehmen können. Sodann genügen die einzeln angeführten, oft nur angedeuteten Stellen aus Gedichten für die Französische Welt nicht: und es hätten darum recht bestimmt und bis zu einer gewissen Reichlichkeit mit Auswahl des Besseren die Hülfsquellen und die Literatur, die Ausgaben mit den Druckorten an jedem Orte angegeben werden müssen. Aber hier hat das Buch grade einen empfindlichen Mangel. Man kann wohl sagen, der Verf. ist zehen Jahre in der neuen Deutschen Literatur zurück. Die Langsamkeit des süddeutschen und überrheinischen Buchhandels kann daran nicht Schuld seyn. Straſsburg stehet mit Heidelberg, Frankfurt, Leipzig in lebendigem Verkehr.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 49. 1826

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Deutsche Literatur in Frankreich.

(*Beſchluſs.*)

Um nur einige wenige Beispiele anzuführen, so fehlt in der Literatur bei Anführung des Bonerius Beneke's gute Ausgabe. So bei Opitz und seinen Zeitgenossen die besonders auch für das Ausland passende Sammlung von Wilhelm Müller, bei Hans Sachs (S. 52.) Büsching's Ausgabe, die für Deutschland schon eher ungenügend ist. Bei Hamann kennt er nur den Probeband „Der Magus aus Norden", nicht Roth's ganze und groſse Ausgabe.

Innere Lücken und äuſsere Unverhältniſsmäſsigkeiten werden wir beim weiteren Verfolg des Inhaltes näher nachweisen.

Das Ganze beginnt mit einer Einleitung, die „Allgemeine Grundsätze" aufstellt, die Theorie des Schönen überhaupt und die schöne Literatur insbesondere betreffend, nach Al. Schreiber's, Bouterwek's und Braun's Lehrbüchern der Aesthetik. Warum nicht auch Jean Paul's? — Erwarten und verlangen wir billiger Weise auf acht Seiten keine, wie wir Deutsche gewohnt sind, ergründende Abhandlung. Das Buch eilt, seinem Zwecke gemäſs, überhaupt und so auch im folgenden Abschnitt (Kurze Geschichte und Charakteristik der schönen Literatur der Deutschen — von den ältesten Zeiten bis in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts oder bis zu den Minnesingern) rasch dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert zu, wo es alsdann auch weitläuftiger eingeht.

Daher ist auch zu verzeihen, daſs der erste genannte Zeitraum von den ältesten Zeiten bis zu den Minnesingern so viel Verschiedenartiges zusammenfaſst. Aber wohl müssen wir fordern, daſs wenigstens diese verschiedenartigen Erscheinungen gruppenmäſsig gesondert worden wären und — vor Allem genannt. Aber schon nach den Hülfsmitteln zu ur-

theilen, die hier benutzt wurden (Bouterwek Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, Jörden's Lexikon, Conversations-Lexikon, Raſsmann's Pantheon u. s. w.), läſst sich auf nur Lexikalisches und Zerrissenes schlieſsen. Warum nicht lieber Hagens Grundriſs der altdeutschen Poesie in die Hände genommen und wenigstens daraus von den innerlich verschiedenen Sagenkreisen, Darstellungsweisen u. s. w. gesprochen? Aber so steht aus der frühesten Zeit nichts da, als (S. 14.) Otfrieds Evangelien-Harmonie. Warum nicht Notker, „Tatian"? Etwa weil Otfried Elsasser war oder doch im Elsaſs lebte? Warum nicht lieber die viel freiere, darum schönere, poetische Altsächsische Evangelien-Harmonie, wenn doch Einzelnes nur genannt werden sollte? Aber wenn der Verf., um eine Stelle von Otfried anzuführen, nur auf das Morgenblatt (von 1811) verweist, so müſste man fast argwöhnen, er kenne nicht einmal Schilter's Thesaurus, welcher doch selber zu Straſsburg erschienen ist, und ähnliche Sammlungen. Von Otfried springt er flugs zum Loblied auf den heiligen Anno über, ohne das Hildebrandslied u. s. w. auch nur zu erwähnen. Daſs er dasselbe als ein künstlich-verschlungenes, bewunderungswürdig-einiges Ganze preist, ist nicht zu verargen. Er spricht hier Herder'n nach; während neuere Untersuchungen gefunden haben, daſs sein gröſster Theil aus einem gröſseren Gedichte entnommen ist. Wenn nun schon diese Gedichtsquelle mittelhochdeutsch geschrieben ist, so ist doch wahrhaftig höchlich zu verwundern, daſs Herr Ehrenfried Stöber vom Annoliede behauptet: „Die Sprache ist zwar noch fränkisch, aber dem schwäbischen Dialekte so nahe verwandt, daſs sie zuweilen ganz in ihn übergeht", während doch nach Oertlichkeit (Cöln und Kloster Sigeberg) die Sprache völlig in's Niederrheinische wenigstens überschlägt. Aber auch correcteren Abdruck des Anfangs (S. 15 und 16.) hätten wir erwartet, besonders da S. 17. in der Uebertragung die Fehler nicht parallel übersetzt sind. So heiſst es im alten Textabdruck „wi si liebin winiscefte schieden", in der Neudeutschung richtig „wie sich liebe Freundschaften schieden". Fehler sind heliden (statt helide); brechen ist nicht brechen, sondern brächen, brächen. — Warum im alten Text bald sih, bald sich, bald ir, bald ihr, welches falsch ist; S. 17. steht di inri Got vom crist virgabit: es steht aber virgab und jeden Falls van; gaben steht falsch stat geben (di geben ihre libt mit wunnen). „Du balch sigis Go

Digitized by Google

desti mer“ ist übersetzt „Da erzürnte sich Gott desto mehr; sigis oder sig-is, sih-is heiſsen sich dessen, darüber. — Dies zur Probe. Wir müssen eilen. Abschnitt 2 oder zweiter Zeitraum (S. 18.) schildert „Das schwäbische Zeitalter; die Zeit der romantischen Ritterpoesie in Deutschland, oder die Zeit der Minnesinger: vom zwölften Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des vierzehnten.

Hier tritt uns S. 20. zum ersten Mal eine innere und auch eine Styl-flüchtigkeit entgegen, die die oft gar zu lose, lockre Ungebundenheit des Buches recht an den Tag legt. Der Vf. hilft sich bei solchen Uebersprüngen oder Salto-mortale's leicht und naiv mit einem winzigen „Nun“. So hier. „Die Deutschen hatten nun ihre Minnesinger“ S. 68. „Als ein höchst genialer Prosaiker muſs nun Geiler von Kaisersberg genannt werden“ S. 201. „Nach einer Reihe philosophisch-poetischer Köpfe mögen nun einige geistreiche Theologen folgen“ S. 204. „Hier einige Historiographen“. — Oder wenn es S. 55. heiſst: „Auch Romanzen und Balladen wurden in diesem Zeitraume gedichtet“.

Flüchtig ist auch hier die oft zufällig hineingreifende Citation. Ueber das Deutsche Ritterwesen weiſs der Verf. nur (hört!) auf — Jerrer's Geschichte der Deutschen zu verweisen. Giebt es sonst gar nichts darüber???

Der Verf. sagt zwar selber: „Wir müssen uns auf die Angabe der vorzüglichsten unter diesen Dichtern beschränken“, aber warum verwies er nicht z. B. auf Lachmann's Auswahl, wo obenein schöner reiner Text gegeben ist und recht schöne Stellen gewählt sind; oder auf Kunisch's Handbuch, das bei allen Mängeln und Unverhältniſsmäſsigkeiten doch Stoff genug an die Hand gegeben hätte. Der Verf. hätte ferner auch hier nothwendig wie beim Annoliede die Probestellen (über deren leichte Wahl wir nicht mal rechten wollen) gänzlich verneudeutschen sollen; das ist für Franzosen und selbst die meisten Deutschen noch durchaus nothwendig. Bezeichnen aber thut Verf. hier nur Heinrich von Veldeck, Walther von der Vogelweide, Gottfried von Straſsburg, Pfeffel, Ulrich von Lichtenstein und dem Namen nach nur noch wenige andere. S. 27. tritt dann schnell die epische Dichtung ein *), wo nur Wolfram von Eschenbach genannt wird, und dann geht's

*) Seite 28. Zeile 2. steht verdruckt: des heiligen Grab's statt Grals.

ohne Absatz und Abzeichen ganz kurz und sehr ungenügend und schlechter oder gar keiner Literaturangabe auf das Nibelungenlied über.

Ein Strich erlaubt zum Winsbeke und zur Winsbekin ohne innere Verbindung überzuspringen (S. 32.), woran er — was doch noch zu einer zu scheidenden Periode oder doch Gattung gehörte — S. 34. den Frygedank" schlieſst, ohne seine Nachfolger Renner, Koker u. s. w. zu nennen, welche falsche Anordnung durch Worte wie „Unerbittlich durch den engen Raum dieser Einleitung beschränkt" (S. 34.) nicht beschönigt wird. Wozu „einige Zeilen mittheilen", die doch kein lebendiges volles Bild gewähren? Lieber eine gereihte lückenlose, wenn auch gedrängte, Darstellung, die keinen Stein ausläſst in dem groſsen Ringe. S. 35. heiſst es: „Denkmäler schöner Prosa aus diesem Zeitabschnitte finden sich nur wenige." Und doch liegen in Straſsburg selber (wie in München, Heidelberg) Handschriften von den schönen Predigten des Bruder Berchtold, die Kling herausgegeben und Jakob Grimm jüngst in den Wiener Jahrbüchern der Literatur so trefflich besprochen hat. Ist die frühe Prosa der sogenannten Repgauischen Chronik nicht aller Ehren werth? Hat nicht Perz jüngst in den Göttinger Anzeigen (1826. St. 36. S. 352.) eine (Bremer) Deutsche Chronik von 1260 besprochen? u. s. w.

S. 36 — 38. bespricht er Konrad von Würzburg, welcher „den Kranz der Deutschen Minnesinger schlieſse". Daran schlieſst er wieder, als sey es auch ein Minnelied, seinen trojanischen Krieg, der doch besser zusammengestellt worden wäre mit andern Bearbeitungen fremder Stoffe. Er geht zu den Meistersängern über bis zu Martin Opitz, als dem dritten Zeitraume (S. 39.). Von hier an tritt der Verf. mehr in seine Sphäre ein; je näher unsern Tagen, desto besser ist er zu Hause. Aber bei den Meistersängern hätte er recht schön einen längeren Halt machen können, und vorblickend auf das weite und völlig neue Feld, das sich vor ihm aufthat, rückblicken sollen auf den Geist der Volkspoesie, deren Schlusstein Hans Sachs ist, dieser bewunderungswürdige Festhalter derselben in der unaufhaltsamen Neuzeit. Hier hätte das Deutsche Handwerksleben lebendiger geschildert werden sollen in seiner Herrlichkeit und Heiterkeit; wie das Leben der gebildeten Jugend auf den Hohen Schulen ganz dasselbe, ja nur der gerettete Ausläufer des allgemeinen Deutschen Jugendlebens gewesen sey, mit seinen drei Wanderjahren und Gebräuchen u. s. w.

Digitized by Google

Dann wie die Druckerei und die Reformation einen mächtigen Umschwung der ganzen Gedankenwelt herbeiführte; hier wäre ferner die vernichtende, lähmende, völlig umwälzende Gewalt des dreiſsigjährigen Krieges darzustellen gewesen u. s. w. Doch wir müssen über die mehr oder minder langen und guten Schilderungen des Tauler, Veit Weber, Heinrich von Alkmar, S. Brandt, Murner, Fischart, Moscherosch (Sittewalt), Geiler von Kaisersberg, Melchior Pfinzing, Markus Treizsaurwein hineilen, um unsrer Zeit näher zu kommen und — zum Schluſs. Leider müssen wir auch über Luther forteilen, da der Verf. ihn, den Wendepunkt der Zeiten, auf S. 73 — 77. knapp abgefertigt hat. Gut ist die Mittheilung von Luther's Briefen an sein Söhnlein Hänschen. Eben so unverantwortlich kurz ist Hutten (in zwölf Zeilen) abgethan worden. Wagenseil's Leben Huttens hätte wohl angeführt werden können, so wie das Wesentlichste seiner Werke.

Der vierte Zeitraum (S. 79.) umfaſst die Zeit bis auf Haller und Hagedorn; Verf. nennt ihn den Opitzischen Zeitraum. Da wir kurz seyn müssen, so empfehlen wir den Lesern um des Vergleiches willen die ebenmäſsige, gedrungene Schilderung dieses und der folgenden Zeiträume von Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (Heidelberg 1823. Th. I. S. 130 — 137. 221 — 229. Th. II. S: 349 — 354.) — Stöber hätte auch hier reichliche Hülfsquellen angeben sollen von Wilhelm Müller, Franz Horn, Pischon's Handbuch der Deutschen Prosa, Kunisch's Handbuch u. s. w. S. 87. fehlt die Ausgabe der Spee'schen Trutznachtigal, Berlin 1817. 12. — Warum ist S. 96 f. nicht des Fortlebens des Deutschen Volksliedes gedacht worden? Warum fehlt S. 113. das merkwürdige Urtheil Friedrichs des Groſsen für die Deutsche Literatur gegen das Ende seines Lebens, das Wolf beleuchtet hat?

Von Klopstock an (S. 138.) werden Lessing, Wieland, Winckelmann ausführlich behandelt. Warum aber S. 179. Stolberg's so kurz gegen Hölty (179 — 181.)? Herder ist, wie schon gesagt, am besten behandelt (S. 181 — 191.), Hamann dagegen über die Maſsen kurz abgefertigt. Auch Heinse hätte mehr verdient (S. 219 — 220.) als Gräter (S. 232.). Aber schon im fünften Zeitraum, noch mehr im sechsten, von 1770 — 1790 ff., und siebenten, 1795 — 1825, werden auf die bunteste Weise die verschiedensten Gattungen der Darsteller und Darstellungen gemischt wie Karten. Besonders im neuesten Zeitraum sieht man dem Verf.

Digitized by Google

die Eile, die Hast an; er bleibt des angewachsenen, anschwellenden Stoffes nicht mächtig, sein Buch wie die Literatur selber schwillt ihm zu sehr an, er will zu Ende — darum wirrt er durch einander. Das ist nothwendige Folge davon, daſs kein klarer, fester Ueberblick gewonnen worden ist, der gehörig sonderte das Verschiedene und vereinigte das Gleichartige. Wie schon früher, hätte auch im Eingang dieses siebenten und letzten Zeitraums (S. 355.) eine leitende Betrachtung angestellt werden müssen, wie besonders seit 1813 eine ganz andere Welt auch in der Deutschen Literatur eingetreten sey; sodann hätten Männer wie L. Tiek nicht so unverantwortlich kurz behandelt werden sollen, S. 370 — 371, während Fouqué gleich darauf S. 372 — 376 einnimmt und Werner S. 377 — 380; Körner dagegen nur S 382 — 383, gerade eine Seite, L. Uhland nur eine halbe Seite; endlich welche Mischung! Hebel (S. 399.) bunt unter Müllner (397.), Grillparzer (398.), Houwald, Müchler, Clauren (407.), Johanna Schopenhauer, Helmina von Chezy, Karoline Fouqué (sind das Classiker? sollen diese Deutschland vor Frankreich vertreten? Warum nicht lieber alle drei Bände von Schindel's Verzeichniſs der Deutschen schreibenden Weiber hier eingerückt??) Pestalozzi hat acht Zeilen erhalten (410.), Louise Brachmann 24 Zeilen. Daſs wir so nach Zeilen abwägen, daran ist innere Ungleichartigkeit der Artikel schuld. — Warum fehlen, da Friedrich Strauſs genannt ist (gleich darauf wieder van der Velde! Vulpius! Freilich — es ist alphabetisches Verzeichniſs!!), Jakobs, de Wette, Tholuk u. s. w., die durchaus hieher gehören?

Zu loben aber ist die mit sichtbarer Liebe gefertigte und ausführliche Darstellung Schiller's und Göthe's, welche freilich für die Franzosen das Höchste und Nächste bleiben. Sie umfaſst S, 234 — 354. Zu loben ist ferner die reine Gesinnung, die S. 213. über Kotzebue's Literarisches Wochenblatt in die Worte ausbricht: in dem er die heiligsten und gerechtesten Wünsche der Völker auf die frechste Weise verhöhnte". In der Anmerkung hätte zum „Bahrdt mit der eisernen Stirn" Schlegel's Ehrenpforte nicht vergessen werden sollen.

Gern hätten wir aber ganz besonders hier bei Schiller und Göthe Einzelnes noch berührt und besprochen; aber theils erlaubt es der Raum nicht, theils war dies auch von vorn herein nicht die Absicht dieser Darstellung und Zusammenstellung so verschiedenartiger Stoffe, da es uns nur zunächst darauf

ankam, aufmerksam zu machen an einigen bestimmten Beispielen und Mittheilungen auf die Regungen der erwachenden Theilnahme Frankreichs für gegenwärtige und vergangene Deutsche Literatur. Nur die eine in der Ueberschrift dieser Darstellung aufgeführte Schrift No. 5. („Geisterstimme des Kurfürsten Maximilian des Ersten von Baiern") wollen wir kurz noch berühren. Straſsburg hat uns in religiöser Hinsicht vor einigen Jahren, ehe sie verboten ward, eine wackere Zeitschrift über Kirchengeschichte und Christenthum geliefert („Timotheus"), neuerdings haben Französische Missionäre die Straſsen durchzogen und vor den Kanzeln gedonnert über die Sünde der (nichtrömelnden) Welt. Aehnlich stehen zwei Deutsche Erscheinungen Straſsburgs sich gegenüber; nämlich Görres Schrift an den König Ludwig von Baiern (ein nebst der neuesten Schrift „Rom wie es ist" merkwürdiges Aktenstück von Görres religiöser Fortverwicklung!) und die eben genannte Geisterstimme als Gegenschrift. Näher aber einzugehen enthalten wir uns um so mehr, als Paulus in seinem Sophronizon (Band VIII. Heft 1. S. 92. und S. 110. 1826.) beide Schriften bereits besprochen hat, worauf hiermit verwiesen wird.

Wenn wir nun durch manche Mittheilungen dieser Zusammenstellung Deutschen Gemüthern eine stille erhebende Freude verursacht haben, so wünschen wir, daſs dieselbe zugleich zum Stolz erwachse, oder besser daraus ein Eifer hervorgehe, daſs auch das neu beginnende Jahrzehend und Vierteljahrhundert der Deutschen Literatur nicht zurückstehen möge an groſsen Erscheinungen und Thaten vor dem Auslande, reiner und reifer als das — bei aller Menge und Masse des Geschriebenen und der Schreibenden doch an groſsen Geistern und an bleibenden Werken der schönen Literatur brach gelegene eben verflossene Jahrzehend.

Digitized by Google

Handbuch der teutschen Sprache in ausgewählten Stücken teutscher Prosaiker und Dichter aus allen Jahrhunderten, gesammelt und herausgegeben von Heinrich August Erhard, Dr. Medic., Bibliothekar und Archivar zu Erfurt. Dritter Cursus. Die teutsche Sprach- und Dichtkunst älterer Zeit. Theil 1. Prosa (Erfurt 1824. 8. XII und 511 S.) und Theil 2. Poesie (Erfurt 1826. 8. XVI und 271 S.). — Beide Theile auch unter dem Titel: Probeblätter teutscher Sprach- und Dichtkunst älterer Zeit.

III. 1. 1 Thlr. III. 2. 16 Gr.

Die letzteren zehen Jahre nach den auch die vaterländischen Forschungen wieder belebenden Bewegungsjahren von 1813 — 15 haben uns mehrere neue Handbücher der Deutschen Poesie und Prosa zugeführt (von Pischon, Erhard, Kunisch, Stöber u. s. w.), woran sich raisonnirende Cataloge, wie z. B. Wachler's Vorlesungen über die Deutsche Nationalliteratur (Frankf. zwei Theile), Winter's Literargeschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen u. s. w. reihen, welche sich alle ergänzend zu einander verhalten, weil keines allein weder den verschiedenartigsten Lehrer-Bedürfnissen, noch den Anforderungen der Wissenschaft genügt; aber alle sind doch ein erfreuliches Zeichen von dem festgewurzelten Anerkenntniſs dieser geschichtlichen Behandlung des muttersprachlichen Studiums, auch auf Schulen, worüber schon vor mehreren Jahren Göttling (von Neuwied aus) ein belehrendes Programm ausgehen lieſs: „Ueber den Unterricht in der teutschen Sprache auf Gymnasien", und neuerdings Schmeller, dessen Bairische Grammatik und Idiotikon rühmlichst bekannt sind, in einem Anhang zu der, in öffentlichen Blättern genugsam besprochenen gröſseren Schulschrift von Thiersch so gründlich als geistreich sich hat vernehmen lassen, während diese seichte leider ihren Anmann findet in dem Programm von Wendel: „Ueber den Werth und die Bedeutung des Nibelungen-Liedes" u. s. w. Coburg 1821. 8. 48 S.

Es ist diesmal nicht die Absicht des Recensenten weder alle, noch auch oben genauer angezeigtes Handbuch von Erhard in allen seinen Theilen durchzugehen, bis auf die neueste Zeit. Wie gesagt, können „Ausstellungen im Einzelnen, bei dem groſsen und mannigfaltigen Vorrathe des Gegenstandes, so wie bei der Verschiedenheit der Ansichten und des Geschmackes, bei Werken dieser Art" nicht fehlen (Th. II. S. II.); Lehrer, welche sich freuen müssen bei ihrer

Beschränktheit an Zeit und Mitteln, daſs ihnen doch — bei eifrigem Streben auch für diesen Zweig der Sprachkunde u. s. w. — in solchen Handbüchern eine Auswahl, ein Etwas zugänglich wird, werden doch immer die einzelnen Handbücher von Kunisch, Erhard, Pischon u. s. w. neben einander gebrauchen, und verlangen, da das Bedürfniſs so sehr verschieden ist und des Stoffes, besonders in den uns näheren Jahrhunderten, so viel ist, daſs bei dem oft durch den Herrn Verleger selber beschränkten Raum (Erhard Th. II. S. V.) die Auswahl sehr verschieden und immer zu karg ausfallen muſs.

Es ist Recensenten diesmal nur um einen bestimmten Abschnitt dieser Art Bücher und zunächst des Ehrhard'schen Handbuches zu thun, nämlich die Proben aus den ältesten Zeiten Deutscher Sprache. Und hier hat er freilich eine groſse und gegründete Ausstellung zu machen, die er um so nöthiger hält, als durch die ungründliche bei Erhard, Stöber u. s w. wiederkehrende Behandlung jener ältesten Sprachproben nur eine bei dem Scheine, der für die meisten Benutzer solcher „Probeblätter" in solchen Mittheilungen ruht, desto schädlichere Ungenauigkeit und Schwäche sich einfriſst, die durchaus verbannt werden muſs.

Hier hat besonders Erhard's Buch in beiden Theilen einen empfindlichen Mangel. Es trägt ziemlich grell den Beweis an der Stirn, daſs der Vf. in jenen älteren Zeitabschnitten, wir wollen nicht sagen — leichtsinnig gearbeitet, aber — er, der Bibliothekar und Archivar — auch nicht die naheliegendesten und bekanntesten Bearbeitungen neuer gründlicher Sprachforscher des Faches kennt und nennt, uns die Texte nur aus den älteren, anerkannt bei der Höhe der Kritik durchaus nicht mehr genügenden Abdrücken liefert, und obenein dabei Fehler der Erklärung begeht, die z. B. bei Schilter, den er allein fast kennt und nennt, nicht mehr zu finden sind.

Das ist nicht mehr erlaubt bei dem gegenwärtigen Stand der Deutschen Sprachforschung, zu einer Zeit, wo Grimm's Grammatik, dieses wahrhafte Riesenwerk des Fleiſses, der Gründlichkeit und des Scharfſinns, in seinem zweiten eben erschienenen Theile einen gewissen Abschluſs erlangt hat und und Ueberblick gewährt, obschon ein dritter Theil noch folgen wird *), so daſs ohne dies wahre Handbuch der Sprache stets in Händen und im Kopf zu haben, Keiner an jene Ar-

*) Theil 1. Lautlehre und Formenlehre, Theil 2. Wortlehre (Ableitung, Zusammensetzung u. s. w.), Theil 3. Satzlehre.

Digitized by Google

beiten gehen sollte; zu einer Zeit, wo Lachmann's gleichzeitige Ausgabe des Nibelungen-Liedes (Berlin, bei Reimer. 1826.) den lebendigen Beweis liefert, zu welcher Gründlichkeit, Zuversicht und Schärfe aus und neben jenem Grundwerke Grimm's die Deutsche Kritik sich gesteigert hat; zu einer Zeit, wo schon Lachmann's „Auswahl" (Berlin, bei Reimer), und neuerdings seine Specimina linguae francicae (Berlin, bei Reimer. 1825. 8.) oder Hagen's Denkmäler (Berlin, bei Oehmigke. 1825. 8.) und Docen's Denkmäler (München 1825.) oder seine früheren Miscellaneen den bestimmten Maaſsstab hingestellt haben — da darf und muſs an seine Benutzer und Sammler des Errungenen und zu Tage Geförderten streng die Anforderung gemacht werden, daſs sie dieses Bessere benutzen, ja zum Allermindesten kennen, sich darum mühen, und nicht zu früheren Quellen immer wieder sich wenden, die zwar dankbar stets gewürdigt bleiben werden, aber durchaus nicht mehr bei der vorgerückten Mündigkeit der grammatischen Kritik zur Benutzung und zum Immerwiederabdruck dienen dürfen, und weshalb Lachmann, Graff und Andere Jahre lang den schon abgedruckten Quellen mühsam nachziehen, um sie in der ursprünglichsten Gestalt mit eignem Auge eines Zionswächters einzusehen.

Eher können solchen Forschern die Abdrücke eines Schilter, Pez u. s. w. bei Ermangelung eines Besseren genügen, in so fern sie die Erkenntniſs und die Kraft sich gewonnen haben, herzustellen, zu ersetzen, zu erschlieſsen u. s. w. Aber nicht so mit der Menge derer, die doch auch nach der süſsen Frucht unsers Alterthumes sich sehnen, aber nicht ihr Leben daran setzen können zur eignen Pilgerfahrt, und denen man um so weniger, als ihre Erkenntniſs keine eigene, selbstständige ist und seyn kann, sondern mehr auf Treu und Glauben beruht, wurmstichige Früchte reichen darf. Man kann und darf und muſs daher fortan durchaus fordern von Solchen, welche Handbücher auch der älteren Deutschen Sprache in „ausgewählten Stücken" zusammenstellen, daſs sie auch dem Vorsatze und Vorhaben gewachsen sind, denn durch sie soll ja der Gewinn jener mühsamen Wissenschaft sich in die Erkenntniſs, in das Blut des Volkslebens verbreiten. Jene müssen daher nicht zehen Jahre hinter der Literatur zurückstehen; denn so und nicht anders ist es doch wohl, zum Mildesten, zu bezeichnen, wenn ein Bibliothekar und Archivar nicht einmal die offen vorliegenden Arbeiten eines Grimm, Lachmann, Docen u. s. w. benutzt, sondern immer wieder die alten fehlerhaften Ab-

Digitized by Google

drücke bei Schilter, Eckart, Pez, Willenbücher zu Markte bringt. — Ist das viel besser, als wenn der oben schon genannte Rector Wendel eine Deutsche Grammatik in höchstens drei bis vier Bogen — Koburg — drucken läſst, wie der Titel falsch aussagt, „nach den neuesten Forschungen eines Grimm, Radlof“ u. s. w. — Namen schon, die wie die Faust auf's Auge zu einander passen; — oder wenn Schmitthenner's Arbeiten indisch-germanische, unterminirte Scheingelahrtheit an sich tragen — ?

Doch genug der allgemeinen Ausstellung. Es folge hier der Beweis von ihrer sich selbst Jedem aufdrängenden Nothwendigkeit, indem wir den älteren Zeitabschnitt sowohl des prosaischen als poetischen Theils des Erhard'schen Handbuches etwas genauer durchgehen.

Werfen wir gleich einen allgemeinen Blick auf die Inhaltsanzeige beider Theile, so erfahren wir in dem prosaischen, daſs der Verf. die Uebertragung des Isidorischen Tractats de nativitate Christi nur aus dem Schilterischen Thesaurus antiquitt. teutonn. Th. I. benutzt hat, während doch unter den dreien Abdrücken von Palthen, Greifswalde 1706. hinter seinem Titian, von Schilter a. a. O. und Roſsgaard in der Dänischen Bibliothek, Kopenhagen 1738. 8. St. 2. S. 326 — 409, die alle drei nach der Pariser Handschrift selber vorgenommen sind, die Roſsgaardische Abschrift die genaueste ist. Wie also schon Michaeler III. 84 — 164. den Schilterischen Abdruck mit allen alten und selbst neuen Fehlern wiederholte, so ist auch Erhard nicht weiter gegangen! Daſs er daher auch das sechste oder siebente Jahrhundert als die Zeit der Abfassung wieder ansetzt, ist in der (Un-)Ordnung; während doch genauer der Schluſs des siebenten oder Anfang des achten hätte gesagt werden müssen. — Daſs der darauf folgende Kero (Uebersetzung der Regel des h. Benedictus) auch aus dem Schilter entnommen worden ist, darüber kann mit dem Verfasser nicht gerechtet werden, da ein weiterer Abdruck weder aus der einzigen St. Galler Handschrift, noch selbst aus Schilter nicht erfolgt ist, und spätere Abschriften von Lachmann, Graff nur in sehr wenigen Händen sind. Warum aber nicht auch hier genauere Zeitangabe, wenigstens statt „aus dem achten Jahrhundert“ — aus dem Anfang des achten Jahrhunderts, um 720?

Wir gehen weiter! Auf Kero folgt S. 12. die *Exhortatio ad plebem Christian.* Hier allein giebt einmal der Verf. genau an „aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts“, wäh-

rend Grimm, Theil I. seiner Grammatik, Aufl. 1. S. LIII, 3, sich nur erlaubt zu sagen, „gewiſs aus dem achten Jahrhundert“, und umgekehrt bei dem Hildebrandliede statt der Erhardischen Allgemeinheit „aus dem achten Jahrhundert“ bestimmter hat „aus dem Schlusse des achten Jahrhunderts“. Bekanntlich sind zwei Handschriften von diesem merkwürdigen Denkmal vorhanden, zu Casel (vormals Fulda) und München (Freisingen). Aus der Casseler lieſs es Gottinger Histor. eccles. 8. 1220. fehlerhaft drucken, und Stade Spec. S. 26 — 29. und Eckart Catеches. theotisca S. 74 — 77. und Willenbücher Praktische Anleitung zur Kenntniſs der Hauptveränderungen der teutschen Sprache S. 89 ff. wieder abdrucken. Aus Letzterem giebt es abermals uns Herr Erhard, während doch so leicht gewesen wäre, bei Grimm's Gefälligkeit, von der Kunisch zu seinem Handbuch so manche Beihülfe an Rath und That erlangte, und bei der Nähe von Erfurt und Cassel, von der Casseler Handschrift eine neue ganz getreue Abschrift zu erhalten, und während sogar von der Münchener Handschrift ein ganz neuer Abdruck in Docen's Miscellan. Th. I. S. 6 — 8. vorhanden ist!! —

Es folgt S. 14. das „Bruchstück einer Rittergeschichte“, in welcher Benennung des Hildebrandliedes schon zu erkennen ist, daſs Eckart's Francia orientalis Theil I. zum Abdrucke hat herhalten müssen. Hier vor Allem ist mit dem Verf. zu rechten. Denn einmal gehört, wie auch S. 14. Anmerk. 1. als Meinung von Grimm, der hier zufällig genannt wird, während nach seiner Ausgabe der Abdruck hätte geschehen sollen, gesagt wird, dieses Lied durchaus in den poetischen Theil, da in jenen Zeiten, Gott sey Dank, der Reim allein noch nicht die Poesie machte, sondern noch Anderes dazu kam, was wahrlich dem Hildebrandliede nicht fehlt, und obenein dasselbe noch recht eigentlich die ältere poetische Form (die Alliteration) an und in sich trägt. Es wäre eben so unpassend gewesen, die sächsische Evangelienharmonie (Handschriften in München und London) in den prosaischen Theil zu versetzen, sie, die in ihrer alten alliterirenden Form sich so schön und voll poetisch bewegt. Von ihr ist freilich so wenig im ersten, als im zweiten Theile Erhard's etwas zu finden, da doch für ein solches Handbuch hinlängliche Bruchstücke bei Hickes Thesaur. septentr., Temler, Gley, Reinwald (von beiden letzteren im literarischen Anzeiger 1799. St. 97. S. 953. und St. 175.), Docen Miscellan. Theil II. S. 7 — 27. und selbst Radlof in

seinen Sprachen der Germanen, Frankf. 1817. S. 21 und 23. nach Nyerup Symbol. ad litteratur. teuon. antiquior. Havn. 1787. 4. S. 142. zugänglich waren. — Zum Andern, um auf das Hildebrandlied zurück zu kommen, ist es doch wirklich unverantwortlich, während nicht nur von Grimm, den er doch S. 14. Anm. erwähnt, eine besondere gründliche Ausgabe, Cassel 1812. 4, vorhanden ist, sondern sogar Grimm fortgehende Erläuterungen dazu in seinen Altdeutschen Wäldern, Theil I. S. 123 und 324. über die Ausdrücke *sunu futarungo*, *ummettiri*, *arbeolaosa*, *dechisto*, *cheisuringo*, *inwit*, *hrusti*, *gudea*, *niuse* u. s. w., ja Theil II. S. 97 — 115. einen ganz erneuten Abdruck und Commentar liefert, welcher letztere in der Grammatik Theil I. und II. an den gehörigen Stellen sich still fortsetzt, z. B. Theil II. S. 350. Zeile 3: *cheisurinc*, S. 363, 4: *fatar-ungo*, oder Th. I. Aufl. 2. S. 168. über die tadelhaften tt in *luttila*, *sitten*, *heittu*, *hèttun*, *muotti*, *lèttun* u. s. w., die dem hochdeutschen zz parallelisirt sind; daſs Herr Dr. Erhard abermals nur Eckart's Francia orientalis aufschlägt, ja — was noch schlimmer, abenthenerliche, grundungrammatische Erklärungen der Wörter sich erlaubt, was nachher belegt werden soll. Wir eilen weiter, über das Gebet des Othlonus (Pez thesaur. anecd. I.), die Beichte der allemannischen Kirche, auch aus Schilter, wo, wie in Eckart's Catechesis theotisca, die Texte dieser Beichtformeln und Glaubensbekenntnisse höchst unsicher abgedruckt sind, während der Codex Guelfenb. Opusc. theolog. XXVII. fol. 149. b. bis 154. b. von Erfurt oder Magdeburg nicht so fern war — Theil II. S 274. lieſs der Verf. doch sich Hollenhagen von einer auswärtigen Bibliothek kommen — und bekanntlich Wolfenbüttel wahrhaft freisinnig seine Codd. durch ganz Deutschland ausleiht, wie Heidelberg; und während Docen in seinen Miscellen Th. I. so manche andere Formel der Art in treuerer Lesart mittheilt; — über Notker S. 24, und Willeram S. 28, dessen Schilterischer hier wieder gegebene Abdruck nach der Breslauer Handschrift, die ihm zum Grunde liegt, von ein-n Preussen, der sein Handbuch einem Preussischen Minister widmet, durch Unterstützung des Ministeriums, oder durch Mittheilung Hofmann's, der in Breslau den Willeram wieder nach sämmtlichen Handschriften — Hagen hat neuerdings eine neue mit Accenten in Leipzig erstanden — abdrucken läſst, leicht hätte berichtigt werden können; — endlich über das Predigt-Bruchstück (wieder aus Eckart's Francia orientalis), dem schon allein wieder Docen's Miscellen manches schöne Nebenstück,

Digitized by Google

z. B. I. 138 — 152, hätten stellen können, hinweg, und wenden uns zum zweiten, Poetischen Theile, der in dieſem Jahr erschienen, das Werk „vollendet“ (Vorr. S. I.).

Wir rechten auch bei diesem Theile, den der Verf. mit „glühendem Wunsche“ dem Königlich Preussischen wirklichen Geheimen Staatsminister Herrn von Klewiz widmet, durch welche Aufforderung hoher Aufmerksamkeit und Berücksichtigung des Buches Jeder um so mehr zur genauen Prüfung aufgefordert wird, — nicht einmal darüber, daſs er aus dem reichen Stoffe der älteren Poesie so wenig giebt und solche Lücken läſst, da, wie schon gesagt, der Verleger ihn beengte (S. V.); der S. 274. samt Setzer und Corrector freilich zum Theil protestirt; obschon Verf. jene Lücken billig hätte sollen ausfüllen einmal mit allgemein anreihenden historischen Nachweisungen des Fehlenden, Uebergangenen und der Literatur, sodann mit hinlänglichen die Sprache berücksichtigenden Andeutungen der Uebergänge der Mundarten *) u. s. w.; aber wohl fällt wieder gerechtem Tadel anheim, was den Abdruck des Gegebenen selber betrifft, um so mehr, da die Widmung des Buches an den Herrn Minister bestimmt ausspricht, „daſs das Werkchen zunächst (sogar) für gelehrte Schulen bestimmt ist“, wo doch wohl nur gründliche Kenntniſs, wie an Lateinern und Griechen, so auch in diesem neuen Felde der Bereicherung entwickelt werden soll.

Auch hier sind wieder die mitgetheilten Bruchstücke aus Otfried S. 1, das Siegeslied auf Ludwig S. 8, Stellen aus dem Lobgedicht auf Anno S. 12, aus dem Heldengedicht auf Karl den Groſsen S. 17. — nur aus Schilter's Thesaurus entnommen, während doch Otfried's Text in Schilter's Abdrucke überaus verdorben ist, obschon er nach Flacius erstem Abdruck, Basel 1571. 8, nochmals die Pfälzer und die Wiener Handschrift verglich. Zum wenigsten hätte Erhard die nochmalige auch hier genauere

*) Z. B. des Oberdeutschen in's Niederdeutsche, wenigstens in der fast hessischen Niederschreibung des Hildebrandliedes (s. Grimm's Grammatik Th. I. Aufl. 1. S. LIV. 7. und die Ausgabe des Liedes), oder in den mittelhochdeutschen Gedichten der Kaiserchronik (Cod. Pal. 361.), König Rother's (Cod. Pal. 390.), des Pfaff Konrads Karl (Cod. Pal. 112.), Lamprechts Alexander (Cod. Argentor. C. V. 16. b.), worüber Grimm Th. 1. Aufl. 2. S. 452 — 455. so ausführlich spricht.

Digitized by Google

Vergleichung der Pfälzer Handschrift durch Roſsgaard, 1699 zu Rom, wie sie hinter Eckart's Leges sal. et ripuar. S. 286 — 309. stehet, zu Rathe ziehen sollen, oder besser aus Knittel's neuem Abdruck der Wolfenbüttler, Kinderling's Bruchstücken, in Hagen's Museum für altd. Literat. und Kunst Th. II. S. 1 ff., Mone's Heidelberger Bruchstücken, aus Cod. Pal. 52. 4. in Mone's De emendanda ratione grammaticae germanicae, Heidelb. 1816. 4. S. 30 — 32, endlich aus Hoffmann's Bonner Bruchstücken sein bescheidenes Theil entnehmen sollen, woraus obenein eine Probe von den für die Grammatik so wichtig gewordenen Accenten in den Kauf gekommen wäre. — Eben so steht es mit dem Ludwigsliede. Auch dieses wieder und immer nur wieder nach Schilter, während doch Docen einen besonderen gründlich kritischen Abdruck 1813 davon besorgt hat, und Lachmann es mit abermaligen Besserungen und Herstellungen (von ihm und Graff) in seine Specimina linguae Francicae, Berlin, bei Reimer. 1825. 8, wieder aufgenommen hat. Von beiden ist die Otfriedische Strophenabtheilung hergestellt worden. — Ferner: das Annolied. Hier hätte freilich Goldmann's neuere Ausgabe, Leipzig, bei Brockhaus. 1826. 8, nichts Besseres gereicht, als der frühere Opitz-Schilterische Abdruck. Aber so sehr durch die Stöberische Angabe (Kurze Geschichte und Charakteristik der schönen Literatur der Deutschen, Straſsburg 1826. S. 15.): „Die Sprache [des Annoliedes] ist zwar noch fränkisch, aber dem schwäbischen Dialecte so nahe verwandt, daſs sie zuweilen ganz in ihn übergeht“, das Rechte verfehlt ist, so wenig ist etwas gewonnen durch Erhard's Angabe S. 12, daſs es „der Sprache nach am Niederrhein entstanden sey“. Es hätte entweder hier eine genauere Bemerkung hergehört über die niederrheinische Mundart, wie z. B. in der Vorrede zu Grimm's Grammatik Theil I. Aufl. 2. S. XII — XIII. u. s. w., und gewarnt werden sollen vor der grammatischen Unbrauchbarkeit des Annoliedes, theils nach der Handschrift, die obenein verloren gegangen, und Opitzens Abdruck, theils deshalb, weil ein bedeutender Theil des Gedichtes sich in der mittelhochdeutschen, freilich auch, wie vorher bemerkt worden, in's Niederdeutsche hinüber spielenden, Kaiserchronik wiederſindet, woraus jenes wahrscheinlich entnommen hat; — oder es hätte deshalb lieber ganz weggelassen werden sollen, und dafür aus der eben genannten, „einer historischen Kaiserchronik entweder der parallele oder ein anderer der vielen in

Digitized by Google

ihr enthaltenen schönen Abschnitte gewählt werden sollen. Die Berührung beider Gedichte unter einander wiesen schon Mone in Wilken's Verzeichniſs der Heidelberger Handschriften (Geschichte der Heidelb. Büchersammlungen, 1817. S. 443.), Grimm in der Grammatik Th. I. Aufl. 1. S. LXIX — LXX. u. s. w. nach; und Grimm (Altdeutsche Wälder Th. III. S. 278 — 283.) und Fischer (Typographische Seltenheiten Liefer. 4. S. 122 — 140. gaben aus guten Handschriften passende Bruchstücke.

Bei'm Heldengedicht auf Karl den Groſsen hätte wohl gewuſst werden können, daſs das Straſsburger Bruchstück in Schilter's Thesaurus vollständig und in gleichmäſsigerer, zum Abdruck viel passenderer Heidelberger Handschrift (Cod. Palat. 112. 4. Hagen's Grundriſs S. 164 u. 539.) vorhanden ist (welche Wilhelm Grimm jetzt zur Herausgabe bearbeitet), und daſs Stricker's, bei Schilter folgendes, Gedicht nicht nur „ganz gleichen Inhaltes" (S. 18. Anmerk.), sondern sogar, was der flüchtigste Vergleich ergiebt, bloſse spätere Erneuung und Umreimung jenes älteren Gedichtes ist, wie Hagen a. a. O. S. 165. schon 1812 angab; wobei hier beiläufig bemerkt wird, daſs die von Aretin bruchstücklich herausgegebene „Aelteste Sage über die Geburt und Jugend Karls des Groſsen" (Münch. 1803. 8.), in zweien Handschriften vorhanden, aus Stricker's Erneuerung zur Prosa umgestaltet worden ist.

Die Bruchstücke aus dem Nibelungenliede (S. 25 — 51.) sind doch wenigstens aus der neuesten Ausgabe Hagen's genommen, nicht aus der von 1810. Lachmann's eben erst erschienene Ausgabe konnte hier noch nicht benutzt werden, eben so wenig wie sein Iwain, noch Hoffmann's Willeram, die noch erscheinen sollen. Aber zum Verfasser des Liedes wird hier Heinrich von Veldek vorgeschlagen (S. 25 — 26. Anmerkung), auch sey es „aus dem Zeitalter der Minnesänger", welches wenigstens eine schiefe, unpassende Bezeichnung ist.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 50. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Erhard Handbuch der teutschen Sprache.

(*Beſchluſs.*)

Abgeſehen von allen anderen, inneren und äuſseren, Gründen (der Sage und Sprache), berechtigt weder die S. 26. Anmerk. angeführte Stelle von Gottfried von Straſsburg in ſeinem Triſtan, die wörtlich ſo heiſst:

Von Veldeken Heinrich —
er inpfete daz erſte ris
in ſiuscher zungen,
dâ von ſit eſte ersprungen,
von den die bluomen kwamen u. ſ. w

(S. 273 — 274. auch mitgetheilt),

noch die ganz ähnliche in Rudolf's von Hohenems Alexander (Cod. *Monac.* Catal. p. 261. fol. 28. d.), zu einer Folgerung für die Verfaſſerſchaft Heinrichs von Veldek. Rudolf's Stelle macht jene in Gottfried's Triſtan klarer: er ſpricht beſtimmt von der Kunſt des reinen Reimes, im Gegenſatz der in den hiſtoriſchen Gedichten früher viel freieren, mehr aſſonirenden Reimweiſe, obſchon bekanntlich Veldek's Reime, wenigſtens in den vorhandenen Handſchriften, mannigfach aus dem niederdeutſchen Geſetze in das oberdeutſche, oder umgekehrt, ſchwanken. Rudolf's Stelle heiſst ſo:

— Nieman nu ſo guotes nicht
Geſprechen kan, ſo man do ſprach,
Do man vns kunſt vorbelzen ſach
Uf dem künſtenrichen ſtam,
von dem Gedichte urhab nam,
Von Veldich der wiſe man,
Der rechter rime aller erſte began,
Der kunſteriche heinrich,
Des ſtam het wol gebreitet ſich,

— Den uns sine hohe wisheit
— Zuo aneuange hat geleit:
— Drü kunsterichen bluomen ris
— Hant sich dar uf manige wis
— Vil svehelich zerleitet
— Vnd bluomen zerspreitet.

Diese drei Blumenreise seyen Hartmann der Owere, Von Eschenbach Herr Wolfram und Gottfried von Straſsburg. —

Doch brechen wir hier ab, weil wir noch einige grelle sprachliche Versehen im Einzelnen nachzuweisen haben; wobei freilich theils des Raumes, theils der nicht lohnenden Mühe wegen nicht Alles berührt werden kann. Aber anerkannt werde doch, daſs wenigstens beim Wigalois S. 90. und beim Bonerius S. 115. Beneke's Ausgabe benutzt worden ist, so wie Theil I. der Sachsenspiegel S. 33, sogar nach einer Erfurter Handschrift, wofür freilich auch bessere vorhanden waren. Uebrigens herrscht auch — beiläufig — hiebei ein Unverhältniſs zwischen Theil 1. und 2: denn während in Th. 1. noch beim Sachsenspiegel und dem Braunschweiger Stadtrecht u. s. w. (obenein bei späteren Handschriften) die volle, viel Raum wegnehmende Uebersetzung unter dem Text fortläuft, ermangelt im zweiten Theile gleich von vorn herein Otfried und alles Folgende, man kann trotz den spärlichst untergestreuten Worterklärungen sagen, fast aller und jeder Deutung und Nachhülfe.

Als Proben greifen wir folgende beiden Stücke heraus. Zuerst die Exhortatio ad plebem Christianam S. 12 — 13. Da soll *cahuctliho* (zweimal) „behülflich" heiſsen statt memoriter, obschon S. 13. „in seinem Gedächtniſs" übersetzt ist für „in sinera *cahucti*", wofür aber wieder „cahuoti" verdruckt ist. Da steht „intfangum eigut" statt „intfangan eigut"; *wanta* wird „wenn" übersetzt; dera calauba *cauuisso* fouui uuorte sint wird übersetzt „des Glaubens gewisse wenige Worte sind", statt daſs *yauuisso* Adverbium ist (utique); jo ouh *simplum* zissigihanne ist übersetzt „ja auch Einfältigen zu bekennen" (o sancta simplicitas!); warum wird Docen nicht aufgeschlagen, wo durch „*simplum* za pigehan" übersetzt ist das alte „*semper* profitendum" und der ganze Satz abweicht. *In huueo* soll heiſsen „Und wie"; thera galaupa, *thera* er gaheilit scal sin giebt Erhard: „dem er geheiligt soll seyn", statt *qua* (fide) saluandus est, und doch übersetzt

Digitized by Google

er gleich darauf richtig ja *derá* er canesan scal durch „ja [statt atque!] davon (statt quà, per quam) er genesen soll"; *uuothes* soll heiſsen „Worte des", warum nicht dann richtig gedruckt *uuort thes?* *furhlio* ist nicht „Verheiſser", sondern Förheiſs, Försprach, *purgio* (Bürge, sponsor), wie Cod. Monac. hat; *uuanta eo unrih* soll heiſsen „weil unser Gesetz"!! statt quandonec, wie für das falsche quia donec im Münchner lateinischen Text zu lesen ist; *farneman* ist nicht das heutige „Vernehmen" bloſs, sondern intelligere, verstehen — Vernunft. Der Schluſs vor Allem hätte mit dem Münchner Text verglichen werden müssen.

Als zweite Probe nehmen wir das gleich darauf folgende Hildebrandlied S. 14. heraus. Abgesehen davon, daſs er das Lied nicht in Alliterationszeilen abtheilte, weil er es nicht als Gedicht ansieht, sondern es feinscheidekünstlerisch nur eine Geschichte nennt, so sehen wir nicht einmal den Schilterischen Text richtig abgedruckt, viel weniger den ächten der Handschrift, wie er bei Grimm zu finden ist: Nur die Eingangszeilen:

1. Erhard: Ik gihirta *that* seggen, *that* sih urhettun aenon muotin Hiltibraht enti Ha*th*ubrant unter heriu*u*tuem. Sunu fatarungo iro *ſ*aro rihtun: garutunse iro gu*th*hamun etc.
2. Schilter: Ik giborta *d*at seggen *d*at [dhat] sih ur hettun aenon muotin hiltibraht enti ha*d*ubrant. untar heriu*n*tuem sunu fatarugno Iro *ſ*aro rihtun garutun se iro gu*d*hamun.
3. Die Handschrift in Cassel liest genau: Ikgiborta *d*at [dhat] seggen*d*at [dhat] sih urhettun aenon muotin. hiltibraht enti ha*d*udrant. untar heriu*n*tuem, su nu fatarungo. Iro saro rihtun garutun sê iro gudhamun.

Wie sehr es bei solchen unicis unter den Sprach- und Schriftdenkmälern auf die genaueste Genauigkeit ankomme (*d* ist nicht th, sondern dh), davon ist jede Seite in der Grammatik Zeuge und Beleg; wie sehr beim Druck solcher Werke auf Treue zu sehen ist — daſs nicht heriu*u*tem statt heriu*n*-tuem vorkomme — davon sind die oben schon genannten, nur Freunden in Abdruck zugekommenen „Einigen Denkmäler der althochdeutschen Literatur in genauem Abdruck aus Handschriften der Königl. Bibliothek zu München", München 1825, von Docen, Beweis, der sonst so anerkannt genau ist, und zuverlässigen Abdruck S. 4. verspricht; und doch, es finden sich hier dennoch Fehler, wie *unerde* (uuerde), *trunhtin* (truchtin? truubtin? es steht daneben truhtir), *emizizar* (emizigar), *lih* (lih, lich? oder für lîh?); *ſlaffa* (slaffa), *unerolt* (uuerolt);

lukmo (lukino, wie S. 6. lugino; lucino-urchunde kommt noch ſpät vor, z. B. Cod. Pal. 361.), *mnes* (mines), daſs ſich nicht einmal herausstellt, was der Handschrift anheimfällt. Doch zurück zum Handbuch.

Wie klingt nun die Uebersetzung jener Worte? Hier ist sie: „Ich hörte das sagen, daſs sich verhieſsen eines Muthes (statt herausbieſsen, herausheischten, herausforderten — „eines Muthes“ ist gar falsch) H. und H. einen Heerzug (untar: einen? heriuntuem: Heerzug, Heerthum??!! statt „unter ihnen zweien“ s. Altd. Wälder II, 100. 2.) Vatersbruderssöhne (s. oben die Citate wegen sunu fatarungo), bereiteten sie ihre Pferde (weil *ſ*aro gelesen ist, was obenein nie Pferd heiſst, und dieses Wort — pheerit, pfërt — kommt im Althochdeutschen gar nicht einmal vor; es muſs *saro* heiſsen, d. i. Gewänder) u. s. w. Gleich darauf wird das klare *ubar-ringa*, Ueberringe, übersetzt als bar-ringa, „Tragringe“, ja gar ana helidos ubarringa; an des Gurtes Tragringe. Fast wäre des Guten genug. Aber weiter: Do si to dero *hiltu* ritun wird gegeben „Da sie zu der Versammlung ritten“; statt chud ist min al irmin deot steht chunt ist min alir, min deot (sic), und wird übersetzt; Kund ist mein Alter, mein Volk; ja schon vorher Chind in Chuninericbe, Königssohn im Hunnenreiche, statt chuninc riche, da ja nachher *huneo* truhtin, was freilich wieder „sein Herr“ übersetzt wird (!!), und: du bist dir *alter Hun* ummet-spaher, wofür denn lustig steht: du bist *der* alter *him* unmet, spaher, und das soll heiſsen: Du bist des Alters ihm ungleich u. s. w. — So geht es fort in immerwährenden Fehlern gegen Handschrift und Sinn. So steht hinter einander *u*nsere liuti statt user*e* liuti, alte *a*nti frote statt alte *e*nti frote; forn her Ostar gib, ueit floh her, statt forn her ostar gihueit, floh her, und das soll heiſsen: Bevor er nach Osten gieng, weit floh er (Otabars Neid, Osachres nid); gleich weiter bi na miti Theotrihhe, statt *hina miti* Theotrihhe, natürlich übersetzt: beinahe mit Theoderich; *luttilu* sitten soll heiſsen: berühmte Wohnsitze, wie S. 18. *luttilo* laut, heftig, statt daſs luttilu prut zusammengehört, und luttil klein, fein, zart, schön hier heiſst. Statt des schwierigen arbeslaosa *heraet;* ostar hina det, sid Detrihhe darba gistontum, fatereres mines u. s. w. setzt er frei: *Hera* Ostar hina der sid Detrihhe, dar *bagi* stuontum u. s. w., und das soll wieder heiſsen: Er gieng nach Osten, hin nach der Seite Dietrichs, da im Streite stunden meine Vatersbrüder — Kaum traut man seinen Augen!! Nur noch einige Conjecturen. Der Text heiſst: chud was her

chonnem mannum ni waniu ib, *iu lib habbe*, was Eckart richtig hat, ju lib. Erhard aber sagt, das gebe keinen Sinn, und er „wage es daher die Stelle zu verbessern“ S. 15. Und wie ist es nun verballhornt: leow (es gehört leop zum vorigen Satze!) chud was her chonnem mannum; ni waniu ih, ih *lih* habbe, und das soll heiſsen: in Liebe kund (!) war er kühnen Mannen, nicht meine ich seines Gleichen zu haben!!! Ferner heiſst es S. 16. bei den Worten, die Eckart richtig nach der Handschrift giebt: Dat | sagetun mi | saeolidante Westar ubar | wentilsaeo, dat man | *wic* furnam: „Eckart schreibt wic; aber seine Erklärung scheint mir nicht passend“. Wie denn? Wie nun? „Das sagten mir schiffbrüchige (als sey lidante von leiden!) Westländer (er theilt Westar, ubir Wentilseo!) auf dem Wendemeere, daſs man weit vernahm“. Kurz zuvor wird „mit *geru*“ übersetzt: mit Verlangen, was doch *uirî* heiſsen müſste, von kir, mittelhochdeutsch gir, gër, cupido, cupiditas, voluntas animi; gêr ist jaculum.

Aber übergenug! Es wird Keinem mehr gelüsten. Wahrlich, wenn es, wie einst im Kampfe bei Neresheim „Hie Welf, Hie Gibling“ *) erscholl, so in einem grammatischen oder kritischen Treffen hieſse „Hie Eckart — Hie Erhard“ — die Wahl würde nicht schwer seyn, ob auf die Seite der Francia orientalis sich zu schlagen oder dieser Thuringia puerilis. Golden ist dagegen Kunisch's Handbuch in diesem älteren Abschnitte, obschon Dr. Erhard dasselbe seinem Tadel unterzieht (Theil I. Vorrede S. I — II.), sammt dem Handbuch von Pischon, das die alten Stellen treu und pünktlich wiedergiebt, ohne gerade in Vorreden zu behaupten, daſs „bei den Schriftstellern vor Luthers Zeit Alles buchstäblich wiedergegeben sey“ (Erhard I. S. III.). Wahrscheinlich sind oben mitgetheilte Verböserungen an solchen Stellen eingetreten, wo „offenbare Fehler“ (a. a. O.) in Handschrift und Sinn vorhanden waren.

Der zweite Theil, wie gesagt, giebt nicht so grelle Blöſsen und Verstöſse, weil weise die Verneudeutschungen weggelassen sind. Aber auch hier dieselbe Ungenauigkeit im alten Texte! So heiſst es gleich S. 2. im Otfried, Zeile 2: Doh statt joh, Zeile 5: Jo statt joh. Ferner, warum suester

---

*) S. Königshofens Chronik bei Schilter S. 24. und Andreas Ratisbonensis in seiner Bairischen Chronik. Deutsch Cod. Pal. No. 96. fol. 16. b. — 17. a.

Digitized by Google

behalten, da stets w für uu gesetzt ist? Aber giuuagi wird in giuwagi umgedruckt. Zeile 10. steht *Sie* selbes drudinna statt Si*n* selbes d. — Warum ist ferner Zeile 20. imu statt imo gesetzt, da nicht einmal die Lesarten unten bei Schilter so haben, welche doch Erhard meist zur Abwechselung aufnimmt? Weiter — Zeile 21. steht To so statt io so. — Warum Zeile 25. wer ther statt werther, Zeile 5. von unten zum statt z' en? Zeile 4. v. unten *Thor* unser friunt *quato* — statt *ther* unser friunt *guato*. Dies und mehr auf Einer Seite! und blos Verstoſse gegen den Schilterischen Vordruck!

Aber eben so im Annoliede, wo Vranken: danken stehen sollte, steht Vrankin: dankin. Was soll gleich darauf Van sante Mauricin*a* herige statt Van senti Mauricii*n* herige? Was minu für minn? sent Anne statt sent Annin (S. 13.)? Warum S. 14. in fremid*o* lante, was freilich Schilter hat, statt in vremidi*mo* lante, Da gleich darauf zi diutischi*mo* lante richtig folgt? — Warum Galli*e* unti Germani*e* statt Galli*a* unti Germani*a*, wie umgekehrt weiter oben geil*a*: deil*a* statt geile: deil(e) des Schilterischen und Goldmannischen Textes? Warum S. 15. uns statt unz? Warum Daz in disime meri gartin | fe gevruuut *wordin* statt — merigart*en* — *wurde*? Doch genug!

Viele Druckfehler, die hinten nicht angegeben, sind stehen geblieben, z B. S. 14. loide statt leide, S. 15. slari statt scari, S. 16. durch helma statt durch helme, den sige *wan* st. *nam* (was Alles Schilter nicht hat!). — Manches, wie das Letztere ist wohl eigene Conjectur, licentia p. u. s. w.

Bei Thaten des Lebens genügt in magnis *voluisse* sat est; aber in der Bücherwelt (und ihrer Schattenseite — der Buchmacherei) ist es mit dem Willen allein nicht gethan; obenein wo es nicht einmal heiſst: tantae molis erat — —, sondern wo es nur der geringen Mühe galt, als Bibliothekar und Archivar der Zeit in den Registern der Literatur (wie in Göttinger Realcatalogen) nachzuschlagen: Was ist über diese ältesten dunkelsten Dinge das Neueste, Klarste, Sicherste erschienen? Aber den Schneckenhandlangern, die zehen Jahre und mehr zurückbleiben, sollte man zurufen: manum de tabula! —

Diese Recension galt die Sache, und hofft ein Scherflein beizutragen, daſs das nächste „Handbuch altdeutscher Sprache" nicht das alte Krebsgeleise gehe.

Da wir einmal im Zuge sind, so knüpft Recensent hier eine verwandte passende Betrachtung an. Sie betrifft die

sprachliche Behandluug der älteren Deutschen Erdkunde und Eigennamen. Die letzteren Jahre haben uns außer Mannert's neuen Auflagen auch in diesem Fache mehrere schnell auf einander folgende Werke gebracht, so wie sich mannigfaltige Vereine für das vaterländische auch erdkundliche Alterthum in Schlesien, Thüringen, Sachsen, Westfalen u. s. w. gebildet haben, welche sammeln und das Gesammelte auch öffentlich in Jahresberichten, Archiven u. s. w. besprechen. Von diesen reichlich eröffneten Archiven, Zeitschriften in Halle, Hannover, Westfalen, Cöln, Baiern u. s. w. ein ander Mal. Hier seyen nur einige umfassende Werke über das alte Germanien genannt, die in unmittelbarer Beziehung zu einander stehen, durch ihre Uebereinstimmungen, Abweichungen und schnelle Folge; nämlich Kruse's Budorgis (daran sich Büsching's Heidnische Alterthümer Schlesiens anreihen) und sein Archiv; ferner Wilhelm's Germanien und seine Bewohner nach den Quellen dargestellt (Weimar 1823. 8. XVI und 372 S.) und Reichard's Germanien unter den Römern, graphisch bearbeitet (Nürnberg 1824. 8. XXXII und 274. S.). Besonders beide letztere das Ganze der alten Deutschen Erdkunde umfassenden Werke treten hier in unsere Betrachtung ein. Aber nicht die geographischen Verhältnisse, Uebereinstimmungen und Abweichungen beider sind es, die uns hier fesseln, sondern die sprachlichen Deutungen. Während Wilhelm ruhig und besonnen die geographische Richtung und Sichtung verfolgt, und selten in Namenähnlichkeiten ältester und neuester Zeit, die selbst die spätesten Urkundennamen noch verwaschen hat, sich verliert oder umirrt, ist dieses in dem Reichardischen Werke eine Hauptseite und Hauptlust. Hier wird mit wahrer Kühnheit, Keckheit, Zuversicht und Hast nach jedem, selbst dem unähnlichsten Anklange gehascht, und — was nun unsere Klage ist — die 1824 doch wahrlich hinlänglich schon vorgeschrittene und zur Besonnenheit und Gründlichkeit mahnende historisch-grammatikalische Wortbehandlung hier in der Erdkunde gränzenlos vernachlässigt und wahrhaft gehudelt. Jede Seite gewährt den wildesten, zügellosesten Wortzwang und Wortverrenkung. Auch nicht eine Spur von Ahnung einer Gesetzlichkeit in diesen ältesten Namen- und Wortbildungen, die so bestimmt Deutsches Bildungsgesetz verrathen und ansprechen. Nahe liegen Zusammensetzungen wie Asci-*burgion* (wie Askaukalis, Askalingion), Laki-*burgion*; Tuli-*phurdon* wie Tuli-surgion), Lup-*phurdon* (uud Bik-urdion?); Askal-*ngion*; Menos-*gada* (gadem?); Tulis-urgion, Kas-urgis, Bud-

orgis, Korid-orgis u. s. w. — Aber golden sind alte Deutungen von *Sicambri* (Sieganbauer — Siegkämpfer, bei Awentin und neuerdings bei Mone u. s. w.) und andere althergewohnte gegen die wahrhaft luftigen und lustigen bei Reichard, deren auf jeder Seite zu finden sind, und deren älteren Namen Grimm schon 1822 im ersten Theile seiner Grammatik bezweifelnd oder deutend besprochen hatte, was aber jenen Geographen noch eine terra incognita ist. Fangen wir mit dem oft gedeuteten *Cherusci* an. Bekanntlich soll das durchaus Harzker heiſsen. Reichard ist hier, nicht aus sprachlichen, nur örtlichen Gründen besonnener als anderwärts, er sagt: „wie, wenn der Name Cherusci nicht der Deutsche, sondern von den Römern diesem Volke erst mitgetheilte wäre?“ S. 97, aber blos weil ihm Anklänge neuester Ortsnamen auf der Landcharte ausbleiben. Caspar Sagittarius (Antiquit. Regn iThuring. I. 1. §. 4. I. 4. §. 16.) deutete sogar cherusk mit gerecht (boni aequique: Tac. Germ. 36.)!! — Die Ableitung von Harz könne er deshalb durchaus nicht gestatten, weil einmal der Vocal gänzlich verschieden ist; ferner müſste Harz als Adjectivum bilden *harzisc* oder niederdeutsch oder zur Römerzeit überhaupt noch *hartisk*, von hart, die Haard. *Chêrusk* würde althochdeutsch *hârusk* oder *hàrisk* (pilosus etwa) klingen. Das *e in cherusc* ist lang (Χηρο͂υσκοι Strabo VII. 1. Ptolem. II. 11. Χαιρουσκοί); nur Claudian IV. consul. Honor. 451 hat *cherusci* und Dio Cass. Χερουσκοί. Bekanntlich ist *Chêrusci* die einzige Bildung auf —*usk* neben —*isk* in Arav-isci, Nar-isci, Attal-iscus (Aurel. c. 33.) und Taurisci, Scordisci, oder —*ask* in Gann-ascus (Tacit. Annal. XI. 18. 19. — An Cherusci reiht sich, durch die gleich falschen Deutungen von Harz, *Hercynia* sylva oder Hercinius saltus, bei Cäsar, Strabo, Mela, Tacitus, Plinius, Vellejus Paterculus, Claudian, Diodorus Siculus, Livius, Florus. Die Form, welche Ptolemäus (II. 11. ὁ 'Ορκύνιος δρυμὸς), Aristoteles schon (Mirand. Auscultat. οἱ 'Ερκύνιοι δρυμοὶ und Meteorol. I. 13. ὄρη 'Αρκύνια), Apollonius (Argonaut. IV. 640. Σκοπέλοιο καθ' 'Ερκυνίου), und Diodorus (Biblioth. Histor. 5. τὰ 'Ερκύνια ὄρη) geben, weiset deutlich auf ein k, also *herk*—, ἑρκ— ἀρκ— ὀρκ—. Die nordische Sprache zeigt ein *harka*, durare, *harka* und *herkja*, asperitas, *herkinn*, durans.

Man vergleiche ferner bei Grimm die sinnigen Ausstellungen, Handhabungen oder Behandlungen der Namen *Gepidae*, Grammat. Th. I. Aufl. 2. S. 36 und 45, *Galsati* S. 91, *Aliso* 93, *Taunus* 94 und 153, *Aurinia*, *Chauci* 99. — bei Reichard S. 40. nothwendig in *Cux*haven übrig, „wie ich über-

zeugt bin", *Gothi* S. 99, *Marsi*, *Marsigni* 123, *Tencteri* 124, *Caninefates* 115 und 153, *Batavi*, *Bucinobantes* 153. — von Buchen, wie Buchonia, und bant, wie Brabant, Tenserbant, oberd. banz, benzo: Otfried III. 18. 28. eli-*benzo*, extraneus, wie elilendi —, besonders *Chatti* S. 172, und teutsch (Theil I. S. 108. Anmerk. und S. 1069. Theil II. S. 378. 3.), oder Wörter wie *framea* I. 128. Anm. 2, *glesum* 75. Anm. 3; endlich gothische und althochdeutsche Eigennamen (Th. I. S. 36. 46. 76. 79. 81. 83. 84. 92. 102. 103. oder Th. II. von S. 447. an in alphabetischen Zusammensetzungsverzeichnissen). Ehe aus streng grammatischen, sprachhistorischen Gründen solche aus- und umschweifende Erklärungen, wie *suevus* — swâb — vom Schweifen *) oder vom Schweif (Grimm I. S. 87. Anmerk. 1.), oder *Rhênus* — rîn, hrin, ῥῆνος — von rein oder rinnen (rinnan — *hrînan* dagegen ist tangere, 2. mugire, hinnire), nicht aufgegeben werden, ist weder in der Geschichte an richtigen Grundanschauungen des germanischen Lebens, noch in der Erdkunde Altdeutschlands Wahrheit und Sicherheit zu erwarten. Auch Wolfgang Menzel in seiner Deutschen Geschichte, Zürich 1825. 8. **), geht zu unhistorisch und zu regelleicht mit den Urklängen der Muttersprache um, an denen doch die Mysterien ältester Naturanschauung und die Hieroglyphen des ursprünglichen Volkslebens haften, und die leise und streng gedeutet seyn wollen. Man schlage z. B. auf Theil I. S. 4. 10. 15. 16. 21. 27. 43. 51. 60. 96. u. s. w.

Eben so geht auch der quellengründliche und besonnene L. Barth in seiner „Urgeschichte Deutschlands", Baireuth und Hof. 2 Theile. 1820. gr. 8, sowohl in Deutung Deutscher Eigennamen, z. B. Th. II. S. 363 — 371, als auch Deutscher Völker- und Ortsnamen (in seiner Erdkunde Theil II. S. 1 — 236.) viel zu leicht, d. h. ungesetzlich, ungrammatisch zu Werke, obschon er z. B. Th. II. S. 17. Anmerk. 9. sagt: „Gründe aufsuchen heifst etymologisiren". — Der beiden neuesten Namenforscher Benecken in seinem Teuto und Viebeck (Erlangen) gar nicht zu erwähnen!! — Aber selbst

---

*) Wozu die ähnliche Deutung weletabi — Wilzi — als veletovi von *litati* fliegen (vletowi: Eingeflogene?) übrigens passen werde. S. Gött. Anz. 1825. St. 3 — 4. S. 28. Anm.

**) Und auch sein Namensvetter in 4° deutet hierin nach altem Adelungischen Geleise, mitunter salto-mortale's aus eigner Neukraft nebenausspringend.

Digitized by Google

Ferdinand Wachter in Jena, obschon er in seiner „Thüringischen und Obersächsischen Geschichte“ — Th. I. Leipzig 1826. 8. — an mehreren Stellen Belesenheit und Bewuſstseyn in der älteren Deutschen Literatur und Grammatik beweist, obschon er z. B. S. 64. über die erfundenen Gottheiten Stuffo, Rheto, Biel, Asteroth, Lara, Jecha, Loll, Sater, Krodo, Püsterich richtig urtheilt, tischt doch S. 7. uns wieder *Suevi* vom Haarschweife, *Chatti* von *Cat*, Krieg, *Cherusci* als Harzer auf, und wagt S. 5. *Thuringi*, *Thoringi* von Thor, Berg, oder auch von einem berühmten Anführer Thoro (woher Thornberg, Dornberg u. s. w.) herzuleiten, wozu er S. 6 und 7. die Grammatik zu Hülfe nimmt. S. 17. muſs Diesburg (Dispargum bei Gregor. Turon.) sogar Geisterburg bedeuten. S. 7. sind *Hermund*-uri gleich den Hermiones, gleich den Germani, gleich den „Theotschen, Dietschen“. — Auch Luden in seiner Deutschen Geschichte Bd. I und II. S. 1625 — 26. ist zu unbekannt mit der wahren Grammatik, daher oft zu zach, oft zu jach und leicht. Th. I. S. 19 und 20. und 593, 17. 18. 19. ist er zu schnell fertig mit Wehrmannen (Germani), wie S. 177. *Markomanni* freilich leichter sich giebt, als Markmanner, Landeswehrmänner. — Eben so S. 23. mit *Tuisko*, welches für niederdeutsche Aussprache erklärt wird — düdsh, und S. 597, 22. fu adjectiv, wie mennisc, aber von teut, tiud, Erde, also terra editus, *tiu*-ti-*sko* man. Das ist doch nicht so gar behutsam und entspricht doch nicht ganz der in den Anmerkungen ausgesprochenen Regel: Das Etymologisiren ist gefährlich und führt gewöhnlich zu Nichts. Die wahrhaft auflösende, zergliedernde Art Grimm's führt freilich auch oft zu einem Nichts, nämlich Nichts wissen, aber schneidet doch manche undeutsche Träumereien ab. — Eben so unbestimmt, wie Obiges, ist S. 28. über die Namen *Teutones*, *Ambrones*, *Teutobod*, *Kimbri* (S. 31. unten) gesprochen, zu leicht S. 465. über *Chasuarii* oder *Chattuarii*, 459. über *Ingaevon*, *Istaevon*, *Herminon*, schwankend über *Ariovist* 612, 7; besser über *Suevi* und *Saxones* 481, aber schwach, was die sprachlichen Gründe betrifft, 641, 5. Eben so über Hof — von Haupt! — 718, 11; *Knecht*, *Sclav*; *Liti*, *Lazzi*, *Lati* 719, 16, *Leut*, *Leudi*, *Leodi* u. s. w. 735, 24; über *kun* (γινώ) kennen, bekannt, Kunig, *kindins*, thiudans u. s. w. — Selbst Franz Passow in seiner so genau auf Lesarten gestützten Ausgabe von Taciti Germania, Breslau 1817. 8, erlaubt sich Deutungen wie *Suerini* aus *Warini* u. s. w.

So lange nicht streng auf grammatische, sprachhistorische Gründe und die Lesarten genauer guter Handschriften geachtet

wird, so lange wird auch nicht nur auf Titeln historischer oder geographischer Zeitschriften (von Pahl; und von Hoffmann bei Cotta), sondern auch in allen Geschichtsbüchern *Hertha* oder *Herda* prangen, während doch Passow aus der besten ältesten Handschrift die Lesart *Nerthum* nachgewiesen hat, was vielmehr auf den nordischen, freilich männlichen, Gott *Niördr* — Gen. *Niardar*, Dat. *Nirdi* — sich deuten läſst, dem ein althochdeutsches *Nerdu*, *Nertu* entsprechen würde *); — und während die Form *hertha* für Erde nicht belegt werden kann, sondern gothisch (ältest) nur *airtha*, althochdeutsch *erda* statt *erada*, was sogar einmal bei Kero vorkommt: *eratha*. — Luden achtet Th. II, unter den Verbesserungen zum Bd. I, zu S. 748 — 749, zwar auf die Lesart *Nerthum*, meint aber, es könnte dies auch der Nominativus und „so könnte es ein Teutsches Wort Närthum, vis alendi, seyn, und für diese Worte wäre die Uebersetzung Terra mater recht wohl geeignet (!). Aber — setzt er hinzu — mit der Hertha wäre es vorbei. Das ist Etwas. Wachter dagegen sagt am oben angeführten Orte S. 98: „die ursprüngliche Lesart ist Herthus“, und declinirt uns das Wort nach der gothischen vierten starken Declination (weiblich) vor: Hertha, Herthais, Herthai, Herth, während das vorhandene *airtha*, terra, doch nach der ersten starken Fem. Decl. geht: airthai, airthôs, airthai, airtha. — Doch in diesem Beispiele mit Hertha dient doch noch seit Rhenanus, der *Hertham* hinein emendirte, alte Gewöhnung zur Entschuldigung; viel schlimmer ist, wenn Büsching uns einen Deutschen Gott *Tyr* aufdrängt, von dem nie etwas erhört worden ist. Das nordische *Tyr*, der Wehrgott, das sich erhalten hat in dem Namen des dritten Wochentages, *tysdagr*, dies martis, würde im Althochdeutschen nothwendig mit *z* anlauten müssen (*ziu* u. s. w.), wie denn auch das Oberdeutsche noch die Form Zistag, Zîstig, statt *Di*(n)stag, Dienstag (Dingstag!!) aufbewahrt hat, wie das Englische die niederdeutsche Form *twesdag*, sächsisch *Kvesdäg*, von der Form *tî*, *tîves* (gothisch tius, tivis?).

Zum Schlusse noch ein Beispiel, wie die sprachliche Erkenntniſs eines alten Wortes oder Namens auch für die örtliche oder volkliche Bestimmung wohl dienlich und behülflich ist. Dr. Wilhelm zählt in seinem Germanien S. 236. die Astinger als einen „Hauptstamm der Vandalen“ auf, und im Register S. 362. gar als „Volk“, wie S. 236. gar als

*) S. Gött. Anz. 1825. St. 52. S. 516.

„vandaliſches Volk“. Reichard hat sie gar nicht. Der Name Astingi wird bei Wilhelm nur aus Dio Cassius nachgewieſen und gar vermuthet, bei Tacitus German. cap. 43. müſse es wohl statt *Marsigni Astigni* heiſsen, wobei der von vorn herein deutscher anklingenden Form *-ingi* (in Ast-*ingi*) in das eher bei Marsigni umzustellende *-igni* Gewalt angethan wird, obschon auch bei Jornandes richtig *Astingi* steht. Aber eine Hauptstelle, die volles Licht gegeben hätte, ist von Dr. Wilhelm vergessen. Johannes Lydus nämlich in seiner Schrift „De Magistratibus“ ed. Fuſs, Paris. *) 1812. pag 248. giebt sehr bestimmt an, daſs es kein besonderer Volksstamm sey; obenein kommen sie bei Gothen, Vandalen und Markomannen zugleich vor. Er sagt: σὺν τοῖς ἐνδόξαις τοῦ ἔθνους, οὓς ἐκάλουν ἀστίγγους οἱ βάρβαροι. Also die Edlen des Volkes. Betrachten wir den Namen nun mit gothischem Auge, so giebt uns seine sprachliche Form selber den besten Commentar, obenein da in Dracontii Carmin. ed. Arevalus, Romae 1791. 4. p. 371. die Form As*d*ing noch näher an das gothische *azd* anklingt, wie wahrscheinlich das althochdeutsche *art*, Art, Geschlecht, Adel, nobilitas, geklungen haben wird, so daſs *asdingi* (*azdiggos*; wie skilliggs in den Quittungen gebildet, und wie die gleichfalls gothischen Namen *Theru-ingi* bei Ammian. Marc. 31, 5, *Oth-ingi* und *Thur-ingi* bei Jornandes u. s. w.) die Artinger, althochd. *artingâ*, die Edlen, Ethilingi, Adalingi sind, aus denen die Könige gewählt wurden. Grimm vergleicht dem gothischen *z* in *azd* (art) das *σ* im griechischen ἐσθλὸς, edel. S. s. Gramatik Th. I. Aufl. 2. S. 1070. und S. 126. Th. II. S. 349.

Mögen auch diese Bemerkungen, die weniger Neues bringen, als absichtlich schon zum Ergebniſs Gewordenes, das aber immer noch nicht beachtet wird, durch die Zusammenstellung seiner eindringlichen Wahrheiten den Unachtsamen und Leichtarbeitenden, wie den Gründlichen, aber Einseitigen, denen jener Fortschritt der historischen Sprach- und Nachforschung noch nicht kund geworden zu seyn scheint, dringend anempfehlen sollten — nicht ganz unnütz gewesen seyn! —

---

*) nicht Lugd. Batav.

Digitized by Google

Diſſertatio physica de repentinis variationibus in pressione atmosphaerae observatis. Quam amplissimi Philosophorum ordinis auctoritate pro loco in eodem obtinendo simulque pro juribus Magisterii Lipsiensis optimis cet. publice defendet H. W. Brandes. Lipsiae MDCCCXXVI. 66 S. 4. 18 Gr.

Diese Gelegenheitsschrift verdient um so mehr eine Anzeige, je leichter solche gewöhnlich unbeachtet bleiben. Der Verf. derselben, welcher wegen der Klarheit seiner Darstellung der gelehrten Welt vortheilhaft bekannt ist, giebt in einer kurzen Einleitung den Standpunkt selbst an, aus welchem der Gegenstand betrachtet werden muſs, weswegen Ref. nur dasjenige im Auszuge kurz mittheilt, was er sonst suppliren würde. So viele Mühe man sich nämlich, des allgemeinen Interesses wegen, bereits gegeben hat, die Ursachen der atmosphärischen Veränderungen mehr zu ergründen, so haben doch alle vielfachen einzelnen Bemühungen noch zu keinem brauchbaren Resultate geführt. Höchst schätzbar sind in dieser Hinsicht wohl vorzugsweise nur die gemeinschaftlichen Bemühungen der ehemaligen Mannheimer Gesellschaft, deren Werth auch neuerdings von den Engländern anerkannt ist, mit dem Zusatze des allgemein gehegten Wunsches, daſs gegenwärtig bei so viel weiter vorgerückten physicalischen Kenntnissen und den so auſserordentlich verbesserten Werkzeugen nebst den Beobachtungsmethoden ein ähnliches Unternehmen wieder zu Stande kommen möchte. Auf die Grundlage jener Beobachtungen stützte unser Verf. seine bekannten Beiträge zur Witterungskunde des Jahres 1783, und zeigte darin sehr augenfällig, was für bedeutende Resultate aus der Zusammenstellung weit von einander entfernt liegender Beobachtungen zu erhalten sind. Ein solcher gelungener Versuch muſste die Idee erwecken, einmal eine einzelne merkwürdige meteorologische Erscheinung über eine ausgebreitete Länderstrecke zu verfolgen, und hierzu bot sich der ungewöhnlich tiefe Barometerstand vom 25. December 1821 als sehr geeignet dar. Der Verf. ersuchte deswegen seine zahlreichen Freunde und Bekannten um Mittheilung ihrer Beobachtungen, deren er eine groſse Zahl erhielt, und hieraus sind die in dem ersten Theile der vorliegenden Schrift enthaltenen Betrachtungen über den ungewöhnlich verminderten Luftdruck hervorgegangen. Ihnen entgegen stehen die Erscheinungen eines ungewöhnlich vergröſserten Luftdruckes, welche künftig gleichfalls einmal untersucht werden sollen.

Die Zusammenstellung der einzelnen mitgetheilten Beobachtungen giebt einen höchst erfreulichen Beweis von der Bereitwilligkeit zahlreicher Physiker in allen Ländern zur Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen. Unser Verf. erhielt aus England eilf Beobachtungen, aus Frankreich sechszehn, aus Holland vier, aus Deutschland sieben und vierzig, aus der Schweiz fünf, aus Italien eilf, aus Island, Norwegen und Dänemark sechs, aus Preussen und Polen vier, aus Ruſsland vier, zusammen also hundert und acht, auſser denjenigen, welche wegen der Unbestimmtheit der Angabe des mittleren Barometerstandes unbrauchbar waren. Als eine interessante Bemerkung wird auſserdem noch angeführt, daſs um jene Zeit in Buenos Ayres eine Menge Schnee fiel, welche Erscheinung dort im hohen Sommer unter die ganz ungewöhnlichen gehört. Dagegen war der Winter wie bei uns, so auch in Siberien sehr mild.

Um die Resultate aus den mitgetheilten Beobachtungen übersichtlich darzustellen, hat der Verf. sehr zweckmäſsig vier Charten der Länder, worin die Barometerstände beobachtet wurden, entworfen, und in diese neben die verschiedenen Orte die Depressionen der Quecksilberhöhe unter den mittleren Stand für den 24. December 6 Uhr Abends, den 25. December 3 Uhr und 10 Uhr Morgens und 8 Uhr Abends geschrieben. Aus dem Ueberblicke dieser Charten geht evident hervor, daſs die Ursache des plötzlichen Sinkens der Barometer im Atlantischen Ocean ihren Sitz hatte, ohne daſs es aus begreiflichen Gründen möglich ist, den Ort genauer anzugeben, wo die anscheinende Verminderung der Luftmasse statt finden mochte. Dort war nämlich anfangs die Verminderung der Quecksilberhöhe am stärksten und betrug in Brest 22 Linien, nahm von hier an ab, regelmäſsig in der Richtung nach Osten, unregelmäſsiger in der Richtung nach Südost und Nordost, so daſs sie erst am spätesten in Molfetta und Petersburg, dort mit sechs, hier mit vier Linien merkbar wurde, wobei zugleich die Lage der Berge einen sichtbaren Einfluſs zeigte. Stürme und Gewitter waren verschiedene an jenem Tage, vorzüglich in Frankreich, und sie schritten von Westen nach Osten fort; auch hat der Verf. Nachrichten von Stürmen aufgefunden, welche schon am 22. und 23. December im Atlantischen Ocean herrschten. Heftige Regen und Stürme wurden vorzüglich in Italien und dem südlichen Frankreich beobachtet, welches zu erklären nicht schwer ist; dagegen lassen sich über den inneren Zusammenhang des ganzen Phänomens, d. h. durch welche Ursachen eine solche

Verminderung der Luftmasse über dem Atlantischen Meere oder in jenen Gegenden bis vielleicht nach Island hin erzeugt sey, zwar wohl Hypothesen aufstellen, allein um eine solche genügend zu begründen, fehlt es durchaus an den erforderlichen genauen Thatsachen.

Um die aus den angegebenen Beobachtungen gefolgerten Schlüsse zu prüfen, benutzt der fleiſsige Verf. im zweiten Theile der Abhandlung ein ähnliches plötzliches Sinken des Barometers am 2. und 3. Februar 1823. Die hierfür verglichenen Beobachtungen sind sieben aus England, eben so viele aus Frankreich, eine aus Holland, achtzehn aus Deutschland, fünf aus der Schweiz, zwei aus Italien, eben so viele aus Norwegen und Dänemark, desgleichen aus Preussen und Polen und auch aus Ruſsland. Es war daher die Zahl der Beobachtungen zwar weit geringer, als diejenige, worauf die vorige Untersuchung gegründet ist, aber sie liegen in hinlänglicher Entfernung von einander, um das Phänomen genügend danach zu beurtheilen. Im Allgemeinen folgt aus diesen Beobachtungen und aus einfach abgeleiteten Schlüssen, daſs auch von diesem Phänomene die Ursachen im Atlantischen Ocean lagen, allein diesesmal waren zwei Mittelpunkte des geringsten Luftdruckes vorhanden, wovon der nördlichere ein fortgehendes Sinken des Barometers vom Kanale aus über die Nordsee veranlaſste, der andere, etwas südlichere, ein solches von Aquitaniens Küsten an über Frankreich und Deutschland, indem dieser ohngefähr von Toulouse aus bis nach Krakau hin fortschritt. Hiermit zusammenhängend sind dann die Stürme, die am 1. und 2. Februar in Lissabon und in der Nacht vom 3. auf den 4. Februar in Constantinopel herrschten.

Auſser der genaueren Untersuchung der erwähnten Phänomene werden noch einige andere ähnliche kurz berührt, die auf die nämlichen Resultate führen. Aufgefallen ist Ref. dabei die Bemerkung, daſs nach einer brieflichen Mittheilung Harding's die Stürme über dem mittelländischen Meere und dem westlichen Frankreich ein Sinken des Barometers in Göttingen zu veranlassen pflegen, nicht aber die über der Ostsee. Man wird übrigens gern dem Vf. beistimmen, wenn er am Schlusse sagt, er hoffe den Beobachtern einen Weg gezeigt zu haben, auf welchem wir allmählig zu einer genaueren Kenntniſs der meteorologischen Erscheinungen gelangen können. Durch solche Zusammenstellungen wird insbesondere die Einseitigkeit der Ansichten aufgehoben, welche aus anhaltenden Beobachtungen einzelner an dem nämlichen Orte sehr leicht entsteht. Ref. hat geraume Zeit an drei verschiedenen Orten, Hannover,

Marburg und Heidelberg beobachtet, und dabei gefunden, daſs der Erfahrung nach in vielen Stücken die nämlichen Anzeigen zu nicht wenig verschiedenen Schlüssen berechtigen, weil die örtlichen Erscheinungen jederzeit Berücksichtigung verdienen, worüber aber hier nicht ausführlicher geredet werden kann. Ueberhaupt dringt sich gewiſs jedem der Wunsch auf, daſs es bald möglich seyn möge, auf einem ähnlichen, als dem vom Verf. betretenen Wege mehr Licht und gröſsere Gewiſsheit in die dunkelen und schwankenden Gesetze der meteorologischen Erscheinungen zu bringen.

M u n c k e.

Ueber den Einfluſs der Frage: Pater est, quem justae nuptiae demonstrant, auf die Legitimität der Kinder, nach den Principien des Französischen und Badenschen Civilrechts. Von Dr. K. E. Baurittel, Privatdocenten der Rechte an der Univ. Freiburg. Freiburg 1825. 60 S. 8.

Der Verf., unser ehemaliger akademischer Mitbürger, erläutert in dieser Schrift hauptsächlich die Artikel 312. 313. 314. und 315. des Französischen bürgerlichen Gesetzbuches; und erörtert hierbei die verschiedenen Streitfragen, zu welchen diese Artikel Veranlassung gegeben haben. Ueberall sind die älteren Rechte, die Schriften der Ausleger und der Gerichtsgebrauch mit Sorgfalt benutzt worden. Mit besonderem Interesse wird man die Beantwortung der Frage S. 47 ff. lesen, ob ein Kind, das im eilften Monate nach Auflösung der Ehe geboren worden ist, schon v o n R e c h t s w e g e n als unehelich zu betrachten sey.

Ueber die Frage: Ergreift das gesetzliche Pfandrecht der Ehefrauen (nach dem Badenschen Landrechte) auch die Gemeinschaftsliegenschaften oder nicht? Von dem GH. Bad. Obervogte Ch. G. Fr. Staufen. Freiburg. 64 S. 8. 24 kr.

Ueber die auf dem Titel dieser Schrift aufgestellte Frage sind die vaterländischen Rechtsgelehrten und Geschäftsmänner getheilter Meinung. Der Vf. hat jedoch die bejahende Antwort mit so triftigen Gründen vertheidigt, daſs nun wohl der Streit als beendigt angesehn werden kann. Die Französischen Rechtsgelehrten stimmen überdies fast ohne Ausnahme mit der Meinung des Vfs. überein. (Das Badensche Landrecht weicht in dieser Lehre nicht von seiner Urschrift, dem C. N., ab.)

Digitized by Google

N. 51. 1826

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Eidora. Taschenbuch auf das Jahr 1826. Vierter Jahrgang. (Zum Besten der durch die Sturmfluth vom 3. und 4. Februar 1825. unglücklich gewordenen Bewohner der Westküste von Schleswig-Holstein.) Herausgeg. von H. Gardthausen, in Commission bei Cnobloch in Leipzig und Busch in Altona. 344 S. in 12. (Mit einer zahlreichen Subscribentenliste von S. III bis LII.) 3 fl. 36 kr.

Auch abgesehen von dem wohlthätigen Zweck der Herausgabe, hat Eidora nicht zu befürchten, daſs auf sie ein spitziges Sinngedicht von Jürgesen (S. 193.) angewendet werde. Er heiſst:

„An einen Reimler.

Unbedeutend nannt' ich Tills Gedicht.
Aber Till, empört
Durch den Ausspruch, schwört:
Unbedeutend sey es nicht!
Till hat recht —
Sein Gedicht ist . . . schlecht!!“

Dagegen soll hoffentlich auch den Rec. nicht das Epigramm (S. 194.) treffen:

„Der todte Kritikus.

Grabt doch auf seinen Leichenstein,
Ihr Freunde! keine Grabschrift ein.
Noch in der Gruft wird er sich rühren,
Und selbst die Grabschrift kritisiren.“

Wir wagen es deswegen kaum, schon bei dem Titel kritisirend zu fragen: ob nicht etwa Eudora als gute Geberin durch einen bloſsen Druckfehler in etwas mit Eidos (Gestalt und Schein) verwandtes verwandelt seyn möchte? Da wir von Eidos kein Eidor, oder Eidoros, abzuleiten wissen, so wären wir geneigter, mittelst einer freundlicheren Conjectura critica, in der Sammlung eine Gute Geberin,

eine Eudōra, zu erkennen. Dagegen streitet es freilich, daſs die Dedication (an Ihro Kön. Hoheit die Prinzessin Wilhelmine von Dänemark, eine auch S. 27. von Friederike Brun verehrte „Rosa Unica" unserer Zeit) einen Kranz der Eidŏra (— ◡ ◡) dargebracht haben will, so daſs wir, um den Titel schulgemäſs zu erklären, nicht einmal an Eidos und Hōra, vielleicht nur an Eidos und Hŏrao, denken dürften. Wozu aber auch die Pädanterei, der auf Gelahrtheit nicht berechneten teutsch-dänischen Musengabe einen schulgerechten Titel zumuthen zu wollen? Besser, wir genieſsen das Gegebene so, wie es ohne unsere kritisirende Conjectur gemeint zu seyn scheint, als ein „sehenswerthes Erscheinen" (nach ειδος und ἐραω), und lassen uns durch das ungewöhnliche dieser Wortgestaltung gar nicht hindern, zugleich an das Zeitgemäſse dieser Erscheinung (nach ειδος und ὥρα) zu denken, vornehmlich aber das wohlgestaltete im Inhalt als gutes Geschenk (ευδωρον) einer wohlwollenden Geberin in gutem, gemüthlichen Andenken zu behalten.

Ist doch gewiſs allen teutschredenden schon dieses erfreulich, daſs, während der alten teutschen Kraftsprache die diplomatische und beinahe die ganze vornehme Welt durch das französische Sprachgemisch untreu geworden ist und aufs neue immer mehr abtrünnig wird, die schönen und die wissenschaftlichen Geister Dänemarks an das teutsche Sprachgebiet sich immer noch gerne anschlieſsen, und vom Particularismus weg lieber nach dem Universalismus der vielumfassenden teutschen Sprachkunst ihre Richtung nehmen. Schade, daſs für Schweden die einst durch den Reformationsretter, Gustav Adolph, und durch Carls XII. Heldensinn so wohl verdiente einfluſsreiche Theilnahme an dem teutschen Festland nicht auf ähnliche Weise eine bleibende Ursache geworden ist, alles, was allgemeiner verbreitet zu werden verdient, sich nicht in die einengenden Landesdialekte einschlieſsen, vielmehr das der Allgemeingültigkeit würdige auch lieber durch die allgemeinere Sprache kundmachen zu lassen. Wie sehr müſste sich der geistige Völkerreichthum vermehren, wenn die Verschiedenheit der Dialekte eben so weit von den mit der teutschen Sprache verwandten Nationen allmälig entfernt werden könnte, als der Thurm zu Babel, das leidige Sprachverwirrungssymbol, von uns allen fern genug ist. Und hätten denn nicht die teutschverwandten Völker alle, wie sie zwischen dem Französiren und dem Slavischen so in der Mitte liegen,

überhaupt alle mögliche Ursachen, sich desto enger und namentlich durch den festen Kern der Sprache, welche die Gleichheit der Denkart zur Folge hat, an einander anzuschlieſsen, um gegen Einströmungen von Westen und Osten desto kernfester und selbstständiger sich gestalten und halten zu können?

Eingedenk eines eben so wahren als flieſsenden Hexameters, welchen sogar der erste Gemeindevorsteher der christlichen Mutterkirche zu Jerusalem, der heilige Jakobus, in seinem lehrreichen, praktischen Sendschreiben als ächtsymbolisch gebraucht hat, daſs

jede Gabe des Guten und des Vollkommenen Schenkung
πασα δοσις αγαθη και παν δωρημα τελειον

von oben, das ist, aus dem Höheren der Geistigkeit kommt, finden wir in unserer Eidora? oder Eudora? theils vollständigere, theils kleinere Gestaltungen und Geschenke dieser Art. Von jener Gattung sind — S. 38 — 60. eine Reihenfolge von neun Romanzen: „die Königin Ingeburg“, unterzeichnet mit der Ziffer L. A. welche durchaus etwas von dem vorzüglichern gewährt. — S. 61 — 115. Die Sphinx in Callot-Hofmann'scher Manier, nach dem Dänischen des B. S. Ingermann, von H. Gardthausen. Ein sonderbarer Versuch, Wahrheit und Irrthum zu mischen und doch scheiden zu wollen. — S. 166 — 192. Reise von Cour unter Lausanne nach der höchsten Spitze des Juragebirgs, die Dôle genannt, von Fr. Brun, geb. Münter. Allen, welche von den Episoden aus Reisen durch das südliche Deutschland, die westliche Schweiz, Genf und Italien (Zürich 1806. bei Orelli u. Füſsli) angezogen sind, eine willkommene Fortsetzung. Ueberall eine gefühlvolle Beschauung der Gegenstände, welche nicht ahnen läſst, daſs die Beobachterin in diesem Hinblicken auf das Aeuſsere das Vergessen der Schmerzen sucht, welche die Folgen ihres erhöhten Gefühlvermögens sind. So erschafft und bekämpft der empfindsame Geist seine eigene Leiden. — S. 255. Roswitha's Gedicht über die Gründung des Klosters zu Gondersheim. Uebertragung aus dem Lateinischen, in Hexameter, deren manche, wenn nun einmal diese Uebertragung eine solche Form erhalten sollte, eine sorgfältigere Bildung wünschen lassen.

Von den kleineren Gaben nennen wir nur einige, die uns vornehmlich ansprachen, wie aus den neugriechischen Liedern, S. 207. die schöne Sängerin, von Schmidt Phiseldeck — S. 18 — 22. das Grab der Mutter, von Wilh. Jürgesen — Mehrere von der schon ausgezeichneten Ziffer

Digitized by Google

L. A., wie S. 226. die Edelsteine, S. 23. der Thau, vorzüglich aber S. 116 — 121. das Fest der Penaten. Diese

— — Die traulichen,
weniger mächtigen,
die nicht zerstören,
die nur erhalten,
galt es, zu feiern.
Seht, nicht sich selber
ewig genügend,
wohnen sie droben,
vom Dank nicht erreicht.
Sie suchen des Hauses
beschränkende Räume,
treu sich den Sterblichen,
hülfreich erweisend,
thronen am Heerde,
seegnen die Speisen,
geben dem lallenden
Säugling Gedeihn u. s. w.

So sind sie des lieblichen Dankopferliedes gar sehr werth. — Von manchen andern der kleinen Dichtergaben möchte der Sinnspruch von J. Nicolai S. 147. gelten:

Wer die Menschen (genau) studirt, stöſst fast allenthalben auf Ecken, wie bei der Keilschrift.

Wir geben zum Schluſs noch etliche dieser denkwürdigen Crystallisationen attischen Salzes:

S. 145. „Sct. Helena steht in der Wasserwüste des Oceans, wie die groſse ägyptische Königspyramide in der Sandwüste. Sinnend weilt der Erdenwanderer und gedenkt bei ihnen — groſser entschwundener Zeiten.“

S. 146. „Wenn die heilige Allianz (auch einst, wie alles Irdische) todt seyn wird, mögen Kreuzzüge genug geschehen, aber schwerlich Wallfahrten wie nach dem Grabe der Heiligen.“

Doch auch noch etwas weniger ernstes:

S. 147. „Die falschen Locken (seidene, wie haarene!) scheinen, wo der Schönheit Herbst sich nahet, wie Dohnen ausgehangen, um Krammetsvögel oder junge Gimpel zu fangen.“

Möchten solche Winke der Ironie mächtig genug seyn, die

falschen Mode-Locken zu verscheuchen und bedeutungsvolle Stirnen offen und frei zu machen. An sich sind die Stirnen am wenigsten der Verstellungskunst unterworfen. Sollen sie etwa eben deswegen von solchen Maskirungen aus der andächtigen Musterzeit der gottseeligen Madame Maintenon umhüllt werden?

20. Jul. 1826. *Dr. Paulus.*

Die Pariser Bluthochzeit, dargestellt von Dr. Ludwig Wachler. Leipzig 1825. 117 Seiten mit den Beilagen, die S. 95 — 112 füllen. 1 fl. 12 kr.

Ein Franzose und Herr Wachler sind aus einer ähnlichen Veranlassung in diesen Tagen auf den Gedanken gekommen, den Gegenstand des oben genannten Buchs einzeln und besonders zu behandeln, wenigstens hat Hr. Wachler aus diesem Grunde dieses Stück aus den Schriften der philomathischen Gesellschaft besonders abdrucken und herausgeben lassen. Die Sache des Franzosen, wie seine Behandlung des Gegenstands ist indessen von der Sache und der Behandlung des Herrn Wachler verschieden, wie die Lage von Deutschland und Frankreich es ist. In dem letztern Lande sieht man sich in Sachen des Glaubens und der freien Aeusserung desselben durch politische Rücksichten auf Stellen im Staat und auf Fortkommen in demselben beschränkt, in Deutschland fürchtet Herr Wachler nur, es möchten vielleicht Beschränkungen eintreten können. Der Franzose ist daher heftig und bewegt, Herr Wachler ruhig, forschend und blos berichtend. Auf die Besorgnisse kommen wir zurück; wir bemerken zuerst, daſs ohne alle Rücksicht auf Zweck oder Veranlassung es dem deutschen Publicum gewiſs angenehm seyn wird, daſs einer der Veteranen unserer historischen Schriftsteller diesen Gegenstand einzeln hat behandeln wollen. Herr Wachler gehört bekanntlich unter die Wenigen, die das ganze weite Gebiet der humanistischen und historischen Wissenschaften übersehen, und die Literatur vollständig kennen. Ein einzelner Gegenstand von solchen Männern behandelt wird uns immer das Ganze von einer gewissen Seite zeigen, und wir werden stets die Beziehung des Einzelnen zum Ganzen und umgekehrt aus solchen Darstellungen und durch dieselben kennen lernen, was für diejenigen, welchen zum Lesen nicht viel Zeit übrig bleibt, gewiſs sehr erwünscht ist. Herr Wachler hat nicht

Digitized by Google

blos die Geschichte der Bluthochzeit selbst, sondern alle vorhergehende Begebenheiten von 1559 bis 1572 kurz dargestellt, und zwar mit groſser Klarheit und Ruhe, ohne alle Declamation, offene Partheilichkeit oder Widerwillen gegen einzelne Personen. Selbst in Davila und de Thou wird man diese Geschichte nicht mit so ungestörtem Genuſs, und ohne von der Hauptsache auf Nebendinge geleitet zu werden, lesen können, als in dieser Skizze. Die Geschichte der Religionsunruhen in Frankreich ist unstreitig Lacretelles bestes Werk, er hat aber doch den Franzosen und Schönredner nicht verläugnen können. Freilich braucht es Kunst, um eine solche Reihe von Cabalen, Tücken, Mordanschlägen, Treulosigkeiten, erträglich zu machen. Davila ist unerträglich, weil er Alles weiſs, Alles erklärt, und überall die Bösen schlimmer, die Ränkesüchtigen noch verschlagener macht, als sie in der That sind. Herr Wachler erzählt ruhig, er forscht treu, er hat aus den Quellen geschöpft, und nicht blos Davila, de Thou und Lacretelle befragt, er bleibt aber immer seines Zwecks eingedenk, dem gröſseren Publicum einen gründlichen, jedoch leicht lesbaren Bericht zu geben. Es würde ganz überflüssig seyn, dem Verf. im Einzelnen zu folgen; man wird schon von selbst überzeugt seyn, daſs ein Mann, wie Herr Wachler, seine Quellen zu benutzen versteht, und seines Stoffs Meister ist; wir wollen lieber den Lesern unsere Meinung über die Veranlassung der Schrift mittheilen. Herr Wachler sagt nämlich in seinem kurzen Vorworte: Da es den Anschein hat, daſs Einige jetzt schon nicht mehr im Verborgenen daran arbeiten, veraltete gemeinverderbliche, kirchliche und gesellschaftliche Vorurtheile, Irrthümer und Miſsbräuche wieder aufleben zu lassen, um das Fortschreiten zur reineren und höheren Bildung des Geistes und Gemüthes zu hemmen, welche Bestrebungen der Selbstsucht keinem gleichgültig sind, dessen Herz für die Menschheit schlägt; so kann für zeitgemäſs erachtet werden, von den vielen warnenden geschichtlichen Erfahrungen über Wurzeln und Früchte religiös-sittlichen Wahns und fanatischer Rohheit eine auf das Neue zu veranschaulichen, und die daraus abgeleitete Nutzanwendung der Selbstthätigkeit unbefangener Leser zur Betrachtung anheim zu geben. Ueber diesen Satz wollen wir einige Bemerkungen hinzufügen, weil es eine viel besprochene, dem Historiker sehr wichtige Angelegenheit betrifft. Die Thatsache selbst wollen wir, um nicht in unangenehme Erörterungen eingehen zu dürfen, und nicht Dinge wieder zur Sprache zu bringen, die schon genug besprochen sind, als unausgemacht, als un-

Digitized by Google

gewiſs annehmen, und nur fragen, was, im Fall die Sache ihre Richtigkeit hätte, zu fürchten oder nicht zu fürchten seyn dürfte? Daſs über Deutſchland, das nördliche Frankreich und ähnliche Länder ſich Spaniſche Blindheit verbreiten könne, ſcheint uns unmöglich bei der verbreiteten allgemeinen Bildung und den vielerlei Büchern, welche in ganz andern Grundſätzen leicht und angenehm geſchrieben ſind, und ſich in Aller Händen befinden. Daſs die Jeſuiten und mit ihnen eine Bekehrungswuth und thörichtes Abfallen von reinerer Lehre zum Aberglauben herrſchend werden könne, ſcheint uns aus vielen Gründen höchſt unwahrſcheinlich, weil die Jeſuiten, welchen Einfluſs ſie auch in Frankreich haben mögen, weder ihre alten Beſitzungen, noch ihre alte Stellung wieder erlangen können. Mordgeſchichten, Bluthochzeiten, Ketzerverbrennungen haben wir unter einem Geſchlecht voll falſcher Gefühlſamkeit, das weder das Böſe noch das Gute kräftig wollen kann, nicht zu fürchten; vor Mönchthum ſchützt uns unſer Militärweſen, der Zuſtand der Finanzen und beſonders der Weltſinn eines für fade Geſelligkeit durch oberflächliche Bildung eingenommenen Geſchlechts. Den Einfluſs des Römiſchen Hofes werden die Staatsmänner, ſelbſt wenn ſie auch ſonſt eine geiſtliche Macht nicht ungern ſähen, nicht leicht wieder zu einer furchtbaren Höhe kommen laſſen; und blos rein geiſtlichen Einfluſs, für diejenigen, welche daran glauben, und vorausgeſetzt, daſs Niemand anders darunter leide, würden wir, ſobald einmal eine Volksreligion beſteht, deren Glaube ſtets innerhalb beſtimmter Grenzen bleiben muſs, wenn er auch aus Rom käme, nimmer verwerfen, wenn er auf Glauben beruht und ſich nur auf Dinge der anderen Welt, die blos im Glauben Exiſtenz haben, bezieht. Die Gefahr ſcheint uns von einer andern Seite her und auf eine andere Art zu drohen. Wir ſetzen den Fall, den wir in Deutſchland nicht für möglich halten, es gäbe ſchwache Menſchen, die ihren und ihrer Genoſſen Glauben für allein beſeligend hielten, dieſe würden von den Regierungen unterſtützt, ſie fänden, daſs viele aus allerlei Gründen ihre Parthei nähmen und den freier Denkenden und Redenden als eine Art von Peſtkranken betrachteten; was würde erfolgen? Sie würden ihr Haupt empor heben, ſie würden eine Scheidewand zwiſchen Gläubigen und Ungläubigen ziehen, ſie würden donnern und ihren Bannfluch oder ihre weinende Klage des Erbarmens über jeden ergehen laſſen, der nicht ſpräche wie ſie. Wie ſollten ſie das nicht? Wie bequem iſt nicht eine Widerlegung durch Ohrfeigen oder Seufzer! Die Folge davon würde ſeyn, daſs

Digitized by Google

jeder Verständige, der den Volksglauben ehrt und achtet, sich aber nicht dazu bekennt, weil er nicht durch kleinliche Gebräuche, Formeln und Lehrbestimmungen, sondern auf anderem Wege zu Gott kommen will, ganz von der Gemeinde ausgeschlossen würde, daſs zwischen ihm und denen, die dem Volksglauben anhängen, bittere Fehde und Feindschaft entstände. Dies würde dann unfehlbar früher oder später den blindesten Aberglauben oder den wildesten Unglauben über die künftigen Geschlechter bringen, weil zwischen Glauben an Alles und blindlings glauben und zwischen dem Nichts glauben kein Mittelweg offen wäre. Daſs dies immer der Fall ist, wo der eine Theil der Zeit vorauseilen, der andere weit hinter ihr zurückbleiben will, lehrt den, der es etwa nicht schon weiſs, die Geschichte der Englischen und Französischen Revolution deutlich. Die Masse der Menschen kann nur für Extreme gewonnen werden, die Zahl der Verständigen in der Mitte ist stets klein, und sie sind immer in ecclesia pressa. Wäre nun wirklich ein thörichter Plan und eine tolle Hoffnung von gewissen Leuten gefaſst, als könne bei verändertem Leben, Sitten, Denkart, Zustand das Alte wieder zurückkehren, was würde erfolgen? Die Einen würden, wie vor Alters, klatschen, still und freundlich verläumden, die Achsel zucken, leise und unmerklich auf Absichten deuten, wo keine wären, den Freund vom Freunde, ja die Familien selbst um des Himmelreichs willen trennen; die Andern würden, wenn sie öffentlich nicht dürften, heimlich gegen die Verfolger sich wehren, schimpfen, spotten, Anhang, Gewicht, Einfluſs in der Nation gewinnen, die immer der ecclesia pressa zugewendet ist. Dies würde den Neid reizen, und je armseeliger und schleichender die Verfolger wären, desto bitterer würde ihre Verfolgung seyn, weil sie überall und nirgends sich fänden, und weil die Zahl der Schwachen Legion ist. Vereinigten sich nun mit diesen Schleichern andere kräftigere Menschen, unwissenschaftlich, aber tüchtig und brauchbar, denen das Gerede und Denken und die dadurch zu erlangende Wichtigkeit fatal wäre, die dadurch in ihrer alten Weise und ihrem Schlendrian gestört würden, und schlössen sich an diese alle die an, die in ihrer Weichlichkeit und Verwöhnung nicht geneckt, in ihren süſsen Träumen nicht unsanft geschüttelt seyn wollten, endlich alle die, welche, wie Mercur im Plutus des Aristophanes, sich herzlich wenig um die Menschheit, aber gar viel um sich selbst bekümmern, was würde geschehen? Die Einen würden freies Denken für Unglauben, unabhängigen und stolzen Sinn, Reizbarkeit und Heftigkeit für Empörung und Unruhe-

stiftung erklären, die Polizei für ihre Albernheiten anrufen, dadurch einen allgemeinen Unwillen erregen, und die von allem Partheiwesen Abgeneigten nöthigen, die Parthei der Kraft der der Erbärmlichkeit vorzuziehen, und lieber rühmlich und vom Volke beklagt unterzugehen, als zwischen armen Sündern und Schurken elend und ruhmlos zu leben. Dies wäre freilich ein Extrem. Es läſst sich nicht wohl denken, wird man erwiedern, daſs auch die Guten Parthei machten; allein die Geschichte lehrt das Gegentheil, und geschieht dies im Stillen, füllen sich die Gemüther mit Aerger und Verdruſs, dann desto schlimmer. Feuer über der Erde vertilgt nur einzelne Städte und Dörfer, das Feuer aber, das Jahrhunderte hindurch, ohne daſs man es ahnet, unter der Erde brennt, vernichtet, wenn es endlich ausbricht, ganze Landschaften, und begräbt Tausende von Menschen auf einmal in den Abgrund. Man denke an Calabrien und Lissabon. Man glaube nicht, daſs, um solches Aergerniſs im Volk zu erregen, Leute, die wir mit Dante die sciagurati che mai non fur vivi nennen, die bei ihm die Vorhölle bevölkern, zu unbedeutend seyn würden. Nein, gerade diese am ersten erregen den Unwillen der Besseren und des kräftigeren Theils vom Volke, sie erscheinen nie ohne einen Trupp von Schützern, von deren Füſsen sie den Staub lecken, und von Clienten, mit deren Leibern sie sich decken, und reizen zu einem desto gröſseren Unwillen, je weniger ihnen beizukommen ist, je leiser sie alle Handlungen und Reden ihrer Gegner im Kreise der Weiber und weibischer Männer mit christlicher Milde und Sanftmuth zum Bösen, die ihrer Freunde zum Guten zu deuten verstehen. Dies scheint uns bis jetzt übrigens in Deutschland, wo man, so viel wir wissen, Niemanden seiner Meinungen wegen absetzt, weniger gefährlich, als in Frankreich, wo dies allerdings geschieht, und vielleicht sogar geschehen muſs. Sollten wir aber nicht alle mit Hrn. Wachler beten: dì, meliora nobis, errorem hostibus illum! wenn wir auch nicht mit ihm glaubten, daſs dies Gebet dringend nöthig sey? Nimmer müsse man unter uns fragen, was meint oder was glaubt er, welcher Sinn läſst sich in seine Worte legen, nie müsse man angesehene Männer für Teufelskinder erklären, und den, der mit ihnen umgeht, für einen Verdächtigen, nie müsse man Quarantaine-Häuser für die durch Lehre Verpesteten anlegen! Es werde überall nur gefragt, was thut er, welcher Sinn liegt geradezu in seinen Worten? Wird dies je anders, dann fischen elende Schächer, Schurken und Selbstsüchtige im Trüben; der Gute geht unter.

Digitized by Google

Denen, welche sich um die Menschheit wenig bekümmern, ist Glaube und Ueberzeugung aus Gründen auf gleiche Weise lächerlich, sie wechseln mit der Mode die Kleidung und die Lehre, sind in einem Jahre fromm und im andern freidenkend, wie es der Ton der Gesellschaft fordert, in welcher sie leben; ihnen ist der Mann von Grundsätzen einer von den Narren, die in allen Dingen vernünftig sind, bis auf die eine fixe Idee, diese fixe Idee ist ihnen der Glaube. Wenn diese Leute und mit ihnen die Erbärmlichen aller Art emporkommen, dann gehen alle offene, aufrichtige, treue Menschen unfehlbar unter. — Wir wollen dieses peinliche Thema nicht weiter fortsetzen, weil wir ein Feld beackern, das uns nur Dornen zur Frucht giebt.

Non frondi verdi, ma di color fosco,
Non rami schietti, ma nodosi e' nvolti,
Non pomi vi son, ma stecchi con tosco.

Wir hoffen indessen, daſs Herr Wachler es gern sehen wird, daſs wir dem Publicum, das er zum Nachdenken über den Gegenstand auffordert, aus gebührender Achtung und alter Freundschaft für ihn vorangegangen sind, jetzt mögen die Andern auch das Ihrige thun.

Schlosser.

Viriath und die Lusitanier, nach den Quellen bearbeitet von Dr. U. J. H. Becker. Altona, bei J. F. Hammerich. 1826. 129 *S.* 1 fl. 3 kr.

Wir verbinden mit der Anzeige der vorhergehenden kleinen Schrift die obengenannte, die ebenfalls von einem alten Bekannten herrührt, so daſs man, wenn auch etwas zu kritisiren darin wäre, doch diese Kritik von uns nicht erwarten müſste. Die Bescheidenheit des Verfassers ist eben so lobens- als liebenswürdig, denn er ist kein junger Mann oder Anfänger, wie es nach der Vorrede scheinen könnte, sondern seit vielen Jahren ein sehr tüchtiger Lehrer. Er hatte in Dahlmanns Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte Vorarbeiten zu einer Geschichte des zweiten Punischen Kriegs bekannt gemacht, welche auch einzeln verkauft werden, und will gegenwärtig in ähnlichen Heften, wie das oben angeführte, die ganze Reihe Römischer Kriege in Spanien behandeln. Zunächst die im diesseitigen Spanien und den Fall von Numanz, dann den Sertorianischen Krieg und die Unterjochung des

Landes durch Augustus. Er äuſsert in dieser Rücksicht den ganz vortrefflichen Grundsatz: er, als Lehrer der Geschichte, halte es für viel passender, für die Ergründung oder Bearbeitung eines einzelnen merkwürdigen Abschnitts seine Muſse anzuwenden, als für die Zusammenstellung eines Geschichtscompendiums, womit die historischen Studien zu beginnen seit einiger Zeit beinahe Sitte geworden sey, statt daſs es rathsamer wäre, mit dergleichen ein vieljähriges ernstes historisches Studium zu beschlieſsen und zu krönen. Die ersten zwei und funfzig Seiten des Buchs sind so geschrieben, daſs sie mit den andern Heften verbunden eine angenehme, belehrende und gründliche Lectüre geben; den Rest des Buchs füllen ausführlichere Bemerkungen, Erläuterungen und Untersuchungen über einzelne Punkte. Wie gesund das Urtheil und die Kritik des Verfassers ist, wird man aus dem sehen, was er über Bossi's Geschichte von Spanien und die deutsche Uebersetzungswuth sagt. Wer Bossi kennt, wer weiſs, wie er die Geschichte seines eignen Landes zu der Zeit, die er durchlebt hatte, behandelt, wer den Punkt kennt, auf dem die Italiäner überhaupt stehen, wenn von Forschungen über alte Zeit die Rede ist, der wird von einem Italiäner unserer Zeit keine Forschungen erwarten, wie sie ein Humbold anstellen würde, und zum Theil in seiner bekannten Arbeit angestellt hat; ohne diese muſs aber alles Zusammentragen bloſses Compiliren bleiben. Einen einzigen Punkt möchten wir dem Verf. zur Betrachtung vorlegen. Wir glauben, es könnte wohl in solchen einzelnen Abhandlungen der wortliche Abdruck sehr langer Stellen aus Strabo, Livius, Diodor u. s. w. unterlassen werden. Unter dem Text in Büchern, die das Ganze umfassen, consequent und mit Einsicht durchgeführt, scheint es uns sehr passend, um die ganze Reihe der den Begebenheiten gleichzeitigen Schriftsteller für den ersten Anlauf aus einzelnen Aeuſserungen zu zeichnen, und sie gewissermaſsen redend einzuführen, in Anmerkungen und weiteren Ausführungen scheint es uns unnöthig. Der Leser solcher Anmerkungen wird gewiſs auch die Schriftsteller besitzen, und durch Aufschlagen einer einzelnen Stelle nicht ermüdet werden, wie das in einer allgemeinen Geschichte der Fall seyn würde, wo er immer ein Buch nach dem andern zur Hand nehmen müſste, was gewöhnlich nur derjenige thut, der über denselben Gegenstand ein Buch schreiben will, und ein solcher ist bekanntlich nicht gerade derjenige, den man am ersten wahrhaft belehren kann. Uebrigens wird gewiſs das

Digitized by Google

Publicum mit uns wünschen, daſs der Herr Becker die Herausgabe dieser Hefte fortsetze, welche ganz besonders Lehrern sehr willkommen seyn müssen.

Schlosser.

Lehrbuch der Naturgeschichte, zum Schul- und Selbstunterricht bearbeitet von W. W. Eckerle, Professor am Lyceum zu Rastatt. Heidelberg und Speyer, bei August Oſswald. 1825. 8. 5 fl. 24 kr.

Da die Gesetze dieses literärischen Instituts uns eine Kritik dieser inländischen Schrift versagen, so genüge eine Anzeige von derselben. Der Verfasser giebt in dieser Schrift, wie auch in seinen übrigen, zunächst für den Schulunterricht bestimmten, Werken dem gelehrten Publicum keine neue Entdeckungen oder neue Ideen, sondern aus Allem ergiebt sich, daſs sein Bestreben dahin gehe, das Wichtigste von dem schon Bekannten herauszuheben, auf eine leicht faſsliche Art zusammen zu stellen, und so auch diese Wissenschaft den Lehrgegenständen der höheren Volksschulen anzureihen. Nach einer kurzen Einleitung, worin er von der Eintheilung der Naturkunde, von den Himmelskörpern, von der Beschaffenheit unserer Erde im Allgemeinen, von dem Unterschiede der organischen und unorganischen Körper spricht, beginnt er mit dem ersten Theile seiner Naturgeschichte, mit der Mineralogie. Die Mineralien bringt er, nach der alten, zuerst von Avicenna befolgten Eintheilung, unter folgende vier Classen: 1) Steine und erdige Fossilien, 2) Salze, 3) sogenannte brennliche Mineralien, 4) Metalle. Die Terminologie (Glossologie) ist die der Werner'schen Schule und, wie im ganzen Werke, deutsch. Diese obigen vier Classen sind wieder nach der alten Schule, und besonders mit einigen Abänderungen von Blumenbach, in Geschlechter, Arten, Ab- und Unterarten gebracht, die Arten nach Werner'scher Benennung aufgezählt und beschrieben. Ohngefähr die zwei letzten Drittheile des ersten Bandes enthalten die Botanik. Diese beginnt mit dem theoretischen Theile, worin von den Theilen der Pflanze, etwas von ihrem anatomischen Baue und von der Pflanzenterminologie gehandelt wird; dann folgt das Linné'sche Sexualsystem. Sehr wäre zu wünschen gewesen, daſs der Verf. hier die neueren natürlichen Systeme eines Jussieu, Decandolle u. a. m. erwähnt hätte. Es folgt dann der prakti-

Digitized by Google

sche Theil. Dieser enthält die Beschreibungen der in Deutschland wild wachsenden und der wichtigsten ausländischen Pflanzen, die nach dem Linné'schen Systeme in Classen, Ordnungen u. s. w. gebracht sind. Man findet fast alle in Deutschland wild wachsenden Phanerogamen hier beschrieben, in der Kryptogamie aber hat der Verf. fast alle Gattungen beschrieben, und von jeder dann einige Species ausgehoben. Der dritte Theil, welcher die Zoologie enthält, wird nächstens die Presse verlassen.

Diese Naturgeschichte begleiten noch sechszehn Tafeln in Steindruck, mit sehr wohl gelungenen und fleiſsig ausgeführten Abbildungen theils einzelner Pflanzentheile zum besseren Verständnisse der Terminologie, theils von Kryptogamen, um ihren Totalhabitus besser kennen zu lernen, der merkwürdigsten Thiere und ihrer einzelnen Theile.

Lateinische Grammatik von C. G. Zumpt. Fünfte Ausgabe. Berlin, bei Ferdinand Dümmler. 1826. *IV und* 643 *S. nebst* 8 *Seiten Anhang.* 1 Thlr. 4 Gr.

Die Geschichte dieser Grammatik ist ganz die der griechischen von Buttmann. Aus selbstständiger Forschung hervorgegangen, anfangs auf sehr beschränktem Raume, wächst sie mit jeder Auflage an Volumen; und schon ist auch, wie seit mehreren Jahren von der Buttmannschen, ein Auszug aus der für Anfänger als zu voluminös erachteten Zumptschen Grammatik vor zwei Jahren in demselben Verlag erschienen, durch dessen Herausgabe der Verf. in der Erweiterung und Vervollständigung des gröſseren Werkes weniger beschränkt ist. War die dritte Ausgabe (1823) schon fast doppelt so stark (556 S.) als die zweite; enthielt die vierte (1824) schon 588 Seiten, so erscheint diese fünfte nach einem so kurzen Zwischenraume abermals bedeutend bereichert, und, wir dürfen es sagen, nicht nur durch die Bereicherung, sondern auch im Innern durch manche klarere Darstellung und verschiedene Umstellungen einzelner Parthieen, gewöhnlich mit Erweiterungen verbunden, bedeutend vervollkommnet. Referent hat schon einmal (im Jahr 1824) über diese Grammatik in diesen Jahrbüchern Bericht erstattet, und sie mit der Ramshornschen verglichen; findet es aber zweckmäſsig, hier theils für den Verf., theils für die zahlreichen Freunde seines

Digitized by Google

so ausgezeichneten und werthvollen Werkes, neue Bemerkungen über dasselbe niederzulegen. Daſs der Verf. die Vorreden der früheren Ausgaben weggelassen, und der neuen Ausgabe nur wenige Zeilen als Vorwort mitgegeben hat, können wir nicht ganz billigen. Man entbehrt nun, wenn man nicht, wie Ref., die früheren Ausgaben vor sich hat, gleichsam die Geschichte des Buches, die Angabe der Grundsätze, von denen der Verf. ausgieng, des Bedürfnisses, aus dem das Werk entsprang; man kann dies oder jenes, was man in andern Grammatiken findet, und hier nicht, als einen Mangel betrachten, da es doch der Verf. absichtlich und aus Gründen ausschloſs; man kann endlich manchem Angenommenen sein Recht in einer Grammatik streitig machen, und es entweder in das Lexikon oder in specielle Werke über Theile der Grammatik verwiesen wissen wollen: auf dies und Aehnliches würden die früheren Vorreden, oder ein Auszug aus denselben, Antwort ertheilen.

Erhebliche Veränderungen des Ganzen und Wesentlichen haben nicht Statt gefunden. Eine bedeutende Verbesserung der Einrichtung müssen wir indessen hier gleich erwähnen; nämlich, daſs die oft (wie in Ramshorns Grammatik) unverhältniſsmäſsig langen Paragraphen jetzt Capitel genannt sind, durch das ganze Werk hindurch nun aber kürzere Randparagraphen, 857 an der Zahl, fortlaufen, die, wenn sie, wie in der Bröderschen Grammatik, für die folgenden Ausgaben beibehalten werden, dem groſsen Uebelstande etwas abhelfen werden, den jetzt der Besitz verschiedener Ausgaben der Zumptschen Grammatik in den Händen der Schüler beim Citiren veranlaſst.

Wie sehr der Verf. bemüht ist, sein Werk der Idee, die ihm vorschwebt, etwas näher zu bringen, hat Ref. unter andern auch daraus erkannt, daſs eine groſse Menge von kleineren Bemerkungen, die er sich zur vierten Ausgabe gemacht hatte, durch die fünfte überflüssig geworden ist, weil Hr. Z. entweder selbst auf ähnliche Verbesserungen gefallen, oder von Andern ihm eine Mittheilung gemacht wurde, die Ref., durch die gehäuftesten Geschäfte gehindert, zu machen bisher abgehalten wurde. Doch ist ihm noch eine Nachlese geblieben, der er eine freundliche Aufnahme von Seiten des Verf. wünscht, da die Darlegung derselben nicht aus der Neigung zu tadeln, oder der Anmaſsung des Besserwissenwollens, sondern aus dem Wunsche hervorgeht, etwas zur Vervollkomm-

Digitized by Google

nung eines Buches beizutragen, das sich auch bereits im Auslande Achtung erworben hat. Daſs Hr. Z. theils seine Lectüre der Klassiker erweitert, theils die neuesten Commentare und die Schriften über grammatische Gegenstände fleiſsig studirt, sieht man überall; jenes unter andern an dem Einflusse, den seine neue Bearbeitung des Curtius, der so eben von ihm vielfach verbessert erschien, gehabt hat; dieses, daſs er sogar kleine neuere Schriften anführt, wie z. B. Nic. Bygom Karup De natura et usu Imperativi apud Latinos, Hafniae 1825. 22 S. 8; eine vorzügliche Abhandlung, die dem lateinischen Imperativ das Präsens und Futurum wieder vindicirt, und der Hr. Z. S. 459 bis 461. mit Recht gefolgt ist, wodurch das ganze neun und siebzigste Kapitel (ehemals §.) eine Umarbeitung erlitten hat. S. 411. §. 510. wird sogar ein Buch citirt, das unseres Wissens bis jetzt (Jul. 1826) noch nicht erschienen ist, ob es gleich schon im Jun. 1823 als bis auf wenige Bogen fertig angekündigt wurde. Er führt nämlich an: Heinrich zu Cic. de Rep p. 48 sqq., auf welches Buch die sich für den Cicero interessirende gelehrte Welt nun schon so lange und mit gerechter Sehnsucht wartet, da die Ausgabe des blossen Textes, die seit länger als drei Jahren in unsern Händen ist, etwas dem Aehnliches erwarten läſst, was Hr. H. an einem früheren Funde des A. Majus leistete. Wahrscheinlich ist ein Exemplar von Bonn nach Berlin gekommen, während noch keins den Weg nach dem südlichen Deutschland gefunden zu haben scheint.

Ref. hat bei Vergleichung der fünften mit der vierten Ausgabe über hundert kleinere Zusätze von Bedeutung und über funfzig gröſsere bemerkt, die er jedoch nicht aufzählen, sondern nur empfehlen will, um Raum für die Mittheilung von Bemerkungen zu gewinnen, ohne das Maaſs einer Anzeige für den beschränkten Umfang dieser Blätter zu überschreiten.

S. 127. §. 141. Dem Schüler wird die Construction von uterque deutlicher, wenn man ihm sagt, es heiſst Einer (so gut) wie der Andere; denn daraus wird ihm auch klar, daſs der Pluralis dieses Wortes nur stehen soll, wenn man denken und sagen kann: die Einen (so gut) wie die Andern.

S. 224. schreibt der Verf. *Di*minutiva, und so oft. Vielleicht thäte er (nach Schütz im Lex. Cic. v. diminuere) doch besser, mit Ramshorn, O. Schulz und Andern *De*minutiva zu schreiben. S. 247. könnte unter den Formen von forte auch das,

Digitized by Google

freilich noch zweifelhafte, fortan bei Cic. de Rep. III. 35. erwähnt werden. — S. 250. §. 275. sollte auch der Unterschied von alioqui und ceteroqui angegeben seyn. — S. 293. §. 337. steht immer noch, que — que sey nur bei Dichtern üblich, mit der Ausnahme bei dem Pronomen relativum: aber es steht ja bei Sallust Catil. 9. seque remque publicam, wo Corte (S. 61.) noch mehr Beispiele giebt. — S. 315. §. 367. gegen das Ende, würden wir sagen: die Stellen bei Livius werden am klarsten, wenn der Schüler die Worte suo quisque tempore und alius in aliam partem castrorum in Gedanken zwischen zwei Commata oder in parenthesi setzt. — S. 318. §. 370. Zu der Apposition urbs Athenae, pisces signum hat Ref. folgende Warnung nöthig gefunden: die Apposition urbs Athenae geht eigentlich nur im Nominativ an, und scheinbar auch im Genitiv, urbis Athenarum, wo aber Athenarum eigentlich schon der Objectsgenitiv von urbis ist, der auch bei urbi, urbem, urbe steht. In zwei von einander getrennten Sätzen kann die Apposition auch in den andern casibus vorkommen; z. B. vivebat *Athenis*, *urbe* tunc celeberrima. — S. 320. §. 373. läſst sich bemerken, a) daſs das im Plural gesetzte Verbum bei beneficium et gratia diese Begriffe gleichsam personificire; b) daſs in dem Ausdruck tempus necessitasque postulat die beiden Substantive im Grunde ein ἓν διὰ δυοῖν seyen, und c) daſs bei vita, mors, paupertas Cicero den Plural gesetzt haben würde, auch wenn divitiae nicht dabei stünde. — S. 321. §. 373. bei der Ciceronischen Stelle: dixit hoc apud vos Zosippus et Ismenias, homines nobilissimi, läſst sich der Singular von zwei Subjecten so erklären, daſs Cicero anfangs nur den Zosippus im Sinne gehabt; als er aber den Ismenias beizusetzen für gut gefunden, beide durch das gemeinschaftliche homines nobilissimi verbunden habe. — S. 325 f. §. 381. Die Lehre, wie das deutsche man im Lateinischen auszudrücken sey, finden wir in der fünften Ausgabe vollständiger, wir theilen indessen doch mit, was wir uns zur vierten angemerkt hatten.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 52. 1826.

Heidelberger Jahrbücher der Literatur.

Zumpt lateinische Grammatik.

(*Beschluſs.*)

a) Schlieſst man sich selbst mit ein, dann setzt man die erste Person im Pluralis: quae optamus, credimus; b) schlieſst man sich aus, so setzt man die dritte Person im Pluralis: Homerum caecum fuisse falso perhibent; c) schlieſst man sich zwar nicht aus, deutet aber an, daſs ein Anderer oder jeder Andere in dem Fall seyn könne, so setzt man die zweite Person des Singulars: crederes de coelo delapsum; d) ist man so viel als irgend Jemand, so sagt man aliquis oder quispiam; z. B. at, dicat quispiam, tu non interfuisti; e) nach si, wenn der Jemand ganz unbestimmt bleibt, folgt quis: z. B. quod si quis me non vidisse existimat, fallitur; f) will man gar keine Person andeuten, sondern nur sagen, daſs etwas von den Leuten geschehe, so setzt man das Passivum: Aesopus servus fuisse traditur; überhaupt ist das Passivum die eigenthümliche Ausdrucksweise des deutschen man, welches man, auch ohne daſs die obigen Ursachen Statt finden, bei dem Deponens verlassen muſs. Zu dem passiven Ausdrucke des man gehören auch alle Verba impersonalia passiva; g) endlich findet sich sogar inquit, ohne Subjectsbezeichnung, in der Bedeutung sagt man; wo aber der Zusammenhang entweder aliquis oder adversarius oder etwas dergleichen errathen lassen muſs. — S. 337. §. 394. Der Grund, warum man sagt certiorem facere und meliorem reddere, eher als certiorem reddere und meliorem facere, scheint der, weil der Lateiner im ersten Falle denkt, einen gewisser machen (als er ist); im zweiten denkt er *accepi* eum pejorem, jam *reddo* eum meliorem. — S. 367. §. 437. extr. stünde besser, JCtus sey die gewöhnliche Abbreviatur von jurisconsultus, als, dieses heiſse abgekürzt ictus. — S. 338. §. 296. Ablative von der Dauer der Zeit stehen auch Justin. 33, 2, 6. — S. 370. §. 441. heiſst es: „doch sagen wir auch: ihn jammerte des Volks". Aber

wir sagen eigentlich nicht so, sondern es ist ein Latinismus, dergleichen der deutschen Sprache aus der Vulgata im Mittelalter und auch durch Luthers Bibelübersetzung manche eingeimpft oder aufgedrungen worden sind. — S. 371. §. 444. „*hujus* non facio: ich halte es nicht so viel werth", sollte gedruckt seyn: ich halte es nicht *so* (mit einem Zeichen oder einer Gesticulation) viel werth. — S. 382. §. 462. Das Genauere möchte über diese Sache vielleicht Folgendes seyn: die Adjectiva, die ein Voll- oder Leerseyn von etwas bezeichnen, haben eigentlich einen Ablativ; wo ein Genitiv sich findet, ist die Construction griechisch, wie bei πλέος, woher auch plenus kommt. — S. 376. §. 451. Der Grund, warum der bloſse Ablativ der Person bei den Participien der Verbb. erzeugt werden (natus, editus, genitus, ortus, satus) steht, ist der, weil dieser Personalablativ ein Ablativus absolutus wird: z. B. Neoptolemus Achille natus steht für Neopt. Achille patre natus, und patre für generante. — S. 378. §. 453. Die schwierige Stelle des Horatius steht nicht Epod. IV, sondern V. Will man übrigens die Stelle mit Hrn. Z. interpretiren, so möchte wohl die Lesart zu ändern seyn, und zwar entweder nach Hrn. Z. *humana vice*, oder auch, was durch die Elision leicht sich verwischen konnte, *humanam in vicem*, *humanam ad vicem*. — S. 381. §. 458. extr. ist in der Stelle des Horatius *lacerto*, nicht *lacerti* zu schreiben. Das letztere ist Druckfehler. — S. 337. §. 395. Auch die Antwort auf die Fragen wie groſs? wie hoch? steht im Accusativ. — S. 384. §. 466. Der Grund, warum sich Horatius erlaubt, *regnare* mit dem Genitiv zu verbinden, ist der, weil regnare ein Verbum intransitivum ist, und soviel ist als *regem esse*; woraus erhellt, daſs der Genitiv gerade der Casus ist, der bei regnare stehen kann. — S. 395. §. 485. Der Grund, warum bei *minus*, *plus*, *amplius* die Vergleichungspartikel *quam* oft ausgelassen wird, liegt darin, daſs jene drei Wörter gleichsam parenthetisch, also auſserhalb der Construction, zu denken sind: z. B. in der Stelle bei Terentius ist zu denken quingentos (plus etiam) colaphos infregit mihi. — S. 397. § 491. Sollte in *quid facias hoc homine* nicht *hoc homine* ablat. absol. seyn, für *cum hic homo hic sit* oder *talis sit*, wie bei Cic. de Legg. III. 16. 37. hoc populo —? — S. 397. §. 492. In der Stelle des Terentius (Phorm. II. 2. 10.) ist vielleicht nicht der Nominativ statt des Vocativs, sondern die Worte o vir fortis atque amicus können ein gleichsam monologisch oder gegen die Zuschauer gesprochener Ausruf seyn, wie z. B. O mit dem Nominativ bei Cic. Philipp. XIV. 42. o fortunata mors steht. —

Digitized by Google

S. 443. §. 554. Die Form der doppelten Fragesätze ist nicht nur vierfach, sondern fünffach, und es fehlt der hier gegebenen Aufzählung gerade die vollständigste, eigentlichste und zuerst zu nennende, obgleich nicht so häufige Ausdrucksweise, nämlich *utrum . . . . ne — an* : z. B. Cic. de N. D. II. 34. 87. *utrum* ea fortuita*ne* sint, *an* eo statu etc. Hier wird nämlich durch *utrum* (das griechische πότερον) die Doppelfrage angekündigt, wie in der von Hrn. Z. unter No. 1. angeführten Form, dann folgt die Doppelfrage selbst in der Form No. 3, und das Ganze ist so zu erklären: *utrum* sit (welches von beiden statt finde), ea fortuita*ne* sint (ob das zufällig sey) *an* (oder) u. s. w. Hr. Z. berührt zwar diese Construction auch (S. 305. §. 352. noch im etymologischen Theil, der überhaupt in den Anmerkungen Manches aus der Syntaxis anticipirt); aber sie gehörte vorzüglich hierher. — S. 449. §. 570. In der Stelle des Cic. pro Rosc. Am. 38. ist der Conjunctiv nach *si* gar nichts auffallendes, sondern ganz der allgemeinen Regel gemäſs, daſs der Conjunctiv in den Nebensätzen der oratio obliqua stehen müsse; denn das si qui (in den besten Ausgaben steht si *quis*) steht eigentlich für eum, qui, und die Construction ist: existimabant majores *eum* admisisse summum dedecus, *qui* rem mandatam malitiosius *gessisset*. — S. 451. §. 574. „Dieselbe Bedeutung und Construction hat *licet*, obgleich, eigentlich ein Verbum, aber zur Conjunction geworden". Das Genauere hierüber möchte seyn: Licet steht eigentlich in Concessivsätzen, die ohnedies im Conjunctiv stehen, gleichsam pleonastisch, oder parenthetisch; wie wir etwa, wenn wir gesagt haben: Er komme! noch hinzusetzen können: ich habe nichts dagegen. Der Conjunctiv aber wird durch *licet* gar nicht veranlaſst, sondern durch die Concession. Diese Bemerkung findet auch ihre Anwendung bei *quamvis* (*quam vis*, *quantum vis*). — S. 452. §. 577. steht: „Ueber *quum* ist die bekannte alte Regel" u. s. w. An diese Aeuſserung müssen wir eine allgemeine Bemerkung über das Werk des Verf. und über die Form desselben knüpfen. Der Ausdruck die bekannte alte Regel lautet eigentlich so, als wenn der Vf. nicht so wohl ursprünglich eine Grammatik hätte schreiben wollen, sondern nur Anmerkungen, Bemerkungen, Raisonnement über eine andere, schon vorhandene. Diese Ansicht von der Entstehung seines Werkes dringt sich an unzähligen Stellen auf. Das Werk liest sich für den Vorgeschrittenen an solchen Stellen wie ein geistreicher und gründlicher Discurs, oder ein interessantes Raisonnement über die berührten Gegenstände; aber für den

52 *

Schüler muſs der Lehrer oft erst aus den Bemerkungen und Zwischenbemerkungen das Resultat gleichsam als Regel in einen Satz bringen, der dann wie ein Kanon festgehalten werden kann. Dieses Darstellen der Resultate in bestimmt ausgesprochenen Sätzen, wie es sich z. B. in O. Schulz's ausführlicher lateinischer Grammatik (Halle 1825.) findet, vermissen wir nicht selten, und in diesem Stücke kann Hrn. Zumpt's vortreffliche Grammatik in künftigen Auflagen noch sehr gewinnen. Dann werden auch Ausdrücke wie bekannte alte Regel wegfallen, denn die Grammatik ist das Sprachgesetzbuch, und stellt die Gesetze als solche hin, führt sie aber nicht als alte Bekannte, als anderswoher, oder aus andern Grammatiken bekannte Regeln auf. — S. 475. §. 611. steht noch immer der Druckfehler Phaë*ton* für Phaë*thon*. — S. 476. §. 613. Die Annahme, daſs bei dem fragenden Accus. cum Infinit. gerade credibile est zu suppliren sey, ist blos willkührlich, und man kann mit gleichem Rechte vorausgesetzt denken: an quis existimat? vosne putatis? u. dergl. Ergänzt man aber tune vis? oder vosne vultis? oder an quisquam exspectat? so läſst sich sowohl der Accus. c. Infin., als die noch seltenern elliptischen Ausrufesätze mit ut erklären. — S. 489. §. 638. Der Ausdruck ohne Erwartung der Hülfe ist nicht richtig deutsch. — S. 493. §. 648. Die Stelle haud cuiquam *dubio* opprimi posse steht nicht Liv. 33, 17. — S. 501. §. 633. Sollte nicht bei der Stelle: Vologesi vetus et penitus infixum erat arma Romana *vitandi*, eher propositum, als negotium, zu suppliren seyn? — S. 479. §. 618. Infinitive wie cantare peritus oder Proteus pecus *egit* altos *visere* montes, sind Gräcismen. — S. 512. §. 680. Wenn Hr. Z. aus Liv. 23, 43. die Worte aushebt: *Nolani* in medio *siti*, so kann er allerdings sagen, sie stehen für *Nola* in medio *sita*. Allein es heiſst bei Livius: *ipsos* prope in medio sitos *Nolanos scire*, und so betrachtet wäre wohl Nolam gar nicht gut angebracht gewesen. — S. 525. §. 708. erwarteten wir etwas über die Construction ut quisque ita; diese wird noch nachzutragen seyn aus Cic ad Qu. Fr. I. 1. — S. 539. zum Schlusse des §. 738. finden sich eine Menge Stellen in der Schrift von C. L. Roth: C. Cornelii Taciti Synonyma et per figuram ἓν διὰ δυοῖν dicta. Norib. 1826. 8. — S. 418. §. 418. Hierher konnte auch gezogen werden das *poteras dixisse* bei Horatius A. P. 328. und angeführt werden das bekannte Programm von Gernhard. — S. 620. ist D. D. und D. D. D. nicht blos auf die angegebene Art zu erklären, sondern auch durch Dat, Donat, oder Dat, Dicat; und Dat, Donat, Dedicat oder Dat, Dicat, Dedicat.

Digitized by Google

— Ganz neu hinzugekommen sind in der fünften Auflage der dritte Anhang: Römisches Geld, Gewicht und Maas, und der vierte: *Notae s. compendia scripturae.*

Druck und Papier sind wie bei den früheren Auflagen. Die vorkommenden griechischen Wörter sind mit zwar neuen, aber sehr miſslungenen und ungestalten Lettern gedruckt. — Wir scheiden auch diesmal von dem Verf mit der Achtung, die dem rastlosen und gelungenen Bestreben nach fortschreitender Vervollkommnung gebührt, und wünschen dieses der deutschen Philologie Ehre machende Werk noch oft in erneuerter Gestalt auftreten zu sehen.

Lateinische poetische Chrestomathie in zwei Kursen, für die mittleren Klassen der Gymnasien und Lyceen und die oberen Klassen der lateinischen Landschulen aus den alten Dichtern ausgezogen und bearbeitet von M. Christian Schwarz, Professor am Gymnasium in Ulm. Erster Kursus. Ulm, 1825. im Verlage der Stettin'schen Buchhandlung. XVI und 198 S. in 8. 48 kr.

Der zweite Theil hat den Titel:

Lateinische poetische Chrestomathie in zwei Kursen, für die mittleren Klassen gelehrter Schulen und zum Privatgebrauche aus klassischen Dichtern des goldenen Alters ausgezogen und bearbeitet von M. Christian Schwarz, Professor am Gymnasium in Ulm. Zweiter oder höherer Kursus, nebst einer Anleitung zu der Lehre von den Figuren und Tropen. Ulm, 1826. im Verlage der Stettin'schen Buchhandlung. XII und 361 S. 8. (wovon die Lehre von den Figuren und Tropen 65 Seiten einnimmt.) 2 fl.

Wenn ein Schulmann, der die Literatur seines Faches kennt, und dieselbe der Prüfung unterworfen hat, in irgend einem Unterrichtszweige diese nicht genügend findet, und für das individuelle Bedürfniſs seiner Schule oder seines Vaterlandes, ungeachtet mehrere Schriften zu ähnlichem Zwecke schon vorhanden sind, eine neue auszuarbeiten sich entschlieſst, so bedarf er einiger Rechtfertigung nicht nur bei denen, für die er zunächst schreibt, sondern auch bei dem gröſseren Publicum, dem seine Schrift durch den Buchhandel dargeboten wird. Diese Rechtfertigung giebt nun der Verf. in der Vorrede zum ersten Cursus vollkommen hinreichend und

Digitized by Google

genügend, indem er darthut, daſs mehrere ähnliche Chrestomathieen nach einem ganz andern Plane, als dem, welchen er durch Erfahrung belehrt für nöthig gehalten, manche aber nach gar keinem, wenigstens keinem klar gedachten, Plane gesammelt und bearbeitet worden seyen, und daſs endlich diejenige Chrestomathie (die Anthologie von Zimmermann), welche in ihrem Plane mit der seinigen am meisten Aehnlichkeit hat, doch in wesentlichen Punkten von derselben abwich, indem sie theils nicht für die ersten Anfänger der poetischen Lectüre berechnet ist, theils allerlei Versarten vermischt, theils zu wenig Stufenfolge vom Leichteren zum Schwereren beobachtet. Es befindet sich aber der Verfasser wirklich in keiner Selbsttäuschung, wenn er glaubt, durch diese Arbeit einem vielfach gefühlten Bedürfnisse abgeholfen zu haben, und das Buch dürfte wohl nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch auswärts manches Lehrers Wünschen entgegenkommen, und mancher Lehranstalt sehr willkommen seyn, so wie sich besonders der zweite Cursus auch für Schüler der oberen Klassen zum Selbststudium sehr eignen möchte.

Im ersten Cursus beschränkt sich der Verf. blos auf das heroische und elegische Versmaaſs, und zwar mit vollem Recht; und daſs hier die leichten und flieſsenden Verse des Ovid vorzüglich zahlreich aufgenommen sind, ist nur zu billigen. Wegen des Inhalts entschuldigt sich der Verf., daſs er die Anordnung und Eintheilung nach dem gleichartigen Stoffe der wichtigeren Rücksicht auf die Stufenfolge und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände aufgeopfert habe. Er bedarf dafür bei uns keiner Entschuldigung: denn es würde, da sich beides nicht gut vereinigen lieſs (eine Vereinigung, die ohnedies in einer poetischen Chrestomathie für Anfänger nicht einmal nothwendig, kaum wünschenswerth scheint), Tadel verdient haben, wenn er die zweite Rücksicht der ersten aufgeopfert hätte. Die untergelegten Anmerkungen sind unterstützend bei der Vorbereitung, ohne sie allzusehr zu erleichtern, oder gar überflüssig zu machen. Ausser geographischen, historischen, mythologischen und archäologischen Notizen, geben sie auch Licht bei verwickelten Constructionen, bei dunkelm Sinn der Worte oder ungewöhnlichem Gebrauche derselben, zuweilen auch (das durfte der Verf. mit Recht von seinem Buche sagen) wichtige grammatische und Sprachbemerkungen, die sich in den gewöhnlichen Schulbüchern nicht finden. Damit aber der Zweck des Verf., daſs nämlich die Schüler seine Anmerkungen bei der Vorbereitung lesen und einstudiren sollen, und nicht erst während des Un-

Digitized by Google

terrichts in der Schule hinunterblicken, hat er ein Mittel ausgesonnen, das zwar der Eleganz des Druckes einigen Abbruch thut, aber ganz geeignet ist, jenen Uebelstand zu verhüten. Er hat nämlich bei den gröſseren Stücken am Ende des ersten Cursus, und durch den ganzen zweiten, die Anmerkungen dem Texte nachfolgen, und nicht seitenweise untersetzen lassen, „um das immerwährende, die Aufmerksamkeit störende Hinuntersehen unvorbereiteter Schüler nach etwaiger Auskunft in den Noten zu verhüten (das Umwenden der Blätter wird ihnen vor den Augen des Lehrers nicht möglich seyn), und sie dadurch zu nöthigen, sich bei der Präparation genau mit denselben bekannt zu machen.“

Die sechs ersten Seiten des ersten Curses enthalten einzelne Hexameter und Pentameter; dann folgen einzelne Distichen aus Martial, mit passenden Ueberschriften bis S. 14. Darauf Distichen gemischten Inhalts aus den Elegikern bis S. 40. Nun, bis S. 57. kurze und leicht zu verstehende poetische Darstellungen gemischten Inhalts; bis S. 70. kurze epigrammatische Gedichte aus Martial und Ausonius; bis S. 146. vermischte Gedichte, allmählig vom kürzeren und leichteren zum gedehnteren [dürfte wohl ausgeführteren, ausführlicheren heiſsen, denn gedehnt ist ein Fehler] und schwereren Vortrag aufsteigend; bis S. 157. einige Fabeln (aus Horatius). Die letzten vierzig Seiten enthalten etwas längere Erzählungen aus Ovid und Virgil.

Die Auswahl der Stücke so wie ihre Aufeinanderfolge billigen wir im Ganzen sehr. Nur einige Stücke aus Martial würden wir zum Theil wegen schwerer Verständlichkeit für das vorausgesetzte Alter, zum Theil wegen des Inhalts weggelassen haben. Nicht als ob der Verf. irgend etwas Unsittliches oder Zweideutiges aufgenommen hätte, sondern wegen der Weltklugheit eines moralisch verdorbenen Zeitalters, die aus einigen Stellen hervorblickt, und mit der wir die zarte Jugend nicht bekannt machen möchten. Doch hat ja der Lehrer bei dem reichlich gegebenen Stoffe auch Freiheit der Auswahl.

Um dem Verf. zu beweisen, daſs wir sein Buch genauer betrachtet haben, theilen wir ihm zum Behuf einer künftigen Auflage einige Bemerkungen mit.

S. 22. Der Ausdruck Hendiadys, welcher nicht ganz richtig ist (s. Vossius Institut. Orat. V. 4. 4. p. 313.), sollte entweder mit dem richtigen ἓν διὰ δυοῖν vertauscht werden, oder es sollte heiſsen: sogenannte Hendiadys. S. 11. könnte bei κλινικὸς durch das eingeschlossene Wort bettlägerig bei

dem Schüler ein Irrthum oder ein Miſsverstand veranlaſst werden. S. 25. steht Schwane statt Schwäne. S. 29. *Scilicet* wird, was den Sinn betrifft, zwar nicht falsch durch *scire licet* erklärt; eigentlich aber ist es wohl aus dem veralteten Imperativ *sci*, und dem gleichsam parenthetisch beigefügten licet gebildet, wie auch ilicet und videlicet, obgleich der Sprachgebrauch, wie öfters, die Etymologie vernachlässigt, und vergessen hat, und diese Wörter auch zum Pluralis setzt. S. 38. steht wendet für windet. S. 41. werden die Worte *meta utraque* erklärt: utraque terrae parte, terris orientalibus et occidentalibus: es möchten aber eher die nach alter Vorstellung gedachten beiden Punkte des Aufgangs und Untergangs der Sonne, als die metae auf der Rennbahn betrachtet, zu verstehen seyn. S. 44. oben n. 3. ist die Bemerkung an sich richtig, daſs die Conjunctiones concessivae, licet, etsi u. s. w., wie die conditionales, oft wegbleiben; aber hierher (zu dem Verse: concutiat tenerum [ramum], quaelibet aura, cadet) gehört sie eigentlich nicht, da die Construction ist: cadet ramus, *quae libet* (i. e. quantula libet) aura tenerum concutiat ramum. S. 52. unten n. 1. „vetustas öfters künftige Zeiten, Nachkommenschaft, Nachkommen“ Wir wissen wohl, auf welchen Stellen und Autoritäten diese Annahme oder Angabe beruht. Es liegt aber in dem Ausdrucke vetustas selbst gleichsam eine innere Unmöglichkeit dieser Bedeutung; womit wir nicht läugnen wollen, daſs man hier, oder auch Virg. Aen. X. 792. (si qua fidem tanto est operi latura *vetustas*) so übersetzen könne: aber die letztere Stelle heiſst eigentlich: wenn in der Folge der Zeiten (das liegt in lat*ura*, nicht in vetustas) der Umstand, daſs es in der Zeitferne, rückwärts, liegt (vetustas), der Sache Glauben verschaffen wird. So auch bei Cic. pro Milon. c. 35. und hier: „der Umstand, daſs es dann rückwärts, in der vergangenen Zeit, liegt (vetustas), macht, daſs nach dem Tode alles (was ich geleistet habe) bedeutender und gröſser erscheint.“ — S. 57. not. 3. ist qui zum Behuf des Uebersetzens und Verstehens nicht unrichtig durch si quis erklärt; grammatisch aber ist es doch eher für is qui zu nehmen. — S. 68. Das nummis mille trecentis ist (ohne Zweifel nach Eisenschmid) als nach unserm Gelde 43 Reichsthaler 30 Kreuzer, und der Sestertius als drei Kreuzer betragend angegeben. Allein erstlich ist das Rechnen nach Thalern und Kreuzern nicht mehr üblich, und zweitens ist ein Sestertius nach genauerer Berechnung bei Wurm (de Ponderum, Nummorum, Mensurarum etc. ratione, Stuttg. 1820.) 4 47/50 Kreuzer, und

die hier vorkommende Summe 117 fl. 8 kr. — S. 70. not. 6. Grotefend zieht die Schreibung sollicitus vor. — S. 77. lin. 5. sollte wohl das pflegte — entgegenzuhalten heiſsen: hielt entgegen. — S. 81. unten „bei der Stadt Olympia“ Olympia war eigentlich keine Stadt, sondern ein Platz am Ufer des Alpheios, in dessen Nähe der Tempel und Hain des Olympischen Jupiters war. — Das. not. 2. ist der Ausdruck: T — ist öfters lang nicht ganz richtig. — S. 27. und 83. wird eins und dasselbe erklärt (vom Priamus). — Viele sehr gute Bemerkungen zur Weckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens der Schüler sind durch das ganze Buch zerstreut. Wir machen nur auf S. 92. 93. 105. 106. 108. 109. aufmerksam.

Es bleibt uns nun noch von dem zweiten Cursus zu reden übrig, der mit Recht auf dem Titelblatte auch zum Privatgebrauche empfohlen wird, und den wir zu demselben Zwecke mehr als fast alle Bücher ähnlicher Art empfehlen können. Voran geht auf 65 Seiten eine Anleitung zu der Lehre von den Figuren und Tropen; ein Gegenstand, auf den ehemals zu viel Gewicht gelegt wurde, jetzt zu wenig Rücksicht genommen wird. Wir halten diesen Abschnitt für sehr zweckmäſsig ausgearbeitet, theils wegen sehr einfacher und unverkünstelter Entwickelung der Begriffe, theils weil weder zu viel noch zu wenig gegeben ist. Eher könnte man zuweilen an den gewählten Beispielen etwas aussetzen; nicht sowohl, weil prosaische und poetische Beispiele unter einander gemischt sind, weswegen sich der Verf. gültig entschuldigt oder vielmehr rechtfertigt, sondern weil z. B. bei der Aphäresis das Verbum simplex *temnere* per Aphaeresin stehen soll für *contemnere*, da doch jenes nur das selten gewordene eigentliche Verbum, dieses dessen compositum ist; daſs audibam, eburnus, vollständige alte Formen, per Syncopen stehen sollen für eburneus, audiebam; daſs das alte, vollständige mage per Apocopen für magis stehe; daſs man per Epenthesin navita für nauta gesagt habe; da dieses doch offenbar eine Syncope von jenem ist; daſs dice paragogisch stehe für dic, während dieses per Apocopen für jenes steht; daſs Jambus und Jason per Diaeresin dreisylbig stehe, da doch diese Wörter an sich dreisylbig sind; endlich daſs plostrum statt plaustrum per Antithesin stehe, da doch jenes blos die alte Aussprache des Wortes andeutet. Doch der Verf. beugt diesen Vorwürfen oder Einwendungen S. 10. selbst einigermaſsen vor; auch sind mehrere Beispiele jener Rüge nicht ausgesetzt, und selbst die von uns in Anspruch genommenen

machen wenigstens die Sache selbst deutlich, von welcher die Rede ist. Wenn der Verf. S. 5. sagt, daſs eine Menge vom figürlichen Ausdrücken ursprünglich nicht Erzeugniſs der Kunst gewesen sey, sondern theils der Armuth der Sprache an Bezeichnungen für übersinnliche Begriffe, theils der vorherrschenden Thätigkeit der Phantasie und Empfindung im Kindesalter der Nationen ihren Ursprung verdanke, daſs sie dagegen, als mit steigender Cultur auch die Sprache vervollkommnet wurde, absichtlich gebildet und gesucht worden seyen; so könnte man ihm einwenden, daſs in der Poesie neben der Absichtlichkeit (die eben nicht die besten Figuren und Tropen giebt) im Grunde noch eben die Ursachen vorwalten, die ursprünglich statt fanden. — S. 11. steht wohl durch einen Druckfehler, fuat sey ein Archaismus für fit; so wie S. 8. Synicesis für Synizesis. — S. 13. möchten wir doch kaum sagen, solebam consumere sey eine figürliche Redensart für saepe consumebam, und so fit mollior für mollescit; da wäre fit melior auch figürlich, und nur darum allgemein gebräuchlich, weil es kein eigentliches Inchoativum dafür giebt. Recte für probo möchten wir eher eine Ellipse für recte ais oder agis nennen, als eine Antimerie. — S. 14. konnte bei der Antiptosis, wegen ihres Gebrauches im Lateinischen, neben Buttmann, Ramshorn citirt werden §. 206. A. 5. p. 693. — S. 15. rechnen wir facit are allerdings und nothwendig zur Anastrophe, aber i prae nicht, denn das ist der rechte, eigentliche und natürliche Ausdruck, ursprünglicher und natürlicher als praei. — S. 24. möchten doch die Ausdrücke senex rugosus, canus, turgida vela und rotae fervidae sehr uneigentlich zu den onomatopoetischen gerechnet werden. — S. 25. wäre die Schreibung maereo und femina der gewöhnlichen vorziehen. — S. 32. unten sollte Entgegensetzung und Entgegengesetzte nicht so stehen, daſs der Schüler jenes für *ἀντίθετον* und dieses für *ἀντίθεσις* nehmen könnte. — S. 35. sollte bei *ὀξύμωρον* das lateinische acutifatuum als ein Wort stehen; s. Voss. Inst. Orat. II. p. 407. — Was soll wohl in der Stelle Aen. IX. 427. me me (adsum, qui feci) in me convertite ferrum — das *sc.* vor adsum? — S. 48. ganz unten ist in der Stelle Virg. Ecl. IV. 50: adspice convexum, nutantem pondere mundum, diese Lesart bei einer neuen Auflage wohl mit der besseren: Adspice convexo nutantem pondere mundum, vielleicht auch die Erklärung (von einer Erschütterung des Erdballs) mit einer andern zu vertauschen. — S. 52. lieſse sich wohl Maecenas lateinischer, als durch fautor scientiarum erklären. — Wenn S. 59. gesagt wird, Manes sey eine Metonyme

Digitized by Google

für inferi (contentum pro continente), so ist im Grunde inferi auch wieder eine Metonymie, und nicht das Continens der Manen; eher orcus, wie nachher Pluto erklärt wird. — Doch dies alles sind unbedeutende Flecken, neben den fast durchaus sehr treffenden Erklärungen und Beispielen dieser Abhandlung. Wir gehen nun zu weiterer Angabe des Inhalts des vorliegenden zweiten Cursus über. S. 66 bis 118. stehen auserlesene Elegien aus Ovids Klagegesängen und den Briefen ex Ponto; bis S. 153. auserlesene Elegien aus Tibullus; bis S. 186. auserlesene Elegien aus Propertius; bis S. 311. auserlesene Stellen aus Ovids und Virgils epischen Gedichten; von da bis zum Schlusse (S. 361.) einige Oden aus Horatius. — Um nicht weitläuftig zu seyn, enthalten wir uns eines Auszuges aus der Vorrede, worin der Verf. seine Auswahl mit Gründen, welche wir nur billigen können, rechtfertigt; unter andern, warum er gar nichts von Catullus aufgenommen, warum er von Ovid nicht gerade die allerinteressantesten, sondern diejenigen Elegien vorzugsweise ausgehoben habe, welche den Schüler mit dessen Schicksalen am besten bekannt machen, warum aus Tibullus und Propertius einige Liebeselegien (übrigens ohne alle Schlüpfrigkeit und Zweideutigkeit) eingerückt worden, warum in der epischen Poesie Lucretius fast ganz, und ausser Ovidius und Virgilius alle Uebrigen ausgeschlossen wurden, und warum dem Verf. bei jedem Stücke eine vorläufige genaue Inhaltsangabe nöthig geschienen habe. Der Inhalt dieses zweiten Theiles scheint uns im Ganzen recht zweckmäſsig gewählt; die Anmerkungen ganz darauf berechnet, das Nachdenken und den Fleiſs zu wecken, und die Aufmerksamkeit auf Sprache und Sachen rege zu erhalten. Beim eigenen Gebrauche des Buches wird der Verf. selbst Einiges entdecken, was entweder noch hinzugesetzt oder genauer bestimmt werden könnte oder sollte. Wir begnügen uns, zum Beweise unserer Aufmerksamkeit nur noch kürzlich einige Anmerkungen zu den Horazischen Stücken mit unsern Bemerkungen zu begleiten. S. 316. v. 24. Wenn der Verf. sagt, die Erklärung des Wortes *tenax* (in dem Verse Modo in tenaci gramine) durch detinens, delectans sey passend, aber unerwiesen, so geben wir ihm Recht; aber die Bedeutung schwellend, elastisch, die allerdings noch besser paſst, möchte wohl eben so schwer zu erweisen seyn. Ebend. v. 37. läſst sich bestimmt nicht erweisen, daſs in den Versen Quis non malarum, quas amor curas habet Haec inter obliviscitur? das Wort amor, so absolut gestellt, Habsucht bezeichnen könne; und es wird durch die Nachweisung von Ep. I. 1. 84,

wo es Baulust andeutet, nicht gewisser, denn dort geht die Bedeutung aus der ganzen Umgebung hervor, weil der Genitiv festinantis heri und alles Uebrige die Sache klar genug machte. Wir halten es, anstatt mit Döring, mit Mitscherlich. S. 317. v. 45. Laesum bei pecus eigentlich zu verstehen, ist das Natürlichste. Was Anderes ist es bei der unbelebten oder halbbelebten Pflanzenwelt in Virgils Quid facias *laetas* segetes? Bei Horaz also lustig; natürlich aus körperlichem Wohlbehagen. S. 318. v. 60. vel hoedus (besser wohl haedus; s. Nolten. Lex. Antibarb. p. 60 sq.) ereptus lupo. Der Verf. nimmt Gesners Erklärung an, die auch Mitscherlich billigt, und Döring voranstellt (quod ejusmodi haedus, jam lupi dentibus laesus, mactari omnino debet). Wir finden die zweite Döringsche Erklärung natürlicher und näher liegend: quod ea, quae bona fortuna (wir setzen hinzu: vel nostra virtute et fortitudine) nobis servata et reddita sunt, studiosius (et majore cum voluptate) in usum et fructum convertimus. S. 321. Maura (unda) würde doch besser durch: Mauritanien berührend, als betreffend, erklärt. Das. v. 5. Nicht Cora heiſst der Bruder des Tiburnus und Catillus, sondern Coras; s. Virgil. Aen. XI. 604. — S. 322. dürfte es bei den Partheniern anstatt vielleicht zum Schimpf so genannt, wohl heiſsen richtiger . . . S. 328. v. 9. Fastidiosam desere copiam erklärt der Verf. mit den meisten Erklärern durch (fastidium creantem) ob ipsam rerum abundantiam usumque perpetuum. Wir möchten es lieber nach dem erweislicheren Gebrauche durch superbire facientem erklären: Der Ueberfluſs macht, daſs man an den einfacheren, aber edleren, Freuden den Geschmack verliert. — S. 329. v. 17. Der Cepheus ist nicht ein Stern unter dem Schwanze des kleinen Bären, sondern ein groſses aus eilf (nach Einigen aus siebenzehn) Sternen bestehendes Sternbild, Gestirn. Ebd. v. 2. würden wir bei der Erklärung von horridi die Anspielung auf das häſsliche Aussehen des Sylvanus wegstreichen. — S. 430. v. 7. Da Horaz Od. I. 12. 56. die Serer von den Indern unterscheidet, so würden wir lieber sagen, Seres stehe überhaupt für das entfernteste östliche Volk, von dem die Römer Notiz hatten. S. 344. v. 6. Illacrymabilis paſst in der Bedeutung unbeweint nur zu Hor. Od. IV. 9. 26. Ebd. v. 9. würden wir scilicet lieber durch bedenk' es nur, als durch ja erklären. S. 345. v. 21. placens möchte besser durch amata, cara, dilecta, als durch amabilis erklärt werden. Ebd. v. 24. erklärt unseres Erachtens Mitscherlich das brevem dominum passender durch cujus dominium breve est, als der

Verf., obgleich nicht unrichtig, mit Döring brevis vitae. — S. 355. v. 29. Vielleicht wundert sich Mancher, daſs hier von dem bekannten Streit, ob man *Me* Doctarum ederae praemia frontium oder *Te* lesen solle, der neuerlich die Köpfe und die Federn der Kritiker so in Bewegung gesetzt hat, keine Notiz genommen worden ist. Wir können es bei einem Schulbuche nicht miſsbilligen. S. 258. v. 12. Aeolio ist doch vielleicht nicht für lyrico überhaupt zu nehmen, sondern von der äolisch-lyrischen Poesie, da die Römer nur diese, aber nicht die ganze griechische Lyrik (z. B. die Strophische Poesie der Tragiker, Komiker und des Pindarus) nachbilden lernten. S. 360. v. 7. heiſst es von der Libitina: „eine altitalische Göttin, welche Einige für die Proserpina, Andere für die Venus halten, war die Göttin des Todes.“ Das klingt wie dreierlei Meinungen, von denen die dritte die beiden ersteren, falschen, zu berichtigen scheint. Allein es sind dies nicht dreierlei Sätze, die einander aufheben oder ausschliessen, sondern diese altitalische Todesgöttin Libitina ist eben Venus-Proserpina, wie Creuzer in seiner Symbolik und Mythologie IV. S. 83. ff. 98. 117. 161. dargethan hat. Auch für Jünglinge verständlich lieſse sich diese nothwendige Combination vortragen.

Doch wir schlieſsen unsere Anzeige mit der auf Ueberzeugung gegründeten Erklärung, daſs uns nicht leicht eine Chrestomathie nach einem so wohl berechneten Plane angelegt und ausgeführt vorgekommen ist, als diese, und daſs wir namentlich keine lateinische poetische Chrestomathie kennen, die wir für die angegebenen Zwecke brauchbarer fänden, oder dieser vorziehen möchten.

Johann Carl Weyands Reisen durch Europa, Asien und Afrika von dem J. 1818 *bis* 1821 *incl. von ihm selbst* (?) *beschrieben. I. Bd. auf Kosten des Verf.* 1822. 280 *S. II. Bd. Amberg* 1825. 168 *S. III. und letzter Bd. mit Kupfern. Amberg* 1825. 213 *S. in kl.* 8. 8 fl.

Zur Warnung bemerke ich kurz: In diesen drei Bändchen ist nicht eine einzige Notiz, aus welcher man, als aus einer eigenen Lebenserfahrung des Verfassers, eine eigenthümliche Kenntniſs ziehen könnte. Was Kenntnisse betrifft, ist aus andern Büchern. Oft aber hilft sich der Verf. durch eine lächerliche Präteritionsformel, wie S. 76: „Eine Skizze von

Livorno [wo doch der Verf. das merkwürdigste einige Tage über besehen zu haben versichert] zu entwerfen, möchte wohl zu kleinlicht seyn" u. s. w. Auch die Kupfer sind nicht eigene Zeichnung, sondern Copien aus längst bekannten Schriften.

Das erste Bändchen erzählt von der türkischen Geschichte, aber nur zusammengetragenes und was zur Reise ganz und gar nicht gehört. So hilft sich der Verf. theils durch Einschieben alter Historien, theils durch Erfindung von Zufällen, welche ihm begegnet seyn sollen, ohne daſs darin etwas charakteristisches, ihm und den nächsten Umständen eigenes zu entdecken ist. Ueberall, wo der Verf. sich selbst als reisend und sehend einmischt, ist er so klug, blos Zufälligkeiten anzugeben, die an sich möglich und nicht aus näherer Localkenntniſs zu prüfen sind, weil sie nichts von eigenthümlicher Beobachtung enthalten, wie im zweiten Theil die ganze angebliche Wanderung im Jordansthale; wovon eigene Beobachtungen zu erfahren, interessant genug gewesen wäre. Eben so hütet er sich auch da, wo er mehr von sich selbst spricht, im dritten Theil, von solchen eigenen Erfahrungen zu reden, die etwas neues prüfungswerthes und durch andere Prüfungsmittel zu bewährendes geben könnten. Oft (man sehe III. Th. S. 61. bei Candia) versetzt er sich als Ausschreiber in einen lächerlichen Enthusiasmus, wie er, ein gemeiner Werkmeister, von Erinnerungen aus der Urzeit des Kronos u. s. w. entzückt worden sey. „Alle classische Begebenheiten dieser mythevollen Insel rauschten vor meinem Geiste vorüber." Dagegen ist er schlau genug, von dem historischen Jetzt nichts anzugeben. S. 44. „Sanft auf dem Rücken des in stiller Majestät dahin gleitenden Nils mich wiegend, versetzte mich der Anblick dieses seegnenden, fruchtbringenden Wassers in die Mythe der Vorzeit zurück. Die Aegyptier huldigten dem Nil als einer Gottheit des Landes. Die Griechen machten ihn zum Sohn des Pontos und der Thelossa" u. s. w. Vom Jetzigen des Nils kein Wort! Aber „von der Mythe der Vorzeit" folgen noch einige treffliche Tiraden. Weyand will zwischen dem 17. und 22. des Septembers den Nil befahren haben. Gerade um diese Zeit hätte er die Nilüberschwemmung als das auffallendste auf allen Ufern beobachten müssen. Er läſst S. 43. „gerade in diesen Zeitraum das Steigen und Sinken dieses merkwürdigen Gewässers fallen". Steigen und Sinken, zugleich in so wenigen Tagen? Durch die Vereinigung wollte sich die Unwissenheit helfen; und verräth sich selbst.

Digitized by Google

Dennoch will der Verf. für ſo wichtig gelten, daſs zu Rom der heilige Vater, in einem Lehnſtuhle ſitzend, ihn länger als Eine Stunde ausgefragt habe (S. 132.). „Ein Ge„ſchenk von zwei Rollen mit Gold, jede funfzig Ducaten ent„haltend, überbrachte uns am folgenden Tage im Namen des „Pabſtes der nämliche Secretär, welcher uns in den Audienz„ſaal geführt hatte.“ Dies heiſst doch: in ſeinen Sack lügen — nicht ſo, daſs die römiſche Ducaten hineinkämen, aber wohl die der glaubigen Subſcribenten; die ich deswegen aufmerkſam zu machen für Recenſentenpflicht halte. Der Mann will als Bauverſtändiger gereiſt ſeyn, und ſelbſt bei den Kirchen zu Rom, von denen er aus irgend einem Vademecum allerlei bekanntes hinſchreibt, weiſs er keine Sylbe aus eigener Betrachtung zu ſagen, S. 120. aber von Marmorgruppen, die als Meiſterſtücke von Phidias und Praxiteles Konſtantin aus Aegypten habe bringen laſſen.

Selten läſst ſich Hr. W. nur ſo weit ein. Weil er Nichts giebt, kann ihm gewöhnlich auch keine Spur der Unrichtigkeit dargethan werden. Zu Neapel iſt S. 157. „ſein Erſtes, der Natur die Erſtlinge ſeiner Gefühle zu weihen“. Er betritt S. 163. ſogar mit heiligem Schauer die Höhle der cumaniſchen Sibylle, ſpricht aber nichts von der Höhle, ſondern nur von den ſibylliniſchen Büchern. S. 166. heiſst es: „Daſs ich Herkulanum und Pompeji nicht vorübergieng, bedarf wohl keiner Betheuerung.“ Und ſomit geht das Fortſchwatzen weiter. Der Verf. kann mit Ariſtophanes Vögeln ſagen: Wir haben Nichts geſehen! Deſto luſtiger zwitſchern wir in die freie Luft hinein.

Einſt waren Damberger und Taurinius weniger vorſichtig. Sie erzählten ſo wunderſam, daſs ich ihnen (in der damals Jenaiſchen ALZ.) die Lügen nachweiſen konnte und, ſoviel ich weiſs, die Sächſiſche Regierung Unterſuchung und Strafe verhängte. Schlauer geworden, wird hier ſo erzählt, daſs nur die Leere an allen eigenen Bemerkungen und das Ausſchreiben nachgewieſen werden kann. Dagegen iſt dieſer Taurinius perſönlich umhergewandert, hat Subſcribenten geſammelt und will nun den Getäuſchten ſogar ein drittes, nicht unterzeichnetes Bändchen aufnöthigen, worin ſein Reiſeroman, eben ſo inhaltslos, aus Paläſtina und Aegypten nach Italien und Tyrol zurückſchlendert. S. 82. erzählt er ſelbſt von einem „Luftkünſtler, auf deſſen Geſicht ſich Unwiſſen„heit und Frechheit ausſprachen . . deſſen mit Rieſenge„duld erwartete Luftfahrt in Rauch aufgieng, der aber in's „Fäuſtchen lachend ſich davon ſchlich. Denn er hatte ſchon

Digitized by Google

„vor dem Steigen des Balls das Eintrittsgeld beseitigt.“ — — Je nun. Mundus vult decipi! So wahr aber dies ist, daſs die Welt unter so mancherlei Gestalten sich gar zu gerne täuschen läſst, so will und darf ich doch nicht hinzusetzen: Ergo decipiatur! Wem ist nicht das Bessere und das Besserwerden an sich selbst schon so lieb und werth, daſs er das Verbreiten und Verbreitenlassen des Schlechteren und Unwahren nicht wollen kann, auch wenn die erhabenere Pflichteinsicht nicht dagegen wäre?

23. Aug. 1826. *Dr. Paulus.*

Elbeblätter polytechnischen Inhalts. Herausgegeben von Traugott Lebrecht Hasse. Leipzig und Dresden 1822 — 1825. Der Jahrgang zu 4 Thlr. 12 Gr.

Diese Zeitschrift, welche in wöchentlichen Nummern erscheint, verdient den obigen Titel nicht ganz, da sie mehr commerciellen Inhalts ist. Aus dem rein technischen Fache enthält sie wenig Originalaufsätze, und mehr Curiosa, die aus andern Zeitungen entnommen sind. Desto reichhaltiger ist sie aber an mercantilischen Nachrichten, und sie wird besonders jenen Kaufleuten, die im Fluſsgebiete der Elbe wohnen, eine sehr erwünschte Lectüre seyn. Sie enthält Börsennachrichten und Handelsberichte aus verschiedenen Handelsstädten, Ein- und Ausfuhrlisten, Schiffsnachrichten, Courszettel, Anzeigen von Auctionen u. s. w. Für solche Nachrichten, die nur einen vorübergehenden Werth haben, ist eine eigene Beilage, „kleine Börsenliste“ genannt, bestimmt. Nebstdem giebt sie unter der Rubrik „Kunst und Wissenschaft“ viel Interessantes über Geographie und Statistik, und unter einer anderen „Nützliches Allerlei“ anziehende und selbst unterhaltende Lesefrüchte aus anderen Zeitungen. Dieses zusammengenommen läſst wünschen, daſs die polytechnischen Elbeblätter noch recht lange fortbestehen mögen. Sie werden auch für jene Personen, welche das Elbe-Commercium nicht zunächst angeht, durch ihren übrigen Inhalt belehrend und interessant seyn.

Digitized by Google

N. 53. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Dr. Martin Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken, vollständig, aus den verschiedenen Ausgaben seiner Werke und Briefe, aus andern Büchern und noch unbenutzten Handschriften gesammelt, kritisch und historisch bearbeitet von Dr. Wilhelm Martin Leberecht de Wette, Prof. d. Theol. zu Basel. I. Th. Luthers Briefe bis zu seinem Aufenthalt auf Wartburg, nebst Luthers Bildniſs. Berlin, bei G. Reimer. 1825. 605 S. in 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Immer mehr, so oft wir charakteristische Geistes-Erzeugnisse eines tüchtigen Mannes erneuert sehen, macht sich der Gedanke geltend: Das wahre Denkmal eines Denkers ist das von ihm Gedachte! Dieses zu verewigen, dieses ausgedehnt fortwirken zu machen, ist für die ihn verehrende die eigentlichste Aufgabe der Achtung und der denkenden Dankbarkeit. Selbst Bildnisse von solchen Vormännern wünschen wir ja meist nur deswegen, weil wir das Charakteristische, den Ausdruck des Geistes, auch in dem, was der Geist vornehmlich auszubilden scheint, in dem Gesichte und der Haltung, erkennen zu lernen wünschen.

Möchte doch vorerst diese Ausgabe kleinerer und desto kräftigerer Schriftdenkmale des Groſsen Reformators schnell hinter einander vollendet erscheinen. Er ist der Reformator, welcher, wie Rec. dieses Hauptverdienst in seiner Rede auf das Reformationsjubiläum hervorzuheben gesucht hat, nicht blos für die Theologie, sondern auch für philosophische Befreiung von der Scholastik, einen Umschwung bewirkte. Ebenderselbe wurde ferner für den Anfang eines vernünftigen freien Staats- und Kirchenrechts, für die Autonomie der teutschen kleineren Staaten (wo, wenn sie alle nur zugleich als Bund das gemeinsame Zusammenwirken für den Wohlstand des Ganzen beschleunigen, das Einzelne desto leichter überblickt, desto unabhängiger nach Localmitteln und Localbedürfnissen geordnet werden kann) auf lange Zeitfolgen hinaus von einer Wichtigkeit, die sich auf keinen andern welthistorischen Mann

Digitized by Google

eben so concentrirt zeigen läſst. Einen solchen in allen seinen Zügen, in allen Ausstrahlungen seines Geistes, oft aufs neue zu betrachten; welcher Geistesgenuſs! welche Fülle von Belehrungen! welche Menge und Kraft neuer Anregungen! Hier wurde Epoche gemacht, hier dem an Händen und Füſsen mit den patristischen Binden der Unmündigkeit umwundenen Lazarus der geistigfreien Christuslehre wunderthätig zugerufen: Machet ihn los und lasset ihn selbst wandeln!

Möchte doch eben deswegen der umfassendere Plan des Hrn. Dr. de Wette, alles von Luther so viel möglich zu sammeln, eben so kritisch zu berichtigen, zeitgemäſs und sich selbst erläuternd zu ordnen und mit so kurzen auserlesenen Inhaltsanzeigen, Ueberblicken und Winken, wie hier geschehen ist, verständlich und anwendbar zu machen, zu gleicher Zeit kräftig erneuert und durch eine allgemeine Sammlung für Luthers Geistesdenkmal, unter Garantie der bekanntlich so soliden und nichts blos handwerksmäſsig unternehmenden Buchhandlung, rasch vorbereitet und ausführbar gezeigt werden. Dank allen, welche Luthers Geist immer wieder aufs neue über einzelne Punkte des „Kampfs zwischen Licht und Finsterniſs“ mit mächtigen Schritten (nicht aber am zerfaserten Gängelband schwachmüthiger Andächtelei) hervortreten machen. Aber all dieses Einzelne beweist nur um so mehr, wie wünschenswerth eine möglichst verbreitete Erscheinung des Ganzen wäre, wenn dadurch, nach Löschers allzu bald unterbrochenem Beispiel, Jahr für Jahr das Werden der groſsen Geistesunternehmung in ihrer ganzen Genesis, auch durch vieles von den seltenen, gleichzeitigen Mitwirkungen Anderer beleuchtet, vor uns und der Nachwelt dastehen könnte.

Auch bei dem diesmaligen Wiederlesen hat sich Rec. manche psychologisch-pragmatische Einsichten in das geistige und zeitliche Entstehen der groſsen „Umformung und Wiedergestaltung der christlich-religiösen Geistigkeit und Lebenskraft“ gewonnen oder erneuert.

Luther deutet (S. 577.) in einem Schreiben an seinen Landesregenten, Churfürst Friedrich selbst (1521. um Judica), vorzüglich darauf, daſs eine Zeit gekommen sey, wo die Schrift und alte Lehre wieder hervordringen und „man nunmehr in aller Welt anhebe zu fragen, nicht was, *sondern warum* dies oder das gesagt werde. Was die römische Kirche ohne Grund sage und handle, würde durch sein Widerrufen nicht Grund bekommen. Gern wolle er einen Widerruf thun, wo in einem Stück sein Irrthum gezeigt werde. Denn alle Stück straks zu

widerrufen, mag nit geschehen, dieweil die Kirch schuldig ist, Ursach ihrer Lehr zu geben, als Sanct Peter (1 Epist. 3, 15.) gebeut, und verboten ist manchfaltig, daſs man nichts annehmen soll, es sey denn probiert; als Sct Paulus 1 Thess. 5, 21. sagt.“ —

Dieses allen Arten und Abarten des Auctoritätglaubens so unleidliche Beweis- und Grund-fordern, dieses Fragen: *warum?* wodurch das für viele so schwerverständliche Wort vom Denken und Selbstdenken recht faſslich und wie es entstehen soll, genetisch definirt ist, führte nun den Forscher hauptsächlich auf das dem Urchristenthum gleichzeitige Zeugniſs des schriftlichen Evangeliums, im Gegensatz gegen die aus dem pharisäischen Rabbinismus (s. L'Empereur Clavis Talmudica. Lugd. B. 1634.) in die christliche Kirche herübergekommene Anhänglichkeit an mündliche, äuſserst veränderliche Traditionen. In diesem Gegensatz war immer das entscheidendste die negative Frage: Wo steht davon etwas, daſs in der Christuskirche wieder eine jüdischartige, pharisäisch-priesterliche Mittlerschaft eintreten dürfe zwischen Gott und den Christen, welche vielmehr alle selbst Priester seyen (1 Petr. 2, 5.)? wo, daſs in einer zeitlich gewählten Reihe von römischen Bischöfen diese amtlich eben das seyn sollten und könnten, was Petrus persönlilch war? u. dgl. m.

Sollte demnach die Schrift (diese fast gleichzeitig geschriebene Tradition) Zeuge seyn, was urchristlich war und was nicht, so muſste Luther, wie er oft genug that, darauf dringen, daſs „die Schrift seyn müsse ungebunden und über alle Dinge frei (S. 597.), so daſs es in keines Menschen Gewalt stehe, sich desselben heiligen Gottesworts zu begeben oder demselben menschliche Ausleger vorzusetzen, wie groſs, gelehrt und heilig sie immer seyn mögen.“ An K. Carl V. schreibt Luther (S. 591.): hoc unum non potui obtinere christianissimum sane votum, ut verbum Dei *mihi* liberum et illigatum permaneret. Und weiterhin: *Verbum Dei* . . cum sit super omnia, *debet* „in omnibus“ *liberrimum et illigatum haberi*, ut Paulus docet. Et *in humano arbitrio nunquam positum est, ipsum submittere et in periculum subjicere, quantalibet magnitudine, multitudine doctrina, sanctitateque praepolleant homines* . . . *Nec sibi ipsi* quisquam *sese* submittere potest, dicente Salomone: *Stultus est, qui confidit in corde suo.*

Nicht immer spricht Luther bestimmt genug aus, wie er sich dieses Ungebundenseyn der Schrift und ihrer Auslegung, nämlich des möglichst sachkundigen und ge-

Digitized by Google

wissenhaften Forschers Freiheit von irgend einem zum voraus vorgeschriebenen Resultat, dennoch ohne Frechheit und Willkührlichkeit in der Auslegung denken konnte. Nothwendiger Weise aber würde Luther, indem die Schriftauslegung nicht an vorgefaſste Entscheidungen der Kirchenlehrer, Concilien und Päbste gebunden seyn sollte, zu dem Grundsatz hingetrieben: Jedes Zeitalter hat die Schriftauslegungsmittel alle, die es zu erreichen vermag, zur Vergewisserung des Schriftsinns so gut anzuwenden, als es sodann ihm möglich ist, ohne daſs irgend ein anderes Zeitalter für alle folgende den Schriftsinn unverbesserlich entschieden und darüber etwas einer Kirche unabänderlich aufgenöthigtes abgeschlossen haben darf.

Hierauf vornehmlich beruht Luthers Protestiren gegen das Uebermaaſs von Auctoritäten, die zwar zu achten und nach ihren Gründen zu erwägen, nie aber als stehende Vorschriften zu behandeln sind.

Daher Luthers Gegensatz in dem Schreiben an die Reichsfürsten nach der Wegreise von den groſsen Tagen des öffentlichen, gefahrvollen Bekenntnisses zu Worms (S. 597): „In zeitlichen Dingen, die Gottes Wort und ewige Güter nit betreffen, sind wir schuldig unter einander zu vertrauen, angesehen, daſs derselben Dinge Begehen, Fahr und Verlust, die wir doch zuletzt müssen fahren lassen, zu der Seeligkeit unschädlich sind. Aber in Gottes Wort und ewigen Dingen kann Gott nit leiden, daſs man sich frei begeb und erwäg (erleg? reponat) auf ein oder viel Menschen — sondern allein auf ihn selbst . . Denn also vertrauen einem Menschen, in Dingen ewige Seeligkeit betreffend, das ist nit anders, dann aus den Creaturen einen Abgott machen und sie in die rechte eigene Ehre Gottes zu setzen.“

In diesem Sinn sagt auch sein Schreiben von 1520. an Pabst Leo X. (S. 513.): „Daſs ich aber sollt widerrufen meine Lehre, da wird nichts aus . . Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maaſs (d. i. vorgeschriebene Auctorität für die aus der Schrift zu erhaltende Resultate) die Schrift auszulegen, dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nit soll oder muſs gefangen seyn.“

Unter Freiheit aber verstand Luther allerdings nie Frechheit, nie Willkührlichkeit, sondern den rücksichtlosen, gewissenhaften, eben dadurch moralischfreien Gebrauch aller anwendbaren möglichbesten Mittel und Kräft der

Digitized by Google

Person und des Zeitalters. Dieser Sinn wird noch deutlicher durch den lateinischen Ausdruck ebenderselben Stelle (denn Luther schrieb jene Zuschrift an Pabst Leo absichtlich in beiden Sprachen). Sein lateinischer Text (S. 594.) sagt: Porro *palinodiam ut canam*, beatissime Pater, *non est*, *quod ullus praesumat*, nisi malit, adhuc majori turbine causam involvere. Deinde *leges interpretandi verbi Dei non patior*, cum oporteat *verbum Dei* esse *non alligatum*, quod libertatem docet omnium aliorum.

Bis dahin nämlich war nun, nachdem die Kirchenväter, bischöfliche Concilien und Päbste durch ihre Bibelauslegung so vieles schriftwidrige zur christlichen Erblehre und zur Vorschrift, was in der Bibel als Christuslehre gefunden werden müſste und nicht anders gefunden werden dürfe, gemacht hatten, Luthers gesunder Verstand getrieben, daſs er einsah und forderte: dogmatische Gesetze, was aus der Bibel als Bibelsinn und Lehre hervor erklärt werden müſste, dürfe es keine geben. Frei, das ist, ohne zum voraus gebotenes Resultat, müsse der Bibelsinn gefunden werden, wie er jetzt und jedesmal durch Anwendung der in dem jedesmaligen Zeitalter anwendbaren Kräfte und Kenntnisse und logisch erweislicher Interpretationsregeln zu finden sey. Mit einem Wort: Durch den Miſsbrauch der kirchlich gebotenen Auslegungsart und Lehren war Luther zu der allgemein verständlichen und verständigen Einsicht getrieben, daſs, eben so wie in allen andern Fächern von Geschäften und Kenntnisseu, auch in der Religion (der Erkenntniſs vom Verhältniſs der Menschen zur Gottheit) kein Zeitalter dem andern eine Gesetzvorschrift, was als wahr gefunden oder vorausgesetzt werden müsse, geben dürfe. Vielmehr habe jedes Zeitalter nach dem Maaſs seiner Mittel, allerdings also auch unter Benutzung der Vorzeit, aber ohne dadurch gefesselt oder gebunden zu seyn, das Wahre überhaupt und so auch den wahren eigentlichen Bibelsinn und dessen Beziehung auf die Christuslehre zu suchen und — versteht sich, gewissenhaft und mit Anstrengung aller Kräfte — zu finden.

Das wirklich wahre bleibt zu jeder Zeit wahr. Wer aber, wie Kirchenväter, Bischöfe, Concilien und Päbste, sich selbst bereden kann, ein Gesetz geben zu können und zu dürfen, wes den Nachkommen wahr bleiben müsse, beweist eben dadurch, daſs er die Natur der Wahrheit nicht kannte, die sich immer aufs neue selbst beweist und legitimirt. Gerade wer das Wahre gesetzlich vorschreiben zu können meint und an-

rathet, zeigt, wie weit er vom richtigen Ausleger und von einer Gesetzgebung für das Wahre entfernt ist.

Nicht Gesetze, was für Resultate gefunden werden müssen, wohl aber die sich selbst jedesmal und immer aufs neue erweisende Verstandesregeln der Auslegungskunst und der Wahrheitforschung überhaupt lernte Luther, Melanchthon und wer ihresgleichen zu seyn strebte, anerkennen. Dadurch wurde Luther frei von dem — immer wieder theils durch Unkenntniſs in der Forschungskunst und den Forschungsmitteln, theils durch Herrschsucht eine Rückkehr versuchenden, von den Priestern aller Zeiten und Völker verbreiteten — Vorurtheil: als ob allein in Sachen der Religion das Wahre anders, als in allen andern Gegenständen der menschlichen Ueberzeugung zu suchen und zu finden wäre. Ist das Wahre durch ein altes oder neues Gesetz für immer ausgemacht, so wäre nichts zu thun übrig, als vorerst der Beweis, daſs jenes Gesetz ein für allemal entscheiden durfte, und dann eine immerwährende, buchstäblich genaue Wiederholung des gesetzlichen Credo. Und somit wären die protestantischen Kirchgemeinden aller Art, wenn gleich nicht nach dem gesammten Lehrinhalt, doch nach dem Hauptpunkt, dem Grundsatz und dessen kirchlicher Anwendbarkeit, unvermerkt antiprotestantisch und rückschreitend patristisch-katholisch.

Gewöhnlich macht man sich die Einwendung: Wo bliebe dann die Kirche? Ohne bestimmte (also am Ende: ohne vorgeschriebene) Glaubenslehren hält, so meinen viele, kein Religionsverein als Kirche zusammen! Grundsätze und Gesinnungen sind zur Kircheneinheit nicht hinreichend!

Wäre dies; so müſste der Protestantismus in seinem obersten Grundsatz selbst das kirchliche Vereintseyn unmöglich machen. Aber eben so müſsten alle die ersten Vereinigungen der Christengemeinden, all das Entstehen der Urkirchen, unmöglich gewesen seyn. Denn mit einem auch nur zu einer katechetischen Glaubensvorschrift geordneten Glaubensinhalt sehen wir Paulus nicht zu den Galatern, zu den Korinthiern u. s. w. gekommen. Der Fundamentalsatz war 1 Kor. 3, 11. „Jesus ist der Messias" vergl. Jesu Symbol Joh. 17, 3. Darauf konnte von manchen ein mehr oder weniger haltbarer Einbau oder Glaubensinhalt folgerungsweise versucht werden; s. Vs. 12 — 15. Auch in späterer Zeit setzt der Römerbrief zu Rom selbst nichts dergleichen vorgezeichnetes voraus. Der Grundsatz, daſs Jesus der ächte Lehrregent von Gott sey, welcher die Gesinnung, nach seinem Vorbild in dem Verhältniſs zur Gottheit, als Geist, als heilig,

Digitized by Google

als Vater, dem, was dieser Gott wollen kann, gemäſs und gotteswürdig zu leben, über alles hervorleuchtend zeigte, dies war der Maaſsstab der Ueberzeugungstreue (der κανων της πιστεως 2 Kor. 10, 13 — 16. Gal. 6, 16, die regula fidei), die Analogie Röm. 12, 6. oder Verhältniſsmäſsigkeit und Gleichförmigkeit, nach welcher man willensverderbliche Lehrmeinungen 1 Tim. 6, 3 — 6. abschied, andere aber, als Versuche, sich über feinere Aufgaben zu überzeugen, einander nachgab, so lange dabei einer dem andern Begeisterung für das Heilige zutrauen konnte 1 Kor. 14, 29. Und so ist es zu allen Zeiten möglich und gerade das beste.

In Wahrheit aber wird eine einander näher gekommene Anzahl von Kirchengemeinden (sey es eine Landes- oder Nationalkirche oder eine noch ausgedehntere) gerade durch den evangelisch-protestantischen Grundsatz Luthers: „Man hebt an in aller Welt zu fragen, nicht was, sondern warum etwas behauptet werde!" am meisten angetrieben zu einem lebensthätigen kirchlichen Vereintseyn. Jeder einzelne begreift leicht, daſs nur in einem Verein die Kräfte, so mancherlei Warum mit den jetzt möglichsten Mitteln sich klarer und wahrer zu machen, zusammenkommen. Sind denn nicht auch in andern Zuständen und Thätigkeiten der Menschheit eben diese gegen das Uebergewicht der Herkömmlichkeit und des Schlendrians protestirende Grundsätze und Gesinnungen, die Einsichten und Ausübungen des Richtigeren durch vereinte Kräfte, Anstalten und Mittheilungen erkennbar und anwendbar zu machen, die Basis des Vereintseyns? In allen Staatsvereinen, wie veränderlich sind nach Umständen, und vornehmlich nach dem Erreichen neuer Kenntnisse oder anderer Mittel, dem ächten Verstande gemäſs, alle Regierungsverordnungen! Selbst die Gesetze, sind sie nicht nothwendig, nach beträchtlichen menschlichen Geistesveränderungen, auch zu verändern? Zum Glück bedarf Justinians Codex doch noch immer, weil er das Palpablere betrifft, weit weniger Aenderung, als die Conciliendogmen über das Uebersinnliche, welche eben dieser in Gesetzgeberei verliebte byzanzische Machthaber auch so wie Eigenthumsgegenstände in eine stehende Gesetzform zwingen zu können sich bereden lieſs; Er, der über die patristische Tiefkenntnisse: Ob Christus durch zwei Willen oder durch Einen Einerlei gutes wolle? und ob nicht sogar der Leib Christi ewig unverweslich gewesen seyn müſste? mit Gesetzeskraft zu entscheiden, für etwas der Kirche und dem Reich heilbringendes achtete, vielmehr aber bewirkte, daſs die Monotheleten lieber Unterthanen der mo-

hammedischen Monotheisten wurden, um nicht, als βασιλικοι, Nachsprecher der byzanzischen Hoftheologie werden zu müssen.

Damit aber in den Staaten immer manches verbesserlich werde, muſs es nicht deswegen veränderlich seyn? Und müssen nicht die denkbare Verbesserungen frei vorgeschlagen, aber auch erst nach allen Seiten erwogen und nach Gründen, Gegengründen, Mitteln und Modificationen vollständig durchgesprochen werden können, während noch zu gleicher Zeit das zuvor gutgefundene factisch fortbesteht? Nur auf diese Weise kann über alles zur Veränderung reifende die Denkfreiheit und die Gedankenmittheilung ungehemmt in eben so nützliche als pflichtgetreue Ausübung kommen, und zu dem Ziel, das möglichbeste von den unpartheiischen stillen Prüfern vorgezogen zu sehen, durchführen. Offenbar ist dies bei den äuſsern, viel leichter durch die Erfahrung zu erprobenden Staats- und Regierungsgegenständen das einzige Mittel, das Bestehen des ganzen Vereins dennoch mit der Verbesserlichkeit aller seiner Verfügungen im Einzelnen vereinbar zu machen. Nicht irgend die Unabänderlichkeit eines Gesetzbuchs oder Landrechts, nicht einmal einer Verfassungsurkunde, sondern der Oberste Grundsatz der Staatsvereine, die Einsicht der Nothwendigkeit äuſserer Ordnung und Legalität für die innerlich vervollkommnende Moralität, und dann die Pflichtgesinnung, für diesen Grundsatz überzeugungstreu zu bleiben, dieses beides ist das, was in Staaten alles zusammenhält, während jedes Jetzt ein einigermaſsen verändertes Werden des Staatszustandes vorbereitet (omne praesens gravidum futuri).

Und nur in der Kirche sollte nicht verständig seyn, was zum Verbessern in allem Andern überall (selbst endlich gegen die Janitscharen) als das verständige sich geltend und unentbehrlich macht? Ein Verein für Religiosität, welcher meist nur eine pünktlich eingelernte Ausübung gottesdienstlicher Gebräuche und überhaupt das erlernbare Herkömmliche nöthig zu haben voraussetzt, kann befriedigt seyn, wenn etwa althergebrachte Stiftungen die für solches Lernen und Einüben nöthige Anstalten erhalten. Es soll und soll ja, so viel möglich, das nämliche bleiben. Und es ist, wie die Absolut-Apostolischen Freunde der Inquisitionswiederherstellung ganz richtig ahnen, ein gewiſsermaſsen gefährliches opus supererogationis, im Unterricht für folgende Generationen neue Kenntnisse mit dem Alten erst in Vergleichung treten zu lassen. Wie sprechend ist nicht jene eines Omars würdige Sentenz:

Digitized by Google

daſs alles übrige entweder mit dem Koran übereinstimme oder ihm entgegen wäre, daſs also der ganze Alexandrinische Bücherschatz als zum wenigsten überflüssig, oder gar als verderblich immer brennen möge. Weswegen denn auch die mohammedischen Chakims und Ulema's, wenn sie mehr als Koran und Sonna einlernen, eben so wie die Rabbinen, wenn sie nicht blos an Thorah und Talmud sich gewöhnen, ein gefährliches Zuviel wagen, welches ihnen der Verein zu danken und deswegen zusammen zu halten keine consequente Ursache hat.

Wie sehr ist dagegen jede Anzahl von Protestanten, welche die jedesmalige Fortschritte der Zeit in Kenntnissen, in der Wahrheitforschung und in der Lehrart nach Grundsatz und Gesinnung theils zu Berichtigungen alter Auctorität, theils um auf die zeitgemäſseste Weise sich überzeugen und erbauen zu lassen, als unentbehrlich achten, zum kirchlichen Vereintseyn und Zusammenwirken angetrieben. Kirchlich vereint wollen sie gerne seyn, nicht nur damit in fortrückenden Anstalten die mancherlei Lehrer für wissenschaftlichen und für Volksunterricht über alles religiöse, studirend (nicht blos einlernend), gebildet, sondern damit durch vereinte Mittel und Bestrebungen auch alle Gemeindeglieder zum Theilnehmen-können an dem Geistig-herzlichen der kirchlich-gemeinschaftlichen Belehrung und Andacht von Kindheit auf vorbereitet, und durch alle Lebensalter hindurch hingeleitet und aufgemuntert werden können. Sogar abgesehen von dem eigentlich religiösen, den Willen bessernden Inhalt ihrer kirchlichen Gemeinschaft, wirkt schon das darin geübte Vorherrschen des praktischen Verstandesgebrauchs, die Angewöhnung, durch „Warum“ Ueberzeugung für Vervollkommnung im Leben und Wirken zu erhalten, in vielen durch protestantische Grundsätze und Gesinnungen zusammenstimmenden so geistbildend zum allgemeinen Verständigwerden, daſs ein umfassenderes Nachdenken unmöglich noch die Meinung annehmen kann; ein solcher Kirchenverein würde sich, wenn er nicht auch durch ein gewisses Binden der Verständigkeit an Dogmen zusammengedrängt würde, nicht in jener edelwilligen Gemeinschaft erhalten. Ist doch diese zu Erreichung des Grundsatzes, zu jeder Zeit in das möglichbeste von Kenntniſs und Befolgung der Christuslehre eingeweiht und geleitet zu werden, von jedem als unentbehrliches Mittel zu erkennen. Auch wird alsdann jeder Einzelne in der Theilnahme an möglichbester überzeugender Belehrung und Erbauung eben durch die Gemeinschaftlichkeit Vieler desto froher und kräftiger ermuntert. Kurz; Grundsätze und Gesinnungen sind

Digitized by Google

die Felsen, auf denen ungebunden jedes christliche Kirchenwesen fester ruht, als auf irgend einzelnen Lehrausbildungen oder Lehrgebäuden, am wenigsten auf solchen, die sich nicht durch innere Macht der Wahrheit in der Ueberzeugung der Nachdenkenden zu erhalten vermöchten. Nicht von irgend einer gebundenen Auslegung spricht und gilt Luthers Kraftwort: Verbum *Dei* manet in aeternum.

Entstund nicht vielmehr ein Punkt, in welchem die redlich forschende Folgezeit am meisten von Luther abweichen muſste, und welcher endlich erst nach dreihundert Jahren durch die Union der reformirten und lutherischen Kirchen ausgeglichen worden ist, eben daher, daſs Luther das, was seine Auslegung war, für Gotteswort selbst nehmen und daran binden zu müssen meinte? Mit inniger Hochachtung seiner Gewissenhaftigkeit erkennt, wer ihn psychologisch zu fassen vermag, wie schwer es für Luther, nach seiner eigenen Erklärung, war, das nicht auf eine offenbare Entdeckung Jesu gegründete, sondern blos durch auslegende Schlüsse zum Kirchendogma erhobene Wunder der Wesensverwandlung (Transsubstantiation) als nichtgeoffenbart, als eine menschlich bindende Schriftauslegung, aus seinem gottandächtigen Gemüth zu entfernen. Dagegen war in ihm dennoch die Angewöhnung übermächtig, etwas geheimniſsvolles und wunderbares in jenem Ist und in manchem ähnlichen vorauszusetzen. Behutsamer zwar und consequenter, als mehrere Kirchenväter und Scholastiker, blieb er dabei stehen, jenes wunderbare Seyn, gerade weil es ein Wunder, also unerklärbar, seyn müsse, nicht erklären, das heiſst, das Wie nicht bestimmen zu wollen. Eben deswegen nannte er die als unentbehrliche Auslegung gedachte leibliche Vergegenwärtigung eine „sacramentliche", weil er sie, als ein heiliges Geheimniſs, nicht zu erklären wisse oder wage, und weil sie, einzig in ihrer Art, einzig in diesem Sacrament wirklich werde. Dennoch war es, wie man nun nach und nach eingesehen hat, zu bedauern, daſs Luther hierin nicht genug an die Regel dachte: wo ein weiser Lehrer nicht andeutet, daſs seine Worte einen verborgenen Sinn enthalten, da sind sie höchst wahrscheinlich in einer allgemein verständlichen Bedeutung zu nehmen! Noch mehr aber war es drei Jahrhunderte hindurch zu bedauern, daſs in diesem Fall Luther, seines höchsten, wahren Grundsatzes von „ungebundener" Schriftauslegung nicht eingedenk genug, mit so viel Heftigkeit seine zum Mysteriösen sich hinneigende Auslegung auch für den philologisch vorurtheilsfreier gebildeten Zwingli zu einem bindenden Offenbarungs-

oder Gotteswort machen zu müssen meinte. Waren es doch die Selbstdenkenderen, welche das, was als Jesu Wort überliefert, und von Jesus nicht als Gegenstand einer geheimen Deutung bezeichnet ist, mit Grund von jedem Auslegungsversuch, besonders von Verwandlung des Nichtgeoffenbarten in ein Offenbarungsgeheimniſs, zu unterscheiden gleiche Gewissenhaftigkeit übten.

Dank aber dem einmal richtig erkannten Grundsatz, daſs die Schriftauslegung ungebunden, das ist, nicht von vorgeschriebenen Resultaten, sondern von der jedesmaligen möglichbesten Kenntniſs jedes Zeitalters abhängen müsse! Eben dieser Grundsatz Luthers hat doch den protestantischen Kirchen die freie Kraft gesichert, verfehlte Anwendungen redlich zu berichtigen. Nur weil endlich die Schriftauslegung wieder von dem Gebundenseyn an vorherbestimmte Resultate frei wurde, konnten die Gründe und Gegengründe der möglichen Auslegungen so weit offen dargelegt werden, daſs endlich auch die Mehrzahl der nachdenkenden Kirchengenossen klar sehen und die erwünschte Union ausführbar werden konnte.

Hat denn aber nun das, was als oberster protestantischer oder forschungsfreier Grundsatz unsre Kirchenunion möglich machte, hat dieses Freistellen der dogmatischen Auslegung etwa die Kirche gefährdet? Hat es die Kircheneinheit und die Neigung für kirchliche Gemeinschaftlichkeit geschwächt? Auf Luthers erster Forderung: die Schriftauslegung darf nicht gebunden seyn! sehen wir vielmehr, steht die unirte Kirche desto kräftiger und fester. Und je vollständiger Luthers Werke studirt werden, desto voller wird diese ihre geniale Wirkung seyn.

Dr. Paulus.

Versuch einer Widerlegung der Lehre vom Drucke der Luft. Eine physicalische Abhandlung mit historischer Einleitung von Julius Flügel. *Leipzig* 1826. 54 *S.* 8. 8 Gr.

Ref. studirte gerade eine tiefgelehrte Abhandlung von einem verstorbenen englischen Physiker, als ihm das vorliegende literärische Product gebracht wurde; die Neugier trieb ihn, dasselbe zu lesen, und er hielt hierbei wirklich bis zur 32sten Seite aus, um einmal mit eigenen Augen zu sehen, wie man die leichtesten, bekanntesten und offenbarsten physicalischen Wahrheiten auf den Kopf zu stellen vermöge. Bei

Digitized by Google

dem Ueberblicken des Restes erwachte der Entschluſs, einige Worte darüber niederzuschreiben, weniger eine Kritik bezweckend, als vielmehr ein warnendes Wort zu seiner Zeit.

Vor allen Dingen ist Ref. weit entfernt, dem jungen Verf. zu zürnen, vielmehr will er allerdings, seinem S. 54. geäuſserten Wunsche gemäſs, mit ihm Nachsicht haben, ja er giebt ihm selbst das Zeugniſs der Bescheidenheit, und glaubt, daſs er aus Ueberzeugung geschrieben hat. Aber an eben dieser Stelle sagt der Verf. auch, daſs tausend ehrwürdige Männer das Gesetz des Luftdruckes annehmen; war es ihm denn nicht möglich, nur e i n e n von diesen um die Gründe seiner Meinung zu fragen? oder konnte er kein ausführliches physicalisches Werk erhalten, worin diese Lehre vollständig mit den ganz unzubezweifelnden Gründen ihrer Richtigkeit ausführlicher vorgetragen ist, als in bloſsen Compendien, welche eine weitere mündliche Erläuterung voraussetzen? — Ferner hätte der Verf. doch billig überlegen sollen, daſs mit der Umstoſsung dieser Lehre und der Begründung seiner neuen von der Wechselwirkung der Anziehungen und Abstoſsungen so viele andere zusammenhängen, die er zuvor nothwendig reiflicher studiren muſste, ehe er es dreist wagen durfte, dieses einzelne Gesetz umzustoſsen. Statt dessen giebt er, wie gewöhnlich, sogleich ein allgemeines Schema, welches eigentlich die ganze Naturlehre reformirt; wie konnte er aber glauben, daſs von den vielen ehrwürdigen Männern, welche Decennien des anhaltendsten Fleiſses und Nachdenkens auf diese Wissenschaft verwandt haben, keiner auf einen so leichten Weg gerathen seyn sollte. Darin besteht aber eben das Verderbliche der jetzigen Modeschriftstellerei dieser Art, daſs ein jeder glaubt, sein Gedanke sey durchaus neu, und noch niemanden in den Sinn gekommen, und dann steckt ein solches Beispiel mächtig an, wenn über einen Einfall dieser Art sogar ein Buch geschrieben wird, ohne daſs der Verf. sich die Mühe giebt, erst dasjenige kennen zu lernen, was über dieselbe Sache schon geschrieben ist. So ist denn auch unserem Verf. ein ähnliches Buch in die Hände gekommen, nämlich R ö t t g e r's Elementarphysik und Physiologie, worin viel über Physik phantasirt wird, wovon aber Ref. nicht einmal so viel anhaltend lesen konnte, als in der vorliegenden Schrift. Eine andere Autorität eines berühmten Schriftstellers, welcher die Lehre vom Luftdrucke gleichfalls neuerdings verworfen hat, muſs dem Verf. nicht bekannt geworden seyn, sonst hätte er sie gewiſs angeführt. Refer. bittet daher alle junge Männer, welche einen solchen seltenen, die ganze Wissen-

Digitized by Google

schaft oder Haupttheile derselben reformirenden Fund gethan zu haben glauben, vorher die vorhandenen gründlichen Werke eifrig zu studiren, ehe sie die eitle Schriftstellerehre zu erringen wagen.

Eine Widerlegung der aufgestellten Sätze würde nur Wiederholung der bekanntesten Sachen erfordern, womit keinem Leser gedient seyn kann. Daſs nämlich die Luft den Charakter der Flüssigkeit habe, wird doch kein Beobachter bezweifeln; von ihrer Schwere kann man sich aber durch das Wägen derselben in einer bloſsen Kugel überzeugen. Ist sie somit eine schwere Flüssigkeit, so muſs sie auch eben so gut als alle anderen schweren Flüssigkeiten drücken. Den Luftdruck bezweifeln, heiſst daher eigentlich, der Luft eine Eigenschaft beilegen und sie ihr zugleich auch wieder absprechen, welches doch schwerlich einem vernünftigen Menschen einfallen kann, wenn er anders die Sache kennt, worüber er redet. Um aber zu zeigen, wie sehr Ref. Recht hat, wenn er behauptet, der Verf. habe die Acten lange nicht genug studirt, um sich für den Spruch berechtigt zu halten, mag Folgendes dienen. Verzeihlich ist es allerdings, wenn der Verf. die vielen gelehrten Untersuchungen nicht kennt, welche über die Existenz einer Repulsivkraft und über das Zureichende der Newtonschen Anziehung bereits angestellt sind; allein wenn er Mayer's Hypothese von den Wärmeatmosphären der Luftpartikelchen so geradezu von der Hand weiset, ohne die späteren Theorieen z. B. Dalton's und insbesondere des groſsen de la Place nebst seiner zahlreichen Anhänger über diesen nämlichen Gegenstand zu kennen, so darf man doch wohl mit Recht sagen, daſs er zum Reformator der bestehenden physicalischen Gesetze vor der Hand noch zu unreif sey. Noch beweisender für dieses Urtheil aber ist folgende Stelle S. 33: „Man folgert aus Dalton's Versuchen ganz sicher, daſs die Verdünstung reine Wirkung der Wärme sey. Allein dem ist nicht so, denn wie könnte sonst ein Tropfen Wasser bei 0° C. verdünsten? (oder soll hier auch von negativer Wärme die Rede seyn?) — Die Ausdünstung ist vielmehr ganz sicher reine Folge der specifischen Retraction.“ Fiel denn dem Vf., als er dieses schrieb, nicht das 0 der Fahrenheitschen Skale ein? oder konnte er nicht zuvor das erste beste Compendium der Physik nachschlagen, um hierin zu finden, daſs der Nullpunkt der Thermometerskalen kein absoluter seyn könne, so wenig das Gefrieren des (reinen) Wassers kein absolut bestimmendes ist, indem so viele Flüssigkeiten unter und über der hierzu erforderlichen Temperatur fest werden?

Digitized by Google

Refer. muſs also nochmals seinen innigen Wunsch aussprechen, daſs junge Gelehrte, welche in sich den Beruf fühlen, als Schriftsteller aufzutreten, sich doch ja zuvor bemühen (mit den Schluſsworten des Verf. zu reden), von den ehrwürdigen Männern einer Wissenschaft erst zu lernen, bevor sie diese zu belehren versuchen. Uebrigens ist die Schreibart des Verf. klar und flieſsend, und sobald ihm nur erst die erforderlichen Sachkenntnisse nicht mehr abgehen, wird er auch als Schriftsteller ohne Zweifel sein Glück machen.

Muncke.

Die Skelette der Haussäugthiere und Hansvögel, für Naturforscher, Aerzte und zu den Vorlesungen auf Universitäten und Thierarzneischulen; entworfen von M. J. Weber, Doctor d. Medicin, Prosector an der Univ. zu Bonn u. s. w. Bonn, bei C. Weber. 1824. Querfol. 22 *S. Taf.* 1 — 17. 8 fl.

Der Titel dieses Werks ist theils nicht ganz passend und genügend, theils scheint uns auch dessen Bestimmung nicht richtig gewählt zu seyn. Letzteres namentlich, wenn der Hr. Verf. seine Arbeit im Allgemeinen für Naturforscher, Aerzte und zu den Vorlesungen auf Universitäten und Thierarzneischulen berechnet hat. Der Naturforscher, welcher vergleichende Osteologie studirt hat und haben muſs, wird doch wohl auch mit der Osteologie der Hausthiere bekannt seyn, der Thiere, die er ja noch ausserdem so leicht haben kann. Eben so verhält es sich mit dem Arzte, wenn er sich mit vergleichender Anatomie (Osteologie) beschäftigte. Will der Verf. das vorliegende Werk für Vorlesungen bestimmen, so muſs sich Ref. theils auf das schon Gesagte berufen, theils noch bemerken, daſs der Lehrer bei seinen Demonstrationen doch gewiſs besser thut, wenn er dazu die nöthigen natürlichen Präparate benutzt, als wenn er zu Abbildungen seine Zuflucht nimmt. Ohne die geringste Mühe kann sich doch aber jeder leicht und schnell die nöthigen osteologischen Präparate von den Hausthieren verschaffen. Für angehende Naturforscher und Aerzte, so wie zum Selbststudium für diese, zu Repetitionen nach den Vorlesungen, hat eigentlich wohl der Verf. sein Werk bestimmen wollen. Dies hätte er aber bemerken können und sollen. Für solche ist dasselbe recht gut, brauchbar und sehr zu empfehlen.

Digitized by Google

Wir bemerkten anfangs noch, daſs der Titel auch nicht ganz passend und genügend sey. Das Gesagte ist in so fern richtig, da der Verf. die Skelette der Hausſäugthiere und Hausvögel, das heiſst doch wohl, aller Hausſäugthiere und Hausvögel, zu berücksichtigen verspricht. Dahin gehörten nun unter anderen auch das Cameel (wahrscheinlich das älteste aller Hausſäugthiere), das Lama, Rennthier u. s. w. Von diesen ist nichts gesagt, obgleich ersteres selbst in verschiedenen südlich gelegenen, letzteres in den nördlichst gelegenen europäischen Gegenden schon als Hausthier benutzt wird. Unter den Vögeln sind bei uns auch wohl noch z. B. das Perlhuhn, der Pfau und die Fasanen zu den Hausvögeln zu zählen. Und wie viele andere Hausthiere finden wir nicht noch bei den verschiedenen Völkern der Erde! Passender und bestimmender wäre es also gewesen, wenn der Verf. gesetzt hätte: die Skelette der wichtigeren inländischen Hausſäugthiere u. s. w.

In der Vorrede sagt der Verf., daſs er durch die Herausgabe dieses osteologischen Kupferwerkes beabsichtige: 1) eine gründlichere Würdigung und Kenntniſs des Knochensystems der Hausſäugthiere und Hausvögel; und 2) sollen die osteologischen Darstellungen der interessanten Reihenfolge wegen als sichere Grundlage bei einem ausgedehntern osteologischen Studium dienen. Kaum glauben wir, was No. 1. anbelangt, daſs wir durch vorliegendes Werk mehr und gründlicher belehrt werden, als aus früheren Schriften ähnlichen Inhalts. Was überhaupt das Gründliche betrifft, so scheint wirklich der Verf. selbst nicht immer daran gedacht zu haben, indem wir z. B. vergebens nach einer Darstellung des Unterkiefers der Vögel und der ihn zusammensetzenden Knochen beim Fötus gesucht haben. Was No. 2. betrifft, so bezweifeln wir in der That, daſs durch die vorgelegten Darstellungen eine interessante Reihenfolge bezweckt werden könnte; indem nur aus einigen Ordnungen einige wenige Arten in osteologischer Hinsicht betrachtet werden konnten, einige Wiederkäuer, ein Paar Raubthiere und ein Paar Pachydermen, aus der Klasse der Säugthiere; aus der der Vögel aber nur ein Paar hühnerartige und ein Paar Wasservögel. Zu einem ausgedehntern osteologischen Studium sind diese Thiere wohl keine sicherere Grundlage, als jedes andere Thier aus einer andern Ordnung, und wir müssen als eine solche Grundlage mit weit mehr Ursache das Skelett des Menschen betrachten, der ja ohnedies, wie der Hr. Verf. selbst, mit Oken, sagt, Maaſs und Messer der Schöpfung ist, so wie

sein Leib Maaſs und Messer der Thierleiber. — Beiläufig bemerken wir hier noch, in Bezug auf eine Stelle der Vorrede, daſs es nicht allein eine geistreiche Idee ist, die Thierformen von den niedrigsten zu den vollkommensten und edelsten zu verfolgen, und ihr allmähliges Vervollkommnen zu betrachten, sondern daſs dieselbe doch wirklich in der Natur begründet erscheint, und, so unvollkommen und mangelhaft die Resultate derselben auch noch seyn mögen, gewiſs die gröſste Beachtung verdient.

Es folgt nach der Vorrede die Erklärung der Kupfertafeln und sowohl die teutschen wie die lateinischen Namen der einzelnen Knochen und Knochentheile. Es wäre zu wünschen gewesen, mit etwas mehr Ordnung bei den Abbildungen und Beschreibungen, der leichtern Uebersicht wegen, zu verfahren. Im Allgemeinen sonst sehr genau und gründlich; hin und wieder mit verschiedenen Bemerkungen und Berichtigungen. Zu letzteren gehört z. B., daſs der Vf. selbst drei Knochen in Ochsenherzen gefunden hat, S. 7. Taf. 3. Fig. 11 und 12. Daſs sich sehr häufig, wohl in der Regel, zwei Herzknochen bei den Ochsen finden, ist richtig; Ref. hat aber auch einige Male nur einen Knochen in Ochsenherzen gefunden. In sechszehn bis zwanzig von ihm untersuchten Schweineherzen (die Thiere zwischen anderthalb bis drei Jahren) hat derselbe keinen Knochen gefunden. — Auch die Zungenbeine der näher beschriebenen Thierskelette hat der Verf. dargestellt, so wie (Taf. 5. Fig. 12.) den Ruthenknochen des Hundes. Hierbei bemerkt Ref., daſs letzterer Knochen ursprünglich wohl aus zwei seitlichen Stücken besteht, wie er, nach einem solchen, in seiner Sammlung befindlichen, Os penis aus der Ruthe eines jungen Hundes, glauben möchte. — In einem Anhange ist eine Tabelle der vorzüglichsten abweichenden Benennungen (nebst den von v. Erdelyi, Gurlt und Schwab gewählten) in seiner Osteologie des Menschen und der Hausthiere beigefügt.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 54. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Weber, die Skelette der Haussäugthiere und Hausvögel.

(*Beschluſs.*)

Die Abbildungen, auf siebenzehn Tafeln enthalten, sind sehr schön und genau; eine wahre Zierde dieses Werks. Wir finden darauf die Skelette von Hund, Katze, Kuh, Ziegenbock, Pferd, Esel, Schwein, Taube, Gans; einzelne Schädel der schon angegebenen Thiere; Schädel des welschen Huhns; verschiedene Schädel von jungen Thieren und von Fötus, z. B. vom Schaf, Kalb, welschen Huhn, Huhn, von der Ente u. s. w. — Bemerkenswerth ist ein Zwickelbein bei einem Pferdefohlen (Taf. 13. Fig. 4.). Wir hätten gewünscht, daſs der Fötusschädel eines Säugthiers und eines Vogels zerlegt dargestellt wäre. — Auſserdem sind die Abbildungen einzelner Knochen und Knochenparthieen, der Extremitäten, Wirbel, des Beckens u. s. w., verschiedene Ansichten von Schädeln und einzelnen Knochen, Längen- und Querdurchschnitten von mehreren Schädeln u. s. w. gegeben. Sehr zu loben. — Etwas hat der Verf. noch anzugeben vergessen, was zwar nicht zum eigentlichen Skelette der Thiere gehört, jedoch hier wohl eben so gut hätte abgebildet werden können, als das Zungenbein, das os penis und der Herzknochen: dies ist nämlich jene eigenthümliche, blasenartige, knöcherne Erweiterung des untern Larynx der männlichen Enten.

Einige wenige, unangenehme Druckfehler sind uns noch aufgefallen; so S. 11. Os capilalum statt Os capitatum; S. 15. Palella st. Patella; Sulius carolicus st. Sulcus caroticus; S. 17. Spaecula st. Scapula; S. 21. Tuba Eustiachana st. T. Eustachiana.

Ref. schlieſst diese Anzeige mit der Bemerkung, daſs der Herr Verf., dessen mehrfache Bemühungen um die Anatomie des Menschen wie der Thiere gewiſs sehr dankens- und lobenswerth sind, ja nicht glauben möge, als hätte irgend eine andere Absicht bei der Beurtheilung seiner Arbeit und bei dem hie und da vorkommenden Tadel den Ref. geleitet, denn

wissenschaftliche Ansicht und aufrichtiges Interesse für den Gegenstand. Wahrheit, Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit sind nothwendige Bedingungen eines Recensenten. Persönlichkeiten konnten und werden uns nicht und niemals bei der Beurtheilung irgend eines Werks leiten. Aber auch die Recensenten irren sich oft in ihren Urtheilen. Ist dies hier bei uns der Fall gewesen, so bitten wir den, uns persönlich unbekannten, Hrn. Verf. im Voraus um Verzeihung.

Angehenden Naturforschern, Menschen- und Thierärzten empfehlen wir nochmals dieses Werk, als sehr brauchbar und lehrreich, angelegentlichst. *Lt.*

Institutionum Medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat Jo. Bapt. Burserius de Kanilfeld, Volumen primum, de Febribus. Praemittitur Commentariolum de Inflammatione. Recudi curavit Just. Frid. Car. Hecker, Med. utriusque Doctor et Professor p. e. in Univers. litterar. Berolin. etc. Lipsiae, sumt. Frid. Fleischeri. MDCCCXXVI. XVI und 526 *S.* 8.

Desselben Werkes: Volumen secundum, de Morbis exanthematicis febrilibus. Recud. cur. etc. Ibid. eod. VI und 501 *S.* 8.

Preis aller 4 Bände 6 Thlr. 16 Gr. Postp. 9 Thlr.

Dr. Lud. Gottfr. Kleinii, Consil. med. ac Phys. Erbacens., Interpres clinicus, sive de morborum indole, exitu in sanitatem, metaschematismo, successionibus etc. Comitatur opusculum praefat. perillustr. L. B. Alberti de Haller, M. Britan. reg. elect. Brunsv. Consil. aul. etc. Editio nova. Lipsiae, sumtib. Frid. Fleischeri. 1826. *Taschenformat. XVI u.* 302 *S.* 18 Gr.

Ref. hält es für ein erfreuliches Zeichen, daſs wir, trotz der so oft besprochenen Ungunst unserer Zeit für literarische Unternehmungen und für die Lage des Buchhandels überhaupt, doch nun fast innerhalb eines einzigen, und zwar namentlich des letzt vergangenen Lustri, in den Besitz mehrerer sehr schätzbarer Auflagen medicinischer Klassiker älterer und neuerer Zeit gelangt sind. Auf die 1820 in Paris durch Chaussier und Adelon besorgte (neunte) Ausgabe des unsterblichen Morgagni, de sedibus et causis morborum, folgte schon im nächsten Jahre in Deutschland die durch den verdienstvollen Kühn in Leipzig besorgte griechisch-lateinische Ausgabe des Hippocrates und Galen, von welcher wir bis gegenwärtig bereits dreizehn Bände besitzen; kurz darauf erschien, von Choulant

edirt, der Prodromus einer neuen Ausgabe des Celsus, welchem, wie wir hoffen, nun das Werk selbst bald folgen wird. Diesem reiht sich nun die unter Hecker's Leitung besorgte Ausgabe der Institutionen des Burserius vom Jahr 1826 und Klein's Interpres clinicus rühmlichst an; und wenn uns der Leipziger Ostermesse-Katalog dieses Jahres nicht trügt, so haben wir von der unermüdeten Thätigkeit des Prof. Kühn bald auch eine neue Ausgabe von Sydenham's Werken zu erwarten. — Zum Lobe vorliegender Institutionen etwas zu sagen, wäre höchst überflüssig, da ihr Werth längst allgemein anerkannt ist und es bleiben wird, so lange eine fleissige, getreue und rationelle Naturbeobachtung mehr gilt, als die gegen Wahrheit und Natur so oft sich versündigende sogenannte Originalität und Genialität, welche das Gewöhnlichere verschmähend, nur allzu leicht zur Einseitigkeit und auf Abwege führt, wenn nicht bald genug ein besserer Genius den Verirrungen der Phantasie und dem Hange zu selbstgefälligen eigenen Schöpfungen Grenzen setzt. — Die Ausgabe ist äuſserst schön und correct gedruckt. — Der Vorrede des Verf. folgt seine kurze Lebensbeschreibung von dem Herausgeber (S. XI — XVI.), nebst einem Verzeichnisse der von Burserius herausgegebenen und zum Theil noch hinterlassenen medicinischen Schriften, so wie den Uebersetzungen seiner Institutionen in die deutsche Sprache durch G. C. Hinderer 1785, in die englische durch W. Cullen-Brown (John Brown's Sohne) 1800 — 1801, und in's Italiänische durch V. A. Brera 1820. — Aus der sehr lesenswerthen Biographie des herrlichen Arztes heben wir aus, daſs derselbe 1725 zu Trident im Kremonesischen geboren, in früheren Jahren mit Widerwärtigkeiten mancher Art kämpfend und zum Theil von fremder Unterstützung lebend, zuerst in seiner Vaterstadt, sodann aber (unter Morgagni) zu Padua und Bologna sich den medicinischen Studien widmete, hierauf schon in seinem zwei und zwanzigsten Jahre als praktischer Arzt in Faënza sich niederlieſs, woselbst er über zwanzig Jahre seine Kunst mit gröſstem Ruhme ausübte, und von wo aus er sodann 1770, in seinem fünf und vierzigsten Jahre, von der Kaiserin Maria Theresia als Lehrer der Arzneiwissenschaft nach Pavia befördert wurde, in welcher Eigenschaft Tissot, P. Frank und Moscati seine Nachfolger wurden. Nach einem siebenjährigen Aufenthalte in Pavia wurde er auf Veranlassung der Kaiserin Maria Theresia Leibarzt des Erzherzogs Ferdinand und seiner Braut Maria Beatrix von Este in Mailand, woselbst er die ersten zwei Bände seiner Institutionen erscheinen lieſs.

So sehr ihm nun aber auch die vollständige Ausarbeitung und Herausgabe dieses Werkes am Herzen lag, so verhinderte ihn doch eine unheilbare Nieren- und Harnblasenvereiterung, in welche er verfiel, an diesem ihm so angelegenen Geschäfte, und er unterlag jenem schmerzhaften Uebel 1785 in seinem sechzigsten Jahre, obwohl ihn seine vorige Gemüthsruhe und Geistesthätigkeit bis zum letzten Augenblicke seines Lebens nicht verlassen hatte.

Der erste, aus vier Theilen bestehende Band der medicinischen Institutionen enthält (S. 1 — 62.) einen kleinen Commentar über die Entzündung, worauf (S. 62 — 116.) von dem Fieber überhaupt, der Eintheilung und den Verschiedenheiten der Fieber gehandelt wird. Der erste Theil insbesondere handelt (S. 117 — 226.) von den intermittirenden Fiebern; der zweite (S. 227 — 337.) von den Febribus continuis continentibus, wohin Burserius die Febris ephemera, F. e. maligna, den Synochus simplex sive Synocha, den Synochus putris veterum, die F. lenta nervosa, maligna passim dicta und die F. hectica zählt. Im dritten Theile (S. 338 — 506.) werden die Febres continuae remittentes, namentlich die F. quotidianae continuae, F. quod. continua veterum, F. catarrhalis, F. lactea puerperarum, F. gastrica acuta, Tertiana acuta et causus, so wie die Febres remittentes, quae modo quotidianum modo tertianum typum servant, beschrieben. Der vierte Theil (S. 507 — 520.) handelt von den F. continuis compositis sive proportionatis, wohin Burserius die Semitertiana sive Hemitritaeus und die Febris proportionata ex Synocho et intermittente rechnet. Als Anhang zu den remittirenden Fiebern spricht der Verf. noch von denjenigen remittirenden Fiebern, welche bald den Quotidian-, bald den Tertian-Typus inne halten, so wie von der F. colliquativa primaria sive essentialis.

Der zweite Band handelt nach der demselben vorgedruckten Oratio J. B. Burserii: de retardata Medicinae practicae Perfectione, habita in c. r. Ticinensi Archigymnasio 1 Cal. Jun. Ann. MDCCLXX (S. VII — XXII) in eilf Kapiteln (S. 1 — 499.) de morbis exanthematicis febrilibus generatim; alsdann insbesondere de Erysipelate, de Igne sacro seu zostere, de Purpura scarlatina, de Exanthemate urticato, de Essera Vogelii, de Pemphigo recentiorum sive morbo phlycaenoidae, de Morbillis, de Variolis, de Peticulis sive morbo petechiali, de morbo sive exanthemate miliari. Angefügt ist diesem Bande noch (S. 499 — 501.) eine Admonitio de Peste. — Mit Ver-

langen sehen wir der Erscheinung des dritten und vierten Bandes dieses höchst schätzbaren Werkes entgegen!

Dieselbe Verlagshandlung, in welcher die eben angezeigten Institutionen des Burserius herauskamen, veranstaltete zugleich auch eine neue Ausgabe von No. 2, und zwar mit derselben lobenswerthen Correctheit und typographischen Eleganz. Die erste Edition des auch durch seine Schrift: de aëre, aquis et locis Erbacensibus und seinen Selectus medicaminum längst rühmlich bekannten Verfassers erschien bereits schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in der G. Fleischerschen Buchhandlung zu Frankfurt und Leipzig. — Die Schrift ist in ächt Hippocratischem Geiste abgefaſst, und so kurz auch die in alphabetischer Ordnung abgehandelten einzelnen Artikel sind, so wird sie doch gewiſs jeder denkende Arzt mit Vergnügen lesen, und mit der Natur und eigenen Erfahrung in vielfachem Einklange finden Besonders haben dem Ref. unter andern die Artikel: Febris acuta in genere, Hydrops, Infantum et Puerorum morbi, Inflammatio interna, Ventriculi, Oesophagi et Intestinorum aegritudines wohl gefallen.

Ueber gelehrte Schulen, mit besonderer Rücksicht auf Bayern, von Friedrich Thiersch. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1826. 8. *Erste Abtheilung. Ueber die Bestimmung der gelehrten Schulen und den Lehrstand. Zweite Abth. Ueber den religiösen und classischen Unterricht. Dritte Abth. Ueber Anordnung und Methode des classischen Unterrichts. Vierte Abth. Vom deutschen und mathematischen Unterricht. Von den Verhältnissen und der Zucht der Schule.* 492 *S.*

Vier Abtheilungen 4 fl. 12 kr.

Seit geraumer Zeit ist wohl kein wichtigeres Werk im ganzen Gebiete der Pädagogik erschienen. Denn so vieles in einzelnen Zweigen praktisch und literärisch zur Verbesserung im Erziehungs- und Unterrichtswesen geschehen, und so erwünscht manche Schriften den Lehrern und Erziehern gekommen sind, so entwickelt doch das vorliegende Werk eines Gelehrten von classischer Bildung grade was nach den bisherigen Fortschritten im Einzelnen jenes Faches nunmehr in einem geordneten Ganzen zu thun sey, und lehrt das mit Geist und Erfahrung für das Leben. Rec. erinnerte sich dabei an ein würdiges Seitenstück, das vor achtzehn Jahren erschien, an den Streit des Philanthropinismus und Humanis-

mus von dem, ebenfalls um die Baierschen Bildungsanstalten so verdienten ehrwürdigen Dr. Niethammer. Hr. Th. rühmt auch den Einfluſs dieses wichtigen Werkes, und da Rec. dasselbe damals in den Heidelb. Jahrb. mit seiner Offenheit angezeigt hat, freut er sich nun eben so auch das vorliegende anzeigen zu können.

Die Basedow-Bahrdtische Zeit untergrub wie die Theologie, so die Philologie, überhaupt die Bildung des Lehrstandes. Während die Theologie noch immer durch die ungründliche Denkart viel zu leiden hat, ist die Philologie und Pädagogik schon zu der zurechtweisenden Erkenntniſs gekommen, und daher auch schon augenscheinlich im Verbessern vorgeschritten; vornehmlich die Unterrichtslehre. Der Elementarunterricht ist in Deutschland so vollständig bearbeitet, daſs er, man darf wohl sagen, seine Vollendung erreicht hat, so weit als er sie noch ohne Vollendung der übrigen Zweige in der Erziehung erreichen kann; es versteht sich, daſs die Ausübung immer Hindernisse zu überwinden, Einsichten zu erhalten, Fertigkeiten zu gewinnen hat. Die Methodik für den Anwendungsunterricht ist noch nicht bis zu diesem Ziele gelangt, und so erwarten auch die Gelehrten-Schulen noch eine aus dem rechten Grund und in allen Theilen durchgeführte Methodenlehre. Dafür tritt nun Hr. Th. als gewichtiger Lehrer auf. Wenn er gleich in der Vorrede zu der ersten Abtheilung sagt, daſs seine Schrift nichts Neues enthalten, sondern nur Miſsgriffe abweisen und die lang bewährten Grundsätze in Erinnerung bringen solle, so führt er doch schon dadurch dem Ziele näher, und das Buch enthält auch in dem Zusammenfassen und geistigen Bearbeiten des Bewährten wirklich viel Neues.

Die Einleitung würdigt die Klagen der neuesten Zeit über das religiöse und sittliche Verderben der Jugend, inwiefern es mit Recht oder Unrecht den Lehrern zuzuschreiben sey. — Hierauf redet die erste Abtheilung über die Bestimmung der Gelehrten-Schulen; und nachdem das Schwankende in dem Namen einer allgemeinen Bildung bemerkt worden, setzt sie der Verf. in die Menschlichkeit; welches Wort er für Humanität wählt, obwohl jenes einen andern Begriff, dieses dagegen als unübersetzbar das deutsche Bürgerrecht auch durch unsern Herder erhalten hat. Gegen das Unterrichten Ad Hoc hat der Verf. Veranlassung ausführlich und — siegreich zu sprechen. Vielleicht diente indessen zur Verständigung, daſs manche Gegner mehr die Unmethode im Auge haben, wo der Wissende mit scheinbarer Gründlichkeit seine

Begriffe dem Schüler nur so hinwirft, und sich überhaupt nicht bildend in das Gemüth desselben einläſst. Das Beispiel vom Französischlernen könnte noch den Miſsverstand vermehren, denn grade hierin sieht man häufig eine falsche Gründlichkeit, welche Jahre lang den Schüler vom lebendigen Erlernen und Sprechen dieser Sprache zurückhält. Doch es wäre allzu kleinlich, bei solchen Nebenpuncten zu verweilen. Dafür wollen wir lieber auf die überall durchscheinenden und mit Beispielen belegten Einsichten in die wahre Bildung verweisen, wenn wir z. B. lesen: „der groſse Heyne war, ehe er auf den Lehrstuhl nach Göttingen berufen wurde, mehrere Jahre lang Verwalter eines kleinen Gutes, und pflegte noch im späten Alter von der Zufriedenheit jener Tage zu erzählen. Nachdem Pitt zwanzig Jahre lang in den schwierigsten Zeiten die Geschicke von England gelenkt hatte, trat er wieder aus den Geschäften und der Verwaltung der Schatzkammer, und führte die Aufsicht über sechs Häfen des Königreichs. Hamann, der tiefste Denker seiner Zeit und einer ihrer gröſsten Schriftsteller, war sein Leben lang Packhofverwalter in Königsberg, und die Stelle genügte seinen Wünschen.“ Wie hier so überall sind die trefflich gewählten Anekdoten für den Bildner belehrend angebracht. Auch werden (S. 23 ff.) die Bedenklichkeiten vollkommen widerlegt, als ob die verbreitete wissenschaftliche Bildung die Ruhe des Staates störe. Denn es wird hier an die wahre Bildung gedacht, welche nicht blos in wissenschaftlicher Belehrung besteht, sondern harmonisch Sittlichkeit und Frömmigkeit mit derselben vereinigt, und aller Einseitigkeit und Verbildung wehrt.

Die zweite Abtheilung redet vom Lehrstand. Vorerst geschichtlich: Schulen der Griechen und Römer, und unter den Christen, wo sie an die Geistlichen und Mönche übergingen, bis zu der Zeit, wo in Baiern die Jesuiten sie in Besitz nahmen; Veränderungen des Schulwesens in Baiern; die Realien erhalten das Uebergewicht; die alten Sprachen sinken auf Nichts herab; Umgestaltung zum Besseren; die Meinung, nur Geistlichen die Studienanstalt zu übergeben, will sich geltend machen; auf beiden Seiten abgewogen stellt sich das Rechte her; die Göttinger Akademie der Wissenschaften; Münchhausens Verdienste; Rivalität der Länder in Würdigung der Gelehrten; Verbesserung der Lehrstellen an den Gymnasien; die Gründe, nicht grade den Geistlichen die Schulstellen zu geben, sondern einen besondern Lehrstand zu bilden, wobei der gute Einfluſs der Religion nicht verkannt wird (S. 73 ff.), auch nicht übersehen, daſs würdige Geist-

liche heilſame Lehrer, nur nicht immer zu Gymnaſiallehrern tüchtig ſeyn können; doch können auch in Volksſchulen weltliche Lehrer angeſtellt werden; die freie Bewerbung um Gymnaſiallehrſtellen muſs nothwendig offen bleiben, wenn ſolche Schulen gedeihen ſollen, wie das Beiſpiel von Italien, einem Lande, wo der geiſtliche Stand im ausſchlieſslichen Beſitze derſelben iſt, warnend zeigt. — Dieſes alles lehrt der Verf. in kurzer Ueberſicht und doch einleuchtend. Er zeigt auf unſere Zeit hin, wo das geiſtige Vermögen nicht mehr an einen Stand geknüpft iſt, und wir auch ſolche Zeiten, wo es ſo war, nicht mehr zurück wünſchen können; daſs aber ein eigner Lehrſtand für die Gelehrten-Schulen nöthig, daſs die philologiſchen Seminarien hierzu wichtig geworden; — wobei nur die Verbindung der Pädagogik und Methodik mit der Philologie eben ſo dringend gemacht ſeyn ſollte, als die Wichtigkeit (und Seltenheit) eines guten Schulrectors gezeigt iſt, — mit gerechter Rüge gegen das Unheil unſerer Zeit, welche die Rectoren in Rectorate, d. i. die Schulmänner in bloſse Geſchäftsbehörden zu verwandeln droht. Doch würde Rec. nicht grade eine ſo ungehemmte Macht dem Rector zutheilen, daſs er (S. 100.) ganz unabhängig von dem Beirath oder der Zuſtimmung derjenigen, welche ihm die Lehrer dazu wählen, wirken ſolle, ſchon wegen der freudigern Mitwirkung ſeiner Mitlehrer.

Zweite Abtheilung. I. Ueber den religiöſen Unterricht. Bis zum vollendeten achten Jahre müſſen die Eltern mit der Schule hierin zuſammenwirken, wenn die Frömmigkeit erweckt und unterhalten werden ſoll. Es muſs hierin manches beſſer werden; auch ſollten wir nach dem Beiſpiele Englands den Sonntag beſſer feiern, und Familienandachten halten. Der Religionsunterricht von da bis zum vollendeten zwölften Jahre fällt den Vorbereitungsclaſſen zu, doch ſo, daſs er nach den Confeſſionen ertheilt werden ſoll, damit die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat auch hierin gelte. Von dieſer Zeit an, d. i. mit dem Eintritt in das Gymnaſium ertheilt ihn dann auch nothwendig der Geiſtliche Mit Liebe verweilt hierbei der würdige Verf und mit frommem Gemüthe, indem er ſeinem chriſtlichen Lehrer auf der Schulpforte ein Ehrendenkmal damit ſetzt, und den geſegneten Einfluſs der Andachtsſtunden auf dieſer Schule aus Erfahrung rühmt. Auch in den Gymnaſialjahren nach dem abgelegten Glaubensbekenntniſs muſs dieſer Unterricht fortdauern, nicht als Wiederholung, die nur Gleichgültigkeit und Ueberdruſs bewirken würde, ſondern weiter ausgeführt in Verbindung

mit wissenschaftlichen Zweigen. Hr. Th. schlägt hierzu Lectüre aus den Kirchenvätern, und für die, welche hebräisch lernen, einige neutestamentische Schriften in der Grundsprache vor; auch eine Uebersicht der Kirchengeschichte. Die Sittenlehre werde als ergänzender Theil der Glaubenslehre behandelt. Derselbe Lehrer, welcher in den drei unteren Classen den Religionsunterricht ertheilt, hat ihn schicklicher Weise auch in den drei oberen, im Ganzen wöchentlich einundzwanzig Stunden.

II. Ueber den classischen Unterricht. Man eile nur nicht so überhin. „Trauriges Schicksal so vieler Knaben, eines ganzen Blumengartens der Jugend, das ihnen die Scheinkunst einer wahngenährten Erziehungslehre bereitet.“ Die Rügen über den gepriesenen Unterricht in der deutschen Sprache (S. 128.) sind nicht ungegründet, so wie einst Ernesti's Wort: „die Frau Muttersprache“ kein ungegründeter Spott war; doch könnten sie, wie dieses, zur Einseitigkeit führen. Der Vorzug, welchen das Studium der alten Sprachen gegen die Erlernung der freilich nützlichen neuen hat, ist überzeugend abgewogen, wenn wir gleich dem Begriffe des Verf., wornach er eine Sprache als eine ausgestorbene oder eine lebendige bezeichnet, nicht ganz beistimmen können. Mit Recht wird (S. 137 ff.) daran erinnert, daſs die Anstrengung, womit die alten Sprachen erlernt werden sollen, eine wahre Gymnastik des Geistes sey; versteht sich, bei richtiger Methode. Auch hat der Verf., wie sich vorzugsweise von ihm erwarten läſst, den Zusammenhang klar gezeigt, worin das Studium der griechischen Sprache mit dem der lateinischen stehe, ohne daſs man ihm hierin eine Vorliebe für die griechische vorwerfen kann. Denn er zeigt, daſs uns die lateinische Sprache näher liege, und die Erlernung derselben früher beginnen müsse, auch eine gröſsere Stundenzahl fordere; so wenig es übrigens die Vielheit der Lehrstunden im Sprachstudium ausmache. Den Erfahrungen indessen, daſs die höhere oder niedere Stufe im Griechischen mit einer gleichen im Lateinischen verbunden sey, lassen sich andre entgegen setzen. Wie die Bildung vor allen des Theologen, aber auch des Juristen und Mediciners, nicht minder des Philosophen, das Studium der beiden classischen Sprachen verlange, wird kurz und lichtvoll erwiesen. In dieser Beziehung theilt der Verf. aus einer Instruction für die Lehrer der Prinzen von Baiern, vom Jahr 1584, einiges mit, wornach die alten classischen Schriftsteller als „die heidnischen Schwätzer und Fabelhanſsen von einer Fürstenschule ausgetrieben werden“, um mit dem

Digitized by Google

Gegensatz zu bewähren, wie man die Lectüre der Classiker festhalten solle. Auch hielten die Jesuiten dabei; eine hier angeführte Stelle von einem Gelehrten aus diesem Orden empfiehlt sie nachdrücklich. Unser Verf. übersieht dabei nicht die Mittel, wodurch der mögliche Nachtheil im Sittlichen und Politischen sicher verhütet, und ihr Einfluſs, in Verbindung mit dem Christenthum, recht heilsam gemacht wird. Belege hierzu giebt ein Urtheil von Erasmus und manches neuere Beispiel. Das Revolutionäre des Usurpators Cromwell war nicht in Solon und Demosthenes zu suchen, und die französischen Demagogen waren vom classischen Alterthum entfernt, welches dagegen in England Männer wie Pitt, Fox, Canning u. s. w. gebildet hat.

Dritte Abtheilung. Ueber Anwendung und Methode des classischen Unterrichts. Diese Abtheilung eröffnet dem Schulmann ganz besonders eine wichtige Berathung. Der Verf. theilt die Gelehrten-Schule in die der Vorbereitung (Progymnasium) mit zwei Classen, und in das eigentliche Gymnasium mit sechs, — also beide zusammen mit acht Classen, auf jede Classe Ein Jahr gerechnet. Der Knabe soll achtjährig in das Progymnasium eintreten, in welchem er es bis zur Fertigkeit in der lateinischen Grammatik zu bringen hat, indem er wöchentlich zwölf Stunden hierauf verwendet. Das Gymnasium wird in das untere und obere getheilt, jenes mit zwei, dieses mit vier Classen. Der zwölfjährige Knabe tritt ein, und muſs es nach zwei Jahren zur Fertigkeit im Verstehen und Schreiben des Lateinischen gebracht haben, so daſs er für den Virgilius und Livius reif ist; und da er nunmehr auch das Griechische erlernt, so wird er sich darin dem Lateinischen so weit annähern, daſs er an den Homer und Xenophon gehen kann. In der lateinischen Grammatik muſs er nunmehr mit Sicherheit und Genauigkeit fest stehen. Das obere Gymnasium ist bestimmt, in das classische Alterthum einzuführen, durch vier Classen hindurch, welche der Verf. so nahe nach der bekannten älteren Art abtheilt und benennt: Poesie, Historie, Rhetorik, und als die oberste, Philosophie. Die Vorkehrungen gegen die Hauptübel, welche dermalen so häufig die Gymnasialschulen drükken, sind dabei mit Sachkunde von dem Verf. angegeben, wenn gleich nicht völlige Abhülfe zu finden seyn möchte. Gegen das Ueberhineilen hilft durchgreifend ein gründlicher Unterricht in der Grammatik, und ein stufenweises angestrengtes Fortschreiten. Der Ueberfüllung der Classen, da jede nie mehr als vierzig Schüler enthalten sollte, ist schwerer

Digitized by Google

zu steuern, da die Prüfungen und Abweisungen so viel Miſs-liches haben; aber Nebenclassen könnten helfen. Die Verbindung der Polytechnik mit den Gymnasien kann durchaus nicht bestehen, sondern es müssen Realschulen neben jenen eingerichtet, und die Gymnasialschüler müssen frühzeitig genug aus den Bürgerschulen ausgeschieden werden.

Rec. hat im Wesentlichen, nicht nur durch sorgfältiges Durchdenken der Methodik, sondern auch durch vielfache Erfahrung dieselbe Ueberzeugung; er würde indessen bei der Einrichtung der Gelehrten-Schule eine etwas verschiedene Classeneintheilung für besser halten. Er denkt sich ebenfalls die zwei Hauptschulen neben einander, die Bürger- (polytechnische) und die Gelehrten-Schule; die letztere auch ebenfalls in zwei Schulen getheilt, und zwar so ziemlich, wie hier, in Ziel und Führung. Die Eintheilung dieser Schulen selbst würde aber Rec. etwas verschieden einrichten, nämlich für das Pädagogium (Progymnasium) eine vorbereitende und eine anwendende Classe; jene hat es mit der Etymologie, diese zugleich mit der Syntaxis zu thun; jede läſst sich weiter in zwei Ordnungen abtheilen. Eben so würde sich das Gymnasium in zwei Hauptclassen, jede mit zwei Ordnungen, zertheilen, von Schülern nach jener Vorbereitung mit zwölf bis achtzehn oder zwanzig Jahren, doch so, daſs höchstens nur zwanzig Schüler in einer Ordnung zusammen wären. Der Schüler soll in den beiden Ordnungen der unteren Classe die griechischen und lateinischen Classiker verstehen lernen, und in den beiden der oberen zugleich zur Bildung des Styls und zur Anwendung für das wissenschaftliche Leben das classische Studium üben. So geht es aus der Betrachtung des Ganges, in welchem sich der Geist des Knaben und Jünglings vermittelst der alten Sprachen entwickelt, dem Rec. bestimmt und klar hervor, so daſs er der Erreichung des Ziels völlig, so weit es in menschlichen Dingen möglich ist, gewiſs wäre. Es ist hier indessen nicht der Ort, dieses weiter aus einander zu setzen. Jene Abtheilung der Classen nach Poesie, Historie u. s. w. möchte zu viel das trennen und in Zeitperioden nach einander legen, was in der Entwicklung zusammen liegt, und also zusammen wirken muſs. Wie sich Rec. übrigens die Einrichtung solcher Schulen denkt, so würde er, wie in den meisten Puncten, so auch darin mit Hrn. Th. übereinstimmen, daſs die Studirfreiheit auch in diesen Anstalten nicht beschränkt, aber auch die Vorbereitung zum Gymnasium nicht an ein Progymnasium gebannt, sondern frei gestellt würde.

Digitized by Google

Vierte Abtheilung. I. Vom deutschen Unterricht. Gegen das Uebertriebene und Verkehrte, womit in neuerer Zeit die deutsche Sprache, die sogenannte Stylübung, und die Literatur auf Schulen betrieben worden, spricht unser Verf. mit seinem festen Blick und begründetem Urtheil. Nicht ganz können wir aber seiner Methode hierin beifallen, besonders vermissen wir die Rücksicht auf die innere Kenntniſs unserer guten Sprache, wozu allerdings auch das Etymologische, überhaupt das Grammatische geübt werden muſs. Es ist eine schöne Erfahrung, daſs der Kenner der Alten auch einen guten deutschen Styl gewinnt, und man darf das vorliegende Buch ebenfalls unter diese Beweise setzen: aber eben auch unsere Zeit erheischt gegen ihre Moden, z. B. gegen unrichtige und sinnentstellende Zusammensetzungen von Worten u. dergl., ein Studium der deutschen Grammatik. Das Wortspiel J. P. Richters, „die Muttersprache eine Sprachmutter", hat seine gute, anwendbare Bedeutung, wie es auch die Levana weiter angiebt. Wir wünschten solchen Unterricht mit dem, welchen unser Verf. vorschlägt, zu verbinden, und das scheint uns sehr gut anzugehen, und so würde hier keine Lücke bleiben. Daſs auch das Altdeutsche studirt werde, was von ihm mit Recht verlangt, und in einem Anhange von Hrn. Schmeller weiter gezeigt wird, hängt damit genau zusammen. Die Verflechtung der Lehrstunden für die deutsche Sprache mit den classischen Studien, die gewiſs der erfahrene Schulmann billigen wird, darf übrigens dabei nicht leiden, und es würden nur wenige besondere erforderlich seyn.

II. Ueber den mathematischen Unterricht. Hier hätte Rec., obwohl in den Grundsätzen einstimmig, über die Ausführung einiges zu erinnern, hauptsächlich das, daſs grade dieser Lehrgegenstand in dem Elementarunterricht muſs vorbereitet seyn, wenn er mit besserem Erfolg auf Gymnasien gelehrt werden soll, als die fast durchgängige Erfahrung zeigt. Dann erst wird Euklides der höher bildende Lehrer werden, und dann erst werden z. B. die constructiven Beweise bei den Kegelschnitten recht begriffen, und werden, ohne daſs der Gebrauch der algebraischen Formeln störend oder unfruchtbar wäre, die Denkkraft mittelst der Evidenz gleichsam gymnastisch verstärken.

III. Schluſsbemerkungen über den Unterricht in den Hauptfächern. Der Gymnasialunterricht befaſst, nach dem Verf., eigentlich die beiden alten classischen Sprachen, die Religion, die deutsche Sprache, und die Mathematik; wir würden noch ausdrücklich die Geschichte, wenig-

Digitized by Google

stens die alte, als ein Hauptfach hinzufügen, welche indessen in dem vorliegenden Plan mit Anderem verwebt ist. Es sind im Ganzen sechs und zwanzig Stunden wöchentlich dem Gymnasiasten beschieden, nämlich achtzehn für den classischen Unterricht mit Inbegriff des deutschen und sächlichen, vier für den religiösen und vier für den mathematischen. Hierdurch ergiebt sich auch ein schickliches Verhältniſs in den Stunden der Lehrer, da jede Classe einen Hauptlehrer hat, welcher jene achtzehn Stunden übernimmt, und ein eigner Lehrer in allen sechs Classen die Religion, eben so ein eigner die Mathematik besorgt.

IV. Unterricht in Nebenfächern. Ja wohl drängt sich da ein ganzes Getümmel von Lehrwesen herein. Die Naturgeschichte mit ihren Sammlungen, die Naturlehre mit ihren Apparaten, die Schreibkunst, der Zeichen- und Singunterricht, die Musik mit Klavier und Geigen und Pfeifen, auch der Tanzmeister will herein, auch der Fechtmeister und Bereiter, und der Turnlehrer darf noch weniger vergessen werden; und nun denn noch die Sprachmeister — — Wie will man da Rath und Zeit und Unterkunft schaffen? Nun, die zwei freien Nachmittage in der Woche können schon viel aushelfen, und der Verf. giebt noch einiges Weitere an. Rec. würde hierin noch strenger seyn, z. B. hinsichtlich des Französischen; denn wie selten wird das doch in Gymnasialstunden erlernt, wovon allerdings, nach dem Verf., der Grund meist in der schlechten Methode der französischen Meister liegt; aber doch auch in der schulmäſsigen Stellung.

V. Geschichte der Baierischen Gelehrten-Schulen von 1804 bis 1825. Zum Ganzen gehörig ein wichtiger Anhang. Auch dieses weiſs der Verf. instructiv für die Lehrer vorzutragen.

VI. Vom kirchlichen Unterschiede in den Gelehrten-Schulen. Der Wunsch, daſs eine Trennung dieser Schulen nach den beiden Confessionen statt finden möge, scheint dem Verf. für Baiern nicht ausführbar zu seyn; seine Gründe sind einleuchtend. Er weiset bei der dortigen Eintracht der beiden Kirchen auf das herrliche Muster in der Königlichen Familie hin, und darauf, wie viel die Kräftigung des Reiches durch die schon befestigte Einigung der Gemüther gewonnen habe. „Umsonst bemüht sich (heiſst es S. 428.) eine zu besondern Zwecken verbundene Schaar, diesen Umschwung der öffentlichen Meinung zu lähmen, und die wohlthätige Wärme und Kraft zu hemmen, welche sie durch den neubelebten Körper des Staates ausströmt.“

VII. Ueber die Zucht der Gelehrten-Schulen. Die klösterliche Zucht mit Schwächung der Kraft sah der Vf. zu Rom und Modena; die Strenge der altenglischen Schulen mit blühender Kraft der Etonsboys sah er zu Eton; und er giebt uns von den Gelehrten-Schulen dieser beiden entgegengesetzten Länder interessante Nachrichten. Die französische Erzieherin, Madame Genlis, fragte einst den groſsen Burke in London nach dem Princip der englischen Erziehung; er zeigte ihr im Hydepark auf das dort üppig wachsende Birkengebüsch mit den Worten: „hier wächst das Princip unserer Erziehung“ (S. 441.). Aber diese Strenge wirkt durch die übrige Behandlung der freien Bildung nicht nachtheilig. „— — Das alles nahm nun bei der Schönheit des männlichen Geschlechts in England, und bei der frischen Blüthe dieser von Gesundheit und Kraft erfüllten Jugend sich sehr erfreulich aus, und mit der Raschheit ihrer Spiele, der Lust und dem Bestreben ihres Wetteifers bildete es gegen die Siechheit und Mattheit der italiänischen Seminaristen und der Schäflein von Modena mit den ihrer Jugend ungeziemenden Talaren und Kutten, einen Gegensatz, der mich für die an Talenten überschwänglich reiche italiänische Jugend noch jetzo mit Wehmuth erfüllt“ (S. 448.). So wird man auch die weiteren Nachrichten über Eton lesen, und z. B., wie einst dort Fox die Birkenreiser unter dem unerbittlichen Heathmaster (Hauptlehrer) Dr. Davis fühlen muſste, wie aber auch dort sein Portrait mit dem eines Pitt, Canning, Wellesley unter den ausgezeichnetesten Schülern hängt. Mit diesen Erfahrungen giebt unser Vf. Winke über das Fehlerhafte in unserer Erziehung und über die rechte Zucht für unsere Gelehrten-Schulen; wobei wir doch das Gute, das die Deutschen hierin besitzen, nicht übersehen wollen.

VIII. Ueber das Verhältniſs der Gymnasien zu den höheren Lehranstalten. Kurz und gut, und besonders auf Baiern bezogen. — Hieran schlieſst sich IX. Ueber Errichtung einer Universität in München; der Wunsch des Verf. ist mittlerweile in Erfüllung gegangen. — Erste Beilage. Ueber Benutzung altdeutscher geschichtlicher Quellen zum Studium der Geschichte auf Gelehrten-Schulen, von Fr. Roth. Zur Grundlage werden die Chroniken des Aventinus und des Tschudi empfohlen; und andere zur Ergänzung. — Zweite Beilage. Ueber das Studium der deutschen Sprache auf Schulen, von J. Andr. Schmeller. So kurz diese Andeutungen auch sind, so enthalten sie

Digitized by Google

doch viel zur Erhebung dieses Studiums, wie es in Verbindung mit dem classischen auf dem Gymnasium statt finden möge. — Jeder Lehrer wird durch dieses Buch tiefere Einsichten in das Wesen der Methode gewinnen. Sie ist die groſse Kunst, welche das Product des Gegenstandes mit der sich entwickelnden Kraft richtig zu bewirken versteht.

Schwarz.

Lehrbuch der politischen Oekonomie von Dr. K. H. Rau, Hofrath und Profeſsor. Erster Band. Die Volkswirthschaftslehre. (Auch mit dem Nebentitel: Grundsätze der Volkswirthschaftslehre.) Mit Groſsh. Bad. Privilegium. Heidelberg, Winter. 1826. *XIV und* 363 *S.* 8. 3 fl. 36 kr.

Der Vf. bezweckte sowohl, seinen Zuhörern einen Leitfaden in die Hände zu geben, als auch anderen Lesern, besonders in Staats- oder Gewerbsgeschäften, einen gedrängten Abriſs der politischen Oekonomie, auf ihrer heutigen Bildungsstufe, darzubieten, mit Benutzung dessen, was in Deutschland, Frankreich und Groſsbritannien in diesem Fache geleistet worden ist. Die Schrift sollte daher auch ohne den Vortrag des Lehrers verständlich seyn. Um sie unbeschadet der Kürze reichlich mit Beispielen und Erläuterungen auszustatten, wurden vielen Paragraphen Zusätze beigegeben, in denen es möglich war, einzelne Gegenstände näher zu beleuchten. Das ganze Werk wird aus drei Bänden bestehen, von denen der zweite die Wohlstandssorge (wirthschaftliche Polizei), der dritte die Finanzwissenschaft enthalten wird. In dem gegenwärtig erschienenen ersten ist der Verf. bemüht gewesen, alle praktischen, das Verfahren der Regierung betreffenden Sätze scharf auszuscheiden, weil sie nur den Ueberblick der inneren, natürlichen Gesetze des Nahrungswesens stören. Die Anordnung ist folgende:

Einleitung in die politische Oekonomie.

Staatswirthschaftslehre.

1. Buch. Wesen des Volksvermögens.
2. Entstehung der Vermögenstheile.
3. Vertheilung des Vermögens.
4. Verzehrung des Vermögens.

5. Die productiven Gewerbe. Hier werden die Hauptzweige, in welche die productive Thätigkeit sich spaltet, nach ihrer ganzen Wesenheit im Zusammenhange betrachtet, was den Uebergang zur Wohlstandssorge erleichtert. Manche Untersuchungen, die sonst in dem theoretischen Theile (der Volkswirthschaftslehre) keine passende Stelle würden finden können, z. B. die Vergleichung der groſsen und kleinen Güter, der Hoch- und Niederwaldwirthschaft u. dgl., reihen sich in diesem fünften Buche wie von selbst ein.

Unter diejenigen Stellen, in denen der Verf. am meisten von seinen Vorgängern abzuweichen, oder wenigstens etwas hinzuzusetzen veranlaſst war, gehören nachstehende: die Entwicklung des Wesens der Volkswirthschaft (S. 3 ff.), — die Theorie des Werthes (S. 40.) und Preises (S. 109.), — die Eintheilung der Arbeit in ihre verschiedenen Zweige (S. 66.), — die Lehre von dem Gewerbsgewinne (S. 179.), — von dem Verhältniſs zwischen Consumtion und Production (S. 257.), — von der Handelsbilanz (S. 341.), — von dem Papierhandel (S. 363.). — Um die allgemeinen Sätze über die Banken zu erläutern, ist S. 217. 218. eine kurze Beschreibung der berühmten fünf europäischen Girobanken, S. 241 — 49. eine gedrängte Geschichte und Beschreibung der europäischen Zettelbanken angehängt worden. Bei jedem Gegenstande, am meisten in der Einleitung, sind die nöthigen Schriften angeführt; aber der Verf. haſst die Art (oder Unart) mancher Schriftsteller, welche bei jeder Gelegenheit Büchertitel beischreiben, sie mögen passen oder nicht, blos um mit leichtester Mühe den Schein einer groſsen Gelehrsamkeit zu verbreiten. — Was übrigens den Verf. bestimmte, seinen gnädigsten Landesherrn um ein Privilegium zu bitten, und vermuthlich viele andere Schriftsteller zu demselben Schritte bewegen wird, das ist der Art. 577. Zus. dh des Badischen Landrechts, welcher so lautet: „Das Schrifteigenthum gedruckter Schriften erlöscht mit dem Tode des Eigenthümers, der sie in Verlag gab; jeder Besitzer der Schrift kann alsdann einen Nachdruck veranstalten, so weit nicht besondere Gnadenbriefe, die der Verleger hat, im Wege stehen.“

K. H. Rau.

Digitized by Google

N. 55. 1826.

Heidelberger Jahrbücher der Literatur.

Mémoire à consulter, sur un Système religieux et politique, tendant à renverser la Religion et le Trône. Par Mr. le Comte de Montlosier. Paris, 1826. bei Amb. Dupont et Roret und Montardier et Comp. 339 S. in 8.

Uebersetzt als: Denkschrift zur Enthüllung eines politischen und religiösen Systems, das den Zweck hat, der Religion, der Gesellschaft und dem Throne den Untergang zu bringen. Stuttgart, bei Frankh. 1826. Mit einem Vorwort von Dr. H. E. G. Paulus, Groſsherz. Bad. Geh. Kirchenrath. 3 fl.

Der französische Titel und die erklärte Absicht des Vfs. sagt mehr, als der Titel der Uebersetzung ausdrückt. Die Rechtsanwalte in Frankreich bilden sehr geachtete, geschlossene Gesellschaften. Diese zu einer offenkundigen Berathschlagung über das Rechtliche in den öffentlichen Erscheinungen, welche er schildert, zu veranlassen, war des Schriftstellers Zweck. Der Sinn des Titels ist demnach, daſs die Schrift seyn solle „Denkschrift für eine Rechtsanfrage über ein (äuſserlich) verderbliches System u. s. w. Nach öffentlichen Nachrichten ist diese Aufforderung zu einer solchen Consultation der anerkanntesten Rechtskenner auch nicht ohne Erfolg geblieben. Schon im April gaben öffentliche Blätter davon folgende Nachrichten, welche um so mehr auch in ganz Teutschland die allgemeine Aufmerksamkeit auf Montlosier und seine Beweisgründe hinlenken muſsten:

„Die vorzüglichsten Advokaten von Paris haben sich mehrere Male versammelt (die Etoile giebt die Zahl der Anwesenden auf achtzig an), um über das Mémoire à consulter des Hrn. v. Montlosier sich zu berathen. Hr. Devaux las den Entwurf einer „Konsultation" vor, von welcher (nach der Erzählung des Couriers) folgende Resolutionen angenommen wurden: „Daſs die §§. 207 und 208 des Strafkodex, mit Zuchtstrafen und selbst Verbannung jene Kultdiener belegend, welche mit einem auswärti-

gen Oberhaupte korrespondiren, auf die Jesuiten anwendbar seyen; — daſs man die Parlamentsbeschlüsse gegen die Jesuiten noch heut zu Tage als gesetzliche Wahrheiten anrufen könne, um die Konstitution der Jesuiten zu qualificiren und um darzuthun, daſs die Lehre der Jesuiten, als auf unumschränkte Macht und Gewissenszwang ausgehend, mit dem Bestande freier Regierungen unverträglich, und als eine permanente Verschwörung gegen letztere anzusehen sey; — daſs alle Kultdiener, die als Priester oder Lehrer in Seminarien sich zu Grundsätzen bekennen, welche den in den vier Artikeln von 1682 enthaltenen zuwiderlaufen, dieser einzigen Thatsache wegen verfolgt werden können; — daſs endlich Hr. v. Montlosier nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht gehabt, den Gerichten alle zu seiner Kenntniſs gekommenen oder noch kommenden Thatsachen anzuzeigen, welche auf die Wiedereinführung in Frankreich einer durch die Gesetze von 1764, 1792, Jahr XII. und Mai 1825. verbotenen Gesellschaft Bezug haben. — Die Konsultation soll nun die letzte Fassung erhalten und sodann dem Hrn. v. Montlosier zugeschickt werden."

Wohl dem Staate, wo die unabhängige Rechtskunde solches Ansehen und also Männer genug hat, die sich von einer aufmerksamen, verständigen Nation eine feste Achtung dieser Art zu erwerben und zu erhalten wissen.

Des Verfs. Anschlieſsen an die öffentliche Rechtlichkeit muſste um so mehr Eindruck machen, weil er als Royalist, ja gewiſsermaſsen als Ultraroyal bekannt ist, aber das Persönliche und Individuelle der Regierenden von dem, was er für die Aufgabe des Regentenamts hält, ohne Bedenken unterscheidet und absondert. Er ist überhaupt, nach öffentlichen Beurtheilern, die ihn näher kennen, „ein geistreicher Sonderling, der Allem, was er schreibt, einen Stempel von Kühnheit und Originalität aufdrückt. In der konstituirenden Versammlung saſs er auf der rechten Seite, wo er die reine Feudalität vertheidigte. Seitdem schrieb er ein weitläufes Werk, um zu beweisen, daſs seit dem dreizehnten Jahrhundert der Adel immer mehr und mehr ausgeartet sey, und sein Loos von 1789 verschuldet habe. Er ist ein Mann bei Jahren, aber noch voll Jugendfeuer; er liebt als Feudal-Baron die Geistlichen nicht. Schon hat er den Monarchisten Strafpredigten gehalten, und scheut sich eben so wenig, den Klerus auszuzanken. Für sich lebt er zurückgezogen in der Auvergne, wo er seine unbebauten Ländereien urbar macht; eine Lebensweise, die er für einen Mann von seiner Abstammung und Denkart ali des

würdigste achtet. Es ist unmöglich, mit mehr Nachdruck, Kühnheit und selbst Unklugheit zu Werke zu gehen, als er in seinem Mémoire à consulter gegen die Congregation gethan, die, ihm zufolge, 48,000 Affiliirte in Frankreich zählen soll.“

Rec. denkt ihn und diese allgemein interessante Schrift am richtigsten durch ausgewählte Hauptstellen sich selbst schildern zu lassen.

„Es hat sich eine weit um sich greifende Verschwörung gegen die Religion, den König und die Gesellschaft gebildet. Ich habe solche in ihrer Entstehung bemerkt, bin ihr in ihren Fortschritten gefolgt, und sehe, daſs sie auf dem Punkte steht, uns unter Ruinen zu begraben. Da mir diese unsere Lage bekannt ist, so muſs ich sie gewissenshalber bekämpfen, und nach unsern Gesetzen muſs ich solche anzeigen . . .

„Obgleich die Verschwörung, die ich zu entdecken habe, durch ihre reissenden Fortschritte schrecklich ist, so ist sie doch hinsichtlich ihres Charakters ganz neu. Man wird im Zweifel seyn, wie man ein Unternehmen benennen soll, wenn man auf der Liste meiner Verschwornen die erste Person der Christenheit finden wird, welche die ganze Welt Seine Heiligkeit betitelt, und die auch wirklich die personificirte Heiligkeit ist; wenn von einem Orden die Rede seyn wird, der, wird man sagen, wohl ehemals einige Fehler begehen konnte, aber jetzt von selbst nach Frankreich in der Absicht zurückgekommen ist, um solche gut zu machen; wenn ich von einer frommen Verbrüderung sprechen werde, die sich in unserer schlimmen Zeit zu Erhaltung des Altars und Thrones gebildet hat, und die sich jetzt nur deswegen halten will, um beide aufrecht zu erhalten; und wenn ich eine groſse Anzahl Priester und Prälaten, würdige Bekenner des Glaubens während den Zeiten der Revolution, aufführen werde, die noch heute bereit sind, ihr Blut für denselben zu vergieſsen. Man wird mich fragen, ob die Verschwörung gegen die Religion, den König und die Staatsgesellschaft, die ich angeben will, nicht eher eine Verschwörung zu ihren Gunsten ist.

„Hier ergiebt sich von selbst die wichtige Frage: kann es in einem geregelten gesellschaftlichen Zustand einer Anzahl Bürger erlaubt seyn, abgesonderte Corps zu bilden, sich in Regimenter einzutheilen, und ohne Erlaubniſs des Staates unter sich Regeln und Erkennungszeichen für irgend einen frommen Zweck festzusetzen. Wenn diese Frage den Herren Rechtsgelehrten vorgelegt, und von ihnen in Hinsicht auf den Grundsatz entschieden seyn wird, so werden sie

55 *

noch überdies nach den bestehenden Staatsgesetzen zu untersuchen haben, welche Beschränkungen oder Nichtbeschränkungen hier statt finden müssen.

„Wenn Frankreichs Rechtsgelehrte, denen ich diese Schrift zueigne, in meine Besorgniſs eingehen, so steht mein Vorhaben, die Folgen mögen auch seyn, welche sie wollen, fest. Ich habe während vierzig Jahren meines Lebens nie aufgehört, die mit dem Blute Ludwigs des Sechszehnten und Karls des Ersten befleckten Volksmeinungen zu bekämpfen; und werde daher eben so wenig Schonung gegen eine irrige religiöse Meinung beweisen, welche schuld ist an dem vergossenen Blute eines Heinrichs des Vierten und Heinrichs des Dritten. Treue Anhänger des Königthums! Diejenigen, denen wir die Congregationen, die Jesuiten, das päbstliche und Priesterregiment verdanken, sind darauf verfallen, für alle diese schönen Erfindungen dieselbe Achtung, wie für die Religion zu verlangen. Die Folge davon war, daſs in einem groſsen Theil des religiösen Frankreichs die Religion und die Congregationen, die Religion und die Jesuiten, die Religion und der Ultramontanismus, die Religion und die Verweigerung des Begräbnisses als gleichbedeutend angenommen wurden. Von da an hat alles, was noch von Gottlosigkeit in Frankreich übrig geblieben, neue Hoffnung geschöpft.

„Wo, meine Herren Rechtsgelehrten, wo finden wir mitten unter unsern Gefahren die Mittel zu unserm Heil? welches ist die Macht, die über unsern Gesetzen schwebt und sie zum Schweigen bringt, und über unsern Magistraten, um sie zu lähmen? Giebt es wirklich, wie man sagt, in dieser Lage keine andere Rettungsmittel, als die Preſsfreiheit und das Petitionsrecht? Was für ein anderes Mittel auſser dem Rechtsweg bleibt uns noch übrig? — —

„Nachdem die Revolution zuerst das Haupt und dann das ganze Innere unserer Organisation zerstört hatte, so entstand dadurch eine Art groſser Leere, die sich dem Ersten, der sich derselben bemächtigen wollte, darbot. Erst war dies das Volk in Masse, unter der Benennung Sans-culottes; auf diese folgten die Kriegsleute, und dann der Mittelstand. Da letzterer Stand die Hoffnungen der Geistlichkeit wieder erweckt hatte, so ist sie in Masse mit ihren Jesuiten, ihren Ultramontanern und Congregationen angerückt; und so sind wir, nachdem wir vielen andern Oberherrlichkeiten unterworfen waren, jetzt unter die Souverainität der Priester gerathen. Da ich stets der wahren und gesetzlichen Souverainität treu blieb, so werde ich auch jetzt die Oberherrschaft der Geist-

Digitized by Google

lichen bekämpfen, wie ich alle vorangegangene usurpirte Gewalt bekämpft habe.

„Als ich während meiner Auswanderung gegen die Herren Entraigne und Ferrand schrieb, so zweifelte ich nicht an ihrem Eifer, ihrem Talent und ihren Absichten; ich fand blos, daſs sie der Sache schadeten, der sie dienen wollten. Die Leute, die heut zu Tage unter irgend einer Form die geistliche Macht in die Regierung der bürgerlichen Angelegenheiten einführen wollen, sind mit ihnen in demselben Fall. Ich bekämpfe ihre Absichten, während ich ihnen meine Achtung zolle; wogegen diejenigen, welche aus revolutionären oder gottlosen Grundsätzen meine Lobredner seyn dürften, mich damit betrüben würden.“

So der tiefeingreifende Greis! Auf Veranlassung der Verlagshandlung, ein Vorwort voranzustellen, bestätigt der Unterzeichnete seine Ueberzeugung, daſs eine Restauration nicht Wiederherstellung des Alten überhaupt, sondern dessen allein seyn sollte, was im Alten stabil oder das haltbare und in sich zum Stehen geeignete war. Er giebt Hinweisungen, welche Kirchenvorurtheile das Stabile selbst unständig machten und also nicht, als neue Ursachen der Instabilität, wieder zuzulassen sind. Ein sprechender Beleg hiezu sind etliche Hauptcapitel aus des römischen Maestro di santo Palazzo, Mr. Anfossi, zu Bologna verbreiteter äuſserst auffallender Schrift: Die Wiedererstattung der Kirchengüter, als nothwendig zum Seelenheil für alle, welche solche ohne die Auctorität des heil. Stuhls sich zugeeignet haben. Card. Consalvi hatte den Abdruck nicht erlaubt, aber Se. Heiligkeit, der jetzige Pabst, unmittelbar. Die wörtlichen Auszüge S. XIII — XXXII. sprechen. Ist der öffentliche und Privatzustand in Europa stabil, wenn, wie hier, von Rom her verkündigt wird, worauf alle Beichtväter hinzuwirken hätten?

Um Miſsverständnisse abzuwenden, bemerkt Ref. einige sinnverderbende Druckfehler. Seite V. Lin. 16. unhaltbar machen würden. S. VI. L. 24. repristiniren statt: repräsentiren. S. X. L. 16. woran st. wovon. S. XI. Fea, mehrmals; nicht Fra. S. XIV. L. 35. Hang, nicht: Gang. S. XV. L. 12. Aeuſsere Macht reicht nicht zu. S. XVI. L. 18. Mysterien, nicht: Ministerien. S. XIX. L. 32. Regierungen st. Verzierungen. S. XXIV. L. 21. sollten die Worte: Ebenso . . bis zu: transigiren, in der Note stehen, nicht im Texte. S. XXVI. L. 33. Einwendung. Der Kanon sagt: . . . S. XXVII. L. 38. des Vaters der Kirche . . .

Digitized by Google

S. XXXII. Lin. 13. irreformabel, nicht: conformabel. S. XXXIV. L. 4. immer, statt: kennt. S. XLVI. L. 13. 14. nicht nur getheilt, sondern auch die Beute der vereint bleibenden ältern Masse zu werden.

An der Uebersetzung des Werks hat Ref. keinen Antheil. In dem Vorwort aber hat er auch noch S. XXXII. über die neue Declaration mehrerer französischen Bischöfe vom 3. April 1826. seine Bemerkungen, und dann Hauptstellen wegen der Jesuiten aus v. Rotteck und Pöliz vorgelegt.

Wir fügen noch in der Kürze den jetzigen Erfolg der Montlosierischen förmlichen Denunciation vor den Gerichten an, wie ihn die teutsche Pariser Zeitung, ein empfehlungswerthes, von ausgewählten Nachrichten gewöhnlich gedrängt volles „Tageblatt für Politik, Literatur, Künste, Handel und Bekanntmachungen“ sogleich in No. 181. angab. „Der Königl Gerichtshof hat heute, Paris 16. August, seine Generalversammlung bei geschlossenen Thüren wegen der Denunciation des Grafen von Montlosier gehalten. Alle in Paris anwesende Magistrate, sechs und vierzig an der Zahl, kamen im Audienzsaale der ersten Kammer unter der Präsidentschaft des Hrn. Seguier zusammen. Hr. Jacquinot-de-Pampelune, als General-Procurator, wohnte dieser Versammlung bei; sie dauerte von eilf Uhr bis etwa vier Uhr.

„Man sagt, diese lange Sitzung sey lebhaft gewesen. Der Ausspruch geschah durch eine Mehrzahl von etwa dreiſsig gegen funfzehn oder sechszehn Stimmen. Privatnachrichten geben das Resultat in folgender Form und Inhalt: „Der Gerichtshof, nach vorläufiger Anhörung der Bemerkungen mehrerer Mitglieder über die in einer von dem Grafen von Montlosier unterzeichneten, und an jedes einzelne Mitglied des Gerichtshofs eingeschickten Denunciation u. s. w.; und nach weiterer Anhörung des Hrn. Generalprocurators des Königs und seines Requisitoriums;

„In Rücksicht der Beschlüsse des Parlaments von Paris von 1762; der gleichstimmigen Beschlüsse der übrigen Parlamente des Königreichs; des Edicts Ludwigs XVI. vom Monat Mai 1777; des Gesetzes vom August 1792; des Decrets vom Messidor des Jahres 12,

„In Betracht, daſs aus besagten Beschlüssen und Edicten erhellt, daſs die bestehende Gesetzgebung der Wiederherstellung der sogenannten Gesellschaft Jesu, unter welchem Namen sie sich auch darstellen möge, förmlich entgegen ist; daſs diese Edicte und Beschlüsse auf die anerkannte Unvereinbar-

Digitized by Google

keit der Grundsätze der besagten Compagnie mit der Unabhängigkeit jeder Regierung gegründet, und daſs diese Grundsätze auſserdem mit der constitutionellen Charte als nunmehrigem Staatsrecht der Franzosen unvereinbar sind;

„Aber auch in Betracht, daſs aus eben dieser Gesetzgebung sich ergiebt, daſs es nur der hohen Polizei des Königreichs zusteht, die Congregationen, die Associationen und andere Anstalten dieser Art, welche gegen besagte Schlüsse, Edicte, Gesetze und Decrete errichtet sind oder noch errichtet werden sollten, abzuschaffen und zu verbieten; — —

„Was dabei die andern in besagter Schrift des Grafen von Montlosier angeführten Thatsachen betrifft;

„In Betracht, daſs, was auch ihre Wichtigkeit seyn möge, die dabei vorkommenden Umstände, für jetzt, kein Verbrechen, noch Vergehen, noch eine Gesetzesübertretung ausmachen, worüber der Gerichtshof zu urtheilen hätte;

„Erklärt sich der Gerichtshof für incompetent."

„Man schlug anfänglich die Ernennung einer Commission oder eines Berichterstatters vor; dieses ging aber nicht durch. Und nun kam es zur Berathschlagung über die Competenz.

„Man setzt hinzu, einige Mitglieder des Gerichtshofs haben sich für Mitglieder der Congregation erklärt; man habe dagegen einige Einwendung gemacht, sie sollten deshalb an der Berathschlagung keinen Antheil nehmen; allein sie haben es dennoch gethan." — —

— Auf jeden Fall ist gerichtlich ausgesprochen, daſs die Existenz der Jesuiten, als Gesellschaft, in Frankreich gesetzwidrig ist. Ihre Zulassung würde demnach ein förmliches, durch die Kammern gegangenes Gesetz bedürfen, wenn die Duldung nicht groſse Verantwortung mit sich bringen sollte.

1. Septemb. 1826.

Dr. Paulus.

Statistik und Staatenkunde. Ein Beitrag zur Staatenkunde von Europa. Von C. A. Freih. v. Malchus, Kön. Würt. Finanz-Präsidenten, Commandeur des Kön. Würt. Civil-Verdienst-Ordens. Stuttgart und Tübingen, bei Cotta. 1826. *VI und* 588 *S.* 8.

Seit Schlözer ist unter den Deutschen viel von einer Theorie der Statistik die Rede. Man hat die gehaltreiche Schrift jenes geistvollen Mannes vielfach verarbeitet und be-

Digitized by Google

nutzt, ohne zu bedenken, daſs sie doch nur die Grundlinien (freilich mit fester Hand gezeichnete) einer neuen Wissenschaft enthält, und daſs man weit mehr in Schlözers Sinne handelt, wenn man, statt seine Aussprüche zu wiederholen, den von ihm zuerst betretenen Weg weiter verfolgt. Dies scheint nun, nachdem Niemann schon einige Schritte gethan, in der neuesten Zeit unternommen zu werden, und wir verdanken es abermals der Staatswissenschaft, daſs sie auf die Statistik ein helleres Licht wirft, wie sie schon früher Aristoteles, Conring, Achenwall und Schlözer in ihren statistischen Forschungen geleitet hatte. Es wird in unseren Tagen allgemein anerkannt, daſs der statistischen Darstellung der einzelnen Staaten mancherlei Lehren vorausgehen müssen, ohne deren Hülfe weder der Statistiker mit Erfolg arbeiten, noch der Leser aus den Leistungen des ersteren vollen Nutzen ziehen kann. Doch ist man darüber nicht einig, wie diese Vorbereitungslehren sich zur eigentlichen Statistik verhalten. Niemann und der Verfasser des vorliegenden Werkes schicken sie voraus, und theilen ihnen die Benennung Statistik ausschlieſslich zu, indem sie für das, was man sonst so zu nennen pflegt, nämlich die Beschreibung der Staaten, den Ausdruck Staatenkunde anwenden. Mone stellt beide Gegenstände als theoretische und praktische Statistik einander gegenüber. Die meisten Schriftsteller erklären sich über das Verhältniſs gar nicht näher, und machen es mit der Theorie der Statistik so, wie die meisten Menschen mit manchen Tugenden, die desto eifriger gepriesen werden, je weniger man sie selbst besitzt.

Wenn wir unter der Statistik die Darstellung des Zustandes der Staaten, in einem einzelnen Zeitpunkte, aus Thatsachen, verstehen, so ist hiermit schon angedeutet, daſs dieselbe gleich der Geschichte auf das in Zeit und Raum Gegebene sich bezieht, und daher eine historische Wissenschaft ist; Reflexionen und Speculationen gehören, wie nützlich sie seyn mögen, so wenig zu dem Wesen der Statistik, als Regeln für die Staatsverwaltung, und was Achenwall mit der Ueberschrift: Politisches Interesse in die Statistik einführte, das kann blos als eine Zugabe, als eine Auswahl staatswissenschaftlicher Betrachtungen angesehen werden. Es giebt sehr viele Zweige der Geschichte, denn jede Art menschlicher Verhältnisse und Beschäftigungen hat ihre eigene, der Krieg wie die schönen Künste, die Maschinen wie die Wissenschaften, die bürgerlichen Stände wie die Religionen. Ueber diesen einzelnen Zweigen steht als Uebersicht der Veränderungen,

Digitized by Google

die sich in den Schicksalen der Menschheit im Ganzen zugetragen haben, das, was wir Weltgeschichte nennen; die Staatengeschichte hebt dagegen aus der unendlichen Masse historischer Thatsachen nur diejenigen heraus, welche die Veränderungen in den einzelnen gröſseren Gesellschaften, in den Staaten, betreffen. Ganz analog ist die Statistik nicht die Darstellung aller menschlichen Verhältnisse in einem bestimmten Zeitpunkte (gewöhnlich der Gegenwart), sondern nur derjenigen, die das Staatsleben umfaſst; doch sind dieselben zahlreich und manchfaltig genug. Die Staatengeschichte nimmt nicht diese Fülle von Gegenständen auf, theils weil es ihr an Nachrichten gebricht, um dieselben durch den Lauf der Zeit zu verfolgen, theils weil sie, wenn sie dies bezweckte, zu einem unübersehbaren Umfange anschwellen würde. Wer Jahrhunderte vor seinem Geiste vorüberschweben läſst, der kann nur das Hervorragende, das Einfluſsreichste beachten; wer aber die Staaten in einem einzelnen Momente, gleichsam in ihrer Bewegung aufgehalten und erstarrt, vor sich liegen sieht, dem ist es möglich, sie mit Muſse in allen Einzelheiten zu beschauen. Aus dieser groſsen Fülle von Thatsachen, um die sich der Statistiker bemühen soll, entspringen eigene Schwierigkeiten; es ist nicht leicht, in der Manchfaltigkeit Ordnung, Zusammenhang und Uebersicht zu behalten, es ist eben so wenig leicht, gründlich alles Einzelne zu untersuchen, ehe es in die Schilderung des Ganzen verwebt wird. So ergiebt sich das Bedürfniſs einer Propädeutik, welche Ref. am liebsten als eine Einleitung in die Statistik bezeichnen würde, und die nichts anders ist, als die sogenannte Theorie der Statistik. Sie ist einer vollkommen wissenschaftlichen Entwicklung fähig, da sie von dem Wesen des Staates ausgehend die einzelnen Seiten und Erscheinungen im Leben desselben an einander zu reihen hat. Das Material schöpft sie aus verschiedenen anderen Wissenschaften, weil man nur das gut beschreiben kann, was man gut begriffen hat. So wenig man die Zahlenverhältnisse des menschlichen Lebens ohne Hülfe der politischen Arithmetik durchschauen kann, so wenig läſst sich die Naturbeschaffenheit eines Landes ohne einigen Beistand der Geognosie, das Klima ohne Hülfe physikalischer Lehren, und der Landbau ohne einige Kenntnisse der Landwirthschaftslehre schildern. Da indeſs die meisten bestimmten, in Zahlen ausgedrückten Thatsachen über Vermögens- oder wirthschaftliche Angelegenheiten zu erlangen sind, so muſs auch die Theorie der Statistik ganz vorzüglich aus den Theilen der Wirthschaftslehre schöpfen, und vor Allem

Digitized by Google

ist es das Studium der politischen Oekonomie, welches dem Statistiker Noth thut. Es würde leicht seyn, eine Menge von Miſsgriffen anzuführen, welche sich in manchen neueren statistischen Schriften finden, und welche vermieden worden wären, wenn sich die Verfasser über die Natur des National-Einkommens, des Geldes, des Volksvermögens u. dgl. besser unterrichtet hätten.

Denkt man über den Inhalt nach, welchen die Einleitung in die Statistik haben muſs, so ist es leicht, zu erkennen, daſs ihre Aufgabe eine dreifache ist. Sie muſs nämlich

1) die sämmtlichen Objecte, mit denen sich die Statistik beschäftiget, in methodischer Ordnung entwickeln, oder, das System aufstellen, nach welchen die Thatsachen, die auf jeden einzelnen Staat Bezug haben, an einander gereihet werden können. Bei jedem Gegenstande hat sie zu zeigen, warum und wie weit er in die Statistik gehöre. Hier ist die Stelle, an welcher die Staatswissenschaft ihren Beistand leistet, und die Vorstellung, die man vom Staate hegt, ihren Einfluſs äussert. Wer den Staat nur als eine Assecuranzanstalt gegen Unrecht und gegen Sicherheitsstörungen von Seite der Natur ansieht, für den wird auch der Umfang der Statistik sehr gering seyn müssen.

2) Sie muſs für jeden statistischen Gegenstand die Quellen angeben, aus denen die Nachrichten geschöpft werden können, die Beschaffenheit dieser Quellen, ihre Glaubwürdigkeit oder die Ursachen ihrer Unzuverlässigkeit erforschen, und die beste Art ihrer Benutzung lehren. Soll z. B. die Volksmenge eines Staats ausgemittelt werden, so ist zu untersuchen, in wie fern man sich auf Volkszählungen verlassen und wie man mittelbar aus andern Notizen auf jene Zahl schlieſsen könne. Bei der klimatischen Wärme ist darzuthun, was die Angabe der mittleren Wärme zeigen und nicht zeigen könne, wie man die Verbreitung mancher Gewächse und die Zeitpunkte, in welchen andere grünen und blühen, benutzen könne u. s. w. Dieser Theil des Inhaltes ist von Schlözer nur ganz im Allgemeinen behandelt worden, er hat von den Quellen der Statistik überhaupt gesprochen, aber nicht bei den einzelnen Materien die Betrachtung durchgeführt.

3) Sie muſs gleichartige Thatsachen aus verschiedenen Staaten, auch ungleichartige von einem und demselben Staate, welche in Verbindung mit einander stehen, zusammenstellen, ihre Abweichung und Uebereinstimmung beobachten, und auf diese Weise aus dem Besonderen der einzelnen Staaten die

mittleren allgemeinen Verhältnisse derselben ableiten. Diese sogenannte vergleichende Statistik ist nicht blos ein treffliches Hülfsmittel der Kritik, welches die inneren Gründe der Glaubwürdigkeit beleuchtet, wenn die äuſseren nicht zureichend bekannt sind, sondern sie führt auch, ungefähr wie die vergleichende Anatomie, auf einen Standpunkt, von dem man die Grundzüge eines christlich-civilisirten Staates in abstracto erkennen kann.

Diese drei Bestandtheile, Methodik, Kritik und Vergleichung, müssen nicht nothwendig getrennt seyn, es ist vielmehr nützlicher, sie in einander zu verweben, nachdem man nur die Haupttheile des ganzen statistischen Systems vorausgeschickt hat.

Nach dieser Auseinandersetzung, die hier nicht wohl zu umgeben war, wenden wir uns zu dem genannten Buche, von dem Ref. nach den Gesetzen unseres Instituts nur eine Anzeige zu geben hat. Das Eigenthümliche des Buches läſst sich nun so beschreiben: es ist eine Einleitung in die Statistik, worin unter den vorhin berührten drei Bestandtheilen die Vergleichung am ausführlichsten behandelt und durch eingestreute staatswissenschaftliche Reflexionen belebt worden ist; die wirthschaftlichen Gegenstände nehmen den gröſsten Theil des Werkes ein, was alle diejenigen billigen werden, denen es nicht entgangen ist, wie viel bei der bisherigen statistischen Bearbeitung dieser Materien noch zu wünschen übrig blieb. Auch die Kritik ist überall durchgeführt, und der Verf. ahmt die Historiker in der Gewissenhaftigkeit nach, mit der sie bei jeder Thatsache den Gewährsmann namhaft machen. Wäre dies schon früher geschehen, so würden jene vielen veralteten oder miſsverstandenen Notizen, die in manchen Büchern stehen, längst verschwunden seyn, weil man sich hätte scheuen müssen, zu gestehen, daſs man nicht bei guten Gewährsmännern geforscht, sondern unbesehen zusammengerafft habe. Die literarischen Hülfsmittel, die unser Verf. benutzt hat, sind bei jedem Lande und Gegenstande die besten, die nur zu erhalten waren, und höchst zahlreich, so daſs der groſse Apparat ein überaus günstiges Vorurtheil für das Werk erwecken würde, wenn es nicht schon der ausgezeichnete Name seines Verf. thäte.

Die Einleitung enthält die vorbereitenden Erklärungen, berührt die Quellen, die Theile der Statistik, und endet mit einer ausgewählten Literatur. Die Anordnung der Gegenstände ist nachfolgende:

Digitized by Google

I. Quellen der Grundkräfte,
  a. das Areal,
    1) das Land,
    2) Production,
  b. Einwohner; — die Populationsverhältnisse.
II. Elemente vom Staatsreichthum,
  a. Manufacturen und Fabriken,
  b. Verkehr, innerer und äuſserer,
  c. Geldcirculation.
III. Staatsreichthum und Staatseinkommen.
IV. Staatsverfassung.
V. Staatsregierung und Verwaltung.

Von den in dieser Reihenfolge vorgetragenen Sätzen soll nur Einiges zur Charakterisirung des Inhalts ausgehoben werden.

Weder das Land, noch die Bevölkerung für sich allein oder das Einkommen des Staates dienen zum ausschlieſslichen Kennzeichen für die Macht desselben, man muſs mehrere Umstände zusammenhalten, namentlich sowohl das, was der Verf. Elemente der Grundkräfte nennt (Land und Menschen, deren Zahl und Bildung), als die Elemente des Staatsreichthums (Erzeugnisse der Urproduction und der industriellen Production, Vertrieb derselben und Gewerbthätigkeit der Einwohner). Berechnet man das gesammte Einkommen aller europäischen Staaten, so zeigt sich, daſs die Einkünfte des britischen Staates fast ein Drittheil desselben einnehmen, die von Ruſsland nur ein Zehntheil. — Bei dem Lande werden zunächst die Gebirge und Gewässer in ihrem Einflusse auf den Zustand des Staates, zumal auf die Betriebsamkeit, betrachtet, auch die Hauptgebirge von Europa, sodann die Flüsse und Canäle der fünf groſsen Staaten aufgezählt. In Groſsbritannien werden 27 gröſsere Canäle genannt, in Frankreich 11, nebst 20 kleineren, in Oestreich 17, wovon 9 in Oberitalien, bei dem Preussischen Staate 11. — Anbau des Landes. S. 100 — 151. ist eine sehr ausführliche, mit vielen Bemerkungen erläuterte Tabelle der verschiedenen Bodenbenutzungen so wie des Erzeugnisses an Getreide und Wein zu finden, wobei für solche Staaten, deren Production nicht näher bekannt ist, aus der Consumtion (4 1/2, und in Bierländern 5 1/2 preussische Scheffel auf den Kopf) die Erzeugung berechnet worden ist. Eben so ist dann die Zahl der nutzbaren Hausthiere und die Production von Mineralien angegeben. Die Resultate sind: Europa ohne die Türkei hat von seiner ganzen Oberfläche (145595 Q. M.) gegen 5/11 land-

Digitized by Google

wirthschaftlich benutzten Boden, darunter 37/95 als Acker und 14/55 als Wald. An Getreide werden beinahe 2000 Mill. Scheffel, an Wein an 95 Mill. Eimer gewonnen. Der Viehstand ist in unserm Erdtheile folgender:

Schaafe	170 1/2	Mill.
Rindvieh	70	—
Schweine an	43	—
Pferde	26	—
Ziegen	6 1/2	—

In Deutschland kommen auf jeden Kopf der Einwohner 8 Morgen der ganzen cultivirten Fläche, 3 Morgen Acker und 10 1/2 Scheffel Getreideproduct. An Mineralien gewinnt Europa:

Gold	23905 1/2	Mark (od. halbsoviel Pfunde)
Silber	321983	—
Quecksilber	7670	Centner
Zinn	68276	—
Zink	56487	—
Kupfer	294701	—
Blei	606792	—
Eisen	17518701	—
Steinkohlen	265	Mill. Centner.
Kochsalz	36719781	Centner.

Population. Nach einigen nationalökonomischen Erörterungen über das Verhältniſs, in welchem die Zunahme der Volksmenge zur Production steht, folgen Untersuchungen über die Dichtigkeit der Bevölkerung, die Vertheilung der Einwohner zwischen den Städten und dem Lande, die Zahlen der Geburten, der Ehen, der Sterbefälle, und die Verhältnisse dieser Zahlen unter einander u. dgl.

Fabrikwesen. Der Umfang desselben in den verschiedenen Ländern wird bei einigen Zweigen speciell durchgeführt, dann bei Groſsbritannien, Frankreich, Oesterreich und Ruſsland im Ganzen betrachtet.

Handel. Hier trifft man unter andern eine Ausmittelung der Geldmenge in Europa, die noch Niemand so sorgfältig angestellt hat, als unser Verf. Der Münzvorrath von Europa beträgt 2040 Mill. Thlr. (3672 Mill. Fl.)

Das Finanzwesen der europäischen Staaten ist nach den neuesten Quellen ausführlich dargestellt. Die Summen für ganz Europa sind:

Staatseinkünfte	1863	Mill.	Fl.
darunter Steuern und Abgaben	1604	—	—
Staatsschulden	16541	—	—

Nur Oldenburg, Lichtenstein, San Marino und die Schweiz im Ganzen, als Bundesstaat, sind schuldenfrei.

Unter der Ueberschrift Staatsverfassung findet der Leser eine vollständige Charakteristik der Verfassungen von sieben europäischen Staaten, nebst Betrachtungen über die Staatsformen in Deutschland, endlich in der Abtheilung Staatsregierung eine Schilderung der Verwaltungsformen und Militairverhältnisse, woran sich ein Anhang, die Bildungsanstalten betreffend, anschlieſst.

K. H. Rau.

Ueber das oberste Rechtsprincip als Grundlage der Rechtswissenschaft im Allgemeinen, oder kurz durchgeführter Beweis der gänzlichen Geschiedenheit und Unabhängigkeit des Grundprincips ursprünglicher oder natürlicher Rechte von dem Princip der Sittlichkeit, und der erst hieraus zu erwartenden Begründung des Naturrechts als selbstständiger Wissenschaft. Leipzig, bei Reclam. 1825. 76 S. in 8. 10 Gr.

Referent, der einer von denen ist, die dafür halten, daſs alle rein menschlichen Verhältnisse, und folglich auch das Rechtsverhältniſs, von der Moralität abhängen und ihren Maaſsstab in ihr finden, nahm diese kleine Schrift, in welcher er eines andern überwiesen werden sollte, begierig zur Hand, und las sie mehr als einmal aufmerksam durch. Was er darin fand, will er dem Leser, den die Sache interessirt, kürzlich und, wie sich versteht, unpartheiisch berichten.

Der vollständig abgeschriebene Titel kündigt an, daſs der unbekannte Vf. 1) eine gänzliche (man übersehe es nicht, eine gänzliche) Geschiedenheit und Unabhängigkeit des Grundprincips ursprünglicher oder natürlicher Rechte von dem Princip der Sittlichkeit behauptet; und 2) daſs er dieses beweisen und durchführen will.

Was nun zuvörderst den ersten Punkt anbelangt, so fragt es sich, was ist der Sinn jener Behauptung? was meint der Verfasser? meint er, das Naturrecht, als Wissenschaft, sey von der Moralphilosophie, als einer Wissenschaft, völlig unabhängig, so daſs beide Wissenschaften einander schlechterdings nichts angehen, und jede für sich absolut ist? oder meint er, das Recht, d. h. die Rechte seyen etwas von der Moralität getrenntes, bilden eine Sphäre für sich, in

Digitized by Google

welche auf irgend eine Weise Einsprache zu thun, der Moralität nicht gezieme? Obgleich dieser Unterschied im Grunde auf eines hinausläuft, so muſs er doch beachtet werden, um den Verf. recht zu verstehen, und ihm bei der Beurtheilung seiner Ansicht nicht Unrecht zu thun. Das erstere nun kann er nicht meinen, denn er sagt selbst S. 34. u. a. O.: „Jede Schätzung des Werths moralischer und rechtlicher Handlungen setzt die innere Freiheit voraus“ — und: „Hier (in der innern Freiheit) ist der feste Boden, auf welchem die praktische Philosophie, als Ethik, ihr Lehrgebäude der Sittenlehre sowohl als der Rechtslehre errichten kann und muſs. Alles Praktische geht aus absoluter Selbstbestimmung hervor, ohne diese gibt es weder Pflicht noch Recht.“

Das Naturrecht als Wissenschaft ist folglich nach der eigenen Aeuſserung des Verf. ein Theil der praktischen Philosophie, ist dieser untergeordnet, gehört wie die Pflichtenlehre zu Einem Ganzen, zu Einem Systeme, ist folglich nicht gänzlich unabhängig, sondern hat mit der Moralphilosophie ein und dasselbe Princip gemein, — die innere Freiheit, die Selbstbestimmung, mit welcher (S. 35.) erst Sittenfähigkeit und Rechtsfähigkeit entsteht. Und somit fällt bereits ein Theil der Behauptung des Verf. zusammen, diese nämlich, daſs das Grundprincip der philosophischen Rechtslehre unabhängig sey von dem Princip der Sittenlehre, wenn anders Princip so viel heiſst, als der letzte und äuſserste Grund, über den, als über ein schlechthin Gegebenes, nicht hinausgegangen werden kann; denn eingestandener Maſsen ist dieser letzte und äuſserste Grund sowohl der Rechts- als der Pflichtenlehre eben jene innere Freiheit, jene Selbstbestimmung, die der Verf. von S. 29 — 34. scharfsinnig erörtert.

Beachten wir nun den andern Sinn, den die Behauptung des auf dem Titel Ausgesprochenen möglicher Weise haben kann, nämlich: die Rechte selbst sind von dem Moralischen und Sittlichen getrennt — das Recht überhaupt ist gar nichts moralisches, — so zeigt sich bald, daſs dieses es ist, was der Verf. meint. Denn er sagt S. 35: „Es ist nun zu untersuchen, ob für Pflicht und Recht, oder für das Sittliche und Rechtliche in einem Vernunftwesen eine und dieselbe Norm gelte, oder ob jedes für sich unter einer besondern Regel stehe, und wenn dieses wäre, wie sich diese besondern Regeln zu einander verhalten.“ Und nun findet er (S. 44.) in der Vernunft ein Princip als Gesetz, wodurch sich die Vernunft die Herrschaft über sich selbst gegen den Andrang der Sinnlichkeit sichert — das Moralprincip oder das

Sittengesetz, als Grundlage dessen, was Pflicht genannt wird, — und zweitens ein Princip als beglaubigte Anweisung auf die Herrschaft über die äuſsere Natur — das Rechtsprincip, als Entstehungs- und Erkenntniſsgrund des Rechts überhaupt. „Hier scheiden sich die moralische und rechtliche Gesetzgebung der Vernunft von einander". Dieses oberste Rechtsprincip lautet nun, nach dem Verf., also (S. 52.):

„Die praktische Vernunft ertheilt dem Menschen die un-
„bedingte Befugniſs, in seinem Verhältnisse zur Auſsen-
„welt seine ursprüngliche Unabhängigkeit von dieser be-
„liebig und durch alle ihm zu Gebot stehenden Mittel zu
„behaupten."

Und das durch dieses Princip begründete Urrecht besteht (ebendas.):

„in der dem Menschen durch eben diese Befugniſs von
„der praktischen Vernunft zuerkannten Herrenschaft über
„die äuſsere Natur, als nothwendige Bedingung zu Be-
„hauptung jener Unabhängigkeit."

Zur äuſseren Natur gehört aber auch jeder unserer Nebenmenschen, folglich das ganze Menschengeschlecht, mit allen seinen Individuen, weil sie insgesammt für den einzelnen Menschen nur als äuſsere Dinge gelten, da sie ihm ursprünglich nur als solche erscheinen (S. 56.). Hieraus endlich — so fährt der Verf. fort — ergibt sich die zwar immer gefühlte, aber bisher nicht deutlich erkannte Wahrheit (S. 56.):

„daſs der individuelle Mensch ursprünglich eben so we-
„nig von seinem Nebenmenschen als von andern äuſsern
„Dingen rechtlich abhängig sey, und daſs er diesem zu-
„folge ursprünglich eben so wenig irgend eine Verpflich-
„tung und Verantwortlichkeit gegen jene, als gegen
„diese habe."

Dieser letztere Satz ist gleichsam das Resultat der ganzen Untersuchung. Er heiſst mit andern Worten: Ich habe das Recht, meine Freiheit und Selbstständigkeit — nicht nur gegen fremde Willkühr zu behaupten, und mich gegen sie zu vertheidigen, sondern ich habe auch das Recht, meine Freiheit und Selbstständigkeit so weit auszudehnen, daſs ich jeden andern Menschen blos als ein Mittel für meine Zwecke, als eine äuſsere Sache, über welche mir die Herrenschaft zusteht, behandle.

(Der Beschluſs folgt.)

N. 56. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Ueber Unabhängigkeit des Rechtsprincips von dem Princip der Sittlichkeit.

(*Beschluſs.*)

Und gegen diesen Satz, den die praktische Vernunft dictirt haben soll, soll die nämliche praktische Vernunft, die nach S. 57. und 49. Achtung für Menschenwürde gebietet, und ungemessene Herrschbegierde in Schranken hält, nichts einzuwenden haben? Kann die Vernunft sich so widersprechen? Gegen dieses vermeintliche Urrecht, das sich gar keine Beschränkung gefallen lassen will, nicht einmal die, die aus der moralischen und rechtlichen Gleichheit der Menschen unvermeidlich hervorgeht, soll jede Einsprache des moralischen Gefühls als unziemlich zurückgewiesen werden? Ist ein solcher Zwiespalt der Vernunft vernünftig? Dieses Urrecht soll die Grundlage aller übrigen Rechte seyn, und von ihm soll die Rechtswissenschaft erst ihre Begründung erwarten??

Der Verf. sieht die Furchtbarkeit dieses seines Rechtsprincips, und den Widerspruch desselben mit der Moralität sehr wohl ein, und bemerkt, um jene Furchtbarkeit und diesen Widerspruch ihm zu benehmen, folgendes:

1) Diese Herrschaft des Menschen über seines Gleichen sey kein Unrecht, sie erstrecke sich ja eigentlich nur über das Physische derselben, indem das Geistige zu unterjochen eine Unmöglichkeit sey. „Diesem nach ist die Herrschaft eines Menschen über seines Gleichen auf ihr Aeuſseres beschränkt." — (Diesem nach, wenn Jemand in das Zimmer einer Frau eindringt und ihr ihre langen schönen Haare mit Gewalt abschneidet, weil er sie zu irgend einem Zwecke nöthig hat, thut er kein Unrecht, denn die innere geistige Selbstständigkeit dieser Person wird durch Gewalt an der äuſsern Natur, wohin das Haar gehört, nicht verletzt.)

2) Dadurch, daſs jedem Menschen die Herrschaft über seines Gleichen verliehen sey, verwandle sich dieses ursprüngliche Recht in das Recht des Widerstandes gegen fremde Willkühr und Gewalt, und so werde dem Gebrauche jenes Herrscherrechts eine Grenze gesetzt. — (Jenes Herrscherrecht geht so weit, als die Kraft und die Macht reicht, und der entweder an sich, oder für den Augenblick Schwächere leidet also, nach der Theorie des Verf., kein Unrecht, wenn er von dem Stärkern unterjocht und als Mittel für seine beliebigen Zwecke gebraucht wird, denn dieser übt nur sein ursprüngliches, ihm von der Vernunft verliehenes Recht aus.)

3) „In welchen Verhältnissen auch der Mensch sich befinden möge, so sey er doch für jede freie und bewuſste Willensbestimmung, mithin auch für jede Ausübung eines Rechts sich selbst und dem Sittengesetz verantwortlich. Achtung für die Würde der Menschheit stehe im Sittengesetz obenan geschrieben, und hiernach bestimme sich, in seinem Gewissen, die Art und Weise, wie er seine Rechte, ohne sie aufzugeben, gebrauchen könne" (S. 61.). — (Demnach ist das Sittliche höher als das Rechtliche, demnach gibt das Moralische den Maſsstab, nach welchem auch die Ausübung eines Rechts beurtheilt werden muſs, — folglich ist das Rechtliche dennoch vom Sittlichen, als dem Höheren, abhängig. Giebt es aber Rechte, die von dem Sittengesetz unbedingt verdammt werden, und doch Rechte sind? Nein; denn ein Recht, das die Vernunft verwerfen muſs, ist kein Recht, sondern eine Anmaſsung roher Willkühr, und physischer Gewalt.)

4) Die gleich begründeten Ansprüche Aller auf die Herrschaft über ihres Gleichen führe unvermeidlich einen Krieg Aller gegen Alle herbei, der keine bestehende Ordnung der Dinge aufkommen lasse; gleichwohl sey dieser Zustand der Dinge weder unnatürlich, noch unrechtmäſsig, vielmehr sey er nothwendig, als Bedingung zu Errichtung eines äuſsern Rechtszustandes, zu welchem die Nothwendigkeit die Menschen treibe, wenn sie nicht, ganz gegen ihre Bestimmung, abgesondert von einander leben wollen, welches aber nicht einmal möglich seyn dürfte. — (Sonderbar! der Verf. leitet aus der Bestimmung des Menschen sein Rechtsprincip, sein Urrecht ab; dieses Urrecht führt die unvermeidlichen Folgen des Kriegs Aller gegen Alle, und mithin die Aufhebung alles geselligen Beisammenlebens der Menschen mit sich; gleichwohl ist eine solche Aufhebung ganz gegen die Bestimmung des Menschen, und nicht möglich. Ist hier nicht ein höchst auffallender Widerspruch, aus welchem hervorgeht,

entweder: daſs es nicht Bestimmung des Menschen ist, gesellig und in Staaten zu leben, oder: daſs jenes Urrecht — Herrenschaft über Seinesgleichen — nicht in der Bestimmung des Menschen liegt, sondern unrichtig aus ihr gefolgert wurde? Und dieses Letztere ist denn auch das Wahre.)

5) Allerdings könne die äuſsere Rechtsgesetzgebung die Moralität nicht ganz entbehren, die moralischen Gesetze werden aber erst durch Aufnahme in die Rechtsgesetzgebung zu Rechtsgesetzen, was sie an sich nicht seyen und nicht seyn könnten. — (Heiſst das nicht das Moralitätsprincip oder das Moralgesetz zur Vorderthür hinausjagen, um es durch die Hinterthür wieder hereinzulassen? und wie kommt die äussere, positive, conventionelle Rechtsgesetzgebung dazu, etwas dem Recht gänzlich Heterogenes, wie die Moralität nach der Ansicht des Verf. ist, in sich aufzunehmen? unstreitig wohl dadurch, daſs sie erkennt, das Moralische stehe über dem Rechtlichen, sich aber weislich begnügt, blos die äuſsere Conformität einer Handlung mit dem Moralgesetz zu verlangen, da sie über das Innere, die Gesinnung, nicht richten kann.)

Dieses Wenige mag hinreichen; denn eine weitere Auseinandersetzung des streitigen Punkts würde leicht zu einer Abhandlung führen, die gröſser wäre als die angezeigte Schrift. Nur die Frage sey noch zu berühren erlaubt, wie der Verf. zu einem so irrigen, und, alle Rechte abzuleiten, durchaus unzulänglichen Princip gelangen konnte? Er gelangte dazu durch einen andern Irrthum, diesen nämlich, daſs er das Geistige im Menschen, das er widriger Weise immer die Psyche nennt, und so ächt Cartesianisch zu einer Substanz für sich stempelt, gänzlich geschieden seyn läſst von dem Leiblichen, von der, der Psyche fremd seyn sollenden Sinnlichkeit, und daſs er noch überdies dieser also isolirten Psyche absolute Freiheit beilegt. Eins ist, nach des Ref. Ueberzeugung, so unstatthaft, als das andere; der Mensch ist ungetrennt und ungetheilt nur Eines im strengsten Sinn, und was man in Gedanken unterscheiden kann, ist darum nicht auch in re ipsa geschieden; und absolute Freiheit kommt nur der Gottheit zu, nicht aber irgend einem erschaffenen Wesen.

Die kleine Schrift ist übrigens gut geschrieben, und zeugt von einem seinen Gegenstand mit Beharrlichkeit und Klarheit verfolgenden Geiste.

Erhardt.

Digitized by Google

Die Agricultur-Chemie des Grafen Chaptal, *mit Zusätzen und Anmerkungen übersetzt von Dr. H. F.* Eisenbach, *Privatdocenten in Tübingen, und mit einem Anhange versehen von Dr. G.* Schübler, *Professor in Tübingen. Stuttgart, bei J. B. Metzler.* 1824. *I. Bd. XLIV u.* 207 *S. II. Bd. IV u.* 378 *S.* 4 fl.

Der Name eines so berühmten Chemikers und Technikers, wie Graf Chaptal ist, überhebt Ref. der Mühe, sich in eine kleinliche Kritik einzelner Angaben einzulassen, die auch in den berühmtesten Werken dieser Art manchmal einer Berichtigung bedürfen, weil es im Fache der Naturkunde so schwer ist, alles selbst zu sehen und zu erfahren. Ref. will sich daher auf den Inhalt des Werkes im Allgemeinen und auf die Behandlung des Ganzen beschränken.

In einer langen wortreichen Einleitung — im Geiste der meisten französischen Autoren — spricht der Verf. über die Einwirkung der Chemie auf die Landwirthschaft, über den Werth und die Förderung des Landbaues überhaupt, und kommt dabei auf manche sehr treffende finanzielle Bemerkungen, z. B. auf jene, daſs die Salzsteuer eine wahre Plage für den Ackerbau und die Viehzucht sey, und daſs manche Abgaben, welche der Regierung zehn Millionen eintragen, die Nation um funfzig Millionen ärmer machen u. s. w. Der erste Band enthält acht Kapitel, und verbreitet sich über folgende Gegenstände: 1) Allgemeine Betrachtungen über die Atmosphäre, vorzüglich über ihre Beziehung zum Wachsthum und Leben der Pflanzen. 2) Von der Natur des Bodens und seinem Einflusse auf die Pflanzen — also von der Agronomie. Hier kommt auch die Analyse des Bodens vor, die sehr einfach und mit wenigen Reagentien durchgeführt wird. Für diejenigen Leser, welche mit der Chemie mehr bekannt sind, hat der Uebersetzer eine genauere Bestimmung des Gypses und Humus beigefügt. 3) Von der Natur und Wirkung des Düngers. Der Verf. unterscheidet reitzenden und nährenden Dünger, und versteht unter ersterem vorzüglich die mineralischen, unter letzterem aber die animalischen und vegetabilischen Düngstoffe. 4) Vom Keimen. 5) Von der Nahrung der Gewächse. Hier kömmt vieles vor, was mehr in das Gebiet der Pflanzenphysiologie gehört. Der Verf. meint, daſs die Erden, besonders wenn sie durch andere chemische Mittel aufgelöst sind, von den Pflanzen aufgenommen werden, und daſs einige Salze wesentlich in die Zusammensetzung gewisser Pflanzen eingehen 6) Von den Aufbesserungen des Bodens (Amendements). Der Verf. versteht darunter alles, was dem

Digitized by Google

Boden eine den Pflanzen zuträglichere Beschaffenheit ertheilt, und nimmt dabei Rücksicht auf die Einwirkung der Erde, der Luft, des Wassers, des Düngers und der Temperatur auf die Pflanzen. Hier werden alle mechanischen Arbeiten und alle chemischen Veränderungen des Bodens, welche denselben fruchtbar machen sollen, berührt. Dieses Kapitel enthält also eine kurze Andeutung dessen, was man in den deutschen Systemen der Landwirthschaftslehre „mechanische und chemische Agricultur" nennt. 7) Von der Wechselwirthschaft. 8) Kurzer Ueberblick der landwirthschaftlichen Erzeugnisse in Frankreich.

Der zweite Band umfaſst das neunte bis achtzehnte Kapitel. 9) Von der Beschaffenheit und den Anwendungen der vegetabilischen Erzeugnisse, als Gummi, Stärkmehl, Zucker, Wachs, Oel, Harz, Faser, Kleber, Gerbestoff, Säuren und Alcalien. Der Leser findet hier zwar nichts Neues, das Alte und Bekannte ist kurz und gut dargestellt, aber vieles angeführt, was in eine landwirthschaftliche Technologie gehört. 10) Ueber die Aufbewahrung der thierischen und Pflanzenstoffe. Die drei Methoden, das Austrocknen, die Abhaltung von Luft, Wasser und Wärme, und die Anwendung von Salzen und geistigen Flüssigkeiten sind hier sehr gut vorgetragen. Der Verf. erwähnt dabei der neuerdings in Vorschlag gebrachten und besonders von Ternaux auf seinen Gütern bei Paris ausgeführten Korngruben oder Silo's, so wie auch der Appert'schen Methode, Fleisch, Gemüse, Früchte u. s. w. aufzubewahren. 11) Von der Milch und ihren Zubereitungen, Butter, Käse u. s. w. 12) Von der Gährung. Eines der besten Kapitel, wie man es auch von dem Verf., der selbst groſser Weinbergsbesitzer in dem ersten Weinlande der Welt ist, nicht anders erwarten konnte. Sehr beherzigenswerth sind die einfachen Mittel, die derselbe angiebt, um in schlechten Weinjahren den Most zu verbessern. 13) Von der Destillation. Der Verf. entwickelt historisch die Entstehung und allmählige Vervollkommnung der Destillirkunst, bis auf den hohen Standpunkt, den sie durch die neuesten Apparate erreicht hat, die in einer einzigen Destillation Spiritus geben. 14) Von der Bereitung gesunder Getränke für den Landmann, z. B. Nachwein, Obstwein u. s. w. 15) Von den ländlichen Wohnungen für die Menschen und das Vieh, und den Mitteln, sie gesund zu erhalten. 16) Von der sparsamen Wäsche, dabei auch vom Fleckenausmachen. 17) Vom Anbau des Waides und der Indigbereitung aus demselben. Eine sehr gründliche Abhandlung. Sie muſste aber auch so ausfallen,

da in Frankreich zur Zeit der Continentalsperre die gröſsten Versuche über diesen Gegenstand gemacht wurden, die Regierung solche Unternehmungen sehr unterstützte, und selbst Schulen und Musterfabriken für diesen Industriezweig anlegen lieſs. 18) Vom Anbau der Runkelrüben und von der Zuckerbereitung aus denselben. Dieses letzte Kapitel ist das vorzüglichste des ganzen Buches, obschon es eigentlich in eine Agriculturchemie nicht direct gehört, sondern theils rein landwirthschaftlichen, theils technischen Inhaltes ist. Der Verf. war seit vielen Jahren einer der gröſsten Beförderer der Zuckerfabrication in Frankreich, hat mehrere Fabriken dieser Art angelegt, und betreibt sie noch. Er hat alle Hindernisse besiegt, und kann jetzt mit dem indischen Rohrzucker recht gut Concurrenz halten. Seine Proceduren sind aus vieljähriger eigener Erfahrung hervorgegangen, und verdienen deshalb gewiſs Nachahmung. Er beschreibt eine sehr zweckmäſsige Reibmaschine zum Zerkleinern der Rüben, empfiehlt die Anwendung der thierischen Kohle beim Abdampfen des mit Kalkmilch geläuterten Saftes, und giebt genaue Regeln für das eigentliche Versieden, Raffiniren und Weiſsmachen. Das Ganze schlieſst mit Berechnungen über Unkosten und Ertrag einer Runkelrübenzuckerfabrik — alles in Geld ausgedrückt — und mit der Behauptung, daſs Landwirthschaft, Technik und der ganze Nationalwohlstand durch diese Fabrication gewinnen müssen, womit auch Ref. in Bezug auf Deutschland ganz einverstanden ist, besonders wenn der Getreideüberfluſs und die geringen Getreidepreise noch länger andauern sollten *).

Aus dem Ueberblicke dieses Inhaltes ergiebt es sich, daſs die Materialien nicht systematisch geordnet sind. Doch ist die Darstellung im Ganzen populär, und das Buch enthält viele nützliche Lehren, die zur Verbreitung chemischer Kenntnisse bei den gebildeten Landwirthen führen mögen. In wissenschaftlicher Beziehung steht es aber der berühmten Agricultur-Chemie von Davy weit nach, und ist auch in der Art einseitig geblieben, daſs der Verf. keine andern Chemiker,

*) In Frankreich ist zufolge des Einfuhrzolls der Zucker merklich theuerer als in Deutschland. Chaptal rechnet das Pfund raffinirten Zucker zu 34 Kr., während man bei uns wohl nicht über 24 Kr. dafür lösen kann. Dies erschwert die Sache einigermaſsen für den deutschen Fabricanten.

A. des Spec. Red.

als Franzosen und Engländer kennt, während wirklich mehrere Deutsche diesen Gegenstand glücklich bearbeitet haben.

Die Uebersetzung ist im Ganzen gelungen. Der Uebersetzer hat in Klammern in den Text selbst mehrere Erläuterungen verwebt, auch manche berichtigende Noten unten beigefügt. Am Schlusse des zweiten Bandes findet man gröſsere Anmerkungen und Zusätze vom Professor Schübler in Tübingen. Die wichtigsten derselben beziehen sich auf den Boden, auf die Milch und ihre Verarbeitung. Daſs diese gründlich und in jeder Hinsicht belehrend und berichtigend seyn würden, konnte man von dem Verf. der berühmten Abhandlungen über die physischen Eigenschaften des Bodens und über die Milch (im 5. Hefte der Hofwyler Blätter) erwarten.

Nieuwe Werken van de Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde te Leyden. I Deel. II. stuk. te Dordrecht, by Blussé en van Braam. 1825. XIV und 270 S. 8.

Als Ref. in vorigem Jahre Gelegenheit nahm, das erste Heft dieser Abhandlungen anzuzeigen, bewog ihn dazu vorzüglich das Interesse, welches ein einzelner Aufsatz in demselben über den Einfluſs des dritten Standes in den Ständeversammlungen der Niederländischen Provinzen zu verdienen schien. Gegenwärtiges zweites Heft enthält wieder mehrere interessante Aufsätze, über welche in Deutschland, wo man sich leider wenig um die Literatur des stammverwandten Nachbarlandes kümmert, Bericht zu geben, Rec. für seine Pflicht hält. Es kann in der That nicht fehlen, daſs die Abhandlungen eines Niederländischen gelehrten Vereines, der der Geschichte seines Vaterlandes besondere Aufmerksamkeit widmet, ein groſses Interesse haben müssen; denn die Geschichte welches europäischen Landes kann sich, was Abrundung der Verhältnisse, Lobwürdigkeit der Resultate, Gestaltung des politischen Lebens betrifft, der Niederländischen an die Seite stellen? Sie beginnt selbstständig in einer Zeit, wo der Streit des Protestantismus gegen die Römische Hierarchie, der Streit der damaligen Staaten vom zweiten Range gegen das Habsburgische Principat im Europäischen Staatensystem, wo das Streben der übrigen Seemächte unabhängig von Spanien Theil an dem Welthandel in dessen neuer Ausdehnung zu nehmen alle Geister bewegte — sie beginnt also mit den Interessen, deren Verfolgung uns überhaupt erst die

geistige und gesellschaftliche Ausbildung geschenkt hat, die der Stolz der neueren Zeit ist. Und in dieser Verfolgung haben sich die Niederländer auf dem Meere wie zu Lande als tüchtige Kämpfer gezeigt, und im Cabinet als die ausgezeichnetsten Diplomaten. Naturkunde und Geschichte, Philologie, Philosophie und Staatswissenschaften haben durch Niederländer die gröſsten Fortschritte gemacht, in den bildenden und — obgleich es von Deutschen wegen der zu groſsen Verwandtschaft der gegenseitigen Sprachen nicht leicht empfunden werden kann — in den redenden Künsten haben die Niederlande ausgezeichnete Meister aufzuweisen. Endlich haben die Niederländer an den Vortheilen und an den wahrhaften Interessen der Französischen Revolution Theil genommen, ohne sich dabei so mit Koth zu besudeln, ohne sich zu solchem Aberwitz fortzutreiben, wie ihre Nachbarn, und haben zum Lohn dafür von der Vorsehung, nachdem der Sturm vorüber war, ein erhabenes Fürstenhaus zurück erhalten, dessen Geschichte mit der Geschichte der Niederländischen Bildung und Freiheit untrennbar verwebt ist, und nebst einer weisen Verfassung die beste Garantie giebt, daſs es dem modernen Mittelalter nie gelingen wird, über diese Landschaft geistiger und politischer Freiheit von neuem seine eckelhaften Netze zu spinnen. Wie sollte in einer solchen Geschichte nicht sehr oft auch die Untersuchung specieller, anscheinend blos localwichtiger Gegenstände und Begebenheiten ein allgemeines Interesse gewähren?

Das zweite Heft eröffnet die Beantwortung einer Preisfrage: welken dienst en ondienst heeft de Dichtkunde van de oudste tyden af tot op onzen tyd, aan de Geschiedkunde gedaan; bepoaldelyk med opzigt tot de Grieksche, Romeinsche en Nederlandsche Geschiedenis? Diese Frage über den förderlichen und schädlichen Einfluſs der Dichtkunst auf die Geschichte ist beantwortet von Mr. S. de Wind (Substitut-officier by de regtbame van eersten aanleg te Middelburg).

Es dreht sich die Beantwortung nicht um eine Untersuchung über die innere, geistige Verwandtschaft dichterischer und historischer Production, wie sie Humboldts in jeder Weise höchst ausgezeichnete Abhandlung über die Aufgabe des Geschichtschreibers giebt, sondern um die Feststellung jenes mehr äuſserlichen Einwirkens poetischer Darstellung auf die Ueberlieferung von Begebenheiten. Die Einleitung beginnt mit der Bemerkung, alle Geschichte der ältesten Zeiten beruhe auf Tradition, und diese habe allezeit einen dichterischen Charakter. Hiervoor zyn twee evengewigtige redenen:

Digitized by Google

de kinderlyke eenvoudigheid der ruwe volken, en de armoede hunner talen. Es wird hierauf gezeigt, wie die kindlichere Anschauung roher Völker nothwendig mythologische Vorstellungen erzeuge; wie diese mythologische Vorstellungsweise dann auch auf Betrachtung geschichtlicher Begebenheiten ausgedehnt werde, und groſsen Männern den Charakter von Heroen verleihe. So werde die Tradition nothwendig ihrem Inhalte nach zur Dichtung; aber auch der Form nach müsse sie es werden, und daran sey vorzüglich die Armuth der Sprache Schuld. Die Armuth zwingt nämlich, um abstractere Begriffe anzudeuten, zu Bildern — eine Erscheinung, die sich überall, je roher eine Sprache ist, in je gröſserem Maaſse beobachten läſst, sobald nämlich das Volk, welches diese rohe Sprache spricht, durch Umstände gezwungen wird, sich auf Verhältnisse gebildeteren Lebens einzulassen. Alle Bildung fängt also mit einer gewissen dichterischen Ausdrucksweise an, und die Tradition wird nicht blos ihrem Inhalt, sondern auch ihrer Form nach zu einem Werke der Poesie. — Diesen Verlauf der Sache weist Herr de Wind hierauf an mehreren alten Völkern: Israeliten, Indiern, Aegyptern u. s. w. nach, und fügt dann hinzu, daſs sogar, was die Stellung der Worte anbetrifft, eine poetische Form eintreten muſste, da man gezwungen war, aus Mangel an Buchstabenschrift oder Schreibmaterial dem Gedächtniſs auf andere Weise, durch Rhythmus oder Reim u. s. w. zu Hülfe zu kommen.

Die Dichtkunst ist also nothwendig die älteste Geschichtschreiberin. Ueberdies giebt, auch in späterer Zeit, die Dichtkunst nothwendig immer einen groſsen Theil der Quellen für Geschichte her. — Sitten- und Bildungsgeschichte ist zum groſsen Theil nur aus Werken der Dichtkunst zu schöpfen.

Die Abhandlung zerfällt dann weiter in drei Abtheilungen, Untersuchungen nämlich über den besonderen Einfluſs, den die Dichtkunst auf die Geschichtschreibung der Griechen, Römer und Niederländer gehabt hat. Jede dieser Abtheilungen zerfällt wieder in zwei verschiedene Untersuchungen — 1. über den Einfluſs der Dichtkunst auf geschichtliche Wahrheit — also auf den Inhalt der Historie, und 2. über den Einfluſs der Dichtkunst auf die Form der Geschichtschreibung.

Wir übergehen die beiden ersten Abtheilungen, indem wir nur erwähnen, daſs bei der Untersuchung über die Griechische historische Literatur Creuzers Arbeit zu Grunde gelegt, bei der über die Römische Niebuhrs Römische Geschichte

mehrfach berücksichtigt ist. Selbstständige Resultate von Bedeutung liefern diese beiden Abtheilungen nicht.

Die dritte Abtheilung, welche die Historiographie der Niederlande betrifft, verdient eine nähere Betrachtung. Früher bis auf die Unabhängigkeit treten die Niederlande nicht besonders hervor, es werden also die alten Heldenlieder der Gallier und Germanen erwähnt, sodann die Lieder, die Karl der Groſse sammeln lieſs, und es wird die auch in Deutschland schon mehrfach ausgesprochene Meinung geäuſsert, daſs das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert diese älteren Sagen nur umgearbeitet habe. Das Nibelungenlied, das Heldenbuch werden erwähnt — die Französischen und Deutschen Ritterromane berücksichtigt, und überhaupt die dichterische Stimmung hervorgehoben, welche das ganze zwölfte und dreizehnte Jahrhundert charakterisirt. Es führt dies zu dem Ausruf (p. 10.): Kon het dus wel anders, of deze geheel dichterlyke stemming moest invloed hebben op de Geschiedenis? Es wird dann gezeigt, wie Chronikenschreiber und Städtegeschichten aus dem Mittelalter voller Fabeln sind, wie namentlich an die Spitze fast aller Niederländischen Städtegeschichten fabelhafte Stifter oder andere sagenhafte Gestalten gekommen sind; allein in die eigentliche Geschichte haben diese Sagen nicht mehr wie in Griechenland und Rom Eingang gewinnen können, da die urkundlichen Nachrichten daneben zu grell dagegen abstanden.

Indem Herr de Wind zu dem zweiten Hauptstück seiner dritten Abtheilung übergeht, macht er die Bemerkung, daſs die Niederländische Geschichtschreibung erst sehr spät beginne. Unter dem Burgundischen Hause war die Niederländische Sprache verdorben, mit vielen ausländischen Worten versetzt worden, überhaupt noch ungebildet — unter Karl V. und Philipp war Interesse und zuletzt der Muth nicht vorhanden. Mit dem Unabhängigkeitskrieg begann der erste geistige Aufflug. Marnix, Coornhert und Spieghel eröffneten eine Reihe ausgezeichneter Dichter, und die Niederländer erhielten durch diese in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts eine gebildete Sprache. In dieser Zeit ward denn auch zuerst die Chronikform in der Geschichtschreibung verlassen, und Bor, van Meteren und Reyd wurden die Väter der Niederländischen Historiographie — doch war ihre Sprache noch nicht fein gebildet, und auch die Versuche, in lateinischer Sprache historische Kunstwerke zu liefern, glückte dieser Zeit nicht ganz. Pieter Corneliszon Hooft war der erste, welcher, zugleich einer der ersten Dichter seiner Zeit, in der

Digitized by Google

Geschichtschreibung eine neue Periode eröffnete. Sein Henrik de Groote, der 1626 erschien, zeichnete sich schon hinsichtlich der Schreibart und der Ausführung aus; die Krone aber seiner historischen Werke war seine Nederlandsche Historie, die im Jahre 1645 gedruckt ward. Hooft erwarb sich durch dieses Werk den Ruhm, für einen Niederländischen Tacitus zu gelten — überall aber ist es sichtbar, wie ihm bei allen seinen Productionen jene Kraft, die ihn zum Dichter machte, beseelte — ohne jedoch der Gründlichkeit, welche die Behandlung eines historischen Gegenstandes verlangt, Eintrag zu thun.

In den südlichen Provinzen des jetzigen Königreiches der Niederlande blühte in jener Zeit die Dichtkunst nicht, und die Folge war, daſs man hier auch keinen tüchtigen Geschichtschreiber findet.

Gerard Brandt, der in Hoofts Fuſstapfen trat, war eben so groſs als Dichter denn als Geschichtschreiber. 1663 kam seine Geschiedenis der Reformatie heraus, und nach seinem Tode: het Leven van de Ruiter. Ausgezeichnet als Geschichtschreiber trat denn auch sein Sohn Caspar Brandt auf in seinem: Leven van Hugo de Groot (Hugo Grotius). Auf Hooft und die beiden Brandts hatte die Dichtkunst den gröſsten und unläugbarsten Einfluſs, indem ihrer Wirkung besonders die Lebendigkeit und der Geist der historischen Darstellungen dieser Männer zuzuschreiben ist.

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ward die Geschichte mehr zur gelehrten Forschung — viele Niederländer beschäftigten sich damit, und viele Historiker von Verdienst gehören in diesen Zeitraum, aber kein einziger bedeutender Historiograph. Auch die Niederländische Dichtkunst schien ausgestorben, und das Studium der alten Classiker hatte alle zu sehr an sich gerissen — alles schrieb lateinisch, und suchte vorzüglich die Verdienste des Gelehrten.

Die Vaderlandsche Historie von Wagenaar, die in Amsterdam 1749 — 1759 erschien, war wieder das erste bedeutende Niederländische Geschichtswerk — Deutlichkeit und Treue sind ausgezeichnete Tugenden dieses Werkes, aber die Lebendigkeit und Schönheit der Darstellung, wie sie in den früheren Niederländischen Historikern zu finden ist, vermiſst man. Seitdem hob sich die historische Kunst in den Niederlanden wieder zusehends. Simon Styl in seinem Werke: Op komst en bloei der vereenigden Nederlanden (Amsterdam en Harlingen 1774 — 1778) stellt sich schon wieder in die Mitte zwischen Wagenaar und Hooft — zugleich war er einer der

Digitized by Google

besten Dichter seiner Zeit; diese Eigenschaft scheint jedoch auf seine historischen Productionen wenig Einfluſs gehabt zu haben. Dichtkunst und historische Kunst sind so während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts in den Niederlanden in keine innere Berührung getreten, und erst in neuester Zeit haben Stuart, Bosscha, Scheltema und van Kampen wieder sichtbar groſse Sorgfalt auf die Darstellung historischer Gegenstände gewendet, ohne doch einen unmittelbaren Einfluſs dichterischer Anschauung oder sonst irgend einen dichterischen Anflug zu verrathen.

Herr de Wind schlieſst dann mit folgenden Worten, die wir unseren Lesern ins Deutsche übersetzt mittheilen: „Zu Anfange der glänzendsten Periode unserer Literatur begegnet uns die Dichtkunst: sie war es, die den Niederländischen Ausdruck für die Prosa bildete, reinigte, bereicherte, und so der ächten Geschichtschreibung die Bahn brach. Sie war es, die über Hoofts unsterbliche Geschichtsbücher jenen edlen, feurigen Geist ausgoſs, der nachher Brandt und Anderen Muster herrlichen Nachstrebens wurde, und in mancher Hinsicht auch dem Geschichtschreiber unserer Tage seyn kann.“ — „Zum Beschluſs nur noch diese Bemerkung: die Dichtkunst hat im Allgemeinen auf die ganze prosaische Darstellung einen wichtigen und förderlichen Einfluſs gehabt. Viele Schriftsteller freilich haben davon Miſsbrauch gemacht, und eine sogenannte poetische Prosa geschaffen, die gewiſs ein jammervoller Miſsgeschmack genannt werden kann, — doch scheinen die besten Geschichtschreiber zu aller Zeit zu sehr von Achtung vor der Geschichte durchdrungen gewesen zu seyn, als daſs diese Schreibart auf geschichtliche Darstellung Einfluſs hätte gewinnen können.“

Wenn uns die beiden ersten Abtheilungen von Herrn de Wind's Abhandlungen wenig neue Ansichten eröffneten, so müssen wir dagegen die Zusammenstellung einer Entwickelungsgeschichte der Dichtkunst in den Niederlanden und der Geschichtschreibung als sehr interessant bezeichnen, und Ref. bedauert nur einen so kurzen Auszug des Inhaltes liefern zu können.

Es folgt hierauf ein altholländisches Gedicht aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit dem Titel: De Nederlaag van Frans van Belderode of de laatste onderneming der Hoekschen door eenen Hollandschen Dichter.

Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hatten zwei Partheiungen, in welche der Adel und die Städte von Holland getheilt waren, während der Streitigkeiten der Kaiserin Mar-

garetha mit ihrem Sohne Wilhelm die Namen der Kabeljauen und der Hoeken (Angelhaken) angenommen — und der Gegensatz hatte sich fort erhalten, bis gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Hoeken ganz unterlegen und vertrieben waren. Während Maximilian in den Jahren 1488 und 1489 mit den Flamländern zu kämpfen hatte, versuchten die Hoeken einen letzten Streich. Franz von Brederode, ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren, der eben erst die Hochschule zu Loewen verlassen hatte, trat an ihre Spitze — und bemächtigte sich Rotterdams. Die Parthei hatte am Ende zu geringe Hülfsmittel, und nachdem alle anderen Vortheile verloren waren, wurde Franz selbst in einem Gefecht an der Maas im Jahr 1490 verwundet und gefangen. Er starb kurz darauf an seiner Wunde. Bald nach seinem Tode hörte die Partheiung gänzlich auf.

Ueber den dichterischen Werth der drei Gesänge über Franzens Unternehmungen, welche Herr Koning, in dessen Händen sich das Manuscript befindet, mittheilt, erlaubt sich Ref. kein Urtheil. Die Ungeläufigkeit der älteren niederdeutschen Sprache mag Schuld seyn, daſs er manches nicht genieſsen kann, was einem Niederländer gefällt. Einzelne Stellen haben ihm nicht ganz miſsfallen — im Ganzen ist es ihm vorgekommen, als habe er weniger mit einem Gedicht, denn mit einer etwas unbeholfenen, und in Nebendingen ausführlichen Chronik zu thun. Der erste Gesang geht bis auf den Verlust Rotterdams; Sentenzen finden sich vielfach in die Darstellung eingeflochten, besonders ist das zweite Gedicht damit ausgestattet. Den dritten Gesang zeichnet der Herr Herausgeber aus, als den Beginn eines besseren Geschmacks in der Niederländischen Dichtkunst beurkundend.

Den dritten Platz nimmt eine Abhandlung ein, welche die Aufschrift führt: Bydragen tot de Historie van het verboud en de smeekschriften der Nederlandsche Edelen van de Jaren 1565 — 1567 door M. L. Baron d'Yvoy (Lid van de Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde te Leyden). Ein Aufsatz von durchaus populärem Interesse für den Geschichtforscher, der auf ganz specielle Kenntniſs der Begebenheiten eingeht; — er ist von mehreren wichtigen Urkunden begleitet.

Den Beschluſs macht ein Fragment von Jacob von Maerlants Spiegel Historiael, mitgetheilt aus einer Breslauer Handschrift durch unseren gelehrten Landsmann, Herrn Dr. Hoffmann (von Fallersleben) zu Breslau, der sich durch Auffindung und genaue Bearbeitung auch anderer Bruchstücke älterer

Deutscher Dichter um unsere Sprach- und Literaturgeschichte verdient gemacht, und sich durch seine vollständige Kenntniſs der Niederländischen Literatur und Sprache bei den Niederländischen Gelehrten allgemeine Achtung und Anerkennung erworben hat. *H. Leo.*

Eutropii Breviarium Historiae Romanae. Recognovit, insigniorem lectionis varietatem annotavit, indicesque rerum ac verborum copiosissimos adjecit Dr. Georg. Frid. Wilhelm. Grosse, Stendaliensis Gymnasii Conrector et verbi divini ad Cathedralem D. Nicolai aedem minister. Editio secunda, minori pretio venalis. Lipsiae, e libraria Hahnia. MDCCCXXV. XXIV und 236 *S.* 8. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

Corpus Historicorum Latinorum. Cura et studio Dr. Frider. Ernest. Ruhkopf, Hanoverani Lycei nuper Directoris, et Dr. Joach. Dieter. Godofr. Seebode, Hildesiensis Gymnasii Directoris, Ducal. Societat. Lat. Jen. Sodal. Honor. Tomus XIII. Eutropium continens.

Diese Ausgabe, welche eigentlich schon im Jahre 1816. erschienen ist, eignet sich eben darum zu keiner ausführlichen Anzeige, und wir würden sie ganz übergangen haben, wenn wir nicht bei Gelegenheit dieser wohlfeilern Ausgabe uns zu sagen verpflichtet fühlten, daſs sie sehr empfohlen zu werden verdient, und unstreitig den besten Text eines Schriftstellers enthält, der sonst sehr häufig auf Schulen gelesen wurde, gegenwärtig aber theils durch die vielen Chrestomathieen, theils durch die lauter gewordenen Klagen über seinen freilich nicht ganz mustergültigen Vortrag von vielen öffentlichen Anstalten verdrängt ist. Wir würden ihn nicht in's Exilium verbannt haben. Seine Mängel bestehen mehr in einzelnen Ausdrücken, als in gänzlicher Geschmacklosigkeit, und der Inhalt eignet sich ganz zu einer cursorischen Repetition, so wie zur ersten Bekanntschaft mit der Römischen Geschichte. Die Gefahr, daſs ein junger Leser die *sordes* der spätern Zeit aus ihm lerne und sich aneigne, läſst sich durch einen aufmerksamen und geschickten Lehrer, oder eine Ausgabe, wie die des Hrn. Gr., ganz entfernen. Was nun die vorliegende Ausgabe betrifft, so hält sie eine besonnene Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig, berücksichtigt vorzüglich die Lesart, dann die Sprache und ihre Eigenheiten, und vergleicht häufig die Grie-

chische Paraphrase des Päanius. Die geographischen und historischen Namen werden im ersten Index hinlänglich erläutert, im zweiten der Sprachgebrauch, mit Vergleichung gleichzeitiger, früherer und späterer Schriftsteller; sehr lehrreich und gründlich: man sehe nur die Artikel *corpus*, *eum*, *opus*, *praefectus*, *simul*.

Die aufgenommenen Lesarten, so wie die Gründe für deren Aufnahme müssen wir gröſstentheils billigen. Nur einige wenige Stellen des ersten und zweiten Buches heben wir aus, wo uns entweder die Lesart oder der Grund ihrer Aufnahme nicht befriedigt hat. In der Vorrede: *quae in principum vita egregia exstiterunt.* Hier stöſst freilich *vita* etwas an, weil man *egregia* im ersten Augenblick als Ablativ betrachten könnte. Wenn aber Hr. Gr. sagt, der Singular sey dadurch entschuldigt, daſs *vita* bei Nepos Praef. 8. *de pluribus occurrit* *), und wenn er hinzusetzt, daſs, was einige Andere geben, *vitis*, die Ohren weniger beleidige; so war zu bedenken, daſs in der Stelle des Eutropius *vitis* falsch wäre, weil er nicht sagen will in den Lebensbeschreibungen, sondern in dem Leben (sc. jedes Einzelnen), und daſs es bei Corn. Nepos a. a. O. (in hoc exponemus libro *de vita* excellentium imperatorum) allenfalls wohl *vitas* (die Biographien), aber nicht *de vitis* heiſsen dürfte. Daſs bei Cic. de N. D. I. 20. steht: deus — qui hominum commoda *vitas*que tueatur, ist nicht gegen uns. — I. 1. *ut*, *qui plurimum minimumque*, *tradunt:* die Note dazu: „Vellem e Codd. proferri: *ut* (i. e. sunt) *qui plurimum minimumque tradunt*, quae verba, auctori excusationem definitae annorum supputationis paratura, in parenthesi posuerim. Eodem fere modo infra 10, 18. Indicativum (*tradunt* meint er) in scriptore hujus aevi facile tulerim. Ut nunc legitur, post *minimum* (er will sagen *minimumque*) subaudi *tradunt*“: diese Note begreift man nicht, da ja gerade so, wie er gelesen haben will, in den Handschriften und Ausgaben steht. I. 2. *cum uxores ipse et populus suus non haberet*, beweisen die aus dem Eutropius citirten Stellen nichts für dieses *suus*, sondern nur, daſs er oft *suus* sagt; wo es wegbleiben könnte, aber

*) Soll heiſsen: von einer Mehrzahl vorkommt. Das Notenlatein des Hrn. G., obgleich nichts weniger als schlecht, laborirt doch an einigen Mängeln. So steht z. B. auf derselben ersten Seite der von den mustergültigen Alten vermiedene Genitiv *plerorumque*, und S. 16. wird *defluere* in demselben Sinne für abgeleitet werden gebraucht, wie sonst, gleichfalls nicht gut, *derivari*.

Digitized by Google

Corn. Nep. Milt. I. Wenn er aber aus Nep. Att. V. anführt, es geben Einige dort fälschlich *ejus amicis* für *suis*, so irrt er. Bei jenem *amicis* steht weder *ejus* noch *suis*, wohl aber bei *periculis* findet sich in einigen *suis*, in mehreren *ejus*, in einem keins von beiden. S. Bardili's Ausgabe S. 240. vergl. S. 678. T. II. — I. 19. *ut Fidenae sexto, Vejentes XVIII milliario absint.* Weil voran geht *Fidenae*, so wollte Vinetus *Veji* lesen; Hr. Gr. will lieber *Fidenae* in *Fidenates* verwandelt wissen, damit es mit *Vejentes* harmonire, und citirt I. 4. Vejentes et Fidenates, quorum alii sexto milliario absunt ab urbe Roma, alii octavo decimo. Es ist aber die letztere Aenderung nicht nöthiger, als die erste. Warum soll denn der Schriftsteller keine Variation des Ausdrucks anbringen dürfen? — II. 25. *tanti non esse*, sagt Regulus, *ut tot millia captivorum propter unum se, et senem, et paucos, qui ex Romanis capti fuerunt, redderentur.* Hier emendirt Hr. Gr. *propter et se unum*, und sagt: „Ita dedi ex conjectura ob dilucidiorem oppositionem, in qua ne pronomina quidem, saepe alias a librariis obtrusa, recte abesse possunt. Opponuntur enim millibus captivorum Carthaginiensium et Regulus unus isque senex (nunc commate post *unum* posito hunc sensum adjuvi), et pauci, qui ex Romanis capti fuerant. Quod vulgo ponunt *se* post *unum*, locum habet prorsus ineptum, orationem reddit languidam et redundat. Et Codd. aliquot omittunt. Grunerus quoque diserte improbat. *Et* ante *se* aegre desiderarim." Man sieht, Hr. Gr. giebt sich viele Mühe, seine Conjectur zu empfehlen. Aber er hat übersehen, daſs sie gar nicht einmal lateinisch ist; sonst müſste man auch sagen können: ego *ad et te* patrem et amicum accedo. Auch ist *se* nach *unum* weder lahm noch überflüssig. — Doch dergleichen Miſsgriffe sind nicht viele, und die Bemerkung dieser wenigen Stellen, zu denen sich zwar noch andere hinzusetzen lieſsen, hebt unser Urtheil über die Brauchbarkeit und Vorzüglichkeit dieser Ausgabe im geringsten nicht auf *).

*) In der Hahn'schen Buchhandlung in Hannover ist zu gleicher Zeit die zweite Ausgabe der für Schüler sehr brauchbaren Seebode'schen Ausgabe des Eutropius mit einem Wörterbuche erschienen.

N. 57. 1826.

Heidelberger Jahrbücher der Literatur.

C. Cornelii Taciti Synonyma et per figuram ἓν διὰ δυοῖν *dicta. Collegit, digessit, aliorum scriptorum locos aliquot comparavit Carolus Ludovicus Roth, Gymnasii regii Noribergensis Rector. Noribergae, apud Fridericum Campe.* 1826. *IV und* 60 *S.* 8. 36 kr.

Einer Notiz in öffentlichen Blättern zu Folge ist diese Schrift auch als Programm ausgegeben worden, da nach einer neueren Verordnung in Baiern die Gymnasialprogramme wieder einen wissenschaftlichen Inhalt (und, wo möglich, auch Gehalt) haben sollen. Hat eine solche Verordnung in andern Ländern, wo sie längst besteht, schon viele ausgezeichnete kleine Schriften und Monographieen zu Tage gefördert, die ohne dieselbe vielleicht niemals erschienen wären, und wäre vielleicht auch diese sonst nicht erschienen, so mögen wir jener Anordnung danken, die die Abfassung dieser gehaltreichen Schrift veranlaſst hat.

Der Verf. bemerkte, daſs man manche Stellen des Tacitus richtiger auffasse, wenn man die Figur ἓν διὰ δυοῖν berücksichtige, und beschloſs deswegen, alle Stellen desselben zu sammeln, wo sie sich fände. Er entdeckte deren nicht nur sehr viele, sondern auch eine unerwartete Mannigfaltigkeit derselben, sah sich bei den Grammatikern nach einer umfassenden Belehrung darüber um, und fand sie nirgends erschöpfend, namentlich die verschiedenen Arten und Unterarten nirgends aus einander gesetzt. Daher sein Entschluſs, dieses Geschäft selbst zu übernehmen; daher aber auch die Nothwendigkeit, auch die Synonyme des Tacitus zu berücksichtigen und zu sammeln, und die Veranlassung, diesen einige Beispiele aus andern Schriftstellern beizugeben, damit erhelle, daſs Tacitus in dem Gebrauche dieser Figur Vorgänger und zwar nicht wenige hatte. Oft nämlich kann man zweifelhaft seyn, ob ein gewisser Ausdruck Synonyma oder ein ἓν διὰ δυοῖν enthalte. Veranlassung zu beiden war nicht die Neigung, die Rede zu schmücken oder abwechselnd zu machen, sondern das Bedürf-

niſs oder der Mangel, den der Sprechende oder Schreibende in der Sprache fand, woraus dann späterhin eine Schönheit und eine, besonders in der Poesie oft gebrauchte, Zierde gemacht wurde. Die kürzeste und passendste Erklärung der Figur Hendiadys fand der Verf. bei Ruddimannus: cum, quod re unum est, sic effertur, quasi duo essent. Da sich nun, wie gesagt, zeigte, daſs sich die Synonyma nicht immer von der Figur Hendiadys ganz bestimmt unterscheiden lassen, daſs ferner mit beiden die Apposition sehr verwandt sey und groſse Aehnlichkeit habe, so sah sich der Verf. genöthigt, die Synonyma vorauszuschicken. Ueberdies fand sich dazu noch eine andere Veranlassung in einer Eigenheit des Tacitus, der nämlich viel lieber zwei Substantiva verbindet, als dem Substantivum ein Adjectivum beisetzt. Die Aufzählung der Synonyme beginnt der Verf. mit denen des dem Tacitus so ähnlichen Sallustius; dann folgen von S. 7 bis 10. die durch und verbundenen Synonyme des Tacitus, darauf S. 11 bis 13. die durch Disjunctivpartikeln an einander gehängten, S. 13 bis 15. die synonymisch gebrauchten Adjective, S. 16. Adverbien, S. 17. Verba: von den beiden letzten Arten fanden sich wenige. Hier findet sich denn, daſs die einen dazu dienen, den Numerus zu stützen, die andern verstärkend, andere erläuternd, wieder andere erweiternd, andere limitirend sind. S. 19. beginnt er nun über die sogenannte Hendiadys zu sprechen, die sich auch bei Substantiven, Adjectiven und Verbis, aber nicht bei Adverbien findet. Die Abstufung der Anzahl ist wie bei den vorkommenden Synonymen. Von der ersten Art (mit Substantiven) nimmt der Verf. vier Gattungen an: a) wenn zwei Substantiva statt eines Substantivs und Adjectivs stehen; b) wenn die Beisetzung des zweiten statt des Genitivs gilt; c) wenn die Hendiadys statt einer Apposition steht; d) wenn die Hendiadys steht, wo ein Zusatz durch eine Präposition oder eine Umschreibung folgen sollte. Die erste Gattung zerfällt wieder in drei Unterabtheilungen: α) wenn das Adjectivum, das beim Substantiv stehen sollte, von gleichem Gewicht, wie das Substantiv selbst ist; β) wenn ein Substantiv genommen wird, weil es kein gebräuchliches Adjectivum für den auszudrückenden Sinn giebt; γ) wenn man zur Erweiterung und Erläuterung eine Hendiadys anwendet. Die zweite Gattung tritt ein: α) wenn das eigentlich als Genitiv beizusetzende Substantivum von gleichem Gewicht und gleicher Bedeutsamkeit ist, wie das, welches im Nominativ steht; β) wenn man die Concurrenz der Genitive vermeiden will;

Digitized by Google

γ) wenn das regierende Substantiv seiner Natur und Bedeutung nach den beizusetzenden Genitiv nicht annimmt. Beispiele für alle diese Formen folgen bis S. 41. Dann kommt die dritte Gattung, die statt der Apposition dienende Hendiadys bis S. 48: worauf sich die vierte Gattung, die unter mancherlei Formen vorkommt, anschlieſst. — Das ἓν διὰ δυοῖν durch Adjective, oder die zweite Art, wird von S. 54. an betrachtet, wo entweder a) ein Begriff aus einem Substantiv und Adjectiv besteht, wozu noch ein zu beiden (zu dem Gesammtbegriff beider) gehöriges Adjectivum kommt; b), wo, wenn das eine statt des Substantivs stehende Adjectivum ein anderes Adjectivum zu sich nehmen und daraus ein Begriff werden sollte, beide so ausgedrückt werden, als ob sie an sich zweierlei wären, und blos durch die Copula verbunden würden; oder c) wo zwei Adjective statt eines einem Adjectiv beizusetzenden Adverbiums stehen. S. 58. bis zu Ende kommt endlich die dritte Art, oder das ἓν διὰ δυοῖν durch Verba. — Wir haben diese trockene Skizze gegeben, um theils auf die Reichhaltigkeit der Schrift, theils auf den Scharfsinn des Verf. in Unterscheidung der Arten und Unterarten aufmerksam zu machen; haben uns aber enthalten, auch Beispiele auszuziehen, weil wir wünschen, daſs unsere Leser die Schrift selbst studiren möchten. Sie werden darin noch als Zugabe schöne kritische Erörterungen von verschiedenen zum Theil längst streitigen Stellen des Tacitus und einiger andern Schriftsteller finden, und das alles in einem gut lateinischen Vortrage, in welchem wir nur ein Paarmal (S. IV. und 23.) durch den unrichtigen Gebrauch von *forte* für vielleicht (dessen sich sogar Ruhnken nicht enthalten hat) und eben so oft durch *occurrere* für vorkommen, S. 14. und 26. liquet für apparet, ein wenig gestört worden sind. Um aber dem Verf. zu beweisen, daſs wir seine Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen haben, wollen wir ihm zu einigen Stellen seiner Abhandlung unsere Bemerkungen mittheilen. S. 12. gehört die Stelle aus Liv. V. 54. adeo nihil tenet solum patriae, *nec* haec terra, quam matrem appellamus — eigentlich nicht unter die, wo die Synonyma durch eine Negativpartikel verbunden sind, sondern *nec* steht, um gleichsam *nihil tenet* (um der Lebhaftigkeit des Ausdrucks willen) zu wiederholen, und *et haec terra*, allerdings synonymisch, anzuknüpfen. S. 20. würden wir bei *fide atque obsequio* lieber sagen, es seyen Synonyma als eine Hendiadys; dagegen bei *superbiam dominationemque* lieber dieses als jenes. S. 22. möchte doch noch zu bezweifeln seyn, ob das *periculo atque negotiis* bei Sall. Cat. 2.

Digitized by Google

nothwendig durch *periculosis negotiis* zu erklären ist, wie Korte und Ruddimann wollten; eben so S. 27. (Tac. Hist. II. 56.), ob wirklich *vi et stupris polluere* nothwendig durch *stupris violentis polluere* erklärt werden muſs. Die *vis* kann auch noch anderer Art seyn, und das Verbum *polluere* durch eine Art von Zeugma da stehen. S. 13. sind die Worte *quomodo et nos* etc. und S. 36. *quod pervigilia* etc. nicht zu verstehen. In den Beispielen, S. 57, der zweiten Gattung zweiter Art, konnte bemerkt werden, daſs sich das *et* vor dem zweiten Adjectivum gut lateinisch durch *isque*, *eaque*, *eosque* erklären lasse. — Zum Schlusse wollen wir noch einige Beispiele aus Tacitus nachtragen, die der Verf. übersehen zu haben scheint, oder die wir wenigstens nicht an den Stellen finden, wo wir sie nach seiner Classification erwarteten. Zu den Synonymis S. 7 ff.: Tac. Hist. I. 54. in squalorem maestitiamque compositi. Ann. XIV. 33. fletu et lacrymis. Hist. II. 9. clamore et vocibus. Zu den durch Disjunction verbundenen Synonymen: Hist. II. 27. jurgia aut rixae. Ann. XIII. 6. auspiciis et consiliis potius, quam telis aut manibus. Zu den adjectivischen Synonymen: S. 14. Ann. III. 23. saeva et detestanda. Zum ἓν διὰ δυοῖν S. 25. Ann. VI. 51. scelera ac dedecora. S. 27. Ann. XV. 1. virorum armorumque faciendum certamen. Ann. XII. 34. non telis, non vulneribus cessurum. Zu S. 36. Ann. II. 34. iter et tempus für tempus itineris. Hist. II. 88. cum terrore et catervis. Endlich zu S. 56. Ann. VI. 38. multa et atrocia composuit für multa atrocia oder, nach unserer obigen Andeutung, multa eaque atrocia *). — Wir wünschen, bald noch mehrere Früchte der philologischen Forschungen des verdienten Verfassers dieser vorzüglichen Monographie zu lesen.

---

*) In der neuesten Ausgabe des Agricola von U. J. H. Becker, Hamburg 1826. S. 102. stehen die Synonyma und die durch die Figur ἓν διὰ δυοῖν ausgedrückten Stellen dieser Schrift des Tacitus unter der mit einem Fragzeichen bezeichneten Rubrik Hendiadys beisammen, dabei auch die Substantive mit Genitiven, wo der Nominativ statt des Adjectivs und der Genitiv statt des Nominativs steht: z. B. *prosperitas rerum* für *res prosperae*.

Digitized by Google

C. Crispi Salustii quae exstant. Recognovit, varias lectiones, e Codicibus Basileensibus, Bernensibus, Turicensibus, Parisinis, Erlangensi, Tegernseensi ceterisque, quos Wassius, Havercampius, Cortius aliique Editores contulerunt, collectas, commentarios atque indices locupletissimos adjecit Franciscus Dorotheus Gerlach, Philosophiae Doctor, Literarum Latinarum Professor. Vol. II Basileae, in libraria Schweighaeuseriana. Typis et sumptibus Aug. Wielandi, Typ. Acad. MDCCCXXV. 69 Seiten in 4. 1 fl.

Während wir mit Begierde die Vollendung der trefflichen Gerlachschen Ausgabe des Salustius erwarten, und auf den Commentar harren, der uns Rechenschaft über die aufgenommenen Lesarten und zugleich Sprach- und Sacherläuterungen geben soll, erhalten wir zu Anfang dieses Jahres vorliegendes Heft, unterzeichnet Basileae IX Kal. Martii MDCCCXXV. und hinter dem Schmutztitel (Commentariorum in C. Crispum Salustium Fasciculus I.) folgende Erklärung: Variantes lectiones ex optimis Codd. Italicis collectas, et quae mihi de forma atque consilio commentariorum monenda videbantur, bibliopola separatim typis excudenda curavit, ut eorum commodis consuleretur, quibus primum tantum volumen emere libet. Ceteri hanc dissertationem non voluminis primi epilogum, sed secundi, quod paucis mensibus divulgabitur, praefationem esse existimet. Wir zögerten deswegen eine Zeit lang mit der Anzeige dieser Vorrede zum zweiten Theile. Da sich indessen die Vollendung des Ganzen noch etwas zu verziehen scheint, so wollen wir unsern Lesern kurzen Bericht erstatten, was sie in diesem Fascikel zu erwarten haben. Es findet sich nämlich hier ein vollständiges Verzeichniſs aller Handschriften des Salustius, die Hr. G. auf einer fünfmonatlichen Reise durch Italien gesehen und verglichen hat, nebst den wichtigsten Lesarten aus allen denjenigen, die er nach angestellter Untersuchung einer genaueren Vergleichung würdig fand. Ueber jeden Codex wird, nach Angabe des Materials, des ungefähren Alters (keiner geht über das zehnte Jahrhundert hinauf) und der äuſsern Gestalt, ein Urtheil gefällt. In Mailand, in der Ambrosianischen Bibliothek, fand er zwölf, in Venedig vier; in Rom a) in der Vaticanischen Bibliothek sechszehn, b) in der Barberinischen fünf, c) in der öffentlichen vier; in Bologna einen; in Florenz zwei und dreiſsig; in Neapel zehn; in Cortona einen. In Padua sagte man ihm, es sey keiner vorhanden; als er fort war, erfuhr er, daſs sich dennoch zwei Codd. dort befinden. Aus Turin erhielt er Nach-

Digitized by Google

richt und Lesarten von drei Handschriften, aus Stuttgart von einer, aus Berlin von sechs. — Ein nicht su verachtender Vorrath, von dessen besonnener Benutzung durch Hrn. G. wir Beweise genug haben, so daſs nach Vollendung seiner Ausgabe zwar nicht die Kritik dieses Schriftstellers, wohl aber die Sammlung von Hülfsmitteln dazu, wird als geschlossen betrachtet werden können, wenigstens von noch zu vergleichenden Handschriften keine Ausbeute von Bedeutung erwartet werden dürfte *). Der Verf. äuſsert sich auch über die Bibliothekseinrichtungen in Italien, die häufig äuſserst beschränkend sind, so daſs z. B. die Vatikanische Bibliothek mehr als die Hälfte des Jahres über gar nicht benutzt werden kann; dann auch über die Bibliothekare, unter denen die Herren Bentivoglio in Mailand, Bettio in Venedig und Peyron in Turin gerühmt werden; Andere erhalten eine nota censoria, z. B. Hr. A. Majus: Sunt enim non pauci, qui existiment, virum illum doctissimum, cum Codd. ineditis inveniendis atque evulgandis magnam gloriam sibi pepererit, timere, ne alii ad idem laudis fastigium perveniant. Hoc ne accidat, diligenter cavet, et optimum quemque codicem, si quidem fieri potest, clausum tenet, vel potius non invenit. Der Bibliothekar der Barberinischen Bibliothek heiſst satis morosus atque difficilis. Bei Bologna heiſst es: Bononienses — qui olim docti dicebantur, jam alio potius nomine appellandi sunt; und vom Bibliothekar des dortigen Benedictinerklosters: nihil eo stolidius, qui vicibus Bibliothecarii fungebatur; quippe cujus tantus fuit ingenii stupor, ut ne nomen quidem Salustii cognitum haberet. Das Resultat seiner Untersuchungen theilt Hr. G. in folgenden Sätzen mit: Im Ganzen seyen im Salustius keine Veränderungen von groſser Bedeutung zu machen; die besten Handschriften seyen auch schon früher verglichen gewesen. Indessen sey jetzt so viel gewonnen, daſs man mit Sicherheit sagen könne, es sey für Herstellung eines richtigen Textes das Mögliche gethan. Ueberdies sey die Vergleichung von diesen Handschriften auf jeden Fall fruchtbar gewesen, und habe Lesarten geliefert, die den bisherigen vorzuziehen seyen; auch sey sie überhaupt mannigfach belehrend in Beziehung auf den Ursprung der Corruptelen u. dergl. Auch habe

*) So eben erfahren wir, daſs Hr. Prof. Eichhoff in Weilburg eine Ergänzung der Gerlachschen Collationen herausgegeben hat unter dem Titel: Salustianarum lectionum e duobus Codd. MSS. nuper repertis excerptarum symbola. Wiesbadae 1825. 16 S.

Digitized by Google

er manche seiner Correcturen und Conjecturen, so wie mehrere, die Corte gemacht, und die ganz willkührlich geschienen, bestätigt gefunden. Von besonderer Wichtigkeit aber sey ihm gewesen, daſs ihm nun klar geworden, in wie weit man dem Ansehen der Handschriften, wie weit dem eigenen Urtheil trauen dürfe; und daſs er die Ueberzeugung gewonnen, daſs die Grammatiker und Abschreiber sich bei dem Salustius mehr eigenmächtige Aenderungen erlaubt haben, als man gewöhnlish glaube. Von S. 49. an spricht er dann von den Pflichten eines Erklärers und Kritikers bei Herausgabe Griechischer und Lateinischer Klassiker, und von seinem Zwecke bei dieser Ausgabe. Das Geschäft eines Herausgebers ist ihm Kritik, grammatische, historische und rhetorische (in Heyne's Schule ästhetische) Erklärung. Dann spricht er von der nöthigen Behutsamkeit und Bescheidenheit in Anwendung der sogenannten höhern Kritik; von der Vernachlässigung der Beobachtung des Sprachgebrauchs bei den Lateinischen Historikern, weil man fast immer nur auf den Cicero achtete; von der weisen Sparsamkeit in den Anmerkungen und Entfernung alles nicht zur Sache Gehörenden. — Doch wir enthalten uns weiterer Auszüge, da der Verf., wie er selbst gesteht, im Grunde nichts Neues oder Unerhörtes vorbringt, sondern nur die Grundsätze angiebt, die ihm zu befolgen nöthig schien, und nach denen er beurtheilt seyn will. Die Grundsätze selbst wird man im Ganzen billigen müssen, sollte man auch einiges Einzelne zu allgemein ausgesprochen finden. Der Vortrag des Verf. ist, wie man schon aus dem ersten Theile weiſs, gut, klar und schön. Kaum stöſst man ein paarmal an, wie z. B. S. 17. *quamvis correctus sit* für *quamquam — correctus est;* S. 29. *si — fuerint* für *si — fuissent;* S. 34. und 56. *auctoris* für *scriptoris;* S. 58. *Licet — necesse est*, wo *quamquam — necesse est* besser stünde, und ein Paar ähnliche Kleinigkeiten. Wir wünschen nur, daſs keine dem Verf. unangenehme Ursache die spätere Erscheinung des gewiſs von Vielen begierig erwarteten Commentars verursacht haben möge. Der Druck ist sehr schön und fast fehlerfrei. Nur steht S. 45. *eum* für *cum;* S. 49. *Grammattici;* S. 18. κατ' ἐξοχήν.

Digitized by Google

De Phoenicis Fabula apud Graecos, Romanos et populos Orientales Commentationis Particula I, quam pro stipendio collegii Medicei conscriptam die XXX. Decembr. defendere conabitur R. J. F. Henrichsen, philol. Candidatus. Hafn. MDCCCXXV. Typis directoris Jani Hostrup Schulzii, aulae et universitatis typographi. 30 *S. in* 8.

Eine Schrift von dreiſsig Seiten über einen Gegenstand, über den man ganze Quartanten hat (Ref. hat so eben einen vor sich liegen: P. Texelii Phoenix visus et auditus, sive fictae illius avis descriptio symbolica, verum ejus ac proprium continens ἐπιμύθιον. Amstelod. 1706. 4. 430 Seiten; ein Buch, das, so unkritisch es ist, zu jener Zeit als das non plus ultra mythologischer Forschung betrachtet wurde), eine so kleine Schrift kann, und wenn sie auch durch die noch zu erwartende Particula II. verdoppelt wird, nicht viel Neues enthalten. Und so ist es auch mit der vorliegenden. Aber ein Verdienst kann sie haben, und das hat auch diese wirklich: sie kann, mit Uebergehung alles Unwesentlichen, die Sage oder den Mythus genetisch verfolgen, und durch chronologische Aufführung der Zeugnisse des Alterthums den Verwirrungen vorbeugen, die die Frühern durch Vermengung derselben in eine an sich nicht abstruse Sache gebracht haben; sie kann endlich durch eben dieses Verfahren nachweisen, wie die Sage durch Dichter und fabelnde Prosaiker nach und nach ausgeschmückt worden, und wie Einer dem Andern bald prüfend, bald blindlings folgend, bald ihn noch überbietend, nacherzählt hat. Durch alles dieses kann sie dann eine richtigere Deutung des Mythus entweder selbst entwickeln, oder wenigstens veranlassen. Der Verf. führt diejenigen S. 2. in einer Note auf, die ex professo über den Phönix geschrieben haben, ebendaselbst und S. 1. und 3. diejenigen, die gelegentlich über ihn sprechen. Manche andere Nachweisungen giebt noch Hoffmannus im Lexicon universale s. v. Phoenix. Vergl. auch Phil. Caesii à Zesen Coelum Astronomico-poeticum (Amst. 1662 8.) S. 311 — 313. In diesem ersten Theile nun führt Hr. H. die Zeugnisse der Griechen und Römer, so viel möglich, chronologisch auf, von Hesiodus und Herodotus herab bis auf das Gedicht de Phoenice, das gewöhnlich in den Ausgaben des Lactantius steht, auf die römischen Kaisermünzen und auf die Kirchenväter. Einige Stellen werden in Extenso gegeben, andere nur citirt. Jenes hätte durchaus geschehen sollen. Wenn Hr. H. S. 6. den Herodotus gegen die Behauptung des Porphyrius (Herodot habe

Digitized by Google

den Hekatäus von Milet ausgeschrieben) als gegen die Beschuldigung eines Plagiats vertheidigen zu müssen glaubt, so trägt er unsere Begriffe von literarischem Eigenthum auf eine Zeit über, in welcher sie gar nicht existiren konnten, wie Thomasius de Plagio Literario p. 204. Aus dem *Carmen de Phoenice* führt Hr. H. den unscandirbaren Pentameter an:

inenarrabilibus nocte dieque sonis.

Dieser heiſst aber in der Ausgabe des Mich. Thomasius (Antw. Plantin. 1570.), der Bünemannschen, der Zweibr. Ausg. des Lactantius, und in Casp. Barths Ausgabe des Claudianus:

Non errabilibus nocte dieque sonis;

in dem Heumannschen Lactantius aber, und früher in der Cellarius'schen Ausgabe *Innarrabilibus* aus Codd. Voss., wo aber Heumann aus den Ausgaben von 1472. 1478. 1497. 1513. und 1515. *non errabilibus* vorzieht, und hinzusetzt: Significat poeta, phoenicem singularum noctis pariter ac diei horarum initia indicare tam accurate, ut *nunquam erret.* Auſser den von dem Verf. angeführten Münzen mit dem Phönix, theilt Texelius in dem oben angeführten Werke S. 127. noch eine mit, wo ein Phönix mit dem Strahlenhaupt auf einem Scheiterhaufen steht, mit der Umschrift *Fel. Temporum Reparatio*, unten *BSIS* (so), welche N. E. Zobel in seiner Schrift: Cacozelia Gentium in tradendis doctrinis de generis humani mentisque humanae origine et resurrectione mortuorum (Altorf. 1737.), auf dem Titelblatt hat abbilden lassen. S. das. S. 109 — 111. — Der lateinische Ausdruck ist im Ganzen, einige kleine Flecken abgerechnet, ohne schön zu seyn, doch rein und gut. Zur Probe theilen wir den Schluſs mit, der zugleich einen Theil der Ansicht des Verf. enthält: Ducibus itaque scriptoribus antiquis cum *Müntero* contendere audemus, Phoenicis fabulam esse astronomicam, Phoenicemque mortuum esse tempus praeteritum annis volventibus transactum. Quot vero anni hoc cyclo comprehendantur, ob diversa veterum testimonia incertum est, maxime tamen probatum quingentorum annorum spatium, ab Herodoto atque antiquissimo quoque traditum. Myrrha mortuos condiebant Aegyptii, neque humabantur defuncti, sed in locis sacris servabantur. Fabula itaque sine dubio etiam hoc indicat, memoriam praeterlapsi temporis a sacerdotibus templi Heliopolitani servatum fuisse. Cetera fortasse paullatim in ipsa Graecia accessere commenta, sed Herodotum sequimur. Atque haec hactenus; plura enim de significatione hujus fabulae in altera nostrae commentationis particula erunt dicenda. Wir muntern den Vf. auf, es nicht zu unterlassen.

Digitized by Google

Griechische Grammatik vorzüglich des Homerischen Dialektes von Friedrich Thiersch. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1826. XXXII und 730 S. in gr. 8. 2 Thlr.

Es kann hier nicht die Absicht seyn, unsere Leser mit einer Schrift bekannt zu machen und ihnen eine Schrift zu empfehlen, welche schon in wiederholten Auflagen die wohl verdiente Anerkennung ihrer Tüchtigkeit und Brauchbarkeit gefunden; es kann hier blos von den Vermehrungen und Verbesserungen die Rede seyn, welche dieses Buch in dieser dritten Auflage erhalten, und welche es immer brauchbarer und nützlicher machen; es sind dieselben ein neuer erfreulicher Beweis für den fortdauernden Fleiſs und die Aufmerksamkeit, welche der verdiente Verfasser diesem für den Griechischen Sprachunterricht so wichtigen Buch unermüdlich gewidmet hat. Daſs bedeutende Vermehrungen hinzugekommen, lehrt schon die Angabe der Seitenzahl, welche von 568 Seiten (so viel enthält die zweite Ausgabe) zu 714 Seiten angewachsen. Die Zahl der Paragraphen ist (was wir billigen müssen) in beiden Ausgaben gleich; einige Paragraphen haben freilich, wie wir im Verfolg sehen werden, eine ganz andere Gestalt erhalten, indeſs wird durch die Beibehaltung der gleichen Paragraphenzahl der Gebrauch sehr erleichtert. Doch wird man wenig Paragraphen finden, die nicht in irgend einer Weise berichtigt, es sey im Inhalt oder in der Form und dem Ausdruck, oder vermehrt worden. Ein Jeder wird sich davon überzeugen, wenn er, wie Ref., die Mühe der Vergleichung nicht scheut; und bedauert nur Ref., durch den engen Raum verhindert zu seyn, alle diese Verbesserungen und alle diese Zusätze im Einzelnen hier nambaft machen zu können. Diese Zusätze erstrecken sich nicht blos über den syntaktischen Theil dieser Grammatik, und die Vervollständigung der darin enthaltenen Regeln oder der sie begründenden Beispiele; sie lassen sich insbesondere in dem etymologischen Theile nachweisen, in dem einleitenden, allgemeinen Theile über die Sprache selber, deren Zweige u. s. w.; wie denn überhaupt dieser Theil der Grammatik so ausgearbeitet ist, wie wir in keiner der andern Grammatiken, so viele deren jetzt existiren, etwas ähnliches finden, das dem in dieser Grammatik enthaltenen an die Seite gestellt werden könnte.

In den zehn ersten Paragraphen der Einleitung ist Manches geändert, Manches hinzugefügt worden. Hiebei drang sich Ref. eine Frage auf, ob es nämlich, da diese Einleitung

mit für den Lehrer bestimmt ist, nicht räthlich seyn dürfte, hinter jedem einzelnen Paragraphen oder auch in Noten unter dem Texte einige weitere Nachweisungen aufzunehmen, damit so der, welcher näher in den hier im Texte angedeuteten Satz eindringen will, zugleich die nöthigen Hülfsmittel weiterer Forschung dazu kennen lerne, auf diese Weise aber in den Stand gesetzt werde, sich für sich selber weiter auszubilden. So sind z. B. bei der Lehre vom Digamma §. 162. die darüber erschienenen Schriften angeführt, was wir sehr billigen; Ref. würde bei einer folgenden Auflage das Gleiche auch an andern Stellen gern sehen, wie z. B. §. 17. über die heutige Aussprache des Griechischen, oder §. 6. wo von den Ueberresten des epischen oder jonischen Dialekts bei den Attischen Tragikern die Rede ist u. dergl. mehr. — Das erste Buch im ersten Abschnitte, die Lehre von dem Alphabet, den Vokalen, Consonanten, Sylben, Wörtern u. s. w., hat sich zahlreicher Zusätze zu erfreuen; insbesondere sind es die Inschriften, deren erneuetes Studium hier seinen nützlichen Einfluſs geäuſsert, und die erwarteten Früchte getragen; wie viele merkwürdige Data lassen sich hieraus für die Kenntniſs des Griechischen Alphabets, der Entwicklung und Vervollständigung desselben gewinnen! Um so erfreulicher ist es hier, überall solche belehrende Zusätze aus den Inschriften zu gewinnen, wie z. B. §. 12. nr. 7. über die Zeit der Einführung der beiden Buchstaben Φ und Χ u. dergl. Vergl. ferner beispielshalber §. 27. am Schluſs; §. 38. (von der Krasis), §. 40 und 41, welche in der zweiten Ausgabe von der Aphäresis und Synkope handelten, sind in der Art weggefallen, als beide Gegenstände schicklicher unter die Lehre von den Dialekten und dem Gebrauch der Dichter verwiesen werden. An ihrer Stelle folgen als Probe und zugleich als Beleg manches Einzelnen, in der vorausgegangenen Lehre erörterten, einige der ältesten Handschriften copirt, so wie in gewöhnlicher Schrift, nebst Uebersetzung und den nöthigen Erläuterungen. So kommen §. 40. die Inschriften von Melos und Elis vor, erstere nach einer vom Verfasser selber zu Venedig 1822 nach dem Original gemachten Abschrift, letztere nach Gell, Payne-Knight, Böckh. Der Zweifel, der in der zweiten Ausgabe über die Aechtheit der ersteren Inschrift geäuſsert worden, wird hier zurückgenommen; sicherlich hat Autopsie des Verf. mit zu dieser Berichtigung beigetragen. §. 41. enthält dann die Inschriften von Sigeum und auf die in der Schlacht bei Potidäa gefallenen Athenienser. Aber auch auſser den Inschriften sind sonstige bedeutende Zusätze hinzugekommen, so z. B.

in der Lehre von den Vokalen und Diphthongen §. 15; §. 38. von der Krasis; auch §. 17. (über die jetzt üblichen Arten, die Griechischen Selbstlaute auszusprechen, wo in einer neu hinzugefügten Schluſsbemerkung der Verf. gern bekennt, daſs er, wenn zwischen beiden Aussprachen, der erasmischen und der reuchlinischen oder neugriechischen zu wählen bleibe, der letzteren im Ganzen bei weitem den Vorzug gebe, theils aus den früher entwickelten Gründen, theils auch, weil sie in der jetzt gewöhnlichen Griechischen Mundart, besonders in dem Munde der Gebildeten, der Sprache eine schöne und lautere Harmonie verleihe. Ueberdies müsse selbst in den besten Zeiten in Griechenland die Aussprache eben so stark zum Jotacismus sich hingeneigt haben, weil dieser eben so früh einen allgemeinen Sieg davon getragen u. s. w. Bedeutende Vermehrungen enthält ferner §. 47, welcher jetzt unter dem Titel erscheint: „Geschichtliches, rhythmische Eigenschaft und Vergleichung der Griechischen und Deutschen Accente"; dasselbe gilt von §. 49, der in der zweiten Auflage unendlich kürzer und darum minder genügend erschienen war. Die Lehre von den Declinationen §. 50. 51 ff. ist ebenfalls nicht blos bedeutend vermehrt und vervollständigt worden, sondern auch zum Erlernen bequemer und faſslicher eingerichtet; man vergl. z. B. das, was über die Quantität der einzelnen Substantive nach ihrer Endung neu hinzugekommen, ferner die Zusätze über die Zusammenziehungen und Veränderungen der Wörter in den einzelnen Casus nach den verschiedenen Dialektformen, über die Accente u. dergl. mehr, wie namentlich auch §. 53. bei der zusammengezogenen und attischen zweiten Declination. Auch bei der dritten Declination finden sich ähnliche Erweiterungen, wie besonders z.B. §. 56. und 57. (letzterer nun unter dem Titel: „Eigenheiten der Casusbildung"), §. 59. §. 60. (jetzt überschrieben: „Geschlechtbestimmung und Betonung der dritten Declination"). Die Paradigmen bei den einzelnen Declinationen sind theils vermehrt, theils durch bessere Auswahl für das Erlernen leichter gemacht worden. In der Lehre von den Adjectiven machen wir insbesondere aufmerksam auf §. 63. 64. („zusammengezogene Adjective"); in der Lehre von den Pronominen unter andern auf §. 83. u. s. w. Beim Verbum ist zwar die Tabelle der zweiten Ausgabe zu S. 106. weggefallen, aber besser für das Erlernen der Formen durch zahlreichere und gewähltere Paradigmen §. 105 ff. (wie oben bei der Lehre von den Declinationen) gesorgt; die Zusätze sind übrigens auch hier so bedeutend, wie bei den früher durchgangenen

Theilen. Man vergleiche z. B. auch nur §. 140. und 141. („Bedeutung und Paragoge der zusammengesetzten Wörter"). Auch die Lehre von dem Verse und Dialekte des Homer ward nicht minder berücksichtigt, namentlich die Lehre von dem äolischen Digamma, wo das Neueste benutzt und nachgetragen worden. Daher zum Theil auch die Zusätze §. 153 ff. §. 158. u. s. w. §. 204. 205. Von dem Anhang von dem neujonischen Dialekte des Herodotus und dem dorischen Dialekte haben wir ein Gleiches zu rühmen; ist doch §. 243. vom attischen Dialekte, der in der zweiten Auflage nur eine Seite kaum füllte, hier zu vierzehn Seiten angewachsen, so daſs hier genauer von dem Gebrauch der Buchstaben, Sylbenmessung, Position und Aufhebung derselben, Hiatus, Synizese, Krasis, Elision, Aphäresis, Synkope, Tmesis, Epischen und Dorischen Formen, den Declinationen und Conjugationen, regelmäſsigen wie unregelmäſsigen, den Contractionen u. s. w. gehandelt wird.

Ref. geht zum zweiten syntaktischen Theile über; auch er hat in der neuen Ausgabe nicht minder gewonnen, und ähnlicher verbessernden Zusätze sich zu erfreuen, die wir hier freilich nicht alle aufführen können. In ganz anderer Gestalt erscheint jetzt z. B. die Lehre von dem Genitiv §. 252 ff. Es handelt nämlich §. 252. „vom Genitiv der innern Beschaffenheiten", und dann 1) von den Genitiven, welche Fülle, Genuſs, Mangel, Entbehrung, Stoffe, Kunde, Erfahrenheit bezeichnen, oder zu Verben des Anfangs und Endes, des Hinderns und Förderlichseyns gebraucht werden; 2) vom Genitiv nach den Adjectiven mit dem α privativum und den auf ικός ausgehenden; 3) vom Genitiv zur Angabe der Theile bei dem Artikel, bei Adjectiven und Zahlwörtern, bei Verben. Darauf folgt nun §. 253. „von den Genitiven der äuſseren Beziehung", §. 254. „Genitive des Orts" und so fort, wo zwar die Ueberschriften dieselben geblieben, aber der Inhalt umgearbeitet, besser und systematischer geordnet, und die einzelnen Sätze vervollständigt worden sind. Dieses Bestreben besserer Ordnung und Sichtung des Stoffs, einer systematischeren, innerlich begründeten Verbindung der einzelnen Sätze und Regeln findet sich auch in der Lehre von den übrigen Casus. — §. 278. ist jetzt unter der Ueberschrift aufgeführt: „Eigenheiten im Gebrauch und in der Stellung der Casus, des Genus und Numerus". Bei der Lehre von den Modi wollen wir nur aufmerksam machen auf die Lehre von dem Infinitiv §. 296, welcher hier so bedeutend vermehrt und verändert erscheint, eben so die Lehre von den Partikeln, §. 299. über

Digitized by Google

den Gebrauch von ἄν und κεν, wo in einer Schluſsbemerkung der Verf. die neueſten Anſichten von Hermann, Poppo und Reiſig über den Grundbegriff und die Grundbedeutung dieſer ſo verſchieden aufgefaſsten Partikel durchgeht, aber (und unſerm Ermeſſen nach mit vollem Rechte) ſich gegen die Anſicht erklärt, die durch dieſe Partikel bald einen höheren, bald einen niederen Grad der Ungewiſsheit bezeichnet wiſſen will, wie er überhaupt es für miſslich hält, von einer Unterſcheidung von Graden der Ungewiſsheit zu reden. Auch die Lehre von den verneinenden Partikeln iſt verbeſſert und vermehrt worden, wie z. B. §. 301. S. 542. die Note über οὐ μή, deſſen Gebrauch und Conſtruction, ferner §. 302. über den Gebrauch von ἀλλὰ, γάρ u. ſ. w., §. 303. über γε und ſo fort. Aus dem zweiten Abſchnitt führen wir nur an §. 312, der jetzt den Titel führt: „Ueber die Verbindung der einzelnen Theile des Satzes und der einzelnen Sätze einfacher Rede (Partikeln der Anreihung, der Gegenſtellung, der Häufung oder Steigerung, der Ausſchlieſsung und Verneinung, Asynarteta)“, §. 313. §. 314. über Ellipſe und Pleonasmus, §. 330. über den Gebrauch des Optativs und ſo fort, §. 334 ff. §. 347 ff.

Doch Recenſent ſchlieſst, weil er glaubt, ſchon genug aus dem reichen Inhalt dargelegt und wenigſtens die hauptſächlicheren Zuſätze gröſseren Theils angeführt zu haben. Es kann das Geſagte hinreichen, um unſer oben ausgeſprochenes Urtheil zu beſtätigen, und wird ſich Jeder, der dieſe dritte Auflage genauer durchgeht, überzeugen, wie ſehr auch im Einzelnen die beſſernde Hand des Verfaſſers überall bemerkbar iſt, und die Forſchungen der neueren Grammatiker, ſo wie die zum Theil jetzt erſt bekannt gewordenen Werke altgriechiſcher Grammatiker aufs erfreulichſte überall zur Berichtigung und Vervollſtändigung des Ganzen benutzt worden ſind.

Angefügt iſt S. 716. ein Verzeichniſs der kritiſch behandelten Stellen Griechiſcher Autoren, dann S. 727 ff. ein Verzeichniſs der wichtigſten Griechiſchen Formen und Redensarten; ſtatt eines deutſchen Regiſters iſt eine genaue Ueberſicht des Inhalts nach den einzelnen Abſchnitten und Paragraphen, mit jedesmaliger genauer Angabe des Inhalts derſelben, dem Buche ſelber vorausgeſchickt, S. XVIII — XXXII.

Digitized by Google

Antiquités Romaines ou tableau des moeurs, usages et institutions des Romains etc. etc. par Alexandre Adam, recteur du grand collège de la ville d'Edinbourg; traduit de l'anglais sur la septième édition, avec des notes du traducteur français et quelques-unes du traducteur allemand. Seconde édition, revue, corrigée et augmentée de la vie de l'auteur, ainsi que de plusieurs notes nouvelles du traducteur français. Paris, 1826. chez Verdière, Quai des Augustins No. 25. Tome premier. L. u. 459 S. Tome second. 624 S.

Daſs diese französische Uebersetzung des Adam'schen Werkes (welches doch, wie Jeder weiſs, durch seine trokkene, abgerissene, keineswegs lebhaft anregende Darstellung minder für ein französisches Publikum geeignet zu seyn schien) schon eine zweite Auflage gefunden hat, ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, wovon freilich viel dem Verdienste des wackern Uebersetzers zuzuschreiben ist, der übrigens überall streng an das Original sich gehalten und durchaus keine Freiheiten sich erlaubt hat, die vielleicht die Darstellung erheben, aber mit der gewissenhaften Treue eines Uebersetzers nicht vereinbar sind. Er wollte die Form nicht auf Kosten des Inhalts verschönern, oder dem Werke selber seinen gelehrten Charakter entziehen. Dabei hat er manches Irrige in dem Original, auch manche falschen Citate berichtigt; er hat ferner einzelne Bemerkungen dem Originaltext in Noten beigefügt, von denen wir nur wünschen möchten, daſs sie noch zahlreicher geworden wären. Für die französischen Leser ist überdies dadurch gut gesorgt, daſs z. B. alle Angaben von Maaſs, Gewicht u. dgl. auf französische Maaſse reducirt in den Noten angegeben sind. Eben so ist manches Andere in den Noten angedeutet und berichtigt, z. B. Tom. I. p. 339. über die *Lex Regia* (worüber Ref. auch noch auf Heinecc. Syntagm. Antiqq. I. 2. §. 62. und Hugo Rechtsgesch. p. 520 — 523. der achten Ausg. verweist); I. p. 397. über die judicia publica der Römer; Tom. II. p. 7. 75. 76. 105. (wo der Gebrauch des *ante* im Römischen Kalender bei Bezeichnung der einzelnen Tage aus dem Umstande erklärt wird, daſs man das entgegengesetzte *post*, als ein Wort von übler Vorbedeutung, habe vermeiden wollen); ferner Tom. II. p. 168. 216. 483 sq. 507. u. s. w. — Auch sind mehrere Noten des deutschen Uebersetzers mit aufgenommen, z. B. Tom. I. p. 299 sq. II. p. 512. 514, so wie am Schluſs S. 515 ff. eine Reihe von erklärenden Noten aus der deutschen Uebersetzung mitgetheilt; was nicht anders als vollkommen gebilligt werden muſs. So sind auch die ausführ-

Digitized by Google

lichen Register am Schluſs des zweiten Bandes zunächst nach denen der deutschen Uebersetzung ausgearbeitet. Endlich ist auch in dieser Ausgabe neu hinzugekommen und dem ersten Bande voran gedruckt ein Abriſs des Lebens des Verfassers, des Engländers Adam, weil es in der That manches Interessante und Bemerkenswerthe enthält. Diesem Abriſs ist dann auch die Vorrede Adam's in französischer Uebersetzung beigegeben. Druck und Papier ist, wie bei den meisten Werken der Art, welche in Frankreich erscheinen, vorzüglich zu nennen.

Die Pilger nach Jerusalem. Ein historisches Gemälde zu Ende des XI. Jahrhunderts. Von Jakob Edlen von Zepharowich. Wien, 1825. bei Schrämbl. 116 Seiten in Octav. 9 Gr.

Diese Erzählung vom Anfang und Lauf der Kreuzfahrten nach dem heiligen Land unter Peter dem Einsiedler, bis Jerusalem an einem Freitag, den 15. Juli 1099, erobert wurde, ist anziehend genug, auch den Quellen getreu. Schade, daſs nicht unter dem Texte auf die gebrauchten Bürgschaften kurz hingewiesen wird. Das Bewähren sollte kein Teutscher umgehen. Nach dem Vorwort des Verlegers ist diese Probe Vorarbeit zu einem gröſsern Werk über „Rom und Gräcien". Die geschichtliebende Lesewelt wird den Verf. als Vorerzähler gerne hören können.

Dr. Paulus.

Digitized by Google

N. 58. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Rede bei Einweihung der neuen Synagoge in Wiesbaden, den 24. Februar 1826. gehalten von Abrah. Moses Tendlau, Candidaten der Theologie. Nebst einem Vorwort des Ober-Schul- und Kirchenraths, Dr. Schellenberg. Wiesbaden, bei L. Schellenberg. 1826. 40 S. in 8.

Diese und ähnliche Zeiterscheinungen betrachtet Rec. als erfreuliche Beiträge zur menschlichen und religiösen Bildungsgeschichte. In der tiefruhigen Zeitperiode vor der Revolution, wo die Gegensätze ohne geheimen Groll und Hohn einander näher getreten waren, wo man Menschen schon durch die Geburt entweder für verworfen oder für gnadenbegabt anzusehen aufhören wollte, gieng die faſt zur Mode sich gestaltende Menschenliebe (der Philanthropismus) auch der einheimischen Judenschaft so zuvorkommend entgegen, daſs man sie, wie sie nun eben war, in Masse, zur Gleichstellung in der übrigen Staatsbürgerschaft aufzunehmen eilte. Die Erfahrung lehrte dagegen, daſs man den Menschen, welche nicht zu seyn pflegen, wie sie wohl seyn sollten, nicht die Freiheit aufnöthigen und erst sodann erwarten darf, wie gerade sie sich derselben hintennach fähig und würdig zu machen streben werden. Die Erfahrung lehrte, daſs richtiger und wirksamer die bürgerliche Rechtsgleichstellung den Empfänglichen als der Preis vorzuhalten sey, welchen alle, aber nur einzeln, gewiſs anzusprechen hätten, je nachdem sie, als Personen, als Familien, die erwünschte Proben gäben, sich von den vielerlei (pharisäisch-rabbinischen) Hindernissen der allgemein nöthigen bürgerlichen Rechtlichkeit los, und durch eine der christlichen Moralität und der Geschmacksbildung angemessenere Erziehung gleichartiger gemacht zu haben. Der Mensch muſs in Sitte und Denkart sich selbst emancipiren. Der Irländer zum Beispiel muſs erst sich selbst von einer fremdartigen Legislatur und Jurisdiction emancipiren, ehe er in der That in der constitutionellen Gesetzgebung und Staatsverwaltung Britanniens denen, welche nur die einheimische Regie-

rung anerkennen, rechtsgleich gestellt seyn kann. Der im Rabbinismus (welchen Jesus Christus als den Pharisäismus mit Lebensgefahr bekämpfte) noch befangene Jude ist dem nach der Bergpredigt Jesu erzogenen Christen allzu ungleich, wenn auch das philanthropische Gesetz ihn rechtlich-gleich zu machen voreilt.

Weil nun die Erfahrung diesen Unterschied factisch bald allzu sehr nachwies, und dieser nur, wenn die bürgerliche Gleichstellung jedem Einzelnen als der Preis des selbsteigenen rechtlichen Gleichwerdens zum Ziel vorgesteckt ist, gehoben werden kann, so konnte, unter Mitwirkung anderer zurückdrängender Zeitumstände, das andere Extrem leicht wiederkehren, welches dem von vielen Ceremonien und zum Theil von moralisch bedenklichem Aberglauben nicht freien, aber dagegen doch von speculativen Dogmen wenig gebundenen Juden das *alte* Dilemma vorhält, entweder ein kirchlich dogmatischer Christ zu werden, oder (bis zum Ueberdruſs) in all jenem pharisäisch-talmudisch-rabbinischen Willkührdienst befangen und gedrückt bleiben zu müssen. Scheinen nicht überhaupt manche Zeitbestrebungen durch *unverbessertes* Repristiniren versuchen zu wollen, wie weit denn die Erkenntniſs dessen, was seyn soll, sich bereits verbreitet habe und ob sie also eine staatskluge Berücksichtigung verdienen möge?

Entgegengesetzte *Extreme* weisen um so eher auf den *Mittelweg*. Die ungleich gebliebenen in Masse dennoch den zur Bürgerlichkeit gebildetern gleichstellen wollen, war ein in der Theorie leicht erkennbarer, durch die Praxis sichtbar gewordener Fehler. Aber jeder Versuch, die meist verstandwidrige Gesetzlichkeit der Rabbinen den vielen verständiger gewordenen unter den Jüdischgebornen wieder zum Nothgesetz zu machen, wird eben so wenig das Ziel des Auctoritätglaubens erreichen, vielmehr wahrscheinlich Beförderung des Gegentheils seyn; wie, nach dem Sprüchwort, der zu straff gespannte Bogen bricht, und was einmal als belachenswerth erkannt worden ist, nicht mehr ehrwürdig gemacht werden kann. Um so erfreulicher sind authentische Nachrichten, wie dem Besserwerden zwar nicht vorgeeilt, aber wie es vielmehr durch ernstliche, kräftige Vorbereitungen möglich gemacht und beschleunigt werde.

Authentische Notizen dieses Inhalts giebt das die Synagogen-Einweihungs-Rede einführende, ächt menschenfreundliche und umsichtige *Vorwort eines Sachkundigen*, welcher seit vielen Jahren um das gesammte Erziehungswesen,

wie es in das rechtwollende und richtigdenkende Leben thätig und anwendbar einleiten soll, sich der bekannten und stillen Verdienste viele erworben hat. Die manchfache Verbesserungsanstalten, für welche die Nassauische Regierung den Naturreichthum des Landes mitzuverwenden sich beeifert, welchen sicherern Grund und Boden können sie haben, als eine in allen Beziehungen und Volksclassen zur Verständigkeit und Rechtschaffenheit leitende und gewöhnende Erziehung! Wahr und würdig sind hier die Grundsätze, welche diesen Boden befruchten, ausgesprochen, aber auch die guten Früchte davon durch Thatsachen und Proben bewährt.

„Jeder Menschenfreund — sagt der Hr. Oberschulrath Sch. S. 5. — blickt mit theilnehmender Freude auf die bürgerliche und geistige Veredlung mehrerer Millionen seiner Mitmenschen hin, aus der schönen Morgenröthe einen heitern Tag ahnend. Aber geistige Veredlung kann nur langsam erfolgen; von ihr wird die äuſsere bedingt. Verjährte Vorurtheile werden nicht auf einmal verdrängt, und in keinem Fall darf äuſsere „Gewalt" einschreiten. Auch hier läſst sich nur von der bessern Erziehung und Belehrung der Jugend eine bessere Zukunft erwarten; zumal da dieselbe bisher, besonders bei dem weiblichen Geschlecht, dessen Einfluſs auf die häusliche Erziehung von entschiedener Wichtigkeit ist, sehr vernachlässigt wurde. Die bessere Bildung der Jugend aber setzt befähigte Lehrer voraus, woran es bisher nur zu sehr mangelte. Was konnte man auch von Menschen erwarten, denen es an eigener Bildung und den nöthigen Kenntnissen fehlte, die man gegen einen geringen Lohn, gleich Dienstboten, auf Monate dingte, die wöchentlich von einer Familie zur andern (unter Nahrungssorgen, in der Abhängigkeit von allen Vorurtheilen der Ernährer) umher wanderten, und dabei niedrige Nebenbeschäftigungen verrichten muſsten. Diese Menschen besaſsen, wie ich aus mehreren Prüfungen weiſs, nur eine oberflächliche Kenntniſs der hebräischen Sprache; vom Geiste der mosaischen Religion ahneten sie nichts; ihr ganzer Unterricht bestand darin, Gebetsformeln und die zu beobachtenden Ceremonien dem Gedächtniſs der Jugend einzuprägen. Bereiten wir erst befähigtere jüdische Lehrer, ertheilen solche den Religionsunterricht nach einem bessern Leitfaden, wie der des würdigen Joëlson in Frankfurt am Main; werden die Gebete nicht mehr in einer unbekannten Sprache hergesagt; werden die öffentlichen Religionsvorträge in den Synagogen in deutscher Sprache und im Geiste meines verehrten Freundes, Hrn. Dr. Salomon in Hamburg

Digitized by Google

gehalten; dann wird der jüdischen Nation wahres Heil widerfahren, und sie unter ihren Mitbürgern eine ehrenvolle Stelle einnehmen. Nicht von Auſsen allein, sondern hauptsächlich von Innen kommt das wahre Heil. Möchten doch alle Regierungen dieses beherzigen, und von diesen Grundsätzen bei Erhebung und Beglückung ihrer jüdischen Unterthanen ausgehen; wovon in den neuesten Zeiten mehr gesprochen und geschrieben, aber wofür noch immer nur wenig geleistet worden ist.

„Erfreulich ist es mir hier öffentlich sagen zu können, was in meinem Vaterland für das Wohl der jüdischen Einwohner eingeleitet, indeſs die künftige bürgerliche Verfassung zwar längst entworfen, aber noch nicht in Vollzug gesetzt ist. Achthundert und vierzig Kinder israelitischer Eltern, vierhundert und dreizehn männlichen und vierhundert sieben und zwanzig weiblichen Geschlechts, vom sechsten bis zum zurückgelegten vierzehnten Lebensjahre, haben im verflossenen Schuljahre die Elementarschulen ihres Wohnorts besucht. Schulversäumnisse, welche bestraft werden, gehören zu den Seltenheiten. Diese Kinder zeichneten sich in der Regel durch Fleiſs und Kenntnisse aus; die Knaben nehmen nicht nur Theil an dem Unterricht in der Baum- und Obstcultur, sondern auch häufig an den Arbeiten der Industrieschulen. Die Pädagogien und das Gymnasium werden von jüdischen Jünglingen besucht. Nur dem ältesten Sohne einer Familie wird der Handel verstattet, die übrigen sollen durch Ackerbau, Handwerke und Künste ihr Brod erwerben, werden aber alsdann auch den übrigen Staatsbürgern in den Abgaben gleich gehalten. Zum Erlernen eines Handwerks oder einer Kunst erhalten sie nach Bedarf Unterstützung, wozu Herr von Rothschild in Frankfurt am Main groſsmüthig einen Beitrag spendet. Wir haben jüdische Advocaten und Aerzte. Nur Inländer werden als Religionslehrer zugelassen, und es gereicht den meisten zum Ruhm, daſs sie an den Schulconferenzen und den Lesezirkeln ihrer Inspection Theil nehmen, auch die aufgegebenen Ausarbeitungen, wie die christlichen Lehrer, an die Schulinspectoren einreichen.

„Die jüdische Gemeinde zu Wiesbaden ist nicht zahlreich, besitzt auch nicht viele reiche Mitglieder, doch scheute sie kein Opfer, um, mit menschenfreundlichen Unterstützungen, eine neue Synagoge zu erbauen, da die alte unbrauchbar geworden war. Sie ist einfach aufgeführt, doch

Digitized by Google

geschmackvoll, und würde den 24. Februar l. J. bei einer zahlreichen Versammlung feierlichst eingeweiht. Bei dieser Feierlichkeit hielten zwei junge Männer, Söhne des Vaterlandes, Einweihungsreden in deutscher Sprache. Der zweite Redner war Salomon Herxheimer von Dotzheim, einem in der Nähe dieser Stadt gelegenen Dorfe. Er ist der Sohn armer Eltern, und erhielt, von seinen Glaubensgenossen in hiesiger Stadt unterstützt, den ersten Unterricht dahier von jüdischen Lehrern, worauf er einige Zeit in Mainz verweilte. Sechs Jahre lebte er als Hauslehrer in der Stadt Herborn, und weihete als solcher die neue Synagoge zu Westerburg mit einer deutschen Rede ein, welche Herr Kirchenrath Heydenreich in Herborn im Druck herausgegeben hat. Zwei Jahre besuchte er die Universität Marburg, und befindet sich seit Ostern zur Vollendung seiner Studien auf der Landesuniversität (?) Göttingen. Die von ihm bei Einweihung der hiesigen Synagoge gehaltene Rede ist im Druck erschienen.

„Der erste Redner, dessen Vortrag ich durch dieses Vorwort bei dem Publikum einführe, Abraham Moses Tendlau, ist der würdige Sohn hiesiger rechtschaffener Eltern. Nachdem er die Elementarschulen und das Pädagogium hiesiger Stadt mit den rühmlichsten Zeugnissen besucht, hat er mehrere Jahre in Mainz und Frankfurt dem Studium der mosaischen Religion, der Sprachen und Wissenschaften gewidmet, und steht im Begriff, zu seiner weitern Fortbildung die Universität Göttingen zu besuchen.“ — — —

Die Rede des Jüdischen Candidaten der Theologie zeigt nicht nur gründliche, sondern auch zeitgemäſs angewendete, allgemeingültige Religionskenntnisse. Viel ist's, einen von so viel hindernden Umständen umgebenen Jüngling so weit gebildet zu sehen. Möge seine weitere fleiſsige, der Unterstützung würdige Bildung auf der Universität ihn in gleicher Bescheidenheit erhalten und die berichtigende Vermehrung seiner Kenntnisse mit der Uebung des logikalischen Urtheilens und Auswählens verbinden. Sehr löblich benutzt seine Rede nicht nur viele Bibelstellen (welche aus christlichen Predigten entweder viel zu sehr verschwinden, oder oft gegen ihren reinen Ursinn und Zusammenhang angewendet werden). Auch aus dem Talmudischen und einigen angesehenen Rabbinen benutzt er mit Recht das nutzbare. Bei den gewählten Textworten 2 Mos. 25, 1 — 9. 29, 46. 5 Mos 10, 12, welche dem Ewigen (Jehovah) zu „dienen“ auffordern, bemerkt S. 13: „In diesen und andern Stellen bezieht der Talmud das Gebot: ihm dienen, auf die Ver-

Digitized by Google

ehrung Gottes durch das Gebet. Dieser Gottesdienst, der bei uns jetzt den einzigen ausmacht, hat — wie die Rabbinen sagen — einen noch höhern Werth, als zur Zeit des Tempels das Opfern. Hoseas spricht: „Statt der Farren wollen wir Gebet dir opfern.“ Er besteht in vier Theilen: in תהלה Lob der Gottheit, תודה Dank für deren Wohlthaten, וידוי Bekennen der Sünden, mit der Bitte um Verzeihung, בקשה Bitte um Wohlergehen “

Der Redner fordert auf für eine wahre und ächte Verehrung Gottes. Nicht durch Tradition blos, sondern auch in dem Innern selbst entstanden. Er macht dabei in der Note die feinere Unterscheidung: Deuter. 31, 10 — 12. im Texte —? ויראו . . . . למען ישמעו — Von den noch unwissenden Kindern aber heiſst's daselbst: ישמעו ולמדו ליראה, „Sie sollen hören und lernen . . . Ehrfurcht haben . . .“ Also durch Tradition sind sie blos einzuweihen. — Damit verbindet er die treffliche Stelle vom Erkennen Gottes durch Nachdenken Jerem. 9, 22 — 23. nach Maimonides Erklärung zu diesen Versen im More Nebuchim 3. Th. 54. Abschn., so wie Aben Thibons Vorrede zu Schemona Perakim des Maimonides.

S. 23. „Nicht den bedrängten Armen nur, auch den mit Glück überhäuften Reichen hält die Ueberzeugung der Allgegenwart Gottes, das Andenken an die gerechte Vorsehung, aufrecht. Der Gedanke an Gott gleicht jener Wolken- und Feuersäule, welche Israel begleitet haben. In den Leiden der düstern Nächte ist er uns eine leuchtende Feuersäule, und wenn des Tages Glück uns leuchtet, eine zurechtweisende Wolkensäule.“

Besonders ausgezeichnet zu werden verdient, wie gut unterscheidend — nach S. 26. und 27. — der junge Vf. über das Beten zu denken gelernt hat. S. 25. „Nicht das Flehen und Verlangen um Etwas macht die Hauptsache des gottesdienstlichen Gebets aus; wir dürfen durchaus nicht Gebet mit Bitte verwechseln. Der eigentliche Zweck des Gebets ist, wie wir gesehen, das Erheben zu Gott, oder die Anerkennung der göttlichen Allmacht und Allgegenwart. Lob und Dank, mit dem Bekenntniſs unserer menschlichen Schwachheiten, und mit dem festen Vorsatz, immer mehr der göttlichen Absicht zu entsprechen, uns immer mehr unserer Vervollkommnung näher zu bringen, das ist das wahre Gebet, der wahre Gottesdienst

Digitized by Google

Wohl ist uns erlaubt, unsrem Gebete auch unser Bitten um göttlichen Schutz und Hülfe beizuordnen; wir haben sogar Versicherung, daſs ein inbrünstiges Flehen Erhörung findet; aber nicht dieses, sondern allein das geistige Annähern zu Gott ist der wahre Zweck des Gebets, der wahre Gottesdienst!"

S. 26. „So nur ist der Gottesdienst ächt und wahr zu nennen, und auf diese Weise ward er auch von der grossen Synode angeordnet. Unserer Bitte, unserer Buſse, muſs die Ueberzeugung der (heiligen) Allmacht und Allgegenwart Gottes, das Anerkennen seiner Liebe und Gnade gegen uns, das Bekenntniſs unserer Ehrfurcht, unseres Vertrauens auf ihn vorangehen. Im Talmud heiſst es (Tract. Berachoth S. 36.): „Man wird etwa der Meinung seyn: zuerst bitte der Mensch um seine Bedürfnisse, alsdann verrichte er sein Gebet. Aber es heiſst schon bei Salomon: „„Vernimm meinen Gesang, mein Flehen"" Gesang das ist das Gebet, Flehen das ist die Bitte." Wir sind daher auch verpflichtet, der wunderbaren, aus egyptischer Sclaverei geschehenen Erlösung, die allerdings Gottes gerechtes Walten auf Erden bezeugt, in unserem Gebete zu erwähnen. Nach dieser Weise ist auch das Gebet, das sogenannte Schemona esara, angeordnet."

S. 27. „Wir sehen auch leicht ein, daſs ein gedanken- und gefühlloses Hersagen von Gebetsformeln nicht Gebet genannt zu werden verdient." Ein Gebet ohne innige Achtsamkeit, sagt ein rabbinisches Sprüchwort, gleicht einem Körper ohne Seele:

תפלה בלא כונה
כגוף בלא נשמה

— Auch der Gymnasialunterricht, in welchem Hr. T. bis dahin gebildet worden ist, hat offenbar von einem Zögling, der nun mit solchen Vorkenntnissen und Vorübungen zur Universität gehen kann, Ehre.

3. Sept. 1826. *Dr. Paulus.*

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbsfleiſses in Preussen. Redigirt vom Prof. Dr. Schubarth. Erster bis vierter Jahrgang. Berlin, bei Dunker und Humblot. 1822 — 1825. 4. Mit vielen Kupfern.

Der Jahrgang in 6 Lieferungen zu 3 Rthlr.

Ref. hat die Anzeige dieser Zeitschrift absichtlich verspätet, um erst einige Jahrgänge abzuwarten, und ihren Gang

und Gehalt deutlicher zu erkennen. Nachdem nun vier Jahrgänge vorliegen, wird es leichter seyn, ein Urtheil zu fällen.

Diese Verhandlungen sind zunächst dem preussischen Gewerbsverein und Preussen überhaupt gewidmet, und enthalten eine Entwickelung aller Angelegenheiten jenes Vereins. So giebt die erste Lieferung im Jahre 1822 das Statut des Vereins selbst, die übrigen Lieferungen aber die Namen der Mitglieder überhaupt, so wie jener der einzelnen Deputationen, die Preisaufgaben und Vertheilungen der Preise, Auszüge aus den Protokollen der monatlichen Versammlungen u. s. w. Der übrige Inhalt besteht

I. aus Originalabhandlungen. Ref. will sich nicht darauf einlassen, sie alle zu nennen. Mit Uebergehung der weniger wichtigen, will er nur die interesantesten anführen.

In chemischer Beziehung sind bemerkenswerth: Ueber die Benutzung der Thierkohle zur Raffinirung des Zuckers. Die Abtheilung des Vereins für Chemie und Physik nimmt darin an, daſs man noch nicht bestimmt wisse, wie die Kohle als Entfärbungsmittel wirke. — Ueber die Anwendbarkeit des künstlichen Wallrathes. Der Berichterstatter Hr. Hermbstädt meint, durch Behandlung thierischer Substanzen unter Wasser erhalte man immer nur eine übelriechende Masse, die sich nicht zu Lichtern eigne. Später hat aber doch v. Hartkol das Gegentheil durch direkte Versuche bewiesen. — Ueber die Anwendbarkeit von Beaumier's Methode, die Schaafwolle zu entschweiſsen. Nach Coquerill's Versuchen ist diese Methode, welche den Urin verwirft, und blos heiſses Wasser anwendet, wenigstens für die feinen deutschen Wollsorten nicht hinreichend. — Ueber Hossauer's (in Berlin) platinirte Kupfergeschirre. Nach den von Hermbstädt angestellten Versuchen ersetzen sie vollkommen die aus bloſsem Platin verfertigten Geräthe. — Ueber den Metallmohr, von Dr. Wagenmann. Eine sehr gründliche, ächt wissenschaftliche Beleuchtung dieses Gegenstandes. — Ueber eine einfache Methode, Essig auf den Gehalt an Säure zu prüfen, von Prof. Völker in Erfurt. Er wendet Kalkwasser an, und berechnet die Volumtheile, die zur Sättigung des Essigs nothwendig sind. Der Berichterstatter, Hr. Hermbstädt, ist nicht ganz mit dieser Methode einverstanden, Ref. glaubt aber, daſs sie dieselben Vortheile und noch mehr gewähre, als die in Preussen gesetzlich eingeführte mit kohlensaurem Kali. — Völker's Beschreibung einer Vorrichtung, um bei der Branntweindestillation das Entweichen geistiger Dämpfe und die Bildung des Grünspans zu hindern. Auch dagegen erklärt sich Hr. Hermbstädt,

Digitized by Google

jedoch mit mehr Gründen, indem der von Völker vorgeschlagene Apparat wirklich nur für schlecht construirte Brennapparate ohne Vorwärmer nützlich seyn kann, jetzt aber schon viel vollkommnere Apparate vorhanden sind. — Hermbstädt und Wagenmann über Gewinnung und Reinigung des Holzessigs. — Schubarth über das chinesische Weiſskupfer, und die vom Vereine angestellten Versuche zu seiner Darstellung, welche ziemlich gelungen sind. — Lewald Geschichte des Galmeybaues in Schlesien. Dieser Bau hatte in der letzten Zeit durch den groſsen Absatz des Zinks nach Ostindien sehr zugenommen. — Ueber das Niello und Nielliren. Es besteht aus Vertiefungen in Gold- und Silberarbeiten, die mit einem schwärzlichen Email ausgefüllt sind. — Witting über die Reinigung des Branntweins von empyreumatischen Theilen. — Ueber den Gebrauch des Johannisbeersaftes statt des Citronensaftes. Der erstere kann den letzteren nicht wohl ersetzen, weil er mehr Aepfelsäure und ein Ferment enthält, welches seine Aufbewahrung hindert. Besser dient er zur Weinbereitung. — Weber über die Verbesserung der Stubenöfen und über die neuesten Sparöfen von Feiner in Berlin. Diese Oefen sind wirklich holzsparend, und haben so viel Beifall gefunden, daſs Hr. Feiner blos im Jahre 1822 vier und funfzig Stück absetzte. — Wagenmann über die zweckmäſsige Construction der Feuerungen mit Luftzug. — Weber über das Decatiren der Tücher mit Wasserdämpfen.

In mechanischer Hinsicht sind folgende Abhandlungen interessant: Ueber die englischen Holzraspelmaschinen. — Ueber das Filzen der Hüte. Die mechanische Operation des Filzens wird nach Guichardière sehr erleichtert, wenn dem Bade, in welches man die Hüte beim Filzen eintaucht, ein Dekokt von Eichenrinde zugesetzt wird. Diese Versuche wurden in Berlin wiederholt und bestätigt. — Beschreibung zweier Maschinen, die gleichzeitig zum Schneiden und Lochen von Metall dienen. — Ueber Maschinen zum Abscheeren der Haare an Bieber- und Hasenfellen. — Ueber die Anwendung der zusammengesetzten Hebel bei Buchdruckerpressen und Prägewerken. — Pistor über die Herstellung gröſserer optischer Instrumente. Dem Verf. ist es, nach dem eigenen Besuche der englischen Werkstätten, durch viele und kostspielige Versuche gelungen, Arbeiten zu liefern, die man den englischen an die Seite stellen kann, und die doch wohlfeiler sind, als die berühmten von Fraunhofer in München. — Ueber die beste Einrichtung einer Schlemmerei für Ziegelfabrication. — Beuth über Ankerketten, eiserne Kriegs- und Kauffahrtei-

schiffe und eiserne Fässer. Die Ankerketten wurden zuerst angewendet vom Capt. Samuel Brown. Jetzt sind sie in der englischen Marine schon sehr verbreitet, und man hat den Kettengliedern jetzt eine viel passendere Form gegeben. Sie sind haltbarer auf einem Klippengrunde, und ersetzen durch ihr Gewicht im Schleifen oft einen verlorenen Anker. Auch können sich die Schiffe, welche solche Ketten besitzen, eher an klippenvolle Küsten wagen. Selbst ein preussisches Schiff, welches auf Rechnung der Kön. Seehandlung eine Reise nach Ostindien machte, verdankte seine Erhaltung während eines Sturmes im Hafen von Valparaiso einer Ankerkette. — Beschreibung und Abbildung einer Kreissäge; kurz und deutlich, und verdient um so mehr Beherzigung, als es gewiſs wünschenswerth ist, daſs unsere alten schwerfälligen Verticalsägen, welche so viel Holz in die Späne schneiden, von den Circularsägen verdrängt werden. — Beuth über Mehlausfuhr und Verbesserung des Mahlwesens, mit Abbildungen. Eine der gehaltvollsten Abhandlungen dieser Zeitschrift! Deutschland hat einen sehr lohnenden Getreidebau, und doch steht die Construction der Mahlmühlen und das ganze Mahlwesen noch auf einer sehr niedrigen Stufe, sollte es aber um so weniger seyn, als man bei den jetzigen geringen Getreidepreisen an eine bessere Verarbeitung des Getreides und an eine Ausfuhr von haltbarem Mehl zu denken gewiſs alle Ursache hätte. Die Engländer und selbst die Amerikaner sind hier wieder unsere Vorgänger und Muster. Das Netzen der Körner, welches der Dauerhaftigkeit des Mehles so sehr schadet, fällt bei der neuen Methode weg. Eine eigene Reinigungsmaschine trennt die Körner von allen fremden Beimengungen, reinigt sie an der Oberfläche, und sondert sogar die obere Hülse ab (Reibeisen und Bürsten in einem Walzensiebe leisten diese Wirkung). Die Engländer wählen französische Steine von La Ferté sous Jouarre sorgfältig aus, vereinigen mehrere gleichartige Stücke zum Laufer und Bodenstein, und geben ihnen keine bogenförmige, sondern mehr theilweise parallele Hauschläge. Zwischen diesen Steinen wird das Mehl besser von der Schale getrennt, die Kleie weniger zerkleinert, wodurch geringe Mehlgattungen vermieden werden. Die zermahlene Masse wird durch Maschinerie, die Mehlleitung und den Mehlelevator in ein oberes Stockwerk gebracht, dort durch Röhren mit einem Maschinenrechen abgekühlt, und dann erst in einem Beutelwerke von Metallgewebe in Mehl und Kleie getrennt. Die Reinigungs- und Beutelmaschine lassen sich an unseren Mühlen leicht anbringen. — Ueber

Trittmühlen. Es wird erwiesen, daſs sie bei acht und vierzig Schritten in der Minute der Gesundheit der Arbeiter eher zuträglich als nachtheilig seyen. Aber in rechtlicher Beziehung werden einige Bedenken gegen sie erregt.

In Beziehung auf den technischen Haushalt, auf die historische und statistische Seite hebt Ref. folgende Abhandlungen heraus: Kunth über Schafzucht und Wollgewerbe in Preussen. Preussen hatte im Jahre 1820 in seinen sieben und zwanzig Regierungsbezirken über neun Millionen Schafe, und auf der Quadratmeile im Durchschnitte 1803 Stücke, darunter fast eine Million ganz veredelter und über drei Millionen halbveredelter Schafe. — Ueber die Ertheilung der Patente im Königreich Preussen. Man sieht hieraus, daſs im Gegensatze der französischen und englischen Gesetzgebung in Preussen eine strenge Prüfung der Neuheit oder Eigenthümlichkeit der Erfindungen vor Ertheilung des Patentes statt findet. — Kunth über Kaffee, Zucker und Taback. Der Verfasser theilt sehr gute historische und statistische Nachrichten über die Entstehung, Verbreitung und Gröſse der Consumtion dieser Artikel in Europa mit, und spricht dabei einige interessante Wahrheiten der Nationalökonomie aus, nämlich daſs eine luxuriöse Consumtion für den Nationalwohlstand nicht immer verderblich ist, daſs sie eine Menge produktiver Arbeiten veranlaſst, und daſs die Nation doch etwas besitzen muſs, wenn sie Luxusausgaben bestreiten will, daſs also Nationen, bei denen der Luxus schon lange sehr hoch steht, dieses Aequivalent nachhaltig erworben haben müssen. — Ueber die Einführung mehrerer wolletragenden Thiere in Preussen, insbesondere der Shawl-Ziegen. Die Bemühungen der Engländer und Franzosen sind hier zusammengestellt, und über die Fabrication der Shawls ist Mehreres gesagt. Der Gegenstand hat offenbares Interesse bei dem hohen Preise der Cachemire-Shawls, der groſsen Liebhaberei für ihren Gebrauch, und der Möglichkeit, unsere einheimischen Ziegenhaare zu veredlen. — Kunth zur Geschichte des Seidenbaues und Seidenhandels, besonders des älteren. — Niederstetter über den Handel von Europa mit China. — Kunth über Nutzen oder Schaden von Maschinen, besonders in Fabriken. Eine sehr gründliche Abhandlung über die unbestreitbaren Vorzüge der Maschinenanwendung vor der bloſsen Handarbeit. Es wird hier statistisch nachgewiesen, daſs die Maschinen jetzt viel mehr Hände beschäftigen, selbst in England, als früher die Handarbeit, daſs die Fabrication an Masse und Güte gewonnen hat, die Produkte viel wohlfeiler geworden, und die menschlichen Ge-

Digitized by Google

nüsse sehr erhöhet und vermehrt worden sind. — Niederstetter über den Handel von Europa nach den spanischen Colonien in Amerika. — Glasgow von Beuth. Der Verfasser, welcher England selbst bereiste, liefert hier eine treffliche Schilderung der berühmtesten Fabrikstadt von Schottland, verbreitet sich über die wichtigsten Zweige der Technik, die dort betrieben werden, und belegt alle Angaben mit Zahlen. — Beiträge zur Kenntniſs der Concurrenz Egyptens in der Leinenfabrikation, in dem Flachs- und Hanfbau und der Cultur der Baumwolle. Welches Motiv für Deutschland, den Flachs- und Hanfbau, die Spinnerei, Weberei, Bleicherei zu vervollkommnen! — Hagen über den Einfluſs der Maschinen auf das allgemeine Wohl. Nicht so interessent, als der obige Aufſatz von Kunth.

II. Mittheilung fremder Entdeckungen und Auszüge aus interessanten Schriften. Ueber die Bouillontafeln von Proust. Stevenson Beschreibung der Hängebrücken. — Ueber Trittmühlen in Gefangenhäusern. — Payen und Bussy über Entfärbung vegetabilischer Substanzen durch Kohle. — Ueber Flachsbereitung ohne Röste, und besonders über die Kuthe'sche Maschine. Der Verein sucht die angeblichen Vortheile der neuen Bereitung in Schatten zu stellen, und zu zeigen, daſs die Röste unentbehrlich sey. Ref. glaubt aber, daſs dieses Urtheil etwas zu voreilig seyn dürfte. Eine physische Unmöglichkeit läſst sich bei der neuen Bereitung nicht nachweisen, und wer die Geschichte der neueren Technik kennt, weiſs, daſs noch manches Andere entbehrlich gemacht worden ist, was man für unentbehrlich hielt. — Ueber Bereitung und Veredlung des Weines. Eine von der K. technischen Deputation für Gewerbe verfaſste und von dem Minister mitgetheilte Abhandlung. Nichts Neues. Alles hier Gesagte weiſs man in Weinländern schon längst. Die preussischen Rheinprovinzen, welche Wein bauen, werden durch diese Abhandlung nicht sehr belehrt worden seyn. — Ueber Perkins Dampfmaschine, und Spilsburg neue Gärbemethode. — Ueber den Bau des neuseeländischen Flachses (Phormium tenax). Link hält seine Acclimatisirung in Preussen für sehr unwahrscheinlich.

III. Notizen. Sie betreffen die in Preussen ertheilten Patente, die Geschichte der Rheinisch-Westindischen Compagnie, die Wollmärkte in Berlin, Breslau u. s. w.

Diese Anzeige wird hinreichend seyn, den Werth der Verhandlungen zu beurkunden. Nur das muſs Ref. beisetzen, daſs es wünschenswerth gewesen wäre, der Verein hätte den Preis für Fremde vom Jahre 1826 an nicht verdop-

Digitized by Google

pelt, und lieſse sie in den bisherigen Lieferungen, und nicht in ganzen Jahrgängen vertheilen. Die Verbreitung nützlicher Kenntnisse könnte dadurch nur gewinnen.

Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις. — πᾶν πλῆθος καὶ πᾶς πλοῦτος ἀρετῇ ὑπείκει. *Recognovit et illustravit C. G. Krüger. Halis Saxonum, in bibliopolio Hemmerde et Schwetschke. MDCCCXXVI. XXIV und 560 S. in gr. 8.* 2 Thlr. 6 Gr.

Der Herausgeber, welcher seine Bearbeitung der Anabasis mit folgender Dedication: *τοῖς τῶν μυρίων μιμηταῖς τοῖς πρὸς τὴν τῶν βαρβάρων καὶ κρυπτοβαρβάρων ὠμότητα καὶ ἀπιστίαν καὶ ἀσέβειαν καὶ λόγῳ καὶ ἔργῳ ἀγωνισαμένοις τε καὶ ἀγωνιζομένοις χαίρειν καὶ νικᾶν*, und einem Griechischen Vorworte: Ἑρμῆς Κρυγέρῳ, beginnt, hatte schon früher die Absicht, eine gröſsere, ausführliche Ausgabe dieses Xenophonteischen Werkes zu liefern. Auf die Bitte des Verlegers (die in den ungenügenden Ausgaben, welche meistens in Händen der Lernenden wie der Lehrenden sich befinden, freilich nur zu sehr begründet war) änderte Hr. Krüger jedoch seinen Plan dahin, eine für den Schulgebrauch bestimmte Ausgabe zu liefern, in welche zugleich das Geeignete aus den für jene gröſsere Ausgabe bestimmten Commentaren aufzunehmen sey. Das dringende Bedürfniſs einer solchen Ausgabe forderte überdies baldige Abhülfe und muſste das Erscheinen derselben beschleunigen. Für den Standpunkt unserer Beurtheilung wirft sich daher sogleich die Frage auf, ob diese Ausgabe dem bemerkten Zweck entspreche und somit jenem fühlbaren Bedürfniſs abhelfe. Diese Frage kann Rec. nicht anders als bejahend beantworten, und mit Vergnügen ergreift er diese Gelegenheit, durch eine nähere Analyse dieser Ausgabe dem Publikum ihre eigenthümlichen Vorzüge vor den übrigen Ausgaben der Anabasis, besonders von dem eben bemerkten Standpunkt des Gebrauchs auf Schulen aus, bemerklich zu machen, und ihr so, wo möglich, den allgemeineren Eingang auf Schulen zu verschaffen, der ihr nothwendig und mit vollem Rechte gebührt, man mag sowohl die Lernenden als den Lehrer selber berücksichtigen.

Was zuvörderst den Text und dessen Sicherstellung oder Berichtigung betrifft, so ist dies ein Punkt, worüber wir insbesondere dem Herausgeber verpflichtet sind, und kann sich seine Ausgabe allerdings dessen rühmen, den berichtigtsten und zugleich handschriftlich am meisten begründeten Text der

Anabasis zu liefern. Den Grund bildet die mannigfach durch Schneider schon gebesserte Recension des Henricus Stephanus; sie ist auch da wiederum gebessert, wo entweder die Auctorität der besseren Handschriften oder innere Gründe es erheischten. Diese Veränderungen sind gewissenhaft in den Noten bemerkt, und zwar in möglichster Kürze die Gründe angedeutet, welche den Herausgeber zur Aufnahme dieser und Verwerfung der andern Lesart bewogen; da, wo die Gründe leicht einzusehen, ist dies billigerweise nicht geschehen; daher natürlich nicht alle und jede Varianten angeführt sind; einen Theil hat der Herausgeber in den der Vorrede beigefügten Addendis et Emendandis nachgetragen, da er die Collation der Manuscripte erst erhielt, als der gröſsere Theil seiner Ausgabe schon vollendet war. Bei der Mäſsigung, die den Herausgeber stets leitet, bei dem feinen kritischen Takt und der gründlichen und genauen Kenntniſs der Xenophonteischen Sprache, die sich überall kund giebt, wird man daher auch unbedingt in den meisten Fällen dem Verfahren des Herausgebers beipflichten müssen. Dies gilt auch insbesondere von seinem, bei eigenen Conjecturen wie bei denen anderer Gelehrten und bei deren Aufnahme beobachteten Verfahren.

Auf die Erklärung, sowohl grammatische und sprachliche, als sachliche, hat der Herausgeber insbesondere den rühmlichsten Fleiſs verwendet, und seiner Ausgabe von dieser Seite einen Werth verliehen, welchen keine der andern Ausgaben sich zu verschaffen gewuſst. Was dunkel und einer Erklärung bedürftig erscheinen konnte, ist erörtert worden, nichts übergangen, ohne daſs jedoch der Umfang des Buchs und zunächst der Anmerkungen über die Maſsen vergröſsert worden; was freilich nur bei der Kürze und Bestimmtheit des Ausdrucks, welche beide Eigenschaften wir in dem Herausgeber vereinigt finden, zu erreichen möglich war. Dem Zwecke der Ausgabe gemäſs muſsten allerdings Verweisungen auf seltene, selbst dem Lehrer meist nicht zu Gebot stehende Bücher, es muſste alles rein Gelehrte wegfallen, es durfte nur das gegeben werden, was als nutzenbringend für den bemerkten Zweck angesehen werden konnte. Bekanntlich bietet in Absicht auf die Sache, auf geographische, militärische Gegenstände u. dergl. die Erörterung der Anabasis keine geringen Schwierigkeiten dar, und wenn auch mancher Beitrag dazu geliefert worden, so ist doch von den bisherigen Erklärern der Anabasis weit weniger in dieser Hinsicht geleistet, als man billig zu fordern berechtigt war. In vorliegender Ausgabe ist nichts der Art übergangen; es ist von den verschiedenen Beiträgen ein verständiger Gebrauch

Digitized by Google

gemacht, und in der Kürze die nöthige Erörterung befriedigend gegeben. Die Belege davon lassen sich, namentlich was das Geographische betrifft, auf jeder Seite auffinden, und überheben eben darum den Ref. jeder Anführung im Einzelnen. Worauf aber Ref. weiter groſsen Werth legt, ist die grammatische Erklärung. Der Herausgeber hat diese Bemerkungen so einzurichten gewuſst, daſs nicht blos der Schüler (wie überhaupt Jeder, der die Griechische Sprache gründlich in ihrem innersten Wesen und den feinsten grammatischen Unterschieden kennen lernen will) hier unendlich viel lernen kann, und zum Selbstforschen aufs lebhafteste angeregt wird, indem er sich zum öfteren aus sichern und ausgewählten Beispielen die Regel selber herauszubilden hat, sondern auch der Lehrer Veranlassung findet, Manches anzuregen, Manches zu berühren, was gründliche Kenntniſs der Sprache befördert und vermehrt. Die Belegstellen sind, wo möglich, aus Xenophon's Schriften entlehnt, oder aus andern zugänglichen Schriftstellern; die Bemerkungen selber, welche bald rein grammatisch sind, bald mehr die Sprache und Ausdrucksweise betreffen, enthalten einen Schatz feiner Erörterungen, die man vergeblich anderswo, in den gewöhnlichen Grammatiken (obgleich auch diese, da wo es angieng, benutzt und sorgsam nachgewiesen sind) oder sonst wo suchen würde. Wie genau z. B. geht der Herausgeber zum öfteren in den in unsern Grammatiken meist nur ungenügend behandelten Gebrauch der Tempora, ihrer Folge auf einander oder Verwechselung unter einander, ein (vergl. z. B. I, 1. §. 2. 3. 6. 7. 10. u. s. w.), mit welcher Sorgfalt behandelt er den Gebrauch der Participien, Attractionen, insbesondere des Artikels und die feinen Unterschiede in Stellung und Weglassung desselben. Dasselbe gilt von der sorgfältigen Beachtung der Partikeln, deren Kenntniſs für den Anfänger der Griechischen Sprache so wichtig ist, eben so der Präpositionen u. s. w. So z. B. gleich I, 1. §. 4. — *βουλεύεται ὅπως μήποτε ἔτι ἔσται ἐπὶ τῷ ἀδελφῷ* zog Schneider *ὑπὸ*, welches der Codex Etonensis liefert, dem *ἐπὶ* vor; Ref. konnte sich nie davon überzeugen; Hr. Krüger verwirft es mit vollem Recht, und knüpft daran zugleich eine treffende Bemerkung (wie solches in vielen ähnlichen Stellen der Fall ist) über den Unterschied zwischen *ὑπό τινι εἶναι* und *ἐπί τινι εἶναι*. In der folgenden Stelle ist richtig interpungirt: *Παρύσατις μὲν δὴ ἡ μήτηρ ὑπῆρχε τῷ Κύρῳ, φιλοῦσα αὐτὸν μᾶλλον κ. τ. λ.*, und *ὑπάρχειν* richtig erklärt, so daſs es hier in ähnlicher Weise angewendet zu seyn scheine, wie sonst bei Staaten, „*quarum favor et auxilium alicui suppetit.*"

Ref. zweifelt an der Richtigkeit dieser Erklärung durchaus nicht, zumal wenn er die Parallelstelle bei Plutarch Artaxerx. cap. II. ἡ δὲ μήτηρ ὑπῆρχε μᾶλλον τὸν Κῦρον φιλοῦσα καὶ βουλομένη βασιλεύειν ἐκεῖνον (wo ebenfalls nach ὑπῆρχε ein Comma zu setzen und zu ὑπῆρχε [favebat] ein τῷ Κύρῳ hinzuzudenken ist) damit vergleicht. — Ibid. §. 10. bei καταλῦσαι (sc. τὸν πόλεμον) s. auch Thucydid. V. 47. καταλύειν δὲ μὴ ἐξεῖναι τὸν πόλεμον πρὸς ταύτην τὴν πόλιν μηδεμιᾷ τῶν πόλεων. Ibid. VIII. 58. fin. — ἢν δὲ καταλύειν βούλωνται πρὸς Ἀθηναίους. — Cap. II. §. 1. ἐπεὶ δ' ἐδόκει αὐτῷ ἤδη πορεύεσθαι. überhebt des Herausgebers Erklärung von ἐδόκει durch καλὸν ἐδόκει der Annahme oder Ellipse des Verbum δεῖν, mit welcher man sonst sehr freigebig ist, zumal da viele ähnliche Stellen wirklich ein δεῖν enthalten; viele jedoch der Stellen, wo es als fehlend angenommen wird, möchten sich leichter auf die von Hrn. Krüger vorgeschlagene Weise erklären lassen. So lieſsen sich noch unzählige Fälle aufführen, um unser oben ausgesprochenes Urtheil im Einzelnen zu bestätigen, wenn anders dazu hier der Ort wäre. Neue, mit auſserordentlicher Sorgfalt ausgearbeitete, vollständige Register, wobei zu den einzelnen Wörtern die nöthigen Erklärungen beigefügt worden, erhöhen den Werth dieser Ausgabe, und sichern dem Herausgeber, der diese mühsame Arbeit nicht scheute, den bleibenden Dank des Publikums. Es folgen nämlich: Index Verborum S. 454 — 540. II. Index Nominum et Rerum S. 541 ff. III. Index Grammaticus S. 549 ff. Dann eine höchst brauchbare Tabula Itineraria, wo die ganze Reiseroute verzeichnet, und die Entfernungen der einzelnen Orte von einander nach Parasangen und Tagmärschen (so weit solches auszumitteln gewesen), genau angegeben sind; endlich S. 559. Temporum Descriptio.

N. 59. 1826.

Heidelberger
Jahrbücher der Literatur.

Die Theologie des Magiers, Manes, aus den Quellen bearbeitet von K. A. Frhrn. von Reichlin-Meldegg, Dr. der Theologie und Prof. am Gymnasium zu Freiburg im Breisgau. Frankf. a. M. bei Hermann. 1825. 60 *S. in* 8.

Zweierlei Methoden, ein Lehrsystem aus der Vorzeit aufzustellen, sind möglich. Entweder sammelt man alles, was der oder die Urheber ausdrücklich behaupteten, nach den Hauptstellen, und ordnet dieses, aber nur dieses, wörtlich traditionelle; oder man faſst von dem, was behauptet wurde, das zerstreute zusammen, sucht alsdann die Grundsätze, ohne deren Voraussetzung jene Folgerungen nicht wohl hätten entstehen können, und ordnet alles, so viel möglich, zum einen logikalischen Ganzen.

Nach der erstern Methode hat besonders der so fleiſsige, kenntniſsreiche und gegen Mutmaſsungen sehr behutsame Verf. der vollständigen Historie der Ketzereien, Chr. W. Franz Walch (I. Th. 1762.) gearbeitet. Wir wundern uns seine dort (S. 685 — 814.) so sehr auf die Quellstellen hinweisende Geschichte des Manes und der Manichäer von Hrn. v. R. nicht, wie Brucker, Mosheim u. s. w. angeführt zu sehen. Die Absicht unsers Vfs. war, eine kurze Darstellung des Manichäischen Systems nach der zweiten Methode zu entwerfen, überall aber die historischen Data zum Grund zu legen, und alsdann das Verhältniſs der Manichäischen Hauptlehren zu den altmagischen und zu den Zoroastrischen aufzusuchen. Seine Aufgabe, die Hauptpuncte der Manichäischen und der Zoroastrischen Lehre wahr und klar darzustellen, hat er recht gut gelöst, und sich dadurch als einen philosophischen Bearbeiter für interessante Theile der Religionsgeschichte bekannt gemacht

Mani sah im Menschen Böses und Gutes, auch in der ganzen Natur Wohl und Uebel gemischt. Er machte daher (S. 13.) ohne Zweifel den Schluſs: Da für alles, was wirklich (und bewirkt) ist, etwas seyn muſs, wodurch es wirklich (und be-

Digitized by Google

wirkt) iſt, das Böse aber und das Gute nicht von Einerlei Grundursache bewirkt seyn kann, so müssen von einander unabhängig zweierlei Grundwesen dafür existiren, die auch nicht einerlei Grundwesen über sich haben können, weil nicht Böses und Uebel aus dem Wesen des Guten kommen kann oder umgekehrt. Dadurch gieng Mani von Zoroasters (verbessert-) magischem System, welches den Ursprung des Bösen nicht als einer Substanz, sondern durch Wollen (besser) sich zu erklären gewuſst hat, zu der ganz sinnlichen und gemeinen Vorstellung über? oder zurück? wie wenn das Böse nicht erst durch die wollende Selbstbestimmung, Ausnahmen von der anerkannten Regel des Guten zu machen, entstünde, sondern schon an sich etwas, und also eine durchaus verkehrte Substanz wäre.

Hauptsächlich iſt daher noch weiter auch diese (irrige) Voraussetzung des Mani bemerkbar zu machen, daſs er das Böse und Uebel so wohl, als das physische und moralische Gute wie selbstbewuſste Wesen (aus Körper und Seele bestehende, von Grund aus verkehrte Substanzen) ansah. Weil er das Werden des eigentlichen Guten und Bösen, wie es durch Wollen für oder wider das anerkannte Rechte hervorgebracht wird, nicht fest ins Auge faſste, schien ihm dann das Böse denkbar, als Eine aus Körper und Seele bestehende absolute Substanz, welche er ὕλη هيولى היולי nannte (Castell. Lex. pers. p. 566.); ein Wort, wodurch er nicht blos die körperliche Materie, sondern überhaupt den Stoff oder den Anfang, woraus etwas weiteres wird, bezeichnete, so daſs er allen solchen Stoff als belebt und beseelt dachte.

Die an sich böse und übelwirkende Substanz lieſs dann aber Mani nicht überall unmittelbar wirken. Er lieſs aus ihr gleichartige Aeonen, und durch diese in der Folge auch sinnlichböse, aus einer seelischen (psychisch sich bewuſsten) Materie bestehende, Menschen entstanden seyn. Das Gute schien ihm eben so eine Substanz, rein wie Licht. Auch diese aber lasse aus sich Aeonen, die dann für sich bestünden, und gute Lichtseelen ohne Materie hervorgehen, die nur in der bösen Substanz des Menschen so lange befangen seyen, bis sie sich durch Entkörperungen frei machten. Als ein reiner Lichtäon sey daher Christus aus dem guten Gott hervorgegangen, um die eingekörperten Lichtseelen durch Lehre und Beispiel frei zu machen, habe aber eben deswegen nicht einen wahren Körper um sich haben, sondern nur durch die Dokesis eines Körpers sichtbar werden können.

Digitized by Google

Richtig ist es demnach, daſs Mani alle böse Naturen als Theile des Einen bösen Wesens sich vorstellte, auch alles Gute in Menschen, Thieren u. s. w. für Theile der Wesenheit seines Gottes, *ουσια του θεου*, betrachtete, wie S. 12 13. durch Stellen des Epiphanius bezeugt wird. Weil er aber doch die Hyle mit der anima mala aus dem bösen Grundwesen sich in einzelne selbsthandelnde Aeonen und in Menschen absondern lieſs, eben so auch die gute Menschenseele (S. 27. nach Ephräm) als *particula divinae decerpta naturae* sich zu denken versuchte, und den Aeon Christus gleichfalls als für sich bestehend aus dem guten Gott ausgeflossen dachte (S. 29.), so scheint uns dieses System eher Emanatismus genannt werden zu müssen, als (mit dem Verf. S. 12.) Pantheismus. Ein bedeutender Unterschied ist es nämlich doch, ob ein Lehrsystem annimmt, das Eine, absolute, böse oder gute Grundwesen (S. 32.) wolle und handle unmittelbar in dem vielen Einzelnen, als so vielen von der Einen Substanz nicht gesonderten Modificationen, oder ob das Lehrsystem voraussetzt, aus der Einen Substanz sey vieles Einzelne ausgegangen, das ihr zwar gleichartig, wesentlich gleich, bleibe, doch als für sich bestehend so lange wirke, bis es wieder in sein absolutes Grundwesen zurückgehe und sein besonderes Bewuſstseyn und Wirken verliere. Deswegen nur konnten der von der selbstbewuſsten bösen Hyle umschlungenen guten Psyche von Mani allerlei Anstrengungen, um sich zu befreien, zugemutet werden, so daſs, wenn sie sich nicht streng genug zurückzöge, sie immer wieder und wieder in einem Körper-Kerker (*τη ειρκτη* S. 27.) metensomatisirt (S. 35.) erscheinen müſste, bis endlich erst alles Böse und Gute wieder in die zweierlei Ursubstanzen (in ihr *αρχετυπον* S. 36.) ganz geschieden zurückkäme.

Alles dies beruht auf dem Grundirrthum, das Böse und Gute allzu handgreiflich sich vorzustellen, und nicht als geistige Willenswirkungen, Entschlüsse und erworbene Fertigkeiten zu beobachten, das Unvollkommene in der Natur aber (das Uebel) sich nicht als etwas bei der Coexistenz so vieler Kräfte unvermeidliches, auch zur Aufgabe für die Thätigkeit der sonst allzu trägen Geister nöthiges zu erklären. Mani's Lehrsystem ist in den Folgerungen consequent, aber in der Voraussetzung, wie wenn das Böse ein an sich bestehendes Wesen seyn könnte, zeugt es von Mangel an psychologischer Selbstbeobachtung über das Werden des Moralischbösen durch gewollte Ausnahmen vom anerkannten Rechten.

Digitized by Google

Daſs Mani nur ein Gutes Grundwesen Gott nannte, hat Walch S. 746. richtig nachgewiesen, und die Logomachie, daſs Mani nicht zwei Götter, aber allerdings zwei absolute entgegengesetzte Grundwesen zu denken versucht habe, gut aufgelöst. In den alten Worten und Begriffen Elohim, Theos, Deus war das Gutseyn nicht schon, wie in unserm Gott, so deutlich miteingeschlossen, weil man mehr an die Macht der Grundursächer dachte, und die Willkührmacht (allzu menschlich) auch noch für einen Vorzug, für ein *θειον τι* hielt.

Mani statuirte (aus Annäherung an die christliche Lehrregel seiner Zeit) wohl auch eine Trinität, in so fern er dem Vater als dem eigentlichen guten Gott das „summam et principalem lucem incolere" zuschrieb, den Sohn in hac *secunda* et visibili luce (in dem Himmelslicht), den heil. Geist als majestas *tertia* dachte (s. Faustus nach Augustin. contra Faustum L. 20. cap. 2.). Nur war Mani's höchste Dreiheit freilich mehr eine Dreifaltigkeit oder eine Dreieinigkeit der drei höchsten Kraftwesen durch Gleichartigkeit, wo nicht Einheit (identische Unität des Wesens), sondern nur Einerleiheit, Homogenität der *ουσια*, vorausgesetzt wurde. Haben doch auch alle orientalisch denkende Kirchenväter vor dem Nicäischen Symbol die Drei nicht als *Ein* Wesen, sondern als *Eines* Wesens gedacht, und so, daſs sie die Inferiorität der zwei dem Vater homogensten Aeonen sorgfältig bemerkten? „Wir sind nicht Atheisten", sagt Justins gröſsere Apologie §. 12. S. 136. Würzb. „Wir verehren den Hervorbringer dieses Ganzen durch Gelübd und Dank; daſs wir aber als solche, die gelernt haben, daſs Jesus der Sohn des eigentlichen Gottes ist, und die ihn in der zweiten Stellung haben, auch den Prophetischen Geist in der dritten Ordnung mit Vernunft ehren sollen, werden wir erweisen". *Τον . . . Ιησουν Χριστον υἱον αυτου του ὄντως θεου* (!) *μαθοντες και ἐν δευτέρᾳ χώρᾳ ἔχοντες, πνευμα τε ἐν τῇ τρίτῃ τάξει, ὁτι μετα λογου τιμωμεν αποδειξομεν.* Vergl. §. 76 — 78.

Nachdem S. 37. Mani's Lehren ganz richtig zusammengefaſst sind (nur daſs Rec. für Pantheismus — Emanation und Remanation denkt, und so lang die Individualität dauert, ihr auch ein Handeln aus bösem oder gutem Willen, eine Art von abgesonderter Selbstthätigkeit zugeschrieben findet), vergleicht Hr. v. R. recht treffend das Lehrganze des Mani mit dem des Zoroaster, das er im sechsten Jahrhundert vor Christus (S. 40.) beginnen läſst. Das Unterscheidende von diesem

ist, daſs er zwar auch ein böses Grundwesen, als Ursache der Körper und ihrer bösen Lüste, annimmt, doch aber das Entstehen des Bösen in jenem Ahriman vom Miſsbrauch des freien Wollens (S. 42.) ableitet. Deswegen konnte er das Daseyn auch des Ahrimans dennoch aus einem guten Urwesen, Zervane Akerene genannt (Zendavesta 2. Bd. S. 376.), ableiten. Denn nunmehr konnte der Einwurf: Aus dem Guten kann nicht das Böse werden! in so fern wegfallen, als das Böse in Ahriman für Product des Wollenkönnens, nicht für Ausfluſs aus dem Urwesen, zu erkennen war. Sogar ein endliches Zurückkommen des Ahrimans selbst in das gute Urwesen nahm Zoroaster deswegen an (S. 48.), und konnte, weil er das Wollenkönnen des Guten sogar in Ahriman nicht für verloren achtete, eine endliche Auflösung des Dualismus in die Einheit des einzig guten Urwesens ohne Inconsequenz hoffen und voraussagen. Die Differenz zwischen Zoroaster und Mani ist sehr klar und richtig gezeigt. S. 46 — 48.

Ob nun aber, was die dritte Hauptansicht des Vfs. (S. 49.) ist, die altmagische vorzoroastrische Lehre schon auf der sinnlichen Vorstellung bestanden habe, als ob Böses und Gutes Substanzen wären und also aus einer absoluten Zweiheit entgegengesetzter Grundwesen entstünden, dies vermag Rec. weder zu bejahen noch ganz zu verneinen, weil die Data von dem, was höher hinauf uralte Metaphysik der Mager gewesen seyn mag, allzu unsicher scheinen. Der Vf. sagt S. 50: „über ihre Lehre ist freilich aus Mangel der Quellen nicht viel zuverlässiges mehr zu sagen". Diesem Satz muſs Rec. mehr beistimmen, als dem, was folgt: „So viel ist gewiſs (?), daſs die Lehre der alten Mager (der vorzoroastrischen) nicht auf Gott als Einheit, sondern als Zweiheit zurückgieng."

Wäre dies, daſs einst schon ein böses Grundwesen neben einem guten als Substanz alles Bösen gedacht wurde, so wäre dann Mani etwa Erneuerer des alten, vulgären Magismus im Gegensatz gegen die (mehr denkbare) Zoroastrische einen Willensabfall erkennende Lehre. Aber wer kann sich überzeugen, von vorzoroastrischen Magern mehr zu wissen, als daſs ihr Fetisch Licht und Feuer war, ein Symbol des Reinen, Guten, Mächtigen u. s. w. Ob sie auch einen Fetisch des Uebels und Bösen hatten, dies wäre erst nachzuweisen. Der allegirte Brucker (T. I. p. 173. 174.) sah recht wohl, daſs, ob die alten Mager auſser dem Licht, dem Mithra oder Sonne, auch zugleich ein böses Princip dachten und verehrten, aus

den Griechen von Alexanders Zeit (denen der Zoroastrische speculative Dualismus, als das seit Darius gültige, das nähere war) und aus noch späteren nicht, noch weniger aus den unhistorischen und viel spätern Arabern zu lernen sey. Ein anderes ist der ihnen zugeschriebene reinere Sabiismus صبيبيه von צבא d. i. Verehrung gewisser Gestirne, Sonne, Planeten u. s. w., als Repräsentanten des Göttlichen, ein anderes der speculative Gedanke an ein Grundwesen auch des Bösen, wovon sich ein solches Symbol, wie Sonne, Licht, Feuer u. s. w. dem Naturmenschen nicht aufdringt. Brucker warnt S. 174. recht gut: Haec quidem (von einem uralten Dualismus zweier principia a se, dem Jezdan und Ahriman) Arabes, et qui e recentioribus Arabes sequuntur. *Qui tamen cum multa ex ingenio suppleant, . . dubios nos de vera Magorum sententia ante Zoroastrem sinunt.* Dürfen wir Zeiträume von Jahrhunderten und Tausenden, besonders im Orient, der ohnehin so wenig Geschichte hat, überspringen, und jeden, der seine Mutmaſsung wie Tradition ausspricht, einen Zeugen nennen? Nur unsre Mystiker können sich dergleichen erlauben.

Scharfsichtig fragt Brucker: warum denn die Araber nichts vom Sonnendienst, vom Mithra, den die alten Mager hauptsächlich ehrten, angäben? Der Naturdienst, das Verehren der guten Ursache, unter dem Sonnensymbol hat den Character des einfachen höhern Alterthums. Der Eine gute Urgott war da, im reinen Feuer, in freier Luft, angebetet von den uralten Gebern. Auch bei Darius Thronerhebung wird der altpersische Respect gegen den Lichtgott, den Mithra als Sol, unverkennbar. Erst speculatives Sinnen mochte einen Gegensatz, ein Grundwesen auch des Bösen, und ihm parallel ein secundäres Grundwesen des Guten sich schaffen, beide durch Wollen seyend, was sie unter dem Einen, dem Reinguten, dessen Symbol der Mithra war, durch eigenes Wollen werden konnten.

Selbst Plutarch (de Isid.) läſst erst den Zoroaster den Oramaz und Ahriman benennen, und den Mithra in die Mitte (über sie) stellen. „Zoroastrem melioris nomen Oromazam, pejoris Arimanium perhibuisse, illumque enunciasse maxime similem esse luci, hunc tenebris et ignorationi, medium horum esse Mithram, quae causa sit quod Mithram Persae *mediatorem* seu *intermedium* nuncupant. Plutarch. ex Versione Xylandri. S. Brucker S. 173.

Auch der Name Ormuzd ist persisch, nicht einmal pelvisch; s. Kleukers Zoroaster III. S. 168. (Im Pehlvi heiſst er Anhouma.) Aus dem Zendischen wird bei Kleuker III. 142. als sein Name angeführt Ehoro mezdao, wo dann *or* und *mezd* die Hauptsylben sind. Dieser Oromozd آورمزد ist der schöne helle Jupiterstern (Castell. Lexic. pers. fol. 62.), also ein Symbol des Guten, aber weniger als der Mithra. Mozd مزد ist ein froher Verkündiger, und daher hat Jupiter planeta als Lichtstern oder Lichtbote jene Benennung. fol. 508. vergl. 555. آور *avar* (= verus) ist wahr und klar. Daher der helle Jupitersstern auch Avarschir آورسر Castell. fol. 61. Als lichtheller Planet war derselbe für dieses ἐν δευτέρᾳ χώρᾳ seyende, speculativ abgeleitete gute Grundwesen recht passend ein untergeordnetes Symbol des Guten und Reinen unter dem groſsen „Mithra". Dieser nichtweibliche Name, geschrieben *Mihtar*, مهتر (wovon der allgemein bekannte Name Mithra gewiſs viel eher, als von *Meher* مهر abzuleiten ist), bedeutet *magnus, major*, daher *princeps, caput*, und nur deswegen (als Beiname) *Sol.* Castell. fol. 516. Daſs Mithra wie *Mediator* seyn könnte, ist bei Plutarch erst ein Einfall aus lateinischer Etymologie. مه *mah, maha*, ist groſs, تر macht die Steigerung, den Comparativ.

In welchem Sinn aber, müssen wir weiter fragen, benannte nun Zoroaster das oberste Gute, dessen Repräsentant der Sol = Mithra war, auch Zerwâne Akerene? Auf jeden Fall zeigt sich diese Benennung nicht als nomen proprium, nur als Beiname, von gewissen Qualitäten hergenommen. وان *vân* heiſst jeder, welcher etwas wahrt oder hat. So bedeutet زروان *zarivân*, oder *zervân* einen reichen, in so fern زر Gold und dann Geld überhaupt bedeutet. Hyde de relig. Persar. I, 2. Reland Diss. misc. II, 264. Ob nun in dem Wort *zervan* das *zer* sey ضر die Nothwendigkeit, so daſs zer vân *custos necessitatis*, gleichsam Grund der obersten Nothwendigkeit, wäre, oder ob *zer* auch

hier زر, *aurum* bedeute, also der Sol oder Mihtr als der *aureus* bezeichnet wurde, bleibt mir für jetzt unbestimmbar. Jenes klingt weit speculativer. Dieses tritt näher, weil Zoroasters Name von زر abstammt. Doch wird auch Zoroaster Zeret Oshtro genannt; s. Kleuker Zendavesta II. Th. S. 365. Oshtro ist das auch in den Sabäischen Schriften oft vorkommende עִיתְרָא عثرة Kraft, Kraftwesen. Auch hier möchte also Zeret صرت wohl die Nothwendigkeit, Absolutheit, (Aseität) bedeuten. Gewöhnlich aber wird jenes Zervan nicht mit *z*, sondern mit ز *ds* geschrieben; auch was die Griechen als Zoroaster ausgesprochen hörten, erscheint mit *ds* ز geschrieben زرادشت oder زردست *Dsarâdascht* oder *Dserdasht*, wo *Dser* زر Gold, دست eine fassende Hand, und daher Macht bedeuten kann, so daſs die Benennung auch auf die Sonne, als die güldene, sich beziehen konnte. Der neue Lehrer, Zoroaster, hieſs dann als *Dserdasht* eine Goldmacht, nämlich eine Macht des Sonnengottes, dessen Symbol auch das Gold war. Vergl. auch Hoeck Veteris Mediae et Persiae Monumenta (Goettingae 1818. 4.) p. 149. Auch *Dsard* زرد ist flavus.

Gewöhnlich wird *Zervan* oder *Dservan* زروان erklärt als Zeit, wie זְמַן. So steht in dem von Kleuker mitgetheilten kleinen Zend-Wörterbuch (Zendavesta III. S. 148. unten) *Zroué*, Zeiten, und *Zrouanemtche*, die Zeiten. Dieses letztere Wort müſste offenbar getheilt seyn, so daſs, wenn *Zrouan* Zeit bedeutet, *emtche* ein eigenes Beiwort ist. Wäre dieses *emtche* etwa (nach S. 142.) = *emésché*, unsterblich? Kleuker übersetzt die gränzenlose Zeit. Aus speculativer Mutmaſsung? oder nach einem vorzeigbaren Sprachbeweis, den er nicht angiebt? Der für den Parsismus begeisterte Prof. Othmar Frank in seinem „Licht vom Orient“ (Nürnberg 1808.) sagt S. 119. „*Zarvan* . . heiſst: sich selbstbeleuchtend“. Wie aber erweist sich auch diese speculative Bedeutung? Wir selbst können freilich (wenn dann nur in der unendlichen, anfanglosen Dauer irgendwo auch ein Anfangstermin des endlichen Seyns, ein eigentliches Werden, denkbar wäre!) die gränzenlose, oder die unsterbliche Zeit jenseits alles endlichen Seyns oder Werdens obenan setzen, oder ein Licht *a se*, das weder auswärts beleuchte noch beleuchtet werde, bewundernd uns vorbilden. Aber ob

Digitized by Google

die Parsen vor Darius dies thaten, müſsten wir erst historisch und philologisch erfahren.

Hr. Dr. Tholuck, welchem Rec. freilich auch darin nicht beistimmen kann, daſs er aus postmohammedischen gräcissirenden Arabern den alten Parsismus entdecken zu können voraussetzt, giebt in seiner Monographie „über die speculative Trinitätslehre des späteren Orients“ (Berlin 1826.) S. 63. eine Stelle aus Schahristani im arabischen: daſs Dservan der Groſse زروان الكبير gesummt (oder: gemurmelt) habe 9999 Jahre, damit ihm ein Sohn würde. Es ward ihm keiner; alsdann erneuerte er sich selbst. In diesem Zusammenhang kann denn doch Dservân, da es mit „Alcebir“ verbunden ist, nicht als Zeit gedacht werden. Was sollte „Zeit, die groſse“ bedeuten? Hier erscheint vielmehr زروان als nomen proprium, so daſs ein groſser Dservan von einem kleineren unterschieden ist. Der groſse Dservan mag der Mithra auripotens, der kleinere der Lichtplanet Jupiter oder Ormozd seyn, ebenfalls als auripotens; die Dservaniten aber sind denn doch Zoroastrisch, nicht altmagisch *).

---

*) Hr. Tholuck übersetzt: „Der groſse Servan erhob sich und brüllte 9999 Jahre lang, um einen Sohn zu gebären, aber es entstand ihm keiner; darum wurde er selbst endlich. Das Wort زمزم ist nicht brüllen, sondern das Sumsen oder Murmeln des meditirenden Magers, das *mussitare*, wird auch auf den obersten Gott des Magers, da er einen Sohn hervorbringen will, übergetragen. Auch vom Donner gesagt, bedeutet زمزم nicht das Brüllen, sondern das gleichsam murmelnde Rollen. Eine noch unrichtigere Meinung aber veranlaſst Hr. Tholuck durch die letzte Zeile, wie wenn dann Dservàn der Groſse selbst als endlich geworden von den Dservaniten geglaubt würde. Der Text sagt:

فزمزم ليكون له ابن فلم يكن ثم حدث نفسه

„damit ihm würde ein Sohn, und nicht ward er; alsdann „erneuerte er (Zervan der Groſse) sich selbst“ (Sinn: der alte Mithra dauert selbst wieder als neu fort in dem nächstfolgenden Jahrzehntausend). Daran, daſs das Unendliche sich selbst endlich mache, denkt etwa eine mystische Speculation, für welche das Kommen des Endlichen aus dem Un-

Digitized by Google

Auch der mit Zervane verbundene Name Akerene ist nur unsicher erklärt, wenn wir an أخيرين *extremus* (Castell. Lex. pers. pag. 12.) und an die Möglichkeit denken, daſs der höchste Gott ὁ πρωτος και ὁ εσχατος, oder vielleicht der äusserste زروان, Goldlicht- oder Sonnenglanzbesitzer genannt worden seyn möchte. An عقيرين *radicalis* könnte man denken, wenn dies Wort auch im Persischen aufgenommen ist.

Der Hauptpunct zwischen diesen Forschungen und Ungewiſsheiten ist: ob wir einen festen Grund haben, zu behaupten, vor Zoroaster hatten die Feueranbeter, die eigentlichen alten Mager (مغ Mog, مغان Mogan, nach Castell. S. 511.) schon den Dualismus. Glaubten sie schon neben oder unter dem Lichtgott, Mithra, sowohl eine niedrigere Dunkelmacht, als eine niedrigere, durch den hellsten der Planeten bezeichnete, Lichtmacht?

Die Finsterniſs aber ist dem Menschen gar nicht so gegenwärtig und gleichsam sich aufnöthigend, daſs er, wenn er, anbetend, des Lichts sich erfreut, das Nachtdunkel ihm so bald gegenüberstellte. Die im Orient sternhellen Nächte veranlassen auch nicht leicht dazu. Der Hochverehrte als Erdenweltordner (Genes. I.) ruft nur; Es sey Licht! nicht auch יְהִי חֹשֶׁךְ: Wo nicht Licht ist, da ist das Unfreundlichwidrige = חֹשֶׁךְ: — Zuvor wohl muſsten manche erst bis zum Speculiren verfeinert seyn, ehe Zoroaster seine beiden Gegensätze, einen dem Mithra nächsten, aber, so wie der Jupitersstern, doch der Sonne weit nachstehenden Lichtäon und einen durch Eifersucht erst dunkel gewordenen Ahriman mutmaſsen konnte. Des letztern Name اهريمان Castell. S. 64. Pelvisch Hareman, mag wohl an die Grundbuchstaben von Hermes

---

endlichen ein schweres Problem ist. Aber nichts ist bedenklicher, als solche Meinungen in Stellen hinein zu übersetzen, die von Wenigen geprüft werden können. حدث ist dem hebr. חָדָשׁ gleich. Neu ist nicht = endlich. Der Sinn des Philosophirenden ist: Immer bleibt die Zeit die nämliche, Mithra, wenn er zehntausend Jahre hervorgebracht hat, bringt doch alsdann nichts anderes, als wieder zehntausend solche Jahre hervor. Aber so was schlichtes klingt freilich nicht geheimniſsreich genug!

erinnern, ist dadurch aber nicht erklärt. Persisch heiſst er *Aschmog* (s. Kleuker III, 180.). Waren nicht die Perser vor Cyrus einfache, rohe Nomaden? Nur wenn nichts speculatives, nur wenn die Natur ihres Landes sie zum Glauben an ein böses und ein gutes Grundursachwesen getrieben hat, wäre etwa solcher (ganz unphilosophischer) Dualismus in ihrer Religionsbildung begreiflich.

Darüber bleibt demnach Rec. sehr zweifelhaft, ob mit Hrn. v. R. historisch anzunehmen sey: Mani sey in der Hauptsache zu einem vorzoroastrischen, altmagischen *Dualismus*, ohne die von Zoroaster eingeführte Vereinigung Beider im Zervane Akerene, und ohne die Entstehung des Bösen in Ahriman von seinem Wollen abzuleiten, *zurück* gegangen, und habe *daher* das Böse, wie das Gute, als etwas für sich bestehendes (substanzielles) angenommen, aber so, daſs er jenes doppelte Princip von Licht und Gut, von Böse, Uebel und Finsterniſs mit biblischen und christlichen Sätzen (vom Erlöser, Christus u. s. w.) zu vereinigen gesucht habe. Dieser dritte Punct aber ist für des Vfs. Abhandlung auch das am wenigsten wesentliche.

Am meisten Aufmerksamkeit verdient es allerdings, was auch Hr. v. R. S. 51. gut benutzt, daſs bei Jesaiah, oder in dem Anhang zu dessen Orakeln, in jenen gegen die chaldäisch-babylonisch bildernde Vielgötterei so ernst und zugleich ironisch eifernden Kapiteln 44. 45, wo an *Coresh namentlich* 44, 28. 45, 1. als an den *Maschiach* (Gottgesalbten), welchen Jehovah zum Retter geschickt habe, erinnert wird, nicht nur die *Alleinheit Gottes* so stark behauptet werde:

44, 7. „Ich bin Erster und ich bin Nachfolgender,
„und ausser dem, was mich betrifft, ist kein Gott“

daſs vielmehr auch (was dort das merkwürdigste ist) gerade da, wo gesagt ist, was Jehovah dem Völkerhirten Coresh (einst gleichsam) zugerufen habe, Gott so *bedeutsam* bezeichnet ist als

45, 7. Bildend *Licht* (Or) und schaffend *Finsterniſs*,
machend *Wohlseyn* und schaffend *Uebel* (Ra).

Selbst der neueste, so schätzbare Commentar über Jesaiah (II. Th. S. 91.) will freilich in dieser Stelle nur an die *allgemeinen* Gegensätze denken lassen, daſs Alles, Tag und Nacht, Wohlstand und Uebel, von dem *Einen* Gott komme. Nicht aber sey mit Vitringa, Lowth, Jahn (auch Paulus, Clavis über Jesaiah) eine Rücksicht anzunehmen auf den Dualismus, welchem Cyrus ergeben gewesen. Auch bei

Jerem. 31, 35. spreche Jehovah als der, welcher die Sonne gemacht zur Erleuchtung des Tags und die Satzungen [Bestimmtheiten] des Monds und der Sterne zu Erleuchtung der Nacht. [Wo aber in der That nicht auch vom Schaffen der Nacht, sondern vom Schaffen der Lichter für Tag und Nacht die Rede ist!] — So sey dann der Ausdruck: Licht und Finſterniſs, Wohl und Uebel zu allgemein und für sich klar; und könne „ungezwungen" keine Beziehung angenommen werden, darauf, daſs der Prophet in diesen Worten Jehovah als den Schöpfer des Reichs des Lichts und der Finſterniſs, des Ormuzds und Ahriman darstelle. — In dieser Weise würde es sich Rec. auch nicht denken. Weil es aber doch bei den Althebräern ungewöhnlich ist, zu bemerken, daſs Gott auch die Finſterniſs mache, so wird es dem Rec. schwer, nicht an einen besondern Anlaſs zu dieser Beschreibung, also an den durch die Religionsgeschichte jener Zeit gegebenen Gegensatz von Licht und Finſterniſs, der historischen Interpretation gemäſs, zu denken; nur mit dem Unterschied, daſs der Prophet nicht sagen wollte: Jehovah schuf den Ormudsd und Ahriman. Vielmehr wäre dies angedeutet: Es giebt keinen Licht- und Nachtäon, keinen Aeon für Wohl und Uebel, weil der Eine Jehovah alles selbst schafft, macht und bildet.

Setzen wir aber gleich voraus, daſs der sonst ungewöhnliche Satz: Jehovah macht auch die Finſterniſs, auch das Uebel, eben so wie Licht und Heil, von einer historischen Veranlassung abgehangen habe, so zweifelt Rec. doch, ob jene Kapitel unter Coresh zu setzen seyen, also etwas vorzoroastrisches bezeugen können. Allerdings gab im ersten Jahr der Eroberung Babels Cyrus den Juden Erlaubniſs zur Rückkehr und zum Tempelbau (Esr. I, 1—6.). Aber unter ihm erfolgte doch gar wenig. Die Nachbarn aus Samarien, weil die allzu orthodoxen priesterlichen Judäer sie nicht mitbauen lassen wollten (Esr. 9, 1—4.), hinderten schon vom zweiten Jahre des Coresh an (3, 8.) bis unter die Regierung des Darius (Darjavsh) alle Fortschritte (4, 5.). Cyrus war dann anderswo beschäftigt. Unter Cambyses (Esr. 4, 6.) wurde Sitnah (Satanität, Widerstreit) den Judäern angekündigt von den Samaritern. Unter dem antipersischen Mager, dem Smerdes (4, 7.) galten die Samariter mehr. Erst Darius, welcher das Magische (und Medische) Zwischenreich des Smerdes gestürzt hatte und gerne als ein zweiter Cyrus gelten wollte, gab wieder lebhaftere Befehle für die von den Babylonischen Chaldäern einst eroberte

Digitized by Google

und verpflanzte Feinde der Vielgötterei (des Bel und des Nebo, Jes. 46, 1.), Er gab diese gerade deswegen, weil des groſsen Cyrus Vergünstigung für die jüdische Monotheisten und Feinde des chaldäischen Babels in einem Medischen Archiv gefunden worden war. Esr. 6, 2. 3.

Im zweiten Jahre des Darius trieben erst einige Propheten (4, 24. 5, 1.) wieder zu groſsen Hoffnungen und neuer Thätigkeit. Diesen Zweck neuer Aufregung scheinen die sehr lebhaft begeisterte Kapitel 42 — 45. zu beabsichtigen (und sind vielleicht eben von diesen Propheten?). An Cyrus erinnern sie 44, 28. 45, 1 — 5, nicht weil er jetzt für sie thätig war (was er, nachdem der erste Befehl gegeben war, in der Folge offenbar nicht gewesen ist), sondern weil Darius dessen Nachahmer seyn wollte, weil es also förderlich ward, daran zurück zu erinnern, daſs die Loslassung der Weggeschleppten von Cyrus ausgegangen war, der als Besieger des chaldäischen Nebucadnezar-Reichs natürlich die, welche von den Chaldäern Babels unterdrückt worden waren, sich gerne zu Freunden machte. Vermöge dieser Geschichtumstände wird in Jes. 44, 28 — 45, 5. nur auf das, was Gott durch Cyrus gethan habe, zurückgewiesen, weil dies zu Darius Zeit zum Muster dargestellt werden durfte. Solche begeisterte Hoffnungen aber, wie diese Kapitel ausdrücken (45, 14. 48, 6.), hätten wohl unter Cyrus, wo alles so bald stockte und schon auch so kärglich begann (Esr. 3, 12. 13.), schwerlich ausgesprochen werden können. Auch die völlige Erniedrigung Babels, wie sie Jes. 47, 1 — 14. beschreibt, erfolgte erst unter Darius, da sie aufs neue sich von den Persern frei zu machen gesucht hatte. Herodot III, 159. Cyrus hatte Babel noch so sehr geschont, daſs auch jene Sarkasmen der Propheten in seine Zeit nicht fallen könnten. Fallen also die Kapitel Jes. 44. 45. unter Darius, so ist ihr Inhalt nicht vorzoroastrisch, und 44, 25. möchte auf ältere Mager zu deuten seyn.

Ohnehin darf in dieser ganzen Untersuchung über den vorzoroastrischen Magismus nicht (wie häufig geschieht) vergessen werden, daſs die Mager vor Darius, diese Mager, welche durch den falschen Smerdes steigen wollten, nicht Perser, sondern Meder waren. Die Erhebung des Darius war gerade darauf gerichtet, „ne *Medus* homo, ne *Magus Persis* imperaret". Dies zeigt der ganze Zusammenhang bei Herodot III, 66 — 79. Um so begreiflicher wird es, wie nach der Magophonie auch eine neue, jetzt eigentlich Persische,

Umwendung des Religionssystems durch Zoroaster unter Darius geltend werden konnte. Es war zugleich politische Angelegenheit, den Medischen Magern einen Parsismus entgegenzustellen, der den weitumfassenderen Blick eines groſsen Staats, nicht mehr die Beschränktheit des von Medien abhängigen Persiens, zu bezeugen scheint.

Wodurch dann aber Mani bewogen wurde, das Zoroastrische höchste Einheitsprincip, den groſsen Mithra, zu verlassen, das Böse in Ahriman nicht durch Wollen entstanden, also auch nicht durch Wollen am Ende verbesserlich, sondern als Substanz und als Ursache vieler substantiell böser Emanationen zu denken, überhaupt zwei gleiche Principien, ohne Auflösung in eine höhere göttliche Einheit anzunehmen; bleibt nach allem bisher entwickelten dem Rec. noch unentschieden. Ehe wir mit dem Verf. S. 52. 53. eine Rückkehr zum alten Magismus oder Parsismus darin erkennen, müſsten wir erst, daſs jener ein solcher Dualismus, und daſs er Parsisch war, anderswoher gewisser wissen können.

Immer aber war die klare Darstellung und die philosophisch-historische Forschung des Vfs. dem Rec. so anziehend und erschien ihm in den zwei ersten Hauptpuncten so befriedigend erwiesen, daſs er eben deswegen von seinen weiteren Bemerkungen einiges hinzuzufügen, der Achtung gegen den Verf. gemäſs erachtete.

Mani fällt in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts (Walch S. 725.). Christliche Begriffe jener Zeit, wo auch die Bischöfe und Priester das Böse schon oft allzu substanzartig in (der σαρξ) dem Fleische suchten, das Gute wie einen von der priesterlichen Sacramentsertheilung abhängigen, geheimen Gnadenausfluſs aus dem guten Gott beschrieben, scheinen auf ihn gewirkt, ihn zum Versuch einer Vereinigung des Zoroastrischen mit dem Christlichen seiner Zeit veranlaſst zu haben. Denn als apostolische Tradition von Skythianus, Therebinthus, Buddas (Walch S. 705.) wollte er seine Lehre gerne den Christen glaublich machen. Seine Lehre sollte ein Evangelium des Lebens seyn (Walch S. 721.). Sein Name selbst, Mâni (richtig auch vergleichbar mit Menu, nach dem sehr verbreiteten Wurzelwort מנה منى) oder vollständiger Mani chai مانى حى Austheiler des Lebendigen, klingt Johanneisch. Er hieſs eigentlich Cubricus (Walch S. 596.). Sein Hauptgedanke scheint dann gewesen zu seyn, Gutes und Böses für Substanzen zu erkennen.

Dies einmal vorausgesetzt, war ihm der Christengott, der Monos Agathos, der Alleingute (Matth. 19, 17.), ihm aber gegenüber der Gott des Alten Testaments, der Grundböse. Einen obersten Gott bedurfte er nun nicht; auch muſste Mani ja wohl den Cultus des Feuers oder des Mithra, als Sol, mit dem christlichen unvereinbar finden. So wurde ihm Zervâne Achirene und Oromazd nur Ein Wesen. Ahriman aber (der Satanas der Juden und Christen) stieg so, daſs er wie eine selbstständige Gegenmacht fortdauernd bestehen sollte. Als böse Substanz blieb er mit den bösen Aeonen (Engeln) ihm ewig böse und unglücklich, aber so, daſs er dem Reiche des Guten dann nicht mehr schaden könnte.

Auch nach der Geschichte gelang Mani's wahrscheinlicher Zweck: Zoroastrismus und Christenthum (bischöfliches des zweiten Jahrhunderts) mit einander zu verschmelzen, so sehr, daſs der Manichäismus eine Zeit lang sehr viele Christen einnahm. Sein schädlichstes war, daſs er das Böse als eine Substanz betrachten lehrte, die durch den Willen nicht gebessert, höchstens wie eine dem Lichtgeist fremde Matèrie, abgestoſsen werden könnte. Selbst Augustinus, der wegen seiner allzu fleischlichen Neigungen unter den strengeren Manichäern nicht hatte steigen, nicht unter die electos kommen können (vergl. Walch S. 775.), blieb daher doch im Zweifel, ob er das Böse, das er ohnehin schon mehr im Begehren, concupiscentia, als im geistigen Wollen suchte, als etwas per traducem (also substanzartig) oder durch Imputation übergehendes anzusehen habe. Wo das Böse ausser dem eigenen Willen ist, wird die innerste Kraft zur Besserung nicht wahrhaft und wirksam anzuerkennen.

Wir bitten den Verf., diese Mutmaſsungen zu prüfen, wie Rec. die seinige — aber nur in ihrer letzten Anwendung — zu bezweifeln, für wissenschaftliche Aufgabe hielt. Gemeinschaftliches freies Streben rückt Forschende der Wahrheit näher, auch wenn ein fast ahrimanisches Dunkel darüber verbreitet ist.

Dr. Paulus.

Digitized by Google

Bruchstücke aus Karl Bertholds Tagebuch. Herausgegeben von Oswald. Berlin, bei Dunker und Humblot. 1826. 405 *S. in* 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Der Verf. dieses, übrigens unterhaltenden und nicht geistleeren, Romans scheint sich die Aufgabe gemacht zu haben, seine Personen, der polemischen Zeitmode gemäſs, in Supernaturalisten und Rationalisten einzutheilen, jenen dann bedachtsame und edle, diesen leichtsinnige und verwerfliche Charaktere und Handlungen beizulegen. Nichts ist leichter. Die Geschöpfe der Phantasie müssen sich gefallen lassen, mit welchen Kräften oder Schwächen ihr Erfinder sie auszustatten Lust und Kraft hat. Die psychologische Aufgabe aber (wenn nicht das Motiviren und Grundandeuten, als ein etwas beschwerliches, ästhetisches Rationalisiren, auch für die Romanschreiber meist ausser der Mode wäre!) würde vielmehr diese gewesen seyn, darzustellen, wie das Gute und Schlechte jener Handlungsweisen aus der Verschiedenheit jener Glaubenssysteme und Grundsätze, und nicht blos aus dem den Personen willkührlich beigelegten Gemüthscharakter, flieſsen konnte oder muſste. Wessen Religionsüberzeugungen davon ausgehen, daſs er den Wollenden mit Jesus zuzurufen habe: Seyd vollkommen, wie auch unser Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. 5, 48.), und daſs nur das Entschlossenseyn für Rechtschaffenheit, eine Entschlossenheit ohne Vorbehalt für beliebige Ausnahmen, die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit sey, der wird wenigstens schwerlich in eine romanhafte Person umgedichtet werden können, welche durch ihr Religionssystem leichtsinnig, anmaſslich, wortbrüchig geworden sey. Dergleichen irrationale Rationalisten zu erdichten, wem könnte dies der Mühe werth seyn? Am Ende wäre es denn doch nur das Bemühen, darzustellen, wie Einer — im Gegensatz gegen sein System — inconsequent im Handeln werden könne. Und eben dies, würde es sich nicht in ein Lob des Systems verwandeln?

Dr. Paulus.

Digitized by Google

N. 60. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Voyage autour du Monde, entrepris par Ordre du Roi, sous le Ministère et conformément aux Instructions de S. Exc. Mr. le Vicomte de Bouchage, Secrétaire d'État au Département de la Marine, exécuté sur les Corvettes de S. M. l'Oranie et la Physicienne, pendant les années 1817, 1818, 1819 et 1820; publié sous les auspices de S. E. Mr. le Comte Corbière, Secrétaire d'État de l'Intérieur, pour la partie historique et les Sciences naturelles; et de S. E. Mr. le Comte Chabrol de Crouzol, Secrétaire d'État de la Marine et des Colonies, pour la partie nautique; par Mr. Louis de Freycinet, Capitaine de vaisseau, Chevalier de St. Louis et Officier de la Legion d'honneur, Membre de l'Academie Royale des Sciences, de l'Institut de France etc., Commandant de l'expédition. Observations du Pendule. Paris 1826. 290 S. gr. 4.

Das hier anzuzeigende Werk macht, wie der Titel angiebt, nur einen Theil des groſsen Reiseberichtes aus, welchen Freycinet von seiner langen und interessanten Entdeckungsreise schon seit geraumer Zeit versprochen hat, und theilt dem wiſsbegierigen Publicum nur aus einem einzigen Zweige seiner zahlreichen wissenschaftlichen Forschungen die erhaltenen wichtigen Resultate mit. Ueber diesen nämlichen Gegenstand der mathematischen Geographie hat unterdeſs der kühne englische Seefahrer, Capt. Sabine, die gelehrte Welt mit einem wahrhaft unschätzbaren Werke beschenkt, und Ref. hat bei der Anzeige desselben in No. 40. dieser Zeitschrift sowohl den Gesichtspunkt im Allgemeinen festgestellt, aus welchem die vorliegende Aufgabe betrachtet werden muſs, als auch sein Verlangen ausgedrückt, bald zur Kenntniſs derjenigen Resultate zu gelangen, welche man als Ausbeute der merkwürdigen französischen Reise unlängst erwartet hat. Inzwischen schlieſst sich die vorliegende umfassende Arbeit unmittelbar an jene des englischen Geometers an, und Ref. muſs sich daher auf das dort in Beziehung über die Aufgabe im Allgemeinen Gesagte hier beziehen. Sabine hat seine Messungen

mit Kater's unveränderlichem Pendel, dem von Schumacher schicklich benannten Reversionspendel, angestellt, dessen Theorie ganz kürzlich durch v. Bohnenberger in den Naturwissenschaftlichen Abhandlungen einer Gesellschaft in Würtemberg. 1826. Bd. I. S. 1 ff. gründlich entwickelt ist. Seine eigenen Messungen in Verbindung mit älteren englischen und französischen geben bei auffallend geringen Abweichungen der einzelnen Beobachtungen die Abplattung der Erde = 1/289, ein höchst auffallendes, mit der bisher bekannten Theorie sehr genau übereinstimmendes Resultat, welches man aus vielen, in der erwähnten Anzeige zum Theil näher angegebenen, Gründen für sehr richtig, ja man darf sagen für absolut richtig anzusehen berechtigt ist, so daſs nunmehr die lange Zeit hindurch streitige Frage als genügend beantwortet betrachtet werden kann.

Freycinet und die ihn begleitenden französischen Geometer bedienten sich gleichfalls der unveränderlichen Pendel, welche indeſs keine Reversionspendel waren, sondern aus einer messingenen Linse an einer Stange von gleichem Metalle bestanden. Drei derselben waren von Fortin gearbeitet, und zwei hiervon hatten runde, das dritte aber eine platte Stange. Hierzu kam noch ein viertes von Breguet mit einer hölzernen Stange, allein dieses zeigte gröſsere Unregelmäſsigkeiten, als aus dem Einflusse der Feuchtigkeit und der Temperatur erklärlich schienen. Wie man indeſs vom Ersteren versichert seyn konnte, ist nicht wohl begreiflich, wenn man berücksichtigt, daſs die Stange nach p. 4. aus zwei durch messingene Stifte verbundenen Stäben, und das Ganze nach p. 12. aus „*un assez grand nombre de pièces*" bestand, wonach also die durch Capillarität angezogene Feuchtigkeit wohl nothwendig einen Einfluſs haben muſste. Hierzu gehörten ferner vier Chronometer von Berthoud und ein fünfter von Breguet, desgleichen ein astronomischer Secundenzähler, welcher Stunden, Minuten und Secunden angab, mit einer auf der Stange beweglichen Linse, durch deren Verschieben die Schwingungen seines Pendels mit denen der beobachteten Pendel isochronisch gemacht werden konnten. Daſs auſserdem genaue Thermometer und Barometer, letztere von Fortin, mit festem Niveau, angewandt wurden, bedarf kaum besonders erwähnt zu werden. Zum Aufhängen der Pendel diente ein Gerüst aus drei Barren von Guſseisen, welche in der Gestalt einer abgekürzten Pyramide zusammengefügt wurden; unten diente ein angebrachter Bogentheil dazu, die Elongationen zu messen, und das Ganze wurde mit einem Glas-

Digitized by Google

kasten verschloſsen, deſsen eine Seite geöffnet werden konnte, um das Pendel in Bewegung zu setzen u. s. w. Befand sich an den Beobachtungsorten kein fester Boden, so wurde ein Fundament von Mauerwerk bis zur Tiefe von fünf Fuſs aufgeführt und mit gehauenen Steinen bedeckt, welche zu diesem Zwecke auf dem Schiffe vorhanden waren; in besonderen Fällen wurde sogar erst pilottirt. Damit aber der Boden durch die Tritte der Beobachter nicht erschüttert würde, umgab man den Apparat mit einer blos an den Endpunkten aufliegenden Täfelung, deren Radius sechs bis sieben Fuſs betrug.

Beim Beobachten wurde die Linse des Secundenzählers so adjüstirt, daſs derselbe mit dem beobachteten Pendel isochronisch schwang. War der Isochronismus nicht völlig genau, so konnte man den ersteren mit der Hand zurückhalten oder beschleunigen. Weil aber das Pendel bei abnehmenden Schwingungsbogen seine Schwingungszeiten veränderte, so zogen die Beobachter vor, die Linse des Secundenzählers hiernach vermittelst der Stellschraube zu reguliren, welches bei jedem Versuche in der Regel nur einmal geschah. Dabei wurde gesorgt, daſs die Schwingungen des Zählers die des Pendels nicht afficirten, weswegen ersterer in hinlänglicher Entfernung entweder an einer Wand befestigt, oder vermittelst eines ähnlichen Dreifuſses, als der war, welcher das Pendel trug, auf die Täfelung gestellt wurde. Man ersieht bald, daſs es hier auf den absolut richtigen Gang des Zählers nicht ankam, sondern nur auf den Synchronismus seiner Schwingungen mit denen des Pendels, weil er blos dazu bestimmt war, die letzteren zu zählen, und durch dieses Hülfsmittel mit den Zeiten der Chronometer zu vergleichen. Es wurden daher jederzeit zwei Beobachter erfordert, deren einer das Pendel und den Zähler, der andere das Chronometer beobachtete. Nach vorhergehender Verabredung, und wenn einige Secunden vor der Beobachtung die Aufmerksamkeit angeregt war, rief derjenige, welcher das Chronometer beobachtete, beim Anfange der vorher bestimmten Minute, dem andern das Wort *top* zu, worauf jener die beobachtete Schwingung und ihre Zehntel nebst Minute und Stunde des Zählers aufnotirte. Um hierbei aber keine Fehler zu begehen, wurde diese Vergleichung der Zeiten des Zählers und des Chronometers bei jedem Versuche mehrmals, meistens eilfmal und darüber wiederholt, und aus allen Bestimmungen das Mittel genommen. Man zog diese Methode der entgegengesetzten vor, nämlich die Vergleichung mit der Pendelschwingung anzufangen, weil die Zehntheile der Pendelschwingungen sich

leicht aus den Theilen des Bogens bestimmen lieſsen, worauf die Spitze des Pendels zeigte, die Theile der Secunde des Chronometers aber minder leicht geschätzt werden konnten. Dann wurde die Gröſse des Schwingungsbogens des Pendels gemessen, und die Beobachtungen der Thermometer, Barometer und der Uhren alle halbe Stunden wiederholt, um aus allen ein genaues mittleres Resultat zu erhalten, indem die Versuche so lange dauerten, als die Schwingungsbogen der Pendel noch eine meſsbare Gröſse hatten, oder die Dauer des Tages es gestattete. Daſs zugleich der Gang der Chronometer astronomisch täglich bestimmt wurde, und zwar meistens Morgens und Abends durch Beobachtung der Stundenwinkel vermittelst eines Borda'schen Repetitionskreises, wird ausdrücklich bemerkt; selten bediente man sich eines Reflexionskreises; vor der Abreise wurden aber sämmtliche Chronometer vermittelst der astronomischen Uhr der Pariser Sternwarte geprüft. Alle Beobachtungen der Pendel endlich wurden auf die mittlere Temperatur von 20° reducirt, um den Einfluſs der Wärme durch diese Correctionen möglichst zum Verschwinden zu bringen.

Nach dieser Darstellung ist man genöthigt zu gestehen, daſs bei der Güte der gebrauchten Instrumente und der Gewandtheit der Beobachter diese Versuche den höchsten Grad der Genauigkeit erwarten lassen. Dasjenige, was etwa einige Bedenklichkeit erregen könnte, ist die Stabilität des für die Pendel bestimmten Gerüstes. Es wird zwar versichert, daſs ein vorläufiger Versuch zu Paris, wobei das eine Pendel zuerst auf eine unbewegliche Vorrichtung in der Mauer und dann auf das Gerüst gehängt wurde, in beiden Fällen keine meſsbare Abweichung in der Zahl der täglichen Schwingungen zeigte; allein dort stand das Gerüst sicher auf einer absolut festen Unterlage, und ob eine frische Mauer, selbst wenn sie mit gehauenen Steinen belegt ist, eine solche für so feine Messungen geben konnte, bleibt wegen der Wichtigkeit der Folgerungen, zu welchen die gemachten Beobachtungen führen, noch immer etwas zweifelhaft. Ein anderer Grund eines constanten Fehlers könnte in dem mündlichen Avertiren der Beobachter gesucht werden; allein es ist kaum glaublich, daſs sein Einfluſs einige Bedeutung gehabt haben sollte. Ferner ist der Gang der Chronometer schwerlich ganz so genau, als der astronomischen Pendeluhren, insbesondere wenn sie von den Schiffen ans Land gebracht, oder, wie der Bericht anzudeuten scheint, von dem Beobachter in der Hand gehalten werden (*l'autre tenoit le chronomètre* p. 9.); jedoch

kann unmöglich hieraus ein Irrthum erwachsen seyn, wenn die Beobachtungen mehrere Stunden hindurch fortgesetzt wurden, in welcher Zeit möglich kleine Sprünge dieser Uhren sich wieder ausgleichen muſsten. Gewiſs ist übrigens, daſs der Beobachter des Pendels und des Zählers eine ungemein groſse Aufmerksamkeit anwenden muſste, wenn er von dem Isochronismus der Schwingungen beider auch beim Verschwinden kleiner Oscillationsbögen der Pendel noch völlig versichert seyn wollte. Ueberhaupt ist es gewiſs, daſs die bisher angewandte Methode, die Coincidenzen der Schwingungen beider Pendel, des zur Messung dienenden und desjenigen, welches der regulirten astronomischen Uhr angehört, zu beobachten, zwar zusammengesetzter ist, und daſs man daher den französischen Reisenden das beschriebene, weit einfachere, Verfahren vorgeschrieben habe; ob aber nicht jene unmittelbar zählende Methode im Ganzen den Vorzug verdiene, bleibt immer noch zweifelhaft. Ist nämlich der Isochronismus zweier schwingender Pendel nahe völlig genau, so daſs, wir wollen annehmen alle halbe Stunden eine Schwingung des einen mehr erfolgt als des andern, so gehen beide so lange Zeit scheinbar isochronisch, daſs der Beobachter durch die Länge der Zeit ermüdet. Eine Zeit von funfzehn oder gar dreiſsig Minuten ist zwar dem Anschein nach sehr kurz, soll sie aber auf die Zählung von Secunden verwendet werden, so wächst sie durch die vielen kleinen beachteten Theilchen zu einer unglaublichen Länge, und werden dann die Bewegungen des einen beobachteten Pendels sehr klein, so ermüdet das Auge, die Aufmerksamkeit schwindet, die Bestimmung der Richtung der Bewegung wird unsicher, und so scheint es mindestens Ref. nicht unmöglich, daſs hierbei Fehler begangen seyn könnten. Ueberhaupt ist es schon der Natur der Sache nach so leicht nicht, einen völligen Isochronismus zweier Pendel herzustellen, und das angegebene Corrigiren der Länge des Pendels am Zähler vermittelst der Schraube, so wie das Befördern oder Zurückhalten seines Ganges während des Versuches, scheint ohnehin eine schwierige und miſsliche Operation. Ref. hat zwar nie genau solche Versuche angestellt, als die hier vorliegenden sind, schlieſst aber aus ähnlichen, und glaubt bei aller hoher Achtung gegen die Uebung und Fertigkeit, insbesondere gegen die unzubezweifelnde Gewissenhaftigkeit der berühmten französischen Gelehrten dennoch diese Bedenklichkeiten äuſsern zu dürfen, weil man nach dem, was jetzt über diesen Gegenstand bekannt geworden ist, unmöglich eine unregelmäſsige Krümmung der Erde annehmen kann, welche aber nothwendig

aus diesen Pendelmessungen folgen würde, wenn sie absolut genau wärnn. Sabine hat bei seinen Versuchen zugleich auch den Einfluſs der geognostischen Beschaffenheit der Beobachtungsorte berücksichtigt; dieses ist durch Freycinet zwar nicht geschehen, allein es würde auch nicht hinreichend seyn, um die groſsen Abweichungen in den erhaltenen Resultaten unter einander zu erklären.

Es verstand sich wohl von selbst, daſs die mitgenommenen Pendel vor der Abreise und nach der Beendigung derselben erst auf der Königl. Sternwarte probirt wurden. Hierbei ergab sich zwar im Allgemeinen, daſs sie alle drei durch den Gebrauch keine merkliche Veränderung erlitten hatten; allein wenn man die Prüfung bis ins Kleinste treibt, so muſs es allerdings auffallen, daſs die corrigirte absolute Länge aller drei Pendel nach der Reise geringer gefunden wurde, als vorher, da man vielmehr das Gegentheil erwarten sollte, indem doch eine geringe, wenn auch noch so unbedeutende Uesirung der Messerschneiden, vermittelst deren sie auf den Achatplatten ruheten, unvermeidlich war. Die erlittene Verkürzung der Pendel betrug übrigens nur eine unbedeutende Kleinigkeit, nämlich 0,013, 0,023 und 0,026 Millimeter bei den drei messingenen. Vielleicht liegt diese constante Differenz an der Correction wegen der Temperatur. Als Factor für die Ausdehnung des Messings wird der durch Lavoisier und La Place gefundene, nämlich 1/533 oder 0,0018761 für die Differenz zwischen den beiden festen Punkten des Thermometers angenommen. Sabine fand diesen indeſs aus seinen, mit den gebrauchten Pendeln selbst angestellten, Versuchen nur = 0,001667710, welches von jener Gröſse abgezogen einen Unterschied = 0 00020111 giebt. Die oben angegebenen Unterschiede der vor und nach der Reise gemessenen Pendellängen geben aber im Mittel 0,02067 Millimeter, und da die mittlere Länge derselben 918,568 Millim. betrug, so macht jene Differenz den 0,000002906 Theil der ganzen Länge aus, und die Berechnung ergiebt, daſs weniger als 2° C. Temperaturunterschied hinreichend waren, um jene Differenz hervorzubringen, wenn man annimmt, daſs der durch Sabine gefundene Factor der Ausdehnung auch bei diesen französischen Pendeln absolut richtig sey. Uebrigens versichert Freycinet p. 12, daſs auch mit den von ihm gebrauchten Pendeln Versuche bei hoher und niedriger Temperatur auf dem Königl. Observatorio sowohl vor als auch nach der Reise angestellt seyen, um sich von der Zuverlässigkeit der Wärmecorrection zu überzeugen; sie sind aber nicht so im Detail beschrieben,

Digitized by Google

als die durch Sabine angestellten, um mit diesen rücksichtlich ihrer Zuverläſsigkeit verglichen und beurtheilt zu werden.

Alle angestellten Beobachtungen sind auf das genaueste bis auf die geringsten Kleinigkeiten beschrieben, die erforderlichen Correctionen hinzugefügt, über die dabei gebrauchten Formeln ist Rechenschaft abgelegt und die Rechnung selbst einzeln mitgetheilt, so daſs der Sachverständige in den Stand gesetzt ist, das Ganze zu beurtheilen. Man muſs dem Verfasser und überhaupt den französischen Gelehrten den schuldigen Dank für eine solche vollständige Mittheilung abstatten, und die gebührende Achtung wegen der beharrlichen Geduld bei so ermüdenden Versuchen und Berechnungen ihnen aufrichtig bekennen. Wenn man berücksichtigt, wie viele Versuche dieser Art früherhin wegen der entgegenstehenden unüberwindlichen Schwierigkeiten gescheitert sind, so wächst durch eine solche Vergleichung das Gefühl der Freude über die Fortschritte, welche die Kunstfertigkeit der Mechaniker, die Geschicklichkeit im Experimentiren und die Uebung in der Benutzung gemachter Beobachtungen in den neuesten Zeiten gemacht haben. Heil den groſsen Staaten, welche die Mittel besitzen, den wissenschaftlichen Forschungen solche Opfer zu bringen, und den hierzu erforderlichen Aufwand nicht zu scheuen Ursache haben, um solche schwierige Fragen, als die vorliegende ist, genügend zu beantworten. Freycinet hat das ganze Gewicht derselben gefühlt, wie man aus seinen Worten p. 3. ersieht, wo es heiſst: „*Sans prétendre avoir épuisé un aussi vaste sujet, si les travaux qu'il a été en mon pouvoir d'exécuter au milieu d'obstacles, que je n'ai pas toujours pu vaincre, paroissent dignes de leur importance, je me croirai amplement dedommagé de mes fatigues et des constans efforts que j'ai faits pour approcher du but.*“

Der Orte, an welchen Beobachtungen der Pendellängen angestellt wurden, sind überhaupt neun, von denen nur drei auf der nördlichen, sechs dagegen auf der südlichen Erdhälfte liegen. Die ersteren sind Paris unter 48° 50′ 14″, Mowi unter 20° 52′ 7″ und Guam unter 13° 27′ 51″ N. B; die letzteren sind die Malwinen unter 51° 35′ 18″, das Cap der guten Hoffnung unter 33° 55′ 15″, Port Jakson unter 33° 51′ 34″, Rio de Janeiro unter 22° 55′ 13″, Ile de France unter 20° 9′ 56″ und Rawak unter 0° 1′ 34″ S. B. Die Originalbeobachtungen, Correctionen und Berechnungen sind ausführlich mitgetheilt, letztere an einigen Orten, wie z. B. p. 246. und p. 271. so, daſs sie unbeschadet

Digitized by Google

der Deutlichkeit kürzer seyn könnten. Rücksichtlich des Endresultates, nämlich der Bestimmung der Gestalt des elliptischen Erdsphäroids, ist die bekannte Formel, nämlich $\frac{5}{2} k - \frac{x}{y} = f$ (vergl. No. 40. dieser Zeitschr.) zum Grunde gelegt, und um die Werthe y und x zu finden, ist die Methode der kleinsten Quadrate, wie durch Sabine u. a. angewandt, auch sind zuerst die Beobachtungen mit den drei Fortin'schen Pendeln allein, nachher aber diese mit dem Breguet'schen zusammen in Rechnung genommen. Für beides sind zuerst zwei, dann drei, dann mehrere und auch alle Beobachtungen der neun verschiedenen Orte mit einander verglichen, so daſs für f im Ganzen zwanzig Werthe gefunden worden. Beschränken wir uns blos auf die Resultate, welche die Pendel mit messingenen Stangen gegeben haben, so erhalten wir folgende Abplattungen: Rawak und die Malwinen geben 1/282,3; Rawak und Paris = 1/288; Guam und die Malwinen = 1/253,8; Paris und Guam = 1/256,5; Rawak und das Cap = 1/291,3; Rawak und Port Jakson = 1/309,8; Paris und Ile de France = 1/250,4; Paris und Mowi = 1/258; Paris und Rio de Janeiro = 1/297; Rawak und Rio de Janeiro = 1/265,9, oder wenn die Pendelschwingungen zu Rawak um 2 vermindert werden, = 1/288,5; Paris und Port Jakson 1/265,4; Paris und das Cap = 1/284,2; das Cap, Rawak, Port Jakson und die Malwinen = 1/282,4; alle Beobachtungen auf der südlichen Halbkugel = 1/275,2; alle Beobachtungen auf der nördlichen Halbkugel (mit Einschluſs von Rawak, welches seiner geringen Breite wegen hier den nördlichen gleichfalls beigezählt wird) = 1/272,5; die nämlichen mit Ausschluſs von Guam = 1/279,6; alle zusammengenommen = 1/267,6; die vorigen auſser Guam = 1/272,1; alle auſser Guam, Mowi und Ile de France = 1/286,2.

Ueberblicken wir diese Resultate, so dringt sich zuvörderst die Bemerkung auf, daſs sie alle die Abplattung der Erde ungleich gröſser geben, als man bisher anzunehmen geneigt war, und sowohl aus den zahlreichen Gradmessungen, als auch aus den Mondsgleichungen gefolgert wurde. Freycinet vergleicht sie mit der durch die letzteren gefundenen Abplattung = 1/305, wobei aber die Differenzen sämmtlich positiv werden, und gröſer sind, als aus Beobachtungsfehlern erklärlich seyn würde, woraus dann folgt, daſs sie hiermit nun einmal nicht vereinbar sind. Vergleicht man ferner die Resultate unter sich, so ist das Maximum = 1/250,4, das Mi-

nimum = 1/309,8, deren Unterschied nahe = 1/1306 beträgt, und wenn man aus beiden das arithmetische Mittel = 1/280,2 nimmt, so beträgt jener Unterschied hiervon mehr als ein Viertel, welches sonach entweder auf eine Unregelmäſsigkeit in der Krümmung der Erde, oder auf Beobachtungsfehler, herbeigeführt durch die groſse Schwierigkeit und Unsicherheit solcher Operationen, führen muſs. Gegen das Erstere streitet, genau genommen, die Theorie und auch die schöne, durch Sabine gelieferte Reihe von Beobachtungen, und Ref. muſste daher zeigen, in wie fern auch bei der gröſsten Sorgfalt und seltenen Geschicklichkeit der französischen Geometer sich Fehler einschleichen konnten, welche solche Unterschiede herbeiführten, und deren Ursachen hauptsächlich in der Aufstellung der Apparate und der Methode des Beobachtens, minder nicht und wohl vorzugsweise in der geognostischen Beschaffenheit des Bodens an den Beobachtungsorten gegründet seyn können. Nimmt man dagegen diejenigen Resultate zusammen, welche nach Wahrscheinlichkeitsgründen unter die genauesten zu gehören scheinen, namentlich die vom Aequator aus nach beiden Erdhälften hingehenden, also Rawak und Paris = 1/288, desgleichen Rawak und das Cap der guten Hoffnung = 1/291,3; so giebt das arithmetische Mittel aus beiden = 1/289,65 eine mit der durch Sabine gefundenen Gröſse der Abplattung bis zur Bewunderung genaue Uebereinstimmung, und die Richtigkeit dieser Bestimmung findet noch obendrein in der Vergleichung des aus der Verbindung der Messungen zu Paris und auf dem Cap hervorgehenden Werthes = 1/284,2 eine wichtige Bestätigung. Man darf daher mit Recht sagen, daſs auch diese Messungen zur endlichen Entscheidung der so lange ventilirten, sehr interessanten, Frage über die Gestalt der Erde einen höchst schätzbaren Beitrag liefern *).

Diejenigen Folgerungen, welche Freycinet selbst aus seinen mühevollen Messungen erhält, weichen hiervon etwas ab, und geben seiner schwierigen Arbeit nicht einmal einen

*) Es mag hier gelegentlich bemerkt werden, daſs alle vier Pendel zusammen eine mittlere Abplattung = 1/289 nach S. 53. gegeben haben, also völlig mit Sabine's Endresultate übereinstimmen. Ref. hat indeſs die Messungen mit dem Pendel von Breguet nicht mit berücksichtigt, weil die französischen Gelehrten selbst sie nicht für genau halten.

so hohen Werth, als welcher ihnen nach dem Urtheile des Ref. und gewiſs auch vieler anderer Gelehrten gebührt. Sie sind nach S. 45. folgende:

1) Die Abplattung der südlichen Halbkugel weicht nicht merklich von der der nördlichen ab.

2) Beide sind gröſser, als 1/305, welche durch die Mondsgleichungen gegeben wird.

3) Man kann sie nach der Berechnung der angestellten Versuche jede für sich im Mittel = 1/280 und 1/282 annehmen.

4) Die Parallele der Erde haben keine reguläre Gestalt, und man kann diesemnach die Erde nicht als ein regelmäſsig gekrümmtes elliptisches Sphäroid ansehen, wie dieses gleichfalls aus früheren Beobachtungen sowohl in der alten als auch in der neuen Welt folgt.

5) Die Versuche zu Ile de France, Guam und Mowi, verglichen mit denen zu Paris, geben groſsere Unterschiede, als mit der Theorie vereinbar ist, und müssen daher diese letzteren aus örtlichen unregelmäſsigen Krümmungen erklärt werden.

6) Werden diese letzteren, örtlichen Einflüssen zu sehr unterliegenden, Versuche ausgeschieden, so geben die übrigen die Abplattung der Erde = 1/286,2, bei welchem Endresultate der mitgetheilten Beobachtungen wir stehen bleiben müssen.

Endlich hofft Freycinet, daſs künftige Versuche die Frage weiter entscheiden, und uns genaue Auskunft über die eigentliche Gestalt unsers Erdballs geben mögen, deren Unregelmäſsigkeit in beiden Erdhälften ihm gegenwärtig als ausgemacht erscheint. Glücklicherweise dürfen wir vielmehr diese Sache, welche durch jede Versuchsreise noch mehr verwickelt werden kann, wenn die Messungen nicht mit einer für menschliche Kräfte fast unerreichbaren Genauigkeit angestellt werden, gegenwärtig durch die vereinten Bemühungen der Franzosen und Engländer als erledigt betrachten, und eine regelmäſsige Gestalt des Planeten, den wir bewohnen, aus theoretischen Gründen und der Erfahrung gemäſs kaum mehr bezweifeln. Indem aber dasjenige, was zu dieser Ansicht berechtigt, in der Anzeige des groſsen Werkes von Sabine in No. 40. dieser Zeitschrift bereits mitgetheilt ist, so würde es überflüssig seyn, dasselbe hier noch einmal zu wiederholen.

Das Werk von Freycinet ist splendide gedruckt, und übertrifft an Gröſse der Lettern und Weite der Zeilen das

ähnliche von Sabine, steht ihm aber an Schärfe der Typen und Schwärze der Buchstaben nach; auch behauptet das englische Papier zwar nicht an Weiſse, wohl aber an Glätte und Festigkeit den Vorzug. Bei beiden ist besonders die genaue Correctur zu loben, eine bei den vielen Zahlen sehr nothwendige, zugleich aber schwer zu erreichende Sache. Inzwischen sind in dem französischen Werke weit mehr Druckfehler angezeigt, als in dem englischen, und doch sind noch einige wenige unbemerkt geblieben, statt daſs Ref. im englischen nur einen einzigen gefunden hat. Beide kann man indeſs in so fern für völlig correct halten, als nirgends der Sinn entstellt ist, oder falsche Zahlen auf unrichtige Schlüsse führen könnten; denn alles, was Ref. gefunden hat, läſst sich aus dem Zusammenhange ohne Schwierigkeit herstellen, z. B. S. 37. Z. 5. v. u. wo N statt N^2 und S. 2[illegible]6. unten, wo $+ 0$ statt $= 0$ steht.

Muncke.

Handbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie von J. Salomon, öffentl. ordentl. Professor der Elementar-Mathematik am Kaiserl. Königl. polytechnischen Institut. Wien 1824. XIV und 335 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

So viele Lehrbücher der Trigonometrie wir auch besitzen, so wird ihre Anzahl doch mit jedem Tage gröſser. Selten aber findet man eins, welches mit möglichster Vollständigkeit zugleich Kürze und Klarheit der Darstellung verbände, durch eine consequente Sonderung der Theile einen leichten Ueberblick gestattete, und so das Studium dem Anfänger erleichterte. Gewiſs würde uns vorliegendes Handbuch in vielen Stücken befriedigen, hätte der Verf. sich nicht zu sehr durch Rücksichten auf seinen Unterricht leiten lassen. So aber hat er aus allzu groſsem Bestreben, seinen Lesern alles recht deutlich zu machen, auch über die einfachsten Sachen seine Betrachtungen ausgedehnt, und fast jede Aufgabe auf mehrere Arten, wenn auch nicht auf dem kürzesten Wege, aufgelöst. Statt eben gewonnene Entwickelungen für folgende Aufgaben zu benutzen, zieht es der Verf. oft vor, sie wieder von neuem vorzunehmen, wenn auch auf eine von der früheren wenig verschiedene Art. Wenn dieses das Besondere ist, welches der Verf. in seine Untersuchungen eingeflochten zu haben glaubt, so müssen wir gestehen, ist dieses eine lang-

Digitized by Google

weilige Eigenthümlichkeit. Der kürzeste Weg, der, welcher am schnellsten zum Ziele führt, ist gewiſs, sowohl im Allgemeinen als auch im Besonderen für den ersten Unterricht, der passendste.

Die erste Abtheilung enthält in drei Abschnitten die trigonometrischen Funktionen. Zuerst werden die Gesetze dargelegt, welchen diese Funktionen in den verschiedenen Quadranten unterworfen sind; jedoch geschieht dieses nicht bei allen Funktionen in derselben Ausdehnung, was hier wohl hätte geschehen können, denn das, was später darüber gesagt wird, sollte höchstens als eine Bestätigung des Früheren dastehen. Wenn §. 12. tang $\frac{3\pi}{2} = -\infty$, §. 15. aber $= +\infty$ steht, so ist dieses wohl nur ein Druckfehler. Dann setzt der Verf. aber auch tang. $0 = +0$ und tang. $2\pi = -0$; cotang. $0 = +\infty$ und cotang $2\pi = -\infty$, eben so cosec. $0 = +\infty$ und cosec. $2\pi = -\infty$; Cagnoli dagegen hat tang. $0 =$ tang. $2\pi = -0$; cotang. $0 =$ cotang. $2\pi = -\infty$; cosec. $0 =$ cosec. $2\pi = -\infty$. Es ist übrigens, auch ohne Hülfe des ± 0, leicht zu zeigen, daſs Sinus und Cosinus nur dann ihre Zeichen ändern können, wenn sie vorher Null geworden sind, daſs bei Secante und Cosecante diese Aenderung nur bei ∞ statt findet, und daſs Tangente und Cotangente beides vereinigen, also sowohl bei 0 als auch bei ∞ ihre Zeichen ändern; oder daſs diese sechs Funktionen nicht ihre Zeichen ändern können, sie seyen denn vorher $= 0$ oder $= \infty$ geworden. Noch wollen wir gelegentlich bemerken, daſs der Verf. nicht so, wie Cagnoli, den Bogen von der Rechten zur Linken, sondern gerade umgekehrt wachsen läſst.

Im zweiten Abschnitte hätte die Berechnung von der Vergleichung der Funktionen wohl getrennt werden, und bei letzterer selbst eine bessere Ordnung beobachtet werden können. Zuerst die Funktionen eines Bogens, dann die von zweien, und hier die Entwicklungen von Sin. $(a \pm b)$ und Cos. $(a \pm b)$ an die Spitze zu stellen und die übrigen daraus herzuleiten, wäre wohl das einfachste gewesen. Die trigonometrische Analysis macht den dritten Abschnitt aus. Schon Euler hat die Kreisfunktionen in die Analysis aufgenommen, wo sie mit verwandten Gegenständen in ihrer eigenthümlichen Gestalt und Ausdehnung weit besser abgehandelt werden können, als in einem Handbuche der Trigonometrie, bei dessen Lesen man keine groſse Kenntniſs der Analysis voraussetzen darf. Hätte der Verf. dieses berücksichtigt, so würde er sein

Digitized by Google

Handbuch, von Seite 48 bis 126, nicht mit diesem Gegenstande belästigt haben. Daſs auch die Auflösung der Gleichungen hier noch einen Platz gefunden hat, läſst sich nur aus einer groſsen Vorliebe des Vf. für Cagnoli erklären.

Die ebene Trigonometrie füllt die zweite Abtheilung. Wir finden hier nur die gewöhnlichsten Fälle aufgelöst; demohngeachtet nehmen die drei Aufgaben über das schiefwinklige Dreieck beinahe sechszehn Seiten ein. Beim Vieleck kommen einige hübsche Auflösungen über den Flächeninhalt vor. Das Gesetz der allgemeinen Formeln würde noch deutlicher seyn, wenn der Verf. eine andere Bezeichnung hätte einführen wollen; die Seiten des nEcks z. B mit a_1, a_2, a_3 . . . a_n, die Winkel mit A_1, A_2, A_3 . . . A_n. In der letzten Gleichung S. 209. müſste allen Gliedern das Zeichen + vorhergehen; ferner sollte in der dritten Linie von unten vy statt wy, und in der letzten Linie xy statt wy stehen. Daſs der Verf. fast jeder Aufgabe ein Beispiel in Zahlen beigegeben hat, finden wir zu viel; es wäre hinreichend gewesen, die schwierigsten Fälle zu erläutern, und die Berechnung durch Logarithmen zu zeigen. Ueberhaupt würde in einem Anhange, oder einem besondern Abschnitte, eine Anleitung zum Gebrauche der mitgetheilten Formeln besser Platz gefunden haben, als die Beispiele nach den Entwickelungen, welche nur die Aufmerksamkeit des Lesers von der Hauptsache abziehen.

Die sphärische Trigonometrie, welche den Inhalt der letzten Abtheilung ausmacht, bietet uns wenig Besonderes dar. Die analytische Herleitung der Formeln findet man fast eben so, nur etwas gedrängter, in Meyer Hirsch's geometrischen Aufgaben. Hätte nur der Verf. dieses Buch noch besser benutzen wollen, und statt seiner trigonometrischen Analysis einige Aufgaben über das Dreieck aufgenommen, welche sich in diesem Werke befinden, so würde er seinen Schülern einen weit gröſseren Dienst erwiesen haben.

Digitized by Google

Anatomisch-pathologische Untersuchungen über das Gehirn und seine zugehörigen Theile, von F. Lallemand, Professor der chirurgischen Klinik bei der medicinischen Facultät zu Montpellier u. s. w. u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt von Karl Weese, Doctor der Medicin und Chirurgie, ausübendem Arzte zu Thorn. Mit dem Motto; Ars medica tota in observationibus (Fr. Hoffmann). Neque numerandae sunt, sed perpendendae (Morgagni Ep. 51. art. 47.). Erster Theil. Erster und zweiter Brief. Leipzig, 1825. Magazin für Industrie und Literatur. XXX und 298 S gr. 8. Desselben Werkes zweiter Theil. Dritter und vierter Brief. Ibid. Ecd. 1825. 365 S. 2 Thlr. 16 Gr.

An die gehaltvollen Schriften, welche uns in neueren Zeiten über die verschiedenen krankhaften Zustände des Seelenorgans, so weit solches in seiner körperlichen Sphäre erkrankt ist, von französischen Aerzten geliefert worden sind, und wohin Ref. zunächst die bekannten Werke über den Schlagfluſs, die Entzündung der Spinnwebenhaut, die Erweichung des Gehirns und die Verrücktheit von Riobé, Rochoux, Parent-Duchatelet und Martinet und Georget zählt, reihen sich die hier vor uns liegenden zwei Bände anatomisch-pathologischer Untersuchungen des Gehirns von Lallemand sehr ehrenvoll an. Vorzugsweise ist es ein erfreuliches, obwohl in jedem Betrachte höchst schwieriges Bemühen unserer Tage, auch in die dunkle Lehre des gesunden und kranken Gehirn- und Nervenlebens weiter als bisher einzudringen, und uns noch mehr Aufklärung über die organische Einrichtung und einzelne Beziehung derjenigen Theile eines Systems zu verschaffen, welches uns, unabhängig von seinem überwiegenden Einflusse auf alle körperliche Thätigkeiten, bei dem harmonischen Zusammenwirken seines Ganzen, in eine so vielseitige Beziehung zu uns selbst und zu der Welt auſser uns versetzt, welches dem Menschen erst zu dem erhebt, was er ist, und seinen geistigen Vermögen nach werden und seyn kann, und das ihm vor Allem die veredelte Fähigkeit verleiht, die heitere Aussicht auf eine weitere Vervollkommnung, auf ein besseres, lückenloseres Jenseits zu genieſsen. Ref. ist aber nicht der Meinung derer, welche in den tieferen Untersuchungen über den Hirnbau, in den gründlichen Forschungen über die Beziehung der einzelnen Formationen der Gehirnsubstanz im gesunden und kranken Zustande zu den verschiedenen Seelenäuſserungen, in den Vergleichungen der stufenweisen Entwicklung des Gehirns und der Nerven in der Thierreihe mit dem Ganzen und Einzelnen dieser Systeme im Men-

schen und der durch ihr Medium wirkenden geistigen Kräfte, eine Beförderung des Materialismus zu sehen wähnen; er hegt vielmehr die Meinung, daſs, je tiefer wir in's Innere der Natur überhaupt einzudringen vermöchten, wir nur um so mehr die Ueberzeugung gewinnen würden, daſs dasjenige immer das Thätigste und Mächtigste bleibt, was uns am wenigsten materiell erscheint, daſs das Wichtigste von demjenigen, was wir zu erforschen streben, eigentlich doch da erst beginnt, wo Sinnen und Intelligenz die Gränzen gesteckt sind, und daſs das Geistige in uns einer Veränderung oder Verwandlung fähig ist, die, trotz der materiellen Vermittlung durch die Organisation, weit über die Schranken des Endlichen und Körperlichen hinausreicht. — Wie aber auch die Ansichten hierüber seyn mögen, immer wünscht Ref. zum Heile der Wahrheit und der Wissenschaft, daſs unsere Forschungen im Gebiete der sinnlichen Erkenntniſs sowohl des gesunden als kranken Zustandes so vorurtheilsfrei, so umsichtig und bescheiden als möglich angestellt werden, und daſs es insbesondere den französischen Gelehrten unseres Faches doch ja gefallen möge, ihrem vielseitig angeregten, höchst lobenswerthen Triebe, die Natur- und Heilkunde zu vervollkommnen, auf eine ächt wissenschaftliche Weise nachzukommen, dabei auch die Verdienste Anderer um die verschiedenen Zweige des naturwissenschaftlichen Wissens im gesunden und kranken Zustande anzuerkennen, sich bei ihren Forschungen in diesem weiten Gebiete möglichst vor Einseitigkeit zu verwahren, und dem redlichen Streben, der Wissenschaft zu dienen, jede andere Rücksicht nachzusetzen.

In diesen beiden Bänden anatomisch-pathologischer Untersuchungen, deren jeder zwei Briefe enthält (die übrigens von Briefen nichts als den Namen, und die berühmten Morgagni'schen Epistolae zu Vorgängern haben), und welche, wie aus einigen Stellen zu erhellen scheint, fortgesetzt und sich über alle Krankheiten des Gehirns und seiner Häute verbreiten werden, handelt der Verf. die sogenannte Erweichung des Gehirns ab, worunter er jedoch keinen allgemeinen, sondern nur einen partiellen Zustand dieser Art versteht, was der Verf. um der richtigeren Bezeichnung der Sache willen hätte bemerken sollen. Indem derselbe die Erweichung des Gehirns durchgängig für das Erzeugniſs einer Entzündung erklärt, die sich nur unter verschiedenen Formen oder Graden offenbare, bedünkt es den Ref., daſs der Verf. logisch richtiger und naturgemäſser verfahren wäre, wenn er die akute Localentzündung der Hirnsubstanz zum ersten Eintheilungs-

grunde des Werkes gemacht, die darauf erfolgende partielle Erweichung des Gehirns nur als einen Ausgang jener Entzündung betrachtet, und da ihm nun einmal die Darstellung seiner Untersuchungen in Briefform zu belieben schien, sodann erst, wie auch geschehen, in den einzelnen Briefen die verschiedenen Stufen jener Entzündung beschrieben hätte, wobei sich doch stets die, nach der Ueberzeugung des Verfassers in allen diesen Fällen vorhandene, Gehirnerweichung noch eminent genug herausgestellt, die Schrift aber an Ordnung und Klarheit gewonnen haben würde. — Jeder der vier Briefe liefert in einer Reihe von Beispielen die Beschreibung einer jener Formen partieller Gehirnsubstanz-Entzündung und Erweichung sowohl nach der Eigenthümlichkeit der Symptome, als nach den anatomischen Characteren des Leichenerfundes, und namentlich enthält der erste Brief (Bd. I.) die „Erweichung des Gehirns mit Gefäſsaussprützung, Infiltration oder Ergiessung von Blut, oder auch mit eigenthümlicher Färbung des ergriffenen Gewebes“, ein Zustand, bei welchem der Tod früher eintrat, als der Eiter Zeit hatte, sich zu bilden, und wo das Blut mit der gefäſsreichen und erweichten grauen Hirnsubstanz vermengt, nun bald eine dunklere, bräunliche, veilchenblaue, amaranthfarbige, mit der nur wenige und zarte Gefäſse besitzenden, weiſsen Substanz dagegen eine blasse, citronengelbe, grünliche Färbung zu erkennen gibt. — Der zweite Brief handelt S. 97 — 293. von der „Erweichung des Gehirns mit Infiltration von Eiter oder anfangender Eiterung“, wobei die graue Substanz durch ihre Verbindung mit dem eingesickerten Eiter in Farbe und Consistenz gleichfalls verändert wird, und sich wie das Blut in mehr oder weniger beträchtlichen Massen in deutlich erkennbaren Heerden darstellt. — Die dritte Form der partiellen Hirnerweichung wird im dritten Briefe (dem ersten des zweiten Bandes), S. 1 — 169 unter der Aufschrift „frische Abscesse“ abgehandelt, und stellt sich hier der Eiter zu kleinen, abgesonderten Heerden vereinigt, und noch mit den Trümmern der entarteten Hirnsubstanz vermischt dar. In der vierten Form (zweiter Brief des zweiten Bandes) werden von S. 170 — 365. die „Balgabscesse“ des Gehirns beschrieben, deren anatomischer Charakter hauptsächlich darin besteht, daſs sich rund um den Eiter eine weiche, dünne, mit Gefäſsen versehene Membran zu bilden anfängt.

(Der Beschluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 61. 1826.

Heidelberger
Jahrbücher der Literatur.

Lallemand, anatomisch-pathologische Untersuchungen über das Gehirn.

(Beschluſs.)

Ueberall in diesen vier Formen finden sich, nach dem Verf., die charakteristischen Symptome der Erweichung wieder; die Symptome folgen in derselben Ordnung auf einander, haben denselben Verlauf, dieselben Complicationen und dieselben zufälligen Erscheinungen, und diese Uebereinstimmung der Symptome beweise zugleich, daſs ihnen dieselbe Ursache, nämlich Entzündung, zu Grunde liege. — Die meisten Krankheitsfälle und Leichenöffnungen des ersten Bandes, zwei und funfzig an der Zahl, sind vom Verf. selbst und zwar im Hôtel-Dieu zu Paris beobachtet, die übrigen aber und die des zweiten Bandes, mit vier und sechzig Krankheits- und Obductionsgeschichten, sind theils von Morgagni und andern älteren Aerzten, unter den Neueren aber vorzüglich von Dan. de la Vauterie, Rochoux, Bricheteau, Itard, Abercrombie u. A. entlehnt, und als Belege für die Lehre des Verf. benutzt.

Die Erweichungen des Gehirns sind weder eine neue noch mehr verbreitete Krankheit, als ehemals, sondern sie sind nur mit gröſserer Sorgfalt als ehedem studirt worden, und je mehr man sich damit beschäftigt, desto häufiger erscheinen sie. Bei den älteren Schriftstellern sind wenige Beobachtungen über die Erweichung des Gehirns vorhanden; die Symptome sind in der Mehrzahl der Beobachtungen kaum angegeben, die Beschreibung der Krankheit undeutlich, die Leichenöffnung unvollständig, und von der Behandlung gar nicht die Rede. Morgagni ist der Einzige, welcher auf diese krankhaften Veränderungen einiges Gewicht legte, weil er sah, was andern, minder aufmerksamen Beobachtern entgangen war. Oft konnte dies aber geschehen, da die erweichte

Gehirnsubstanz zuweilen nicht die geringste besondere Färbung darbietet, sich nicht selten nur in dem Umfange einer Haselnuſs darstellt, und die krankhafte Veränderung in solchen Fällen nur in der verminderten Dichtigkeit des zarten Hirngewebes besteht. Unter den Neueren beschrieben Récamier, Bayle und Cayol diesen Zustand zuerst mit Sorgfalt. Ref. wundert sich, die Schrift von Rostan hiebei nicht erwähnt zu finden, da, so wenig auch unser Verf. an eine allgemeine Erweichung des Gehirns zu glauben scheint, doch unläugbare und Vertrauen verdienende Beobachtungen hiefür sprechen, und wir eben so gewiſs auch Fälle von Erweichung groſser Strecken des Rückenmarks aus inneren Ursachen besitzen, neben welcher im Uebrigen sonst keine Entzündungsmerkmale entdeckt werden konnten, und beide Zustände sich somit, wenigstens der äuſseren Erscheinung nach, nahe verwandt sind, wenn sie auch verschiedene Ursachen haben sollten. — Bei der Wichtigkeit und zum Theil auch der Neuheit des Gegenstandes, welcher eine Anregung zur ferneren Beachtung und Prüfung auch durch unsere vaterländische Aerzte in hohem Grade verdient, da das Gemälde der Krankheit aber nur in zerstreuten Zügen im Buche umher liegt, hält es Ref. nicht für unpassend, dieselben zu sammeln, und das Wesentliche davon, so weit es die Gränzen einer Recension erlauben, mitzutheilen.

Die Erweichung des Gehirns (oder vielmehr diejenige locale Entzündung der Gehirnsubstanz, welche als einen ihrer Ausgänge Erweichung zur Folge hat, und durch diese tödtet, Ref.) entsteht meistens sehr schnell, ist von heftigen Symptomen begleitet, und hat gewöhnlich einen raschen Verlauf. Ein und vierzig Kranke dieser Art starben in den ersten acht, zwölf innerhalb vierzehn Tagen, und sieben in der dritten Woche. Ihr Sitz ist vorzugsweise die von vielen und starken Blutgefäſsen durchzogene, und eben daher Blutcongestionen, Entzündungen und Blutflüssen besonders blosgestellte graue Substanz der Hemisphären und in den aus derselben reichlich bestehenden gestreiften Körpern und Sehenervenhügeln, und sie läſst sich von der, häufig mit ihr verwechselten Apoplexie (deren Natur in neueren Zeiten unter allen Gehirnkrankheiten noch die meiste Aufklärung erhalten, und welche ihren Sitz auch, wie die Hirnerweichung, am häufigsten in der grauen Substanz hat, und, nach dem Verf., nichts anders, als ein freiwilliger Gehirnblutfluſs ist, der den Uebergang zu der im ersten Briefe beschriebenen Form von Gehirnerweichung bildet) eben so wohl, als von der Entzündung

der Spinnwebenhaut durch bestimmte und wesentliche Symptome unterscheiden. — Die Häufigkeit der Erweichung der grauen Substanz in Vergleich mit der weiſsen lehrt eine von dem Verf. mitgetheilte Tabelle; zu Folge welcher sie in sechs und vierzig Fällen drei und dreiſsig Mal in der grauen, und nur acht Mal in der weiſsen Substanz allein vorkam, und wobei sie in denjenigen Gehirntheilen wieder um so häufiger erscheint, welche die meiste graue Substanz besitzen, weswegen sie sich in jenen drei und dreiſsig Fällen sechszehn Mal in der Oberfläche der Hirnwindungen, dreizehn Mal in dem Corpus Striatum und Sehnervenhügel, und in der, eine geringere Menge grauer Substanz enthaltenden, Pons Varolii nur vier Mal vorfand — Die Symptome der Gehirnerweichung anlangend, so sind sie die der Gehirnentzündung (zu Folge der Theorie des Verf. eigentlich: der localen Entzündung der Hirnsubstanz, Ref.), und zeigen dieselben die zwei sich entgegengesetzten Stadien der Reizung und der Entkräftung oder Lähmung. Im ersteren: Aufregung der Seelenkräfte, Kopfschmerz, Empfindlichkeit der Netzhaut, Verengerung der Pupille, Gliederschmerz; besonders hervorstechend, beständig und charakteristisch aber eine bald anhaltende, bald nachlassende Zusammenziehung der Muskeln, die zum Unterschied von der Apoplexie und Spinnewebenhaut-Entzündung meistens nur eine einzige, und zwar wegen Kreuzung der Gehirnfasern die der Erweichung entgegengesetzte und zugleich noch von wahrer Lähmung begleitete, Seite des Körpers betrifft; im zweiten: Abnahme des Bewuſstseyns, Betäubung; Schlafsucht, Schwerhörigkeit, Verlust des Gesichts und der Sprache, Lähmung der Muskeln und Unempfindlichkeit der Haut. Bei der Arachnitis sind nur die Symptome der Hirnreizung ohne Texturveränderungen des Gehirns und daher auch keine Lähmung zugegen, und bei der Apoplexie findet gleich von vorn herein krankhafte Veränderung dieses Gebildes, von plötzlicher Lähmung begleitet, statt. Bei der Gehirnerweichung dagegen zeigt sich eine Aufeinanderfolge von Reizung, eine langsame, stufenweise fortschreitende Lähmung und ein ungleicher, intermittirender Gang. Die Kranken sind bald besser, bald schlimmer; zuweilen bessern sie sich dergestalt, daſs man sie beinahe auſser Gefahr glaubt. — Die Vorboten der Gehirnerweichung sind dunkel und unsicher. Oft gehen sie der Krankheit lange voran, und können allerdings auch als Vorläufer der Arachnitis und Apoplexie vorkommen. Sie deuten auf häufige und starke Gehirncongestionen, und bestehen in Betäubung, Verdunkelung des

Gesichts, optischen Täuschungen, Ohrenklingen, Schwere des Kopfes mit Behinderung der Sprache, Schwäche und Erstarrung einer Körperhälfte, Ameisenkriechen in den Gliedern. Bei Einigen geht eine merkliche Veränderung in den Verrichtungen des Verstandes voraus; sie sind unruhig, mürrisch, zum Zorne geneigt, schwermüthig oder exaltirt. Einer der beständigsten Vorboten ist aber ein plötzlich eintretender, von dem oft Jahre lang anhaltenden Schmerz bei der chronischen Arachnitis oder der Eiterung der dura Mater wesentlich verschiedener, Kopfschmerz, der dem Ausbruch der Krankheit gewöhnlich nur kurz vorangeht, und sich mit dem Eintritt der zweiten Periode wieder verliert. Die Prognose ist in der Regel ungünstig, und bis zu einem gewissen Grade gelangt, ist die Krankheit fast immer tödtlich. Von zwei und fünfzig im ersten Bande beschriebenen Kranken dieser Art hat Ref. nur vier Genesene gezählt. Die Ursachen der Gehirnerweichung sind nach dem Verf. genau dieselben, wie die der Apoplexie oder der Entzündung überhaupt. Im Allgemeinen seyen die vorbereitenden und veranlassenden Ursachen schwer richtig zu würdigen (?). Aeuſsere Verletzungen des Schädels, chronische Entzündung der Arachnoidea, Herzfehler, deutlich bezeichnete apoplektische Constitution, unterdrückte Hämorrhoiden und Katamenien, Gemüthsaffecte, Miſsbrauch geistiger Getränke bringen sie hervor. Wo sich die Krankheit von freien Stücken entwickelte, waren die Individuen im Allgemeinen bejahrt, und unter neun und dreiſsig (in einer Tabelle mitgetheilten) Verstorbenen waren zehen zwischen fünfzig und sechzig, sieben zwischen zwanzig und dreiſsig, sechs zwischen sechzig und siebenzig, und fünf zwischen siebenzig und achtzig Jahre alt, über achtzig Jahre waren zwei. Fieber ist nach dem Vf. nur selten bei der Gehirnerweichung vorhanden (?), und Delirium nur dann, wenn derselben eine Entzündung der Spinnewebenhaut vorangieng, denn die Congestionen seyen bei der Entzündung der Hirnsubstanz zu heftig, und das Gewebe derselben werde dadurch zu rasch verändert, als daſs das Gehirn seine Verrichtungen fortsetzen könnte; ist aber Fieber zugegen, so sey es von dem Gehirnleiden unabhängig (?), und rühre dann von dem gleichzeitigen Leiden eines Eingeweides einer andern Höhle her. In Rücksicht der Behandlung hält der Verf. reichliche, allgemeine und örtliche Blutentleerungen, nach diesen kräftige Ableitungsmittel und Eisauflegen über den Kopf für das Heilsamste, und er theilt unter den glücklichen Ausgangsfällen auch einen mit, bei welchem sich noch das gleichzeitige Aufgieſsen

von heiſsem Waſser auf Waden und Lenden sehr hülfreich erwies.

Nicht ohne Grund erwartet unser Verf. rücksichtlich seiner Behauptung; daſs die Gehirnerweichung jederzeit das Ergebniſs einer Entzündung sey, Widerspruch, und namentlich ist es sein erfahrener Landsmann Récamier, welcher dieser Ansicht entgegentritt, indem derselbe jenen Zustand für einen Morbus sui generis nach der Analogie der Milzerweichung, und für die Wirkung eines nervösen, bösartigen oder sogenannten adynamischen Fiebers, nicht aber einer vorhergegangenen Entzündung erklärt. Diese Ansicht theilt aber Ref. zu Folge seiner bisherigen Untersuchungen nicht, denn er hat auch nicht an einem einzigen Gehirne einer Typhus-Leiche eine Erweichung im Sinne der neueren französischen Aerzte gefunden, und in Wahrheit, es ist ihm auſser den Pringle'schen und den noch seltneren v. Hildenbrand'schen Beispielen (deren Lallemand übrigens nirgends gedenkt) von akuten Gehirneiterungen in bösartigen Fiebern, auch sonst nicht ein Fall dieser Art bis jetzt weiter bekannt geworden. Wohl fand er nach solchen Fiebern etliche Male eine oberflächliche Erweichung der Corp. Striat., der Sehnervenhügel, des Fornix und der durchsichtigen Scheidewand, aber dies war nur da der Fall, wo sich Waſser in den seitlichen Gehirnhöhlen angehäuft gehabt hatte, welches offenbar die Oberfläche jener Gebilde erweichte und partiell auflöste, so, daſs Theilchen der Hirnsubstanz in jenem Serum frei herum schwammen, aber ohne ein sonstiges Entzündungsmerkmal daneben, ohne sogenannte Gefäſsausspritzung, ohne eine andere als die natürliche Farbe, ohne sogenannte Arachnitis, Eiterung oder übeln Geruch, lediglich von mechanischer (sit venia verbo!) Auflösung jener Oberflächen durch das Waſser, wahrscheinlich erst nach dem Tode herbeigeführt. Während er dagegen in andern, nicht nervös-fieberhaften Krankheiten jene Erweichungsmerkmale des Gehirns allerdings auch, und zwar mit groſsem Interesse, beobachtete, und sich längst stillschweigend überzeugte, daſs es ein akut verlaufendes, mit einer localen Entzündung am meisten übereinkommendes, und ganz vorzüglich durch eine theilweise Erweichung ausgezeichnetes Leiden des Gehirns gebe, welches, ohne Apoplexie zu seyn, doch mit derselben viele Aehnlichkeit zeige, und auch junge Personen, ohne äuſsere Quetschungen des Kopfes, zuweilen schnell tödtlich befalle. Andererseits hält er aber dafür, daſs, so sehr sich auch Lallemand Mühe giebt, die spontane Hirnerweichung ohne Ausnahme für das Product einer

Digitized by Google

Entzündung zu erklären, sie ihren Zufällen nach, und zu Folge des Sectionsergebnisses, mit der nach Gehirnquetschungen entstandenen Entzündung und Erweichung in gleiche Linie zu setzen, und die sich etwa ergebenden Verschiedenheiten in Vergleich mit der Entzündung anderer Gebilde aus der natürlichen Weichheit des Gehirns und seinem Mangel an Zellgewebe herzuleiten, doch gar wohl auch eine solche Erweichung ohne vorhergehende Entzündung statt finden könne, indem, um nur eines anzuführen, das, was bei andern festeren, der Erweichung an sich doch schon mehr widerstrebenden Organen geschieht, unter gegebenen Umständen noch viel leichter in dem weicheren Gehirne geschehen kann, die Fälle von Erweichung des Herzens, des Magens, der Gedärme, des Uterus, ja selbst der Knochen aber, und zwar ohne alle Spur von Entzündung, keineswegs zu den seltensten gehören, was dem Ref. insbesondere eine mehrfache Beobachtung der gallertartigen Erweichung des Magens der Kinder, und Versuche, welche er diesfalls mit Thieren anstellte, zur Genüge gezeigt haben. Ueberdies könnte der, von dem Verf. bei der Entzündung und Erweichung der Gehirnsubstanz prädicirte, Mangel an Fieber und Delirium, ferner die Aehnlichkeit der Krankheitserscheinungen mit denen des Schlagflusses, die Beschaffenheit des Pulses, die Gleichheit der Ursachen und Vorboten beider Krankheiten, der Umstand, daſs sie in einer *und* derselben Altersperiode am häufigsten auftreten, in der Behandlung viele Aehnlichkeit mit einander zeigen, und nach der eigenen Behauptung des Verf. ein stufenweiser, nicht scharf abgegränzter, Uebergang des anatomisch-pathologischen Gehirnzustandes von der Apoplexie zu der nach Entzündung entstandenen Gehirnerweichung statt findet, leicht zu dem Glauben Veranlassung geben, als wäre letztere nicht das jedesmalige Erzeugniſs eines allein durch Entzündung gesetzten Zustandes, denn auch im Schlagfluſs selbst traf Ref. das Gehirn partiell erweicht, und seine Marksubstanz gelb gefärbt an. Ja es kann eine solche krankhafte Veränderung auf eine der Entzündung sogar entgegengesetzte Weise bewerkstelligt werden, nämlich durch eine Art Absterben oder theilweises Zerflieſsen und Auflösen des Gehirns in Folge habitueller Blutstockung und gestörter Ernährung an irgend einer Stelle, und was noch mehr sagen will, zuweilen sogar ohne die mindeste sensorielle Störung während der Krankheit, was Ref. bei einem an der Lungenschwindsucht verstorbenen Jünglinge fand, dessen graue Substanz er an der Oberfläche der rechten Hirnhälfte Zoll lang in einen chocolatfarbigen Brei verwandelt

antraf. Ohne eine eigentliche active Entzündung des Gehirns hervorzubringen, wozu schon die Blutmischung selbst bei solchen Kranken nicht wohl mehr geeignet seyn dürfte, erregt namentlich das, bei den unwegsam gewordenen Lungen der Schwindsüchtigen (in welchen sich, zu Gunsten des Blutauswegs, das Foramen ovale sogar wieder öffnete, wie Ref. schon oft in solchen Leichen fand), oder bei organischen Herzfehlern, im Gehirne zurückgehaltene Blut leicht an irgend einer Stelle desselben eine Ueberfüllung und Stockung, und dem Ref. sind mehrere bemerkenswerthe Fälle von transitorischer Apoplexie, oder nach unserem Verf. von transitorischer Gehirnentzündung bei solchen Personen vorgekommen, die zwar nicht tödtlich abliefen, an deren Folgen aber die Leute bis jetzt noch immer, neben ihren Lungenleiden, mehr oder weniger kränkeln. Eben so ist gerade auch dasjenige Alter, welches nach dem Verf. am häufigsten an freiwilliger Entzündung und Erweichung des Gehirns leidet, dasjenige, welches der habituellen Congestion und Blutstockung im Gehirn, ohne eigentliche Entzündung des letzteren, vom kleinen und grossen Kreislaufe aus in Folge arthritischer Ablagerungen auf Herz und Gefäſse und verminderter Säftepropulsion am meisten ausgesetzt ist, und dieselben Ursachen, welche im vorgerückten Alter Gicht, veränderte und verminderte Urin-Ab- und Aussonderung, partielle Verknöcherungen des Herzens und der Pulsadern, schweres Gehör, Schwindel und Schlagfluſs-Anfälle hervorbringen, sind auch leicht im Stande, in Folge theilweiser Gefäſslähmung und Gefäſseabsterbens, ohne eigentliche Entzündung, Gehirnerweichung an einer oder der andern Stelle und deren Symptome hervorzubringen. — Noch kann Ref. nicht umhin, der in diesem Werke des Verf. so oft vorkommenden Entzündung der Spinnewebenhaut zu gedenken, welcher von den meisten neueren französischen Aerzten in den Krankheiten des Gehirns eine wichtigere Rolle übertragen wird, als sich mit der Natur und Wahrheit zu vertragen scheint, während der pia Mater, welche die meisten Gefäſse besitzt, mit dem Gehirn, das sie bedeckt, in unmittelbarer und allseitiger Berührung ist, in dessen Windungen, Spalten und Höhlen überall eindringt und solche überkleidet, und die zur Gehirnsubstanz selbst in Rücksicht auf Ernährung und Blutzubereitung allein unter den Gehirnhäuten in der nächsten und wichtigsten Beziehung steht, entweder gar nicht, oder nur nebenher gedacht wird. Oefters schon ist daher Ref. in den Fall gekommen, zu glauben, als hätten jene Autoren statt der Arachnoidea die pia Mater gemeint, und er

könnte eine nicht geringe Anzahl hieher gehöriger Stellen namentlich aus beiden Bänden der vorliegenden Schrift namhaft machen. Auch hat Morgagni nicht, wie Hr. Lallemand zu glauben scheint, unter Meninx tenuis die Arachnoidea, sondern die pia Mater verstanden, was deutlich aus der Epist. VI. N. 12. S. 330. und Epist. LXII. N. 5. S. 448, noch mehr aber aus der Epist. LI. N. 2. S. 342. (edit. Chaussier et Adelon) erhellt, wo unser Verf. die von Morgagni benannte „pia Mater“ ohne weiteres durch „Spinnewebenhaut“ übersetzt, der Beschaffenheit der zwischen ihr und der Gehirnoberfläche liegenden Gefäſshaut aber mit keiner Sylbe Erwähnung thut, als wenn sie gar nicht vorhanden wäre. Die „Gefäſsausspritzungen der Arachnoidea“, die „Ausdehnung der gröſseren und kleineren Gefäſse“ dieser Haut mit Blut, die „Röthung“ derselben, hat Ref. bei der genauesten Untersuchung bis jetzt noch nie zu sehen vermogt, und auch andere seröse Häute zeigen bei ihren Entzündungen in der Regel kein rothes Ansehen oder ausgespritzte und ausgedehnte Blutgefäſse, sondern sie offenbaren ihren krankhaften Zustand durch reichliche Exsudation, Trübung, Verdickung, Verwachsung, Granulation, und er fand selbst bei tödtlich gewordenen akuten Entzündungen des Bauch- und Brustfells und des Herzbeutels die Arachnoidea ohne ein anderes krankhaftes Merkmal, als daſs sie dicker als gewöhnlich und weiſslichblau, milchrahmähnlich gefärbt erschien. — Nicht minder lesen wir auch im vorliegenden und in andern neueren Werken französischer Aerzte häufig von einem „Mäusegeruche“, als einem ominösen Sypmtome in Gehirnkrankheiten, bei dessen Anwesenheit der Verf. den Tod meistens erfolgen sah. Zu Folge seiner Beobachtungen hält ihn Ref. aber für nichts anderes, als für einen Geruch nach Urin (zu welcher Meinung sich auch der Verf. neigt), und er hat denselben schon oft nicht nur bei Nervenfieberkranken mit unwillkührlichem Urinabflusse, sondern auch bei alten Personen mit Lähmung der Harnblase wahrgenommen, wo deren Inhalt unwillkührlich abtröpfelte, und öfters zu Unreinlichkeiten Anlaſs gab. Bei mehrtägiger Hemmung der Urin-Ab- und Aussonderung, und wahrscheinlich dadurch bewirkter stellvertretender Thätigkeit der Hautausdünstung, fand Ref. diesen Mäusegeruch auch bei Hunden, und er beobachtete ihn unter anderen bei einem, übrigens ganz reinlich gehaltenen Hunde, welcher in Folge der Anwendung des essigsauern Morphium's sechs Tage lang keinen Urin von sich gegeben hatte. — Ref. bedauert, aus Mangel an Raum von der Schrift des Hrn. Lallemand nicht Mehreres mit-

theilen zu können. Sie ist reich an scharfsinnigen und fruchtbaren Ideen, und sowohl derjenige, welcher sich mit dem Studium der kranken Gewebe insbesondere beschäftigt, als noch mehr der Arzt, welchem die pathologische Anatomie Behufs ihrer Anwendung auf die Praxis am Herzen liegt, wird, besonders im ersten Bande, viele lehrreiche theoretische und praktische Bemerkungen in derselben finden, und es ist dem Verf. ganz und gar nicht entgangen, daſs der Hauptzweck solcher Untersuchungen nicht blos todte anatomisch-pathologische Beschreibungen, sondern eine Darlegung des krankhaften Baues in seinen causalen Verhältnissen zur Krankheit seyn müsse, indem nur hieraus Nutzen für das Leben und eine Bereicherung der Symptomatologie, Diagnostik und Therapie erwachsen kann. Ohne den unvergänglichen Verdiensten Morgagni's um die angewandte pathologische Anatomie (wenn Ref. so sagen darf) im mindesten zu nahe zu treten, wird eine vorurtheilsfreie Vergleichung der Epistolae jenes groſsen Arztes mit den anatomisch-pathologischen Untersuchungen unsers Verf. gewiſs zum Vortheil der letzteren ausfallen, da die Beschreibung der Krankheiten, die Eigenthümlichkeit ihrer Symptome, die Aufeinanderfolge und Bedeutung derselben, so wie ihre Behandlung viel genauer und ausführlicher, und der Leichenerfund viel vollständiger und bestimmter mitgetheilt ist, als in den Morgagni'schen Epistolis. Es berechtigen aber auch die Fortschritte unserer Zeit zu gröſseren Ansprüchen an Forschungen dieser Art, und was man auch sonst von den Mängeln und Verirrungen unseres Zeitalters Wahres und Halbwahres sagen mag, immer bleibt es gewiſs, daſs Physiologie, Pathologie und Therapie nicht blos in der Methode, sondern auch dem Wesen nach, seit Morgagni lebte, mannigfach erweitert und vervollkommnet worden sind.

Bei Anerkennung der entschiedenen Verdienste des Lallemand'schen Werkes ist es aber auch Pflicht einer unpartheiischen Kritik, die Mängel desselben nicht zu verschweigen, und diese bestehen darin, daſs sich der Verf. zu oft wiederholt, und hie und da zu viel Declamation im Vortrage zeigt, daſs die Epicrisen der Krankheits- und Obductionsfälle nicht jedesmal strenge mit dem Factischen derselben übereinstimmen, daſs manches bis jetzt noch Hypothetische und Erzwungene schon als ausgemachte Wahrheit angenommen wird, daſs in den einzelnen Geschichten der Krankheiten nicht selten zu wenig Rücksicht auf das ätiologische Verhältniſs genommen ist, woran übrigens der Verf. weniger, als der Umstand

Digitized by Google

Schuld ist, daſs zuweilen Kranke in die Anstalt aufgenommen wurden, über deren Anamnese keine Erkundigung einzuziehen war, daſs ferner die Entzündung eine zu unbedingte Rolle bei dem Verf. spielt, und andere krankhafte Verwandlungsvorgänge, die eine vorurtheilsfreie Beobachtung anzunehmen nöthigt, entweder ganz ignorirt, oder wenigstens nicht gebührend gewürdiget werden, und daſs endlich die Therapie bis jetzt noch Mehreres zu wünschen übrig läſst, indem sie theils zu viel, theils zu wenig, theils manches am unrechten Platze thut, was nicht der Fall ist, wenn der Arzt, mit dem Wesen eines Uebels vertraut, mit besonnener Thätigkeit seine Kunst mit der Gewalt der Krankheit und der Kraft der Natur in ein richtiges Verhältniſs zu bringen versteht.

Die Uebersetzung liest sich im Ganzen gut, nur hat der Uebersetzer an etlichen Stellen die französische Construction im Deutschen zu strenge beibehalten, was dann etwas schwerfällig klingt. Wie viel Blut unter einem Aderlaſs von zwei und drei Becken verstanden wird, mag wohl mancher nicht wissen, und der Uebersetzer hätte hier aushelfen sollen. Die Worte: Blutigel statt Blutegel, Ablaſs der Lähmung statt Nachlaſs d. L., Brechschwierigkeit, erbärmlicher Puls, Mährte von Eiter und Hirnsubstanz und etliche andere, kommen bei der sonst gelungenen Uebersetzung nicht in Anschlag.

Siona. Ein Beitrag zur Apologetik des Christenthums, mit vorzüglicher Berücksichtigung der christlichen Feste, als Andachtsbuch für Leser aus den höheren und gebildeten Ständen von allen Confessionen. Von Georg Conrad Horst, Dr. der Theologie, Groſsherzogl. Hess. geistl. Geheimenrath. Erster und zweiter Theil. Dritte, gänzlich umgearbeitete, um mehr als 40 Bogen vermehrte Auflage. Mit Kupfern. Mainz, gedruckt und verlegt bei Kupferberg. 1826. I. Bd. XVI und 548 S. II. Bd. IV und 659 S. in 8. 7 fl. 12 kr.

Die vorige Ausgabe dieses gehaltreichen Buches haben wir seiner Zeit in diesen Blättern angezeigt. Die so stark vermehrte Bogenzahl, so daſs aus dem Einen mäſsigen Bande nunmehr zwei ansehnliche Bände entstanden sind, ist eine eben so starke Vermehrung des Gehaltes an innerem Werth, und hoffentlich auch an segensreicher Wirksamkeit. Ein frommes Gemüth ergieſst sich in gedankenreicher Fülle; aus einem Schatze von Gelehrsamkeit weiſs der Verf. die Leser

von Bildung zu belehren und zu beleben; Altes und Neues steht ihm zu Gebot, und er theilt es freigebig mit; begeistert durch die Herrlichkeit des Christenthums, ergreift er Geist und Herz, und das ohne die Anstrengung einer fortgesetzten Speculation und ohne Ermüdung einer in sich gekehrten Contemplation, durch eine lebendige Darstellung, durch Winke für das Nachdenken und durch eine groſse Mannigfaltigkeit. Die groſse Belesenheit des Verf. giebt bald Stellen von Indischen, Persischen, Griechischen u. a. Weisen, bald von den heiligen Sängern und Sehern des Alten Testaments, wie auch aus dem Evangelium, bald aus den genialen neueren Schriften von Luther bis Fenelon, Herder, v. Meyer u. s. w., nicht minder auch aus älteren abendländischen und morgenländischen, z. B. Arabischen Philosophen und Poeten. Nach der dritten Vorrede wollte Hr. Dr. H in dieser neuesten Auflage die apologetische Seite bestimmter hervorheben, ohne den Zweck eines Erbauungsbuches abzuändern; und seine Bemühung, „das Christenthum in seinen Lehren und Institutionen im Gegensatz mit der alten Welt, als Ein groſses, nach den natürlichen Gesetzen des menschlichen Geistes erzeugtes und begründstes Wunder der geistigen Welt, an sich aufzufassen und zu veranschaulichen", wird ihm besonders bei den hoffentlich nicht wenigen Lesern gelingen, die man vorzugsweise die Gemüthvollen nennt, und welche geistige Unterhaltung lieben. Wir wollen nur eine Uebersicht des Inhalts geben.

Im ersten Bande findet der Leser in ungefähr fünfzig kleineren Abschnitten folgende Betrachtungen: Siona, ein prophetisches Gemälde höherer Religiosität und Erdenglückseligkeit; der Sonntag; das Gebet; Gott; der Weltursprung; das goldene Zeitalter; die Schlange, oder Satanas im Paradiese; die Sündfluth und der Regenbogen; verschiedene religiöse Naturansichten; der erste Winterreif und die Kornblumen; das Alter der Erde und des Menschengeschlechts; der letzte Mensch; die Bibel; der Mensch; der Glaube; die Hoffnung; die Liebe. Den Betrachtungen über die Bibel ist einiges aus William Jones angefügt, welcher groſse Sprachgelehrte auch ein groſser Bibelverehrer war. Seine Aeuſserung (aus einer zu Calcutta gehaltenen Rede) stehe auch hier: „— ich kann nicht umhin beiläufig zu sagen, daſs die Sammlung von Aufſätzen, die wir wegen ihrer Vortrefflichkeit die Schrift nennen, ohne Rücksicht auf ihren göttlichen Ursprung, mehr wahre Erhabenheit, vorzüglichere Schönheiten, reinere Sittenlehre, wichtigere und zuverlässigere Ge-

schichte, und vortrefflichere Beispiele der Dichtkunst und Beredsamkeit enthalten, als aus allen andern Büchern auf dem Erdboden, die jemals in irgend einer Sprache geschrieben worden sind, in gleichem Raume gesammelt werden könnten! Die beiden Theile, aus welchen die Bibel besteht, hängen durch eine Kette von Schriften zusammen, die weder in Form noch Ausdruck irgend einer andern aus den Vorräthen Griechischer, Indischer, Persischer, Arabischer und überhaupt morgenländischer Gelehrsamkeit ähnlich sind. Also, daſs man sie mit innerlicher Ueberzeugung für die einzig wahre Offenbarung zu halten berechtigt ist."

Im zweiten Bande werden die Betrachtungen auf dieselbe Art geführt: Die christlichen Feste; Christus; die christliche Kinderwelt; die christliche Mütterlichkeit; der christliche Krieger und Held; der christliche Vaterlandsfreund; der christliche Freund; der christliche Jüngling; die christliche Jungfrau; Karl der Groſse; Eginhard und Emma; religiöse Idealität; die Blumen; über Geistererscheinungen; Swedenborg und Heinrich von Bülow; von natürlicher Divinations- und übernatürlicher Offenbarungskraft; die Glocke und die Orgel; der Mensch ein Fremdling auf der Erde; die Reise nach der Heimath; die Sehnsucht nach dem Ewigen; der Himmel; biblischer Glaubenssinn. Diese Hauptrubriken zeigen, daſs die fromme Betrachtung durch das ganze Leben hindurchgeführt wird, bei allen Gegenständen, die nur irgend dazu auffordern, weilt, und in der vielseitigsten Unterhaltung sich bewegt. Von dem sichtbaren Himmel und der Siona an, im ersten Theil, bis zum unsichtbaren und Glaubenssiege, am Ende des zweiten, webet der fromme Geist, und von dem Erhabenen, welches die astronomischen Belehrungen über das Sternenmeer eröffnen, bis zu dem schönen Blumengarten, wird die Seele zum Einklang in das Hallelujah hingezogen. Bestimmte Begriffe und Schluſsfolgen sind es nicht, was hier die Erbauung unterhält, aber hoher Schwung der Gedanken, Poesieen, Reden, auch der alten christlichen Zeit u. dergl. Ohnehin kann ein Erbauungsbuch nicht Allen gerecht seyn, und man sollte jedem, der sich erbauen will, sein Recht unverkümmert lassen; so wird auch das vorliegende seinem Kreise Segen gewähren.

Schwarz.

Digitized by Google

M. T. Ciceronis Laelius, sive de Amicitia dialogus; recensuit et scholiis Jacobi Facciolati suisque animadversionibus instruxit Aug Gotth. Gernhard, Phil. D. AA. LL. M. Magniduc. Sax. Vimariensi Consistorio a consiliis, ill. gymnasii Guilielmo-Ernestini Director, societatis Latinae Jenensis sodalis. Lipsiae, apud G. Fleischerum. MDCCCXXV. LVI und 280 *S.*

M. Tullii Ciceronis Laelius sive de Amicitia dialogus ad T. Pomponium Atticum. Zum Gebrauch für Schulen neu besorgt und mit Deutschen Wort- und Sacherklärungen versehen von H. Ludwig Julius Billerbeck, Doctor der Philosophie. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchh. 1826. 118 *S.* 8. 6 Gr.

M. T. Ciceronis Cato major seu de Senectute. Zum Gebrauch für Schulen neu durchgesehen und mit den nothwendigsten Wort- und Sacherklärungen ausgestattet von Dr. Ludewig Julius Billerbeck. Hannover, 1826, *Im Verlage der Hahnschen Hofbuchh.* 80 *S.* 8. 6 Gr.

Wir führen, ungeachtet der groſsen Verschiedenheit der Zwecke und der Bearbeitung, diese Ausgaben zusammen auf, weil die Gernhard'schen Ausgaben gleichsam die Basis für die Billerbeck'schen sind, besonders aber der Cato major des Hrn. B. an hundert Stellen gleichsam das Echo des von uns auch in diesen Blättern (1819) angezeigten Cato major von Hrn. G. ist. Die Art und Weise Hrn. Gernhard's, so wie seine gründliche Kenntniſs des Ciceronischen Sprachgebrauchs, seine gesunde Kritik, seine Mäſsigung im Urtheil über Andere, seine inhaltreiche Kürze und Vermeidung alles Ueberflüssigen, sind aus seinen allgemein geschätzten Ausgaben der Officien (1811), des Cato major und der Paradoxa (1819) bekannt, und wir brauchen nur zu bemerken, daſs sich jene Eigenschaften auch an dieser Ausgabe, und zwar, wie es einem mit seiner Wissenschaft fortschreitenden Gelehrten geziemt, in erhöhtem Maaſse vorfinden. Hat man in der Form der frühern Ausgaben einige Ausstellungen gemacht, z. B. daſs man die Varianten zum Theil unter dem Texte, zum Theil hinten suchen muſs, daſs die Addenda und Corrigenda zu zahlreich sind; so findet sich beides auch wieder hier: besonders der letztere Uebelstand ungefähr in gleicher Ausdehnung, wie beim Cato major: nicht weniger als sieben Seiten Verbesserungen, Zusätze und Druckfehlerverzeichniſs! Leider ist aber damit nur der kleinere Theil der Druckfehler angegeben (obwohl der bedeutendere); und wir haben in Citaten und besonders im

Digitized by Google

Druck der griechischen Stellen, überhaupt in den Noten, noch eine groſse Anzahl nicht angezeigter Fehler gefunden. Ja selbst in den Corrigendis sind wieder Fehler: so haben wir z. B. die Stelle, wohin der Zusatz zu S. 117. gehören soll, lange nicht finden können, bis wir endlich entdeckten, daſs er zu S. 112. gehört. Auch, weil wir einmal am Tadeln sind, müssen wir hier noch die Inconsequenz rügen, mit der Hr. G. die Namen der neuern Gelehrten bald declinirt, bald nicht; wie er denn z. B. S. 58. oben Schellerus und unten Scheller, äuſserst oft Wetzel, Schütz, Ernesti, und dann wieder Schützius, Ernestius schreibt. Doch wir gehen zur genauern Betrachtung der Ausgabe selbst über. Die gut geschriebene Vorrede giebt hinlängliche Nachricht über die von Hrn. G. gebrauchten Ausgaben und Handschriften, zum Theil mit den Worten derjenigen, welche die Collationen gemacht haben, wobei denn auch schlechtes Latein mit unterläuft, das nicht auf Hrn. Gs. Rechnung kommt, z. B. S. VI. *Interim* hic Codex est antiquus. S. IV. schreibt er aber: Quamquam non deerunt, qui largiorem aliquando undecunque collectarum sententiarum de amicitia copiam *excutiant:* wollte er etwa *effundant*, oder etwas Aehnliches, sagen? Die Prolegomena, welche in zwei Abschnitten (I. Dialogi de Amicitia descriptio, II. de Ciceronis arte et elegantia in Laelii sermone expromta) eine schöne Einleitung enthalten, haben uns, ungeachtet sie natürlich nichts Neues geben, besonders wohl gefallen. Wir enthalten uns aber eines Auszuges daraus, da wohl kein Freund des Cicero diese Ausgabe wird entbehren wollen. Lieber theilen wir diesen und dem Herausgeber über einige Stellen unsere Bemerkungen mit. S. 5. sind mehrere Fehler im Griechischen, auch wird eine Stelle aus den Tusculanen (16, 46. ohne Angabe des Buches) citirt, die in allen fünf Büchern nicht zu finden ist. — I. 3. wird sehr gut über den Unterschied von *tum* und *tunc*, und Cicero's Gebrauch dieser beiden Wörter gesprochen. Vergl. Jahn zu Virg. Eclog. III. 10. und unsere Anmerkung zu Cic. de Rep. II. 9. p. 227. — I. extr. wird mit Recht tu te *ipsum* cognosces dem schlechten *ipse* vorgezogen. — II. 6. p. 14. wird ganz richtig über die gegenwärtig häufige Einmischung einzelner alterthümlicher Schreibformen (z. B. existumare) unter die sonst neuere und spätere Orthographie, da die alte doch noch nicht consequent hergestellt werden kann, auch noch nicht durchaus ausgemittelt ist, gesprochen. Auch Ref. hat sich neulich in ähnlichem Sinne in der Vorrede zum Cic. de Rep. S. IX f. darüber erklärt. — II. 6. p. 14. wird angeführt, Wetzel gebe ohne

Digitized by Google

weitere Bemerkung: Cato qui (für quia) multarum rerum usum habebat. Dies ist wahr; aber es scheint ein Druckfehler, und wider Wetzels Willen im Text zu stehen. Ebend. S. 15. wird Schütz's Interpunction getadelt, und zwar mit Recht; allein dieser Tadel fällt, wie hundert ähnliche Mängel, eigentlich auf Ernesti, dessen Ausgabe der Schütz'schen zum Grunde liegt, und dessen Interpunction von Sch. zwar oft berichtigt, aber doch noch an allzu vielen Stellen stehen gelassen wurde. — II. 7. p. 18. quod proximis Nonis giebt Hr. G. aus mehreren Handschriften und Ausgaben, die meisten haben jedoch: quod *his* proximis Nonis. Dieses *his* erklärt Hr. G. neben *proximis* für müssig. Es läſst sich indessen doch durch Stellen, wie Epp. ad Famm. I. 9. p. 26. ed. Ern. min. p. 44. ed. Mart. Lag. vertheidigen, wo es heiſst: quem proximis *superioribus* diebus acerrime oppugnasset; wo man auch sagen könnte, *superioribus* stehe nach *proximis* müssig, besonders da ja auch das Verbum schon die Vergangenheit andeute. — II. 8. p. 19. behält er *invaletudinem* im Texte, ungeachtet er S. 20. mit Recht sagt: retinendum est medium *valetudinis* vocabulum. — II. 10. ist mit Recht die Interpunction nach *anteponas* getadelt, die Schütz abermals von Ernesti beibehalten hat. — II. 10. p. 20. bei *hujus* enim facta, *illius* dicta laudantur ist zu bemerken, daſs *hic* und *ille* hier nicht ganz, wie de Sen. 19, ihre Rollen vertauschen. *Hic* geht wirklich auf den zuletzt genannten, den Cato; *ille* auf den zwar zuletzt durch *istum* angedeuteten, aber weit früher genannten, den Sokrates. — III. 11. p. 27. wird der Unterschied von *etiam nunc*, *etiamnum* und *etiam tunc* gut erklärt. — III. 12. p. 30. behält Hr. G. ad superos videatur *deos* potius, quam ad inferos pervenisse, wo viele MSS. und Ausgaben *deos* weglassen, und vertheidigt es durch zwei Stellen des Horatius, die für die Prosa und für Cicero's Sprachgebrauch nichts beweisen; durch eine des Livius XXXI. 31. (die abgedruckte Stelle ist aber im 30. Capitel, wogegen im 31. steht: in deos superos inferosque) und durch eine des Cicero Top. 23, 90, wo es aber heiſst: dicitur — una ad superos *deos*, altera ad manes, tertia ad homines pertinere. Hier hat Cicero, nachdem er *ad superos deos* geschrieben hatte, wahrscheinlich absichtlich *manes* und nicht *inferos* gesetzt, damit man nicht nothwendig *deos* suppliren müsse, an welche *deos inferos* auch an unserer Stelle nicht zu denken ist, aber gedacht wird, wenn man *deos* behält. — S. 31. ist Plin. III. 5. citirt; es muſs aber H. N. dabei stehen. S. 30. ist falsch citirt Tusc. Qu. I. 13; es muſs I. 12. 27. heiſsen. — IV. 13. qui non tum hoc, tum illud, ut *plerique*,

sed idem dicebat semper. So schreibt Hr. G. für *ut in plerisque*, allerdings aus mehreren Handschriften, damit dem weisen Sokrates keine Inconstantia zugeschrieben werde. Wir glauben aber, das *tum hoc, tum illud* geht auf die bekannte Disputirart des Sokrates, vermöge welcher er behauptete, daſs wir nichts so gewiſs wüſsten, daſs sich nicht auch Gegengründe dafür auffinden lieſsen, da besonders ja nur die Gottheit das wirklich Wahre erkenne, der Mensch es aber in der Erkenntniſs nur bis zum Wahrscheinlichen bringe. Selbst in der Unsterblichkeitslehre, wofür ihm die Wahrscheinlichkeit überwiegend schien, spricht er bekanntlich nicht dogmatisch und positiv. Auch hat sich Wyttenbach in seiner Preisschrift Vett. Philos. Sent. de statu anim. post mortem pag. XL an der herkömmlichen Lesart nicht gestoſsen, sondern sie mit den übrigen Aeusserungen des Sokrates, wie der Zusammenhang zeigt, ganz harmonisch gefunden. Daſs aber das Verbum *dicebat* in einigen Handschriften fehlt, in andern einen unsichern Platz und Sitz hat, kann es verdächtig machen. — V. 18. p. 44. steht seltsam in einer Note: quo — virtus *a — virtute praestet.* — VI. 22. p. 55. steht im Text *valitudo;* besser ist wohl *valetudo;* s. Grotefend Lat. Orthogr. (Gramm. II.) §. 127. — Zu VII. 24. p. 59. sagt er, er finde *dissupare* nicht unter *suparo* (soll heiſsen *supare*), welches C. Lang citire, in der Ausg. des Festus von 1593. Ref hat diese Ausgabe vor sich, und findet es allerdings S. CCLXXXI. wo es heiſst: supat (in marg. sipat) jacit, unde dissipat, disjicit: et obsipat, objicit, et insipat, hoc est injicit. — VII. 25. p. 63. Facile id quidem fuit, justitiam justissimo viro defendere. Hier dürfte wohl einmal das Comma nach *fuit*, das fast alle Ausgaben haben, weggestrichen werden, wie Hr. Billerbeck wirklich gethan hat. Consequenter (ob wir sie gleich nicht billigen) ist Sylburgs Interpunction: Facile id quidem fuit, justitiam, justissimo viro, defendere. — VIII. 26. Vim hoc quidem est afferre; quid enim refert, qua me *rogatione* cogatis? Wenn Hr. G. Facciolati's Grund zur Empfehlung von *rogatione* verwirft, so thut er Recht. Wenn er es aber aus einem andern Grunde dennoch behält, so thut er Unrecht. *Ratione* ist, wie die gewöhnlichste, so die natürlichste Lesart. Der Sinn ist: ihr zwingt mich, mir geschieht Gewalt. Denn Gewalt ist es, wenn ich nicht anders kann, als folgen, werde mir Gewalt angethan, auf welche Weise (*ratione*) es sey (und sollten es auch Bitten seyn). Diese Glosse, die wir hier beisetzten, ist die lateinische *rogatione*, welche in vielen MSS. das rechte Wort verdrängt hat.

(Der Beschluſs folgt.)

N. 62. 1826.

Heidelberger Jahrbücher der Literatur.

Ciceronis Laelius et Cato.

(*Beschluſs.*)

S. 65. fehlt in der Stelle aus der Rede pro Ligario das Verbum *facies*, ohne das sie keinen Sinn hat. — IX. 29. p. 71. gute Verbesserung: per quem assequatur, quod quisque desideret, für das gewöhnliche: per quem quisque assequatur, quod desideret, aus Handschriften und alten Ausgaben. — Eben so IX. 32. p. 73. *At ii* (für Ab iis), qui pecudum ritu ad voluptatem omnia referunt, longe dissentiunt. Uebersehen hat Hr. G. die Heſs'sche Emendation dieser Stelle in dessen Obss. critt. in Plutarchi Vitam Timoleontis (8. Frcf. Brönner. 1818.) p. 98. Dieser streicht *sumus* nach *liberalitatem* als Glosse weg, macht ein Comma nach *putamus*, behält *ab iis* und nimmt aus Codd. Palatt. *dissentientes* für *dissentiunt* auf. — IX. 32. p. 74. propensioresque ad bene merendum. Hier ist mit Recht *promerendum* verworfen; vielleicht ist es aus der angefangenen Wiederholung des eben vorhergegangenen *propensiores* entstanden. Gleich darauf werden Wetzel und Schütz getadelt, weil sie mit *atque* eine neue Periode anfangen. Sie haben aber diese Interpunction nicht eingeführt, sondern blos, nach Gruter, Ernesti, Verburg und Andern, stehen lassen. — X. 33. p 77. zu nihil difficilius esse — quam amicitiam permanere, wo Ernesti *perducere* haben wollte, hätten wir gesagt: hoc ipsum *permanere* est i. q. *perduci:* amicitia enim, quae ad extremum vitae *perducitur*, *permanet* ad extremum vitae. So de Invent. II. 56. 169. *difficile fieri* von Sachen, quas cum difficultate aliquis *facit*. — X. 34. p. 78. sollte Facciolati's Erklärung des Wortes *uxoriae* durch *cupiditate uxoris* nicht ungerügt geblieben seyn. In derselben Anmerkung sind Turnebi Adversaria falsch citirt XIII. 5. Die Stelle ist XIII. 7. Tom. II. p. 8. sq. ed. Paris. — XII. 42. ut ab amicis *in re publica* peccantibus non discedant. So schreibt Hr. G., gewöhnlich heiſst es: magna aliqua re in rem publicam peccantibus; so die Zweibrücker,

Wetzel und Hr. Billerbeck; Gruter, Verburg, Olivet: in magnam aliquam rem peccantibus; Ernesti: in magna aliqua re peccantibus, so auch Facciolati; Schütz: magna aliqua in re in rem publicam peccantibus [durch einen Druckfehler, oder was es ist, steht sogar vor *magna* ein drittes *in*]. Für alle diese und noch viel mehrere Lesarten giebt es Belege in den Handschriften, die hier besonders reich an Varianten sind. Wir glauben, wenn etwas hier eine Glosse oder falsch ist, so ist es *publica*. Schrieb Cicero magna aliqua in re peccantibus, so konnte sich an *re* leicht vom folgenden Worte das *p* anhängen; da hatte man *rep*. Und nun war auch dem Glossiren und Corrigiren Thüre und Thor geöffnet. Wäre Hrn. Gernhards Lesart von Cicero, so wäre *magna aliqua* wohl nie eingeschoben worden. — S. 95. ist ein falsches Citat Bernegg. ad Justin. XII. 8. 12, es muſs XII. 8. 14. heiſsen, paſst aber auf die Stelle des Cicero gar nicht, weil bei diesem *quam* das Pronomen, bei jenem Partikel ist. — XIII. 44. Treffliche Emendation aus einer Handschrift: consilium vero dare *audeamus* (f. gaudeamus) libere. — XIV. 50. p. 110. Non est enim inhumana virtus, neque *immunis* neque superba. Nur die Uebereinstimmung fast aller Handschriften, nicht aber die unbewiesenen und unstatthaften Vertheidigungen der Herausgeber, hindert uns, *immunis* mit *immanis* zu vertauschen, welches recht gut eine Steigerung des vorhergehenden *inhumana* seyn könnte, das dann von *superba* in dem Sinne von ὑβριστής noch überboten würde. Ist *immunis* von Cicero, so müssen wir freilich zu der dem Ciceronischen Sprachgebrauche zuwiderlaufenden Erklärung Schellers (*inofficiosa*) unsere Zuflucht nehmen. — XV. 52. nulla stabilis benevolentia potest esse fiducia; omnia semper suspecta atque sollicita. Der Gruter'schen Vermuthung, als ob *potest esse* eine Glosse sey, hätten wir nicht so viel Gehör gegeben, wenn ihr schon Schütz beizustimmen scheint. Jene Worte verstärken den Nachdruck, wie Hr. G. mit Recht bemerkt; aus ihnen läſst sich auch leicht im Folgenden nach *suspecta* ein *sunt* herausziehen, ohne daſs man es, obgleich es Handschriften bieten, aufzunehmen braucht. — XV. 53. p. 115. wird tum exsulantem se intellexisse gegen Ernesti und Schütz gut vertheidigt, welche *tum* gegen alle Handschriften wegstreichen. Er konnte kurz und deutlich sagen, *exsulantem* nach *tum* sey per ἐξήγησιν gesagt; die andern Lesarten seyen entweder Glossen (wie: cum exsul esset), oder kommen von Miſsverstand und Corrigirsucht her. — XVI. 59. streicht Hr. G. mit Recht zwischen *amicorum* und *angi* die Worte *necesse erit*, die schon oben stehen, einer Handschrift folgend, als Glosse

weg. Eben so zieht er ganz richtig und dem Ciceronischen Sprachgebrauche gemäſs XVII. 60. die Lesart in *amicitiis* comparandis der andern in *amicis* comparandis vor. — XVII. 63. quam (potentiam) etiamsi neglecta amicitia consecuti sunt, *obscuratum* iri arbitrantur, quia non sine magna causa sit neglecta amicitia. Diese schwierigere Lesart nahm Hr. G. für die leichtere, aber weniger beglaubigte *excusatum iri* auf, welche offenbar eine Glosse von jener ist. Er beweist sie auch mit andern Stellen des Cicero, und sagt mit Recht, *obscuratum iri* gehe nicht auf *quam*, sondern auf den ganzen durch *quam* angefangenen Relativsatz. Hart bleibt aber der Ausdruck und die Construction, welche klarer würde, wenn man aus der Lesart einer Handschrift, *obscuritari*, das *it* herausnehmen, in *id* verwandeln und vor *obscurari* hinsetzen dürfte. — XVII. extr. p. 139. aut si in bonis rebus contemnunt, aut in malis deserunt. Da durchaus nichts vorausgeht, woraus zu den beiden Verbis ein Accusativ des Objects ergänzt werden könnte, so würden wir fast rathen, zur Vermeidung dieser Härte nach *contemnunt* aus drei Handschriften *amicos* aufzunehmen, welches, wenn es abbrevirt war (etwa AM s. J. Nicolai de Siglis Veterum p. 65.), vor *aut* leicht ausfallen konnte. — XIX. 68. *Quin ipso equo* — nemo est, qui non eo, quo consuevit, libentius utatur. So liest Hr. G. aus zwei Handschriften. Man begreift kaum, wie die bisherigen Herausgeber das schlechte *Atqui in ipso equo* ertragen konnten. — XIX. 70. p. 149. quos patres multos annos esse duxerunt. Da eine Handschr. hat *permultos*, eine *esse per annos*, so könnte man vorschlagen *multos per annos*, damit die vier Accusative nach einander, die von zweierlei Constructionen herkommen, nicht anstoſsen. So heiſst es pro lege Man. 2. provinciam — liberam *per* hos annos, wo auch solche zwei Accusative wären, wenn man *per* wegstriche; noch anstöſsiger als hier. — S. 167. stöſst uns in der Note das im Lateinischen unerhörte *Hephaestum* für *Vulcanum* auf. — XXV. 93. p. 186. Negat quis? nego: ait? ajo: postremo imperavi egomet mihi Omnia assentari. Diese Stelle des Terentius soll stehen Eunuch. III. 2, 21; sie steht aber im zweiten Act. — XXV. 93. p. 187. quod [amici] genus adhibere, omnino levitatis ist. Hr. G. hält *amici* mit Recht für unächt; aber er ergänzt: quod assentatorum genus vel Gnathonum genus, da doch zu suppliren ist: quod hominum genus, qualis ille Gnatho esse fingitur. — XXVI. 97. p. 192. Quod si in scena, id est in concione, in qua rebus fictis et adumbratis loci plurimum est; hier emendiren Facciolati, Schütz, Lange, Gruter: alle mit Unrecht.

Hr. G. erklärt den Ausdruck für Breviloquenz, statt: quod si in scena, id est in concionis scena, und beweist es durch zwei Stellen aus Cicero selbst ganz genügend. Wir wünschten übrigens, es fände sich irgendwo: in *ista* scena. S. 193. wird citirt Cic. de Legg. I. 16. 49. Die Stelle ist aber im 19. Capitel. — S. 254. steht im zweiten Excurs: Particula *et* minus frequens est, ut non *aptissimum* jungendas res dissimiles, et ad *indicandum* oppositionis vim: in den Add. et Corr. heiſst es, wir sollen verbessern *aptissimam* und *indicandam*. Es soll aber doch wohl *aptissima ad* heiſsen? — Doch wir brechen ab, und übergehen namentlich eine groſse Menge glücklicher Vertheidigungen der handschriftlichen Lesarten, grammatischer und erklärender Bemerkungen, auch die beiden Excurse, I. De formula *aequius fuerat* et huic similibus, II. De formula *nescio an* vel *haud scio an*, über welche beiden Gegenstände sich Hr. G. auch schon in zwei Programmen (Commentatt. Gramm. III. und II.) und über die letztere Formel in Seebode's Archiv f. Philol. und Pädag. I. 1. x. ausgesprochen hat. Zu empfehlen brauchen wir das Buch nicht; nur den Wunsch wollen wir aussprechen, dem Hrn. G. noch recht oft auf diesem Gebiete zu begegnen.

Kürzer müssen und können wir uns bei den beiden Billerbeckschen Ausgaben fassen, welche ihr Publicum nicht bei den Philologen und den tiefern Kennern und Forschern der römischen Literatur suchen, sondern in Schulen und unter den Studirenden. Die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts überschwemmte unsere Schulen mit deutschbenoteten (man verzeihe uns diesen Ausdruck) Klassikern, und die Koryphäen dieses Unwesens waren die nun selig entschlafenen Herren Emanuel Sincerus und der Sospitator des Horatius, Gottschling. Die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wand mit Mühe jene Producte den Schülern aus den Händen, und Niemand wollte mehr von deutschen Noten hören und wissen. Da brachte das neunzehnte Jahrhundert die deutschen Anmerkungen wieder zu Ehren, nachdem schon noch im achtzehnten Wieland und Wolf gezeigt hatten, daſs nicht deutsche Anmerkungen, sondern schlechte deutsche Anmerkungen unbedingte Verachtung und Verwerfung verdienen. Seitdem haben wir achtungswerthe und geachtete Ausgaben jener Art von Bremi, Heindorf, Held, Schmieder, Möbius, Herzog und einigen Andern, und an diese will sich nun Hr. B. anreihen. Er hatte gute und schlechte Muster vor sich, und strebte sich den guten anzuschlieſsen; und allerdings gehört er zu den bessern, ohne indessen Heindorfs und Helds Vor-

Digitized by Google

züge und fruchtbare Kürze zu erreichen. Ein Hauptmangel seiner beiden Ausgaben ist der Ueberfluſs. Er giebt zu vieles und zu viel. Zu vieles, denn er erklärt Dinge, die ein angehender Leser des Cicero entweder schon weiſs, oder in jedem Wörterbuch auf der Stelle findet. Belege davon giebt jede Seite. So schlagen wir z.B. de Amicitia XIII. 47. p. 59. zufällig auf. Hier werden erklärt die Ausdrücke: species, blandus, multis locis, consentaneum est, deponere, bonitas, malitia, temperantia, libido, res injustae, imbecillis. Zu viel giebt er: das heiſst, seine Sacherklärungen und die allerdings nöthigen historischen Erörterungen sind zu weitläuftig, und geben so viel, daſs der Lehrer, will er nicht ungehörige Abschweifungen machen, wenig oder nichts mehr hinzuzusetzen hat. Stünde nicht auf dem Titelblatte zum Gebrauch für Schulen, so würde Ref. glauben, Hr. B. habe diese beiden Ausgaben zum Privatstudium für Schüler bestimmt, wozu sie sich allerdings sehr eignen; nur möchte auch so Mancher bei Erklärung von gar zu leichten Dingen denken, Hr. B. müsse ihn für sehr unwissend halten, daſs er ihm z. B. sage, *malitia* heiſse Bosheit, *malice*. Dieses Zuviel abgerechnet, welches sich bei einer zweiten abgekürzten und dadurch verbesserten Ausgabe ohne groſse Mühe wegschneiden läſst, finden wir beide Ausgaben gut, die Erklärungen meistens richtig; auf Reinheit des Textes und des Druckes überhaupt, auf richtige, nicht überladene, Interpunction ist viel Sorgfalt verwendet. Fatal ist nur, daſs die für unächt erklärten Wörter fast durchaus mit Parenthesenzeichen statt mit Klammern eingeschlossen sind. Zu den Gernhardschen Ausgaben des Cato major und Lälius stehen Hrn. *Billerbecks* Ausgaben in folgendem Verhältniſs. Im Cato major folgt Hr. B. in Kritik und Erklärung fast durchaus, und fast mehr, als sich mit bloſser Benutzung und Selbstständigkeit vertragen will, dem Gernhardschen Commentar, den er oft anführt, oft aber auch, wo er ihn benutzt und blos übersetzt oder die Citate von ihm borgt, nicht nennt. Im Lälius bleibt er selbstständiger, giebt mehr Eigenes, weicht viel öfter (manchmal auch, wo man Gernhards Ansicht vorziehen muſs) vom Gernhardschen Texte und dessen Erklärung ab. Er citirt auch im Lälius Gernhard nicht selten, oft aber nimmt er dessen Noten wörtlich auf (übersetzt oder lateinisch), ohne die Quelle zu nennen. Eigen sind ihm mehrere etymologische Andeutungen und Vergleichungen griechischer Ausdrücke zur Beförderung gründlicheren Verständnisses der lateinischen, Hinweisungen auf Grotefends Grammatik, Nachweisungen

Digitized by Google

von Real- und Verbalparallelstellen, obgleich er die meisten seinen Vorgängern zu danken hat, die sehr ausführlichen historischen Anmerkungen, endlich die Vertheilung der ausführlichen Inhaltsanzeige der Wetzelschen Ausgabe über die einzelnen Abschnitte. An diese einzelnen Bemerkungen knüpfen wir noch eine Reihe einzelner, die zum Theil bei einer künftigen Auflage zu berücksichtigen seyn möchten.

Lael. I. 2. wird die Bemerkung zurückzunehmen seyn, daſs bei *Quum saepe multa* das *multa* sich auf *memini* beziehen könne. Das Bessere steht ja schon daneben. I. 3. wäre die Bemerkung nothwendig, daſs *admiratio* für das von Cicero nur einmal (de Divin. II. 22.) gebrauchte *miratio* stehe. — I. 4. muſs die Bemerkung über *praeter ceteros* bestimmter gefaſst werden. — I. 5. recht gute Bemerkung über *cujus tota* etc. — II. 6. Bei der Stelle Te autem alio quodam modo etc. möchte es wohl gerathen seyn, statt der Conjecturen sich an Gernhards Ansicht und Schreibung zu halten; auch weiter oben das fast von aller Autorität entblöſste *multaque* mit *Multa* zu vertauschen — II. 7. S. 12. wird Cic. de Divin. I. citirt: setze hinzu 41, 90. — II. 9. S. 14. ist sehr neumodisch interpungirt: Quomodo — mortem filii tulit!? Dergleichen Dinge sollte man nicht in die Klassiker sich eindrängen lassen. In der Note zu diesen Worten setzt Hr. B. ein Fragezeichen, da doch ein Ausrufungszeichen stehen muſs. Ebend. S. 15. passen zu *sic habetote* die Stellen, wo *habes* und *habetis* steht, nicht recht. Diese gehen auf das Vorhergehende, jene geht auf das Künftige. — III. 10. werden die Worte *moveor — orbätus* durch zwei lateinische Redensarten erklärt, die weder gut, noch deutlich sind. — IV. 15 S. 24. steht bei *cura* zur Erklärung ὦϛα statt ὥϛα. Das. S. 25. heiſst es, Aristoteles sage: φιλία ἐστὶ μία ψυχὴ ἐν δυοῖν σώμασιν. Da würde Aristoteles etwas seltsames sagen. Er sagt aber Magn. Moral. II. 10. p. 71. 20. ed. Sylburg. ὅταν βουλόμεθα σφόδϛα φίλον εἰπεῖν, μία φαμὲν ψυχὴ ἡ ἐμὴ καὶ ἡ τουτου. — V. 17. p. 26. sollte etwas über den substantivischen Gebrauch von *doctus* und die dabei zu beobachtende Vorsicht für den Schüler bemerkt seyn. — V. 19. p. 29. scheint uns der Grund, daſs *aequitas* schon in der *liberalitas* begriffen sey, und daſs der Numerus hier, wie im folgenden Comma, nur drei Nomina zulasse, nicht hinzureichen, jenes Wort, das alle Handschrifteu haben (oder *aequalitas*), für unächt zu erklären. Man sehe nur Gernhard. — VI. 20. haud scio an — *nihil* quidquam melius homini sit — datum. So schreibt Hr. B., den gewöhnlichen Regeln zu Folge, aber gegen die Handschriften und alten Ausgaben, die entweder

quidquam (so die meisten) oder *nihil* allein haben. Hier wünschten wir, daſs sich Hr. B. durch Gernhards trefflichen Excurs und dessen Note hätte überzeugen lassen, daſs *nihil* nicht nöthig sey. Eben so müssen wir wünschen, daſs sich Hr. B. VII. 23. p. 34. durch G. hätte überzeugen lassen, daſs *bonam spem praelucet* (die Lesart der meisten und besten Handschriften) nicht „gegen die Latinität und den richtigen Verstand“, sondern ohne Zweifel das Rechte sey: obgleich auch Zumpt in der neuesten (fünften) Ausgabe seiner Grammatik sich noch auf die Ernestische Seite neigt, und für *nihil* noch die Auctorität einer Berliner Handschrift beibringt, jedoch gesteht, daſs zwei andere ebendaselbst für *quidquam* sprechen. — VII. 25. p. 37. finden wir es seltsam, daſs von einem absichtlich begangenen Gedächtniſsfehler die Rede ist. — VIII. 26. p. 30. ut dandis recipiendisque meritis. Hier ist keine Rücksicht auf Gernhards treffliche Vertheidigung der Lesart *ut in dandis* genommen. — VIIII. 31. p. 43. eben so war bei *sed natura propensi* nicht nöthig, gegen alle Handschriften *quia* einzuschieben, wenn Hr. B. Gernhards Anmerkung berücksichtigte. Auf derselben Seite steht falsch Epikuräer. — XII. 41. p. 52. quo*que* modo potuimus ist wohl blos Druckfehler für quo*quo* m. p. — XII. 42. p. 56. sieht man nicht ab, warum Hr. B. allen Handschriften zum Trotz *in exilium missus* aufnimmt, da *in exilium expulsus*, ob es gleich selten vorkommt, gar nicht zu verwerfen ist. — XIII. 45 quod illi non persequantur *argutiis*. So steht im Text. Aus der Note sehen wir, daſs Hr. B. *argutias* geben wollte; welches wir indessen der von G. aufgenommenen Lesart *suis argutiis* nicht vorziehen können. — XIII. 47. p. 59. Itaque videas [rebus] injustis justos maxime dolere, *imbecillibus* fortes, flagitiosis modestos. So giebt Hr. B.; Gernhard nimmt *imbellibus* aus einigen Handschriften auf, was uns besser gefällt, und, wie G. in den Add. sagt, von Beier ad Cic. de Off. II. 8. 29. p. 61. gebilligt wird. *Rebus* aber ist auf jeden Fall störend, und wir finden es mit Hrn. B. verdächtig, und *rebus imbellibus* noch fataler, als *rebus imbecillibus*. — XIII. 46. p. 58. hat G. das Wort *beati* richtiger, als Wetzel, erklärt: und doch behält Hr. B. die Wetzel'sche Erklärung. — XVI. 56. p. 67. qui sint in amicitia fines et quasi termini *deligendi*. Hier wird abermals die weit bessere Lesart *diligendi* (i. e. *amandi*), die noch dazu fast alle MSS. für sich hat, verschmäht. Das heiſst die Selbstständigkeit zu weit treiben! Citate, wie auf derselben Seite Goerenz zu Acad., helfen nichts. — XIX. 69. p. 81. saepe enim excellentiae quaedam sunt. Hier wün-

Digitized by Google

dert man sich, *excellentiae* durch Herrlichkeiten, Excellenzen übersetzt zu sehen. — XX. 73. p. 85. Non enim tu possis, quamvis excellas. Hier hat Hr. B., wie man aus der Note sieht, wider Willen *licet* ausgelassen, denn es heiſst: quam vis *licet* excellas, wie auch G. giebt. Hr. B. drückt sich aber nicht richtig aus, wenn er sagt, der Conjunctiv hänge von *licet* ab. Der Conjunctiv ist der Modus concessivus, und muſs stehen, man mag *licet*, das in solchen Fällen gleichsam parenthetisch steht, dazu setzen, oder nicht. — XXI. 77. p. 91. sind die Worte *in republica* nicht gut erklärt durch *de republica, non privata;* es muſs *de re publica, non* (re) *privata* heiſsen. — XXV. 95. p. 107. wird der Schüler angewiesen, *popularis* durch Windbeutel, Windfang, Volksjäger zu übersetzen. Sollte es denn keine edlere und passendere Ausdrücke geben?

Auch zum Cato major des Hrn. Billerbeck lassen wir hier einige, meist berichtigende, Bemerkungen folgen, von welchem wir im Allgemeinen schon gesagt haben, daſs er sich fast ganz an die Gernhardsche Ausgabe halte. Wenn Hr. B. hier in der kleinen Vorrede sagt, er habe, wo es Noth thue, kurze deutsche Anmerkungen gemacht, so muſs man dies nicht so genau nehmen; denn er hat oft auch hier Noten gegeben, wo es nicht Noth thut. Oder muſs man einem angehenden Leser des Cicero noch erklären, was Consul iterum u. dgl. heiſst? Doch, dünkt uns, steht hier bei weitem weniger Ueberflüssiges, als im Laelius. Zu III. 8. p. 7. bemerken wir, daſs die Erklärung der Worte *si ego Seriphius essem* gut, die Uebersetzung aber bombastisch ist. — IV. 10. p. 9. non enim rumores ponebat ante salutem schreibt Hr. B. mit G. Aber das ist kein Hexameter. Besser Beier ad Cicer. de Off. I. 24. und der neueste Herausgeber des Ennius: *Non hic ponebat rumores* ante salutem. — VI. 16. p. 16. giebt er mit Lambin: antehac, dementes sese flexere viaï, wo Gernhard mit Ernesti das letzte Wort gar ausläſst. Besser der neueste Herausgeber des Ennius: *viaa.* — VI. 20. konnte für Provehebantur ad res novi, stulti adolescentuli, wie auch G. hat, das handschriftliche und metrisch richtige: *proventabant oratores* novi (dieses Wort einsylbig zu lesen), stulti adolescentuli genommen werden. — VII. 24. p. 22. serit arbores, quae alteri saeculo prosint: das sind Cretici, und so zu lesen:

— — — — serit
árbores, quae álteri saéculo prósient.

VIII. 25. p. 23. Aedepol, senectus si *nihil* quidquam aliud *vitii.* Dieser Vers ist zu schreiben: Aedepol, senectus si *nil*

quidquam aliud viti. — IX. 27. p. 52. steht zu *non vero* die Erklärung: non tam lacerti tui, quam tu ipse mortuus es. Das ist wörtlich aus Gernhard. Diese Paraphrase aber geht das Wort *isti* vorzüglich an. Bei *vero* hätte lieber die betheuernde Kraft bemerkt werden sollen. — X. 31. p. 27. *Videtisne.* Hier soll Görenz mit Ernesti *videtis* wollen. Das heiſst etwas flüchtig die Gernhardsche Note excerpirt. G. erzählt blos, Görenz emendire Acad. II. 18. 57. *vides* für *videsne.* — XI. 35. p. 32. diligentia compensanda sunt. Hier heiſst es, Lange lese *compescenda vel corrigenda.* Aber so liest weder Lange, noch irgend jemand. Er liest *compescenda*, die Ed. Asc. 1520 aber hat *corrigenda.* S. 40. zu §. 45. steht θιασῶται für θιασῶται. — XIV. 46. p. 42. sollen *pocula rorantia* schäumende Becher heiſsen. Die nachher aufgenommene Erklärung Facciolati's ist besser. — XVI. 56. p. 62. haud scio, an *nulla* beatior esse possit. Hier hat G. nach Ernesti und Schütz *nulla* gegeben, obgleich die MSS. fast durchaus *ulla* haben, und eine sehr gelehrte Anmerkung beigefügt. Dieser folgt nun Hr. B., und hat nicht bemerkt, daſs Gernhard zum Lael. p. 260. diese Emendation zurückgenommen und seine in jener Note ausgesprochene Ansicht berichtigt hat, wonach *ulla* stehen bleiben muſs. — XVIII. 66. p. 63. Potest enim quidquam esse absurdius, quam, quo minus viae *restat*, eo plus viatici quaerere? XIX. Quarta [*restat*] caussa, quae maxime angere — nostram aetatem videtur. So schreibt Hr. B. und erklärt also das zweite *restat* für eine Glosse. *Restat* soll weggestrichen werden, weil es eben vorhergegangen sey (aber da war es in anderer Verbindung), weil es in den beiden Codd. Manut. fehle (*duobus*, sagt Gernhard. Manutius hatte viele Codd; gleich daneben steht, drei Codd. Manut. haben *restet*, und kurz vorher spricht G. von neun Codd. Manut. Allein hätten es auch alle Codd. des Manutius nicht, es dürfte doch nicht fehlen), weil Cicero das Verbum substantivum gern weglasse (ist denn *restat* das Verbum substantivum? Ja wenn selbst *est* hier stünde, dürfte es nicht fehlen, weil es auf das nun zu sagende, nicht auf etwas schon gesagtes geht), oder man soll *sequitur* oder *superest* für *restat* setzen (fände sich eins oder das andere in Handschriften, so wären es offenbare Glossen von *restat*), oder endlich, man soll *restat* nach *viae* wegstreichen (das wäre noch das Allerschlimmste, was man thun könnte). Dies ist ein auffallendes Beispiel von durchaus verunglückter Kritik, dergleichen sich aber nicht mehrere in diesen Ausgaben finden möchten. — XIX. 67. p. 64. Quod illud est crimen senectutis, quum [illud] videatis cum adolescentia esse com-

Digitized by Google

mune. So Hr. B. mit G.; und es ist nicht zu läugnen, daſs das zweimalige *illud* anstöſsig ist, und entweder ausgestrichen oder verbessert werden muſs. Aber es bot sich eine leichte Verbesserung an. Acht Handschriften haben *id*, eine *idem*. Nimmt man *idem*, so sind auch jene acht Handschriften nicht dagegen, da *ict* die Abbreviatur von *idem* ist. — XXI. 77. de morte — — quod ab *eo* propius absum. So steht bei G. durch einen Druckfehler, wie man aus der Anmerkung sieht. Hr. B. nimmt es auf, weil es nach dem Sinne construirt sey, und Cicero den in *morte* versteckten *actus moriendi* sich gedacht habe, auch die meisten Codd. *eo* lesen (seltsamer Ausdruck: die Codd. lesen; so sagen aber auch die neuern Lateiner oft: codex meus *legit*). Aber G. sagt nur, vierzehn haben *ab eo*, und läſst diese vierzehn mit Recht nichts gelten; auch muſs man nicht ohne Noth eine Synesis annehmen, besonders eine solche. — XX. 73. Solonis quidem sapientis *elogium* est. *Elogium* sagt Hr. B. mit G. i. e. *dictum*. Den Beweis, daſs *elogium* soviel als Ausspruch sey, bleiben beide schuldig. G. sagt zwar in den Addendis S. 316: *Elogium* est quaelibet brevior commendatio, h. l. tanquam mortui ad superstites amicos, ut apud Sueton. in vita Horatii *elogium* appellatur illud Maecenatis ad Augustum: *Horatii Flacci, ut mei, esto memor.* Allein erstlich beweist dieser Gebrauch für den Cicero nichts; zweitens ist bei diesem *elogium* so viel als *titulus*, *inscriptio* (was sonst noch, s. bei Ernesti Clav. Cic.); drittens ist die Stelle aus den elegischen Gedichten des Solon, und weder Grabschrift, noch Aufschrift irgendwo, noch eine brevior commentatio, tanquam mortui ad superstites amicos. Es spricht es der Lebende zu den Lebenden:

Μηδ ἐμοὶ ἄκλαυστος θάνατος μόλοι, ἀλλὰ φίλοισι
Καλλείποιμι θανὼν ἄλγεα καὶ στοναχάς·

oder nach Cicero's Uebersetzung Tuscc. I. 49. 117.

Mors mea ne careat lacrumis: linquamus amicis
Maerorem; ut celebrent funera cum gemitu.

Dort nennt es Cicero *Solonis oratio*: das steht für *dictum*. Endlich hat Theodor Gaza: Σόλωνος δὲ τοῦ σοφοῦ ἐλεγεῖόν ἐστιν. Diesen letzten Grund würden wir indessen ohne die andern nicht zu stark negiren, weil erstlich dieser griechische Uebersetzer überhaupt an vielen Stellen falsch gelesen oder das Lateinische falsch verstanden hat, er auch namentlich im siebzehnten Capitel, wo ganz richtig vom Atilius Colatinus steht: in quem illud *elogium* unicum: Plurimae etc., *elogium* auch durch ἐλεγεῖον gegeben und einen elegischen Vers daraus gemacht hat. Allein Alles zusammengenommen glauben wir mit F. L. Becher

in seinen Obss. critt. pag. 49, wie schon Reiske vermuthete, und ein Jenaer Recensent 1820. 151. will, daſs man ἐλεγεῖον lesen müsse. — XXI. 79. p. 75. Haec Plato noster. So liest Hr. B. mit G. nach Lambin, Grävius, Ernesti und Schütz. Und wer muſs diese Worte dem Cicero nicht angemessen finden, der den Plato so liebte, und so gerne *Plato noster* sagte? Aber dies ist nur Lesart zweier oder dreier Handschriften, und fast alle haben *Haec Platonis fere.* Muſs aber dies nicht dem Cicero recht passend scheinen, der an dieser Stelle, wie an mehrern andern (man vergleiche nur Tusc. I. 41. besonders de rep. I. 43.) den Plato nichts weniger als wörtlich, sondern sehr frei übersetzt hat? — Zum Schlusse bemerken wir noch, daſs Hr. B. oft sagt, man soll so oder so nicht lesen, ohne anzugeben, ob denn irgend jemand so liest, oder ob er blos warnen will. Dies sollte genauer angegeben seyn: und Raum genug wäre dafür zu gewinnen, wenn, was wir oben zu vieles und zu viel genannt haben, wegfiele. Der Druck ist gut und gröſstentheils correct, und diese Ausgaben verdienen, unserer Ausstellungen ungeachtet, auch wegen ihres geringen Preises, Studirenden empfohlen zu werden. Eine zweite Auflage wird sie, davon sind wir überzeugt, in sehr vervollkommneter Gestalt liefern.

Zum Schlusse dieser Anzeige bemerken wir noch, daſs Hr. Dir. Gernhard seine trefflichen Commentationes grammaticas fortgesetzt hat; daſs die vierte (1824) de vi et usu conjunctivi apud Latinos, die fünfte (1825) de supino et gerundio verborum apud Latinos (4. Vimar. 20 und 17 Seiten) handelt. Wir würden ihnen gerne eine ausführlichere Anzeige und Beurtheilung widmen, wenn der der Einrichtung dieser Jahrbücher gemäſs nothwendig beschränkte Raum, welcher der Philologie offen bleibt, uns nicht Beschränkung geböte. Es sey genug, auf diese interessanten und schönen Abhandlungen aufmerksam gemacht zu haben.

Nachtrag zu der Recension der fünften Auflage von Zumpts lateinischer Grammatik im Augustheft der Heidelberger Jahrbücher 1825.

Zufälliger Weise sind von der Anzeige des genannten Werkes folgende Bemerkungen zurückgeblieben, die vielleicht dem Verf., so wie denen, welche seine Grammatik gebrauchen, nicht ganz unwillkommen sind. Sie machen so wenig,

wie die frühern, auf Neuheit Anspruch, haben aber dem Ref. bei dem Gebrauche des Werkes als Zusätze für den Lernenden nöthig geschienen.

§. 681. Zu den angeführten Stellen, wo das Substantivum verbale den Casus des Verbi hat, von dem es herstammt, kann man auch nehmen Liv. 23, 46, 5. Spolia hostium Marcellus, *Vulcano votum*, cremavit. — Ibid. Der Dativ bei *legatus*, *praefectus* steht allerdings statt des Genitivs, weil diese Substantive ursprünglich Participien sind, und deshalb beide Constructionen annehmen. Aber dies ist auch übergetragen worden auf *tribunus*, und so findet sich bei Cic. de Republ. VI. 9. (Somn. Scip. 1.) M' *Manilio Consuli* ad quartam legionem *tribunus*.

§. 684. Hier kann bei *bellum regium* oder *sociale* bemerkt werden, daſs bei *bellum* besonders der Name der Nation, gegen welche der Krieg geführt wird, im Adj. gentil. beigesetzt zu werden pflege: bellum Cimbricum, Punicum, Gallicum; oder wer sonst Feind ist, z. B. bellum servile.

§. 692. Warnung. *Sexcenti*, *sexcenties*, *mille* und *millies* darf man nicht zur unbestimmten Angabe einer groſsen Zahl gebrauchen a) bei erhabenen Gegenständen, z. B. divinae nos providentiae *sexcenta* beneficia debemus; b) wo die Anzahl, so groſs sie auch sey, doch nicht so hoch steigen kann, als jene Zahlen im eigentlichen Sinn bedeuten, z. B. Graeci et Romani *mille* (*sexcentos*) colebant deos; c) wo jene Zahlen viel zu wenig sagen würden, z. B. caelo sereno *sexcentae* fulgent stellae; *sexcenta* (*mille*) arenae grana sunt in littore maris; *mille* pluviae guttae per totam ceciderunt noctem; *sexcenties* solent homines spiritum ducere.

§. 694. Hier ist zu bemerken, daſs oft ein mit dem Singular angefangener Satz in den Plural übergeht und umgekehrt. S. Cic. ad Fam. II. 11. Totum negotium non est dignum viribus *nostris*, qui majora onera in re publica sustinere et *possim* et *debeam*. Ad Att. IV. 1. Pridie Non. Sext. Dyrrhachio *sum profectus*, ipso illo die, quo lex est lata de nobis. — Hier sollte auch citirt seyn Eutrop. VIII. 15. statt 7; wiewohl die letztere Zahl nach den groſsen Capiteln in der Grunerschen Ausgabe richtig ist.

§. 519. Zu diesem §. wird künftig Gernhards Excurs zu Cic. de Amicit. p. 238 sqq. zu berücksichtigen seyn.

§. 716. In dem Beispiel haeccine — *putas?* prorsus *existimo*, ist zwar das richtig, daſs es der **Form** der Frage nach

Digitized by Google

hierher paſst, indem das im Fragesatz enthaltene Verbum in der Antwort gewiſsermaſsen wiederholt wird. Aber der Sinn des antwortenden *existimo* ist nicht ganz der des fragenden *putas*, wie man aus Hrn. Zumpts Worten ſchlieſsen könnte. Es sagt mehr als dieses. — Ebend. Bloſse Bejahung mit *vero*: s. bei Cic. de Legg. I. 24. extr. Tusc. II. 11. 26. de Rep. I. 37. I. 43. Terent. Adelph. III. 4. 23.

§. 721. Haud scio an hat Livius nicht nur an einer Stelle. Es steht III. 60. und IX. 15. — Gegen das Ende des §. neigt sich Hr. Z. auf die Erneſtische Seite bei Cic. de Am. 6, 20, wo er für haud scio *an quidquam* gerne *an nihil* haben will, und es auch aus einem Berliner Codex anführt, wobei er jedoch gesteht, daſs die zwei andern Codd. *quidquam* haben. Hier genügt uns doch bisher der Gernhardsche Excurs zu dieser Stelle am meisten, welcher annimmt, daſs zwar, wenn verneint werden soll, auf *haud scio an* meistens *nullus*, *nemo*, *nihil*, *nunquam* stehe, aber auch die in negativen Sätzen stehenden *ullus*, *quisquam*, *quicquam*, *unquam*; aber natürlich nicht die affirmativen Wörter *aliquis*, *quispiam*, *quidpiam*, *aliquando*. Eine neue Erörterung hierüber s. im päd. philol. Lit.Blatt zur A. Schulzeitung 1826. II. 37. zwischen A. Matthiä und C. Bxr., welcher vier Programme von Dr. Mich. Weber, Prof. der Theol. in Halle, anführt, unter dem Titel: Symbola II. ad Grammaticam Latinam. De formularum Nescio an, Haud scio an, Dubito an, vero usu. 4. Halis, typis Schimmelpfennigianis. 1826.

§. 726. Ueber dies soll nach öffentlichen Blättern im Herbst 1825. ein Gymnasialprogramm des Directors am Gymnasium zu Lyck, Dr. J. S. Rosenhayn, erschienen seyn, unter dem Titel: De particula *non modo* pro *non modo non* posita, 47 S. in Folio, wovon die grammatische Abhandlung 17 Seiten ausmacht, und der Gebrauch dieser Formel unter drei Classen gebracht wird.

§. 733. Ferner ist zu warnen, daſs der Anfänger nicht, wie im Deutschen so häufig geschieht, zwei Präpositionen auf einander folgen lasse; z. B. aus der von dir ausgesprochenen Ansicht erkenne ich: *ex a* te prolata sententia intelligo. Natürlich die seltsamen Formeln *in ante diem* und *ex ante diem* ausgenommen. S. §. 850.

§ 737. konnte bemerkt werden, daſs *si quis*, *si qua*, *si quid* in einem Satze, wo der Sprechende von sich selbst spricht (si quid in me est ingenii), Ausdruck der Bescheidenheit ist; wogegen es beleidigend ist, diesen Ausdruck gegen einen

Digitized by Google

zweiten oder dritten zu gebrauchen (si quid in te, (in iis), est ingenii).

§ 738. Zum Schlusse des §. würden wir anführen: C. L. Roth G. C. Taciti Synonyma et per figuram ἓν διὰ δυοῖν dicta. 8. Norimb. 1826.

§. 744. Auch *praeter* findet sich fast so wiederholt Terent. Heaut. I. 1. 7. sq.

§. 757. Hier müſste erinnert werden, daſs der scheinbare Pleonasmus des *et* nach *multi*, wenn noch ein Adjectivum folge, ein Gräcismus sey, wie πολλὰ καὶ ἀγαθά. S. Matthiä griech. Grammatik §. 444. 4., oder, *et* stehe für das bei den Neuern so beliebte *et quidem*, d. i. *isque*. Z. B. Cic. de Leg. agr. 2, 2. (welches Beispiel Hr. Z. anführt) *multae et graves* cogitationes steht für multae *eaeque* graves c. Ferner in der unächten Rede de Harusp. respons. 28. 62. — cum — multis metuendisque rebus i.e. cum multis rebus iisque metuendis.

§. 758. konnte kurz bemerkt werden, daſs man das *Quos ego* — ! keine Ellipse, sondern eine Aposiopese nenne.

§. 764. In der Stelle Cic. de N. D. I. 22. 60. *deliberandi* sibi unum diem postulavit haben noch Ruhnken ad Terent. Adelph. II. 4. 6. pag. 189. ed. Schopen. und Garaton ad Cic. in Verr. I. 6. pag. 161. ed. Havn. suppliren zu müssen geglaubt *causa*, da das Gerundium doch von *diem* abhängt, wie schon Heindorf zu jener Stelle gezeigt hat.

§. 769. Zwischen *quid quod* ist nicht jedesmal zwischenein zu denken *dicam de ea*, sondern auch öfters *ad ea respondebis*, oder etwas Aehnliches. So z. B. Cic. de N. D. I. 38. 106.

§. 775. Auch bei Cicero fehlt das Zeugma nicht. De Rep. I. 23 *exspectationem*, quod *onus* est gravissimum, *imponis*. II. 14. *ardere consuetudine* et *cupiditate* bellandi. De N. D. II. 64. neque vero *supra terram*, sed etiam *in intimis* ejus *tenebris* — *latet* utilitas.

§. 777. Ohne Ironie steht wohl *credo* bei Cic. de Rep. I. 3. Brut. 93, 320.

§ 785. Tiberius und Cajus Gebrüder Gracchus kommt uns seltsam deutsch vor.

§. 794. Ueberhaupt (war am Schlusse des § zu bemerken) stehen die Pronomina gern beisammen, nicht nur die possessiva und personalia; z. B. *hunc ego* hominem magno opere admiror; *ejus tu* vestigia sequere.

Digitized by Google

§. 796. extr. Der Grund, warum in der Regel *mihi crede*, nicht *crede mihi* geſetzt wird, iſt wohl der, weil der Gedanke iſt: mir, nicht deiner oder Anderer Meinung, glaube.

§. 798. extr. nach *utere* muſs ein Kolon ſtehen.

§. 808. Der Satz: So kann Livius u. s. w. muſs wohl ſo umgeſtellt werden: „So kann Livius, ohne daſs dadurch die Deutlichkeit gefährdet wird, in einer Periode vereinigen, was wir im Deutſchen durch drei und mehr Sätze ausdrücken müſſen.“

§. 77?. Falſches Citat: Cic. de N. D. I. 14; ſoll II. 14. heiſsen.

Monographie des Pfropfens, oder technologiſche Beſchreibung der verſchiedenen Pfropfarten u. s. w. Nach dem Franzöſiſchen des Prof. Thouin von C. F. W. Berg. Mit dreizehn lithographirten Tafeln. Leipzig, bei Baumgärtner. 1824. 120 S. in 4. 4 fl. 30 kr.

Nach einigen kurzen Bemerkungen über das Geſchichtliche giebt der Verf. die Phyſik und Theorie des Pfropfens, welche ſehr mager ausgefallen iſt, und wenig von dem enthält, was man über dieſe Operation auf dem jetzigen Standpuncte der Pflanzenphyſiologie hätte ſagen können. Dann beſchreibt er die Veränderungen, welche durch das Pfropfen hervorgebracht werden in der Gröſse, dem Wuchſe, der Dauerhaftigkeit und Fructification der Bäume, in der Gröſse und dem Geſchmacke der Früchte u. s. w., und ſtellt ſeine Claſſification auf. Er bringt alle Pfropfarten in vier Abtheilungen, und unterſcheidet 1) das Propfen durch Abſäugen, 2) durch Anzweigen (greffe par ſcions), 3) mit dem Auge, 4) das Pfropfen der krautartigen Theile der Vegetabilien nach der Erfindung des Barons Tſchoudy. Dieſe letzte Abtheilung begreift jene Pfropfarten in ſich, welche mit krautartigen Stengeln der Bäume, der perennirenden und ſelbſt der jährigen Pflanzen vollführt werden. Es iſt nämlich nach der Meinung des Verfaſſers im älteren, dichteren Holze und ſeinen verengerten Saftröhren die Circulation des Saftes erſchwert, und der Saft circulirt nur in den grünen Theilen der Vegetabilien reichlich genug, um eine Vernarbung bewirken zu können. Daher ſoll das Propfen bis jetzt nur durch eine Verwachſung

der Rinden, niemals aber durch Vereinigung des Holzes oder Splintes gelungen seyn Wenn man aber junge krautartige Vegetabilien pfropft, so werden ihre eigenthümlichen Säfte in alle Ernährungsgefäſse gleichmäſsig vertheilt, und dadurch wird der ganze Stengel fähig, sich mit einem andern im gleichen Zustande befindlichen Stengel zu vereinigen. Darauf gründen sich die Pfropfarten von Tschoudy, welche fast keine Spur auf den operirten Baumindividuen zurücklassen.

Jede der erwähnten vier Abtheilungen zerfällt in mehrere Reihen, und jede Reihe in mehrere Arten. Der Verf. hat jeder Pfropfart den Namen ihres Erfinders gegeben, wenn er ihm bekannt war, sonst den Namen der Person, welche die Verfahrungsart durch Beschreibungen und Abbildungen zuerst bekannt machte. Wo diese beiden ersteren nicht auszumitteln waren, wählte er den Namen des Landes oder der Gegend, deren Bewohner die fragliche Methode am öftersten ausführen, und endlich die Namen bekannter Naturforscher, unterrichteter Landwirthe und Agronomen, welche der Landwirthschaft Dienste geleistet haben. Man findet die Namen alter griechischer und römischer Classiker, die Namen von Engländern, und, wie sich von einem französischen Autor erwarten lieſs, vorzüglich von Franzosen, dagegen wenige Deutsche.

Jede Pfropfart ist mit vier Momenten charakterisirt. Bei jeder sind angegeben 1) die Synonyma — mit Hinweisung auf Bücher und Tafeln, wo die Procedur beschrieben und abgebildet ist, 2) die Verfahrungsart selbst — kurz, aber deutlich, 3) ihr Nutzen, 4) der Grund ihrer Benennung. Es ist nicht zu verkennen, daſs manche Methode in das Gebiet der Spielerei fällt, oder doch sehr überflüssig ist. Auch kann Ref. manchen Behauptungen des Verf. nicht beipflichten, z. B. der Note S. 3, wo es heiſst, der Saft trete aus den Wurzeln durch die Canäle der Rinde in den Stamm, und aus dem Stamme gehe er in die Wurzeln zurück. Doch behält eine solche Zusammenstellung von einem so geachteten Autor, wie Thouin war, ihren Werth, und wird immer eine Stelle in der Bibliothek des Pomologen verdienen, um so mehr, als die Tafeln deutliche Abbildungen enthalten, und sehr sauber gearbeitet sind.

Digitized by Google

N. 63. 1826.

Heidelberger
Jahrbücher der Literatur.

Ludw. Timoth. Spittlers Geschichte des Pabstthums nach Dessen akademischen Vorlesungen. Mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. J. Gurlitt, Director des Johanneums zu Hamburg. Für den allgemeineren Gebrauch erneuert und vervollständigt von H. E. G. Paulus, Groſsherzogl. Bad. Geh. KR. und Prof. der Theologie u. Philosophie zu Heidelberg. Heidelberg, bei Oſswald. 1826. 381 S. in 8. 3 fl. 30 kr. Auch als: Zeitgemäſses historisches Neujahrsgeschenk u. s. w.

Schon 1782. schilderte Spittler den Ursprung, die Fortbildung und den mit den Fortschritten der Cultur der Geister und der Staaten immer mehr contrastirenden, damals sehr bedrohten Gang und Standpunct der Päbstlichkeit. Seine mündliche vortreffliche Darstellungsgabe, diese anschaulichste Erregung des Selbstdenkens neben der Allgemeinfaſslichkeit des Vortrags, machte diese Vorlesungen zu einer sich auszeichnenden Grundlage einer weiteren Bearbeitung, wie sie für die Lesewelt nöthig ist. Längst hatte nun seitdem Spittler seine ruhmvolle akademische Laufbahn mit der glänzenderen eines Staats- und Geschäftsmanns verwechselt. Weder er selbst, noch seit seinem Tode seine Erben haben in vier verflossenen Decennien von dem, was aus diesen Vorlesungen in nachgeschriebene Hefte übergegangen oder von ihm selbst dazu niedergeschrieben seyn mochte, Gebrauch gemacht.

Es war also sehr wünschenswerth, und nach fast vierzig Jahren in keinem Sinn ein Eingriff in das Eigenthum und Erwerbrecht des Gelehrten und des Schriftstellers, daſs Hr. Dr. Gurlitt, nach seinem erprobten Sinn für das zeitgemäſse theologisch-freisinnige, und zum Schutz der Wissenschaften förderliche, diese — ein groſses Verdunklungsmittel historisch beleuchtende — interessante Reliquie aus einem guten Collegienheft 1824 — 26. in fünf Gymnasialprogrammen, wovon einige hundert Exemplare auch für sonstigen Verkauf abgezo-

gen wurden, in die Oeffentlichkeit gebracht hat. Da von diesem meinem alten, bewährten Freund die Sammlung der fünf Programme mir vor etwa zwei Monaten zukam, war mir der Ton und die Haltung des Ganzen so anziehend, und ich fand die ganze Darstellungsart für das gröſsere Publicum so angemessen, populär und überzeugend, daſs ich mir ungesäumt die Erlaubniſs erbat, das Ganze für die gröſsere Lesewelt in Form eines Taschenbuchs neu redigiren zu dürfen.

Bei genauerer Durchsicht hatte ich in der Abschrift manchen Fehler des Hörens oder der Feder zu verbessern; auch manches, das der mündliche Vortrag im Periodenbau, in Wiederholungen u. s. w. anders formt, war in einer Druckschrift nicht eben so beizubehalten. Schon in diesen Beziehungen konnte keine Seite ohne mancherlei Aenderungen bleiben, ungeachtet ich am Wesentlichen festhielt und manchen mir bedeutsamen Gedanken nur in Parenthesen beifügte. Aber auch manche Puncte schienen, wie akademische Vorlesungen sich nach Ort und Zeit richten, allzu kurz berührt oder übergangen. Diese Lücken auszufüllen, folgte ich, so viel möglich, dem vortrefflichen Entwurf der Kirchengeschichte von Spittler selbst, aber mit Auswahl, mit Auslassungen, Zusätzen und meist zugleich unter Mittheilung meiner eigener Ansichten und Urtheile, wie es bei einer solchen freien Redaction und Nachbearbeitung dem wohl zukommt, der dieses alsdann öffentlich anzeigt und die Verantwortung seiner Nachhülfe vor urtheilenden Sachkennern auf sich nimmt. Denn hier kömmt es ja auf die Sache, und nicht immer auf wörtliche Ueberlieferungen der Spittlerischen, allerdings sehr groſsen, Auctorität an. Der Geschichtspiegel ist da, mag ihn geschliffen, belegt, gefaſst haben, wer es seyn mag, wenn nur die Arbeit, wie sie jetzt ist, den drei Namen, welche theilweise sich dazu bekennen, nicht zur Unehre ist.

Deswegen hat auch mein Vorwort: „An Freundinnen und Freunde einer geschichtlich aufklärenden Neujahrsgabe und geschichtlicher Aufhellung überhaupt“ ungefähr noch folgendes vorausgeschickt:

„Die Geschichte ist die Lehrmeisterin der Menschen; aber nur — der Nachdenkenden! Maschinenmäſsig gebraucht, kann die Geschichte nichts lehren, als was — wie geschehen — erzählt werde. Besonders aber bei einem „durch die Herkömmlichkeit mächtigen, völlig traditionellen Kirchenwesen“, das auf einer „ununterbrochenen Ueberlieferung und Erblehre“ zu stehen und wesentlich auf dem, was „zu allen Zeiten, überall und an allen Orten“ ge-

Digitized by Google

glaubt und geübt worden sey, wie auf Petrus als Felsen, zu ruhen versichert, muſs die Geschichte der Spiegel seyn. Der Geschichtspiegel muſs uns die Kirche, wie sie ward und ist, zur Vergleichung mit dem, was sie nach der ursprünglichen Christuslehre war und seyn sollte, in den Umgestaltungen von achtzehn Jahrhunderten nach unläugbaren Erfahrungen wie ein Panorama vorhalten.

„Man verlangt zur Vergleichung mit Recht, daſs der Spiegel nicht getrübt sey, aber daſs er auch weder heuchle noch schmeichle.

„Zu der Zeit, als Spittler, dieser besonders in absichtvolle, fein angelegte Phänomene tief und scharf hineinblickende Sachkenner, über die Geschichte des Pabstthums in akademischen Vorlesungen — auf der nach Mäſsigung strebenden Universität Göttingen — den Beobachtungsgeist junger Männer aufregte, dort im Anfang des letzten Viertels vom verflossenen Jahrhundert, trübte keine Polemik den Spiegel. Man behandelte das groſse Papats-Phänomen, dem ohnehin allerlei Unfälle droheten, und auch überhaupt das dort kirchlich erzwungene, bedauernswerthe Zurückbleiben und Rückwärtsschreiten, von unserer Seite mit einem gewissen Mitleiden; etwa wie manche zu leicht gerührte Völker bei Mondsfinsternissen dem leidenden Monde zu Hülfe zu kommen die Gutmüthigkeit haben. Spittlers Spiegel muſs daher gewiſs das gute Vorurtheil der Unpartheilichkeit für sich haben.

„Weil akademische Vorlesungen nicht wie Bücher seyn sollen, hier wenigstens bisweilen Zusätze und Ergänzungen nöthig schienen, so nahm ich solche meist von Spittler selbst, aus seiner lange noch unvergeſsbaren, so viel Genialität mit rastlosem Forscherfleiſs vereinigenden Kirchengeschichte. Eigene Zusätze, auch häufig kleinere Aenderungen, machte ich nur, wie ich sie vor den Manen des öfter verkannten, dessen persönliches, lang erprobtes Wohlwollen dafür, daſs ich ihn oft richtiger zu verstehen mich freute, mir immer theuer seyn wird, wohl verantworten zu können mir bewuſst bin. Wo es irgend schicklich war, habe ich sie mit P. oder als Parenthesen unterschieden.

„Gemildert habe ich manchen Ausdruck, heftiger gemacht keinen. Die Sache spreche. Des urtheilenden Beiworts bedarf nur der Nichtdenkende. Dem, der sich nicht auch selbst nachhilft, ist ohnehin nicht zu helfen!

„Die Anmerkungen des ersten Herausgebers, der als freisinnig-theologischer Philolog den glücklichen Gedanken, Spitt-

lers Geiſt wieder erscheinen zu lassen, ausführte, sind ohnehin mit G. bezeichnet.

„Und nun —? Ob das Neujahrsgeschenk zeitgemäſs sey, ob es wohl das ganze Jahr hindurch ein zeitgemäſses Lesebuch bleiben könne, mögen die beurtheilen, welche die Zeichen der Zeit und was ihr Noth thut, zu schätzen, aber auch statt der Hyperphysik die Geschichte als Lehrerin zu gebrauchen wissen.“

So weit die Selbstempfehlung für diese kleine Gabe an die Lesewelt. Nur Eine rechtfertigende Bemerkung muſs ich noch beifügen:

Nach einer Ankündigung in No. 308. Beilage zur Allgem. Ztg. vom October 1826. hat die Cottaische Buchhandlung den Verlag einer Ausgabe sämmtlicher Schriften L. T. v. Spittler's übernommen. Ich selbst habe vor Jahr und Tag im Sophronizon diese Sammlung gewünscht und zum voraus empfohlen. Nach der Ankündigung vom October soll die Sammlung kleiner kirchengeschichtlicher Schriften auch enthalten

> „eine Geschichte der Mönchsorden, die erst neuerlich von Gurlitt in fünf Schulprogrammen herausgegeben wurde und nicht in den Buchhandel gekommen sey“

Damals also wuſste die Cottaische Buchhandlung noch *nichts* davon, daſs auch

> eine Geschichte des Pabstthums aus Spittlerischen Collegienheften von Hrn. Dr. Gurlitt in fünf andern Gymnasialprogrammen 1824 — 26.

herausgegeben ist. Da die Buchhandlung nun dies erst aus der buchhändlerischen Ankündigung meiner neuen Redaction dieser Spittlerischen Arbeit erfährt, so eilt sie, (statt des Danks dafür) in Beil. 321.

> „anzuzeigen, daſs diese Vorlesungen einen Theil der von dem Schwiegersohne Spittlers besorgten Ausgabe der sämmtlichen Werke desselben ausmachen“

Ob sie dieses sollen und können, ohne vorläufige Uebereinkunft mit dem Besitzer des Hefts und ersten Herausgeber desselben, Hrn. Dr. Gurlitt, ist nicht meine Sache zu entscheiden. Alle Spittlerische Collegienhefte sind ohne Zweifel jetzt, nachdem er selbst und die Familie seit dreiſsig bis vierzig Jahren davon keinen Gebrauch für das Publicum gemacht haben, wie eine res derelicta und verjährtes Eigenthum der Besitzer, zu jedem für den Verfasser nicht nachtheiligen würdigen Gebrauch frei anwendbar.

Digitized by Google

Was mich und meine Bearbeitung betrifft, habe ich nur dies zu bemerken: 1) Ich habe das vom Heft wörtlich abgedruckte durchgängig nach meiner Einsicht revidirt und nicht weniges berichtigt; 2) das, was ich gebe, ist durch meine Auswahl von Ergänzungen, eigene Zugaben und Ansichten wenigstens um ein Drittheil mehr, als was aus dem Collegienheft zn nehmen war. Jene Berichtigungen und diese — ich hoffe, sachgemäſse — Zugaben, nebst denen von Hrn. Dr. Gurlitt schon beigefügten, jetzt theils im Text theils in den Noten stehenden Bemerkungen, erhält die Lesewelt durch meine Bearbeitung, welche somit natürlich theils des ersten Herausgebers, theils mein Eigenthum ist und bleibt.

Dr. H. E. G. Paulus.

M. Tullii Ciceronis de Republica libri ab Angelo Maio nuper reperti et editi cum ejusdem praefatione et commentariis. Textum denuo recognovit, Fragmenta pridem cognita et Somnium Scipionis ad Codd. Mss. et Edd. vett. ſidem correxit, versionem Somnii Graecam emendatius edidit et indices auxit Georgius Henricus Moser. Accedit Friderici Creuzeri Annotatio. Cum ſpecimine codicis Vaticani Palimpsesti lithographo. Francofurti ad Moen. e Typographeo Broenneriano. MDCCCXXVI. LXXVIII und 624 *S. gr.* 8. 8 fl. 30 kr.

Wegen eines Beitrags, den ich zur Literargeschichte dieses Ciceronischen Werks jetzt erst liefern kann, gebe ich hier eine Anzeige dieser Ausgabe oder vielmehr nur ihres Titels. Was dabei beabsichtigt worden, wird der Leser aus des Hrn. Professors Moser Vorrede und aus dessen Index der gebrauchten Hülfsmittel ersehen; was geleistet worden, darüber steht billig das Urtheil Andern zu. Nur das Eine gebietet mir die Dankbarkeit zu bemerken, daſs der Hr. Professor und Bibliothecar Hase in Paris um die hier verbessert abgedruckte Griechische Uebersetzung des Traums des Scipio von Maximus Planudes oder von Theodor Gaza (denn welcher von Beiden der Verfasser sey, wagt Hr. Hase nicht zu entscheiden) sich in hohem Grade verdient gemacht. Derselbe Gelehrte hat auch bis zur Evidenz erwiesen, daſs die sogenannte Planudeische Uebersetzung und die des Gaza nicht (wie doch A. Mai noch annahm) verschieden, sondern eine und dieselbe sind (s. p. XVIII. vergl. p. XXXVI. ed. Moser.).

Digitized by Google

Dies hängt nun unmittelbar mit unserm literarischen Beitrage zusammen. Ich wiederhole hier nicht, was ich vor einiger Zeit in diesen Jahrbüchern über verschiedene Sagen von der noch späten Existenz dieser Ciceronischen Bücher berichtet (man vergleiche nur noch was jetzt Bestätigendes von Münch darüber beigebracht worden, s. pag. XIX — XX. ed. Moser.), sondern führe vielmehr absichtlich die Worte von Angelo Mai an in seiner Vorrede (§. VII. pag. XXXVI. ed. Moser.): „Cave tamen credas Graecos (Maxim. Planudes und Theod. Gaza) hos interpretes habuisse codicem de rep. integrum. Scipionis quippe somnium a politico corpore avulsum passim occurrit in codicum apothecis, praeterquam quod in Macrobii exemplaribus exstat. *Affirmare igitur licet, post duodecimum certe saeculum famam tantummodo incertam et levem de politicorum librorum incolumitate seu spe mansisse*“; worauf er von den Bemühungen Franc. Petrarcha's um die Wiederauffindung dieses Ciceronischen Werks redet.

Eine Bestätigung dieses Maiischen Urtheils scheint sich nun leider aus einer Heidelberger Handschrift zu ergeben, die mir vor einigen Tagen zufällig in die Hände fiel, und worin ich eine Widerlegung desselben zu finden hoffte. Es ist die in dem, der Wilcken'schen Geschichte der alten Heidelberger Büchersammlung angehängten, Verzeichniſs p. 296. bezeichnete „Handschrift; Nr. DCCXXIX. Pp. S. XV. ff. 310. fol. *Henrici de Hassia summa de republica*“. Eine genauere Beschreibung und Auszüge daraus werden an einem andern Orte geliefert werden. Hier sey nur bemerkt, daſs dieses papierne und sehr unleserliche Manuscript vom Ende des vierzehnten oder aus dem funfzehnten Jahrhundert hauptsächlich eine Art von Chrestomathie oder eine Sammlung von Stellen aus der Bibel und andern alten Schriftstellern über den Staat ist, wie denn auch der andere Titel: Magistri Henrici de Hassia summa *Collectionum* de republica näher besagt. Dieses Werk kennt meines Wissens weder Ang. Mai noch irgend einer der Literatoren, die von diesem Heinrich von Hessen gehandelt haben, und auſser seinen vielen gedruckten Werken der Handschriften gedenken, die sich von andern desselben Verfassers in Paris, Oxford, Augsburg (oder München), Leipzig und Wien vorfinden. Auch Hr. Oberarchivar Rommel nicht, der im 18ten Bande von Strieders Hessischer Gelehrtengeschichte, herausg. v. K. W. Justi p. 210—213. sich das Verdienst erworben hat, auf diesen zu seiner Zeit bedeutenden Schriftsteller neuerdings aufmerksam gemacht zu haben. Es genüge hier vorläufig einige Nachrichten über den Mann niederzulegen.

Digitized by Google

Dieser Heinrich von Hessen (der Aeltere), genannt von Langenstein, einem Dorfe ohnweit Marburg bei Kirchhain in Oberhessen, oder einer gleichnamigen hessischen adeligen Familie, darf nicht mit einem jüngern Heinrich von Hessen, der im Jahr 1400 Rector der Universität Heidelberg *) und als exegetischer Schriftsteller gleichfalls rühmlich bekannt war, verwechselt werden **). Er studirte zu Paris, ward daselbst 1375 Licentiat der Theologie und nach Andern selbst Vicekanzler oder Kanzler der dortigen Universität ***), lehrte in Worms und in Wien dieselbe Wissenschaft seit 1384, und ward an letzterem Orte 1393 Rector, wo er auch 1397 starb. Ob er Augustinermönch (Carthäuser war der jüngere dieses Namens) oder Weltgeistlicher gewesen, ist weniger zu wissen interessant, als daſs er einer der Vorläufer der Kirchenverbesserung und einer der ersten Verbreiter der mathematischen Wissenschaften, besonders der Astronomie in Deutschland war ****).

---

*) Jo. Schwab Quatuor seculorum syllabus Rectorum in Academ. Heidelberg. p. 27. „Henricus de Hassia Rector XLII. Art. Mag. in vigil. beati Thomae Apost. concorditer electus 1400." Es folgen daselbst mehrere Notizen über ihn.

**) Rommel a. a. O., der aber dem J. A. Fabricius und Jöcher Unrecht thut, wenn er ihnen diese Verwechselung gleichfalls Schuld gibt. Auch Schwab, den übrigens Rommel nicht kannte, unterscheidet a. a. O. beide Henrici de Hassia genau.

***) Letzteres will Rommel bezweifeln. Schwab gedenkt auch nur seiner in Paris erlangten Doctorwürde.

****) Saxe im Onomasticum liter. II. pag. 384. hätte ihn daher auch nicht blos als Theologus bezeichnen sollen. Rommel führt ein Zeugniſs von Petrus Ramus an, daſs Heinrich von Hessen zuerst die mathematischen Wissenschaften von Paris nach Wien gebracht, und verweiset auf ein gleiches noch stärkeres des Genuesers Gandolph. Nicht richtig fügt er aber hinzu: „Eigene mathematische Schriften scheint Heinrich nicht herausgegeben zu haben, er schrieb aber *contra Astrologos*", da ja ein Tractatus de improbatione epicyclorum et concentricorum und Theoricae Planetarum und andere astronomische Schriften von ihm angeführt werden. S. Fabricii Biblioth. med. et infim. Latinit. lib. VIII. p. 656. Mit Recht hebt aber Rommel das groſse Verdienst seiner Bekämpfung der Astrologie heraus, bemerkt, wie Gerson zu Pisa und

In unserm Manuscripte lernen wir ihn nun von einer ganz neuen Seite kennen, nämlich als einen Gelehrten, der die gesundesten Begriffe und Grundsätze über bürgerliche Gesellschaft, Gesetzgebung und Regierungskunst aus der heiligen Schrift, wie auch aus den besten Schriftstellern Griechenlands und Roms sich zu seinem und Anderer Gebrauch zu sammeln suchte. Denn daſs der ältere Heinrich von Hessen der Verfasser dieser politischen Sammlung sey, leidet wohl darum keinen Zweifel, weil (wie auch Rommel nach Tritheim, Tolner, Morot und Kuchenbecker bemerkt) von dem übrigens gleichfalls geistreichen und beredten Hessischen oder Heidelberger Heinrich durchaus nur theologische Schriften bekannt sind.

Es ist nun von dem Verhältniſs unserer Handschrift zum Ciceronischen Werke kürzlich zu sprechen. Da Heinrich ausserordentlich freigebig mit Citaten aus den Alten ist, ohngefähr wie Johann von Salisbury, und namentlich hier eigentlich eine Stellensammlung aus heiligen und andern Schriftstellern über den gewählten Gegenstand liefern wollte, so muſste bei der Wahrnehmung, daſs er nicht nur Plato, Plutarchus, Hegesippus und andere Griechen (diese natürlich in lateinischen Uebersetzungen) anführt, und daſs auſser Sallustius, Seneca, Valerius, Macrobius, Gellius (der auch hier immer Agellius heiſst) und andern Römern, insbesondere Cicero's Schriften vorzüglich oft genannt werden, z. B. vom *Alter*, von der Freundschaft und am häufigsten von den Pflichten — so muſste, sage ich, der Natur des Gegenstandes gemäſs, die Hoffnung entstehen, desselben Bücher v o m S t a a t e vorzugsweise ausgezogen zu finden, und somit vielleicht eine Anzahl neuer Fragmente derselben zu gewinnen. Wirklich ist das E r s t e r e der Fall, allein das L e t z t e r e leider nicht. Die Sache verhält sich nämlich so: Des heiligen Augustinus Schrift v o m S t a a t e G o t t e s (de civitate Dei) ist die Hauptquelle

Constanz sich auf Heinrichs Schrift „Consilium pacis" berufen, und erwähnt mit Wohlgefallen, wie Joh. v. Müller, während Bayle und andere Schriftsteller von diesem seltenen Manne geschwiegen, ihn auf die Höhe gestellt habe, die ihm gebührt. Die Stelle in der Schweitzergeschichte Buch II. Kap. I. pag. 19. ält. Ausg. verdient nachgelesen zu werden. Auch juristische Gegenstände waren ihm nicht fremd geblieben, wie unter andern dessen in Wien handschriftlich befindlicher Tractatus de Contractibus emtionis et venditionis beweiset; s. Lambecius II. p. 125.

Digitized by Google

dieser Summe der Politik unseres Heinrich, wie denn bekanntlich in diesen Jahrhunderten Lactantius, Augustinus, Ambrosius, Hieronymus und einige andere Autoren die Führer aller damaligen Schriftsteller waren.

Jedoch zeichnet sich unser Sammler dadurch vor Andern zu seinem Vortheil aus, daſs er nicht nur aus den übrigen Schriften die gewählten Stellen genau, oft mit Angabe des Buchs oder Abschnitts anführt, sondern auch vorzüglich darauf ausgeht, diejenigen Stellen des Augustinischen Werks herauszuheben, welche Citate aus Cicero's Büchern vom Staate enthalten, und diese dann zuweilen genau nachzucitiren. Hieraus ergeben sich nun zwei Folgerungen: zuvörderst, daſs unser Heinrich bei seinem übrigens sichtbaren Bestreben, aus den Quellen zu schöpfen, ganz gewiſs es sich zum Geschäfte gemacht haben würde, Cicero's Bücher vom Staate, so wie seine übrigen, unmittelbar auszuziehen, wären sie zu seiner Zeit in Paris, Wien oder in den Rheinischen Landen noch vorhanden oder doch bekannt gewesen; sodann, daſs wir in dieser Summa zwar keine neuen Fragmente jenes berühmten Ciceronischen Werkes, wohl aber Lesarten der von Augustin bekanntlich in groſser Zahl excerpirten Stellen erwarten dürfen. Einige Proben, die ich zum Schlusse beifügen will, werden davon eine augenscheinliche Ansicht gewähren.

(Cicero de Republ. I. 25) Cod. Henrici fol. 6. rect. „De primo nomine quaeritur respublica est res populi populus autem est cetus juris consensu et utilitatis communicatione (auf dem Rande commutatione, wie es scheint, — aus Mangel an Charakteren können die Abbreviaturen u. dergl. hier nicht dargestellt werden — Beides für das richtigere communione) sociatus prout ait Augustinus de civitate Dei ca°. 9°. (sic) recitat *artem difficilem* reipublicae *descriptam* (so lese ich, salvo meliore, vorläufig) a Scipione et recitatam a Tullio ut est ibidem. Et idem Augustinus de civitate Dei libro quinto capite 18°. respublica respopuli“ etc. (Man vergl. die Stelle des Augustin in A. Mai's Note zu I. 25.)

(Cic. de Rep. V. 1. aus Augustinus de Civ. D. II. 21.) Cod. fol. 9. vers. — „ait Augustinus recitans versum poete ennii 2°. de ci.te Dei ca°. 2°. moribus antiquis res stat romana virisque, quem versum inquit vel quidem (so sind hier die Worte geordnet) brevitate vel veritate tanquam ex oraculo quodam (ausgelassen mihi) esse effatus videtur, nam neque viri nisi *si* (oder nisi doppelt) ita morata civitas fuisset neque mores nisi hii viri praefuissent, aut fundare aut tam diu tenere potuissent tantam et tam juste lateque imperantem rempublicam.“

Digitized by Google

(Cic. de Rep. ibid.) Cod. fol. 11. rect. — „ut non maneat color vel pictura prout ait Augustinus 2°. de cite dei ca°. 2°. recitans verba Tulii (sic) libro quinto de republica nostra aetas cum rempublicam sicut picturam accepisset egregiam sed (jam ausgelassen) evanescentem vetustate non modo eam coloribus hiisdem quibus fuerat renovare neglexit, sed ne id quidem curavit, ut formam saltem ejus extrema (et ausgelassen) tanquam lineamenta servaret. Quid enim manet ex antiquis moribus, quibus ille dixit rem stare romanam, quos ita oblivione aboletos videmus ut *modo non* colantur sed etiam ignorentur." —

Daſs bei den Anführungen der Schriftsteller zuweilen Verſtöſse vorkommen, wird man erwarten. Als Beispiel mag folgendes Citat aus Sallusts Jugurtha cap. 10. dienen. Cod. fol. 8. vers. — „prout Salustius *libro secundo* (das Bellum Catilinarium wird als liber primus citirt) recitans verba *Scipionis* (statt Micipsae) *ego* inquit vobis regnum tradò firmum si boni eritis inbecillum *in malis* nam concordia parvae res crescunt discordia *magnae* dilabuntur."

Diese letzte Probe kann zum Beweise dienen, daſs auch für andere Römische Schriftsteller in dieser Chrestomathie sich manche Varianten darbieten. Deswegen also, und da der Verfasser zwischen seinen Anführungen zuweilen seine eigenen Gedanken einstreut und somit seine politischen Ansichten zu erkennen gibt, scheint dieses Werk unsers gelehrten Heinrich eine ausführlichere Erörterung zu verdienen, als der vorliegende Zweck und der Raum dieser Blätter gestatten wollten.

Schlieſslich bemerke ich noch, daſs diese Ausgabe des Ciceronischen Werks der Brönnerischen Officin in Druck und Papier vorzüglich Ehre macht.

Creuzer.

Jahrbücher des GH. Badischen OberHofgerichts zu Mannheim. Gesammelt und herausgegeben vom Staatsrathe von Hohenhorst, Kanzler des OberHofgerichts. Erster Jahrg. 1823. Mannheim, in der Schwan- und Götzischen Hofbuchh. 1824. 304 S. Zweiter Jahrg. 1824. Ebend. 1825. 409 S. in 4. 12 fl.

Werke von der Art des vorliegenden sind nicht nur in so fern, als sie die Wissenschaft bereichern und auf die Mängel der Gesetzgebung aufmerksam machen, sondern auch, weil sie einen gewissen Ersatz für die Oeffentlichkeit der Gerech-

Digitized by Google

tigkeitspflege leisten, willkommene Erscheinungen. *Sie* enthalten überdies schätzbare Beiträge zu der (noch so wenig bearbeiteten) Statistik des Rechtszustandes der Deutschen Bundesstaaten, diese einzeln betrachtet, (In der letzteren Beziehung würde es wenigstens dem auswärtigen Leser des vorliegenden Werkes angenehm seyn, wenn es dem Hrn. Herausgeber gefiele, die Proceſs- und Kriminal-Tabellen, die alljährlich durch das Regierungsblatt bekannt gemacht werden, auch in dieses Buch vollständig aufzunehmen.)

Die Jahrbücher enthalten theils ausführlich erzählte Rechtsfälle, theils kurzgefaſste Rechtsfragen und Rechtssätze, theils die Plenar-Beschlüsse des OberHofgerichts und die von ihm an die Advocaten erlassenen Circularien, theils die vom obersten Justizdepartement an das OberHofgericht ergangenen Verfügungen. Ein jeder Band schlieſst mit einem sehr sorgfältig ausgearbeiteten Register.

Von dem vielen Interessanten, das in diesen Jahrbüchern vorkommt, wollen wir hier nur Einiges ausheben:

Erster Band. In der Einleitung S. 3. ff. Nachrichten über die Entstehung und Competenz des OberHofgerichts. Auszeichnung verdient, daſs in Zoll- und Accis-Defraudationssachen Recurs an das OHG. ergriffen werden kann, wenn der Verurtheilte ausführen will, daſs er nach Wort und Geist der Zoll- und Acciseordnung nicht strafbar sey. — S. 24. Ein Rechtsfall, der die Oblegien der ehemaligen Domstifter (gewisse auſserordentliche Einkünfte, welche eine bestimmte Anzahl der Kapitularen statutenmäſsig unter gewissen Bedingungen bezog) und das Nachrücken der Kapitularen in dieselben (DHSchl. §. 53. 54.) betrifft. — S. 47. Wenn ein Geschäftsführer eingesteht, Geld eingenommen zu haben, jedoch behauptet, daſs er es zum Besten seines Machtgebers verwendet habe, so kann, ungeachtet ein Geständniſs nach dem LR. S. 1356. untheilbar ist, dennoch dem Geschäftsführer der Beweis der Verwendung auferlegt werden. (Diese Entscheidung hat allerdings das Ansehn der Französischen Rechtsgelehrten gegen sich; jedoch ein Geständniſs cum exceptione und ein beschränktes Geständniſs sind von einander wesentlich verschieden.) — S. 109. Haftet die Last des Wittwengehaltes für die Gemahlin eines regierenden Fürsten (in dem vorliegenden Falle, des Fürsten von Leiningen) nach den Grundsätzen des gemeinen Deutschen Staatsrechts auf den Kammergütern oder auf dem Privatvermögen des Fürsten? — S. 157. Ist die Anzündung des eigenen Hauses aus Gewinnsucht unter der Vorschrift des Art. 125. der P. G. O. (Strafed.

§. 66.) begriffen? Wird, mit Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit des Falles, der zu entscheiden war, bejahend beantwortet. — S. 258. Der Beweis einer Simulation kann durch Zeugen geführt werden. LR. S. 1341. — S. 280. Die früher bestandenen Familienfideicommisse des ehemaligen D. Reichsadels sind durch den 14. Artikel der D. Bundes-Acte nicht *ipso jure* wiederhergestellt worden, wenn sie durch ein Landesgesetz aufgehoben worden waren. — (Völlig unverständlich war Rec. der S. 285. aus einer Deliberation des OHofgerichts entlehnte Satz: Die Verkürzungsklage hat nach dem S 1674. des LR. nur bei dem Verkaufe statt, und auch da nicht allgemein, in so fern die Regel des LR. S. 1313. in Anwendung kömmt: „Volljährige können ihre Handlungen wegen Verkürzung nicht umstoſsen, wo nicht ein im Gesetze besonders beschriebener Fall ihnen diese Macht giebt." — Bekanntlich ist der S. 1674. eine Ausnahme von der Regel, daſs Volljährige ihre Handlungen nicht wegen Verkürzung anfechten können.)

Zweiter Band. S. 82. Wenn ein Abwesender (ein Vermiſster) zu einer Erbtheilung von seinen Miterben gelassen worden ist, hat man eine solche Erbtheilung als definitiv oder nur als unter der Bedingung, daſs der Abwesende zurückkehren würde, zu betrachten? Die Erbtheilung wurde für definitiv gehalten. (Vergl. Merlin Zus. zu. s. Repert. *m.* absent. zum Art. 136. n. V. welcher sich für die entgegengesetzte Meinung erklärt.) — S. 99. Ein (wegen der Seltenheit solcher Fälle) bemerkenswerther Fall, in welchem das Recht der Nothwehr für vollkommen begründet erachtet wurde. — S. 126. Kann der Entschädigung fordern, welchem durch ein Landesculturgesetz ein wohlerworbenes Recht entzogen worden ist? Verneinend beantwortet. Das Gesetz betraf die Frist für die Frühjahrshüthung. — S. 157. Eine Gesellschaft wird durch den Tod eines Gesellschafters aufgelöst (LR. S. 1865.), auch wenn sie auf eine bestimmte Zeit eingegangen worden ist. (Rec. würde sogar unbedenklich behaupten, daſs selbst eine für ein bestimmtes Geschäft eingegangene Gesellschaft morte socii aufgelöst werde.) — S. 274. Die Compensation findet auch dann statt, wenn für die eine Schuld baare Zahlung versprochen worden ist.

Mit Vertrauen und Interesse sieht Rec. der Fortsetzung des Werkes entgegen.

Digitized by Google

Das älteste Recht der Russen in seiner geschichtlichen Entwickelung dargestellt von Joh. Phil. Gust. Ewers, ordentl. Professor an der K. Univ. Dorpat, Staatsrathe u. s. w. Dorpat bei Aug. Stirinsky und Hamburg bei Fr. Perthes. 1826. 348 S. 8.

Wenn man das vorliegende Werk mit den rechtsgeschichtlichen Schriften früherer Deutscher Rechtsgelehrten vergleicht, so ist es ein glänzender Beweis, welche Fortschritte die philosophische Bearbeitung der Rechtsgeschichte in Deutschland (denn diesem Lande dürfen wir den Verfasser, wenn er auch seinem Amte nach einem andern Staate angehört, seiner Stammverwandtschaft nach vindiciren) in den neueren Zeiten gemacht hat. So viel man auch gegen die philosophische Bearbeitung der Geschichte einwenden mag und einwenden kann, — gegen die Bearbeitung, welche die Geschichte auf allgemeine Gesetze zurückführt oder aus denselben ableitet, — sie ist in so fern, als sie nicht von den allgemeineren und allgemeinsten Gesetzen der menschlichen Natur ausgeht, sondern von Gesetzen, die sich aus der Geschichte selbst, aus der Art, wie andere Menschen oder Völker unter ähnlichen Verhältnissen gedacht und gehandelt haben, jederzeit an ihrer Stelle; sie ist insbesondere dann an ihrer Stelle, wenn die Urkunden der Zeit, deren Geschichte man schreibt, dunkel und kaum leserlich sind, wenn man nur die Wahl hat, entweder Räthsel und Wunder zu wiederholen, oder aber die mangelhaften Nachrichten durch ähnliche Erscheinungen zu erläutern.

Das vorliegende Buch ist eine in diesem Geiste verfaſste philosophische Geschichte des ältesten Russischen Rechts bis zu der und mit der Regierung Jaroslavs, also bis in die erste Hälfte des elften Jahrhunderts. Es ist, so kann man es näher charakterisiren, ein Kommentar über diejenigen Stellen der bekannten Nestorschen Chronik, welche Nachrichten oder Andeutungen über das älteste Recht und die ältesten Rechtsbegriffe der Russen enthalten, ein Kommentar, welcher das, was Nestor von diesen Gegenständen gelegentlich und meist ohne Zusammenhang berichtet, durch die Rechte und Rechtsbegriffe der den Russen jener Zeit geistig verwandten Völker in Verbindung und in ein helleres Licht zu setzen sucht. Auf eine ähnliche Weise werden die in die älteste Russische Geschichte einschlagenden Stellen der Griechischen Schriftsteller behandelt. Am längsten verweilt der Vf. (wie billig) bei Jaroslavs Pravda (wahrscheinlich vom Jahre 1020), der ältesten Rechtsurkunde der Russen, welche, obwohl zunächst für Novgorod bestimmt, doch bald, da ihr kein anderes Gesetz zur

Digitized by Google

Seite stand, in ganz Ruſsland Gültigkeit gewann. Uebrigens folgt der Vf. überall der chronologischen Ordnung.

Sehr Vieles in dem ältesten Russischen Rechte erinnert an das altdeutsche Recht, z. B. die Bestimmungen über die Blutrache, über die Wette. Selbst der Eideshelfer scheint in der Pravda Jaroslav's (Art. XIV.) gedacht zu werden. So scheint sich also die Vermuthung, daſs die Slavischen und die Deutschen Völkerschaften Stammverwandte, wenn schon entferntere, sind, auch durch die Gesetze dieser Völker zu bestätigen.

Hin und wieder stöſst man auf Vorschriften einer fast sonderbaren oder naiven Klugheit. So heiſst es (S. 309.) in der von Jaroslav's Söhnen erweiterten Pravda: „Wenn ein Dieb erschlagen ist, und man findet die Füſse innerhalb des Hofes, so ist er erschlagen; findet man aber die Füſse auſserhalb des Thores, so zahlt man für ihn."

Im Ganzen genommen wird man mit den Deutungen, welche der Verf. den in das Recht einschlagenden Stellen der Chronik giebt, gewiſs einverstanden seyn. Eine Verschiedenheit der Ansichten über den Sinn einzelner Stellen ist, der Natur der Sache nach, kaum vermeidlich. So würde Rec. z. B. die S. 213 angeführte und erläuterte Stelle so zu deuten geneigt seyn, daſs Wladimir allerdings den Versuch machte, die Blutrache und das Wehrgeld gänzlich aufzuheben und an deren Stelle die Bestrafung des Mordes zu setzen, daſs er jedoch, da dieser Versuch Widerstand fand, von demselben auf Antrag der Fürsten und nach dem Rathe derselben Bischöffe, welche ihm früher den Plan (ex divino jure) empfohlen hatten, abstehen und sich mit einer Veränderung in dem Wehrgelde begnügen muſste.

Schlieſslich erlaubt sich Rec. noch den Wunsch zu äussern, daſs der durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn gleich achtungswerthe Verf. auf den ursprünglichen gesellschaftlichen Zustand des Volks d. h. auf die ursprünglichen Bestandtheile des Volks und auf dessen Lebensart eine noch sorgfältigere Rücksicht genommen haben möchte. Bei den Völkern Slavischen Ursprungs scheint von jeher eine mächtige Aristokratie bestanden zu haben.

Digitized by Google

Heinr. Christ. **Moser**, *K. B. Forstmeister, die Torfwirthschaft im Fichtelgebirge. Mit vier Steindrucktafeln. Nürnberg,* 1825. *VI und* 174 *S.* 8.

Diese lehrreiche Schrift kann von naturwissenschaftlicher und von ökonomischer Seite betrachtet werden. In der ersteren Hinsicht giebt sie Beiträge zur näheren Kenntniſs des Torfes, die sehr willkommen seyn müssen, weil die Entstehungsart dieses merkwürdigen Stoffes noch immer nicht ganz aufgehellt ist. Die Schrift von Dau (neues Handbuch über den Torf, Leipzig 1823) gewährte den Vortheil, daſs man Alles gesammelt fand, was bisher über den Torf gesagt worden war, auch fügte ihr Verf. einige nützliche Bemerkungen und Unterscheidungen hinzu; indeſs blieben die Bedingungen und die Natur der Veränderungen, wodurch die abgestorbenen Wurzeln gewisser Pflanzen in Torf übergehen, noch unerklärt. Auch die vorliegende Schrift hebt den Schleier nicht gänzlich, wozu, nach der Meinung des Rec., erforderlich wäre, daſs man sich die Mühe gäbe, die frischen Wurzeln der Torfgewächse, die halb zersetzten und zugleich den aus ihnen entstandenen Torf einer genauen chemischen Prüfung zu unterwerfen. Die Sache wird schwieriger durch die Verschiedenartigkeit des Torfes und seiner äuſseren Umgebungen, man wird also die Untersuchung öfter anstellen müssen, um durch Induction auf die allgemeinen Gesetze der Torfbildung zu kommen. Mehrere Gewächse, aus denen der Torf zu entstehen pflegt, z. B. die Heiden, Vaccinien, Ledum palustre, Andromeda polifolia, enthalten Gerbestoff, man kann daher vermuthen, daſs dieser das Mittel sey, die Fäulniſs der Wurzeln zu verhüten, wie denn auch der Gebrauch des Torfes zum Gerben schon vorgeschlagen worden ist. Hierüber erhalten wir zwar durch unsern Verf. keinen Aufschluſs, aber es ist vielleicht erlaubt, den aus der Verbrennung des Torfs erhaltenen Stickstoff auf Rechnung des Gerbestoffs zu schreiben. Wir lernen auch, daſs es Torf ohne Phosphorsäure giebt, während man gewöhnlich derselben eine wichtige Rolle bei der Entstehung des Torfes zutheilt. Der Vf. glaubt, daſs dieser sich vorzüglich aus den erstorbenen Saugwurzeln erzeuge, welche durch Säuren vor Fäulniſs geschützt, unter der Oberfläche der Erde durch den Druck der oberen Schichten zermalmt werden. Diese Ansicht möchte wohl zu mechanisch seyn, aber sie ist darum noch nicht unrichtig, sondern nur unzureichend.

Das Torflager, auf welches sich die Schrift bezieht, liegt am nordwestlichen Fuſse des Schneebergs, des höchsten Gipfels

im bairischen Fichtelgebirge, nahe bei dem Dorfe Voitsummera, ohnweit des vor einigen Jahren abgebrannten Städtchens Weiſsenstadt. Der Flächeninhalt beträgt 78 bair. (oder 104 preuſs.) Morgen, der Torf hat 5—8′ Mächtigkeit. Nach der Classification Dau's (dessen Schrift unser Verf. nicht zu kennen scheint) gehört das Moor zu den Wiesenmooren. Die Oberfläche ist horizontal, die Soole verwitterter Granitsand und Quarzlager. Die Analyse wurde durch Hrn. Fikenscher in Redwitz, einen der ausgezeichnetsten chemischen Fabricanten in Deutschland, vorgenommen. Das Ergebniſs ist:

Kohlenstoff	66,56
Wasserstoff	10,39
Sauerstoff	18,59
Stickstoff	2,76
Asche	1,70

In der Asche fanden sich 34,5 Proc. Kieselerde, 33 Eisenoxyd, 17 Thonerde u. s. w., aber keine Phosphorsäure. An Kohle erhielt man bei der trocknen Destillation 40 1/4 Proc., Theer 24 1/2, schwache Essigsäure mit ein wenig essigsaurem Ammonium 14 Proc., folglich 87 3/4 Proc. feste und tropfbare Stoffe. Das brennbare Gas betrug 37 Cubiczoll aus 100 Gran, und Hr. Fikenscher urtheilt nach der Helle der Flamme, daſs der Torf zur Beleuchtung wohl tauglich sey. Wahrscheinlich wäre dieser Stoff das wohlfeilste Material zur Gasbeleuchtung; in Schottland soll bereits der schwarze Moortorf so gut dazu befunden worden seyn, als die Steinkohle, und in so fern besser, als er frei von Schwefel ist (Kees, Fabrikwesen IV, 13.). Die Torfkohle hat 89,9 Kohlenstoff, 2,4 Stickstoff, 1,7 Wasserstoff, 4,2 Asche.

Die Hitzkraft des Torfes im Verhältniſs zum Kiefernholze wurde gefunden:

nach dem Gewichte = 115 1/3 : 100
Volumen = 104 : 100

was mit Eiselen's Angabe sehr gut übereinstimmt. Die Zahlen nach dem Volumen sind wegen der ungleichen Dichtigkeit zur Vergleichung des Torfes von verschiedenen Lagern nicht zu gebrauchen. Inzwischen ist auch der Gehalt an Erden sehr verschieden, weshalb selbst nach dem Gewichte äusserst abweichende Resultate gefunden worden sind, wie denn nach Blavier und Miché der Torf nur halb so viel Hitzkraft haben soll als Buchenholz (Tredgold).

(Der Beschluſs folgt.)

N. 64. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Moser, die Torfwirthschaft im Fichtelgebirge.

(*Beschluſs.*)

In ökonomischer Hinsicht giebt der Verf. zahlreiche Regeln, die durch vieljährige Beschäftigung mit dem Gegenstande erprobt worden sind. Es ist seiner Bemühung gelungen, die Kosten der Torfgewinnung zu vermindern, und manchfaltige Benutzungen dieses Brennmaterials, mit welchem man sich früherhin im Fichtelgebirge gar nicht befreunden wollte, in Gang zu bringen. Der Kostenaufwand, für den man an Ort und Stelle die Klafter von 126 Cubicfuſs herstellte, betrug im Durchschnitte der letzten fünf Jahre 1 Fl. 14 Kr., man kann aber jetzt mit 1 Fl. ausreichen. Der Verkaufspreis der Klafter ist 1 Fl. 30 Kr. — 1 Fl. 48 Kr. Dies wirft schon einen ansehnlichen Gewinn ab, denn wenn wir das Lager nur 4 Fuſs tief rechnen, und von dem Cubicinhalte zuerst 1/8 für Zerbröckeln, sodann 6/10 des Rests für Eintrocknen abziehen, so bleiben vom Morgen noch 333 Klafter, welche nach jenen Preissätzen resp. 166 und 266 Fl. Gewinn bringen. Ueber das beim Ausstechen, Trocknen und Aufbewahren anzuwendende Verfahren ertheilt der Verf. genauen Unterricht, sagt aber nichts über die Einrichtung der von ihm angegebenen Presse zur Verfertigung des Modeltorfes. Rec. glaubt, daſs eine Hebelpresse von der Art, wie sie Achard zum Auspressen der Runkelrüben anwendete, die bequemste seyn würde. Zwar sieht man aus S. 76, daſs das Pressen nicht einmal nöthig ist, denn der in einen Rahm blos eingedrückte und abgestrichene Torf trocknet schon nach drei bis vier Tagen, doch wird der gepreſste wohl bedeutend fester seyn und den Transport auf der Axe besser vertragen.

Besonderes Interesse gewährt die Verkohlung des Torfes, welche bisher noch nicht so häufig vorgenommen wurde, als es zu wünschen ist. Dem Verf. ist sie sehr gut gelungen, wie Rec. aus eigener Ansicht der Oefen und der Kohlen an Ort

Digitized by Google

und Stella versichern kann. Schade ist es, daſs die Zeichnung des Ofens auf Taf. II. in so kleinem Maaſsstabe ausgeführt und kein Verticaldurchschnitt beigefügt ist, so daſs man in den Stand gesetzt wäre, die Einrichtung nachzumachen. Der Moser'sche Ofen unterscheidet sich in mehreren Hinsichten von demjenigen, welchen Ziehe angegeben hat, und der in v. Langsdorf's Erläuterung wichtiger Lehren der Technologie (II. Bd. Taf. XXII. Fig. 222. 223.) abgebildet ist. Jener ist konisch gemauert, oben mit einer eisernen Platte bedeckt, hat unten vier Feuerzüge und rings herum zehn Rauchlöcher (in der Zeichnung sind zu viele), welche mit eisernen Deckeln verschlossen werden können. Man sieht, daſs es ein meilerartiger Ofen ist. Im Theerofen wollte dem Verf. die Verkohlung nicht glücken. Nach geschehener Entzündung wird das unten befindliche Kohlloch zugemauert, und dann das Feuer vermittelst der kleineren Löcher geleitet, wie im Meiler, aber vermuthlich leichter als in diesem, wo die unregelmäſsige Form der aufgestellten Scheite und der Zwischenräume oft dem Feuer eine unregelmäſsige Verbreitung geben. Der Ofen ist 17 Fuſs hoch, unten im Lichten 10, oben 5 F. weit. Man erhält nach dem Volumen 40, nach dem Gewicht gegen 33 Proc. Kohlen. Wenn auch die von Voland und Manicler in Frankreich 1820 und 1821 angegebenen Oefen in Deutschland mehr bekannt werden sollten, so würde doch Hrn. Mosers Verdienst nicht geschmälert werden, da dessen Ofen ebenfalls 1820 erbaut wurde. Die Anwendung der Torfkohle zu Frisch- und Schmiedefeuern konnte keinem Zweifel unterliegen, aber ob sie auch in Hochöfen vollkommen tauglich sey, war bisher noch ungewiſs. Ein von unserem Verf. veranstalteter Schmelzversuch hebt den Zweifel wenigstens für den dortigen Torf, man erhielt ein weder roth- noch kaltbrüchiges Eisen, und konnte mit gleicher Kohlenmenge mehr Eisen ausschmelzen, welches sich aus dem gröſseren Gewichte der Torfkohle gegen Kiefernkohle erklärt. Wenn nun von Kees (a. a. O. S. 18.) bemerkt, die Torfkohle sey leichter und werde bei gleichem Gebläse in stärkere Flamme gesetzt, so ist im Fichtelgebirge von beiden Behauptungen gerade das Gegentheil wahrgenommen worden, und man muſs daraus auf die groſse Leichtigkeit des österreichischen Torfes schlieſsen. — Uebrigens ist das Eisenschmelzen mit Torfkohle allerdings nicht ganz neu, denn es wurde schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Schierke am Fuſs des Brocken vorgenommen. In Schweden hatte man es auch versucht, aber kaltbrüchiges Eisen erhalten. Mehrere Nachrichten hierüber

hat **Bergius** im neuen Polizei- und Kameral-Magazin (IV, 121.) gesammelt.

Das Kalkbrennen mit Torf beschreibt der Verf. nach der in Preussen erprobten Methode, und empfiehlt es für die 24 Kalköfen seiner Gegend. Einen Ziegelofen zur Torffeuerung hat er selbst erbauen lassen. Er ist nur darin von eigenthümlichem Bau, daſs der Torf auf einem, in der Schürgasse aus Steinen aufgerichteten Roste brennt, unter welchem die Asche hinabfallen kann.

Von der Wiedererzeugung des Torfs nach geschehenem Ausstiche wissen wir noch zu wenig. Ihre Möglichkeit ist erwiesen, man scheint aber die Bedingungen, von denen sie begünstigt wird, nicht genug beachtet zu haben. Auch ihre Dauer ist nicht bekannt. Was **Dau** darüber gesammelt hat, giebt keinen festen Anhaltspunct. Könnte man auf eine bestimmte Zeit rechnen, so würde sich ein regelmäſsiger nachhaltiger Betrieb einführen lassen, während jetzt nur auf die gegenwärtigen Vorräthe hin gebaut wird. Wenn wir annehmen, daſs der Morgen Kiefernwald im Durchschnitt jährlich 3/4 Klafter trage, und daſs Torf ungefähr so viel werth sey als Kiefernholz, so würde eine 444jährige Reproductionszeit erforderlich seyn, um, bei dem oben angegebenen Ertrage, einen Torfgrund einem Kiefernwalde in Ansehung des Brennmaterials gleich zu stellen; in Ansehung der Kosten wäre dies noch nicht der Fall, weil das Holz weniger Arbeit verursacht als der Torf. Wo man den Boden trocken legen kann, da wird immer eine andere Benutzung desselben sicherer seyn, aber rathsam ist es allerdings, da, wo der Torf in häufigen Gebrauch gekommen ist, an die Zeit, in der die Lager erschöpft seyn werden, lange vorher zu denken.

K. H. Rau.

Lüneburg, bei Herold und Wahlstab, 1824: Handbuch der Welt- und Völkergeschichte in gleichzeitiger Uebersicht, von Anton Christian Wedekind. Neue Ausgabe der zweiten Auflage, mit der Fortsetzung aus den Jahren 1815 bis 1824. gr. 8.
3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Dieses Handbuch, welches alle wichtigen Thatsachen von dem Anfange der historischen Kenntniſs bis auf die neueste Zeit in gedrängter Kürze enthält, hat so vielen Beifall ge-

funden, daſs bereits die dritte Auflage (oder wie sich der Vf. etwas unbequem ausdrückt) eine neue Ausgabe der zweiten Auflage nöthig geworden ist.

Rec. ist unter den vielen gröſsern und kleinern Werken über die Weltgeschichte keines bekannt, das einen solchen Reichthum von wichtigen Thatsachen und interessanten Notizen enthielte, und das zum synchronistischen Ueberblick so brauchbar wäre, als das vorliegende. Er glaubt daher keinen Tadel zu verdienen, wenn er dieses Werk einer umständlichen und ins Einzelne gehenden Prüfung unterwirft.

In der Vorrede zu der vorliegenden neuesten Ausgabe (die beiden frühern sind dem Rec. nicht zur Hand, und er kann daher über ihr Verhältniſs zur neuesten nicht urtheilen) erklärt der Verf., daſs er seine literärische Theilnahme einzig auf die Vervollkommnung desselben und die Fortsetzung seiner historischen Noten zu beschränken gesonnen sey. Diese Erklärung macht ihm unendlich viel Ehre; eine solche Resignation ist in unsern schreibseligen Zeiten eben so selten als lobenswerth; und Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, daſs unsere allzeit fertigen Buchmacher, die uns von Messe zu Messe mit gehaltlosen, die Wissenschaft nicht fördernden Büchern und Büchlein für die sogenannten gebildeten Leser heimsuchen, an dem achtungswürdigen Verf. ein Beispiel nehmen möchten Rec. glaubt demselben seine Hochachtung nicht besser bezeugen zu können, als indem er sich eine Reihe Bemerkungen über einzelne Facta und Behauptungen erlaubt, welche ihm der Berichtigung oder Umarbeitung bedürftig zu seyn scheinen, zumal da der Verf. selbst zugibt, daſs Manches besser zu machen seyn dürfte.

Die innere Einrichtung des Werks, über die er sich in der lehrreichen Vorrede zur zweiten Auflage erklärt, glaubt Rec. als bekannt voraussetzen zu dürfen. Er nennt sein Buch sehr treffend einen welthistorischen Atlas, der für den Geschäftsmann zum Nachschlagen brauchbar und für den Gebildeten, ja selbst den bloſsen Dilettanten durch die Erinnerung an eine Menge wissenswürdiger Gegenstände nicht ohne Interesse seyn soll.

Sehr zweckmäſsig scheint die Sonderung der einzelnen Welttheile Asien, Africa und Europa; der Ueberblick wird dadurch ungemein erleichtert; zudem gewährt sie auch den Vorheil, daſs man sogleich sieht, welchen Antheil jeder Welttheil an den groſsen Weltbegebenheiten genommen, und ob er zu einer bestimmten Zeit handelnd oder leidend in dieselbe

Digitized by Google

eingegriffen hat. Asien, als die Wiege des Menschengeschlechts, steht in der ältesten Geschichte billig voran; dann folgt Africa und zuletzt Europa; von 1492 an erhält auch America ein eigenes Feld. Von Christi Geburt an steht Europa in dem ersten, Asien in dem zweiten Felde; Rec. würde Europa schon von der Zerstörung von Carthago an, als dem Zeitpunkte, wo Rom's Weltherrschaft beginnt, den ersten Platz angewiesen haben.

Der von dem Verf. aufgestellten Eintheilung der Geschichte in

alte bis 840 nach Christus,
mittlere von 843 bis 1648, und
neue von 1648 bis auf die neueste Zeit,

kann Rec. nicht beipflichten. Wie verschieden auch die Ansichten der Historiker über die Periode sind, wo die alte Geschichte aufhört, und die des sogenannten Mittelalters beginnt, so ist es doch offenbar zu weit gegangen, wenn man die alte bis zum Theilungsvertrage zu Verdun fortführen will. Durch den Einbruch der germanischen Völker wurde das römische Reich in seinem Innersten erschüttert, und das weströmische hörte mit dem Jahre 476 auch selbst dem Namen nach auf; Sprache, Religion, Sitten, Cultur ändern sich; eine neue Zeit hat begonnen. Eben so wenig möchte Rec. die mittlere Geschichte erst mit dem westphälischen Frieden schliessen; mit der Entdeckung von America beginnt unverkennbar eine neue Zeit nicht allein für den Handel und die Politik, sondern auch mit der kurz darauf erfolgten Reformation in der Kirche. Aus den angegebenen Gründen scheint Rec. die gewöhnliche Eintheilung der Geschichte in alte bis 476 nach Christus, mittlere bis 1492, neue bis zum Ausbruche der französischen Revolution, und neueste von da bis auf die neueste Zeit, nicht allein die richtigste, sondern auch die allein wahrhaft Epoche machende zu seyn.

Bis zum Jahre 1789 begnügt sich der Verf. das Jahr anzugeben, worin diese oder jene Begebenheit sich zugetragen, von da an gibt er auch den Monat und Tag an. Einen vernünftigen Grund für diese ungleiche Behandlung der älteren und neuesten Geschichte vermag Rec. nicht einzusehen, da ja auch aus der alten und mittleren Geschichte eine Menge Data auf uns gekommen ist, und man z. B. den Todestag von Karl dem Groſsen eben so genau als den von Joseph II. weiſs. Das Werk würde nach des Rec. inniger Ueberzeugung durch genauere Bestimmung der Chronologie sehr an Brauchbarkeit gewonnen haben, und er kann daher den Wunsch nicht unter-

Digitized by Google

drücken, daſs der Verf. bei einer neuen Ausgabe den Monatstag überall, wo dieser bekannt ist, angeben möchte.

Unter den einzelnen Begebenheiten gibt es wieder welche von gröſserer und minder groſser Wichtigkeit: der Verf. hat daher wohl gethan, daſs er diesen Unterschied auch dem Auge deutlich gemacht, und die wichtigeren mit gröſserer Schrift, die Epoche machenden aber, wie z. B. die Theilung zu Verdun, die Reformation, den westphälischen Frieden und andere mit lauter Uncialbuchstaben hat drucken lassen: inzwischen ist nicht zu läugnen, daſs der Verf. hierin manche Miſsgriffe, besonders hinsichtlich der neuesten Zeit, dagegen gethan hat. So kann man z. B. den Hubertsburger Frieden, die Schlacht bei Trafalgar, die Entweichung der Spanier aus Fühnen, die Schlacht an der Moskwa keine Epoche machende Ereignisse nennen. Der siebenjährige Krieg und der ihn endigende Hubertsburger Frieden sind als der Kampf eines groſsen Mannes mit übermächtigen Feinden, aus dem er unbesiegt hervorgeht, gewiſs sehr merkwürdig; dagegen ist durch denselben kein Fuſs breit Landes gewonnen oder verloren worden, und in dieser Beziehung ist der Hubertsburger Frieden bei weitem nicht so wichtig, als die Friedensschlüsse zu Berlin (1742) und Aachen (1748). Auf der andern Seite sind manche unstreitig Epoche machende Begebenheiten, wie z. B. der Reichstagsdeputationshauptschluſs vom 25. Februar *1803*, der Deutschland in jeder Beziehung so wesentlich verändert, eine bedeutende Zahl von Staaten hat verschwinden machen, andern dagegen, namentlich Wirtemberg und Baden, gröſsere Bedeutsamkeit verliehen hat, der Brand von Moskau, die Convention zwischen Ruſsland und Preussen zu Taureggen (der Wendepunkt von Napoleons Glück), so wie mehrere andere höchstwichtige Begebenheiten nicht nach Verdienst herausgehoben worden. So ist die Schlacht bei Leipzig (1631) in ihren Folgen gar viel wichtiger, als die bei Lützen (1632), wenn man vom Tode Gustavs absieht, und doch ist die letztere, nicht aber die erstere durch gröſsern Druck hervorgehoben worden.

Bei einem Werke, das an achttausend Facta enthält, sind Fehler beinahe unvermeidlich; um so mehr freut sich Rec., versichern zu können, daſs sich deren in dem vorliegenden Werke nicht viele finden. Die wenigen ihm aufgestoſsenen mögen hier stehen. Die Schlacht bei Näfels fiel nicht 1389, sondern 1388 vor; Timur starb nicht 1404, sondern 1405; die Universität Neapel ist nicht 1124, sondern 1224, Prag nicht 1348, wie unrichtig noch in den neuesten Compendien

wiederholt wird, sondern 1349, Freiburg nicht 1460, sondern 1456, Mainz nicht 1482, sondern 1477, Kopenhagen nicht 1479, sondern 1478 gestiftet worden. Oxford kommt zweimal, 1249 und 1311 vor; so viel Rec. weiſs, läſst sich das Stiftungsjahr gar nicht angeben. Unter dem Jahre 1512 wird einer „Revolution in Florenz durch Savonarola“ erwähnt, während doch letzterer bereits 1498 hingerichtet worden war. Die Synode zu Dortrecht hat nicht 1610, sondern erst 1618 ihren Anfang genommen; Bern ist nicht am 11., sondern bereits am 8. März 1798 von den Franzosen besetzt worden. Der Büchercensur geschieht zweimal, 1486 und 1517 Erwähnung; das erstere Datum ist das richtige.

Nachstehende Facta fehlen ganz: 1308 der Aufstand der Waldkantone gegen die österreichischen Landvögte; 1310 Tiepold's Verschwörung gegen Venedig und die provisorische Errichtung des Raths der Zehn; 1406 der Vertrag zu Iglau; 1454 die Errichtung des Tribunals der Staatsinquisitoren zu Venedig (von Spittler unrichtig in das Jahr 1501 gesetzt); 1477 die Schlacht bei Nancy, in welcher Karl der Kühne blieb, 1584 die Ermordung des Prinzen Wilhelm von Oranien, 1625 die Errichtung von Staatsinquisitoren in Genua, 1749 die Verschwörung Henzi's gegen die Regierung von Bern, 1789 der wichtige Beschluſs des dritten Standes, wodurch er sich zur Nationalversammlung erklärte, mit welchem Tage eigentlich die Revolution beginnt; 1794 die Unterwerfung Corsica's unter englische Hoheit, und 1803 der schon oben erwähnte Reichsdeputationshauptschluſs. Der Schweizer Revolution von 1798 wird mit keiner Sylbe gedacht, sondern blos unterm 26. Januar die Lemanische Republik erwähnt. Streng genommen war es auch nicht eine Revolution, sondern eine Reihe von Revolutionen, welche mit der Regierungsveränderung zu Basel am 20. Januar begann, und mit der Regierungsveränderung zu Bern am 4. März und der am folgenden Tage erfolgten Einnahme der letztern Stadt durch die Franzosen endigte. Aus dem Jahre 1814 fehlen drei höchst wichtige Thatsachen, nämlich die Erklärung der Verbündeten, weder mit Napoleon noch einem seiner Familie zu unterhandeln (31. März), die Ernennung einer provisorischen Regierung (1. April) und die Berufung Ludwigs XVIII. auf den französischen Thron (6. Apr.); endlich aus dem Jahre 1816 die Verfassungsurkunde für das Königreich Polen.

Der Verf. gibt bei dem Regierungsantritt eines Fürsten auch gleich das Jahr an, in welchem seine Regierung aufgehört hat. So heiſst es z. B. 1740 — 1786 Friedrich II, 1780

Digitized by Google

— 1790 Joseph II, u. s. w. Bei Regenten, die eines natürlichen Todes sterben, dürfte diese Angabe hinreichen, bei solchen hingegen, die abgesetzt werden oder ermordet worden sind, sollte das Jahr ihrer Ermordung oder Absetzung nicht fehlen. Um dies durch ein Beispiel zu erläutern, so sagt der Verf.: 1589 — 1610 Heinrich IV, daſs er aber ermordet worden, wird unter dem Jahre 1610 mit keiner Sylbe erwähnt, sondern gesagt: 1610 — 1643 Ludwig XIII. Rec. findet diese Raumersparung nicht zweckmäſsig, und wünscht, daſs bei Adolf von Nassau, Albrecht I, Wenzeslaus, Karl V, Heinrich III und IV, Karl XII. und andern entthronten oder ermordeten Regenten die nur eine Zeile betragende Angabe ihrer Entthronung oder Ermordung nicht fehlen möchte, wie denn der Verf. selbst nicht consequent geblieben, sondern die Hinrichtung Karls I. und Ludwigs XVI. unter den Jahren 1649 und 1793 angegeben hat.

Rec. will über einzelne von dem Verf. aufgestellte Behauptungen und Ansichten nicht rechten; er achtet jede Ueberzeugung, vorausgesetzt, daſs sie auf Gründen beruht, doch erlaubt er sich Einiges zu bemerken. Die Vermischung der Geschichte der Wissenschaften und Künste mit der politischen Geschichte hält er für durchaus unzweckmäſsig, und ist fest überzeugt, daſs der Leser dadurch mehr betäubt als belehrt werde. Wenn z. B. unter dem Jahre 1602 die Stiftung der holländisch-ostindischen Compagnie und unmittelbar darauf Virdana's Generalbaſs, oder unter dem Jahre 1713 die Constitution Unigenitus und gleich darauf Cheselden's Anatomie erwähnt wird, so fragt Rec., welcher Sterbliche ist im Stande, so heterogene Dinge im Gedächtnisse festzuhalten, die man eben so schnell vergiſst, als man sie liest? Gewiſs theilen Viele diese Ueberzeugung, und Rec. glaubt den Wunsch Vieler auszusprechen, wenn er den Verf. bittet, in einer neuen Ausgabe die politische Geschichte von der der Wissenschaften und Künste zu trennen, und für die letztere eine eigene chronologische Tabelle aufzustellen.

Die unter dem Jahre 1517 stehenden Worte „Luther in Wittenberg" würden wohl genauer so zu fassen seyn: L u t h e r e r k l ä r t s i c h g e g e n d e n A b l a ſ s. A n f a n g d e r R e f o r m a t i o n. Die unmittelbar darauf folgenden Worte: „Der Papst, Oberhaupt der Kirche", scheinen dem Rec. nicht hierher zu gehören, da der Papst nicht erst im Jahre 1517, sondern schon unter Gregor VII, ja noch früher Oberhaupt der Kirche war. Die Revolution in Genua möchte Rec. nicht vom 22. Mai 1797, sondern erst vom 31. Mai desselben Jahres

Digitized by Google

an datiren; der Aufstand an dem erstern Tage wurde unterdrückt, und erst am 31. beſchloſs die Regierung, in Aenderungen in der Verfassung zu willigen. — Den Krieg Napoleons mit Ruſsland 1812 nennt der Verf. den zweiten polnischen Krieg. Zwar hat Napoleon selbst zu dieser unrichtigen Benennung durch seine bekannte Proclamation vom 22. Juni desselben Jahres Anlaſs gegeben, die Gründe, die ihn dazu bestimmt, hat er anzugeben nicht für gut gefunden; auf keinen Fall aber darf uns seine Autorität abhalten, die richtige Benennung französisch-russischer Krieg an deren Stelle zu setzen. Nicht um Polens Wiederherstellung, die er durch seine halben Maſsregeln mehr verhindert als befördert hat, sondern um die Eroberung und Schwächung Ruſslands war es ihm zu thun; er hoffte demselben Friedensbedingungen vorschreiben zu können, wie er sie zu Preſsburg und Wien Oesterreich und zu Tilsit Preussen abgenöthigt hatte. Wie der Verf. die entscheidende Schlacht bei Tolentine am 2. und 3. Mai 1815. Gefechte nennen mag, ist Rec. unbegriflich.

Der Ausdruck ist hin und wieder nicht genau genug. So heiſst es z. B. unter dem Jahre 1396, wo sich Genua Frankreich unterwarf, sehr unbestimmt, „XIII Herrschaften in Genua“, statt daſs diese Regierungsveränderungen unter den betreffenden Jahren hätten angegeben werden sollen. Eben so ungenau wird der Aufstand der Officiere im schwedischen Heere am 25. August 1788 „finnische Insurrection“ genannt, was den Unkundigen glauben machen könnte, als sey unter den Einwohnern von Finnland ein Aufstand ausgebrochen. Der Ausdruck „Tod des Herzogs von Enghien“ sollte dem richtigern „Hinrichtung“ Platz machen, und bei der „Conferenz zu Trachenberg“ am 9. Juli 1813 die Monarchen, welche dieselbe hielten, namhaft gemacht werden. Auch ist es nicht ganz richtig, wenn der Verf. von der Schluſsacte des deutschen Bundes sagt, sie sey ratificirt, statt, sie sey von der Bundesversammlung zum Bundestagsgesetz erhoben worden.

Der Verf. gibt in der Vorrede selbst zu, daſs besonders in der neuern Periode manche Thatsachen aufgeführt seyen, die er nicht für welthistorisch halte; diese muſsten aber vorerst noch der Zeitgenossen wegen da stehen, welche die leitende Reihenfolge nicht entbehren könnten. Rec. kann diesen Grund nicht gelten lassen, denn mit demselben könnte man die Aufnahme der unbedeutendsten Thatsachen wo nicht rechtfertigen doch entschuldigen. Wer die Geschichte von mehr als vierzig Jahrhunderten darzustellen unternimmt, muſs

Digitized by Google

sich und seine Zeitgenossen vergessen, und sich auf einen höhern, umfassendern Standpunkt stellen. Facta, wie Lord Whitworth's Antrittsaudienz am 5. Dec. 1802, das Lager bei Castiglione am 13. Juni 1805 und ähnliche, sind aber auch von dem niedrigstn Standpunkte betrachtet, unerheblich, und hätten daher auch billig wegbleiben sollen.

Die vielen Abbreviaturen, die in dem Werke vorkommen, wie z. B. Aufst. statt Aufstand, bek. statt bekannt, erf. statt erfunden, Frankr. statt Frankreich, P. statt Pascha und andere, kann Rec. nicht gutheiſsen. Für's Erste sind sie nicht gleich oder wenigstens nicht für Alle verständlich, für's Andere geben sie einem Werke das Ansehen eines Collegienheftes, das eben nicht zu seinem Vortheile gereicht. Unsere Nachbarn, die Franzosen und Engländer, bedienen sich in ihren Büchern gar keiner Abbreviaturen, und thun wohl daran. Der Schreibung der aus dem Lateinischen und Französischen herkommenden Wörter Zensur, Konstitution, Konvention u. s. w. statt Censur, Constitution u. s. w. kann wenigstens Rec. keinen Geschmack abgewinnen.

Druck und Papier sind gut, und auf die Richtigkeit des erstern eine lobenswerthe Sorgfalt verwendet.

Lateinische Synonyme und Etymologien von Ludwig Döderlein. Erster Theil. Leipzig, 1826. *bei Fried. Christ. Wilh. Vogel. XXXIV und* 200 *S.* 8. 1 fl. 30 kr.

Ein Buch, das durch Form und Inhalt, und nicht zu seinem Nachtheil, an Buttmanns trefflichen Lexilogus erinnert. Hr. D., der noch vor Kurzem mit seinem nun schon verstorbenen Freunde Heller den siebenten Band der Erfurdt'schen groſsen Ausgabe des Sophokles rühmlich vollendete, zeigt sich hier auf einem Felde der lateinischen Sprachforschung, welches, wenn es auch nicht mehr (wie er in der Vorrede sagt) ganz brach liegt, doch im Verhältniſs zu den neuerdings so fruchtbaren Forschungen auf dem Gebiete der lateinischen Grammatik noch im Anbau sehr zurück ist. Für diesen „lexicologischen Theil, der im weitern Sinne genommen die Etymologie und Synonymik in sich schlieſst, im engern Sinne aber die Etymologie als Grundlage und die Synonymik als Ergänzung nöthig hat“, eröffnet Hr. D. nun mit diesem Bändchen eine Reihe von Untersuchungen, welcher wir nur ein rascheres Fortschreiten, als bei dem Buttmannschen Lexilogus

Digitized by Google

bisher statt gefunden, wünschen, in so weit es sich nämlich mit der Gediegenheit des Inhalts und der Amtsthätigkeit des Verf. verträgt. Die Grundsätze, von denen er ausgeht, legt er in der Vorrede ausführlich dar; er giebt sie nicht für neu aus, sondern er will nur den Ruhm, bewährte Grundsätze consequent und mit Umsicht verfolgt zu haben; und diesen können wir ihm nicht absprechen. Soll eine Synonymik festen Boden haben, so muſs man zuvörderst (darin stimmen wir Hrn. D. vollkommen bei) bei sich selbst mit der Etymologie der zu bestimmenden Wörter im Reinen seyn. Die gangbaren Etymologieen der Wörter, sagt er, haben ihn weit seltener, als er wünschte, befriedigt, so daſs er sich häufig genöthigt gesehen, einen neuen Weg einzuschlagen, und nun sogar der gröſsere Theil des Buches, dessen Hauptzweck doch Synonymik sey, sich mit etymologischen Untersuchungen beschäftige. Darauf klagt er, daſs man bei dem bisherigen etymologischen Verfahren die zwei Hauptarten der Etymologie, die Wortforschung und die Sprachenvergleichung, in der Anwendung nicht genau genug geschieden habe. Die Aufgabe der Wortforschung sey, ein abgeleitetes Wort auf sein in der nämlichen Sprache befindliches Stammwort zurück zu führen; die Sprachenvergleichung dagegen halte sich nicht innerhalb der Gränzen einer und derselben Sprache, und beruhige sich nicht damit, den Derivatis ihren Stamm, wie den Kindern ihren Vater, nachweisen zu können, sondern sie fange mit den Stämmen selbst an, und suche in fremden Ländern die Geschwister und Verwandten derselben an der Aehnlichkeit zu erkennen. Die Vermengung der wortforschenden und der sprachenvergleichenden Etymologie habe bisher den etymologischen Forschungen viel Eintrag gethan; man sollte die Sprachenvergleichung, als die höhere Instanz, erst angehen, wenn die niedere, die Wortforschung, einen ungenügenden Spruch gethan, oder sich für incompetent erklärt habe, und ein augenscheinlich derivirtes oder componirtes Wort nicht früher von einem verwandten Wort einer fremden Sprache ableiten, bis man seinen einfachen Stamm innerhalb derselben Sprache wirklich gefunden oder vergeblich gesucht habe. Darauf unterscheidet er recht gut in dem Verhältnisse der lateinischen Sprache zur griechischen drei Zeiten und Arten: die vorhistorische Zeit, in welcher die beiden Nationen sich noch nicht getrennt hatten; die erste Zeit des Einflusses der griechischen Cultur auf Rom, in welcher die römischen Dichter griechischen Wörtern einen lateinischen Klang gaben, und sie so in die lateinische Sprache gleichsam einschwärzten;

Digitized by Google

drittens die spätere Zeit jenes Einflusses, wo die Römer selbst griechische Wörter, namentlich Kunstausdrücke, aus der griechischen Sprache entlehnten, und unverändert, blos mit lateinischen Buchstaben geschrieben, in die römische einführten. Im Verfolg der Vorrede erklärt er, er habe sich durchaus (ungeachtet er die Verwandtschaft des Lateinischen mit dem Griechischen nicht verkenne) enthalten, lateinische Wörter aus griechischen Wörtern abzuleiten, sondern sich beschränkt, meist nur auf Anderer Vorgang, lateinische Wortstämme mit griechischen Wortstämmen zu vergleichen. So führe er z. B. *scindo* lieber auf *caedo*, als auf σχίζω zurück. Denn um *scindere* von σχίζειν abzuleiten, müsse man ein innigeres Verhältniſs der griechischen und lateinischen Nation in der Urzeit annehmen, als die Geschichte mit hinlänglicher Sicherheit nachweisen könne. Die Untersuchung, ob σχίζω und *scindo* verwandt seyen, gehöre in das Gebiet des Sprachenvergleichers. Weiterhin erklärt er sich über seine Vorgänger auf dem Gebiete der Synonymik, von denen Popma und Andere auf Etymologie gar keine Rücksicht genommen, Dumesnil aber meist in der Angabe des Wortstammes die unglücklichste Wahl getroffen habe; er spricht von dem geringen Gewichte des groſsen Sprachkenners Cicero, in Fällen, wo er Sprachforscher und Etymolog seyn wolle, und bemerkt, daſs die Alten überhaupt für historische Sprachforschung wenig Sinn, Beruf und Geschick verrathen. Doch wir enthalten uns weiterer Auszüge aus der sehr lesenswerthen Vorrede, in der Hoffnung, daſs unsere Leser, die sich für gründliche Sprachforschung interessiren, recht bald Bekanntschaft mit einem Buche machen werden, das reich an neuen Ansichten, und, wo man auch nicht ganz beistimmen kann, an scharfsinnigen und zu weiterer Prüfung reizenden Combinationen ist. Unter den von ihm gebrauchten und S. XXIX f. angegebenen Werken von Vossius, Martinus, Perottus, Popma, Nolten, Dumesnil, Schmitson, wünschten wir auch genannt zu sehen: Christ. Becmanni Manuductio ad Latinam Linguam, nec non de Originibus Latinae linguae. ed. 4. Hanoviae 1629. 1172 S. 8. Unter den Neueren bieten auſser Weber (Uebungsschule) und Grotefend (Materialien) auch Herzog und Möbius in ihren Ausgaben des Cäsar manchen schätzbaren Beitrag zur richtigen Bestimmung sinnverwandter Wörter. Für Synonymik nicht ohne Ausbeute möchten auch die zum Theil schon gedruckten, in Handschriften dem Cicero fälschlich zugeschriebenen Synonymensammlungen seyn, von denen Fabricius B. L. I. p. 139. und II. p. 155. (ed. Hamb

1721.) spricht, von deren einer aus einem Wolfenbüttler Codex in Seebode's Krit. Bibl. 1822. p. 696 — 698. Proben gegeben werden, und die Ref. in einer Handschrift aus dem fünfzehnten Jahrhundert vor sich hat, welche von den dort gegebenen Proben sehr abweicht. Die erste Schrift auf 2 1/2 Seiten in Folio hat die Ueberschrift: Liber differentiarum Ciceronis incipit. Zu Anfang steht: Reperi etiam in antiquissimo codice de differentiis Ciceronis: quem tamen Ciceronis satis michi constat: et quoniam utilis, et hunc exemplandum duxi. Inter metum, timorem et pavorem hoc interest; quia metus futura prospicit, timor subita mentis consternatio, pavor āmi metus iūctā (so) dicimus etc. Darauf folgt auf mehr als 28 Seiten: Incipit liber de proprietate sermonum. Inter polliceri et promittere hoc interest, quod promittimus roganti, pollicemur ultro. Inter nullum et neminem. ullus [nullus] ad universa potest referri, nemo ad hominem, item nemo quasi nec homo etc. Doch wir kehren zu unserm Verf. zurück. Die von ihm befolgten Grundsätze, wie wir sie kürzlich angegeben haben, wird wohl nicht leicht Jemand im Allgemeinen verwerflich finden. Indessen fürchten wir doch, es möchte die groſse Sorgfalt und Bemühung, die Wortforschung von der Sprachvergleichung getrennt zu halten, und ja nicht zu vermengen, ihn zu weit geführt, und zuweilen dem Werke selbst Schaden gethan haben. Wir wollen uns erklären. Sehr oft ist in der Natur etwas nothwendig und innig vereinigt, was der Verstand, wenn von Berichtigung und Klarheit der Begriffe die Rede ist, nothwendig trennen muſs. So treten in der Wirklichkeit und im Leben manche Geistesthätigkeiten (Operationen) immer in Verbindung miteinander, und nie gesondert, auf, während der Psycholog sie, zum Behufe der Wissenschaft, trennen, und vereinzelt, als ob sie trennbar wären, betrachten muſs. Machen wir die Anwendung auf den vorliegenden Fall, so ist nicht zu verkennen, daſs Hr. D. sehr wohl daran that, es sich und seinen Lesern klar zu machen, daſs das Geschäft des wortforschenden, und das des sprachvergleichenden Etymologen verschieden seyen. Aber wenn er nun so ganz und gar auf lateinischem Grund und Boden stehen bleiben will, daſs er die offenbarsten und klarsten griechischen Ableitungen verschmäht, z. B. *varius* lieber von *vanus* herleitet, als von *βαλιός* (woher es doch eben so gewiſs kommt, als *lilium* von *λείριον*); wenn er, wo die ganze Sprache in Wurzeln, Zahlen, Declinationen, Conjugationen und Formationen so laut ruft, dennoch z. B. absichtlich die Wurzel zu dem Verbum *scindo* blos auf lateini-

schem Boden sucht, weil man sonst „ein innigeres Verhältniſs der griechischen und lateinischen Nation in der Urzeit annehmen müsse, als die Geschichte mit hinlänglicher Sicherheit nachweisen könne"; so geht er nach unserer Ansicht zu weit, trennt das nothwendig und durch die Natur und Analogie Verbundene, und verlangt historische Zeugnisse und Nachweisungen, wo Natur und Analogie lauter, als die oft sehr precären geschichtlichen Daten und Notizen sprechen. Immer noch viel besser freilich, als wenn man etymologisirt, wie einmal Daniel Heinsius, der nicht einmal die Formationsbuchstaben vom Stamme sondernd, und willkührlich auf eine sehr entfernte Sprache überspringend, eine Bestätigung dafür, daſs die Attiker sich Autochthonen nannten, in dem Worte *Ἀττικοί* selbst fand, welches er ganz naiv und arglos von dem hebräischen עתיק, alt, herleitete. Uebrigens fanden wir uns durch die meisten Wortforschungen, so wie durch die Begriffsbestimmungen der Synonyme und die dazu aus reicher Belesenheit gegebenen Belege und Beispiele des Hrn. Verf. in hohem Grade befriedigt, und wir können kaum Einzelnes herausheben, um nicht dem übrigen Gelungenen und Gründlichen Unrecht zu thun. So hatten wir uns bezeichnet atrox, trux, deterior, immanis, pejor, melior, nequam; aber wie vieles Andere verdient gleichen Beifall! Starke etymologische Zweifel sind uns indessen auch zuweilen aufgestoſsen, z. B. bei jugis, semper, frequens, tranquillus, supervacaneus, studium, sublimis, prurio, adolescens, der stärkste jedoch bei in praesentiarum. Es ist doch eine schwierige Sache, sich überzeugen zu sollen, daſs es ein Adjectiv *praesentiarus* gegeben habe, welches nach der Analogie von avarus, clarus und gnarus gebildet sey, und vergessen zu sollen, daſs es kein Adjectivum giebt, welches an die Endung eines abstracten Substantivs (welches entweder wie *justitia* aus einem Adjectiv, oder wie *praesentia* aus einem Participium gebildet worden) auf *tia* noch die Endung *rus* hänge, und daſs sich der ganze Bau der Sprache und alle Analogie dagegen sträube. Doch eine Seltsamkeit dieser Art findet sich weiter nicht in dem ganzen Buche. Wir haben uns indessen noch eine Anzahl von Einzelnheiten bemerkt, die wir für den Verf. so wie für seine Leser zur Vervollkommnung und Berichtigung des Werkes anspruchslos hier niederlegen. — Zuvörderst bemerken wir, daſs uns nicht wenige unrichtige Citate aufgestoſsen sind. Z. B. S. 1. muſs es heiſsen Varro de L. L. V. pag. 46. ed. Durdr. oder Amst. Ebendas. steht die Stelle bei Goclenius

Digitized by Google

(Lat. Ling. Obss.) nicht S. 345, sondern S. 247. (ed. Frcf. 1609. 8.) — S. 2. ist zu leſen Cic. de N. D. I. 15, nicht I. 16. — S. 3. Casp. Barthii Advers. XV. 19. (nicht XV. 9.) p. 819. — S. 20. muſs die Stelle bei Varro citirt werden: VI. p. 81. ed. Amst. oder p. 99. Bip. Wenn es dort heiſst: Qui adest, assiduus; ferre *quem*, quae oportet, is frequens; so ist *Ferre quem* gewiſs falsch. Ant. Augustinus Ed. Bip. T. II. p. 240. sagt: doctus vir scribendum putat: *Fert qui* (i. e. qui fert). Wir glauben, es muſs heiſsen: *Ferre quiens*, quae oportet, is *frequens*: womit wir aber die Etymologie ſelbst nicht gebilligt haben wollen. — S. 21. muſs es heiſsen Gell. XIX. 4. (nicht 5.) p. 504. Steph. p. 838. Gronov. — S. 25. wird citirt Pareus Lex. Plaut; aber das Angegebene steht in einem ganz andern Werke des Pareus, nämlich im Lexicon Criticum p. 185. Wir haben beide Werke vor uns. Das Lex. Plaut. ist gedruckt Francof. 1614. 1 1/2 Alphabete, das Lex. Crit. in Nürnberg 1645. mit einer Mantissa 1646. zusammen über vier Alphabete. Von demſelben Pareus liegt vor uns ein für Beispielsammlungen zur lateinischen Synonymik reichhaltiges Werk: Calligraphia Romana, ed. 2. Frcf. 1620. fast vier Alphabete. — S. 31. ist abermals citirt Pareus Lex. pag. 1113; es muſs aber wieder heiſsen Lex. Crit. und zwar pag. 1112. — S. 30. giebt Hr. D. an, Varro de L. L. leite *salvus* von *sanus* her, ohne nähere Angabe der Stelle, die sich wirklich bei Varro nicht zu finden scheint. Wir finden aber dasſelbe Citat bei Martinus im Lex. Philolog. und bei Perottus p. 815. 32. ed. Ald. — S. 62. ist wieder Parei Lex. Plaut. für Crit. angeführt. Die Stelle ist p. 981. — S. 104. soll es heiſsen Solin. 10. (nicht 15), nach des Salmasius Ausgabe p. 20. Traj. 1680. f. m. In ältern Ausgaben, z. B. cum comm. J. J. Grasseri, Lugd. 1609. 8. ist es im 16ten Capitel p. 70. In der letztern Ausgabe aber steht nicht, wie bei Salmasius, *lassatas*, sondern *lassas*. — S. 113. muſs es heiſsen Cic. de N. D. II. 60. (nicht 40.) Das Citat ist aus Beier zum Cic. de Off. II. 4. 14, wo es auch falsch steht. — S. 114. soll es heiſsen Varro de L. L. IV. p. 11. ed. Amst. — S. 133. steht IV. 18. 41. Es ist aber 42. extr. — S. 144. soll stehen Tusc. I. 7. (statt 8.) — S. 170. steht Sueton. Claud. 4; es soll aber heiſsen 41; auch ist quin *ex* intervallo zu leſen, nicht quin *ea* intervallo. — Zu S. 3. bemerken wir, daſs sich für den Sprachgebrauch von *perpetuus*, so wie für *perpetuitas* sehr treffende Beispiele in einem übrigens seltenen Buche gesammelt finden, welches in zwei Groſsoctavbänden in London 1709 erschienen ist unter dem Titel: Selectarum de Lin-

gua Latina Observationum libri duo, ductu et cura Joannis Ker; wo auch in der Vorrede zum zweiten Theil über Cicero, in so fern sich aus ihm für Synonymik lernen lasse, aus einer Abhandlung des A. Schorus gesprochen wird. — S. 17. wird es lin. 3. wohl heiſsen müssen, *ipse* d. h. *ispe* (für *ispe* d. h. *ipse*). — S. 28. Nicht blos, weil *salvare* in der Ciceronischen Zeit der lingua rustica angehörte, hat man de N. D. II. 3. die Lesart nulla peremnia *salvantur* verwerfen müssen, sondern weil *salvare* überhaupt gar nicht für *observare* stehen konnte, wenn es auch zu jener Zeit üblich gewesen wäre. *Salvantur* entstand an jener Stelle ohne Zweifel durch miſsverstandene oder unrichtige Aussprache des Dictirenden. Der Schreibende verstand ohnedies *peremnia* nicht, und das *salvare* war ihm durch den Salvator mundi zu bekannt. — S. 31. sq. hat die Stelle des Donat., validus, qui multum rerum necessariarum ad salutem, keinen Sinn, wenn man nicht *habet* dazu setzt. — S. 37. Die Ableitung des Wortes *saevus* aus *vae*, mit Hinweisung auf Martini's Andeutung: *αἰβοῖ* est indignantis praepositio, am Schlusse des Artikels *saevus*, der auch das hebräische אבוי, eheu, zurückweist, gefällt uns zwar besser, als die bei Vossius, welche auch Martini hat: *σκαιός*: scaevus, extrito c. Aber bemerken wollen wir doch auch, daſs es Becmannus mit *σαίω*, *σεύω* und *σείω* in Verbindung setzt; und zu S. 38, daſs derselbe schon *atrox* entschieden von *ater* herleitet. Auf derselben Seite durfte die Behauptung in der Note, daſs *oculus* mit *ὄψ* verwandt sey, entschiedener ausgesprochen seyn. — S. 44. Anm. In der Stelle des Nonius Marcellus: Ferocia, ferocitate. Pacuvius Teucro: nisi *citia* ferocitate atque ferocia, miſsbilligt Hr. D. Merciers Vermuthung, ohne sie anzugeben [dieser will nämlich aus einer andern Stelle des Pacuvius, die unter *hostire* citirt wird: Pacuvius Teucro: nisi coërcuero protervitatem, atque hostio ferociam, lesen: Nisi coërceo ferocitatem atque ferociam] und emendirt: Nisi *insita* (oder nisi *insitia* d. h. insitiva) ferocitate atque ferocia.

(Der Beschluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 65. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Lateinische Synonyme und Etymologieen von Döderlein.

(*Beschluſs.*)

Uns gefällt die Emendation des Hadr. Junius: *Inscitia*, ferocitate atque ferocia *). — Nach S. 69. ist *possum* aus *per-*

*) Wenn ein Rec. in der Allg. Lit. Ztg. 1826. 127. den Wunsch äuſsert, es möchte die Hahn'sche Verlagshandlung, welche uns neulich einen Abdruck des Non. Marcellus nach der Ausgabe des Josias Mercerius, Paris. 1614. gab, in einem zweiten Bande einen Abdruck der seltenen Stricturae et emendd. Nonianae von Christoph Wase, Oxf. 1685. 4. und ausgewählte Anmerkungen aus den Ausgaben des Adr. Junius und Dion. Gothofredus, so wie eine Variantensammlung aus letztern und aus den Wolfenbüttler MSS. (wovon sich Proben in Seebode's und Friedemanns Misc. Crit. I. finden) nachliefern, wobei auch, was Reuvens in seinen Collectaneis litt. über die MSS. des Nonius, so wie über die Berichtigung einzelner Stellen gesagt hat, zu beachten seyn möchte; so fügt Ref. noch hinzu, daſs der Besorger des neuen Abdruckes des Nonius, wie S. XII zeigt, auch folgende wichtige Ausgabe nicht gekannt zu haben scheine: Nonius — sermonis et Fulgentius — sermone. Ex vetustissimis Codd. longe emendatiores et duobus indd. locupletiores. In eosdem libros virorum doctissim. notae et variarum lectt. libellus. 8. Parisiis, ap. Aeg. Beys, sub signo lilii albi, via Jacobaea. MDXXCIII. cum priv. regis. 270 Blätter Text des Nonius und Fulgentius (der letztere hat eine Vorrede des Adr. Junius und sieben Bogen Indices. Dann kommt: In Non. Marc. libros de propr. serm. virorum doctissimorum notae. quibus adjectus est novus libellus varr. lectt. ex vetustiss. Codd. MSS. Paris. ib. eod. 33 Blätter Anmerkungen von Junius, Turnebus, Arnoldus, Brissonius, Brodaeus, Puteanus, G. Canterus, H. Stephanus, J. Cu-

Digitized by Google

versum zusammengezogen, nach der Analogie von *provorsa* oratio, welches in *prosa* zusammengezogen erscheint. Lieſse sich nicht auch nach der Analogie von *passum* aus *patitum* (von pati) und aus *panditum* (von pando), oder *quassum* aus *quatitum* (von quatio), bei *passum* an *perditum* denken? — S. 71. sollte mit Bestimmtheit erklärt seyn, daſs die Satyrn, welche Hor. A. P. 221. *agrestes* nennt, durchaus nicht *rustici* heiſsen könnten. Der Grund ist klar. — Wenn Hr. D. sagt, Cicero selbst wechsle zwischen *serius* und *severus*, und anführt Fam. VII. 11. de re *severissima* tecum, ut soleo, jocor, so ist dieses Beispiel darum noch kein vollständiger Beweis dafür, weil *severus* bei Cicero hier als bloſser Nothbehelf erscheint, indem er einen Superlativ haben muſste, welchen er von *serius* nicht brauchen konnte. Hr. D. muſste Stellen anführen, wo der Positiv steht; und eine solche findet sich de Off. I. 30. 103. tum cum gravibus *severisque* rebus satisfecerimus, aber nur in den Ausgaben vor Victorius. Seit diesem steht *seriisque* so unbestritten im Text, daſs Heusinger, Gernhard und Beier nicht einmal eine Variante aus einer einzigen Handschrift dort anführen. Eine andere Stelle möchte sich aber schwerlich finden. Denn de Off. I. 37. 134. steht auch in den ältesten Ausgaben, so wie in allen Handschriften: ac videat in primis, quibus de rebus loquatur: si *seriis*, severitatem adhibeat; si jocosis, leporem. — Zu S. 77. Note bemerken wir, daſs besonders die deutsche Sprache vielen lateinischen und griechischen Wörtern ein s c h voransetzt; z. B. limus, Sch-leim, Sch-lamm; μέλδω, sch-melzen; λύζω, λυγμὸς, sch-luchzen, sch-lucken; nix, χιών, Sch-nee; lubricus, sch-lüpfrig; ἕκυρος, Sch-wager, Sch-wäher; βάζειν, sch-wazen; lingo, ligurio, sch-lingen; oro, ὄρκος, sch-wören; λιτὸς, sch-licht; ἄζειν, sch-ätzen; λάπτω, sch-lappen (schlürfen); maceo, sch-machten; man vergleiche noch: the wings, Sch-wingen; wallen, Sch-wall; lottern, sch-lottern; Wulst, Sch-wulst; wanken, sch-wanken; lecken, sch-lecken; ἄτη, Sch-ade; νεῦρα, νευρά, Sch-nur; μύρον, Sch-miere; κληΐς,

---

jacius, Jos. Scaliger, J. Lipsius, J. Passeratius, Jan. Guilielmus, J. Bongarsius, J. Durantius, J. Palmerius, L. Carrio, Muretus, N. Faber, O. Giffanius, P. Victorius, P. Pithoeus, P. Daniel; den Schluſs machen 17 1/2 Blätter Varr. Lectt. Wer wünscht nicht mit uns, zu jener neuen Ausgabe auch die Anmerkungen der genannten Männer und die Varianten des Anhangs der genannten Ausg. von 1583, welche auch bei Brunet und Krebs angeführt ist, zu besitzen?

Digitized by Google

Sch-lüſſel. Sollte sich auch gegen einige dieser Vergleichungen etwas einwenden lassen: die Sache ist und bleibt doch richtig. — S. 87. Die Wörter *σιγᾶν* und *σιωπᾶν* stehen beisammen bei Euripides Hecub. 507. sq. ed. Both. Σιγᾶτ', Ἀχαιοὶ, σῖγα πᾶς ἔστω λεώς! Σίγα, σιώπα! νήνεμον δ' ἔστησ' ὄχλον. — S. 88. an der Stelle des Ammonius pag. 128. (124. ed. Lips.): *σιγὴ δὲ στέρξις λόγου*, wo Valckenaer (der Verf. schreibt falſch, wie viele des Holländiſchen nicht kundige Deutsche, Valckenär) *στέξις* oder *στέργησις* vermuthet, billigt Hr. D. *στέργησις*, wie schon Dorville ad Chariton. p. 504. ed. Lips. p. 499. ed. Amst. that. Wir vermutheten *ἔρξις* oder *εἶρξις*, welches Wort zwar nicht in den Wörterbüchern steht, aber aus *σύνερξις* bei Plato und *κάθειρξις* bei Aelian hervorblickt. Doch wollen wir *στέργησις* nicht verwerfen. — S. 100. In der Stelle des Cic. de N. D. II. 21. 56. steht nicht *varietate*, sondern *varietas* — S. 105. ist nicht *Ulyxes*, sondern *Ulixes* zu schreiben; s. Schneider Lat. Gramm. I. Elementarl. 1. p. 354. (nicht 355.). — S. 109. sq. sagt der Verf., es sollte der Abstammung nach *ἱκανῶς* mit *satis* verglichen werden, und *ἅλις* mit *abunde*. Sollte nicht *ἅλις* dem *satis*, wie auch Vossius will, etymologisch näher stehen? — S. 110. ist ein seltsames Miſsverſtändniſs. Görenz ad Acadd. II. 14 p. 86. zweifelt, ob *sat* für *satis* ciceronisch sey, und glaubt, der Umstand, daſs es sich doch öfters in Handschriften finde, komme daher, weil *satis* häufig *sat* mit einem Häckchen am *t* geschrieben wurde, welches leicht habe vernachläſsigt werden können. Darüber sagt Hr. D., Görenz ziehe in Zweifel, daſs *satis* sich bei Cicero finde, und setzt hinzu: schwerlich mit Recht. Dies wäre freilich falsch. Aber es steht auch *sat* an gar manchen Stellen des Cicero ohne Variante und unbestritten, wohin indessen nicht die de N. D. III. 27. 68. gehört, qui non *sat* habuit, conjugem illexe in stuprum, denn das ist ein Senar aus einem Tragiker, wie schon Beier ad Cic. de Off. I. 28. 97. gezeigt hat. — S. 112. sq. In der Stelle Tuscc. III. 11. extr. heiſst es nicht *resistere*, sondern *repugnare*. — S. 117. Zu dem Ausdrucke des Livius V. 19. opus laboriosum, welchen Cicero schwerlich gebraucht haben würde (wiewohl er de Legg. III. 8. laboriosa provincia sagt, und ad Att. VI. 2. haec — laboriosa), konnte bemerkt werden, daſs dieser Sprachgebrauch sich mehr für die Poesie eigne: z. B. Catull. I. 6. sq. *chartis*, Doctis, Juppiter! et *laboriosis* — S. 119. Die Stelle des Festus: *Industrium* antiqui dicebant *indostruum*, quasi qui, quicquid ageret, *intro* strueret et studeret domi, ist gewiſs verdorben. Nicht so nothwendig scheint es, mit Gifanius *endostruum* für *indostruum* zu lesen (s. die

seltene Ausg. des Verrius Flaccus und Festus mit den Noten von Ant. Augustinus, Jos. Scaliger, Fulv. Ursinus und Anderer, ap. Petr. Santandr. 1593. im Anhang S. 59.), als für *intro* zu schreiben *indu* (i. e. *intus*); s. Vossii Etym. L. L. v. *indu*. — S. 166. Hr. D. citirt in der Note eine kleine Schrift von M. O. F., Specimen animadversionum in Bas. Fabri Thes. erud. schol. Lips. 1741. 4. Dieser M. O. F. ist Friedr. Otto Menken, welcher dieses Specimen wieder in sein treffliches, von Scheller und andern Lexikographen noch lange nicht genug benutztes, Werk: Observationum linguae Latinae liber, in quo varia rarioris usus genera dicendi annotantur etc. (Lips. 1745. 1032 S. in 8.) eingerückt hat, wo sich die von dem Hrn. Vf. angeführte Stelle S. 852. findet. — S. 174. sollte zu der Stelle des Varro bemerkt seyn, daſs die Ableitung des Wortes *terra* von *tero* falsch sey; so wie zu dem Namen Termo des Gottes Terminus beim Ennius bemerkt seyn sollte, daſs jenes nichts als lateinische Schreibung des griechischen *τέρμων* sey. — S. 182. würden wir das Wort *secundus* nicht das eigentliche Zahlwort genannt haben. Es ist so wenig, oder noch weniger, als *δεύτερος*, ein eigentliches Zahlwort in seiner Wurzel. — Diese Anmerkungen, Ausstellungen und Zusätze mögen das Interesse bezeugen, mit dem wir das Buch des Verf. gelesen haben. Wir wollen nicht auf das Einzelne seiner Untersuchungen über Etymologie und Synonymik weiter eingehen, sondern unsere Leser nur auf ein Buch aufmerksam machen, das eine Fülle eigener und richtig gedachter Ansichten, und scharfſinniger Bemerkungen über Sprachgebrauch und den Unterschied scheinbar gleichbedeutender Wörter enthält; den Hrn. Verf. aber zu baldiger Fortsetzung einer Arbeit ermuntern, die seinem Scharfſinn und seiner Gelehrsamkeit gleich viel Ehre macht.

Nachtrag von Bemerkungen eines andern Recensenten.

Zu S. 5 sq. „Zugleich aber hat *diugis* sein *d* abgeworfen, wie *Janus*, *bellum*.“ Eben so ist bis = duis [Buttmanns Lexilog. II. p. 264.] und, trotz des Widerstrebens des Vossius, viginti = biginti = duiginti; denn auch in zwanzig ist zwei enthalten; auf der Scipionischen Tafel dunoro = bonorum; dwell = weilen (Hohen-Twiel = Hohen-Wiel = Hohen-Weil); twerend = während, in den Erfurt. Stat. in Walchs Beitr. II. 93; twagen, twahen, zwagen (waschen), von Wag, Wasser, Meer. — S. 17. Not. * „*Nempe* ex *nampe*

ortum, ut *quippe* ex *quiape*.“ So schon vor Reisig Vossius. — Ebend. *Semper* und *saepe* habe ich immer für verwandt gehalten, aber von ἄψ hergeleitet, womit auch oft stammverwandt ist. — S. 80. Auch ich leite *servus* von *serere* her, und vergleiche zur Bestätigung die Analogie im Hebräischen עבד und עבד. Daſs in *servus* das *s*, wie in *salvere* von *avere*, nur als Zischer vorlautet, erhellt aus *eritudo* bei Festus, statt *servitudo*. — S. 38. Bei *atrox* wird etwas angenommen, was bei *jugis* S. 6. verworfen wird. — S. 52. n. 9. zer möchte wohl nicht als dasselbe Wort mit durch anzusehen, sondern von serren, versehren, abzuleiten seyn. — S. 77. *sepelire*: *se*, bei Seite, hinweg, und *pellis*, wie *spolium* von *se* (oder *ex*) und *pellis*, gleich dem sinnähnlichen *exuviae*, von *exuere*. Auch bei Ulphilas heiſst *fillan* begraben, von Fell. — S. 81. *Tranquillus* a τέρην et κυλίω: quod leniter devolvitur; mare enim, quum leniter et placide fluctuat, *tranquillum* esse dicitur. So etymologisire ich dieses Wort. Uebrigens mögen τέρην und *trahere* wohl auch in Wortverwandtschaft stehen. — S. 85. Die eigentliche Bedeutung von *tacere* erhält durch das stammverwandte altdeutsche tougen, tougenheit, heimlich, Geheimniſs oder Geheimhaltung, Bestätigung. Das Gegentheil von *tacere* ist *loqui*, das Wort an den Tag bringen, sprechen; das Gegentheil von tougen ist offenbar. In *tacere* liegt Verheimlichung dessen, was man sagen konnte oder sollte. Uebrigens sind theiga, Isl. thahan, Ulph. tiga, Schwed. tacere (pronunc. tagere), dagen bei Horneck, tougen, altd. σιγᾶν, schweigen, silere, σιωπᾶν, sopire, somnus (sopnus), sofna, Isl. sef (Ruhe), Isl. ὕπνος lauter Stammverwandte, und die *p* und *f* in den letztern Wörtern, offenbar zum Stamm gehörend, möchten wohl beweisen, daſs auch in σιωπᾶν das π dem Stamm angehört, und nicht aus ὢψ entstanden ist. — S. 99. *vanus* setze ich mit ἄνευ und unsern privirenden wan, ohne, un in Stammverwandtschaft; das Wort bedeutet leer, nichtig, eitel in der Bedeutung leer: lauter Verneinungen, Privationen. — S. 119. Wie kann in *induere* das *d* zum Stamme gehören, wenn man es gegen das zum gleichen Stamme gehörige *exuere* hält? *d* ist entweder euphonisch eingeschoben, oder aus *indu* herzuleiten. — S. 117. *labor*. Die Etymologie ist nicht für diese Begriffsentwickelung: λαβεῖν, wovon *labi* doch am wahrscheinlichsten stammt, ist pre*hendere* (Hand), λόβαι, χεῖρες, Hesych. law, lofa, Hand, Ulph. Angels.; *laborare* ist demnach zunächst und etymologisch: manibus aliquid efficere; die andern Begriffe sind erst abgeleitet. — S. 149. *bibere*. Hier ist *buere*

Digitized by Google

(imbuere) als nächster Verwandter anzuführen, womit unser bauchen, die Wäsche mit Lauge begieſsen, und feucht in Verwandtschaft steht. Doch in den Zusätzen ist *imbuere* angeführt. — S. 83. lin. ult. wie *qui* und wer, *qualis* und welcher, und, wie man in Schwaben ausspricht, weler. — S. 151. „ob dieses *i* das ausgefallene *r* ersetzt“ Nach der Analogie allerdings; S. 50. Cajus statt Carius; in der Münchner Volkssprache lautet Markt wie Maikt; aquario und aquajo Ital., und so häufig in dieser und der spanischen Sprache. — In dem von *bajulus* herstammenden Worte *bailif*, Beamter, ist der verwandte Begriff (in eines Andern Dienst) enthalten; s. Spelman und Dufresne; auch Visir bedeutet nach Hammer (Fundgr. V. 85.) etymologisch einen Lastträger. — S. 161. *invitare* allerdings ein Frequentativ, aber von *videre*, *visitare?* Vielleicht von *viço*, wetten, anbinden (provinziell), qui invitat, alligare sibi aliquem cupit, er will sich ihn nahe bringen, sich mit ihm zu einem gewissen Zwecke verbinden. — S. 103. Daſs in *hortari* der Begriff eines Impulses enthalten ist, bestätigt das aus ihm hervorgegangene französische *heurter*. — S. 179. *homo* von *humus?* ἐπιχθόνιος ist nur Beiwort, und erst das ἐπὶ erzeugt die Bedeutung auf der Erde, Erdbewohner, und führt den Begriff Mensch näher herbei. Besseres weiſs ich übrigens nicht, und Vossius und Lennep thun mir eben so wenig Genüge. [Becmannus stimmt auch für die Ableitung von *humus*; Scaliger von ὁμῶς, quia *homo* est animal *sociale*; Martinus im Lex. Philolog. im letztern Sinne eher für ὁμόω oder ὁμοῦ; oder: *homo*, quod deo sit ὅμοιος, oder von עם (ham) populus, hominum multitudo, und was dergleichen Einfälle mehr sind.] — S. 183. *cacumen*. Auch Lennep leitet es von *acuo* her, nur nimmt er eine Contraction *coacumen* an; eben so *carcer* von *arceo*. — Das ganze Büchlein habe ich mit Vergnügen und mancher Belehrung durchgelesen. Den Grundsätzen, welchen Hr. D. in Bearbeitung der Synonyme und Etymologieen gefolgt ist, stimme ich im Ganzen vollkommen bei; nur hat ihn der Vorsatz, Stämme lateinischer Wörter nur in der lateinischen Sprache aufzusuchen, öfters zu gezwungenen Ableitungen verleitet, die er, durch Analogieen verführt, für die richtigen hält. Wofür aber lassen sich nicht Analogieen auffinden? Bei der so äuſserst nahen Verschwisterung des Griechischen und Lateinischen darf man schon bei der Wortforschung (nicht blos bei der Sprachenvergleichung) zu Auffindung richtiger Ableitungen unbedenklich zur griechischen Sprache seine Zuflucht nehmen,

Digitized by Google

wenn diese eine näher liegende und den Wortbildungen der lateinischen Sprache nicht zuwider laufende Ableitung darbietet.

Du Culte des Cabires chez les anciens Irlandais. Par Adolphe P i c t e t. *Genève et Paris*, 1824. *IX und* 164 *S*. 8.

Vorstehende Monographie, welche aus Valancey Collectanea de rebus hibernicis vornehmlich geschöpft hat, hat das Verdienst, einen wenig gekannten Zweig der alten Religionsgeschichte beleuchtet zu haben. Da aber die alte irländische Literatur zur Zeit mehr in handschriftlichen als in allgemein zugänglichen Werken besteht, so sollte sich, unsers Bedünkens, der Mytholog darauf beschränken, die gesammelten Data zusammen zu stellen, ohne sich in gewagte Vermuthungen einzulassen. Hr. P. dagegen versucht schon die zerstreuten Notizen von der irländischen Götterlehre in ein System zu bringen, und in dessen Mittelpunkt willkührlich die Kabiren zu stellen. Allein — bei aller Hochachtung, die wir dem Scharfsinn, der Combinationsgabe und der Gelehrsamkeit des Verfassers widmen — müssen wir doch bemerken, daſs die irländische Sage nicht einmal den Namen der Kabiren kennt; denn das irländische Cabur in der Bedeutung der Magie kann kaum hierher gezogen werden, wie S. 95. geschieht.

Bei der Frage, ob auch in Irland Kabirendienst sich vorſinde, kommt billig Artemidors Zeugniſs bei Strabo IV. 137. zuvörderst in Betracht, daſs auf einer Insel bei Britannien der Demeter und Kore ähnliche Verehrung gezollt wurde, wie in Samothrace. Der Verf., der auf diese Angabe sich stützt, hätte nun im Verfolg ausmitteln sollen, unter welchen Namen diese Demeter und Kore in Irland vorkommen. Hier kommt die Angabe des Mnaseas bei Schol. Apollon. Argonaut. I. 918. zu Statten, daſs Demeter in kabirischem Sinne in Samothrace Axieros hieſs. Die oberste Göttin der Irländer aber ist E i r e, mit dem Attribut der Würde E a s i r e oder A x i r e genannt, und wurde für die Erde und für die Mutter der Götter gehalten. Ref. leitet daher dieses Wort am liebsten von ἔρα (Erde) ab (das auch mit ארץ gleichen Stammes ist), und erinnert an die Aehnlichkeit des Wortes und des Sinnes mit Ἥρη. Wenn Hr. P. die zwei folgenden von Mnaseas angeführten samothracischen Kabiren, Axiokersa und Axiokersos, mit den irländischen Gottheiten Ceara und Cearas vergleicht, so scheint

diese Zusammenstellung darum unpassend zu seyn, weil Axiokersa von Mnaseas als Persephone und Axiokersos als Hades gedeutet wird, die Irländer aber unter Ceara die Ceres im engeren Sinn, d. i. die Göttin des Ackerbaues sich vorstellten, und unter Cearas den Gott des Feuers, der Feuerkünste und der Wissenschaften. (Als solcher hat Cearas zu Kindern die Brid als Göttin der Dichtkunst, die Ceacht als Göttin der Arzneikunde, den Mithr, d. i. die Sonnenstrahlen, und zum Bruder den Ogma als Erfinder der Buchstabenschrift.) Aber auch Persephone und Hades, welche in das samothracische so wie in das eleusinische System gehören, sind den Irländern notorisch bekannt gewesen. Die Tochter der Ceara nannten sie Porsaipheam d. i. Persephone. (In kabirischem Sinne mag daher wohl die Mutter Ceara mit der Eire oder Axire identificirt worden seyn.) Hades hieſs ihnen Samhan, wörtlich das Sonnchen. Ueber die mythologische Verbindung dieser Götter, wodurch sie erst als Kabiren erscheinen, schweigen zur Zeit die irländischen Nachrichten. Genug aber, daſs wir wissen, die samothracisch-kabirischen Götter seyen ihnen bekannt gewesen, und Artemidors Bericht von samothracischer Verehrung auf einem britannischen Eiland zu würdigen.

Merkwürdig ist die irländische Bezeichnung des Hades als Sonnchen, wenn wir uns an die Tempelwände von Umebeda nach den neuerlichen Mittheilungen des Hrn. Minutoli erinnern, wo Ref. den Osiris als Gott der Unterwelt gerade mit einer kleinen Sonne auf dem Haupte erblickt, als Beherrscher der Oberwelt aber mit einer groſsen Sonnenscheibe versehen. Auf etruscischen Denkmalen finden wir gleichfalls die Begriffe der abnehmenden Sonne und des Todtenreiches vermischt, wie auch in diesen Blättern nachgewiesen worden. Die Wortähnlichkeit in der italienischen Sprache von inferno (Hölle) und inverno (Winter) ist daher gewiſs nicht zufällig. Den Samhan nannten die alten Irländer auch Balsab, d. i. Herrn des Todes, wahrscheinlich nach einer Umbildung aus einheimischen Sprachelementen, da sab im Irländischen Tod bedeutet. Das Wort scheint aber von dem Baal-Sebub, einem weissagenden Gott der Philister (2. Kön. 1.), entlehnt zu seyn. Denn auch dieses wird im neuen Testament für den Teufel genommen, gleichwie der irländische Samhan oder Balsab auf diese Weise von den christlichen Schriftstellern erklärt wird.

Daſs aber fremde Namen und ausländischer Dienst sich in den irländischen Götterhimmel eingefunden haben, kann

Digitized by Google

nicht befremden. Vielmehr geben diese schweigenden Namen, wie es scheint, mehr als die redende Geschichte selbst Kunde von dem Verkehr der alten Seefahrer mit dieser Insel. Hier hatten die Samoriter ihren Sonnengott Moloch, wie auch der irländische Ain benannt werd, hier die Perser ihren Mithr, wie vorhin bemerkt, die Phönicier den Baal oder Beal, die Araber den Alla, die Phryger ihre Cybele, welche unter dem Namen Sibhol mit dem Begriffe der Göttermutter Eire verschmolz, mit welcher auſserdem die armenische Anaitis unter dem Namen Anith, die phönicische Derketo unter dem Namen Derkith, die syrische Astarte unter dem Namen Aistoirith und endlich die italische Ops identificirt wurden. Die Aegypter hatten hier ihre Neith unter dem Namen der Nath als Göttin der Weisheit und der Wissenschaften, und ihr gegenüber stand als Kriegsgott der in Irland sogenannte Neith. (In der Athene der Griechen vereinigen sich beiderlei Eigenschaften.) Weniger Gewicht mag man auf die Wortähnlichkeit legen, daſs in Etrurien (Sueton. in Augusto 97.) wie in Irland die Gottheit Aesar genannt wurde, oder in Irland auch Chodia, ähnlich dem persischen Khodea dem Sanscrit Codam und unserm Gott, oder wenn die Göttermutter auch Ama von אם (Mutter) oder Momo und Mumham heiſst, auch Nanu oder Nannan (womit Ref. die gemeine italienische Mundart vergleicht, worin nena die Amme bedeutet).

So viel scheint übrigens aus dieser Vermischung verschiedenartiger Götterwesen hervorzugehen, daſs hier eine philosophische Erörterung eines Religionssystems nicht wohl statthaft ist. Wir lassen daher den in dieser Hinsicht angestellten Versuch des Vf., aus irländischen Wurzeln die Bedeutung der Götternamen nachzuweisen, unberücksichtigt. Denn wenn auch einheimische Sprachwurzeln nicht fern liegen, so bleibt es doch ungewiſs, ob nicht ein ursprünglich ausländischer Name durch Umbeugung auf irländischen Boden verpflanzt worden, oder ob es nicht überhaupt nur eine trügerisch täuschende Aehnlichkeit sey. Vor jeder etymologischen Erörterung müſste die Vorstellung, die man sich unter einer Gottheit dachte, aus der volksthümlichen Sagenlehre selbst urkundlich ermittelt werden.

W. J. Rinck.

Digitized by Google

Schulwörterbuch der Lateinischen Sprache in etymologischer Ordnung bearbeitet von E. Kärcher, Professor am Lyceum zu Karlsruhe. Zweite verbesserte Auflage. Karlsruhe, 1826. Druck und Verlag von Gottlieb Braun. XII und 577 S. in gr. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

Eine ausführliche Kritik dieses Schulwörterbuchs zu liefern, liegt auſser dem Kreise dieser Blätter, da die Gesetze unseres Instituts solches untersagen; sie würde aber auch überflüssig seyn, da das Publikum durch die Aufnahme, welche es diesem Buche vergönnt, und so in kurzer Zeit eine zweite Auflage veranlaſst hat, bereits hinlänglich darüber entschieden, auch mehrere Regierungen, wie z. B. die preussische, die allgemeine Einführung desselben auf den Bildungsanstalten des Landes angeordnet haben. In so fern kann auch Ref. voraussetzen, daſs das Werk selber allgemein bekannt ist, hier also nur von einer Angabe der Berichtigungen oder Vermehrungen die Rede seyn kann, welche des Verfassers bessernde Hand überall, wo sich Etwas darbot, vorzunehmen bedacht war. Die Grundsätze, nach welchen das Wörterbuch in seinem ersten Erscheinen ausgearbeitet war, und wie sie die hier wieder mit Recht abgedruckte Vorrede der ersten Ausgabe angiebt, sind natürlich dieselben geblieben, und der Standpunkt unverändert gelassen; es war nur Zweck, das Buch bei dieser zweiten Auflage seiner Bestimmung immer näher zu bringen, und von diesem Standpunkt aus immer mehr zu vollenden. Beiträge von auſsen hatte sich der Verfasser nicht zu erfreuen, er war auf seine eigene Thätigkeit beschränkt. Die etymologische Ordnung der einzelnen Wörter, deren Nutzen schon früher der Verf. erörtert, muſste nothwendig bei diesem dem Jugendunterrichte bestimmten Wörterbuche beibehalten werden, und ist nur der Mangel an Einsicht zu verwundern, der wohl Einen oder den Andern bestimmen könnte, diese Ordnung für unpassend zu halten. Denn sie allein macht es möglich, bei dem Erlernen der Sprache — wozu Ref. das zum groſsen Nachtheil freilich auf manchen Schulen unterlassene Wörterlernen besonders rechnet — das Gedächtniſs und den Verstand des Schülers zugleich zu beschäftigen, dadurch aber zu dem allgemeinen Ziel der Erlernung alter Sprachen, als logischen Bildungsmittel, aufs trefflichste mitzuwirken. Es soll des Schülers Sinn zugleich für logische Entwickelung der Begriffe, für Ursprung und Verwandtschaft der Wörter geweckt und geschärft, und er so auf mehrfache Weise angeregt werden (vergl. Vorrede

Digitized by Google

S. IX. X.). Diesem Zweck entsprechend ist auch bei Angabe der Bedeutung der einzelnen Lateinischen Wörter überall die bezeichnendste und kürzeste Bedeutung, aus welcher die anderen abgeleiteten hervorgehen, ausgewählt worden. Ferner, da das Erlernen der Lateinischen und Griechischen Sprache gemeiniglich mit einander verbunden ist, durfte bei diesem Wörterbuch auch die Angabe der Griechischen Stammwörter nicht fehlen, weil dadurch die Auffassung des zu lernenden Wortes erleichtert, und die Kenntniſs beider Sprachen, des Lateinischen, wie des Griechischen gefördert wird. Daſs dies freilich in den früheren Werken der Art unterlassen worden, braucht wohl Ref. nicht besonders zu erwähnen; eben so wenig ward auch in diesen Werken der Quantität die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet. Um so gröſsere Sorgfalt hat unser Verf. diesem Gegenstande gewidmet, und bei jeder Wortfamilie, so wie bei jedem einzelnen, derselben angehörenden Worte, Länge und Kürze angegeben. „Es muſs der Schüler, sagt derselbe pag. X. der Vorrede, indem er beim Memoriren der Wörter vom Primitivum zu den Derivaten heruntersteigt, angewiesen werden, immer von dem abgeleiteten Worte auf das zu sehen, welches dieses abgeleitete zunächst bestimmt, und so bis zum Primitivum hinaufzugehen; welches dann vollständig quantitätisch bezeichnet ist.“

Ueber die äuſsere Einrichtung des Buchs braucht Ref. nichts zu bemerken, da dieselbe unverändert geblieben. Das dem Schlusse beigefügte alphabetische Register konnte seiner anerkannten Brauchbarkeit, ja Nothwendigkeit wegen in der neuen Auflage nicht wegbleiben, es ist vielmehr vervollständigt, und gleich dem eigentlichen Wörterbuch dadurch für seine Bestimmung nützlicher gemacht worden. Durch Einführung einiger Abkürzungen, deren Erklärung angegeben ist, wurde mancher Raum erspart, und die Oekonomie des Drucks gefördert.

Wir fügen hier gleich die Anzeige einer andern Schrift ähnlichen Inhalts desselben Verfassers bei, und erlauben uns die Hauptpunkte derselben um so mehr unsern Lesern vorzulegen, als die darin ausgesprochenen Grundsätze über Lexikographie (zunächst Lateinische) und deren Behandlung von den bisher angenommenen gänzlich abweichen, und so eine neue Lehre begründen, nach welcher der Verf. ein Lateinisches Wörterbuch demnächst auszuarbeiten gesonnen ist.

Digitized by Google

De optima Latini Lexici condendi ratione disputat E. **Kärcher**, Badensis Lycei Carolsruhensis Professor. Carolsruhae, typis Müllerianis. MDCCCXXVI. 47 S. in gr. 8.

Es haben sich, wie Jedermann weiſs, die bisherigen Lateinischen Lexikographen alle mehr oder minder an eine hergebrachte Weise gehalten, wornach sie das Lateinische in allen Wörtern und Formen unmittelbar aus dem Griechischen ableiteten, auch darnach die Bedeutung des Lateinischen Wortes constituirten. Ein anderer, damit verbundener Uebelstand war der Mangel einer logischen Ordnung in der Entwickelung der verschiedenen aus einer Grundbedeutung hervorgehenden Bedeutungen eines und desselben Wortes; wodurch das Erlernen der Sprache, insbesondere die so nothwendige Wortkenntniſs ungemein erschwert wird. In diesen engen Gränzen der (Lateinischen) Lexikographie hat sich der Verf. dieser Abhandlung keineswegs gehalten. Ohne die anerkannte Verwandtschaft der Griechischen Sprache mit der Lateinischen oder die Ableitung unzähliger Lateinischer Wörter aus dem Griechischen in Zweifel zu ziehen oder gar läugnen zu wollen, hat sich derselbe nur ein umfassenderes Ziel der Betrachtung gesteckt, in so fern er weiter auch auf die übrigen Sprachen übergeht, und den Grundsatz aufstellt, daſs nur durch eine Vergleichung der verschiedensten, wenn auch scheinbar noch so entgegengesetzten Sprachen die wahre Beschaffenheit und Grundbedeutung, wir möchten sagen, die Wesenheit eines Wortes sich ausmitteln lasse. So werden wir es verstehen, wenn der Verf. S. 4. behauptet: „omnes enim omnium populorum linguas quodammodo cognatas esse, neque ullam posse inveniri, quae a ceteris omnino abhorreat.“

Um so sorgfältiger muſs der Lexikograph das Studium der Etymologie und Analogie der übrigen Sprachen verfolgen, wenn er anders das vorgesteckte Ziel erreichen will. Dann wird er auch des Schülers, für dessen Bedarf er arbeitet, Talent und geistige Kraft wecken (ohne daſs damit die Gedächtniſskraft vernachlässigt wird), und der Schüler, welcher die Grundbedeutung, die Wesenheit eines Wortes erkannt hat, wird mit desto gröſserer Leichtigkeit und Schnelligkeit sowohl die übrigen daraus abgeleiteten Bedeutungen desselben Wortes, als auch andere von diesem Stammwort abgeleitete Wörter auffassen, seine Fortschritte demnach in kürzerer Zeitfrist um so gröſser seyn. Demnach stellt der Verf. drei

Digitized by Google

Hauptsätze auf, nach welchen bei der Ausarbeitung eines (Lateinischen) Lexikons zu verfahren sey. Die Erörterung dieser drei Sätze, die wir hier mit des Verf. eigenen Worten beifügen, bildet den Inhalt der angezeigten Schrift:

1. Nisi quam plurimarum linguarum habeamus rationem, non posse fieri, ut in lexico aliquo condendo partibus nostris rite fungamur.
2. In explicandis nominibus (subst. adj. adverb.), a *verbis* (quae κατ' ἐξοχὴν Grammatici dicere solent) nos proficisci debere, quibus latissima et quam plurimis rebus conveniens notio contineatur.
3. Latissimam quamque singularum vocum notionem primam esse putandam, ceterisque anteponendam.

Der erste Satz gründet sich auf die Annahme eines gemeinsamen Ursprungs und somit auch einer gewissen Verwandtschaft aller Sprachen, was wiederum, wenn wir wollen, von der Frage nach der Art der Entstehung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts selber abhängig ist. Man mag indeſs darüber denken, wie man will, und entweder die Annahme der Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Paar, oder die der Entstehung des Menschengeschlechts an den verschiedenen Theilen der Erde zu gleicher Zeit und auf gleiche Weise vorziehen, es bleibt dann immer d e r Satz fest, daſs doch alle Menschen die zur Hervorbringung der Töne erforderlichen Theile des Körpers auf dieselbe Weise und nach denselben Gesetzen gebrauchen, daſs, gleichwie Pflanzen wachsen und gedeihen, so auch die Töne entstehen und wachsen. Daraus schon entwickelt sich eine gewisse Verwandtschaft in der Sprache, als dem Ausdruck der Töne, aller Menschen und Völker; doch sind damit die zahlreichen Veränderungen nicht ausgeschlossen, welche durch klimatische Verhältnisse, Cultur, Lebensweise und dergl. mehr hervorgebracht werden, und welche oft den Lauten ein gänzlich verschiedenes Ansehen von ihrer ursprünglichen Beschaffenheit geben, so daſs die Sprache selber auf den ersten Anblick als eine ganz verschiedene erscheint. Insbesondere sind es die zur Bezeichnung der einfachsten, gewöhnlichsten Gegenstände oder der täglichen Bedürfnisse dienenden Wörter, welche aus der allgemeinen Sprache hervorgegangen, ihren gemeinsamen Ursprung beurkunden. Dies erörtert nun der Verf. durch eine Menge solcher einzelner Wörter, welche man in

der Schrift selber nachlesen mag, um daraus die Bestätigung des aufgestellten Satzes von der Verwandtschaft aller Sprachen durch ihren gemeinsamen Ursprung, und der Berücksichtigung, die deshalb der wahre Lexikograph denselben angedeihen lassen müsse, zu gewinnen.

Der zweite wichtige Satz, den der Lexikograph zu berücksichtigen hat, betrifft die Verba, die als Grundlage der verschiedenen Wörter und somit der Sprache überhaupt auch die Grundbegriffe enthalten, woraus die Bedeutungen der übrigen Wörter hervorgehen. Allerdings ist es ein schwieriges Geschäft, diese Ableitung der übrigen Wörter von Verbis überall nachzuweisen, da sich dies in das Dunkel der ältesten Zeit der Entwickelung des Menschengeschlechts, wie der Sprache überhaupt, zurück verliert; aber wird es deswegen aufzugeben seyn? Mit nichten, antworten wir, und berufen uns auf die Versuche, die der Verfasser dieser Schrift gemacht, und die merkwürdigen Belege, welche er zur Erläuterung und Bestätigung des aufgestellten Satzes S. 22 ff. gegeben hat.

Der dritte Satz ist gegen einen allgemein fühlbaren Mangel der bisherigen Lexikographie von Seiten der kritischen und logischen Anordnung und Angabe der Bedeutungen eines Wortes gerichtet; man vermehrte oft ohne Noth die Bedeutungen eines Wortes, eben weil man die Grundbedeutung nicht gehörig erkannt und festgestellt hatte; oder man nahm eine falsche Bedeutung für die Grundbedeutung, und baute so Irrthum auf Irrthum durch das Verkennen der wahren Grundbedeutung. Diesem Uebel vorzubeugen, stellt der Verf. den allgemeinen Grundsatz auf, daſs die weiteste, umfassendste Bedeutung eines jeden Wortes für die erste zu halten und darum den übrigen Bedeutungen voranzustellen sey. Von S. 29. folgen auch hier einzelne Belege und Beispiele, und zwar nicht blos aus der Lateinischen Lexikographie, in welcher selbst Forcellini und Ruhnkenius sich in dieser Hinsicht Manches haben zu Schulden kommen lassen, sondern selbst aus der Griechischen, zum Theil gegen Passow, dessen Verdiensten um die Lexikographie übrigens der Verf. die gerechte Anerkennung zollt.

Zum Schluſs hat der Verf. einige Proben aus seinem grösseren Lateinischen Lexikon, mit dessen Ausarbeitung er nach den in dieser Abhandlung aufgestellten Grundsätzen beschäftigt ist, mitgetheilt, und somit nichts unterlassen, um das

Publikum selber in den Stand zu setzen, diese Grundsätze in ihrer Anwendung zu prüfen. Es sind die Wörter: *arguo*, *argutia*, *argutor*, *argumentum*, *argumentor*, *argumentatio*, *argutus*. Wir wünschen dem verdienten Hrn. Verfasser Musse und die bewährte Ausdauer, um sein schwieriges, aber preiswürdiges Unternehmen zur baldigen Vollendung zu bringen.

Von dem oben angezeigten Schulwörterbuch ist so eben eine nach der zweiten Ausgabe bearbeitete Holländische Uebersetzung erschienen, mit welcher wir bei dieser Gelegenheit unsere Leser bekannt machen wollen:

Lexicon Manuale Latinum, Etymologico ordine dispositum ab E. Kaerchero. Ad usum Belgicae juventutis curavit et auxit J. Bosscha, Phil. Theor. Mag. Litt. Hum. Doct. Lugd. Batav. et Amstelodami, apud S. et J. Luchtmans et P. den Hengst et filium. MDCCCXXVI. XVI und 567 S. in gr. 8.

Auch in den Holländischen Lehranstalten war bisher, wie früher in Deutschland, Schellers kleineres Wörterbuch eingeführt, auch dort konnten die zahlreichen Mängel dieses sonst brauchbaren Buchs, das jedoch den Forderungen unserer Zeit nicht mehr entsprach, nicht verborgen bleiben; man sah sich nach einem besseren Wörterbuch um, und fand dies in dem Kärcherschen Schulwörterbuche, dessen Entstehen durch dieselben Ursachen in Deutschland veranlaſst worden, und das auch seiner Brauchbarkeit wegen bald allgemeinen Beifall fand, indem es an die Stelle des Scheller'schen Wörterbuchs auf den Schulen eingeführt ward. Hr. Bosscha unterzog sich der verdienstlichen Arbeit, das brauchbare Deutsche Schulwörterbuch auf Holländischen Boden zu verpflanzen. Dies ist in folgender Weise geschehen. Die ganze Einrichtung, Ordnung u. s. w. des Kärcherschen Werkes ist unverändert geblieben, und muſste es auch bleiben, wenn anders das Werk nicht von seiner Nützlichkeit und Brauchbarkeit verlieren sollte. Statt der in diesem Werke natürlich Deutsch angegebenen Bedeutungen der Lateinischen Wörter sind hier die Holländischen gesetzt, wobei der Holländische Uebersetzer nicht sowohl das Deutsche Wort, als vielmehr das Lateinische vor Augen gehabt, um das diesem entsprechendste Wort nach Begriff und Sinn im Holländischen anzugeben. Ferner forderte der Gebrauch des Buchs auf den Hol-

Digitized by Google

ländischen Schulen vermöge der dort bestehenden Einrichtungen einige Erweiterungen durch Zusätze solcher Wörter, die in dem Deutschen Werke, seiner nächsten Bestimmnng gemäſs, weggelassen werden muſsten; wie denn der Herausgeber Beispielshalber einige solcher aus Cicero de Republica hinzugefügten Wörter in der gut Lateinisch geschriebenen Vorrede S. III. namhaft macht. Drittens ist aus demselben Grunde auſser dem Lateinischen Index, welcher aus Kärchers Werk ebenfalls abgedruckt ist, noch ein Holländisches Register der einzelnen Worte mit Verweisung auf die Seitenzahl des Wörterbuchs, wo das entsprechende Lateinische sich findet, hinzugekommen. In die Vorrede ist auch die Kärchersche Vorrede, mit wenigen nicht bedeutenden Auslassungen, aufgenommen, ins Lateinische übertragen, was wir wegen der in dieser Vorrede enthaltenen Erörternngen über Lexikographie, Etymologie u. s. w. durchaus billigen müssen.

Schlieſslich muſs Ref. noch bemerken, daſs der Holländische Bearbeiter den Bemühungen des Deutschen Verfassers die gerechte Anerkennung widerfahren läſst, was ihn um so mehr erfreute und für den unbefangenen Sinn des Ersteren einnahm, je seltener dies bei seinen Landsleuten jetzt zu werden pflegt, wo bald ein gewisses Nationalgefühl, bald Partheilichkeit das Urtheil gegen die Werke des Auslandes — wir meinen zunächst Deutschland — blendet und irre führt. Von solchen macht Hr. Bosscha eine rühmliche Ausnahme; möge er in der gerechten Anerkennung seiner verdienstlichen Arbeit im In- und Auslande den Lohn seiner Bemühungen finden! —

N. 66. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Heinrich und Antonio oder die Proselyten der römischen und der evangelischen Kirche. Von Dr. Karl Gottlieb Bretschneider, Oberconsistorialrath und General-Superintendenten zu Gotha. Bei Perthes das. 296 *S. in* 8. 1 *Rthlg.* 4 *ggr.*

Oft schon hat der Rec. gewünscht, auf eine Schrift verweisen zu können, worin die Frage: Was alles muſs, wer römisch-papistisch werden will, glaublich zu finden fähig seyn? eben so mild, als wahr und klar beantwortet wäre, damit sie von Jedem, welcher erst denken und alsdann abschwören möchte, gelesen und verstanden werden könnte. Wir haben nichts weiteres zu sagen, als — hier ist eine Schrift dieser Art. Das Zeitbedürfniſs ist befriedigt. Starke Reibungen werden versucht und gewagt. Der Protestantismus schien ein kalter Kiesel. Aber er enthält Funken unwiderlegbarer Ueberzeugung; und, so vielfach angeschlagen, giebt er sie wieder hervor, reiner leuchtend als in dem früheren partheyischeren Polemisiren. Die Zeit beweist auch in diesem Punct ihre Fortschritte in genaueren kritisch berichtigteren Kenntnissen und in der Geschmacksbildung. Nur Licht aber sollen diese Funken geben. Nicht zünden wollen sie. Aber hell machen und warm dazu, wo irgend Herzen zu erwärmen sind. Solche Funken sind in dieser Schrift. Freunde und Nichtfreunde mögen Licht dadurch anstecken und leuchten lassen, in Tagen, wo es unbegreiflich, daſs der gesunde Menschenverstand noch so sehr der Diogenes-Laterne bedarf.

Nach den Worten der Vorrede ist der Zweck dieser dem Roman sich nähernden Einkleidung »das durch das Concil von Trient und den römischen (dort symbolischen) Katechismus bestimmte Evangelium von Rom neben das Evangelium von Nazareth zu stellen.« Die Vertheidigung aber des Evangeliums von Nazareth gegen das von Rom findet ihre volle Rechtfertigung im Angriff. »Die evangelische Kirche sieht sich, so sagt der Verf., und mit ihm jedes politische oder litterarische umfassendere Tageblatt, die evangelische Kirche sieht sich in Schriften,

Flugblättern, Zeitungen, sowohl in französischen als in deutschen, seit einigen Jahren fortwährend angegriffen. Nicht dunkle Scribler, die man verachten könnte, weil sie niemand hört, sind es allein, die eine immer fortgehende Anklage gegen die Kirche, die sich allein an das Evangelium Jesu von Nazareth hält, erheben. Eben das thun mit besonderem Nachdruck auch Zeitschriften, die, wegen anderer Umstände, in die Lesezimmer der höhern Welt kommen, und neue und alte Anklagen gegen die evangelischen Christen, gleich Brandraketen, ohne Ende dahin schleudern, wo sie am ersten zünden, und, wenn sie zünden, am ersten schaden können. Auch leben die Jesuiten wieder, — der Missions-Orden, der sich die Bekämpfung und Ausrottung der evangelischen Kirche zum besondern Ziel gesetzt hat; sie wirken in verschiedenen Gestalten, sie errichten ihr Lager, stellen ihre Posten aus und suchen sich der Ohren der Höheren zu bemächtigen. Eifrig und offen wird das Werk der Proselytenmacherei betrieben, und nicht ohne Erfolg. Manche werden gewonnen durch unedle Mittel, und vertauschen das Evangelium von Nazareth mit dem von Rom, weil sie die Welt und die Ehre vor Menschen mehr lieben, als Gott und die Wahrheit. An ihnen ist nichts verloren. Andre aber werden durch Trugschlüsse, durch scheinbare Beweise, denen sie nicht zu begegnen wissen, gewonnen, und durch scheinbare Anklagen mit Miſstrauen gegen das evangelische Christenthum erfüllt. Diesen eine leitende Hand zu reichen, die Getäuschten zu enttäuschen, die Wankenden zu befestigen, fordert die Pflicht von jedem, dem die evangelische Wahrheit etwas gilt. S c h w e i g e n z u r e c h t e r Z e i t i s t l ö b l i c h, z u r U n z e i t, t h ö r i c h t; d o c h s c h w e i g e n, w o d i e P f l i c h t z u r e d e n g e b i e t e t, i s t g e w i s s e n l o s!! Wer hätte aber mehr Beruf hier zu reden, als die, welche nach ihrer Amtspflicht vor Andern die evangelische Wahrheit kennen, ehren und vertheidigen sollen?«

Die Form dieser Schrift bedarf keiner Rechtfertigung. Sie hat nicht die Absicht, ein Kunstwerk aufzustellen, aber sie benutzt die von der Kunst hervorgebrachte Form einer zwischen Geschichte und Roman in der Mitte stehenden anschaulichen Darstellung ohne Verstoſs gegen den guten Geschmack. Die sehr lesbare Form ist nach reiflicher Ueberlegung gewählt, theils für den Zweck einer besseren Verständigung, theils und hauptsächlich für einen willigern und ausgebreitetern Gebrauch derselben, besonders bei denen, welche sich zum Lesen wissenschaftlicher Werke nicht so leicht entschlieſsen.

Ob daher gleich, sagt der Verf., bei dieser Form der strenge systematische Zusammenhang des Einzelnen verloren gehen muſste; so schien doch jener Zweck dieses Opfers werth zu seyn. Auch ist wohl nicht zu fürchten, daſs man diese Form der Würde des Gegenstands nicht für angemessen halten sollte, da auch der Stifter unserer Religion sich der Form der Erzählung und des Dialogs so häufig bediente, und wohl keinem Bibelleser die Geschichte des verlorenen Sohnes unbekannt ist, der nach manchen sittlichen Verirrungen gebessert zurückkehrt ins Vaterhaus.«

Rec. darf wohl hinzufügen, daſs die von dem Verf. gewählte Darstellungsart durch ihre anziehende Klarheit die Gründlichkeit des Inhalts sehr hebt. Die zum Anschaulichmachen passendste Auswahl des Gründlichen hat die Wahrheit des Ausspruchs für sich:

Die gröſste Kunst ist, kunstlos zu scheinen und dennoch den Zweck der Kunst zu erreichen! den Zweck, daſs, durch die Kunst im Schönen, das Wahre desto einleuchtender werde.

Zum Schluſs macht sich der Verf. noch die Einwendung: Folgt denn aber nicht aus dem Grundsatz der Evangelischen von Gewissensfreiheit, daſs wir den Katholiken seines Glaubens leben lassen und nicht gegen ihn streiten sollen? Das Wesentliche der Antwort ist: »Wir beziehen die Gewissensfreiheit darauf, daſs keiner wegen Glaubensmeinungen bürgerlich oder geistlich zu strafen sey, wie es die römische Priesterschaft thut, wenn sie selbst die Obrigkeiten, Ketzer als Verbrecher zu bestrafen, nöthigt. Aber eben so sehr finden wir die Gewissensfreiheit darin, daſs jedem erlaubt seyn muſs, seine Ueberzeugungen in Sachen der Religion auszusprechen und die Gründe dafür öffentlich darzulegen, obschon dies die römische Priesterschaft gleichfalls verbietet. Natürlich können wir Evangelischen das letztere Recht dadurch, daſs wir es andern zugestehen, nicht für uns selbst verlieren, sondern wir nehmen es eben dadurch allgemein in Anspruch. Wenn wir dem Römischglaubigen zugestehen, seinen Glauben öffentlich zu bekennen und zu vertheidigen, so wäre es lächerlich, wenn wir uns zugleich verbunden erachteten, gegen ihn zu schweigen. Jesus schwieg auch nicht gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten.

»Die römische Priesterschaft möchte freilich lieber das Wort allein haben. Sie kann sich aber in Wahrheit nicht beklagen, wenn wir sie immer als Gegner ansehen, denen wir unsere guten Waffen zeigen. Denn sie steht seit der Refor-

Digitized by Google

mation in erklärtem, dauerndem Kriegsstande gegen uns. Alle evangelischen Christen hat der Pabst von Anfang an, und dann wiederholt, und noch auf der Synode zu Trient als Ketzer verdammt, und diesen Spruch der Verdammniſs nie aufgehoben, vielmehr in Coena Domini alljährlich laut ausgerufen. Er hat im Namen seiner Kirche beim Westphälischen Frieden (1648), und auf den Congreſs in Wien gegen die Rechtsgleichstellung der evangelischen Kirche direct und indirect protestirt. Er macht es jetzt beim Jubeljahr allen Katholiken zur Pflicht, nicht etwa um die Erleuchtung der Irrenden, sondern »um die Ausrottung der Ketzerei,« zu beten. Es gebricht nichts, als die politische Macht, um den guten Willen Roms zu Ausrottung der Ketzerei durch Vernichtung der Ketzer zur Vollziehung zu bringen. Während also die evangelischen Christen von Rom her immerfort für einen rebellischen Haufen nicht zu duldender Ketzer (für solche, leider, nur impune grassantes) erklärt werden, während die Polemiker dieser Kirche uns mit der schändlichen Beschuldigung, als ob wir nur Revolutionaire wären und das Christenthum zerrütten wollten, fortwährend verfolgen, sollen wir denn uns so gebehrden, als hätten wir eine schlechte Sache, für welche die Rede zu scheuen sey? — Ja, ich kenne wohl sogenannte evangel. Christen, die entweder aus Schwachheit, oder aus Verblendung, oder aus Kaltsinn für alle Wahrheit, allen Anmaaſsungen nachgeben, demuthsvolle Verbeugungen gegen die römische Curialisten machen, von Wahrheit und Irrthum nur in halben und zweideutigen Worten reden, um die Gunst dieser Hierarchie, von welcher sie doch dafür nur verachtet werden, buhlen, und jedem ängstlich Ruhe! Ruhe! zuwinken, der das blitzende Schild der Wahrheit schüttelt. Die Wahrheit, (oder was für uns Sterbliche gleichbedeutend seyn muſs, die möglichst geprüfte Ueberzeugung) fordert, daſs sie von denen, die sie erkennen, auch laut bekannt und durch Gründe freimüthig gegen Verunglimpfungen vertheidigt werde. Das fordert auch die christliche Liebe zu unsern irrenden Brüdern. Aber nur die evangelische Lehre sey es, die wir bekennen und vertheidigen. Nicht lutherische oder zwinglische oder calvinische Christen wollen wir seyn und heiſsen und machen, sondern evangelische, damit, wenn wir den Katholiken einladen, das Evangelium zu hören, es nicht scheine, als ob er blos zu Luther, Zwingli oder Calvin kommen müſste. Zu Jesus und den Aposteln soll — und ich hoffe es mit Zuversicht! — wird er kommen, das biblischreine Urchristenthum, von Miſsbräuchen und Miſsbegriffen (auch durch jene Kirchen-

reiniger) gereinigt, wird er wieder gerne hören. Bei diesen Quellen der Lehre wollen wir daher feststehen.»

Wir verbinden mit diesen wahrhaft freisinnigen Ansichten die Anzeige einiger ähnlichen geistverwandten Arbeiten für dieses Zeitbedürfniſs. Vorzüglich in gründlicher Beurtheilung der Unterscheidungslehren und der Tendenz des römischen Kirchenglaubens, zugleich durch den Eindruck, welchen der offenbar redliche und solide Charachter des Vfs. machen muſs, ebenso aber auch durch die gute Uebersetzung, welche das treffliche Werk nach Teutschland verpflanzt hat, empfehlungswerth ist

Beleuchtung des römisch-katholischen Glaubens von Joseph Blanco White, ehemaligem katholischen Priester und Hofprediger zu Sevillla und jetzt Geistlichen der protestantischen bischöfflichen Kirche in England. Nach der zweiten Ausgabe des englischen Originals übersetzt. (Motto: Je klareres Christenthum, desto besserer Mensch und Bürger! Voſs.) Dresden und Leipzig in der Arnold'schen Buchhandlung. 1826. 1 *Rthlr.*

Die erste Ausgabe dieser Schrift erschien, wie wir aus dem Vorwort des sach- und sprachkundigen Uebersetzers (M. A. Lindau) ersehen, zu London 1825 unter dem Titel: »Practical and internal evidence against Catholicism, with occasional strictures on Mr. Butler's Book of the roman catholic Church; in 6 lettres, addressed to the Impartial among the Roman Catholics in Great Britain and Ireland,« während die groſse Frage über die Ansprüche der Katholiken in Irland (auf Rechts-Gleichstellung mit allen brittisch-constitutionellen Unterthanen, ungeachtet sie durch Einmischung einer fremden Gesetzgebungsmacht denselben ungleich bleiben wollen) — alle Gemüther beschäftigt. Zu Anfang dieses Jahrs erschien eine zweite verbesserte und mit vielen Zusätzen ausgestattete Ausgabe. Der Verfasser sagt, um seine Ansichten in Beziehung auf jene wichtige Angelegenheit unzweideutig auszusprechen, in der Widmung an Dr. Copleston in Oxford: »Ich weiſs, daſs Sie es für unrecht halten, religiöse Irrthümer durch Gewalt zu unterdrücken oder religiöse Wahrheiten dadurch zu verbreiten, daſs man Andersdenkende herabwürdigt und brandmarkt. Ich habe zu viel durch religiöse Gewaltherrschaft gelitten, als daſs ich nicht, unbedingt und aufrichtig, dieser Lehre beistimmen müſste. Aber eben die (fremdartige Gesetzgebungs- und Gewissensregierungs-) Macht, die

mich in langer Gefangenschaft seufzen lieſs, sucht einen unmittelbaren Einfluſs auf die Verwaltung dieses Landes zu erlangen. Für mich selber habe ich, Dank sey es dem edlen Lande, das mich aufgenommen hat, Nichts zu fürchten; ich halte es aber für eine Pflicht, bei der obschwebenden groſsen Frage unaufgerufen mein Zeugniſs zu geben, damit man es abwäge gegen die künstlichen und bemäntelnden Beweise solcher Schriftsteller, die den wahren Charakter der geistlichen Willkürherrschaft verschleiern möchten, deren grausamer Hand ich entnommen bin. Ich würde mich nie auf dem Kampfplatze gezeigt haben, wenn nicht ein Buch erschienen wäre, das offenbar darauf ausgeht, die Welt von der wichtigen und für mich unzweifelhaften Thatsache abzulenken, daſs — aufrichtigen Anhängern der römischen Kirche ihr Gewissen nicht erlaubt, duldsam zu seyn. Ist dies der wahre Charakter des (römisch-päbstlichen und römisch-priesterlichen) Katholicismus, so muſs, wenn die Duldung mit der allgemeinen Sicherheit bestehen soll, ein gewisser Grad von Unduldsamkeit gegen den Feind der Duldung statt finden, wie Gefängnisse in dem freiesten Staate nothwendig sind, um die Freiheit zu sichern.« Er werde seine Arbeit, sagt der Verf., nicht für vergeblich halten, wenn er gewissenhafte Anhänger des Katholicismus überzeugt habe, daſs ein Glied der römischen Kirche seine Pflicht als brittischer Gesetzgeber redlicher Weise nicht erfüllen könne, ohne eine Verschuldung auf sich zu laden, oder wenn, wie er lebhaft wünsche, seine Gründe ihnen die Augen über diese Irrthümer ihrer Kirche öffnen sollten.

Das Buch, das dem Verf. zunächst veranlaſste, das Wort zu nehmen, ist von Buttler: Book of the roman catholic church (2te Aufl. London 1825), das zum Theil gegen Southey's Book of the church gerichtet ist. Es fand bereits an Townsend (the accusations of history against the Church of Rome. London 1825) und Dr. Phillpotts (Letters to Charles Butler Esq. on the theological parts of the Book of the roman catholic Church. London 1825) kräftige Gegner. Keiner aber hat so gründlich als White dargethan, daſs bei den letzten Erörterungen der Ansprüche der Katholiken die katholischen Schriftsteller von Protestanten bekämpft wurden, die in vielen Fällen den Stand der Frage nicht genau kannten. Er sah, wie schlau Butler und andre katholische Schriftsteller z. B. der Bischoff Doyle zu Dublin — eben derselbe, der noch 1824 den Glauben an

Hohenlohe's Wunder einschärfte — diejenigen Lehren ihrer Kirche, woran man in England Anstoſs genommen hatte, zu mildern oder wegzudeuteln wuſsten. Und ohne Zweifel mochte auch er bemerkt haben, daſs unter den Protestanten in England eine auffallende Unkunde des wahren Charakters des römischen Kirchenthums herrschte, die sich bei den letzten Verhandlungen im Parlament oft verrieth, und die zum Theil aus dem Umstande erklärbar seyn dürfte, daſs die Führer der britischen Katholiken schon lange eine exoterische Lehre für ihre protestantischen Mitbürger und eine esoterische für ihre Heerde gehabt haben. Der Verfaſser tritt mit einer genauen und vollständigen Kenntniſs des katholischen Systems, die ein Nichtkatholik nur mit Mühe erlangen kann, in die Schranken. Er verwaltete viele Jahre hindurch wichtige Kirchenämter, war in Spanien ein gelehrter Theolog, ein angesehener Prediger und Synodal-Examinator in den Sprengeln von Cordova und Cadix; er kam aus einem Lande, wo die Kirche alle ihr mögliche hohe Gewalt hat, kurz: er ist ein Mann, der Gelegenheit gehabt hat, das Wesentliche und das darnach gebildete Disciplinarische jener Kirche genau kennen zu lernen.

Seine Ansicht von der sogenannten Emancipation der Katholiken kann dazu beitragen, manche einseitige Begriffe zu berichtigen, die über diesen Gegenstand auch unter uns bei Gelegenheit der Parlamentsverhandlungen im vorigen Jahre von unsern öffentlichen Sprechern verbreitet wurden. Was wir hörten, war meist nur Wiederhall von den partheilichen Aeuſserungen der Verfechter der Emancipatiou im Parlament, deren einer sogar zn den seltsamen Behauptungen sich verirrte, daſs England seine freie Verfassung den **katholischen** Vorfahren verdanke, als ob nicht in England wie in Schottland erst der Sieg der Reformation, welcher 1688 gesichert wurde, auch die wirkliche Freiheit des Bürgerlebens entschieden hätte.

Der Verfaſser des Vorworts macht hierbei wörtlich diese Bemerkung: »Unter allen Erörterungen, die deutsche Zeitschriften über die Emancipation gaben, kenne ich Nichts Gründlicheres, als das Wort, das der ehrwürdige Denkgläubige, Paulus, im Sophronizon (Bd. 7. S. 2.) darüber sprach.« Nichts war unpassender, als die ewige Hinweisung auf die Bewilligungen, die Englands König in Hannover gemacht hatte. Ohne wichtige Veränderungen in Staat und Kirche, die theils sogleich erfolgen müſsten, theils allmählich — und das wären die bedenklichsten — erfolgen würden, könnte **die Eman-**

cipation, das heiſst, Sitz und Stimme im Parlament und Zulassung zu etwa dreiſsig, den Katholiken verfassungsmäſsig verschlossenen höheren Staatsämtern, nicht statt finden.«

White ist indeſs so wenig als andre englische Schriftsteller über die wichtige Frage, bis zur wahren Quelle des Uebels vorgedrungen. England hat eine bevorrechtete herrschende Staats-Kirche, und darum kann man einer andern Kirche, die ihrem Grundsatze zufolge nach allgemeiner Herrschaft strebt, allerdings nicht Raum geben, ohne gefährliche Störungen zu veranlassen.

Der Inhalt der White'schen Beleuchtung ist noch viel reichhaltiger, als die kurzen Inhaltsanzeigen vermuthen lassen. Sie geben Folgendes zur Erregung der Aufmerksamkeit: 1) Persönliche Verhältnisse des Verfassers. 2) Der wahre Umfang der pabstlichen Gewalt, nach der Lehre des römisch-katholischen Glaubens. Unduldsamkeit, dessen natürliche Folge. 3) Prüfung des Anspruchs der römischen Kirche auf Unfehlbarkeit, geistliche Obergewalt und alleinseeligmachende Kraft. Beweis gegen Rom, abgeleitet aus dem Gebrauche, den es von seiner angemaſsten Herrschaft gemacht hat. Stand der Frage. 4) Beispiel von der Einheit der römischen Kirche. Ueber die römisch-katholische Unterscheidung, daſs Unfehlbarkeit in der Lehre anzunehmen sey, das Kirchenhaupt aber im Leben Verirrungen ausgesetzt ist. Folgen dieser Unterscheidung. Römisch-katholische Einheit und Unveränderlichkeit des Glaubens, eine Täuschung. Schriftmäſsige Einheit des Glaubens. 5) Moralischer Charakter der römischen Kirche. Ehelosigkeit der Geistlichen. Nonnenklöster. 6) Rom, als Feind geistiger Veredlung. Ueber die verderbliche Richtung des römischen Breviers. — — Auch die Anmerkungeu zu diesen Briefen enthalten viele historische Belege. Dazu kommen Bemerkungen über die tridentinische Kirchenversammlung und Auszüge aus der Andacht zum Herzen Jesu. Wer Ohren hat, höre. Ueberall spricht die Mäſsigung eines gebildeten Mannes, der auch als Uebergetretener seine Ueberzeugung durch Gründe, die Reinheit seiner Gesinnung aber durch persönliche Thatsachen beweist und durch unverkennbare Züge gewissenhafter Gottandächtigkeit.

Die dogmatischen Gegensätze beider Kirchen sind kurz und deutlich zu übersehen in einer bereits zum zweitenmal aufgelegten teutschen Schrift:

Der Katholik und der Protestant, oder die vorzüglichsten (hauptsächlichsten) Glaubenswahrheiten, in denen die (römisch-) katholische Kirche von der (evangelisch-) protestantischen abweicht; biblisch, symbolisch und geschichtlich dargestellt von Christian Traugott Otto, Director am Schullehrerseminar zu Friedrichsstadt-Dresden. Dresden und Leipzig bei Arnold. 1826. *in* 8. 323 *S.*

Abkürzungen in der Einkleidung würden ohne Nachtheil für die Popularität möglich seyn. Die Hauptsachen heben sich eben dadurch augenfälliger heraus. Diese selbst nach Gründen und Gegengründen sind hinreichend dargestellt.

Dr. Paulus.

Fortsetzung der Ideen über Baierns Staats-Interesse, oder Versuch zu dem Entwurfe eines Baierns Staatsverhältnissen angemessenen Zollsystems, in Beziehung auf die Einfuhr. Von K. F. Stuhlmüller, K. Bair. Poliz. Commiss. 1825. *s. l. X. u.* 98 *S.* 8. 54 *kr.*

Wenn Rec. bei dieser Schrift länger verweilt, als es, nach gewöhnlichem Maasstabe, ihr Inhalt zu erfordern scheint, so liegt dieser Beweggrund zu dieser ausführlicheren Beleuchtung nicht blos in der Wichtigkeit des Gegenstandes, sondern zugleich in der häufigen Verbreitung der, von dem Verf. ausgesprochenen Meinungen, welche, was auch immer die Wissenschaft gegen sie zum Vorschein bringen mochte, in der Praxis vieler Staaten bei gutem Ansehn geblieben sind. Die Vermengung wahrer und unrichtiger Sätze ist in dieser Ansicht, die man fast noch die herrschende nennen dürfte, so innig, es geben sich dabei so achtungswürdige Gesinnungen kund, die Resultate stimmen mit den Vorstellungen der Menge so gut überein, daſs es nichts Ueberflüssiges seyn kann, wenn wir von Neuem die Aufmerksamkeit unserer Leser in Anspruch nehmen, für die Prüfung einer Schrift, deren Verf. nach dem Gesagten als Repräsentant einer zahlreichen und mächtigen Partei anzusehen ist. Er hat vorausgesehen, daſs er viele Anfechtungen erleiden wird, aber der Gedanke an die Bedrängnisse seines Vaterlandes macht ihn, wie er sagt, alle Rücksichten vergessen und bestimmt ihn, sich mit Freuden Preis zu geben. Dies ist so männlich und edel gedacht, daſs es Rec. leid thut, mit den Lehren des Verfs. nicht ebensosehr, als mit seinen Motiven übereinstimmen zu können. Vielleicht ist die persönliche Stellung des Verfs. nicht ohne Einfluſs auf

seine Ansichten gewesen, denn er ist Polizei-Commissär in dem Zwangs-Arbeitshause zu Plassenberg bei Kulmbach, und hat nicht blos um die polizeiliche Ordnung, sondern auch um das Technische der Arbeiten so groſse Verdienste, daſs sich hieraus eine besondere Vorliebe für das Fabrikwesen leicht erklären läſst. Nach öffentlichen Nachrichten wurde er zu der Commission gezogen, welche kürzlich sich über ein neues Zollgesetz berieth. Das Ergebniſs ihrer Arbeiten ist das Gesetz vom 11. Dec. v. J., welches zwar kein Gegenstand der literarischen Kritik seyn kann, von dem wir aber doch anmerken, daſs es weit von dem Rigorismus unseres Verſs. abweicht. Die höchsten Sätze sind 100 fl. vom Centner, für Taschenuhren, Elfenbein nnd Perlenmutter, feine Stahlwaaren, Strohhüte. Das ist zwar viel, doch noch nicht 50 oder 100 Procent.

Die vorliegende Schrift soll lehren, daſs Baiern nothwendig einen Zolltarif mit äuſserst hohen Sätzen des Einfuhrzolles, mit ungemein strengen Aufsichtsmaasregeln und Strafen erhalten müsse, wenn es nicht in Kurzem völlig verarmen soll. Der Verf. beruft sich zur Unterstützung dieses Vorschlages auf die Erfahrung, protestirt aber lebhaft gegen die Theoretiker, welche »mit ihren auf leere Hypothesen gebauten Schlüssen das Publicum täuschen und auf Irrwege führen« Der Satz, den er zunächst bekämpfen will, ist die Empfehlung der Handelsfreiheit; darum, glaubt er, ist Baiern in seinem Wohlstande zurück gekommen, weil es sich einseitig dem Grundsatze der Handelsfreiheit hingegeben hat, ohne daſs andere Staaten ebenso gehandelt hätten.

Hierauf ist zunächst zu erwiedern, daſs in dem Gebiete dieser Streitfrage die Theorie der Erfahrung gar nicht so entgegengesetzt werden darf, wie es der Verf. thut. Wer den heutigen Stand der politischen Oekonomie kennt, der wird schwerlich geneigt seyn, dieselbe für ein Gewebe von Hypothesen zu halten. Sie ruht ganz auf Erfahrungen, und entsteht blos aus dem Nachdenken über diese. Namentlich liegen der Lehre von der Handelsbilanz, auf die es gerade hier ankommt, einige allgemeine Erfahrungssätze zu Grunde, die wir auf folgende drei reduciren können: 1) im Handel sind die für einander hingegebenen Gütermengen dem Preise nach gleich groſs; 2) das Geld verhält sich darin wie jedes andere Gut, daſs es bei vermehrter Quantität wohlfeiler, bei verminderter theurer wird; 3) wenn in einem Lande das Geld wohlfeiler geworden ist als in anderen, so strömt es unaufhaltsam hinaus. — Werden nun hieraus Regeln abgeleitet, so sind

Digitized by Google

dieſelben keinesweges der Erfahrung fremd. Was der Verf. meint, das ſind nur beſondere Erfahrungen, welche den allgemeinen Erfahrungsſätzen zu widerſtreiten ſcheinen. So lange nicht dargethan wird, daſs letztere falſch aufgefaſst, oder daſs Folgerungen aus ihnen auf unrichtigem Wege gebildet ſind, muſs man eher vermuthen, daſs die beſondere Erfahrung nicht beglaubiget oder nicht getreu dargeſtellt ſey. Unſer Verf. hat nicht den mindeſten Verſuch gemacht, die von ihm vielfach getadelte Theorie zu beſtreiten, was ihm gleichwohl oblag, da er eine andere Theorie, nämlich die ältere Lehre von der Handelsbilanz, aufſtellte; denn was er Paſſivhandel nennt, iſt nichts als die ſogenannte ungünſtige Bilanz. Man könnte ſogar auf den Zweifel gerathen, ob er die ſeit 50 Jahren in ganz Europa verbreitete Theorie Smiths nur gekannt habe, weil er dieſen unſterblichen Forſcher gar nicht nennt, und ſich nur auf das »abgedroſchene phyſiokratiſche Syſtem« bezieht, obſchon unter den zahlreichen lebenden Schriftſtellern über politiſche Oekonomie kaum ein halbes Dutzend noch den Grundſätzen der Phyſiokratie huldigen mag. Vielleicht hätten das 2. und 3. Capitel im 4. Buche des Smithiſchen Werkes Herrn Stuhlmüller über manche Puncte auf andere Gedanken gebracht.

Daſs Baierns wirthſchaftliche Lage in der neuſten Zeit nicht günſtig iſt, ſcheint nicht bezweifelt werden zu können; Die Landwirthe leiden ſo ſehr, daſs die andern Volksclaſſen es nothwendig mit empfinden müſſen, die Stockung vieler Gewerbe iſt nur zu deutlich wahrzunehmen. Dieſe Thatſache glaubt der Verf. hauptſächlich daraus erklären zu können, daſs Baiern weit mehr Waaren ein- als ausführe, daſs es den Unterſchied mit Geld bezahle und auf dieſe Weiſe in Geldmangel und Armuth gerathe. Dies müſste nun vermittelſt ſtatiſtiſcher Nachrichten begründet werden, weil eine, blos aus dem Anblicke der Production und Conſumtion hergeleitete ungefähre Schätzung der Ein- und Ausfuhr überaus trüglich iſt. Haben wir doch erlebt, daſs 1819 und 1820, in den Streitſchriften, die der deutſche Handelsverein veranlaſste, die Einfuhr ausländiſcher Fabricate nach Deutſchland von dem einen Schriftſteller auf 36, von dem anderen auf 178, von einem dritten auf 360 Mill. fl. angeſchlagen wurde! Der Verf. ſagt, es ſtünden ihm keine Zollregiſter zu Gebote, er vermuthet aber aus einigen, in Stein's Geographie mitgetheilten Zahlen, daſs der Paſſivhandel ſehr bedeutend ſeyn müſſe. Rec. glaubt, daſs man, bei dem Mangel genauer Nachweiſe, ſich doch zunächſt an die Angaben halten müſſe, welche von dem

Digitized by Google

Miniſterium der Finanzen in den Ständeverſammlungen von 1822 und 1825 ausgeſprochen worden ſind. Demnach war im Durchſchnitt von 1819—23 die jährliche Einfuhr 34'883,128 fl., die Ausfuhr 35'779,778 fl., alſo letztere um 896,650 fl. gröſser. Die Beweiskraft der Zollregiſter iſt zwar, wie bekannt, nicht ſehr ſtark, doch verdienen ſie immer berückſichtigt zu werden, und man kann wenigſtens daraus die Vermuthung ſchöpfen, daſs kein groſer Ueberſchuſs der Einfuhr über die Ausfuhr Statt gefunden habe. Dies iſt auch im Allgemeinen als Regel anzunehmen. Wenn ein Volk einen Theil ſeiner Einfuhr mit Geld bezahlt, ohne dafür Papiergeld in Gebrauch zu bringen, ſo muſs die Verminderung des Geldes ein Theuerwerden deſſelben, oder, was daſſelbe ſagt, eine Wohlfeilheit aller Waaren nach ſich ziehen; iſt dieſe erfolgt, ſo kann das Hinausgehen von Geldſummen nicht fortwähren, vielmehr müſſen ſolche von Auſsen herbeiſtrömen, um die wohlfeiler gewordenen Landesproducte zu erkaufen. Die Einfuhrerſchwerungen der angränzenden Staaten können freilich dieſe Erweiterung der Ausfuhr verhindern, und in einem ſolchen Falle iſt es denkbar, daſs zufolge einer Geldausfuhr der inländiſche Preis des Geldes etwas höher ſtehen bleibe, als der im Auslande Statt findende. Indeſs iſt ein ſolcher Zuſtand nicht Armuth zu nennen, weil die Erniedrigung der Preiſe von Waaren gegen Geld bald allgemein wird und nur die, unter anderen Umſtänden feſtgeſetzten Geldleiſtungen, wie die Capitalzinſen und Steuern, ſchwerer aufzubringen ſind als vorher. Eine auffallend groſse, allgemeine Wohlfeilheit iſt in Baiern nicht zu bemerken, und doch müſste dies ſeyn, wenn die gegenwärtige Verlegenheit wirklich daher rühren ſollte, woraus man ſie erklären will, nämlich vom Geldmangel. Dieſer Ausdruck wird im gemeinen Leben zu voreilig für allerlei Stockungen in den Gewerben gebraucht, wobei es meiſtens nicht an Geld, ſondern an anderen Beſtandtheilen des Capitales fehlt. Es iſt dem Verf. ſelbſt nicht entgangen, daſs da, wo der nöthige Credit vorhanden iſt, beträchtliche Geldſummen ſich ſchnell zuſammen finden. Dem zufolge müſſen wir uns nach anderen Urſachen der jetzigen Bedrängniſs umſehen. Es mag ſeyn, daſs die Summen, welche 1817 der Einkauf von fremdem Getreide koſtete, nicht wieder in der Geldmenge erſetzt ſind, man konnte aber den Verluſt nicht empfinden, indem bald darauf die groſse Wohlfeilheit des Getreides eintrat, welche bewirkte, daſs die jährlich circulirende, gegen Geld umzuſetzende Gütermenge auch beträchtlich im Preiſe verringert ward. Wenn, nach Rudhart, Baiern 5 Mill. Scheffel

Getreide im Durchschnitt producirt, und der Scheffel um 3 fl. unter den Mittelpreis fällt, so beträgt die Differenz schon 15 Mill. fl., welche als Verlust der Grundeigenthümer anzusehen sind. Zugleich sinkt das Grundeigenthum verhältniſsmäſsig im Preise, also um das 20—25fache dieses Verlustes, oder 300—375 Mill. fl. oder $^1/_4$—$^1/_3$ des Gesammtpreises der Aecker, welcher, ebenfalls nach Rudhart, auf 1140 Mill. fl. gesetzt werden kann. Wenn nun jährlich 2 Procent der Grundstücke verkauft werden, so mag etwa der Erlös um 8—10 Mill. fl. geringer seyn. Dies zu obigen 15 Mill. fl. gerechnet, und die andern verkäuflichen Bodenerzeugnisse gleichfalls in Anschlag gebracht, wird der jährliche Umsatz mindestens um 30 Mill. fl. kleiner erscheinen, wodurch, nach den bekannten Erfahrungen, eine Geldmenge von beiläufig 6 Mill. fl. entbehrlich gemacht wird. Diese Berechnungen, welche begreiflich auf keine Genauigkeit Anspruch machen, lassen erkennen, welcher Grad von Störung im Nahrungswesen schon allein aus dem niedrigen Stande der Fruchtpreise entspringen muſste; indeſs ist der Schaden für die Nation mit dem Verluste der Grundeigenthümer nicht zu verwechseln, er ist bei weitem geringer, weil alle andere Volksclassen sich leichter mit Getreide versorgen und mehr Gütergenuſs erlangen können. Auch ist der Ausfall in den Staatseinkünften nicht gröſser, als er zufolge dieser Preisveränderung seyn muſs, wenn wir die Menge von Naturaleinkünften des Staates und die Grundsteuer in Erwägung ziehen. Bei einer rasch fortschreitenden allgemeinen Verarmung würden die Staatsrechnungen ganz andere Ergebnisse liefern! Da übrigens die Getreidepreise bereits ihr *minimum* erreicht und die entgegengesetzte Bewegung angenommen haben, so ist diese Hauptursache der Störungen offenbar im Abnehmen, nur kann kein Land von dieser Besserung so wenig Nutzen haben als Baiern, welches so weit von dem Meere liegt, daſs seine Früchte mehr Frachtkosten zu tragen haben, als die Erzeugnisse der anderen Länder.

Rec. ist so wenig als der Verf. im Stande, aus statistischen Hülfsmitteln die Bestandtheile der Ausfuhr nachzuweisen, er hält sich aber überzeugt, daſs man die Gröſse der Ausfuhr insgemein für zu gering ansieht, so wie man die Einfuhr leicht überschätzt, weil ihre Gegenstände zuerst beim Groſshändler, dann beim Kleinhändler, endlich wieder bei dem Consumenten in die Augen fallen, indeſs die Objecte der Ausfuhr im Stillen versendet werden, ohne unsere Aufmerksamkeit zu erregen. Die altbaierischen Theile haben zwar keine Fabricate auszu-

Digitized by Google

führen, aber wenn sie auch mehr kaufen als verkaufen, so erhalten sie wieder den unentgeldlichen Zuschuſs aus sämmtlichen Kreisen für die Consumtion des Hofes, der Centralbehörden u. dgl. Wein, Hopfen, Oel und Holz brachten im J. $18^{20}/_{21}$ schon nach den Zolllisten nahe an 3 Mill. fl. vom Auslande ein. Wie viele Fabrikzweige blühen noch immer im bairischen Franken! Nürnberg, Augsburg uud Fürth, obgleich weit hinter ihrem früheren blühenden Zustande zurückbleibend, liefern noch viele Artikel für auswärtigen Absatz; nehmen wir, um nur einige Beispiele zu haben, die Schwäbischen Leinen, die Schwabacher Nadeln, die Erlanger Handschuhe und Spiegelfolien, die Redwitzer Präparate, die Fichtelgebirgischen Baumwollentücher, den dortigen Eisendrath, die Schweinfurter Tapeten, — ferner einige kleinere Artikel des landwirthschaftlichen Kunstfleiſses, wie das Bamberger Obst und die Obststämme, die dortigen Webercarden etc hinzu, so erhalten wir schon die Vorstellung von einer beträchtlichen Summe. Allerdings hat die Ausfuhr im Vergleich mit vorhergehenden Zeiten, sich sehr vermindert, hauptsächlich weil der gröſsere Theil des Landes blos Bodenerzeugnisse zum Austausche anbieten kann, welche den gewohnten Absatz verloren haben, ohne daſs dafür die Consumtion inländischer Gewerbsleute einen hinreichenden Ersatz gewährte. Nur diese Abnahme der Ausfuhr ist zu bedauern, die Einfuhr darf uns, ihrer Gröſse willen, nicht erschrecken, denn es liegt in der Natur der Sache, daſs auch sie mit der Ausfuhr zugleich kleiner werden muſs. Dies bestätigen die erwähnten ministeriellen Angaben, denen zu Folge, wie man leicht berechnen kann, die Durchschnittseinfuhr von 1821 — 23 um 4 Mill. fl., die Ausfuhr nur um 2 Mill. fl. jährlich schwächer war, als in den Jahren 1819 und 1820. Dieser Unterschied mag dem Schleichhandel zugeschrieben werden. In jedem Falle ist die Fabrication noch viel geringer, als man es, nach der Lage des Königreiches, welche den auswärtigen Absatz unsicher macht, nach seinem Vorrathe von rohen Stoffen jeder Art und nach der Ausdehnung seiner Landwirthschaft wünschen muſs. Mit Recht lenkt der Verf. die Aufmerksamkeit und die Theilnahme der Regierung auf diesen Punct. Es kommt zunächst darauf an, die Schaafzucht zu verbessern, den Anbau verschiedener Gewerkspflanzen zu erweitern und nächstdem den Gewerken selbst aufzuhelfen, für die es nicht an Capital, wohl aber an Neigung und Geschicklichkeit gebricht. Wird für diesen Zweck von der Regierung auf dem Wege zwangloser Ermunterung, Belehrung und Erleichterung gewirkt, so hat dies das Gute, daſs, wenn auch

Digitized by Google

die Früchte langsamer reifen, als es die, einer ruhigen Entwicklung vorauseilende Ungeduld begehren mag, dagegen auch ohne Störung anderer Gewerbe und mit Sicherheit der gedeihlichste Erfolg zu Stande kommt. Einfuhrzölle haben eine ganz andere Art von Wirksamkeit. Dieselben verursachen dann, wenn wirklich die Einfuhr durch sie vermindert wird, nothwendig auch eine weitere Schwächung der Ausfuhr, weil die Ausländer kein Mittel in Händen haben, uns noch so viel als bisher abzukaufen, auch abgesehen von der Wahrscheinlichkeit einer Retorsion. Wenn Baiern von den Niederlanden weniger Colonialwaaren kauft, so könnte das leicht den Absatz des Bauholzes schwächen, welches nun den Niederländern höher zu stehen kommt, weil sie die zur Bezahlung nöthige Baarschaft eintauschen und absenden müssen. Ein Erfolg dieser Art ist ohne Zweifel nachtheilig, da gewiſs diejenigen Gewerbe, welche für auswärtigen Absatz arbeiten, mit Vortheil betrieben werden; es gehören günstige Umstände dazu, bis ein Productionszweig dahin gelangt, im Auslande jede Concurrenz siegreich zu bestehen. Wenn nun Baiern etwa für 6 Mill. fl. weniger Waaren ausführte, und dafür den gleichen Betrag bisheriger Einfuhrartikel selbst zu produciren unternähme, so würden wahrscheinlich diese neuere Gewerbszweige minder nützlich seyn, es könnte geschehen, daſs man 7 Mill. fl. Kosten aufwenden müſste, um das zu erlangen, was man im Handel mit 6 Mill. fl. sich verschaffen könnte. Alles, was man consumirt, im Lande hervorbringen wollen, heiſst auf den Verkehr mit dem Auslande gänzlich verzichten und somit der Geschlossenheit des Nahrungsmittels zu Liebe von dem Streben nach der wohlfeilsten und reichlichsten Befriedigung der Bedürfnisse abgehen. Ein Gewerbe, welches ohne fortdauernden Einfuhrzoll sich nicht erhalten kann, liefert nothwendig den Consumenten die Gegenstände ihres Verbrauches theurer, als sie dieselben von Auſsen kaufen könnten, erstlich weil jener Umstand schon voraussetzt, daſs der Inländer nicht so wohlfeil produciren kann, sodann aber weil die Ausschlieſsung der auswärtigen Concurrenz den Eifer lähmt, den Anblick von Mustern entfernt, die Fortschritte anderer Länder nicht bekannt werden läſst, folglich die einheimischen Gewerbe auf einer niedrigeren Stufe der Ausbildung erhält. Eine Begünstigung durch den Einfuhrzoll ist einer Prämie auf die inländische Production ähnlich, nur daſs die letztere von allen Bürgern, jene blos von den Verzehrern einer einzelnen Waare getragen wird. — Wenn man von der natürlichen Richtung der Gewerbsunternehmungen spricht, und sie als die beste

bezeichnet, so ist dies kein leeres Wort, sondern eine wichtige Wahrheit. Wird durch hohe Einfuhrzölle die Freiheit gestört, so lenken sich die Speculationen nicht mehr auf die gemeinnützigsten Gewerbe, sondern auf die, welche unter den obwaltenden erkünstelten Umständen den meisten Gewinn versprechen; die Rückkehr zu der natürlichen Ordnung wird erschwert, weil man die Unternehmungen, welche man mit den Zollbegünstigungen hervorgelockt hat, nicht wieder ihrem Schicksale Preis geben will und kann; auf diese Weise wird die ungünstige Gestaltung der Production verewigt.

Der einzelne Fabricant, dessen Gewerbe nicht den erwünschten Fortgang hat, wird stets darauf antragen, daſs man ihn vermittelst eines Zolles in Vortheil setze. Es wäre aber tadelnswerth, sich ohne weiteres von diesem Begehren bestimmen zu lassen, es muſs vielmehr erst untersucht werden, ob Gründe vorhanden sind, um ausnahmsweise eine solche Begünstigung zu rechtfertigen. Kein Land kann Alles selbst erzeugen, am wenigsten ein kleines, es entsteht also immer die Frage, ob die vorhandenen Capitale und Arbeitskräfte keine andere bessere Anwendung finden könnten, als diejenige, für welche man den Zollschutz in Anspruch nimmt. Rec. will nicht in Abrede stellen, daſs es Ausnahmen der eben genannten Art giebt, in denen ein Einfuhrzoll als Schutzmittel (nicht blos als Consumtionssteuer) sich rechtfertigen läſst. Daſs dies der Fall sey, wenn ein Gewerbe von vielen Menschen, mit groſsen Capitalen, betrieben wird, welche bei plötzlich eintretender auswärtiger Concurrenz auf einmal auſser Thätigkeit gesetzt werden würden, ist allgemein anerkannt, man darf aber unserem Verf. noch mehr einräumen. Die erste Einführung eines Gewerbes ist oft so schwierig, daſs sie bei freier Concurrenz auch dann nicht erfolgt, wenn das Gewerbe sonst den örtlichen Verhältnissen eines Landes völlig entsprechend wäre. Die anfänglichen Versuche sind mit Verlusten verbunden, die Arbeiter müssen herbeigezogen und eingeübt, Gebäude errichtet, Maschinen aufgestellt werden etc.

(Der Beschluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 67. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Stuhlmüller, Zollsystem für Baiern.

(Beschluſs.)

Dies ist S. 8 und 9 richtig bemerkt. Aber der Verf. vergiſst, bei einzelnen Gewerben ein solches Bedürfniſs des Zollschutzes speciell darzuthun, und will denselben ganz allgemein eingeführt sehen. Er vergiſst, daſs selbst ein, an der passenden Stelle angeordneter Zoll höchst fehlerhaft ist, wenn er weiter geht, als es nöthig ist, um den Inländer mit dem auswärtigen Erzeuger in gleiche Lage zu bringen. Sind zu diesem Behufe 10 Proc. genug, und wir wollten 30 Proc. erheben, so wäre dieser Ueberschuſs nur eine, aus dem Beutel der Consumenten zu bezahlende Prämie für die Trägheit und Nachlässigkeit des inländischen Verkäufers, den wir solchergestalt der Nothwendigkeit überheben, so viel Kunstfleiſs als möglich in Bewegung zu setzen.

Wenden wir uns zu den einzelnen Vorschlägen des Verf., so finden wir, daſs derselbe einen Einfuhrzoll 1) von 100 Proc. für alle Fabricate, die das Inland in hinreichender Menge erzeugt, 2) von 50 Proc. für andere Fabrikwaaren, 3) von 10 Proc. für die meisten Bodenerzeugnisse anräth. Kaffee, Gewürze, Weine sollen auch 100, Thee aber, den der Vf. nicht zu lieben scheint, 200 Proc. abgeben. Bei den rohen Stoffen gehen die Vorschläge S. 39 — 50. sehr ins Einzelne, bei den Fabricaten aber, wo es wenigstens nicht minder nothwendig wäre, unterbleibt dies. Ein Zoll von 50 Proc. ist schon höchst empfindlich. Es läſst sich auf keine Weise erwarten, daſs die Consumenten der Entrichtung desselben durch das Angebot minder vertheuerter inländischer Waaren überhoben werden würden, weil die Gewerbsunternehmer sich lieber auf die mit 100 Proc. belegten Waaren verlegen werden. Die Nation müſste also eine Verkümmerung ihres Gütergenusses ertragen, die nicht einmal der Staatscasse einen entsprechenden Gewinn verschaffte, weil bei so ungeheuren Zollsätzen der Schleich-

Digitized by Google

handel überhand nehmen würde; 50 Proc. sind viel zu hoch, wenn es sich um das Bedürfniſs eines Schutzes handelt. Ein Gewerbe, das ohne solche Hülfe nicht bestehen könnte, wäre wie eine Theepflanzung in einem Treibhause anzusehen, die kein vernünftiger Mensch für ersprieſslich halten kann. Gewiſs hat auch der Verf. dies selbst nicht gedacht. Die englische Regierung ist der Meinung, daſs 30 Proc. hinreichend sind, um den englischen Seidenfabricanten dem französischen gleich zu stellen, welcher sonst in dem wohlfeileren Einkauf des rohen Stoffes und in dem niedrigen Lohne groſse Vortheile besitzt. — Der inländische Producent hat ohnehin schon wegen der Frachtkosten, die der Fremde aufwenden muſs, einen Vorsprung; der Zoll wird daher da, wo man ihn nur nöthig findet, nicht leicht über 20 — 30 Proc. zu betragen brauchen. Was den Kaffee betrifft, so verweist uns der Verf. auf die Kaffeewicke (Astragalus baeticus), die aber vermuthlich den Kaffee eben so wenig entbehrlich macht, als der inländische Tabak die fremden Blätter, welche mit 30 Proc. besteuert werden sollen. Vergebens wird man uns zur Kost unserer Altvordern zurückzuführen versuchen, auch möchte die Vertheurung des Kaffees den Genuſs eines zwar inländischen, aber weit ungesunderen Getränkes, des Branntweins, unter den unteren Ständen häufiger machen. Eine angemessene Consumtionssteuer von solchen Dingen wird Niemand miſsbilligen, aber 50 oder nur 30 Proc., wie sie vom Reiſse erhoben werden sollen, sind nicht mehr aus der Absicht der Besteuerung zu vertheidigen. Das Resultat dieser Betrachtungen ist, daſs die Vorschläge des Verf. sowohl in der Allgemeinheit als in der Gröſse der Zollsätze offenbar überspannt sind.

Weniger ist gegen die Sätze einzuwenden, welche sich über die Schädlichkeit des Schleichhandels und die zur Verhütung desselben zu treffenden Anstalten verbreiten. Freilich reiſst auch hier den Verf. sein patriotischer Eifer zu weit fort. Das Ehrenwort, welches den Kaufleuten abgenommen werden soll, ist so wenig rathsam, als sich die Stempelung der Zuckerhüte auf den Zucker selbst (S. 68.) ausführen läſst; die Caution von 100 Proc., welche von durchgehenden Gütern beim Eintritt erlegt werden soll, ist so lästig, daſs sie unfehlbar auſser der Erschwerung des Reisens auch den Transito von den baierischen Straſsen verscheuchen würde, wie er schon jetzt häufiger die Ulmer Straſse einschlägt. Eben so sind mehrere empfohlene Strafsätze übertrieben; z. B. ein einheimischer Fuhrmann, der bei Nacht oder in der Dämmerung zwischen der Gränze und dem Zollamt fährt, soll 25, ein fremder in gleichem

Falle 100 Gulden Buſse entrichten (S. 63.). Allein der Gedanke einer inneren Controle zur Entdeckung des Smuggels, insbesondere die Zollcommissionen in den Städten, möchten, mit einigen Modificationen, nicht ohne Nutzen seyn. Die härtere Ahndung des Zollbetruges wird allerdings viel helfen, doch darf man immer von ihr weniger als von der genauen Aufſicht und von der Mäſsigkeit der Tariffe hoffen. Die Galeerenstrafe, die Napoleon über die Schleichhändler verhängte, verhinderte nicht, daſs jährlich neue Opfer, von dem hohen Gewinn angelockt, sich ins Verderben stürzten. Dies würde ein Zoll von 100 Proc. in Baiern ebenfalls verursachen. Die früheren baierischen Ständeverhandlungen würden schon den Vf. hierauf aufmerksam gemacht haben, unter andern das Urtheil Merkels jun. in den Verhdl. v. 1822. IX, 208.

Beim Schlusse dieses Aufsatzes kommt Unterzeichnetem noch folgende kleine Schrift zu Gesicht:

Was erwartet das Vaterland von der Zollcommission? Freimüthige Worte eines Baier's (sic). Baiern, im Nov. 1826. 32 *S.* 8.

Obgleich der Verf. sich zu den Grundsätzen des Hrn. Stuhlmüller bekennt, und gleich diesem über die Theoretiker den Stab bricht, so sind doch diese Bogen dem Rec. eher wie eine Bestätigung seines eigenen Urtheils, als wie eine Bestreitung desselben vorgekommen. Der ohne Zweifel genau unterrichtete Verf. sucht zu zeigen, daſs Baiern zum Fabrikwesen Beruf habe; er erzählt S. 6, daſs die Fabricate von Nürnberg, Augsburg, Fürth, Schwabach, Roth u. s. w. in alle Theile der Erde verführt werden, daſs noch jetzt die zahlreichen Weber ansehnlichen Absatz genieſsen, daſs das Haus Gebrüder Heinzelmann in Kaufbeuern für inländische Linnen weit mehr vom Auslande einnimmt, als der gröſste Specereihändler im Königreich Geschäfte macht. Er bemerkt S. 9, daſs Frankreich der stärkste Abnehmer baierischer Erzeugnisse, als Leinwand, Nürnberger Waaren, Hopfen, ist, ungeachtet Baiern schon vor mehreren Jahren den Zoll von französischen Waaren gesteigert hat. Dieses sind keine Züge zu einem Gemälde allgemeiner Verarmung! Auch wird ein Zoll von 30 — 40 fl. für den (Sporco-) Centner Baumwollen-, Wollen- und Linnenwaaren für hinreichend erklärt, und die richtige Bemerkung gemacht, ungeachtet aller Zölle würde doch wohl in Baiern die Seidenfabrication nie groſse Fortschritte machen, weshalb der angerathene Zoll von 50 Gulden für den Centner nur als Consumtionssteuer anzusehen ist. Der Verf. beweist seine

Mäſsigung und Einsicht noch dadurch, daſs er auf verschiedene, keinen Zwang enthaltende Beförderungsmittel Gewicht legt, ohne den Zöllen die Zauberkraft zuzuschreiben, welche Andere in ihnen zu erblicken glauben.

K. H. Rau.

Die combinatorische Analysis als Vorbereitungslehre zum Studium der theoretischen höhern Mathematik, dargestellt von Andreas v. Ettingshausen, Professor der höhern Mathematik an der K. K. Universität zu Wien. Wien, 1826. *Druck und Verlag von J. E. Wallishanser.* 350 *S.* 8. 3 fl. 9 kr.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daſs durch die Einführung der Combinationslehre in die Analysis das Gebiet der Mathematik in der neueren Zeit sehr erweitert wurde. Die Vortheile, welche die Hindenburgische Theorie der combinatorischen Analytik dem Calcul gewährt, sind zu überwiegend, als daſs nicht dieser Erfindung lauter Beifall und gerechte Anerkennung gezollt werden sollte; denn durch sie ist dem Calcul eine Allgemeinheit, auch in den schwierigsten und verwickeltsten Fällen, wie er sie vorher nicht aufzuweisen hatte, gegeben; durch sie ist Einfachheit in Absicht auf Ausdruck, Anordnung, Darstellung und Entwicklung in hohem Grade, und Ueberblick über die ausgedehntesten Probleme erreicht. Nothwendig muſste dieser von Hindenburg so glücklich betretene Weg Nachfolger finden, und es ist gewiſs, daſs Vieles seit ihm zur Beleuchtung und festen Begründung der Lehren der Analysis gethan wurde.

Je gröſser nun die Ausbeute an neuen Lehrsätzen und an einfacher und bequemer Darstellung der Wissenschaft, die hiedurch gewonnen worden ist, desto willkommener muſs auch jedes Werk über combinatorische Analysis seyn, sey es, daſs in ihm die Resultate des bisher Gefundenen aufgestellt, oder daſs darin zu weiterer Bearbeitung aufgemuntert und zur weitern Ausdehnung der Wissenschaft vorgearbeitet wird.

Es ist daher wohl kein unnützes oder überflüssiges Geschäft, auf vorliegendes Werk aufmerksam zu machen, besonders da der Verfasser in dieser Schrift, wie er in der Vorrede sagt, den Zweck hat, «Anfängern im Studium der Mathematik, welche die ersten Anfangsgründe dieser Wissenschaft «nach der gewöhnlichen Lehrmethode sich angeeignet haben, «und der sogenannten höhern Mathematik sich zuzuwenden ge-

«denken, eine Gelegenheit zu verschaffen, ihre Einsicht in «den Bau oder in das Gefüge der Resultate der arithmeti«schen Grundoperationen zu erweitern, um sodann, mit gröſ«serer Gewandtheit im Betrachten analytischer Formen aus«gerüstet, das herrliche Gebiet der höhern Analysis betreten «zu können.» Dabei hat der Verfasser vorzüglich den Zweck vor Augen, diejenigen Lücken zu ergänzen, «welche in den «ihm am häufigsten unter die Hände kommenden Lehrbüchern «absichtlich gelassen, andererseits aber der Theorie der Glei«chungen vorzuarbeiten, die er in einer besondern Schrift ab«zuhandeln Willens ist.»

Diesen Zweck hat der Verf. in vorliegendem Werke gut und richtig durchgeführt, die Grundlehren der Combinationslehre in ihrer Anwendung auf die hauptsächlichsten Probleme des Calculs dargelegt, und man kann wohl in dieser Hinsicht dieses Werk eine brauchbare, dem Zwecke des Verfassers entsprechende, Arbeit nennen. Hiebei ist nicht zu verkennen, daſs der Verf. die Aufgabe, deren Lösung er sich vorgelegt hat, wohl kennt, mit dem Calcul vertraut ist, seinen Gegenstand wohl durchdacht hat, und die Resultate der Wissenschaft vorlegt, ohne sie nachzuschreiben. Dem zufolge ist es dankbar anzuerkennen, daſs er manches Neue und manche schöne Anwendung gibt.

Bei diesen guten Eigenschaften, die dem vorliegenden Werke nicht abzusprechen sind, ist es auffallend, daſs demselben in manchem Punkte die Anforderung der strengen Anordnung des behandelten Gegenstandes abgehet. Dieser Vorwurf trifft nicht sowohl die Anordnung des Planes im Allgemeinen, als vielmehr die in den einzelnen Kapiteln behandelten Materien. Wir heben hier zum Beleg des Gesagten einen Fall heraus.

Im vierten Kapitel behandelt der Verf. die Entwicklung der Exponentialgröſsen, und gibt in §. 106 — 108. die hiezu nöthigen Erörterungen. In §. 109 — 112. gibt er Summirungsweisen für die Combinationen mit und ohne Wiederholungen irgend einer Combinationsklasse. Ein Gegenstand, der doch wohl nicht zu den Exponentialgröſsen gehört, wenn er sich auch an sie anschlieſsen mag! Dies anerkennend, fährt der Verf. §. 113. p. 203. fort: «Wenden wir uns nun wieder zur Entwicklung der Exponentialgröſse B^z » Gewiſs ein Verstoſs gegen strenge Fortführung einer einmal begonnenen Untersuchung, der aber besonders bei einem Werke, welches dem vom Verf. angegebenen Zwecke entsprechen soll, nicht vorkommen sollte. Wenn nun auch die Unterbrechung einer be-

Digitized by Google

gonuenen Untersuchung darin ihren Grund haben mag, daſs der Verf. dem angehenden Mathematiker auch die Anwendung der aufgefundenen Lehrsätze zeigen will, so darf doch diese allerdings zu lobende Bemühung nicht auf Kosten einer folgerecht durchzuführenden Untersuchung geschehen, besonders da die Anwendung der aufgefundenen Gesetze auch eine andere Stellung einnehmen kann.

Einer anderen Anforderung, die an den Bearbeiter der combinatorischen Analysis gemacht werden muſs, hat der Verf. nicht genügend entsprochen. Dies betrifft nämlich die Wahl richtiger und erschöpfender Zeichen und den consequenten Gebrauch der gewählten. Ueber das erste werden wir unsere Ansicht bei vorkommender Gelegenheit aussprechen. Zum Beleg des zweiten diene folgendes:

In §. 46. p. 57. wählt der Verf. zur Bezeichnung der Anzahl der zur kten Klasse gehörigen Combinationen für die Summe S das Zeichen $\overset{s}{C}_k$ und §. 51. p. 64 wählt er zur Bezeichnung des nämlichen Begriffes das Zeichen $\mathfrak{Sw}^{s}_{k}$ Dies Schwankende und Inconsequente in der Bezeichnung ist an und für sich schon verwerflich; bei dem Zwecke des Verfassers aber um so mehr, da der angehende Mathematiker, kaum mit einem Zeichen vertraut, was sich bekanntlich bei dem Anfange schwer einprägt, sich bald wieder von ihm trennen muſs. Der Leser wird zurückgeschreckt; an neue Zeichen schlieſsen sich neue Definitionen an, und der Wissenschaft ist dadurch kein Gewinn erwachsen. Warum hat der Verf. das Zeichen $\mathfrak{Sw}^{s}_{k}$, welches er durch das ganze Werk beizubehalten gedachte, nicht sogleich §. 46. eingeführt?

Die Darstellungsart des Verfassers ist gut und verständlich Zur Verdeutlichung und Einübung der aufgestellten Lehrsätze hat der Verf. da, wo er es nöthig erachtete, Beispiele zugegeben. Dies Verfahren ist um so mehr zu billigen, da das Werk keineswegs damit überladen ist,

Die Anlage des ganzen Werkes ist folgende. Erstes Kapitel: Vorbegriffe aus der Combinationslehre; Unterabtheilungen: das Permutiren, von den Perioden der durch ein gemeinschaftliches Ableitungsgesetz verknüpften Permutationen ungleicher Elemente, das Combiniren, das Combiniren zu bestimmten Summen, das Variiren. Zweites Kapitel: Erklärung einiger arithmetisch-combinatorischer Zeichen. Drittes Kapitel: Arithmetik der Polynome;

Digitized by Google

Unterabtheilungen: 1) Multiplication der Polynome, 2) Potenzirung der Polynome für ganze positive Exponenten, 3) Potenzirung der Polynome für jeden Exponenten, 4) besondere Fälle des polynomischen Lehrsatzes: a) der binomische Lehrsatz, b) Division der Polynome. Viertes Kapitel: Entwicklung der Exponentialgröſsen. Fünftes Kapitel: Ableitung einiger Reihen für goniometrische Grössen. Sechstes Kapitel: Von den Facultäten; 1) der binomische und polynomische Lehrsatz für Facultäten, 2) Entwicklung der Facultäten nach den Potenzen der Grundzahl und der Differenz, 3) Entwicklung der Potenzen nach Facultäten mit einer beliebigen Differenz. Siebentes Kapitel: Eigenschaften der algebraischen Ausdrücke in Bezug auf die gegenseitige Vertauschung darin vorkommender unbestimmter Gröſsen. Achtes Kapitel: Zusammenhang einer besondern Klasse symmetrischer Polynome mit den Combinationen ihrer Grundgröſsen.

Nach diesen allgemeinen Vorerinnerungen gehen wir nun zum Einzelnen über, und werden das, was wir über die Anordnung zu bemerken haben, bei schicklicher Gelegenheit vortragen.

In §. 1. gibt der Verf. folgende Definition: «Alles, was im Nebeneinanderseyn oder im Aufeinanderfolgen als zusammengehörig betrachtet wird, bildet eine Gruppe oder Complexion. Jeder einzelne Bestandtheil einer Gruppe wird ein Element derselben genannt. Aus gegebenen Elementen Gruppen zusammensetzen, heiſst combiniren im weitesten Sinne des Worts.» Der Verf. gründet ganz richtig den Begriff des Combinirens auf den Begriff der Gruppe oder Complexion, der Begriff des Combinirens setzt daher den Begriff einer Complexinn voraus. Ist letzterer unrichtig, so muſs ersterer auch unrichtig seyn. Dies ist hier der Fall, denn der Begriff Complexion ist viel zu allgemein aufgefaſst. In dem Nebeneinanderseyn oder im Aufeinanderfolgen der Theile, auch wenn sie als zusammengehörig betrachtet werden, liegt nur der Begriff eines Aggregates, nicht aber der Begriff einer Complexion. Die Glieder des Binomiums, oder irgend einer Reihe können in ihrem Nebeneinanderseyn oder Aufeinanderfolgen als zusammengehörig betrachtet werden, und werden es, ohne daſs sie dem Begriff einer Complexion genügen, woraus der weitere Begriff des Combinirens folgen würde. In der bestimmten Art des Nebeneinanderseyns oder des Aufeinanderfolgens der Elemente liegt

vielmehr der Begriff einer Complexion. Daſs diese Idee dem Verf. klar vor Augen schwebte, ohngeachtet er sie nicht genau genug bestimmte, beweiset das Beispiel, das er seiner Definition im §. 1. beifügt, ferner die Aeuſserung in §. 3, wo er das Combiniren als ein eigenes Geschäft unabhängig von den Geschäften der Arithmetik darstellt, und wo er das Verhältniſs, worin die Combinationslehre zur Arithmetik im Allgemeinen stehet, richtig in folgenden Worten bezeichnet: «Die Combinationslehre für sich betrachtet abstrahirt von jeder unter den zu combinirenden Elementen allenfalls möglichen arithmetischen Verbindung, sondern sieht blos auf die Art ihres Nebeneinanderseyns oder Aufeinanderfolgens.»

§. 5. macht er daher auf den Unterschied zwischen combinatorischer Gleichheit und arithmetischer Gleichheit der Elemente aufmerksam.

In §. 8. wird die allgemeine Methode, die combinatorischen Geschäfte auszuführen, angegeben; sie bestehet in dem stufenweisen Aufſteigen von jeder einzelnen Complexion zu der nächst höheren.

§. 9. werden die combinatorischen Grundoperationen angegeben. Sie zerfallen nach der Ansicht des Verf. in: Permutiren, Combiniren, Variiren. Er geht hiebei von der ganz richtigen Bemerkung aus, daſs die Ordnung, wie die Elemente an einander gereihet werden, das Unterscheidungsmerkmal für die verschiedenen combinatorischen Operationen abgeben müsse, und daſs sich also nur zwei Arten hieraus ableiten lassen, das Permutiren und Combiniren. Diesen zwei combinatorischen Grundoperationen gesellt er noch eine dritte, das Variiren, bei. Hier scheint der Verf. den Eintheilungsgrund der Verbindungen im Allgemeinen nicht festgehalten zu haben. Nach diesem kann es nur zwei verschiedene Arten von Verbindungen, nämlich Permutationen und Combinationen geben; aber jede dieser Arten zerfällt wieder in zwei Unterabtheilungen, in die ohne Wiederholungen und in die mit Wiederholungen. Somit gibt es also vier verschiedene Bestimmungen: Versetzungen ohne Wiederholungen, Versetzungen mit Wiederholungen; Combinationen ohne Wiederholungen, Combinationen mit Wiederholungen. Das Variiren fällt entweder mit den Versetzungen mit Wiederholung zusammen, oder gehört in die Arithmetik der Polynome, um uns eines Ausdrucks des Verf. zu bedienen. Es wäre zu wünschen gewesen, daſs der Verf. nach dieser Ansicht das erste Kapitel eingetheilt und behandelt hätte. §. 10. gibt der Verf. die Definition des Permutirens in folgenden Worten: «Permutiren oder Versetzen

heiſst, Elemente, so oft es möglich ist, in einer andern Ordnung folgen lassen.» Es wäre wohl zu wünschen gewesen, daſs diese Definition strenger aus §. 1. im Einklange mit §. 9. abgeleitet worden wäre. §. 11. ist die Bildungsweise für die Versetzungen gegeben. Der Verf. hat sich nur auf Versetzungen beschränkt, die aus Zahlen gebildet werden; er spricht hier von Permutationen mit Wiederholungen, und verstehet, wie aus dem beigegebenen Beispiele No. II: die Permutationen aus den Elementen 1, 2, 2, 2, 3 zu bilden, erhellt, unter diesem Ausdruck solche Versetzungen, welche entstehen, wenn unter den Elementen eine bestimmte Anzahl gleicher Elemente enthalten ist. Diese Benennung können wir keineswegs gut heiſsen; füglich könnte man sie Versetzungen mit beschränkten oder bestimmten Wiederholungen nennen, denn nicht alle Elemente sollen wiederholt vorkommen, sondern nur ein bestimmtes Element, und dieses eine Element soll nicht in allen möglichen Wiederholungen, sondern nur in einer bestimmten Anzahl, nicht öfter, nicht weniger, als angegeben, in jeder Complexion erscheinen. Ein allgemeines Zeichen, welches die Ausführung des Permutirens andeutet, wird ungern vermiſst. In §. 12. wird die Anzahl für die Permutationen angegeben. Ueber das Zeichen, das er für die Anzahl der Versetzungen wählt, äuſsert er sich so: «Das Product der natürlichen Zahlen, von 1 angefangen bis n, wird sehr bequem durch das von Kramp in seinen Elémens d'Arithmetique universelle, Cologne 1808, angenommene Zeichen n! angedeutet.»

Wir finden uns veranlaſst, hier Einiges über die Wahl der Zeichen zur Andeutung mathematischer Begriffe zu bemerken. Gegen die Einführung neuer Zeichen in der Mathematik eifern zu wollen, wäre eben so unpassend, als es unserm Zwecke fremd ist; denn es ist nicht zu läugnen, daſs das Bedürfniſs, neue Zeichen einführen zu müssen, ein Beweis ist für die Erweiterung des wissenschaftlichen Gebietes. So oft neue Ideen in der Wissenschaft in Umlauf gekommen sind, so oft müssen sich auch neue Ausdrücke an dieses Aufkommen anschlieſsen, und wir können eine solche Erscheinung nicht anders als mit Freuden aufnehmen, wenn sich auch für den Anfang manche Unbequemlichkeit und manche Arbeit damit verbindet. Da aber ein Zeichen die Bezeichnung irgend eines Begriffes seyn soll, so kann die Wahl desselben keineswegs gleichgültig seyn, und es ist wohl nicht zu viel verlangt, wenn man von einem Zeichen das Merkmal der Einfachheit, Zulänglichkeit und der Harmonie mit dem ganzen Gebäude der Wissenschaft

Digitized by Google

fordert, und nach dieser Richtschnur ist es möglich, über die Brauchbarkeit der Zeichen ein Urtheil zu fällen.

Unter Zulänglichkeit eines Zeichens verstehen wir diejenige Eigenschaft, alle Merkmale, die bei der Bestimmung des Begriffes, welchen es ausdrücken soll, nothwendig sind, getreu und klar dem Auge vorzulegen. Was für Anforderungen das Wort Definition in logischer Bedeutung macht, die müssen auch mit dem Zeichen in mathematischer Hinsicht verbunden seyn. Die Zeichensprache ist die Logik der Mathematik, und es lassen sich daher die Lehren jener auf unsere Wissenschaft anwenden. Wie der Rede Verworrenheit, Undeutlichkeit, mangelhafte Darstellung zum Vorwurf gereicht, so dem Zeichen in der Mathematik Unzulänglichkeit, Unrichtigkeit. Ein richtig gewähltes Zeichen ist nicht weniger ein Beweis des Scharfſinnes, als ein richtig durchgedachter und ausgeführter Calcul, oder eine richtig ausgesprochene Definition. Je klarer nun ein Zeichen den Begriff, den es darstellen soll, dem Auge vorlegt, und je treuer es denselben erschöpft, desto vollkommener und besser werden wir es nennen können. Ist es dagegen nach Willkühr, oberflächlich, oder mit geringer Berücksichtigung des Begriffs, den es darlegen soll, gewählt, so wird es Gedächtniſssache, wird der Wissenschaft Hinderniſs, nicht aber Beförderungsmittel.

Ein anderes Kriterium über die Brauchbarkeit eines Zeichens ist die Harmonie mit dem ganzen Gebäude der Wissenschaft. Jede Wissenschaft hat ihre Grundlinien, auf denen das ganze Gewebe derselben beruhet, und über deren Beibehaltung man sich vereinigt hat. Diese Grundlinien dürfen ohne Noth nicht verändert werden; an sie vielmehr muſs sich die weitere Ausdehnung der Wissenschaft wenigstens so lange anschlieſsen, bis erwiesen ist, daſs sie nicht mehr für den Bau des Ganzen taugen. Dieses Kriterium schlieſst daher die Willkühr und das Haschen nach neuen Zeichen aus, bringt Einheit und Einklang in das Ganze der Wissenschaft, und erleichtert das Weiterschreiten in derselben ungemein, und die Wissenschaft läuft nicht Gefahr, eine lästige Beigabe durch Aufhäufen willkührlich oder gar planlos gewählter Zeichen zu erhalten.

Dem Gesagten zufolge können wir das von dem Verf. gewählte Zeichen n! (ein n in Verbindung mit einem Ausrufungszeichen) keineswegs billigen, denn wenn wir auch zugeben, daſs es einfach ist; so ist es doch keineswegs erschöpfend, und legt die zugehörigen Elemente, welche zu der Bildung des Products der natürlichen Zahlen von 1, 2, 3, .. n beitragen,

Digitized by Google

nicht klar und deutlich dem Auge vor, da das Weſen dieſes Products darin beſtehet, daſs die einzelnen Factoren um die Einheit wachsen oder abnehmen, je nachdem man von dem niederſten oder höchſten Factor von 1, oder von n ausgehet. Ferner iſt bei der Wahl dieſes Zeichens die Harmonie mit den übrigen Theilen der Wiſſenſchaft ganz übergangen. Denn §. 141. p. 277. erklärt der Verf. dieſes Product für eine Facultät und ſetzt nach ſeiner Bezeichnungsart

$$n! = (1, 1)^n$$

Dieſer Erklärung zufolge hätte er eine dieſer Bezeichnungsarten jetzt ſchon wählen und durch das ganze Werk beibehalten ſollen. Freilich hat der Verf. einen tüchtigen Gewährsmann aufgeſtellt, jedoch kann dieſe Autorität keinen Grund abgeben, warum wir ein Zeichen, wie das vorliegende, als zweckmäſsig anerkennen, beſonders da andere Zeichen dieſem zur Seite ſtehen, welche eben ſo einfach, dabei richtiger und erſchöpfender ſind, und wovon wir folgendes $1^{n|1}$ und $n^{n|-1}$ ausheben, welches die conſtituirenden Merkmale alle vorlegt und zugleich das Zunehmen und Abnehmen der Factoren andeutet.

In §. 12. werden die Zahlenausdrücke für die im vorhergehenden §. angegebenen Arten der Verſetzungen vorgelegt. Dieſem iſt folgendes Beiſpiel beigefügt: « die zehn Zahlzeichen 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 können 10! = 3628800 mal eine andere Ordnung annehmen; fragt man aber nach der Anzahl der ganzen Zahlen, welche mit dieſen zehn Zeichen geſchrieben werden können, ſo müſſen die Complexionen derſelben, welche 0 an der Spitze führen, deren Anzahl = 9! = 362880 iſt, bei der Aufzählung der möglichen verſchiedenen Stellungen dieſer Zeichen übergangen werden. Es können alſo durch gleichzeitigen Gebrauch der gedachten zehn Zahlzeichen blos 10! — 9! = 3265920 verſchiedene ganze Zahlen gebildet werden. »

Wir vermiſſen bei dieſer Aufgabe beſonders das deutliche Hervorheben des fraglichen Gegenſtandes, denn es ſind zwei Aufgaben über die Anzahl der Zahlen, welche mit den zehn Zahlzeichen geſchrieben werden können, möglich:

1) Wie viele ganze Zahlen können überhaupt mit den zehn Zahlzeichen geſchrieben werden, ſo daſs jedes Element 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 oder 10 mal vorkommen kann, und jede Zahl mit einer der Zahlen 1, 2 . . . . 9 beginnt?

2) Wie viele Zahlen können mit den zehn Zahlzeichen geſchrieben werden, ſo daſs keine gleiche, ſondern nur verſchie-

dene Elemente in den einzelnen Zahlen vorkommen, und jede Zahl mit einer der Zahlen 1, 2 . . . 9 beginnt?

Den unter No. 1. angeführten Fall kann der Verf. nicht behandeln wollen, da er in dem Vorhergehenden die Prämiſsen, welche zur Auflöſung dieſes Falles nöthig ſind, nicht gegeben hat. Ihre Anzahl iſt $10^{10} - 10^{9}$, wie auch der Ueberblick über das Zahlenſyſtem ſogleich an die Hand gibt. Der unter No. 2. angegebene Fall iſt die Aufgabe des Verfaſsers. Durch die Worte «fragt man aber» iſt man verſucht zu glauben, der Verf. wolle den unter No. 1. angegebenen Fall behandeln, und die ganze Periode iſt nicht geeignet, den Leſer aus dieſem Irrthum zu reiſsen. Erſt im folgenden Satze treten die Worte «durch den gleichzeitigen Gebrauch der gedachten zehn Zahlzeichen» berichtigend ein, eine Berichtigung, die etwas ſpät kommt, und die ganz wegfallen müſste, wenn die Aufgabe genau vorgelegt wäre. Eben ſo iſt der Ausdruck «verſchiedene ganze Zahlen» unrichtig. Alle, auch die unter No. 1. angegebenen Zahlen ſind unter ſich verſchieden, und keine Zahl in der ungeheuren Zahlenmaſse gleicht der andern. Der Ausdruck «verſchieden» muſs auf die Elemente, woraus die Zahlen gebildet werden, bezogen werden.

Ueber die Behandlungsart der Perioden finden wir im Allgemeinen nichts zu erinnern. §. 16. gibt der Verf. die Definition von Periode in folgenden Worten: «Eine Reihe von Complexionen beſtimmter unter einander verſchiedener Elemente, deren jede folgende aus der vorangehenden nach demſelben Permutationsgeſetze entſteht, ſo weit fortgeſetzt, als es ohne Wiederholung der erſten Complexion möglich iſt, ſoll eine Periode heiſsen.»

Das Geſetz, nach dem eine Periode gebildet werden ſoll, gibt der Verf. dadurch an, daſs er die beiden erſten Complexionen einer Periode in ihrer natürlichen Ordnung über einander ſetzt und ſie in Klammern einſchlieſst. Hätte nicht vielleicht die Angabe eines Zeigers die Darſtellung des Bildungsgeſetzes erleichtert? Denn nach der im Buche gewählten Darſtellung iſt man genöthigt, einen Zeiger zu dieſem Behuf aus den beiden Anfangscomplexionen aufzuſuchen.

Im §. 29. werden die Begriffe: Combiniren im engern Sinne des Wortes, Combinationsform, Combinationsklaſse, Klaſsenexponent, Unionen, Amben, Ternen, Quaternen u. s. w., Combinationen mit Wiederholungen und mit eingeſchränkten Wiederholungen gegeben. Darauf folgt §. 30. die Bildungsweiſe der Verbindungen ohne Wiederholungen und mit Wiederholungen, wo der Verf. von der richtigen Idee ausgehet,

Digitized by Google

daſs es bei dem Bilden der Combinationen im ergern Sinne des Wortes nicht auf die Ordnung, wie die Elemente an einander gereiht werden, ankomme, sondern daſs diese ganz gleichgültig und diesen Verbindungen fremd, und also mit dem Begriff, welcher diesen Verbindungen zu Grund liegt, unvereinbar sey. Jedoch ist nicht zu verkennen, daſs bei dem Bildungsgeschäft dieser Verbindungen eine bestimmte Anordnung zu Grunde liegt.

Ein allgemeines Zeichen, welches das Bildungsgesetz für die Combinationen enthält, hat der Verf. hier nicht gegeben. Man vermiſst dies um so weniger gern, da er späterhin eines gibt, und er dadurch den angehenden Mathematiker schon frühe mit den Zeichen, deren er sich später bedient, vertraut gemacht hätte. Zur Bezeichnung des Zahlenausdrucks der Verbindungen ohne Wiederholungen aus n Elementen zu k Elementen, oder zur kten Klasse wählt der Verf. folgenden Ausdruck:

$$\binom{n}{k} = \frac{n\,(n-1)\,(n-2)\,(n-3)\,.\,.\,.\,.\,.\,[n-(k-1)]}{1\quad 2\quad 3\quad 4\,.\,.\,.\,.\,.\,.\,k}\,.$$

und deutet ihn durch die Worte «n über k» an. Wir müssen auf das oben über die Wahl der Zeichen Gesagte zurückweisen, indem wir diesen Ausdruck weder für klar, noch für übereinstimmend mit dem Ganzen halten können. In den Worten «n über k» liegt auch gar nichts, was auf die Idee der Verbindungen zurückweist. Da die Combinationen unter den allgemeinen Begriff Verbindungen gehören, so wäre zu erwarten gewesen, daſs auch eine Grundidee in der Bezeichnung aller zu einem Begriffe gehörigen Unterabtheilungen herrschen sollte. Statt dessen haben wir nun zwei ganz verschiedene Zeichen für verwandte Begriffe, für die Verbindungen als Versetzungen betrachtet das Zeichen n!, für die Verbindungen als Combinationen betrachtet das Zeichen $\binom{n}{k}$, da sich doch beide Arten durch übereinstimmende Zeichen darstellen lassen, wie sich durch folgendes zeigt:

1) in der Bezeichnungsart des Verf. für Permutationen n!

für Combinationen $\dfrac{n!}{[k!]\,[(n-k)!]}$

2) nach unserer Bezeichnungsart für Permutationen $1^{n|1}$

für Combinationen $\dfrac{n^{k|-1}}{1^{k|1}}$

Bei Aufsuchung der jeder Combinationsklasse zugehörigen Anzahl von Combinationen hat der Verf. die zurücklaufende Bildungsweise gewählt.

In §. 32 — 35. werden die Folgerungen, welche aus der Natur der numerischen Ausdrücke für die Combinationen fliessen, und welche Ableitung und Zusammensetzung der verschiedenen Combinationsklassen zum Zwecke haben, mitgetheilt.

In §. 36. gehet der Verfasser zu einem neuen Gegenstande über, nämlich zu den Vertheilungen von n verschiedenen Elementen in mehrere Parthien, so daſs die erste Parthie α, die zweite β, die dritte γ, . . . die vorletzte λ, die letzte μ Elemente enthält, und das Aggregat dieser Parthiensummen

$$\alpha + \beta + \gamma + \ldots + \lambda + \mu = n$$

ist, und schlieſst die Untersuchung dieses Gegenstandes an die Theorie der Combinationen an. Die Art der Darstellung und die Ableitung aus den Verbindungen ist gut, wiewohl zu wünschen wäre, daſs der Verf. ihn in einem besondern Abschnitt behandelt hätte, indem dieser Gegenstand wohl die Theorie der Verbindungen voraussetzt, jedoch recht füglich als ein eigener Gegenstand behandelt werden kann.

§. 37. macht auf den Zusammenhang zwischen den Vertheilungen der Elemente in Parthien und den Versetzungen mit eingeschränkten Wiederholungen aufmerksam, so wie auf die Ableitung der erstern aus den letztern, woran sich weitere interessante Betrachtungen knüpfen. Mit diesen Hülfsmitteln in der Hand gehet der Verf. zu allgemeinen Formeln über, vereinigt die bisher aufgestellten Ergebnisse, und löset sofort in §. 38. und 39. die sehr zusammengesetzte Aufgabe: «Es seyen mehrere Reihen von ungleichen Elementen vorhanden, wovon die erste a, die zweite b, die dritte c Elemente u. s. w. enthält. Man soll ausmitteln, auf wie viel verschiedene Arten diese Elemente in mehrere Parthien vertheilt werden können, so daſs die erste Parthie α_1 Elemente aus der ersten Reihe, β_1 aus der zweiten, γ_1 aus der dritten Reihe u. s. w., ferner die zweite Parthie α_2 Elemente aus der ersten Reihe, β_2 aus der zweiten, γ_2 aus der dritten erhält u. s. w., wobei für die Anzahl der Elemente, welche diese Reihen in die dritte, vierte . . . . Parthie abgeben, analoge Zeichen gelten, und vorausgesetzt wird, daſs

$$\alpha_1 + \alpha_2 + \alpha_3 + \alpha_4 + \ldots = a$$
$$\beta_1 + \beta_2 + \beta_3 + \beta_4 + \ldots = b$$
$$\gamma_1 + \gamma_2 + \gamma_3 + \gamma_4 + \ldots = c$$

u. s. w. ist»;

in folgendem Ausdruck

$$\frac{a!}{\alpha_1!\,\alpha_2!\,\alpha_3!\ldots} \cdot \frac{b!}{\beta_1!\,\beta_2!\,\beta_3!\ldots} \cdot \frac{c!}{\gamma_1!\,\gamma_2!\,\gamma_3!\ldots} \times \ldots\ldots$$

S. 46. wird folgende Gleichung mitgetheilt:

$$\binom{b}{\alpha} + \binom{a}{1}\binom{b}{\alpha-1} + \binom{a}{2}\binom{b}{\alpha-2} + \binom{a}{3}\binom{b}{\alpha-3} + \ldots$$
$$+ \ldots + \binom{a}{\alpha-2}\binom{b}{2} + \binom{a}{\alpha-1}\binom{b}{1} + \binom{a}{\alpha} = \binom{a+b}{\alpha}$$

die über die Zerlegung eines Zahlenausdrucks für irgend eine Combinationsklasse Aufſchluſs gibt, und umgekehrt den Summenausdruck für eine Reihe, welche aus Zahlenausdrücken für bestimmte Combinationsklassen besteht. Diese merkwürdige Gleichung huldigt den Gesetzen des Binomiums, was sich jedoch nicht aus der Darstellungsart des Verf. erkennen läſst, woran namentlich die Art der Bezeichnung hindert. Wählen wir, um das Gesagte zu begründen, die oben angemerkte Bezeichnung für die numerischen Ausdrücke oder Combinationen, und setzen A statt a und B statt b, so entsteht nach den gehörigen Reductionen

$$(A+B)^{\alpha|-1} = A^{m|-1} + \frac{\alpha}{1} A^{m-1|-1} B^{1|-1} +$$
$$+ \frac{\alpha(\alpha-1)}{1\,.\,2} \,.\, A^{m-2|-1} B^{2|-1} + \frac{\alpha(\alpha-1)(\alpha-1)}{1\,.\,2\,.\,3} \times$$
$$\times A^{m-3|-1} B^{2|-1} + \ldots$$
$$+ \frac{\alpha(\alpha-1)(\alpha-2)\ldots(\alpha-s+1)}{1\,.\,2\,.\,3\ldots\ldots s} \,.\, A^{m-s|-1} B^{s|-1} + \ldots$$
$$+ \frac{\alpha(\alpha-1)\ldots 4\,.\,3}{1\,.\,2\,.\,(\alpha-2)} A^{2|-1} B^{m-2|-1} + \frac{\alpha(\alpha-1)\ldots 4\,.\,3\,.\,2}{1\,.\,2\,.\,(\alpha-1)} \,.$$
$$\times A^{1|-1} B^{m-1|-1} + \frac{\alpha(\alpha-1)\ldots 2\,.\,1}{1\,.\,2\ldots\ldots\alpha} B^{m|-1}$$

Eine Gleichung, in der Exponenten und Coefficienten genau mit denen des binomischen Lehrsatzes harmoniren, welche die groſse Allgemeinheit der Gesetze des Binomiums deutlich beweist, und der vom Verf. aufgestellten ganz nahe liegt.

In §. 40 — 47. handelt der Verf. die Combinationen zu bestimmten Summen ab. Es ist nicht zu läugnen, daſs dieser interessante Gegenstand noch zu wenig bearbeitet worden ist. Seitdem Euler ihn in die Mathematik eingeführt hat, ist er wohl von Hindenburg und Andern berücksichtigt worden, aber groſse Ausbeute ist noch nicht gewonnen. Die Ursache, warum

Digitized by Google

man diesen Gegenstand bisher noch so wenig der Aufmerksamkeit gewürdigt hat, mag wohl darin liegen, daſs er so viele Schwierigkeiten dem Calcul entgegengesetzt hat. Euler, der ihn zuerst behandelt hat, Novi Comment. Acad. Scient. imper. Petropolit. 1750 und 1751. Tom. III. pag. 125 — 169, hat das meiste darin geleistet. Er hat ihn jedoch von einer Seite behandelt, wodurch wohl keine gröſsere Ausbeute und Allgemeinheit gewonnen werden möchte, als Euler gewonnen hat, indem er das Combiniren zu bestimmten Summen an die Entwicklung folgender unendlichen Reihen knüpft:

$$1)\ (1+xz)\,(1+x^2z)\,(1+x^3z)\,(1+x^4z)\,(1+x^5z)\ \ldots$$

$$2)\ \frac{1}{(1-xz)\,(1-x^2z)\,(1-x^3z)\,(1-x^4z)\,(1-x^5z)\ \ldots}$$

Obgleich diese Entwicklungsart viele interessante Ergebnisse darbietet, so ist doch gewiſs, daſs die Behandlung dieses Gegenstandes eigentlich in das Gebiet der Combinationslehre gehört, und nicht analytisch, sondern synthetisch behandelt werden muſs, wie der Verf. gethan hat, wenn weitere Ausbeute und allgemeine Formeln, die noch ganz fehlen, gewonnen werden sollen. Der Verf. hat diesen Gegenstand nicht umfassend behandelt, sondern nur das ausgewählt, was er unumgänglich nöthig erachtete. Wir können diese Ansicht nicht gut heiſsen. Da der Vf. ein Werk als Vorbereitung zum Studium der theoretischen höhern Mathematik dem angehenden Mathematiker in die Hand geben will, so möchte es nicht zweckmäſsig seyn, einzelne Stücke eines Gegenstandes auszuheben, und andere weniger zu berücksichtigen. Das Wesen einer Vorbereitungslehre bestehet doch wohl darin, Lust und Liebe zum Fortschreiten in der Wissenschaft dem Anfänger einzuflöſsen, und diese wird hauptsächlich durch richtige und vollendete Vorlegung eines Gegenstandes rege gemacht. Bruchstücke sind unzulässig, und rächen sich bei dem Streben nach umfassender Kenntniſs. Hätte der Verf. auch nicht alles geben wollen, so wären doch weitere Nachweisungen sehr willkommen gewesen, oder es hätte eine erschöpfende Uebersicht vorausgehen können, wodurch der angehende Mathematiker den Gegenstand in seiner Gesammtheit erkannt und daraus gesehen hätte, was ihm noch zu lernen nöthig ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

N. 68. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

v. Ettingshausen combinatorische Analysis.

(Fortsetzung.)

§. 40. spricht sich der Verf. über diesen Gegenstand so aus: «Bei der combinatorischen Behandlung arithmetischer Probleme verlangt man oft nur jene Combinationen ohne Wiederholungen oder mit uneingeschränkten Wiederholungen, in welchen die Zeiger der Elemente vorgeschriebenen Bedingungen Genüge leisten. Der einfache, am häuſigsten vorkommende und überdies eine leichte Auflösung verstattende Fall ist der, wobei es sich um solche Combinationen mit uneingeschränkten Wiederholungen handelt, in welchen die Zeiger der Elemente zusammenaddirt eine bestimmte Summe geben. Das Verfahren, durch welches diese Combinationen für sich allein dargestellt werden, heiſst das Combiniren zu bestimmten Summen.»

Der Ausdruck, «man verlangt oft nur jene Combinationen» u. s. w. beweist deutlich, daſs der Verf. hier von einem speciellen Falle spricht, dem andere Bestimmungen hätten vorausgehen sollen, welchen dieser specielle Fall untergeordnet ist, und daſs also Glieder in der Definition fehlen, die in einem Werke wie das gegenwärtige nicht fehlen sollten. Wir müssen daher auf das oben im Allgemeinen über die Eintheilung der Verbindungen Gesagte zurückweisen, was auch hier seine Anwendung findet. Demnach zerfallen die Verbindungen zu bestimmten Summen in folgende Unterabtheilungen: Versetzungen zu bestimmten Summen, Versetzungen mit Wiederholungen zu bestimmten Summen, Combinationen im engern Sinne ohne Wiederholungen, Combinationen im engern Sinne mit Wiederholungen zu bestimmten Summen. Diese Auseinandersetzung hätte um so eher hier ihre Stelle finden können, da dem Worte Combiniren nach §. 1. so lange die allgemeine Bedeutung beigelegt werden muſs, bis man auf das Combiniren im engern Sinne des Wortes hingewiesen ist. Hier müssen wir

auch auf einen Pleonasmus, der in dem Worte «zusammen-addirt» liegt, und der dem Verf. entschlüpft zu seyn scheint, aufmerksam machen, da das Wort «addirt» schon dem Sinne genügt.

Zwei Fälle der Combinationen zu bestimmten Summen macht der Verf. zum Gegenstand seiner Untersuchung in folgenden Worten: «Man fordert entweder alle mögliche Combinationsformen zu einer vorgeschriebenen Summe, oder nur eine einzelne Klasse derselben»; sofort geht die Anleitung zur Bildungsweise für alle mögliche Combinationen der Anleitung zur Bildungsweise für die Combinationen für eine einzelne Klasse vorher, obgleich die umgekehrte Anordnung für die bessere und dem Gange der Untersuchung angemessenere zu halten ist, denn die erste folgt aus der zweiten und ist nichts als die Vereinigung aller möglichen Combinationsklassen zu einer bestimmten Summe, und offenbar ist mit der allgemeinen Bildungsweise für eine Klasse auch die für alle mögliche gegeben. Hätte der Verf. diese Ansicht zu Grunde gelegt, so hätte wohl Manches im Folgenden kürzer abgethan werden können.

Die Anleitung zur Bildungsweise der Combinationen zu einer bestimmten Summe für einzelne Klassen ist in §. 44. gegeben. Ueber das Ende der Operation äufsert sich der Verf. so: «die Operation ist beendigt, sobald man auf eine Complexion kommt, in welcher der Unterschied zwischen den Zeigern der Elemente weniger als zwei Einheiten beträgt. Denn die Erhöhung eines Elementes fordert, der fortgesetzten Zeigersumme wegen, die Erniedrigung eines andern, daher kann diese Complexion ohne Verletzung der natürlichen Ordnung ihrer Elemente nicht erhöht werden.» Bei der Ausführung dieser Operation ergibt sich sogleich, dafs das erste Element bis zu einer bestimmten Höhe wächst, wo dann die Operation nach einem bestimmten Cyclus endet. Eine allgemeine Formel, welche angibt, bis zu welcher Höhe das erste Element wachsen kann, um das Ende der Operation herbeizuführen, wäre sehr sachdienlich gewesen. In der Anmerkung zu diesem §. wird die Bildungsweise für die Combination zur Summe s aus den Elementen 0, 1, 2, 3 . . . . auf die Bildungsweise aller möglichen Combinationsformen zur Summe s aus den Elementen 1, 2, 3 . . . . zurückgeführt. Der Verf. gibt die Anzahl der Elemente, die zu der Bildung der Combinationen zur Summe s nöthig sind, in den Ausdrücken 0, 1, 2, 3 . . . . und 1, 2, 3 . . . . unrichtiger Weise als unbestimmt an. da sie

Digitized by Google

doch bestimmt ist, und namentlich hiezu die Elemente 0, 1, 2, 3 . . . . s erfordert werden.

Von den Combinationen zu bestimmten Summen ohne Wiederholungen spricht der Verf. §. 45. folgendes: «Man kann zu bestimmten Summen auch ohne Wiederholungen irgend eines Elementes combiniren. Da wir aber im Folgenden von dieser Operation gar keinen Gebrauch machen werden, so übergehen wir die hiezu dienlichen Vorschriften um so mehr, da die Combinationen ohne Wiederholungen immer in den Combinationen mit Wiederholungen enthalten sind, und aus denselben leicht herausgehoben werden können.» Es möchte jedoch nicht gut seyn, den Anfänger auf das Herausheben der Combinationen ohne Wiederholungen zu einer bestimmten Summe aus den Combinationen mit Wiederholungen hinzuweisen, wenn auch schon erstere in den letztern enthalten sind; da das Herausheben die vollendete Darstellung der Combinationen mit Wiederholungen zu einer bestimmten Summe voraussetzt, wodurch viele überflüssige Complexionen gewonnen werden, die unnöthigerweise die Sache erschweren und die Arbeit mühsam machen. Warum hat der Verf. nicht darauf verwiesen, daſs die Combinationen ohne Wiederholungen zu bestimmten Summen aus denen mit Wiederholungen abgeleitet werden können?

§. 46. fährt der Vf. fort: «Man hat keine allgemeine Formel zur Berechnung der Anzahl der Combinationen zu bestimmten Summen.» Eine allgemeine Formel wird sich auch wohl schwer aufstellen lassen. Schon der Scharfsinn Eulers hat hier eine Grenze gefunden. Aber es ist bei aufmerksamer Betrachtung nicht zu verkennen, daſs auch diese Combinationsformen einem allgemeinen, wiewohl sehr ausgedehnten Gesetze huldigen, welches sich in viele einzelne Formeln zersplittert. Wahrscheinlich wird die Zeit und das Vorwärtsschreiten der Wissenschaft hierüber Aufschluſs geben. In Ermangelung einer allgemeinen Formel gibt der Verf. eine zurücklaufende an. Sie bestehet in dem Zurückführen der Combinationen zur Summe s aus der $k$ten Klasse auf die Combinationen zur Summe $s-1$ der $(k-1)$ten Klasse und auf die Combinationen zur Summe $s-k$ aus der $k$ten Klasse. Man kann sie eine doppelt zurücklaufende nennen. Diese Bildungsweise drückt der Verf. in folgenden Zeichen aus:

$$C_k^s = C_{k-1}^{s-1} + C_k^{s-k}$$

Um diese Gleichung abzuleiten, hat der Verf. einen Hülfssatz nöthig, der in den Calcul eingeschoben ist, und seine Stelle

besser am Ende des §. 44. gefunden hätte. Nach der in obiger Formel angedeuteten Bildungsweise hat der Verf. eine Tabelle für die Anzahl der Combinationen mit Wiederholungen verfertigt und sie §. 46. angehängt; sie ist klein und erstreckt sich nicht weiter, als bis zu den Combinationen mit Wiederholungen zur Summe 18 aus 12 Elementen, kann aber nach obiger Vorschrift zur Genüge ausgedehnt werden. Auf diese Tabelle ist das Verfahren, alle mögliche Combinationsformen mit Wiederholungen zu einer bestimmten Summe zu finden, welches §. 47. angegeben ist, gegründet.

In §. 47 — 50. werden die Variationen behandelt. Die Definition derselben lautet so: «Bei dem Variiren wird gefordert, aus jeder von mehreren abgesonderten Elementenreihen, so oft es angeht, ein Element, aber jedesmal nur eines, herauszunehmen und zur Bildung einer Complexion zu verwenden. Jede einzelne Complexion, die hier offenbar so viel Elemente enthält, als es Reihen gibt, heiſst eine Variationsform oder auch eine Variation.» Diese Definition könnte schärfer aufgefaſst seyn. Sie verlangt, man soll aus jeder Elementenreihe ein Element herausnehmen und zur Bildung einer Complexion verwenden. Die Art aber, wie diese Complexion gebildet wird, ist nicht angegeben, und doch wird sie im Folgenden als bekannt vorausgesetzt. Nach dieser ungenügenden Darstellung ist es keineswegs offenbar, daſs jede Complexion so viele Elemente enthält, als es Reihen gibt.

Wir müssen hier auf das zu §. 9 Gesagte zurückweisen, wo wir auf die Eintheilungsart der Verbindungen im Allgemeinen aufmerksam gemacht haben. Nach dieser Ansicht läſst sich gewiſs Manches, im §. 50. vorgetragene, zweckmäſsiger auffassen und kürzer deduciren. Die Anzahl der Variationen ist nicht angegeben, und die Variationen zu bestimmten Summen sind nur in folgenden Worten berührt: «daſs sich die hier erklärte Methode des Variirens auch auf den Fall erstreckt, wenn diese Operation nur hinsichtlich einer bestimmten Summe der Zeiger der Elemente vorzunehmen ist, bedarf keines Beweises. Man wird dann derselben das Combiniren zu bestimmten Summen zu Grunde legen.»

Im zweiten Kapitel trägt der Verf. die Erklärung einiger arithmetisch-combinatorischer Zeichen vor, und bereitet so die aufgefundenen Lehrsätze für die Anwendung vor, die er im Folgenden davon zu machen veranlaſst ist.

Die richtige Feststellung dieser Zeichen ist ein um so wichtigerer Gegenstand, da auf ihr die Deutlichkeit des Calculs und die klare Einsicht in das feine Gewebe der Wissenschaft

Digitized by Google

beruht. Hat sich hier eine Undeutlichkeit oder Unrichtigkeit eingeschlichen, so läuft sie durch das ganze Werk fort, und macht den Calcul schleppend und abstoſsend. Mit der Wahl und Feststellung der eingeführten Zeichen sind wir nicht überall einverstanden. Die Vergleichungen zwischen den Ausdrücken für Variationen und Combinationen und ihren Zeichen sind gut und folgerecht gegeben.

§. 53. ist richtig aus §. 33. abgeleitet; durch die Glieder der Gleichung

$$a_1 \underset{(a_1)}{\mathfrak{C}_{k-2}} (a_1, a_2, a_3 \ldots a_n) + a_2 \underset{(a_2)}{\mathfrak{C}_{k-1}} (a_1, a_2, a_3 \ldots a_n)$$
$$+ a_3 \underset{(a_3)}{\mathfrak{C}_{k-1}} (a_1, a_2, a_3 \ldots a_n) + a_4 \underset{(a_4)}{\mathfrak{C}_{k-1}} (a_1, a_2 a_3 \ldots a_n)$$
$$+ a_n \underset{(a_n)}{\mathfrak{C}_{k-1}} (a_1, a_2, a_3 \ldots a_u) =$$
$$= k\, \mathfrak{C}_k \, (a_1, a_2, a_3, a_4 \ldots a_n)$$

soll angedeutet werden: die Combinationen aus den Elementen $a_1, a_2, a_3 \ldots a_n$ sollen zur $(k-1)$ten Klasse gebildet, und bei der Bildung das unter $\mathfrak{C}$ geschriebene Element ausgeschlossen werden. Wir können unmöglich diese Bezeichnungsart gut heiſsen, weil in dem Zeichen ein Element aufgenommen ist, was nicht in dasselbe gehört, ja sogar nach der Aeuſserung des Verf. ausgeschlossen bleiben soll, was alsbald am Tage liegt, wenn wir das obige Zeichen zergliedern, denn

$$a_p \underset{a_p}{\mathfrak{C}_{k-1}} (a_1, a_2, a_3 \ldots a_n)$$

verlangt, man soll die Combinationen aus den beigeschriebenen Elementen zur $(k-1)$ten Klasse bilden und aus diesen a_p herausnehmen (wodurch also Verbindungen zur $(k-2)$ten Klasse entstehen), was offenbar ein Resultat giebt, das ganz verschieden von dem ist, welches der Verf. bezwecken will. Ganz einfach und unzweideutig ist folgende allgemeine Form für eine solche Ausschlieſsung eines Elementes:

$$a_p \, \mathfrak{C} \, (a_1, a_2, a_3 \ldots a_{p-1}, a_{p+1} \ldots a_n)$$

Mit dieser hier vorgeschlagenen kann die p. 68. No. 1. gewählte Bezeichnung

$$a_1 \underset{(a_1)}{\mathfrak{C}_{k-1}} + a_2 \underset{(a_2)}{\mathfrak{C}_{k-1}} + a_3 \underset{(a_3)}{\mathfrak{C}_{k-1}} + a_4 \underset{(a_4)}{\mathfrak{C}_{k-1}} + \ldots .$$
$$+ a_n \underset{(a_n)}{\mathfrak{C}_{k-1}} = k\, \mathfrak{C}_k$$

ohne alle Veränderung in Einklang gebracht werden, denn es ist der specielle Fall, wo die Verbindungen aus den angegebe-

Digitized by Google

nen Elementen gebildet werden sollen, jedoch mit der Einschränkung, daſs das untergeschobene Element bei den einschlagenden Fällen ausgeschlossen bleibt, und die erforderlichen Elemente als bekannt vorausgesetzt werden.

Ueber das combinatorische Integral enthält §. 54. folgende Bemerkung: «Wenn man in einem algebraischen Ausdruck, worin sich unbestimmte Gröſsen befinden, sie mögen Factoren oder Exponenten seyn, oder Zeiger, welche die Stellen gewisser Gröſsen in was immer für einer Reihe angeben, statt einiger derselben nach und nach die Elemente aller, durch eine combinatorische Operation hervorgebrachter Zahlen, Complexionen substituirt, und die dadurch erhaltenen Resultate in eine Summe vereinigt, so hat man ein (nach Kramp und Rothe sogenanntes) combinatorisches Aggregat oder Integral, in Bezug auf welches jener Ausdruck das allgemeine Glied heiſst.» Das Zeichen für das combinatorische Aggregat ist $\mathfrak{S}$. Daraus ergeben sich §. 56. folgende Bezeichnungen:

$$1]\quad A_1 + A_2 + A_3 + A_4 + A_5 + \ldots + A_n = \underset{1,n}{\overset{r}{\mathfrak{S}}} A_r$$

$$2]\quad A_0 x^{h} + A_1 x^{h+t} + A_2 x^{h+2t} + A_3 x^{h+3t} + \ldots = \underset{0}{\overset{r}{\mathfrak{S}}} A_r x^{h+rt}$$

wo der in No. 1. unter dem Summenzeichen $\mathfrak{S}$ stehende Ausdruck 1, n die Grenzwerthe für den Zeiger andeutet, und die in No. 2. unter dem Summenzeichen $\mathfrak{S}$ stehende o angibt, daſs für den Zeiger alle Zahlen 0, 1, 2, 3, 4.... bis ins Unendliche gesetzt werden können. Der Buchstabe r soll die Einschränkung zwischen den Grenzwerthen für irgend einen speciellen Fall bezeichnen. Hiebei fällt von selbst in die Augen, daſs die Zwischen- oder Mittelgröſse r ganz überflüssig und eine müssige Zugabe ist, denn auch mit Weglassung der Gröſse r können die beiden Reihen füglich so bezeichnet werden:

$$A_1 + A_2 + A_3 + A_4 + \ldots A_n = \underset{1,n}{\mathfrak{S}} A_n$$

$$A_0 x^{h} + A_1 x^{h+t} + A_2 x^{h+2t} \ldots = \underset{0}{\mathfrak{S}} A_n x^{h+nt}$$

in welcher Bezeichnung alle Elemente, welche zum Verstehen derselben nöthig sind, enthalten sind, und kein unnöthiges Zwischenglied eingeschoben ist. Gut und zweckmäſsig ist in §. 59. die für Anfänger schwierige Materie behandelt.

Nach vorausgegangenen allgemeinen Bestimmungen behandelt der Verf. in dem dritten Kapitel, welches die Arithmetik

der Polynome enthält, die Multiplikation derjenigen Polynome, welche kein x enthalten. Die Ausführung dieses Geschäfts deutet er durch folgende Gleichung an:

$$\overset{r}{\underset{o,m}{\mathfrak{S}}} A_r \,.\, \overset{r}{\underset{o,n}{\mathfrak{S}}} B_r \,.\, \overset{r}{\underset{o,p}{\mathfrak{S}}} C_r \ldots = \mathfrak{B} \left\{ \begin{matrix} A_0, A_1, A_2, A_3 \ldots A_m \\ B_0, B_1, B_2, B_3 \ldots B_m \\ C_0, C_1, C_2, C_3 \ldots C_m \\ \text{u. s. w.} \end{matrix} \right\}$$

wo

$$\overset{r}{\underset{o,m}{\mathfrak{S}}} A_r = A_0 + A_1 + A_2 + A_3 + \ldots + A_m$$

$$\overset{r}{\underset{o,n}{\mathfrak{S}}} B_r = B_0 + B_1 + B_2 + B_3 + \ldots + B_n$$

$$\overset{r}{\underset{o,p}{\mathfrak{S}}} C_r = C_0 + C_1 + C_2 + C_3 + \ldots + C_p$$

u. s. w.

Hierauf folgt die Vervielfachung der Polynome mit einander, welche nach den steigenden Potenzen der Hauptgröſse x geordnet sind. Somit führt also die Multiplikation der Reihen

$$A_0 x^h + A_1 x^{h+t} + A_2 x^{h+2t} + A_3 x^{h+3t} + \ldots$$
$$B_0 x^k + B_1 x^{k+t} + B_2 x^{k+2t} + B_3 x^{k+3t} + \ldots$$
$$C_0 x^l + C_1 x^{l+t} + C_2 x^{l+2t} + C_3 x^{l+3t} + \ldots$$

zu folgendem Resultat:

$$\overset{r}{\underset{o,m}{\mathfrak{S}}} A_r\, x^{h+rt} \times \underset{o,n}{\mathfrak{S}} B_r\, x^{k+rt} \times \underset{o,p}{\mathfrak{S}} C_r\, x^{l+rt} \times \ldots =$$

$$= \overset{r}{\underset{o,s}{\mathfrak{S}}} \mathfrak{B} \left\{ \begin{matrix} A_0, A_1, A_2, A_3 \ldots A_m \\ B_0, B_1, B_2, B_3 \ldots B_m \\ C_0, C_1, C_2, C_3 \ldots C_m \\ \text{u. s. w.} \end{matrix} \right\} x^{h+k+l+\ldots+rt}$$

wo $s = m + n + p + \ldots$ ist.

Hierauf werden die Anwendungen des allgemeinen Verfahrens auf die Producte

$$(a + x)\ (b + x)\ (c + x)\ (d + x) \ldots$$
$$(1 + a x)\ (1 + b x)\ (1 + c x)\ (1 + d x) \ldots$$
$$(1 + a)\ (1 + b)\ (1 + c)\ (1 + d) \ldots$$

gemacht, und die möglichen Umformungen gezeigt. Die Entwicklung des letzten Products benutzt der Verf., um die Anzahl aller Divisoren einer ganzen Zahl zu bestimmen.

§§. 68 — 85. enthalten die Potenzirung der Polynome. Hier gehet der Verf. von der Potenzirung eines Polynomiums

aus, dessen Glieder nicht nach den Potenzen einer Hauptgröſse geordnet sind, wie

$$\overset{r}{\underset{0,m}{\mathfrak{S}}} A_r = A_0 + A_1 + A_2 + A_3 + \ldots A_m$$

und stellt das Erheben eines solchen Polynomiums in die nte Potenz, wo n eine ganze bejahte Zahl bedeutet, in folgenden Ausdrücken dar:

$$\left(\overset{r}{\underset{0,m}{\mathfrak{S}}} A_r\right)^n = \mathfrak{P}\begin{Bmatrix} A_0, A_1, A_2, A_3 \ldots A_m \\ A_0, A_1, A_2, A_3 \ldots A_m \\ A_0, A_1, A_2, A_3 \ldots A_m \end{Bmatrix}$$

u. s. w.

Der Ausdruck auf der linken Seite des Gleichheitszeichens drückt aus, welches Geschäft vorgenommen werden soll, und der Ausdruck auf der rechten Seite desselben zeigt die Geschäfte an, welche vorgenommen, und die Art, wie sie ausgeführt werden sollen. Die Zahl der Reihen, welche in dem Ausdruck auf der rechten Seite des Gleichheitszeichens enthalten seyn müssen, wird ganz richtig im Text zu n angegeben. Dieses Element, welches aber nothwendiger Weise bei einer richtigen Darstellung in dem Ausdrucke angemerkt seyn sollte, ist weggelassen, und man ist leicht versucht, die Zahl der Reihen, die bei der Bildung des Polynomiums in die nte Potenz nöthig sind, für unbestimmt zu halten. Dieser Unbestimmtheit wäre doch wohl auf irgend eine Art zu begegnen gewesen, wie es auch in folgender ganz richtig dargelegten Bezeichnungsart geschehen ist:

$$\left(\overset{r}{\underset{0,m}{\mathfrak{S}}} A_r\right)^n = \mathfrak{p}\,\mathfrak{Cw}_n(A_0, A_1, A_2, A_3 \ldots A_m)$$

Für die Ausführung dieser Geschäfte werden in §. 69. andere Darstellungen aufgefunden, in folgender Gestalt:

$$\left[\overset{r}{\underset{0,m}{\mathfrak{S}}} A_r\right]^n = \overset{r}{\underset{[a,b,c,\ldots g]}{\mathfrak{S}}} \frac{n!}{a!\,b!\,c!\ldots g!} \cdot A_0^{a}\, A_1^{b}\, A_2^{c} \ldots A_m^{g}$$

$$a + b + c + \ldots g = n$$

worin die Zahl der Glieder $\binom{m+n}{n}$ ist und

$$a + b + c + \ldots + g = n$$

alle Combinationsformen mit Wiederholungen zur Summe n aus den Elementen 1, 2, 3, 4 .... n darstellt. Wir fahren in dieser gelungenen Darstellung fort: « Der Coefficient erhält immer denselben Werth, sobald die Werthe von a, b, c ... g

dieselben bleiben, in welcher Ordnung sie übrigens gesetzt werden mögen; daher werden alle aus der nämlichen Exponentengruppe entspringenden Glieder obiger Formel mit einerlei Coefficienten versehen seyn.»

«Wir wollen die Summe der Glieder, welche entstehen, indem man alle Combinationen der Gröſsen $A_0, A_1, A_2, A_3 \ldots A_m$ zur so vielten Klasse bildet, als eine gegebene Exponentengruppe a, b, c . . . Elemente umfaſst, und dann den Factoren jeder Combination diese Exponenten in allen möglichen Versetzungen beilegt, durch das Symbol [a, b, c ...] andeuten.» Hiedurch erlangt die obige Polynomialformel folgende Gestalt:

$$\left[\overset{r}{\underset{0,m}{\mathfrak{S}}} A_r\right]^n = \mathfrak{S} \frac{n!}{a!\,b!\,c\ldots} [a, b, c \ldots]$$

woraus denn der Verf. die schon bekannten Sätze über die Bildung der Polynome folgert. Es wird demnach z. B.

$$\left[\overset{r}{\underset{0,m}{\mathfrak{S}}} A_r\right]^3 = [3] + 3\,[1, 2] + 6\,[1, 1, 1]$$

d. h. die dritte Potenz eines Polynomiums bestehet aus den Würfeln seiner Glieder, aus den dreifachen Producten der ersten Potenzen und der Quadrate je zweier, endlich aus den sechsfachen Producten je dreier Glieder.

Hierauf folgt die Erhebung eines Polynomiums in die nte Potenz, dessen Glieder nach den Potenzen einer Hauptgröſse, deren Exponenten in arithmetischer Progression fortschreiten, geordnet sind. Das allgemeine Verfahren wird an dem Beispiele

$$(2 - 5x - 7x^2 + x^3 + 3x^4)^5$$

verdeutlicht, die Bildung des fünften Gliedes ist herausgehoben, die ganze Entwicklung dieses Polynomiums ist am Ende des §. beigegeben.

§. 71. theilt der Verf. eine neue Form des polynomischen Lehrsatzes mit, welche Darstellungsart sich auch auf die früher entwickelte allgemeine Form des polynomischen Lehrsatzes anwenden läſst. Da das Bisherige nur für die Potenzirung der ganzen und bejahten Exponenten gedient hat, so wird nun im Folgenden die Potenzirung der Polynomien für jeden Exponenten gegeben.

Die Auflösung dieses Problems ist in den §. 74 — 78. mitgetheilt. Es ist nicht zu verkennen, daſs der Verf. Festigkeit und Sicherheit in dem Gange der Untersuchung zeigt, und nie das Ziel aus dem Auge verliert, wenn er auch Hülfssätze zur Hand nehmen muſs.

Wir heben, um die Methode des Verf. zu zeigen, den Punkt heraus, wo derselbe den Werth des Ausdrucks $\binom{n}{k}$ für jeden möglichen Werth von n, und für den Fall, wo k eine ganze bejahte oder verneinte Zahl bedeutet. Wird in dem Ausdrucke

$$\binom{n}{k} = \frac{n(n-1)(n-2)\ldots(n-k+2)(n-k+1)}{1\cdot 2\cdot 3\ldots(k-1)\cdot k}$$

der letzte Factor sowohl im Zähler, als Nenner getrennt, so ist

$$1)\ \binom{n}{k} = \binom{n}{k-1}\frac{n-k+1}{k} \text{ und also}$$

$$2)\ \frac{k}{n-k+1}\cdot\binom{n}{k} = \binom{n}{k-1}$$

wird aber der erste Factor im Zähler und der letzte im Nenner getrennt, so ist

$$3)\ \binom{n}{k} = \frac{n}{k}\binom{n-1}{k-1}$$

Aus No. 1. erhält man durch Zuzählen des Ausdrucks $\binom{k-1}{n}$ auf beiden Seiten des Gleichheitszeichens

$$4)\ \frac{n+1}{k}\binom{n}{k-1} = \binom{n}{k} + \binom{n}{k-1}$$

Wird in No. 3. n + 1 für n gesetzt, so ist

$$5)\ \binom{n+1}{k} = \frac{n+1}{k}\binom{n}{k-1}$$

Somit ist nach No. 4. nnd 5.

$$6)\ \binom{n+1}{k} = \binom{n}{k} + \binom{n}{k-1} \text{ oder } \binom{n}{k-1} = \binom{n+1}{k} - \binom{n}{k}$$

Diese Gleichungen benutzt der Verf., um den Werth der Ausdrücke

$$\binom{n}{0},\ \binom{n}{-1},\ \binom{n}{-2},\ \binom{n}{-3}\ \ldots$$

zu bestimmen.

Nach No. 2. werden nun die Werthe für

$$\binom{n}{0},\ \binom{n}{-1},\ \binom{n}{-2},\ \binom{n}{-3}\ \ldots$$

bestimmt. Für den Fall, wo n = − 1 und k = 0 ist, ergibt sich nach den Worten des Verf.

« $\binom{-1}{-1} = \frac{0}{0}$, welcher Ausdruck unbestimmt ist »

Digitized by Google

Wir können jedoch der Aeuſserung des Vf. nicht beistimmen, denn die Rechnung verlangt unter obigen Prämissen folgenden Ausdruck

$$\binom{-1}{-1} = \frac{0 \times (-1)}{-0 \cdot 0} = \frac{-0}{-0}$$

welches Resultat von dem unbestimmten Ausdruck $\frac{0}{0}$ ganz verschieden ist, und nicht nach der Ansicht des Verfassers beurtheilt werden dürfte.

Ganz genau und keinem weitern Zweifel unterworfen wird der Werth für $\binom{n}{0}$, $\binom{n}{-1}$, $\binom{n}{-2}$, $\binom{n}{-3}$ . . durch No. 6. angegeben. Nach ihr ist

$$\binom{n}{0} = \binom{n+1}{1} - \binom{n}{1} \quad = n + 1 - n = 1$$

$$\binom{n}{-1} = \binom{n+1}{0} - \binom{n}{0} \quad = 1 - 1 \qquad = 0$$

$$\binom{n}{-2} = \binom{n+1}{-1} - \binom{n}{-1} = 0 - 0 \qquad = 0$$

u. s. w.

In §. 82. ist eine zurücklaufende Bildungsweise für die Polynomial-Coefficienten gegeben. In §. 83. gehet der Verf. zu noch allgemeineren Relationen zwischen den Polynomial-Coefficienten über. §. 84. enthält die Hauptzüge über die Umkehrung der Reihen, wo folgende Reihe

$$y^m = \overset{r}{\underset{0}{\mathfrak{S}}} A_r\, x^{h+rt} = A_0\, x^h + A_1\, x^{h+t} + A_2\, x^{h+2t} + \ldots$$

im Einklang mit dem Vorhergehenden zu Grunde gelegt wird. Die Anwendung der vorgetragenen Lehrsätze wird an den Beispielen

$$y = \overset{r}{\underset{0}{\mathfrak{S}}} \frac{(-1)^r x^{1+2r}}{(1+2r)!} = x - \frac{x^3}{1.2.3} + \frac{x^5}{1.2.3.4.5} - \frac{x^7}{1.2.3\ldots7} - .$$

und an

$$y = 1 + x^2 y$$

gezeigt.

Vom Allgemeinen gehet nun der Verfasser zum Speciellen über, und behandelt in §. 86 — 100. den binomischen Lehrsatz. Er stellt daher nach den allgemeinen Gesetzen des Polynomiums den binomischen Lehrsatz dar in folgendem Ausdruck:

$$(a + x)^n = \overset{r}{\underset{0}{\mathfrak{S}}} \binom{n}{r} a^{n-r} x^r$$

Digitized by Google

wo n jede Zahl bedeutet. In §. 87. finden wir zweckmäſsig gewählte Beispiele, woran der angehende Mathematiker das bisher Erlernte einüben und befestigen kann. Sie zerfallen in folgende vier Arten

$$(a + x)^n \text{ und } (a + x)^{-n}$$
$$(a + x)^{1/n} \text{ und } (a + x)^{-1/n}$$

Die beiden ersten sind bis zur sechsten Potenz und die beiden letzten bis zur ($^1/_4$)ten Potenz entwickelt.

In §. 90. ist eine Tabelle für die Binomial-Coefficienten mitgetheilt. Sie gibt die Vorzahlen der einzelnen Glieder des Binomiums bis zur zwölften Potenz.

In §. 91. ist der specielle Fall behandelt, wenn in dem Binomium

$$(a + x)^n = \overset{r}{\underset{o}{\mathfrak{S}}} \binom{n}{r} a^{n-1} x^r$$

$a = x = 1$ gesetzt wird. Hiedurch gehet diese Gleichung über in folgende

$$(1 + 1)^n = \overset{r}{\underset{o}{\mathfrak{S}}} \binom{n}{r} = 2^n$$

d. h. 2^n ist der Summenausdruck für alle Combinationen aus n Elementen zu 0, 1, 2, 3 . . . n Elementen. Die Reihe bricht ab, wenn n eine positive ganze Zahl bedeutet; sie wird unendlich, wenn n eine negative Zahl bedeutet.

Eine andere interessante Anwendung ist mittelst folgender Gleichung

$$\overset{v}{\underset{o,k}{\mathfrak{S}}} \binom{n}{v} \binom{p}{k - v} = \binom{n + p}{k} =$$
$$= \frac{p(p-1)(p-k+1)}{1 \,.\, 2 \,.\, \ldots \,.\, k} + \frac{n}{1} \frac{p(p-1)\ldots(p-k+2)}{1 \,.\, 2 \,.\, \ldots \,.\, (k-1)} \ldots$$

und der Hülfsgleichung

$$\binom{n}{n - v} = \binom{n}{v}$$

gegeben. Setzt man hierin $n = p = k$, und, fügen wir hinzu, n für p und k, so wird

$$\overset{v}{\underset{o,n}{\mathfrak{S}}} \binom{n}{v}^2 = \binom{2n}{n}$$

und nach den Worten des Verfassers: «Es ist nämlich die Summe der Quadrate aller einem ganzen positiven Exponenten entsprechenden Binomial-Coefficienten dem Mittelgliede in der

Digitized by Google

Reihe der Coefficienten für den doppelten Exponenten gleich.» Aus dieſer Gleichung ergibt ſich endlich

$$\overset{v}{\underset{n,o}{\mathfrak{S}}} \binom{n}{v}^2 = \frac{1 \cdot 3 \cdot 5 \cdot 7 \ldots (2n-1)}{2 \cdot 4 \cdot 6 \cdot 8 \ldots 2n} \, 2^{2n}$$

eine Formel, wie ſie Lagrange dargeſtellt hat. Wir bemerken hiebei, daſs ſich dieſer Satz ganz einfach unmittelbar aus den Verſetzungen mit eingeſchränkten Wiederholungen deduciren läſst, mit welcher Darſtellungsart der Vortheil des Augenſcheins verbunden iſt.

In §. 95 — 100. iſt eine Anwendung des binomiſchen Lehrſatzes auf die näherungsweiſe Berechnung der Wurzel eines beliebigen Grades für eine gegebene Zahl mitgetheilt. Bei dieſer Anwendung iſt die Entwicklung des Binomiums mit einem gebrochenen Exponenten nöthig. Da dieſe Entwicklung aber immer in eine unendliche Reihe ausläuft, ſo hält der Verf. eine weitere Erörterung für nöthig, damit die Entwicklung des Binomiums in eine unendliche Reihe zu dieſem Behufe nicht eine bloſse analytiſche Form werde, ſondern zur wirklichen Berechnung dienlich ſey. Hierüber leſen wir §. 96. folgende Bemerkung: «Soll eine unendliche Reihe den arithmetiſchen Werth irgend einer Gröſse angeben, ſo muſs die Summe ihrer Anfangsglieder ſich gedachter Gröſse um ſo mehr nähern, je mehr dieſe Glieder in Anſpruch genommen werden, d. h. der Unterſchied zwiſchen der erhaltenen Summe der Anfangsglieder der Reihe und jener Gröſse muſs durch ſtetes Fortſchreiten in der Addition dieſer Glieder ſo klein gemacht werden können, als man nur immer will, oder mit andern Worten: kleiner gemacht werden können, als jede gegebene noch ſo kleine Gröſse. Man pflegt in dieſem Falle die Reihe eine convergirende, und im entgegengeſetzten Falle eine divergirende zu nennen.» Nach dieſen Worten hat alſo die convergirende Reihe einen Grenzwerth, die divergirende aber nicht.

Das Verfahren des Verf., die n te Wurzel aus der Zahl N zu ziehen, beſtehet darin, daſs man eine Zahl k wählt, ſie in die n te Potenz erhebt, und die Gröſse N damit vervielfacht, und dann dem Ausdruck $a^n - x$ gleich ſetzt. Dadurch erhält man nun folgende Ausdrücke:

$$\sqrt[n]{N} = \frac{\sqrt[n]{N \cdot k^n}}{k} = \frac{1}{k} \sqrt[n]{(a^n - x)}$$

Die Auflöſung der Aufgabe iſt ſomit an die Hülfsgröſse k gekettet; ſie muſs ſo angenommen werden, daſs das Product

$N \cdot k^n$ der nten Potenz einer andern Gröſse a möglich nahe kommt. Durch dieſe Annäherung hat man den Vortheil gewonnen, daſs x ſehr klein wird, und je kleiner x in Bezug auf a^n iſt, deſto convergirender wird die Reihe, welche ſich durch das Binomium entwickeln läſst. Dieſes Verfahren, ſo ſcharfſinnig und gut gewählt es auch iſt, ſetzt wieder andere Arbeiten voraus, und um dieſe bequem ausführen zu können, muſs man im Beſitze von Tabellen ſeyn, welche die Potenzen der Zahlen bis zu einer dienlichen Ausdehnung darbieten. Sind dieſe Bedingungen erfüllt, ſo ſtellt folgende Gleichung die näherungsweiſe Berechnung der nten Wurzel für die Zahl N gut dar:

$$\sqrt[n]{N} = \frac{1}{k} \sqrt[n]{(a^n - x)} = \frac{a}{k}\left(1 - \frac{x}{a^n}\right)^{1/n}$$

$$= \frac{a}{k} \overset{r}{\underset{0}{\mathfrak{S}}} \binom{1/n}{r} (-)^r \left(\frac{x}{a^n}\right)^r$$

wo die Convergenz der Reihe, welche durch die Entwicklung des Binomiums $\frac{a}{k}\left(1 - \frac{x}{a^n}\right)^{1/n}$ gewonnen wird, deutlich vor Augen liegt.

Die Diviſion der Polynome ſchlieſst dieſes Kapitel. Der Ausdruck:

$$\frac{1}{\overset{r}{\underset{0,m}{\mathfrak{S}}} A_r x^{h+rt}} = \left(\overset{r}{\underset{0,m}{\mathfrak{S}}} A_r x^{h+rt}\right)^{-1}$$

wird betrachtet, die Entwicklung des Quotienten

$$\frac{1}{(1-2x)(1+5x)(1-6x};$$

eine zurücklaufende Bildungsweiſe für die Berechnung der Glieder dieſes Quotienten, und endlich die Entwicklung gebrochener Functionen gegeben.

Viertes Kapitel; Entwicklung der Exponentialgröſsen. §. 106. wird die Anſicht des Verf. über dieſelben mitgetheilt; §. 107. wird die Entwicklung der Gröſse B^z nach den Potenzen von z und die Bedeutung ihres Werthes vorgelegt. — Ueber 109 — 112. haben wir uns ſchon oben geäuſsert. Von der mitgetheilten Summirungsformel leſen wir p. 190. folgende hiſtoriſche Nachweiſung: «eine Formel, welche von Kramp, jedoch ohne Beweis, in der „Sammlung combinatoriſch-ana-

Digitized by Google

lytiſcher Abhandlungen, herausgegeben von Karl Friedrich Hindenburg. Erſte Sammlung. Leipzig 1799" p. 111. und unter einer etwas abgeänderten Geſtalt in der „Analyſe des réfractions astronomiques et terrestres, Straſsburg und Leipzig 1799" p. 71. zur Berechnung der öfters vorkommenden Combinationsklaſſen der natürlichen Zahlen ohne Wiederholungen angegeben wurde.» Ein Beiſpiel iſt angefügt.

§. 114. finden wir aus der Lehre der Differenzen den ſpeciellen Satz: Das erſte Glied der nten Differenzreihe durch die Glieder der Hauptreihe darzuſtellen. Sind die Glieder der Hauptreihe

$$T_1,\ T_2,\ T_3,\ T_4 \ldots .$$

ſo erhalten wir nach der Formel

$$\Delta^n T_1 = \overset{r}{\underset{o}{\mathfrak{S}}} \binom{n}{r} (-1)^r \, T_{n+1-r}$$

Es folgt dann eine intereſſante Anwendung dieſes Satzes auf die Summirung der Combinationen mit Wiederholungen, wornach die Combinationsklaſſen der natürlichen Zahlen mit Wiederholungen in enger Verbindung mit den erſten Gliedern der Differenzreihen ſtehen, welche die mit o oder mit 1 anfangenden Reihen der Potenzen der natürlichen Zahlen darbieten, nach folgender Gleichung:

$$\mathfrak{Cw}_k(1, 2, 3 \ldots n) = \frac{\Delta^n(0^{k+n})}{n!} = \frac{\Delta^{n-1}(1^{k+n-1})}{(n-1)!}$$

Nun kehrt der Verf. zu der im Anfange des Kapitels vorgelegten Aufgabe zurück, und entwickelt die Exponentialgröſse B^z, wenn z ein nach den Potenzen der Hauptgröſse x geordnetes Polynomium vorſtellt. In §. 115. wird die Gröſse

$$e = \overset{v}{\underset{o}{\mathfrak{S}}} \frac{1}{v!} = 1 + \frac{1}{1} + \frac{1}{2!} + \frac{1}{3!} + \frac{1}{4!} + \ldots .$$

näher beleuchtet, und ihr Werth in der Ausdehnung von 40 Decimalſtellen

$$e = 2{,}7182818284590452353602874713526624977572 \ldots .$$

mitgetheilt. Es folgt in §. 116. die Vergleichung zwiſchen dem künſtlichen und natürlichen Logarithmenſyſteme, dann in §. 117. mehrere Reihen zur Berechnung der natürlichen Logarithmen, in §. 118. die Entwicklung der Logarithmen eines Polynomiums von der Form

$$\overset{r}{\underset{o,m}{\mathfrak{S}}} A_r x^{h+rt}$$

nach den Potenzen der Hauptgröſse x.

Digitized by Google

Im Bisherigen wurde die Entwicklung der Exponentialgröſsen auf den binomischen und polynomischen Lehrsatz gegründet; nun zeigt der Verf., wie diese Entwicklung auch unabhängig von der Polynomial-Formel bewerkstelligt werden kann, und schlieſst dieses Kapitel mit der Umkehrung der Reihe

$$y^m = \overset{r}{\underset{o}{\mathfrak{S}}} \frac{x^{h+rt}}{r!}$$

Fünftes Kapitel. Ableitung einiger Reihen für goniometrische Gröſsen. Der Verf. geht hiebei von der ganz richtigen Ansicht aus, daſs die Reihen für goniometrische Gröſsen, wie er sie nennt, specielle Fälle des Binomiums sind und aus ihm entwickelt werden können. Er legt sofort den Ausdruck

$$e^z = \overset{v}{\underset{o}{\mathfrak{S}}} \frac{z^v}{v!} = 1 + \frac{z}{1} + \frac{z^2}{2!} + \frac{z^3}{3!} + \frac{z^4}{4!} + \ldots$$

zu Grunde. Erhält nun z einen imaginären Werth in der Form $x\sqrt{-1}$, wobei jedoch x eine reelle Gröſse bedeutet, so entstehen Ausdrücke, welche zur Anwendung im Folgenden dienen. Deswegen trennt er in dem Ausdrucke

$$e^z = \overset{v}{\underset{o}{\mathfrak{S}}} \frac{z^v}{v!}$$

die Glieder, in welchen v eine gerade und in welchen es eine ungerade Zahl bedeutet, und gewinnt durch diese Trennung die zwei folgenden

$$e^z = \overset{r}{\underset{o}{\mathfrak{S}}} \frac{z^{2r}}{(2r)!} + \overset{r}{\underset{o}{\mathfrak{S}}} \frac{z^{2r+1}}{(2r+1)!}$$

Wird nun hierin der Werth $x\sqrt{-1}$ für z eingeführt, so ergibt sich folgender Ausdruck

$$e^{x\sqrt{-1}} = \overset{r}{\underset{o}{\mathfrak{S}}} \frac{(-1)^r x^{2r}}{(2r)!} + \sqrt{-1}\, \overset{r}{\underset{o}{\mathfrak{S}}} \frac{(-1)^r x^{2r+1}}{(2r+1)!}$$

und hierin für die Summenausdrücke auf der rechten Seite des Gleichheitszeichens

$$1)\ \overset{r}{\underset{o}{\mathfrak{S}}} \frac{(-1)^r x^{2r}}{(2r)!} = 1 - \frac{x^2}{1.2} + \frac{x^4}{1.2.3.4} - \frac{x^6}{1.2.3\ldots6} + \frac{x^8}{1.2\ldots7.8} - \ldots$$

$$2)\ \overset{r}{\underset{o}{\mathfrak{S}}} \frac{(-1)_r x^{2r+1}}{(2r+1)} = x - \frac{1.2.3}{x^3} + \frac{x^5}{1.2.3.4.5} - \frac{x^7}{1.2\ldots6.7} + \frac{x^9}{1.2\ldots8.9} - \ldots$$

(Der Beschluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 69. 1826.

Heidelberger
Jahrbücher der Literatur.

v. Ettingshausen combinatoriſche Analysis.

(Beschluſs.)

Zum bequemern Gebrauch wird No. 1. durch M_x und No. 2. durch N_x bezeichnet. Es wird also

$$e^{x\sqrt{-1}} = M_x + N_x \sqrt{-1}.$$

Nachdem so die Grundzüge vorgelegt sind, werden die weitern Beziehungen, welche unter diesen Gröſsen statt finden, mitgetheilt; es ergibt sich der Satz:

$$M_x^2 + N_x^2 = 1$$

und dieses Resultat setzt in Stand, die gefundenen Sätze auf die Ausdrücke Sinus, Cosinus u. s. w. anzuwenden. Es folgt nun die Entwicklung von Sin x, Cos x, tg. x, cot. x in Reihen u. s. w. §. 128. enthält die Formel

$$(\text{Cos}\, x + \sqrt{-1}\, \text{Sin}\, x)^n = \text{Cos}\, nx + \sqrt{-1}\, \text{Sin}\, nx$$

welche der Verf. die goniometrische Binomialformel nennt; mit Recht empfiehlt der Verf. Vorsicht bei dem Gebrauche derselben. §. 129. sind nach dieser Formel die Werthe für Cos 2x, Cos 3x, Cos 4x . . . und Sin 2x, Sin 3x . . . gegeben, in §. 130 — 134. Reihen für den Sinus und Cosinus eines vielfachen Bogens, welche nach den Potenzen des Cosinus des einfachen Bogens geordnet sind; hierauf die Darstellung von Sin nx und Cos nx durch Sin x. §. 139. stellt die Potenzen von Cos x dar durch Cosinus der Vielfachen dieses Bogens, §. 140. dagegen die Potenzen der Sinus eines Bogens durch Sinus oder Cosinus der Vielfachen eines Bogens.

Sechstes Kapitel: Von den Facultäten. Die Definition der bei den Facultäten vorkommenden Begriffe gibt §. 141. so: «Unter der Benennung **Facultät** oder **Factorielle** verstehet man ein Product gleich zu- oder abnehmender Factoren. Werden diese Factoren nach ihrer Gröſse geordnet, so heiſst der erste derselben die Grundzahl oder die Wurzel der Facul-

tät; der Rest, welcher aus der Subtraction eines Factors von dem nächstfolgenden entspringt, heiſst die Differenz, endlich die Anzahl der Factoren der Exponent der Facultät.» Die allgemeine Form einer Facultät

$$a (a + d) (a + 2 d) (a + 3 d) \ldots [a + (n - 1) d]$$

bezeichnet der Verf. durch $(a, d)^n$, und bemerkt, daſs sie in andern Lehrbüchern durch $a^{n|d}$ oder $a^{n;d}$ bezeichnet werden. Der Grund, warum die von Andern angenommene Bezeichnung nicht beibehalten ist, ist nicht angegeben; da sie doch viel kürzer ist, und sich besonders die Bezeichnung $a^{n|d}$ sehr passend an die allgemein angenommene Darstellung der Potenzen anschlieſst, und dadurch ihre Brauchbarkeit beweist, daſs sie jede Veränderung in der Darstellungsart mit groſser Leichtigkeit und Richtigkeit bemerklich macht. Ein Vorzug, welchen die vom Verf. gewählte etwas unbewegliche Bezeichnungsart nicht darbietet. §. 142. gibt die Umformung einer Facultät auf andere mit beliebiger Grundzahl oder Differenz. §. 143. wird gezeigt, daſs jede Facultät auf zweierlei Art, je nachdem man mit dem niedersten oder höchsten Factor beginnt, betrachtet werden kann. Wir vermissen hiebei, daſs diese verschiedene Betrachtungsart nicht durch das vom Verf. gewählte Zeichen angedeutet ist.

Die bei den Potenzen geltenden Eigenschaften, in so fern sie aus dem Begriffe des Exponenten flieſsen, werden in §. 144. auf die Facultäten angewendet, und somit die Facultäten mit ganzen positiven Exponenten auf Binomial-Coefficienten zurückgebracht.

In §. 146 — 148. wird gezeigt, daſs die Facultäten auch den allgemeinen Gesetzen des Binomiums und des Polynomiums huldigen. §. 146. enthält die Binomialformel mit ganzen positiven Exponenten; sie ist

$$\overset{r}{\underset{0,n}{\mathfrak{S}}} \binom{n}{r} (a + d)^{n - r} (b, d)^r = (a + b, d)^n.$$

Wird in ihr $d = o$ gesetzt, so entsteht der binomische Lehrsatz. Demnach ist also der binomische Lehrsatz ein specieller Fall dieses allgemeineren, und es folgt ferner, daſs die Facultätenrechnung eine viel allgemeinere Rechnung, als die Potenzenrechnung ist. §. 147. gibt die Binomialform für Facultäten mit ganzen negativen Exponenten, 148. die Polynomialformel für dieselben. In §. 149 — 154. werden die Facultäten nach den Potenzen der Grundzahl und der Differenz, 155 — 157. die Potenzen der Grundzahl nach den Facultäten mit einer be-

Digitized by Google

liebigen Differenz entwickelt. §. 157. enthält eine Summirungsweise für die Potenzen der natürlichen Zahlen.

Wir glauben nun den Leser mit der Art und Weise, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt hat, bekannt gemacht und ihn in die Lage gesetzt zu haben, sein Urtheil über die Brauchbarkeit des vorliegenden Werkes zu befestigen. Wir begnügen uns nun damit, eine gedrängte Uebersicht über die beiden letzten Kapitel groſsentheils in den Worten des Verf. zu zu fügen.

Siebentes Kapitel. Eigenschaften der algebraischen Ausdrücke in Bezug auf die gegenseitige Vertauschung darin vorkommender unbestimmter Gröſsen. §. 158. 159. Definition eines symmetrischen Ausdrucks, Eintheilung und Eigenschaften dieser Ausdrücke. Bildung eines einfachen symmetrischen Ausdrucks, dessen Glieder Producte beliebiger Potenzen der Grundgröſsen sind; Anzahl der Glieder dieses Ausdrucks. §. 162 — 165. Anzahl der verschiedenen Formen, welche ein unsymmetrischer, auf n Gröſsen sich beziehender, Ausdruck bei allen Permutationen dieser Gröſsen anzunehmen vermag, und Eigenschaften derselben.

Achtes Kapitel. Zusammenhang einer besondern Klasse symmetrischer Polynome mit den Combinationen ihrer Grundgröſsen. §. 166. Bezeichnung der hier zu betrachtenden symmetrischen Ausdrücke, 167. recurrirende Reduction der Summe gleichnamiger Potenzen mehrerer Gröſsen für einen ganzen positiven Exponenten auf die Combinationen dieser Gröſsen; dieselbe Aufgabe für negative Exponenten und independente Behandlung beider Fälle. 170. recurrirende und independente Reduction einer Combinationsklasse beliebiger Gröſsen ohne Wiederholungen auf Potenzensummen derselben. 171. recurrirende Reduction eines einfachen symmetrischen Ausdruckes, dessen Glieder Producte verschiedener Potenzen der Grundgröſsen mit ganzen Exponenten sind, auf Potenzensummen dieser Gröſsen. 172. 173. Auflösung dieser Aufgabe, wenn der symmetrische Ausdruck mehrere Potenzen der Grundgröſsen mit gleichen Exponenten enthält. 174. 175. Independente Auflösung der vorigen Aufgaben. 176. Reduction einer bestimmten Combinationsklasse der Quadrate gegebener Gröſsen ohne Wiederholungen auf die Combinationsklassen der einfachen Gröſsen.

Das Aeuſsere des Buches ist empfehlend, deutlicher Druck und gutes Papier. Bedeutende Druckfehler kommen nicht vor. Folgende, die wir bemerkt haben, theilen wir mit. Pag. 42. Zeile 12. von unten ist anstatt

$$\frac{a}{\alpha_1!\alpha_2!\alpha_3!\ldots}\cdot\frac{b!}{\beta_1!\beta_2!\beta_3\ldots}\cdot\frac{c!}{\gamma_1!\gamma_2!\gamma_3\ldots}\times\ldots\ldots\ldots$$

zu lesen:

$$\frac{a!}{\alpha_1!\alpha_2!\alpha_3!\ldots}\cdot\frac{b!}{\beta_1!\beta_2!\beta_3!\ldots}\cdot\frac{c!}{\gamma_1!\gamma_2!\gamma_3!\ldots}\times\ldots\ldots\ldots$$

P. 48. Z. 1. von oben «umzustaltenden» statt umzugestaltenden. Wir schlieſsen mit der Bemerkung, daſs das Werk für den Zweck, welchen der Verf. vor Augen hatte, gut bearbeitet und brauchbar ist, und daſs nicht zu bezweifeln ist, daſs dasselbe in den Händen angehender Mathematiker vielen Nutzen stiften werde.

Neuentdecktes europäisches Nachtpfauenauge. Saturnia caecigena No. 4. (Phalaena. Attacus. L. — Saturnia, Schrank.) Mit lateinischem Texte für's System (!) und deutscher Beschreibung. Von F. J. Kupido. Mit Abbildungen. Brünn, 1825. Bei Trassler. 11 *S.* 4. 14 ggr.

Wir kannten bis jetzt drei europäische Arten von Nachtpfauenaugen, nämlich Saturnia Pyri, Spini und Carpini, die Linne alle drei, ihrer groſsen Aehnlichkeit wegen, unter seiner Phalaena pavonia begriff und als Varietäten einer Art, var. major (Sat. Pyri), media (Sat. Spini) und minor (S. Carpini) betrachtete. In einigen Sammlungen kommt noch eine Pavonia hybrida vor, die aber nichts anders ist, als eine durch Begattung von Sat. Spini und Carpini entstandene Bastardart. Vgl. Ochsenheimer europ. Schmetterl. Bd. II. Vorrede S. VIII. und Bd. III. S. 9. — — In vorliegenden Blättern beschreibt ein gewisser Kupido (beiläufig bemerken wir, daſs schon Linne eine Papilio Cupido, unter der Abtheilung Plebeji, beschrieben hat. Diese Art ist nach einem andern jungen Naturforscher, der schon seit langer Zeit hinlänglich bekannt ist, benannt.) eine vierte Art unter oben angegebenem Namen. Es sind sowohl Männchen und Weibchen, wie auch Ei, Raupe (jedoch diese nicht genau) und Puppe beobachtet, beschrieben und abgebildet. Die Raupe ist in Hinsicht ihrer Gestalt den der verwandten Arten sehr ähnlich. Es wurde diese Art vor einigen Jahren von einem Hrn. Rau in der Gegend von Fiume auf einer dort kümmerlich wachsenden Eichenart (Quercus Ilex?) gefunden. Specif. Character: Saturnia caecigena: Alis rotundatis flavis, fasciatis simplicis flexuosis (! Entweder

ein Druckfehler oder der Verf. versteht kein Latein. Soll wohl heiſsen; fasciis simplicibus flexuosis), ocello minore caeco. Foemina pallida (e) rufescente. Der specif. Character, ausser welchem weiter kein lateinischer Text vorhanden ist, hätte vollständiger und besser angegeben werden können. *L.*

Beschreibung zweier Decaden neuer und wenig bekannter Carabicinen. Von Anton Palliardi, *d. Heilk. Doct. Mit 4 Kupfertafeln. Wien, 1825. Bei Heubner.* 44 *S.* 8. 18 ggr.

Es sind in beiden Decaden zwanzig, gröſstentheils ganz neue, Arten von Carabicinen beschrieben, fast alle zu dem Gen. Carabus gehörend. Nur drei Arten gehören anderen Geschlechtern an, nämlich Cychrus semigranosus, Dahl; Abax chalybaeus, Ziegl. und Abax Schüppelii, Dahl. Die meisten sind aus dem südlichen Europa, besonders dem Bannat; einige aus Sibirien, dem Caucasus u. s. w. Die Beschreibungen sind gut und genau, die nicht colorirten Abbildungen im Ganzen gut. Eine kritische Beleuchtung der Arten müssen wir Anderen, die dieselben in natura mustern und vergleichen können, überlassen, und wir begnügen uns hier, die Entomologen auf dieses Büchelchen aufmerksam zu machen. *L.*

Horae entomologicae, adjectis tabulis novem coloratis, auctore Toussaint de Charpentier, *ordinis ab aquila rubra equiti, regiae Boruss. Majestati in suprema rerum metallicarum cura a consiliis etc. etc. Wratislaviae, apud A. G. Gosohorsky. MDCCCXXV.* 255 *S.* 4. 8 fl. 6 kr.

Der Hr. Verfasser, als Zoolog uns schon rühmlichst bekannt durch seine Arbeiten über die Lepidopteren-Geschlechter Pyralis, Tortrix und Tinea, so wie durch eine Abhandlung über Crustaceen des Mittelmeers (letztere in den Verhandl. der Gesellsch. naturforsch. Freunde zu Berlin, Bd. I. St. 3. 1821.), liefert uns in dem anzuzeigenden Werke einen höchst schätzbaren und mit musterhafter Sorgsamkeit ausgearbeiteten Beitrag zur Naturgeschichte einiger Ordnungen, Familien und Geschlechter von Insecten, die in der That einer genaueren Betrachtung und Revision bedurften. Besonders wichtig und zur Förderung des entomologischen Studium beitragend sind

Digitized by Google

seine Untersuchungen über die europäischen Libellulinen und die europäischen Orthopteren. Außerdem hat der Verf. noch einige Arten des Gen. Myrmeleon und Ascalaphus, so wie auch mehrere Arten von europäischen Coleopteren beschrieben, und zum Schlusse über den Geschlechtsunterschied verschiedener Käfer gehandelt.

Nach der Vorrede, der Angabe der von Hrn. v. Charpentier benutzten Schriftsteller und der Uebersicht der in dem Werke enthaltenen Gegenstände, wird zuerst de Libellulinis europaeis gehandelt. Bei der Bestimmung der verschiedenen Arten ist besonders auf den Bau und die Gestalt der, vorzüglich die Männchen auszeichnenden und bei diesen größeren Schwanzanhänge (appendices caudales), welche sich bei jeder Art verschieden zeigen, Rücksicht genommen. Vor allen wichtig bei der Bestimmung der Arten des Gen. Aeschna und Agrion. Jene Anhänge sind um so bedeutsamer, da sie ohne Zweifel zur Verrichtung der Geschlechtsfunction von Nutzen sind, obgleich die männlichen Geschlechtstheile selbst von ihnen entfernt sich finden. Nach der Verschiedenheit jener Theile sind nun mehrere Arten angenommen, die man früher nur als Varietäten anderer betrachtete. So wurden z. B. mehrere vom Verf. beschriebene europäische Arten des Gen. Agrion zu Agr. Puella als Varietäten gerechnet, verschieden davon nicht allein durch die Schwanzanhänge, sondern auch durch andere Merkmale. Keine der Arten begattet sich mit einer andern, sei es auch die verwandteste. Zuweilen sind die Weibchen einer Art sehr von ihren Männchen verschieden, zuweilen den Männchen anderer Arten sehr ähnlich.

Das Gen. Agrion theilt der Verfasser in zwei Hauptabtheilungen:

A. Agria, alis coloratis.

Hieher gehören die bekannten Arten Agrion Virgo, Americanus, Fabr., maculatum, Palisot, und die neue Agr. Xanthostoma, Charp., aus dem südlichen Frankreich. Nur erstere und letztere sind europäische Arten.

B. Agria, alis hyalinis.

a. Parastigmate oblongo, fere rectangulo.

Hieher die theils neuen, theils noch wenig oder wenigstens nicht als eigenthümliche Arten bekannten: Agr. Leucopsallis, Ch., aus Südfrankreich; A. Forcipula, Ch., in Schlesien und Ungarn vorkommend; A. virens, Mus. Berolin., aus Portugal; A. barbarum, Fabr., nach Fabr. in der Barbarei nur zu Hause, nach v. Charp. aber außerdem auch in Teutsch-

land, z. B. Schlesien; A. phallatum, Ch. (von Schrank als Varietät zu A. puella gerechnet), in Schlesien, Oesterreich, Ungarn.

β. Parastigmate rhombeo.

Zu dieser Abtheilung gehören die von dem Verf. beschriebenen Arten: Agr. lacteum, Ch., häufig in Schlesien, auch in Ungarn; A. minium, Ch., eine schon früher bekannte Art, in Teutschland und England; A. Chloridion, Ch., in Teutschland; A. interruptum, Ch. (A. Puella, Wiedm.), in Teutschland; A. furcatum, Ch. (A. Pupa, Wiedm.), in Teutschland, Ungarn; A. hastulatum, Ch., in Schlesien, Sachsen; A. tuberculatum, Ch. (A. Pupilla, Wiedm.?), in Schlesien; A. Pumilio, Ch., in Ungarn, Oberitalien. — Verschiedene der letztgenannten Arten sind schon früher von Rösel oder Schäffer abgebildet worden. — Sehr gewundert hat es uns übrigens, daſs der sonst so sehr belesene Verf. nicht die Abhandlung des Prediger Hansemann: „Anfang einer Auseinandersetzung der deutschen Arten der Gattung Agrion F.“ in Wiedemann's zoologischem Magaz. Bd. II. St. 1. 1823. S. 148 f. gekannt hat. Auch Hansemann hat schon auf die Verschiedenheit der Schwanzanhänge u. s. w. aufmerksam gemacht, und ist der teutschen Arten wegen zu vergleichen.

Zu dem Gen. Aeschna zählt der Verf. folgende europäische Arten: A. forcipata, Fabr. (Libell. forcip. Lin.), in Teutschland, der Schweiz und Schweden; A. flavipes, Ch., in Schlesien, der vorigen Art sehr ähnlich; A. hamata, Ch. (Libell. forcipata, Lin), in Teutschland, Schweden; A. serpentina, Ch., in Schlesien. Die genannten vier Arten haben viel Aehnlichkeit mit einander, sind aber bestimmt von einander verschieden. Aesch. lunulata, Ch. (annulata, Latrl.), in Teutschland, Frankreich, England, der Schweiz; A. azurea, Ch., in Ungarn; A. grandis, Fabr. (Lib. grandis, Lin.), in Europa; A. Chrysophthalmus, Ch., in Schlesien, Ungarn; A. maculatissima, Fabr; A. mixta, Fabr.; beide Arten in verschiedenen Gegenden Europa's; A. pilosa, Ch., in Schlesien; A. aenea, Ch. (Libell. aenea, Lin., Fabr., Latrl.), häufig in Teutschland, Schweden, nach Latreille selten in Frankreich. Die Weibchen dieser Art werden oft von Gamasus Gymnopterorum, Fabr. (Acarus Libellulae, Geer) heimgesucht. — Aesch. metallica, Ch., in Schlesien und um Berlin.

Von Arten des Gen. Libellula werden in diesem Werke beschrieben: Libell. depressa, Lin., Lib. quadrimaculata, Lin., L. conspurcata, Fabr., in Schlesien, um Kiel nach

Digitized by Google

Fabr.; L. bimaculata, Ch., in Schlesien; L. lineolata, Ch., Ungarn; L. opalina, Ch., in Oberitalien, Südteutschland, Ungarn; L. coerulescens, Fabr., in Südeuropa, Italien, Ungarn u. s. w.; L. Veronensis, Ch., bei Verona vom Verf. gefangen; L. vulgata, Lin., L. flaveola, Lin., L. Pedemontana, Fabr., in der Schweiz, Italien, Schlesien. — Refer. bedauert, daſs er nicht die neuere Arbeit von Dr. P. L. van der Linden, Monographiae Libellulinarum Europaearum specimen. Bruxellis. 1826. 8, vergleichen konnte.

Auf die europäischen Libellulinen sehen wir die Beschreibung de Myrmeleontibus duobus folgen; von Myrmeleon libelluloides Lin. nämlich, in Südeuropa und Nordafrika vorkommend, und Myrm. speciosus, Ch. (Hemerobius speciosus, Lin.), am Vorgebirge der guten Hoffnung lebend. Da die Verwandtschaft zwischen beiden Arten sehr groſs ist, so werden genau die Hauptunterscheidungszeichen angegeben.

De Ascalaphis europaeis, alis flavo-maculatis (instructis), handelt der dritte Abschnitt dieses Werks. Beschrieben und auf Tab. II. abgebildet sind: Ascalaphus longicornis, Latrl., im mittlern und südlichen Europa, fig. 7; A. italicus, Ch., fig. 9; A. meridionalis, Ch., in Spanien, fig. 8. Beide letztgenannte Arten wurden von Rossi, Fabricius, Latreille u. a. unter dem Namen Ascal. italicus beschrieben *). Auſserdem ist noch A. ictericus des Mus. Berolin. (? Asc. barbarus, Latrl.) als ganz neue Art aufgenommen, und es ist recht Schade, daſs der Verf. nicht auch diese Art neben den drei anderen abbilden konnte.

Der gröſste Theil des vorliegenden Buches liefert uns eine Beschreibung der Orthoptera europaea, von S. 61 bis 181. Ref. weiſs es dem Hrn. Verf. besonders Dank, daſs er die europäischen Orthoptern genau und kritisch bearbeitet hat, da diese Ordnung überhaupt, seiner Meinung nach, als eine der interessantesten und merkwürdigsten unter den Insecten betrachtet zu werden verdient, und da, trotz der schönen Abbildungen und Beschreibungen von Rösel und Stoll, so wie der wackern Arbeit von Zetterstedt über die schwedischen Orthoptern, u. a., die Naturgeschichte und Beschreibung dieser Thiere noch immer viel zu wünschen übrig lieſs,

---

*) Sehr bemerkenswerth ist es, daſs Ascalaphus italicus schon in Teutschland, und namentlich in der Gegend von Stuttgart vorkommen soll, wie Ref. in v. Martens Reise nach Venedig Th. I. Ulm, 1824. 8. findet.

und selbst jetzt noch, abgesehen von den vielen durch das vorliegende Werk gelieferten Bereicherungen, übrig läſst. Der Verf. glaubt eine natürliche Reihe gefunden zu haben, wenn er auf die Familie Forficulae (besser wohl Forficularia *), die sich unserer Meinung nach sehr gut an die Coleoptera microptera schlieſst, die Familie Blattae (besser Blattaria) folgen läſst, und dieser die Familie Achetaria, dann Mantides (besser Mantoidea), darauf Locustaria und zuletzt die Familie Acridia (besser Acridioidea) anreiht. In der That eine sehr gute und natürliche Folge. — Da die Freſswerkzeuge in verschiedenen Geschlechtern auſserordentliche Aehnlichkeit mit einander haben, so hat v. Ch. mit Latreille bei seinen Bestimmungen vorzüglich auf den Totalhabitus Rücksicht genommen. Interessant ist die Bemerkung, daſs diese Thiere im Larvenzustande (als Nymphen), welcher oft viel Aehnlichkeit mit dem der vollkommenen Thiere hat, die Flügel nach auſsen, die Flügeldecken aber nach innen liegen haben, so daſs diese von jenen verdeckt werden. Ihre Flügelrudimente sind auch oft schwarz gefleckt, wie bei Locusta verrucivora, grisea und verschiedenen Gryllusarten; eine Farbe, die sich beim vollkommenen Insect nie zeigt. Der Verf. beobachtete auch verschiedene Krankheiten bei diesen Thieren. Die säbelförmige Legröhre der weiblichen Locusten besteht nach dem Verf. nicht aus zwei, sondern aus vier Längsblättern, zwei oberen und zwei unteren, von gleicher Gröſse. Im Innern dieser Legröhre sind auſserdem noch zwei andere sehr dünne und glatte Lamellen, von gleicher Länge mit ihr, ohne Zweifel, um das Eierlegen zu befördern.

Die europäischen Arten des Gen. Forficula sind: F. gigantea, Fabr., auch in Teutschland; F. auricularia; F. albipennis, Meg. v. Mühlf., Hagenb.; F. biguttata, Fabr.; F. ruficollis, Fabr.; F. aptera, Meg. v. Mühlf. (ohne alle Spur von Flügeln und Flügeldecken); F. infumata, v. Mühlf. und F. minor. — Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle die übrigen hier angeführten europäischen Orthoptern namhaft machen wollten, und wir müssen uns nur begnügen, die als neu beschriebenen zu bemerken. Dreizehn europäische Arten des Gen. Blatta sind erwähnt. Neu sind Bl. punctata, v. Mühlf., in Oesterreich, und Blatta limbata, v. Ch., in Portugal. Bl. decipiens hat Germar in seiner

*) Damit Geschlechts- und Familienname nicht ganz identisch sind.

Digitized by Google

Reise nach Dalmatien beschrieben. Die Blatta acervorum, Panz., hat v. Charp. zu einem Genus, unter dem Namen Sphaerium, erhoben, wegen der kugelförmigen Körpergestalt. Dieser generische Name kann uns nicht gefallen, da wir schon lange für ein Geschlecht der Pilze, welche auf Blättern, Zweigen und Stämmen leben, die ganz analoge Benennung „Sphaeria“ haben. — Acht Arten des Gen. Acheta sind genannt, unter denen A. melas, in Ungarn, neu. — Die bekannte Gryllotalpa. — Xya variegata, Illig. in litter. (Tab. II. fig. 2 und 5.), früher von Olivier u. a. Tridactylus paradoxus genannt. Allerdings ein sonderbares Thier, was schon von anderen, z. B. von Dumeril in seinen Considérations générales sur la Classe des Insectes, Paris 1823. 8. Tab. 25. fig. 8, aber lange nicht so gut als hier, abgebildet ist. — Empusa pauperata. Ref. hat diese Art in der Gegend von Montpellier, aber nur selten im Herbste, gefunden. — Fünf Arten des Gen. Mantis und zwei des verwandten Mantispa, Ill. Von ersterm sind Mant. decolor, im südlichen Frankreich, M. minima, Mus. Berol., im südlichen Ruſsland und Taurien, Mant. nana, Mus. Berol., in Portugal, und von letzterem Mantispa christiana, Mus. Berol., im europäischen Ruſsland, neu. — Phasma Rossium (Rossia), Fabr. Am richtigsten wäre ohne Zweifel Ph. Rossii oder Rossianum, dem italienischen Entomologen Rossi zu Ehren so genannt. Neu Phasma gallicum, in Südfrankreich; vielleicht nur Varietät der vorigen Art. — Saga serrata, v. Ch.; ein von v. Charpentier gebildetes Geschlecht, dessen Art als Locusta serrata früher von Fabr. beschrieben wurde. — Zu seinem neuen Gen. Bradyporus (Arten gänzlich flügellos, Körper plump, ohne hintere Springfüſse, daher der Gang träge) rechnet der Verf. die bekannten Arten: Locusta Dasypus, Ill., Laxmanni F., Onos F. und marginata F. — Ein anderes neues Genus hat unser Verf. aus verschiedenen anderen Arten des Gen. Locusta gebildet, welche auch ganz flügellos sind, und nur sehr kleine Flügeldecken, dabei aber hintere Springfüſse haben. Er nennt dieses Geschlecht Barbitistes, des eigenthümlichen Tons wegen, welchen die Männchen mittelst Reibung der gewölbten Flügeldecken hervorbringen. Auſser Barb. (Locusta) Ephippiger, Serricauda und autumnalis, Hagenb., gehören hieher als neue Arten: B. cucullatus, in Portugal, B. Selliger, ebendaselbst, B. Denticauda (Tab. III. fig. 3 u. 6.) in Ungarn und der Schweiz, B. Glabricauda und B. scutatus, beide auch in Portugal. — Das Gen. Locusta ist durch folgende Arten bereichert: L. hastata, Mus. Berol., in Un-

garn, L. vittata, ebendaselbst, L. diluta, in der Schweiz, L. Chabrieri, in Südfrankreich, um Triest, L. tesselata (Tab. III. fig. 4.), in Südfrankreich, Portugal, L. maculata (T. III. fig. 5.), bei Lüneburg gefunden, sehr ähnlich der L. verrucivora, aber weit kleiner. Abgebildet ist noch L. dorsalis, Latrl. (Tab. II. fig. 4. foem.) Zwei und zwanzig Arten im Ganzen. — Von vier beschriebenen Truxalis-Arten sind Tr. rosea, Mus. Berol. (Tab. III. fig. 8.) und Tr. linearis, Mus. Berol. (T. III. fig. 2.), beide aus Portugal, neu. — Es folgen vier und vierzig Arten des Gen. Gryllus. Neu davon sind: G. bisignatus, in Portugal und Südfrankreich (G. parallelus, Mus. Berol.), G. plorans, Mus. Berol., in Portugal, G. cruciatus, Mus. Berol., ebendaselbst, G. Tergestinus, v. Mühlf. in litter., um Triest und in der Schweiz, G. cyanopterus (T. II. fig. 3. — G. coerulescens, Zetterst), G. subcoerulipennis (T. III. fig. 7.), im südlichen Ruſsland, G. rhodoptilus, Mus. Berol. (T. III. fig. 1), in Portugal, G. elegans, in Schlesien, Ungarn und Südfrankreich; das Weibchen von dieser Art und von G. parallelus wird vorzüglich von Filarien heimgesucht. Der Grund, warum v. Ch. Germar's Gr. rubicundus in G. miniatus umgeändert hat, ist nicht angegeben. G. binotatus, Mus. Berol., in Portugal, G. mollis (? G. aureolus, Zetterst.), Schweden, Teutschland, G. montanus, in den gebirgigten Gegenden Sachsens und Schlesiens, G. crassipes, de Ocskay, auf feuchten Wiesen in Ungarn. Abgebildet sind noch Gr. Lineola, Fabr. (T. IV. fig. 1.), Gr. thalassinus, Fabr. (T. IV. fig. 3. T. II. fig. 6.), G. germanicus, Latrl. (T. IV. fig. 2.), G. Morio, F. (T. II. fig. 1.). Ein sehr schwieriges Geschlecht von Orthoptern ist ohne Zweifel das Gen. Acridium, Fabr., Tetrix, Latrl. Alle jene zahlreichen Arten sind nur durch Zeichnung und Farbe verschieden, welche bei den verschiedenen Individuen selbst mehr oder weniger abweichend sind. Der Verf. führt nur die drei bekannten Arten Tetrix bipunctata, subulata und nutans, Hagenb., auf. Refer. muſs den ältern Namen Acridium dem neuern Tetrix, Latrl. vorziehen. S. 180. werden einige dem Verf. nicht hinlänglich bekannte Arten des G. Locusta und Gryllus angegeben.

Von S. 182. an beschreibt derselbe mehrere europäische Käferarten aus den Geschlechtern Cicindela, Aptinus, Carabus, Buprestis, Elater, Lampyris, Silis, Ptinus, Clerus, Necrophorus, Onitis, Scarabaeus, Melolontha, Cetonia, Acis, Blaps, Tenebrio, Lytta, Stenostoma, Saperda, Callidium, Leptura, Cassida, Chrysomela, Clytra, Cryptocephalus, Endomychus und

Digitized by Google

mehreren anderen. Theils neue, theils schon bekannte, und auf Tab. V. VI. VII. VIII. und IX. sind viele derselben abgebildet. — Achtzig Käferarten sind aufgeführt.

S. 246 — 248. handelt de nonnullorum Coleopterorum differentia sexuali. Die Männchen verschiedener Käfer, wie Carabici, haben stärkere Freſsspitzen als die Weibchen. Die Tarsen der Vorderfüſse sind auch viel breiter und gröſser. Die drei ersten Tarsen der Vorderfüſse beim Gen. Cicindela sind bei den Männchen weit dicker. Die Weibchen des Gen. Cryptocephalus haben am letzten Abdominalsegment eine kleine, tiefe, hemisphärische Grube, die Männchen nicht. So ist es auch bei den Arten des Gen. Clytra und Chlamys, aber nicht so deutlich. Die Männchen von Trichius octopunctatus, nobilis und von dem ostindischen Tr. limbatus haben an den mittleren Füſsen sehr gekrümmte, fast halb kreisförmige Tibien, breiter gegen die Spitze zu als an den übrigen Füſsen (ohne Zweifel zum besseren Festhalten der Weibchen während der Begattung) u.s.w. — Beiläufig müssen wir noch bemerken, wie es uns aufgefallen ist, daſs der Verfasser immer, bei Erwähnung des Vaterlandes, Schlesien und Teutschland besonders genannt hat.

Nach dem Index alphabeticus und der Explicatio Tabularum kommen die wunderschönen Abbildungen dieses trefflichen Werks, welches dem genau beobachtenden, wackern Verfasser zur gröſsten Ehre gereicht, und den wärmsten Dank aller Naturforscher verdient. *L.*

Ornithorhynchi paradoxi descriptio anatomica auctore Joanne Friderico Meckelio. Accedunt tabulae aeneae VIII. Lipsiae apud Gerhardum Fleischerum. 1826. 68 *pag. in folio.* 20 Thlr.

Das Studium der Anatome comparata, dieser Seele der Anatomie und Physiologie, wie sie Leibnitz genannt hat, wird von manchen praktischen Aerzten mit einer gewissen Geringschätzung behandelt. Ja man hat dasselbe sogar in einem Lande, das hinsichtlich seiner Abgeschlossenheit einige Aehnlichkeit mit China hat, nicht nur für entbehrlich, sondern selbst für schädlich gehalten, und daher die Vorträge darüber auf den Universitäten untersagt. Es verräth wahrlich eine groſse Unkunde in der Geschichte der Medizin, den Werth der vergleichenden Anatomie, welche schon Baco zu den fehlenden Wissenschaften zählte, zu verkennen. Ihre

Digitized by Google

Wichtigkeit ergiebt sich zum Theil daraus, daſs die Schriften der alten griechischen Aerzte und Naturforscher, ohne Kenntniſs des Baus der Thiere, ganz unverständlich sind, indem ja ihr anatomisches Wissen fast allein aus Thierzergliederungen entlehnt war. Ferner sind in den beiden letzten Jahrhunderten, nachdem man sich schon vielfach mit dem Bau des menschlichen Körpers beschäftigt hatte, dennoch die wichtigsten und Epoche machenden Entdeckungen, welche groſse Revolutionen in der Heilkunde zur Folge hatten, an Thieren gemacht worden. Ich erinnere nur an die Entdeckung des Kreislaufs des Bluts und der Saugadern

Die Zootomie verbreitet Licht über die groſse Mannichfaltigkeit der thierischen Organisation; indem sie die äuſsere und innere Gestalt der Thiere, den Bau der verschiedenen Apparate und Organe, und die Anordnung der Gewebe, in ihrer stufenweisen Bildung und Combination durch alle Classen, Ordnungen, Gattungen und Arten verfolgt. Dabei wird es dem Forscher klar, daſs die Natur bei der groſsen Mannichfaltigkeit ihrer thierischen Productionen nach Gesetzen verfährt. Eben die Erforschung dieser Gesetze auf dem Wege der Induction macht den Gegenstand der Anatomie als Wissenschaft aus. Ferner wird das Studium der thierischen Organisation auch dadurch für die Physiologie sehr wichtig und einfluſsreich, daſs uns dasselbe den nächsten Aufschluſs über die Verrichtungen der Organe gewährt, und Blicke thun läſst in die Verhältnisse, die zwischen dem Bau der Organe und ihren Thätigkeits-Aeusserungen obwalten. Wir nehmen auſserdem wahr, wie die Organisation nach den Medien verschieden ist, in denen sich die Thiere aufhalten, und wir lernen die zwischen den äusseren Einflüssen und dem Bau der Organe statt habenden Beziehungen kennen. Kurz, die vergleichende Anatomie bietet für den denkenden Physiologen ein groſses Feld von fruchtbaren Untersuchungen und Reflexionen dar.

Durch die Vergleichung der verschiedenen Organe und Apparate des menschlichen Körpers mit denen der Thiere erhält der Arzt erst die Kenntniſs von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit derselben in dieser oder jener Anordnung für die Ausübung ihrer Verrichtungen und deren Antheil an der Erhaltung des Lebens. Sehr wahr sagt Buffon: S'il n'existoient point d'animaux, la nature de l'homme seroit encore plus incompréhensible. Und mit allem Fuge hat der groſse Haller den Ausspruch gethan: Anatome brutorum plus bene fecit in physiologia, quam anatome corporis humani. Situm, ſiguram magnitudinem, partium ex homine disci praestat; uti-

Digitized by Google

litatis et motus partium animalibus fere debemus. Quotidie experior, de plerarumque partium corporis animalis functionibus non posse sincerum judicium fieri, nisi ejusdem partis fabrica et in homine, et in variis quadrupedibus, et in avibus et in piscibus, saepe etiam insectis inotuerit. Mögen solche Anatomen diesen Ausspruch beherzigen, die im Wahn stehen, man studiere nur den Bau des menschlichen Körpers, um Arme und Beine behende abschneiden zu lernen. Und möge Baco's Hoffnung und Anforderung, die er vor länger denn zwei Jahrhunderten in folgenden Worten aussprach, Speramus et cupimus futurum ut medici nobiliores animos non nihil erigant, neque toti sint in curarum sordibus, endlich in Erfüllung gehen.

Obgleich das Studium der vergleichenden Anatomie von vielen ärztlichen Routiniers mit Gleichgültigkeit und selbst mit Verachtung behandelt wird, so freuen wir uns, daſs dasselbe dem ohngeachtet in Deutschland fortdauernd mit groſser Vorliebe, wie in keinem andern Lande, getrieben wird. Ein rühmliches Zeugniſs giebt das vorliegende, höchst schätzbare Werk eines der ausgezeichnetsten Anatomen. Das Thier, dessen Bau hier geschildert wird, gehört ohne Widerrede zu den merkwürdigsten Thieren der Schöpfung, und dennoch besaſsen wir nur bloſse Bruchstücke über die Beschaffenbenheit seines Baus, welche selbst im Zweifel liessen, ob das Thier zu den Säugethieren, oder zu den Amphibien, oder zu einer beide verbindenden Mittelstufe von Thieren gezählt werden müsse. Es ist ein recht verdienstliches Unternehmen, welches der Zoolog, wie der vergleichende Anatom und Physiolog dankbarst anerkennen wird, daſs Hr. Meckel diese Zweifel durch seine sorgsamen Untersuchungen beseitigt, und die über die Geschlechtstheile und die Brüste obwaltenden Dunkelheiten zerstreut hat. Die äuſsere Gestaltung, und der innere Bau, das Gerippe, die Muskeln, das Gehirn und die Nerven, die Sinneswerkzeuge, Verdauungs- und Athmungs-Werkzeuge, das Blutgefäſssystem, die Harnwerkzeuge und Geschlechtsorgane, kurz, alle Theile sind ausführlich beschrieben, und der Bau dieses wunderbaren Thieres tritt klar vor das beschauende Auge.

Es ist unser Absicht nicht, weder die Wiſsbegierigen durch eine ausführliche Anzeige zu sättigen, noch den literärischen Vielwissern den Honig zum Einschlürfen vorzubereiten. Wir wollen nur einige Punkte herausheben, um die Lust zum Lesen des Buchs zu erwecken.

Digitized by Google

Der wichtigste Fund ist unsers Bedünkens die Entdeckung der Brüste, wodurch auf das überzeugendste bewiesen wird, daſs das Schnabelthier in die Classe der Säugethiere gehört. Es sind zwei, auf dem Bauche liegende, Brustwarzen vorhanden, die mit groſsen unter den allgemeinen Bedeckungen befindlichen Drüsen in Verbindung stehen. Nächst den Brüsten zog uns am meisten das Gehirn an; denn die Beschaffenheit des Nervensystems ist es vorzüglich, durch welche die Natur das Wesen eines Thieres bezeichnet, und auf dessen Thätigkeits-Aeuſserungen sich alle übrigen Apparate mehr oder weniger beziehen. Das deutliche Vorkommen des Hirnbalkens, der Hemisphären des kleinen Hirns und des Hirnknotens erweist ebenfalls, daſs das Thier zu den Mammalien zu zählen ist. Der Mangel der Furchen und Windungen des groſsen Hirns, die Kleinheit der Halbkugeln, des Balkens und des Hirnknotens, die geringe Anzahl der Blättchen und die unbedeutende Gröſse der Seitentheile des kleinen Hirns zeigen, daſs es zu den, hinsichtlich der psychischen Thätigkeits-Aeuſserungen auf einer niedern Bildungsstufe stehenden Säugethieren gezählt werden müsse. Das fast gänzliche Verschwinden des hintern Paars der Vierhügel und die bedeutende Gröſse des mittleren Theils des kleinen Hirns mit seinen wenigen Furchen und Blättchen deutet eine Annäherung zu den Vögeln an.

Bemerkenswerth ist noch die Anordnung der aus dem Bogen der Aorta entspringenden Gefäſsstämme, wie beim Menschen, was mit der Kürze des Halses in Verbindung zu stehen scheint; ferner das Vorkommen eines am inneren Gelenkknorren des Oberarmbeins befindlichen Lochs zum Durchgang der Speichen-Pulsadern und des Mittelarm-Nervens; desgleichen das Vorhandenseyn der Thymus. Und endlich hat Hr. Meckel eine groſse am Oberschenkel liegende Drüse aufgefunden, die durch einen Canal mit einem an der Grundfläche des bekannten Giftsporns befindlichen Bläschen in Verbindung steht, und das Gift absondert. Beim Weibchen ist statt des Giftsporns eine kleine Grube vorhanden, in der sich ein Rudiment des Sporns zeigt. Manches andere merkwürdige und wissenswerthe, den Kehlkopf, die Anordnung der Luftröhrenäste, die Geschlechtstheile u. s. w. betreffend, überläſst der Berichterstatter dem wiſsbegierigen Leser selbst nachzusehen. Am Schlusse sucht Hr. Meckel noch wahrscheinlich zu machen, daſs es nur eine Art des Schnabelthiers gebe, und daſs der Ornithorhynchus fuscus und rufus nur als Alters-Verschiedenheiten einer Art zu betrachten seyen. Das Aeuſsere

des Werks, Kupfer, Druck und Papier sind vorzüglich zu nennen, und es gereicht dem Verleger zur Ehre, dieses schätzbare Werk nach Gebühr ausgestattet zu haben.

Tiedemann.

Deutsch-lateinische Schul-Grammatik von Dr. W. H. Döleke, Rector des Gymnasiums zu Schleusingen und Ehrenmitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena. Leipzig, 1826. In der Hahnschen Verlagsbuchhandlung. VIII und 339 S. nebst einer Conjugations-Tabelle in Folio. 16 Gr.

Längst wohl mochte mancher Lehrer das Bedürfniſs gefühlt haben, neben den lateinischen Grammatiken, welche bestimmt sind, die lateinische Sprache vom Standpuncte des Lateinischen aus und zum Behufe des Verstehens der alten Schriftsteller zu lehren, auch eine Grammatik zu besitzen, die das Lateinische vom Standpuncte der deutschen Sprache aus betrachtete, und besonders für den Zweck des Lateinschreibens für Deutsche berechnet und bearbeitet wäre. Es konnte zwar dieses Bedürfniſs weniger dringend scheinen, da in den meisten Grammatiken gelegentlich vor Germanismen gewarnt und angegeben wurde, wie gewisse uns eigenthümliche Wendungen, z. B. unsere Construction mit man, gut lateinisch gegeben werden müſsten; es konnte diesem Bedürfnisse insbesondere durch die zahlreichen Uebungsbücher abgeholfen scheinen, von denen einige sich recht praktisch und gleichsam Schritt für Schritt an die Paragraphen einer bestimmten Grammatik anschlossen, und, war nur die Grammatik selbst vollständig, nichts vermiſst werden zu können scheinen; es konnte endlich eine eigene deutsch-lateinische Grammatik für geradezu überflüssig gelten, wenn man die so vorzügliche Krebsische Anleitung in Verbindung mit den nun immer mehr der Vollkommenheit sich nähernden deutsch-lateinischen Wörterbüchern setzte, und damit noch das Zurückübersetzen gut deutsch geschriebener Uebersetzungen lateinischer Klassiker verband.

(*Der Beschluſs folgt.*)

Digitized by Google

N. 70. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Deutsch-lateinische Schulgrammatik von Döleke.

(*Beschluſs.*)

Noch weiter konnte derjenige gehen, welcher den Satz aufstellte, daſs Alle, die bisher gut Latein geschrieben, es ohne alle dergleichen Krücken so weit gebracht, daſs durch fundamenta styli cultioris und praecepta styli bene latini, durch deutsch-lateinische Wörterbücher und dergl. noch gar kein guter Stylist gebildet worden sey. Und dennoch, als vor zwei Jahren die kurzgefaſste deutsch-lateinische Grammatik des den philologischen Studien und seiner Lehranstalt zu früh entrissenen Directors Günther in Helmstedt erschien, so wurde das Büchlein, so klein sein Umfang (76 Seiten), und so wenig erschöpfend seine Behandlung war, doch willkommen geheiſsen, und hat neben allen jenen Hülfsmitteln in der Hand geschickter Lehrer gewiſs schon mannigfachen Nutzen gestiftet, aber auch wohl den Wunsch veranlaſst, ein ausgeführteres Werk dieser Art nach einem gröſseren Maaſsstabe zu besitzen, das die vielen Fragen beantwortete, welche das Günthersche Buch nicht berührt und ganz unbeantwortet läſst. — Hr. Döleke, der sich schon seit langer Zeit als Forscher und Kenner der lateinischen Grammatik bewährt hat, der schon im J. 1814. Veruche philosophisch-grammatischer Bemerkungen herausgab, und vor sechs Jahren den ersten Cursus eines Uebungsbuches, betitelt: Die syntaktischen Regeln der lateinischen Sprache, mit Uebungsstücken zu jeder Regel zum Uebersetzen ins Lateinische (Hannover, Hahnsche Hofbuchhandl.), der schon im J. 1821. in Seebode's krit. Bibliothek das vor uns liegende Werk ankündigte, reiht sich nun mit demselben an die Zahl der achtungswürdigen selbstständigen Forscher der lateinischen Grammatik an, die gegenwärtig vorzugsweise Deutschland besitzt, und giebt uns ein Buch, in welchem Manches zur Sprache kommt, was sich

in den von einem anderen Gesichtspuncte ausgehenden Grammatiken von Ramshorn, Zumpt, Grotefend, Krebs, Schütz u. a. theils gar nicht, theils nicht erschöpfend findet, und welches, mag man auch über Form, Anlage, Ausführung und manches Einzelne mit dem Verf. nicht ganz einstimmig denken, volle Anerkennung des Strebens und ernste Berücksichtigung von Seiten der Gymnasiallehrer und der grammatischen Philologen überhaupt verdient. Nicht ausführlich wollen wir den Inhalt des Werkes aus einander setzen, da wir es bald in den Händen jedes Schulmannes zu sehen wünschen; auch wollen wir uns nicht einmal darauf einlassen, alle die Puncte herauszuheben, wo Hr. D. Belehrungen, Forschungen und Resultate giebt, die sich bei Andern entweder gar nicht, oder nur angedeutet, oder zerstreut, oder in mehreren zum Theil nicht immer zugänglichen Büchern finden. Wir werden vielmehr den uns vergönnten Raum dazu benutzen, dem Verf. unsere Bemerkungen über das Ganze und über Einzelnes, was uns bei dsr ersten genaueren Durchsicht aufgestoſsen ist, mitzutheilen, und zur Benutzung des Guten in dem Buche durch Berichtigungen, die auch einer künftigen Auflage nützen können, etwas beizutragen suchen. Sollten aus diesem Grunde die meisten unserer Bemerkungen tadelnd und verbessernd scheinen, so soll dies dem von uns im Allgemeinen gefällten günstigen Urtheile keinen Eintrag thun, sondern theils unser Interesse an dem Werke selbst beweisen, theils zeigen, daſs, wo so viel Gutes ist, wir es für der Mühe werth halten, dem Einzelnen aus der Masse hier und da zu gröſserer Vollkommenheit zu verhelfen.

In der Vorrede rechtfertigt der Verf. das Erscheinen seines Buches theils durch die von andern guten Grammatiken abweichende Haupttendenz, theils durch die Erklärung, daſs er Manches beibringe, was von Andern nicht berücksichtigt worden; und diese Rechtfertigung kann als gültig anerkannt werden. Dann giebt er einen Auszug aus der Vorrede seines ersten Cursus der syntaktischen Regeln der Lateinischen Sprache, weil er dieses ganze Buch, mit Weglassung der Uebungsstücke, wieder in seine gegenwärtige deutsch-lateinische Grammatik als ersten Cursus, übrigens mit Berichtigungen und vielen Erweiterungen hineingearbeitet hat. Er vertheidigt sich gegen den Vorwurf, daſs seine Auseinandersetzung der Regeln mitunter zu wortreich sey, besonders dadurch, daſs er seine Darstellung in der Grammatik dem mündlichen Vortrage des Lehrers habe ähnlich machen wollen. Und dies ist auch wirklich in einer Art geschehen, daſs wir uns nicht

Digitized by Google

erinnern, jemals eine Grammatik gesehen zu haben, aus der die Individualität und die eigene Methode des Vortrags ihres Verfassers so deutlich zu erkennen wäre und herausblickte. Wir sehen ihn gleichsam vor seinen Schülern wandeln, wie er, den Blick auf die zu erläuternde Regel gerichtet, um sich schaut, hier ein Miſsverständniſs, das er vermuthet, zum voraus wegzuräumen bemüht ist, dort ihm einfällt, daſs ein von ihm gebrauchter Ausdruck eine Erläuterung bedürfe, wie er hier gelegentlich vor einem Fehler warnt, dort einen Wink über Sprachvergleichung und Wörterabstammung hinwirft, dort auf einem Umwege zu einem einfachen Resultate zu kommen sucht, um es in eine Regel zu fassen, die dann gleich und ohne weitern Beweis (der ja vorangegangen ist) verständlich sey und behalten werden könne. Aus dieser Individualität und sichtbar dargelegten Methode des Verfassers ist die Einrichtung seines Buches ganz erklärbar. Es erklärt sich daraus die Redseligkeit der Entwickelung, die unzählige Menge der Parenthesen, in welche wiederum andere Parenthesen eingeschaltet sind, die gelegentliche und darum zerstreute Erklärung grammatischer und rhetorischer Figuren *); die Länge der Paragraphen (der §. XVII. über den Conjunctiv nimmt fast ein Viertheil des ganzen Buches ein); die groſse Menge der Anmerkungen zwischen dem Texte, nicht unter demselben, doch durch den Druck unterschieden, immer aber unbequem und zersplitternd (schon die Vorrede hat zwölf Anmerkungen hinter dem Text her); daraus erklären sich endlich auch noch die sogenannten Nachträge zwischen den Paragraphen und Anmerkungen: welches Alles zusammen dem Buche ein etwas chaotisches Ansehen giebt und ihm Tadel zuziehen wird, und zwar nicht ganz ungegründeten, ob wir gleich nicht behaupten wollen, daſs die Anordnung selbst für den Lehrer oder beim Selbststudium für vorgeschrittene Schüler geradezu verwirrend sey. Die Theile des Buches sind sich übrigens sehr ungleich. Der etymologische Theil geht nur bis S. 38. Man könnte ihn dem Verf. ganz erlassen, da er doch den Gebrauch einer eigentlichen und vollständigen Grammatik für die Einübung der Formenlehre nicht überflüssig macht, wiewohl er einige gute Bemerkungen enthält. Des syntaktischen Theils erster Cursus hat 45 Paragraphen und geht bis S. 70. Der zweite Cursus hat nur 17 Paragraphen,

*) Z. B. S. 158. Anastrophe, und das ὕστερον πρότερον; S. 176. die Aphäresis; S. 145. die Epanalepsis.

bis S. 319. Nun folgen in zwei Paragraphen gleichsam als Anhänge, nämlich XVIII von Bezeichnung der Monatstage, und XIX von den Versen; beide nicht genügend, daher entbehrlich, da man doch mit dem hier Mitgetheilten nicht ausreicht. Das Register von neun Seiten ist bei der Einrichtung des Buches eine nothwendige Zugabe, und dürfte wohl noch von Manchem gröſser, ja doppelt so groſs gewünscht werden, wofür durch Weglassung des unzureichend, also überflüssig Beigegebenen, das nur dazustehen scheint, damit das Buch einer vollständigen Grammatik gleichen möge, Raum gewonnen werden könnte.

Wir lassen nun noch auf diese allgemeinern Bemerkungen eine Reihe von einzelnen folgen. S. 2. ist unter den Wörtern auf *icus* mit langer Paenultima das Wort *porticus* aufgeführt. Soll es etwa *posticus* heiſsen? S. 3. wird ἐγκλίνω durch anbeugen übersetzt: besser durch anlehnen. S. 7. Anm. 2. ist zu bemerken, daſs, wenn das Wort seyn Copula genannt wird, dies eine logische, nicht eine grammatische Benennung ist. — S. 12. Anm. 2. steht: „Genaue Nachforschungen haben ergeben, daſs im goldenen Zeitalter die griechischen Namen auf *es* im Gen. *i* haben, z. B. *Ulixi*.“ Hier ist das Resultat der genauen Nachforschungen ungenau angegeben. Es gilt nur von Namen auf *es*, Gen. *is*, aber nicht von solchen, wie Dares, Crates, Thales, Chremes, Ceres. — S. 20. Anm. 4. sollte bei dem Comparativ *proximior* und dem Superlativ *minissimus* (soll heiſsen *minimissimus*) eine Warnung vor ihrem Gebrauche stehen. — S. 23. „Die Form *sum* ist von ἔσομ-αι“: schwerlich. Richtiger wohl, abgekürzt von ἐμὶ, wie *inquam* abgekürzt aus *inquami*. S. Lennep. Etymol. L. Gr. pag. 917. 971. Weiter: „in der activen Form *amanto* ist die passive Form εντο noch vollständig“: nicht richtiger. Die Endung *anto* ist die griechische Imperativendung αντων (εντων). — S. 55. Die Lehre von man §. 27. ist unvollständig, auch wenn man die im zweiten Cursus an drei Stellen zerstreuten Notizen dazu nimmt. Mehr hat der Ref. in einer kürzlich für diese Jahrbücher verfaſsten Anzeige von Zumpts Gramm. 5. Aufl. gegeben. — S. 59. „Er sagte, daſs er niemanden gesehen hätte: dixit *se* (nicht *eum*, denn man kann sagen: derselbe) *neminem* vidisse“: hier fehlt vor sagen das Wort nicht. — S. 62. 247. 249. 251. heiſsen die indirecten Fragen seltsam: Fragen nicht geradezu. — S. 73. wird *tantum non* durch das sonderbare kaum nicht erklärt, statt durch das natürliche nur nicht (gar). — S. 74. wird die

Stelle aus Cic. de Legg. III. 10. mit der falschen Lesart „vel consulatus *vituperio* (f. vituperabilis) est“ citirt. — Nach S. 76. soll es gleichviel seyn, ob Cicero Phil. IX. 3. senatus exstinctum *laete* tulit oder *laetus*, und ob Sallustius Jug. 84. senatus *laetus* decreverat oder *laete* geschrieben hätte. Uns dünkt, beide Schriftsteller wuſsten wohl, warum sie schrieben, wie sie geschrieben haben. — S 77. Not. 3. wird die Stelle Cic. Epp. ad Famm. VI. 10. (nicht 11.) acerbitatem non *diuturne* fore gelesen und erklärt und für richtig gehalten. So haben nun freilich die meisten Handschriften; allein Martyni-Laguna hat längst den ganz unciceronischen Ausdruck weggeschafft und *diuturnam* geschrieben, wie auch in den besten alten Ausgaben steht. — S. 78. Not. 5. steht wieder eine falsche Lesart aus Cic. de Legg. II. 10. sane quam *breve* für *brevi*, wenn jenes nicht Druckfehler ist. — S. 79. Zu den in der Anmerkung aufgeführten Verbis, wo *in* mit dem Ablativ steht, ungeachtet wir eher wohin, als wo, fragen, gehören in der Bedeutung rechnen auch noch *referre*, *nominare*: Cic. de N. D. I. 13. 33 sq.; *habere* ib. 16. 43; *ducere* Tusc. I. 49: ausserdem findet sich Justin. 32, 4. auro *in statuis* infuso; Tac. Agr. 39. *in hibernis* locare; Cic. de N. D. I. 16. 42. effusae *in omni intemperantia* libidines; ib. 17. insculpsit *in mentibus*. — S. 80. l. paenult. scheint es, als glaube Hr. D., die Präposition *à* bei dem französischen Dativ sey das lateinische *a*; dies ist aber ein Irrthum. Das französische *à* ist das lateinische *ad*. — S. 81. Not. 6. führt der Vf. die Ausdrücke das Wild des Waldes, die Blumen des Feldes, die Vögel des Himmels als deutsch an. Sie sind aber nicht deutsch, sondern Hebraismen. — S. 79. wird der Ausdruck des Seneca de Constant. Sap. 4. doloris opinio nicht ganz genau der Gedanke an den Schmerz übersetzt. — S. 82. lin. 15. sollte es nicht heiſsen, es sey nicht von allen Substantiven eine Adverbialform auf *atim* üblich, sondern von wenigen. — S. 88. Not. 4. οὐδεὶς ist nicht so viel als οὐ — εἷς oder daraus zusammengesetzt, sondern aus οὐδὲ εἷς, ne unus quidem. — S. 90. warum ist der Vers des Propertius „at tibi curarum millia quanta dabit“ aus seinen Fugen gerissen? — S. 84 seq. wenn Cicero Tusc. I. 27. schrieb: nihil est in animis *mixtum*, und nicht *mixti*, so geschah es deswegen, weil er denkt: nihil est in animis quod (*in iis*) *mixtum* dici possit; und sagt er de N. D. I. 27. species ut quaedam sit deorum, quae *nihil concreti* habeat, und nicht *concretum*, so dachte er: quae nihil habeat (*extrinsecus*) *concreti*. Daſs in der letzten Stelle auch steht *nihil eminentis*, da doch sonst nach der Regel der Grammatiker

Digitized by Google

die Adjective der dritten Declination bei *nihil* im Nominativ oder Accusativ stehen sollen, kommt daher, weil *eminens* im Genitiv nicht heiſst, wie im Nominativ, welches bei Wörtern wie *utilis*, *facilis* Undeutlichkeit herbeiführt. — S. 91. Not. 13. scheint es, als glaube Hr. D., man könne als einen abgesonderten Satz aussprechen: nihil est fortuiti, es giebt nichts Zufälliges, so gut wie nihil est fortuitum, nichts ist zufällig. Allein jener Satz kann gar nicht stehen, wenn man nicht hinzusetzt: in rerum natura, oder so etwas. — S. 98. Not. 1. schreibt Hr. D.: „übrigens ist man noch nicht einig darüber, ob Cic. Epp. II. 6. extr. nicht auch gelesen werden könne: *tui unius* studio me assequi posse confido, statt *tuo* unius studio.“ Jenes ist die Lesart Gronovs aus der Ed. Ven. 1500, dieses die Lesart Corte's und vieler alten Ausgaben; aber Bengel, Ernesti und Martyni-Laguna haben *unius tui*, und das ziehen wir vor, und paraphrasiren: eam autem unius et tui quidem studio etc. — S. 99. sollte bemerkt seyn, daſs *dignus* c. Genit. ein Gräcismus ist: s. Vechneri Hellenolex. p. 291. ed. Heusinger. — S. 105. b. wird citirt Cic. IV. 27. Es muſs heiſsen Cic. Tusc. IV. 27. und auf derselben Seite Cic. de N. D. II. 61. statt 6. — S. 107. ist in der Stelle des Cic. pro Sext. 13. Quid *hoc homine* facias, der Ablativ wohl zu erklären, wie de Legg. III. 16. quid *hoc populo* obtineri possit. Wyttenbach erklärt, als abl. abs.: quam diu populus Romanus talis est, qualis nunc. — S. 116. konnte manches Wort erspart werden, wenn zu der Stelle Liv. V. 6 gesagt wurde, das *non* stehe deswegen nicht beim Verbum, weil nicht das Verbum, sondern die ganzen Sätze negirt werden. — S. 118. steht, wie in vielen Grammatiken, *que — que* für *et — et* sey dichterisch. Aber s. Ramshorns Lat. Gr. §. 179. 2. p. 513. und dazu Sall. Cat. 9 se*que* rem*que* publicam. — S. 126. c. In der Stelle des Cicero de Fin. V. 26. si est quisquam, qui acute videre soleat, is *est* profecto tu, könnte das zweite *est*, ein Druckfehler für *es*, einen Schüler irre führen. — S. 132. Not. 14. muſs es statt eines andern heiſsen eines Dritten. — S. 135. med. in der Stelle Tusc. I. 13. würden wir *autem* durch überhaupt übersetzen. — S. 136. Not. 6. würde *autem* besser von αὖτε als von αὖτις hergeleitet. — S. 141. Not. 15. ist die Stelle aus Liv. I. 41. falsch angeführt: *sic* tua torpent, at sequere mea, für: *si* tua — *consilia* torpent, at *tu mea sequere*. — S. 143. Not. 24. steht ein seltsamer Provincialismus: ih, du zögerst noch? — S. 145. Not. 29. sollte gesagt seyn, daſs in der Stelle Sall. Cat. 25. das dreimalige *sed* eine nicht nachzuahmende Nachlässigkeit sey. — S. 146. *num* vergleicht Hr. D.

Digitized by Google

mit *nunc*, wie *tum* mit *tunc;* wir stellen *num* mit *μῶν*, wie *μορφή* mit *forma* zusammen. — S. 149. lin. 13. ist wahrscheinlich wieder ein Provincialismus: ich brauche nicht **sonderlich** gegen dich gesinnt zu seyn, für **sonderlich freundschaftlich** oder **sonderlich wohlwollend.** — S. 153 seq. die Lehre von den Doppelfragen, vergl. §. 24, ist nicht vollständig; es fehlen Fälle wie Cic. pro Quinct. 30. *utrum* possit*ne* se — defendere, *an* — addicatur? — S. 155. steht falsch aus Cic. Amic. 25. *Quis negat?* nego! *quis ait?* ajo! für Terent. Eunuch. II, 2, 21. (denn daher hat Cic. die Stelle) Negat quis? nego: ait? ajo. — S. 161. Not. 5. extr. sollte auch bemerkt seyn, daſs, wie in *iste* nicht immer Verachtung liegt, so in *ille* bei Personen nicht immer Lob. Oft steht *ille* für **der Bekannte**, ohne Lob und ohne Tadel. — S. 150. 173. 186. 260. 274. wird Cic. Consol. citirt. Der Hr. Verf. hält die Schrift doch nicht für ächt? — S. 192. ist aus Terent. Heaut. V. 1. 13. falsch geschrieben (oder gedruckt) Quid *resisti?* für Quid *risisti?* — S. 220. heiſst es: amatum *iri* sey der Infinitiv von amaturus sum. Wollte der Verf. nicht amatum *ire* schreiben? — S. 242. Not. 17. war bei *est videre* zu bemerken, daſs so nur spätere, gräcisirende Prosaiker und die Dichter schreiben. Daſs A. Majus bei Cicero de rep. I. 38. nur aus Irrthum anfangs *et illud videre st* gelesen habe, hat er selbst in den Addendis erklärt. — S. 245. ist falsch citirt Tusc. V. 15. statt V. 13. — S. 258 haben wir uns wundern müssen, wie Hr. D. sagen konnte, die Worte Cic. Tusc. I. 4. bene mihi evenire, *ut* mittar ad mortem (*ut* angenommen für *quod*) könne man übersetzen: **es wird bei mir sehr wohl dazu kommen**, daſs ich den Tod leiden muſs. Wie können jene Worte je einen solchen Sinn haben? Wie könnte hier *ut* statt *quod* stehen? Müſste es denn nicht für bene mihi evenire ganz anders heiſsen [etwa: illud mihi aliquando eventurum]? und leiden die vorhergehenden Worte „magna me spes tenet“ eine Veränderung der folgenden auf diese Art? Hr. D. wird, um den Unterschied zwischen *ut* und *quod* zu zeigen, auf ein anderes Beispiel sinnen müssen. — S. 272. ist falsch citirt Cic. Tusc. V. 25; die Stelle ist V. 15. — S. 278. sagt der Verf., in der Stelle Tusc. I. 14. Quid elogia significant, nisi nos futura etiam cogitare? [er giebt: quid significat, nisi nos cogitare] sey *nisi* nicht Conjunction, sondern Präposition. Ein seltsamer Miſsgriff. *Nisi* ist und bleibt Conjunction; der Ausdruck ist elliptisch für: quid — significant, nisi *hoc significant*, nos futura etiam cogitare? — S. 299. citirt Hr. D. Cic. Tusc. I. 36. qui id dixerit? und übersetzt: **wer möchte das be-**

haupten? Das müſste ja aber *quis* id dixerit heiſsen. Schlägt man nach, so findet sich *num — sis*, qui id dixerit? — S. 308. wird als Beispiel, daſs, wie wir sagen: kann es wohl einen schlechtern Menschen geben, für: sollte es wohl einen schlechtern Menschen geben, auch im Lateinischen mit *posse* gefragt werden könne, wenn der ausrufenden Frage eine Gemüthsbewegung zum Grunde liege — die Stelle angeführt Cic. de Div. II. 6. *Potestne* igitur earum rerum — ulla esse praesensio? Es ist aber ganz einfach, und gleichsam folgernd gefragt: potestne igitur, ist es also möglich, für: non potest igitur, es ist also nicht möglich. — S. 309. wird gesagt: *quamvis* bestehe aus *quam* und *vis*, und sey also eigentlich der Accus. gener. fem. vom Pron. *quivis*. Wir halten es mit Zumpt, der es seiner Bedeutung und Zusammensetzung nach mit *quantumvis* zusammenstellt (Lat. Gramm. §. 574. 5. Aufl.). — Doch wir brechen ab, und wiederholen nur noch unsere obige Erklärung, daſs wir durch diese Bemerkungen nicht sowohl tadeln, als vielmehr zur Vervollkommnung eines Buches etwas beitragen wollten, dem wir fleiſsige Benutzung, und bei wiederholten Auflagen immer gröſsere Annäherung zu dem Ideal wünschen, das dem verdienten und um Gründlichkeit des Unterrichts so eifrig bemühten Verfasser vorschwebt.

Eduard Young's Nachtgedanken. Im Versmaaſs der Urschrift übersetzt von Chr. F. Gr. v. Benzel-Sternau. Frankfurt a. M. 1825. bei H. L. Brönner. 8. 3 fl.

Des ernsten Young ernste Nachtgedanken in einer getreuen, auch mit dem Versmaaſs der Urschrift übereinstimmenden Uebersetzung dem deutschen Publikum zu geben, ist ein um so verdienstvolleres Unternehmen, als der tiefe brittische Dichter in unsern Tagen vielleicht anfieng, in Vergessenheit zu gerathen, oder wenigstens nicht so, wie er es verdient, in den Kreis ästhetischer und moralisch-religiöser Bildung gezogen wurde. Seitdem Ebert sich durch die Uebertragung des Britten in deutsche Prosa um die ästhetische Literatur so hochverdient machte, ist unsre Sprache in ihrem Bildungsgange so vorgerückt, daſs, wie kräftig, gediegen und treu auch jener tiefe Kenner der englischen Sprache und Literatur den Dichter wiedergab, der geläuterte Geschmack sich dennoch nach einer mehr poetischen Form umsehen muſste;

Digitized by Google

und es ſtehet zu hoffen, daſs, da nun dieſe gereicht iſt, der Dichter ſelbſt wieder mehrere Leſer finden werde. Was durch das Versmaaſs der Urſchrift — fünffüſsige Jamben — und durch die edlere Sprache gewonnen worden ſey, davon mögen folgende Stellen zeugen:

II. Nacht. Nach Ebert:

Was erfordert Deine Krankheit, Lorenzo? Nicht den Beiſtand Aeskulaps, ſondern moraliſche Hülfe.

Benzel-Sternau S. 29:

Was fordert, o Lorenzo, Deine Krankheit?
Nicht Aeskulaps! — des Seelenarztes Hülfe.

III. Nacht. Ebert:

Die Tugend, womit uns chriſtliche Bewegungsgründe am beſten begeiſtern.

Benzel-Sternau S. 84:

Die Tugend, warm dem Chriſten eingehaucht.

IX. Nacht. Ebert:

Hat Dich nicht die Muſe von reinen Wollüſten überführt, die den himmliſchen gleichen, die alle die andern Freuden verdammen?

Benzel-Sternau S. 384:

Erwies die Muſe Dir die rein're Luſt,
Die himmliſch hold die andern Freuden ächtet.

Es lieſsen ſich leicht Beiſpiele häufen.

Unſer Ueberſetzer giebt nun zuerſt eine kleine Biographie des Dichters, oder vielmehr nur eine Skiagraphie ſeines Lebens, und ſagt ſelbſt, daſs Young's Biographie noch zu ſchreiben ſey.

Warum es dem Ueberſetzer nicht gefallen hat, die im Original wenigſtens einigen Nächten vorangeſchickten und auch von Ebert mitgetheilten Vorreden Young's wieder zu geben, ſehen wir nicht ein; daſs er aber die Ueberſetzung ohne Anmerkungen gab, die bei Ebert, faſt aus lauter Parallelſtellen alter und neuer Schriftſteller beſtehend, das Werk voluminös machen, können wir nur billigen.

Die Ueberſetzung ſelbſt beurkundet einen dem Dichter wahrhaft verwandten Geiſt, denn ſie ſtimmt, wie das Original, überall zu einem tiefen, würdevollen Ernſt, ergreifend, erſchütternd, überzeugend, erheiternd, mit Worten ſparſam und gedankenreich, nirgends umſchreibend und in's Breite ziehend; ſie lieſt ſich eben deswegen auch nicht ſo leicht weg, als wäre das Werk, wie es nicht iſt, zur Unterhaltung geſchrieben; es will daher die Ueberſetzung nicht minder als das Original von einem ernſten Gemüthe durchdacht, erwo-

gen, studirt seyn; und wir können dies nur als einen Vorzug vor der gleichzeitig zu Dresden erschienenen und sehr gefälligen Uebersetzung von M. H. A. Schmid betrachten. — Das nonum prematur in annum hat unser Uebersetzer mehr als doppelt wörtlich beobachtet, da wir aus guter Quelle wissen, daſs er schon vor mehr als zwanzig Jahren im Freundeskreise Fragmente seiner Uebersetzung vorgelesen hat.

Um nun auch diejenigen, welche die Nachtgedanken noch wenig oder nicht kennen, zu denselben anzuziehen, bemerken wir über den Inhalt Folgendes: Die erste Nacht betrachtet Leben, Tod und Unsterblichkeit. Die zweite: Zeit, Tod, Freundschaft. In der dritten giebt der Dichter selbst v. 324. eine Art von Thema und Disposition an, „was der Freunde Tod für eine vierfache Frucht an uns tragen soll". Verdrängen soll er nämlich 1) den Leichtsinn, 2) die Furcht, 3) den Hochmuth, 4) die Schuld; was zum Theil in der vierten Nacht weiter ausgeführt wird, in welcher die Gründe gegen die Todesfurcht hauptsächlich aus der Erlösung abgeleitet werden. Die fünfte Nacht betrachtet den Rückfall in die Eitelkeit. Die sechste geht auf das Wesen, den Beweis und die Wichtigkeit der Unsterblichkeit ein, wozu in der siebenten der Glaube seine Stimme giebt. Die achte Nacht ist eine Schutzrede für die Tugend, wo der Dichter selbst seinem Liede den Gang folgendermaſsen anweist: v. 24 ff.

So schön erscheint dir diese Welt; so mächtig
Ergreift dich Ehrsucht, und noch mächtiger
Die frohe Lust! Sieh da, dein dreifach Gift,
Den Drillingspfeil, der deine Tugend tödtet!
So sey denn dreifach des Gesanges Inhalt.

Die neunte Nacht, in welcher bei der Schilderung der Hölle, des Himmels und der Mitternacht die Phantasie des Dichters ihren höchsten Schwung nimmt, enthält „die Tröstung", und es faſst hier der Dichter seines bisherigen Liedes Inhalt und Zweck und seiner Muse Geist zusammen, besingt dann die Nacht und was sie lehre, v. 701:

Nicht leuchten Sterne nur, sie lehren auch.

v. 713:

Was ist der grenzenlose Anblick hier?
Dem Denker ist's Natursystem des Glaubens;
Begeisternd jeden warmen Freund der Nacht;
Von Gottes eigner Hand die ältre Bibel,
Urkundlich ächt, vom Menschen unverfälscht!

Grausenhaft ist die Beschwörung, wodurch der Dichter seinen Lorenzo für Gott und Tugend gewinnen will, v. 2310 ff. und

begeisternd das Gebet an den Dreieinigen, v. 2444 ff., sammt dem Schluſsgesang der frommen Muse an die Nacht.

Wir enthalten uns ungern, mehrere besonders herrliche Stellen auszuzeichnen, die für den Dichter und für den Uebersetzer einnehmen möchten, und geben mit schwerer Wahl nur folgende: IX. Nacht v. 755 ff.

Weist du, warum vom hohen Himmelsbogen,
Vom Raume der Unendlichkeit, erfüllt
Mit lichter Kugeln grenzenloser Schaar,
Die das lebend'ge Firmament in Flammen setzt,
Bei'm ersten Strahl mit solcher Wunderkraft
Die Allmacht in's erstaunte Auge strömt?
Sich beugen soll der Stolz, Vernunft sich heben,
Und lenken ihren Gang nach der Gewalt,
Die liebend lichte Silberketten senkt,
Zu sich des Menschen Streben aufzuzieh'n,
In reiner Inbrunst ihn an ihren Thron zu fesseln.
So flöſst uns der gestirnte Himmel ein
Die auf der Erde seltne Tugend-Dreiheit,
Von jubelvollen Himmeln laut begrüſst:
Des Herzens Demuth, Reinheit, Himmelssinn!
O kannst du wohl zu lange ihn beschau'n?

Daſs übrigens unter etwa eilfthalbtausend Versen sich einige Härten, Unklarheiten, Verstöſse gegen das Metrum finden, namentlich in die fünffüſsigen Jamben sich einige hundert Alexandriner eingeschlichen haben, ist nicht wohl zu verwundern, und wir glauben dem verdienstvollen Uebersetzer nur einen Beweis der Aufmerksamkeit auf seine Arbeit zu geben, und zu zeigen, wie leicht derselben bei einer etwaigen zweiten Auflage die Vollendung zu geben wäre, wenn wir folgende Stellen rügen: I. Nacht v. 290.

Doch Klugheit schützt und Tugend rettet nicht;

wo durch das Auslassen der Negation bei'm ersten Satz eine Zweideutigkeit entsteht; dafür etwa: doch nicht schützt Klugheit, Tugend rettet nicht. II. Nacht v. 408

Denn was, mein froher Freund, ist sie die Wappenträg'rin,
Die nur den Tod uns zeigt in ew'ger Nacht?

dafür:

Denn was ist diese Wappenträgerin,
Mein froher Freund, die Tod in ew'ger Nacht zeigt?

v. 787.

Mit widerstrebenloser Hoheit hin,

dafür etwa:

Mit Hoheit ohne Widerstreben hin.

Digitized by Google

Eine allzukühne Wortbildung finden wir IV. Nacht v. 22:

Wenn's weise ist? Es nah dem Freunde-Feind.

etwa: ist'sklug, so naht's dem freundlich milden Feind. Das Versmaaſs ist ganz verfehlt im v. 152. deſs allbelebender Strahl u. s. w; eben so v. 626. O Religion u. s. w. und v. 679. Mir als der, der mir unausgesprochen u. s. w. und V. N. v. 416. der Sibylle, die Geschichte kennst du. Ganz unverständlich erscheint v. 234; und wenn auch die richtig gebildete Form: Anbetungslosester in den Vers paſste, so geht doch in keinem Falle Anbetungslos'ter an v. 433. — Allzuhart ist auch V. N. v. 858.

die unentbehrl'che, ew'ge Frucht, die Frucht u. s. w.

Warum denn nicht: die unentbehrliche, die ew'ge Frucht? Eben so VIII. N. v. 141.

Von Post zu Post des unaufhörl'chen Kreislaufs.

Doch wir schlieſsen diese Anzeige mit dem aufrichtigsten Dank gegen den Uebersetzer, und mit der Bemerkung, daſs die berühmte Verlagshandlung es dem Werke an dem entsprechenden typographischen Gewande nicht fehlen lieſs.

Ξενοφῶντος τὰ σωζόμενα. *Xenophontis quae exstant. Ex librorum scriptorum ſide et virorum doctorum conjecturis recensuit et interpretatus est Jo. Gottlob Schneider, Saxo. — Tomus secundus, Expeditionem Cyri continens. Lipsiae, sumptibus librariae Hahnianae. MDCCCXXV. XXXIV und* 715 *S. gr.* 8. 4 fl. 20 kr.

Auch unter dem Titel:

Ξενοφῶντος Ἀνάβασις Κύρου. *Xenophontis de Expeditione Cyri commentarii. Editio secunda. Curavit Fridericus Augustus Bornemann, Haynensis. Additis Ricardi Porsoni adnotationibus integris. Lips. etc.*

Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις. — Πᾶν πλῆθος καὶ πᾶς πλοῦτος ἀρετῇ ὑπείκει. *Recognovit et illustravit C. G. Krüger. Halis Saxonum, in Bibliopolio Hemmerde et Schwetschke. MDCCCXXVI. XXIV und* 560 *S. gr.* 8. 4 fl. 30 kr.

(Von einem andern Recensenten als No. 58. S. 925 ff.)

Wollten wir alle Ausgaben der Anabasis des Xenophon, die nur seit drei Jahren in Deutschland erschienen sind, hier aufzählen, wir könnten noch eine starke Seite mit Titeln anfüllen; wir müſsten zwei, oder eigentlich drei, Dindorf-

Digitized by Google

sche, eine von Jakobs, eine von Bothe und die verunglückte Lion'sche die Musterung passiren lassen, wir hätten Stoff zu Vergleichungen der so sehr von einander und von den frühern abweichenden Arbeiten; wir könnten Rückblicke thun auf Morus, Zeune, Schneider, Lange, und einen bedeutenden Raum dafür in Beschlag nehmen. Allein wir beschränken uns absichtlich auf diese beiden neuesten Bearbeiter, und betrachten, weitläuftigere Erörterungen über Einzelnes den eigens dazu bestimmten Instituten überlassend, erst jede der genannten Ausgaben für sich, dann beide in ihrem Verhältnisse zu einander.

Die Bornemann'sche Ausgabe ist veranlaſst durch das Bedürfniſs einer zweiten Auflage des zweiten Bandes des Schneider'schen Xenophon. Schneiders erste Ausgabe der Anabasis ist jetzt 20 Jahre alt. Man kennt das Gute und Tadelhafte der Schneider'schen Ausgaben. Beides fehlte auch seiner Anabasis nicht. Wäre sie indessen auch weit vollkommener und weit weniger mangelhaft; nach dem gegenwärtigen Standpuncte der Philologie durfte der Verleger sich nicht getrauen, sie in ihrer alten Gestalt erscheinen zu lassen. Er wendete sich an Hrn. B., der seine Vertrautheit mit Xenophon früher (1814. und 1819.) durch zwei Schriften über die Cyropädie bewährt hatte *). Es war dem Herausgeber nur eine kurze Frist vergönnt; er hatte über die Anabasis wenig in seinen Adversarien, und war überhaupt vom Xenophon etwas abgewendet. Abschreken konnte noch dazu die kurz zuvor in zwei Bänden erschienene Ausgabe Lions, die viel versprach. Aber gerade diese theils blos compilirte, theils sehr flüchtig gearbeitete und mit schlechter eigener Zuthat ausgestattete Ausgabe wurde für Hrn. B. ein Antrieb, das Geschäft zu übernehmen, damit nicht jene Ausgabe, „qua ipsa graecarum litterarum causa in discrimen videtur adducta esse“ (sagt Hr. B.) in den Händen der Studierenden Schaden stiften möge. Indessen muſste Hr. B. auch mehr, als zu einem solchen Werke wünschenswerth ist, eilen, und er wünscht nach Durchsicht des Gedruckten jetzt schon Manches geändert. Gewinn für Verbesserung des Textes fand er vorzüglich in den Vatikani-

*) De genuina Xen. Cyrop. recensione diss. crit. I. Schneeberg. 8. und: Der Epilog der Cyropädie von Xenophon durch philosoph. histor. und philolog. Anmerkungen erläutert, zum Theil aus unbenützten Handschriften verbessert und gegen Schulze's, Schneiders, Heindorfs und A. Zweifel gerechtfertigt. Leipzig. 8.

Digitized by Google

schen und Pariser Handschriften: alte Ausgaben konnte er aus Mangel an Zeit nicht vollständig, sondern nur stellenweise benutzen. Die Vulgata (den Text des Stephanus) verbesserte er nun aus den genannten Manuscripten; die Ungleichheiten der Schreibung einzelner Wörter, die sich in den besten Handschriften finden, und die bekanntlich Xenophon selbst nicht vermied, lieſs er stehen. Da seine Ausgabe die Schneidersche seyn sollte, so gab er dessen ganzen Commentar, nur ganz Falsches strich er aus, so wie auch längere Stellen aus Büchern, die Jedermann zugänglich sind. Seine eigenen Anmerkungen hat er mit seinem Namen bezeichnet; überall giebt er die Gründe der von ihm aufgenommenen Lesarten an. Porsons Noten, eine Jugendarbeit, wollte er lieber abgesondert geben, und lieſs sie am Ende des Werks auf 18 Seiten abdrucken. Der Abdruck verdient Dank, ob sie gleich nicht von groſsem Belang sind. Um die Indices, sowohl die Anlage neuer, als die Verbesserung und Bereicherung der ältern, hat sich zum Danke des Herausgebers Hr. R. Wolf (Scholae Afranae Adjunctus) groſses Verdienst erworben. Die kleine Dindorf'sche Ausgabe (Lpz. 1824. bei Teubner) konnte Hr. B. nicht gleich von Anfang benutzen. Schneiders Handexemplar seiner Ausgabe, das er von Hrn. Prf. Schultz in Liegnitz erhielt, gab wenig Ausbeute. Krügers Diss. de authentia et integritate Anab. Xen. 1824. erhielt er erst, als der Abdruck des Werkes schon am siebenten Buche war; woraus er denn das Bedeutendste in der Vorrede mittheilt. Am Schlusse erhielt er Dindorfs gröſsere Ausgabe, die viel mit ihm harmonirt, doch auch viel neues Gutes hat. Hr. B. will daraus zu Xenophons Memm. Socr., die nun neu zur Schneider'schen Ausgabe gedruckt werden sollen, Nachträge geben. Von Schneiders Epistola ad Buttmannum giebt er sechs Seiten im Zusammenhang; das Uebrige ist an den Stellen eingetragen, auf welche es sich bezieht. — Betrachten wir nun Hrn. B.s Ausgabe für sich und in ihrem Verhältnisse zu der ihr zur Basis dienenden Schneiderschen, so können wir ihr das Zeugniſs nicht versagen, daſs sie sehr empfehlungswerth ist, trotz der beschränkten Zeit viel Gutes und Neues liefert, und im Ganzen richtige Erkenntniſs der Sprache in grammatikalischer Hinsicht und gutes Urtheil beurkundet. Schon die Vermehrung der Bornemannschen Ausgabe in Vergleichung mit der Schneiderschen ist bedeutend. Bei weniger ökonomischem Druck hat Sch.s Ausgabe 478 Seiten, B.s 593, die indices 85 S. bei Schn., 126 Seiten bei B. Indessen da Vermehrung nicht immer Verbesserung, sondern auch oft

Ueberladung ist; so ist vorzüglich der Gehalt jener Vermehrungen zu erwägen. Rechnen wir auch zu dem Bessern nicht gerade z. B. die Correctur gleich auf der ersten Zeile γίνονται für die bessere Schreibung γίγνονται, und I. 1. 2. die Setzung des Kolons statt des Komma vor καὶ στρατηγὸν δὲ, u. d. gl. so hat er doch viele von Schn. nicht beachtete gute Lesarten in den Text aufgenommen, viele unstatthafte Aenderungen Lions zurückgewiesen, viele Sacherläuterungen beigefügt, viele Citate zu Sprach- und Sachbemerkungen nachgetragen. Richtig hat er I. 1. 7. die von Schneider ohne Grund für unächt erklärten Worte ἀποστῆναι πρός Κῦρον von den Klammern befreit, in denen sie auch noch in der kleinern Ausgabe von Dindorf stehen (die gröſsere ist uns nicht zur Hand *), und worein sie freilich durch Wolfs und Wyttenbachs Spruch geschlagen worden waren. — I. 2. 1. ist eine gute Conjectur ἐκ τῆς χώρας, καὶ ἀθροίζειν ὡς — καὶ τὸ Ἑλληνικόν. Ἐνταῦθα παραγγέλλει κ. τ. λ. Doch nicht gerade dringend nothwendig. I. 2. 9. ist die Berechnung der Truppenzahl berichtigt. I. 2. 12. ist richtig Τῇ δ' οὖν στρατιᾷ und καὶ φυλακὴν für τῇ οὖν und φύλακας aufgenommen. I. 2. 16. richtig φοινικοῦς und κνημῖδας für Schneiders ungenaue Schreibung φοινικούς und κνημίδας. I. 2. 20. hatte Schn. die Worte Μένωνα τὸν Θεσσαλὸν, die in einigen Mss. fehlen, als unächt eingeklammert, Dindorf hat sie ganz weggelassen. Hr. B. führt Μένωνα zurück, und läſst die Bezeichnung der Nation, die freilich schon im ersten Kapitel stand, weg. Nun haben wir aber eine Lesart, die in keiner Handschrift steht, im Texte. Wir hätten unbedenklich Μένωνα τὸν Θετταλὸν geschrieben. Zu I. 2. 21. müssen wir doch die Seltsamkeit rügen, die Hr. B. mit mehreren neuern Lateinschreibern in Hinsicht der deutschen Namen theilt, indem er sie bald declinirt, bald nicht. Unter diesen wird aber keinem so schlimm mitgespielt, als dem Hrn. Director Matthiä in Altenburg. Dieser Mann heiſst z. B. S. 23. im Nominativ Matthiae, S. 21. im Genitiv Matthiae (also Nom. Matthias), daselbst im Accus. Matthiaeum (also Nom. Matthiaeus); und S. 461. im Dativ Matthiaeio (also im Nom. Matthiaeius). Der Inhaber des Namens möchte sich von diesem Reichthum an Formen doch mehr als die Hälfte verbitten. — I. 2. 25. billigen wir es mehr, daſs Hr. B. aus guten Hand-

---

*) Alle drei Dindorfschen Ausgaben haben neulich in der A. L. Z. eine ausführliche Beurtheilung erhalten, oder vielmehr erlitten, deren Verfasser leicht zu erkennen ist.

Digitized by Google

chriften πέντε ἡμέραις für π. ἡμέρας aufgenommen hat, als daſs er ebendaselbst gegen das bestimmte Zeugniſs der Suidas ὀρῶν statt ὀρέων beibehält. Und so könnten wir noch ein langes Verzeichniſs von Stellen aufführen, wo Hr. B. richtiger als sein Vorgänger gesehen, wo er ihn ergänzt, erweitert, berichtigt; kurz, wodurch er seiner Ausgabe theils absoluten Werth, theils entschiedenen Vorzug vor der Schneiderschen (der andern nicht zu gedenken) gegeben hat. Da wir indeſs bei der Vergleichung der beiden vor uns liegenden Ausgaben noch einmal auf Hrn. B. zurückkommen werden, so brechen wir hier ab.

Die Krügersche Ausgabe kündigt sich, zwar nicht auf dem Titelblatte, aber in der Vorrede, als Schulausgabe an, wozu sie freilich etwas stark geworden ist. Hr. Kr. hat nämlich den Vorsatz, eine Ausgabe mit einem groſsen Commentar zu bearbeiten. Sein Verleger wünschte aber vor der Hand eine kleinere für Studierende. Da die bisherigen mit Anmerkungen versehenen Ausgaben der Anabasis diesem Zwecke wenig zu entsprechen schienen, so lieſs er sich dieses Ansinnen gerne gefallen, besonders da er gefunden hatte, daſs seine Schrift de Authentia et integritate Anabaseos Xenophonteae (Halle 1824) mit groſsem Beifall aufgenommen worden *). Grundlage ist auch ihm der Stephanische Text; er giebt ihn aus Handschriften verbessert, oder durch die, quae omnibus Codicibus potior est, ratio; wie er sich ausdrückt. Die Gründe der Aufnahme seiner Lesarten giebt er nicht an, wo er glaubt, daſs sie von selbst einleuchten, (wie denn überhaupt seine Anmerkungen sehr gedrängt, fast lakonisch sind:) bei zweifelhaften Stellen giebt er die Varianten, aber nicht vollständig, sondern immer nur solche, die einigen Schein der Wahrheit haben, oder vielleicht dienen könnten, eine bessere Lesart zu finden.

*) Früher schon (1822) gab er heraus: De Xenophontis Vita quaestiones criticae.

(Der Beschluſs ſolgt.)

Digitized by Google

N. 71. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Xenophontis Opera.

(Beſchluſs.)

Nur ganz ſichere Conjecturen Anderer lieſs er im Text, aber nie ohne Angabe der handſchriftlichen Leſart an ſolchen Stellen; wahrſcheinliche Conjecturen theilt er in den Anmerkungen mit, ſcheinbare widerlegt er, verſchweigt aber die ſchon widerlegten und ſchlechten. Von eigener Zuthat an Conjecturen nahm er am wenigſten auf, oft nicht ſelbſt die von Andern ſchon gebilligten und ſpäter in Pariſer und Vatikaniſchen Handſchriften beſtätigt gefundenen. Alle ſeine Conjecturen — ſagt er mit einigem Selbſtgefühle — beruhen auf wichtigen Gründen, und weiſen, auch wenn ſie falſch ſind, auf von Andern nicht berührte Schwierigkeiten. Die Interpunction iſt oft verbeſſert. Indeſſen ſind noch Stellen zu verbeſſern, die viele Schwierigkeiten haben, und die er in der nach Jahren zu erwartenden gröſsern Ausgabe zu behandeln gedenkt; jedoch wil er es keinem übel nehmen, der ihm dieſe Mühe vorweg nimmt, wenn er kann. Auf die bisher ſehr vernachläſſigte Interpretation verſichert er viele Mühe verwendet zu haben, ſie erfordere indeſſen neben vieler Gelehrſamkeit auch manche literariſche Hülfsmittel, die ihm nicht zu Gebote ſtehen. Ueber das Militäriſche des Buches glaube er ein Wort mitſprechen zu dürfen, da er ſelbſt vor 10 Jahren Soldat geweſen ſey. Sein Styl und Ausdruck ſey zuweilen wegen mannigfacher erlittener Beleidigungen ſcharf; daſs er es gegen Hrn. Bornemann geweſen ſey, thue ihm leid; indeſſen habe derſelbe ihm öfters widerſprochen, ohne ſeine Gründe zu verſtehen. Den Zweck einer Bearbeitung für Studierende vor Augen behaltend habe er nichts übergangen, was eine Erklärung zu bedürfen ſchien; Ueberflüſſiges habe er ausgeſchloſſen, auſser wo frühere falſche Erklärungen zu widerlegen geweſen ſeyen. Selten habe er Bücher citirt, welche die Schüler oder gar die Lehrer in der Regel nicht zu beſitzen

pflegen: „quod ubi evitari non poterat, semper, quid inde peti posset, paucis proposui. Qui secus faciunt, similes sunt ei, qui sitienti viatori inter saxa inaccessa aquae copiam monstret.“ Die griechischen Citate sind meistens Stellen aus der Anabasis selbst, wo möglich lehrreich nach Sprache und Inhalt zugleich. Den Index Verborum habe er [non sine magno taedio] ganz neu gemacht, um nicht den mangelhaften und fehlerhaften Zeuneschen wiederholen zu lassen. Er sey gleichsam ein Supplement zu den Anmerkungen und soll Erläuterungen und Bedeutungen geben, die zuweilen in den besten Wörterbüchern, sogar bei Passow, fehlen. Dies ist das Wesentliche aus Hrn. Kr.s Vorrede. Man sieht, er verspricht viel: aber wir sind ihm auch das Zeugniſs schuldig, daſs er viel hält. Seine Anmerkungen, die durchaus sehr, fast allzu gedrängt sind, zeugen von der vertrautesten Bekanntschaft mit den allgemeinen Sprachgesetzen, so wie mit dem Sprachgebrauche seines Schriftstellers; sein Blick ist scharf, sein Urtheil richtig und klar, seine Sprach- und Sacherläuterungen treffen gröſstentheils das Rechte, und schweifen nie auf Fremdartiges ab. Eine Menge Stellen sind hier zum erstenmale in ihr rechtes Licht gesetzt, und wir würden auch sagen können, daſs sich wenige Spuren von Eile finden, wenn nicht 10 Seiten Addenda et emendanda etwas viel wären. Er entschuldigt sich indessen damit, daſs ihm während der Arbeit noch Manches nicht zu Gebote stand. Es war aber auch überhaupt sehr natürlich, daſs der Herausgeber Manches nachzutragen fand, da er das Werk während des Druckes seinen Schülern erklärte, und ihm da noch Verbesserungen und Conjecturen einfielen. Vergleichen wir die Ausgaben der Hrn. B. und Kr. mit einander, so müssen wir, ohne Hrn. B.s Verdienst gering zu schätzen oder zu verkennen, im Ganzen doch der Krügerschen Bearbeitung den Vorrang zugestehen. Die Indices könnten einander gegenseitig ergänzen. Im Krügerschen sind vorzüglich die Partikeln mit groſsem Fleiſse bearbeitet; auſser den Wort- und Sachregistern und dem Index Grammaticus hat die Bornemannsche Ausgabe auch einen Ind. Scriptorum, die Krügersche eine sehr zweckmäſsige Tabula itineraria und Temporum descriptio auf fünf Seiten. Zum Belege unseres Urtheils betrachten wir nun noch eine Anzahl von Stellen, in welchen wir beide Ausgaben zusammenhalten. I. 1. 2. macht Hr. B. nach ἐποίησε ein Kolon, Hr. Kr. interpungirt gar nicht: dieser thut zu wenig, jener zu viel. I. 1. 5. ändert Hr. Kr. aus Handschriften richtig Ὅστις δ' ἀφίκνοῖτο (für ἀφικνοῖτο). I. 4. 7. sagt Hr. Kr. Ex conjectura

Digitized by Google

edidi μὲν τοῖς pro μέντοι. Wer denkt nicht, das sey seine Conjectur? Aber so giebt schon Dindorf ex emendatione viri docti in Actis Eruditorum Lips. a. 1752, und Bornemann ex emendatione Mureti; quod orae ed. Leuncl. 3. adscripsit Reisk. clare a Vat. H. oblatum. — I. 4. 8. giebt Hr. Kr. mit Recht ἐόντων: das ist die ältere Form; obgleich Hr. B. beweist, daſs Xen. auch die Form des Imperativs auf ωσαν gebraucht habe. Wenn derselbe aber Lobeck. ad Phryn. p. 16. citirt, so beweist dieses Citat nichts für die letztere Form, denn L. führt sie aus einem ganz späten Schriftsteller an. I. 6. 2. haben Dindorf und Kr. das Rechte, κατακάνοι ἂν aufgenommen; freilich blos Conjectur, aber leicht aus dem handschriftlichen κατακάνοιεν hervorgehend. B. billigt es blos in der Note, und behält im Text κατακαίνοι ἄν. — I. 8. 22. harmoniren Kr. und B. gegen Dindorfs ἡγοῦνται; B. giebt einen Entschuldigungsgrund für ἡγοῦντο an, Kr. einen schlagenden Gegengrund gegen ἡγοῦνται. — VII. 1. 1. stellt Hr. Kr. πάντα her, oder vielmehr, er streicht es nicht mit D und B. weg: wir billigen dies; es faſst die drei vorangegangenen ὅσα gut zusammen, und diesen Grund hätten wir angegeben gewünscht. — 2. giebt er gut aus Handschriften μὴ ἐπὶ τὴν αὐτοῦ ἀρχήν, wo bisher alle αὐτοῦ hatten, und Hr. B. die Glosse χώραν aufnahm. — 4. nimmt er aus Gründen die an sich nicht verwerfliche Conjectur des Stephanus ἀγγελεῖν für ἀγγέλλειν, die D. und B. mit Schneider aufnahmen, nicht auf. — 5. giebt Hr. B. ὅτι οὐ μεταμελήσειν und citirt III. 1. 9. VI. 1. 29. An diesen beiden Stellen aber ist ὅτι weit von dem nachfolgenden Infinitiv entfernt, welches einigen Unterschied macht. Hr. Kr. giebt den Indicativ, auch in der Stelle des dritten Buches. In der aus dem sechsten giebt er ὅτι — στασιάζειν, wo Hr. B. zwar auch στασιάζειν giebt, aber, nicht ganz consequent, ὅτι wegläſst, weil es in 4 Handschriften fehlt. — 11. ὃς ἂν μὴ παρῇ εἰς τὴν ἐξέτασιν καὶ τὸν ἀριθμόν. Hier giebt Schn. καὶ εἰς τὸν ἀριθμόν, und das behält Hr. B. Hr. Kr. wirft aber das zweite εἰς mit Recht wieder hinaus, quod, sagt er, cum ἐξέτασις et ἀριθμὸς eodem tempore fieret, ferri non potest. — 12. läſst er mit Recht das τε nach ἄρδην weg, verschmäht die Conjectur ὁπότε — γένοιντο für ὁπόταν γένωνται zwischen ὡς und ἀποκλείσων, wofür Andere aus wenigen Handschriften ὡς — συγκλείσων geben. — 13. behält Hr. Kr. aus guten Gründen ἔλεξε, wofür Hr. B. aus einer Handschrift ἔλεγε giebt. An derselben Stelle tadelt Hr. B. es mit Recht, daſs Lion τἆλλα τὰ ἐπιτήδεια für nicht griechisch halte. Hr. Kr. nennt jenen nicht, und sagt kurz und gut, τἆλλα sey das Substantivum und τὰ ἐπιτήδεια Apposition. — 16. οἱ δὲ στρατιῶται

ἔκοπτόν τε τὰς πύλας καὶ ἔλεγον, ὅτι κ. τ. λ.· καὶ κατασχίσειν τὰς πύλας ἔφασαν. Hier nahm Hr. B. mit D. das τε aus einer Handschrift auf. Hr. Kr. streicht es weg mit der Bemerkung: bene haberet, si pro καὶ ἔλεγον statim sequeretur καὶ κατασχίσειν ἔφασαν. Solche kurze und treffende Bemerkungen oder Vertheidigungen finden sich in Menge. — 17. ὡς ὁρῶσι τὰ ἐπὶ ταῖς τέλαις πράγματα. Zum letzten Worte sagt Hr. Kr., delendum videtur, worin wir ihm beistimmen. — 19. ὅσοι δὲ ἔνδον ἐτύγχανον ὄντες, ἔξω ἔθεον. So D. und B. aus einer Handschrift; an sich sehr passend. Aber da alle andern ἔθεον nicht haben, jene Handschrift aber oft Glossen hat, so suppliren wir mit Hrn. Kr. aus dem Vorhergehenden φεύγουσιν. — 20. schlieſst ebenderselbe aus dem Artikel bei ἄκραν scharfsinnig, daſs Zeune Unrecht habe, der ἄκρα hier von ἀκρόπολις unterscheide, und eine Erdzunge, von der man sonst nichts erfährt, daraus mache. — 23. werden die Worte καὶ τίθεσθαι τὰ ὅπλα von ihm nicht mit Unrecht für eine Glosse erklärt und eingeklammert. — 26. vertheidigt Hr. B. die Schreibung νῦν ἤδη mit vielen Stellen, und dennoch ziehen wir mit Hrn. Kr. das durch die meisten Handschriften bestätigte νῦν δή, als hier passender vor. — 29. bezieht Hr. Kr. δικαίως viel richtiger auf ἀπολοίμεθα ἂν (aus ἀπολώμεθα zu ziehen), als Andere auf στρατεύσονται aus στρατευσομέναις. — 39. giebt Hr. Kr. für εἰ μέλλοι aus Conjectur εἰ μέλλοις, was wir sehr billigen. Auch Hr. B. fühlte das Unpassende des Uebergangs aus der zweiten (angeredeten) Person in die dritte. — 41. vermissen wir die Erwähnung der Lesart πολλῶν ἔδει bei Hrn. Kr. — VII. 2. 4. empfiehlt er seine Conjectur ᾤετο μάλιστ' ἂν (für μάλιστα) χαρίζεσθαι durch eine passende Parallele. — VI. 4. 7. Seine Bemerkung zu ἀνακαλοῦντες τὸν προδότην paſst zu den aus Plato citirten Stellen, aber nicht hierher: denn hier will der Artikel bei προδότην weiter nichts sagen, als daſs die Soldaten schrieen: nieder mit dem [sc. uns wohl bekannten] Verräther! — VI. 4. 12. giebt Hr. Kr. die alte Lesart ἐμοὶ δ' οὐ φαυλὸν δοκεῖ τὸ πρᾶγμα, und vertheidigt sie ganz gut, während Hr. B. mit geringer Autorität οὐδὲν giebt und ohne Autorität τὸ πρᾶγμα einklammert. — 18. μή ἐκδῶτέ με. Das με geben L. und B. zuerst aus drei Handschriften, die ἐκδότε für ἐκδῶτε haben. Kr. wirft das με wieder hinaus, das man allenfalls dulden könnte. B. aber vertheidigt ἐκδότε (doch ohne es aufzunehmen) durch Thiersch. Act. Philol. Monacc. III. 2. p. 289 sq. Aber Thiersch beweist nicht, daſs μή mit dem Aorist des Imperativs stehen könne; auch will er es nicht beweisen, sondern zeigt nur, daſs μή mit dem Conj. Praes. stehen könne, und nicht immer den Imperativ habe. Wohl

Digitized by Google

Wohl aber führt Schäfer Beispiele aus Xenophon an mit μὴ seq. Imperat. aor. zu den Griechischen Gnomikern S. 155. — 20. Ἔπεμψεν ἡμᾶς ἡ στρατιὰ πρὸς σέ, ὦ Κλέανδρε· καὶ κελεύουσί σε. So Hr. Kr. mit den meisten Handschriften. Hr. B. nimmt die offenbare Correctur ἐκέλευσε auf, und giebt doch ohne Anstoſs I. 7. 16. Ταύτην δὴ τὸν πάροδον ἡ στρατιὰ παρῆλθε, καὶ ἐγένοντο εἴσω τῆς τάφρου. — 18. ἐπεὶ τοίνυν τοιοῦτος εἶ — hier giebt Hr. Kr. Weiske's Note mit den Lesarten und Uebersetzungsversuchen der Erklärer, und Jakobs miſslungene Emendation, ändert aber nichts. Hr. B. will τοιοῦτος wegwerfen, das auch einige Handschriften nicht haben, und lesen ἐπεὶ τοίνυν εἶ scil. ὁ τοῦτο ποιήσας; das übersetzt er denn: da du es bist. Soll aber dieser Sinn herauskommen, so muſste die Emendation anders lauten, etwa: ἐπεὶ σύγε τοίνυν οὗτος εἶ. Uebrigens erscheint uns eine Aenderung eben nicht nothwendig; auch hat Dindorf nicht geändert, und Halbkarts Uebersetzung oder Paraphrase, wenn man will, Nun, da du ein so guter Redner bist, möchte den Sinn nicht verfehlen, und sich wohl aus der Vulgata herausbringen lassen. — 31. καὶ ἡ στρατιά σοι ἐφεῖτο ὅ τι ἐβούλου ποιῆσαι. Hr. B. nimmt aus vier Handschriften ὑφεῖτο Hr. Kr. weist es ab, quod nunquam simpliciter permittendi vim habet, und belegt den Sprachgebrauch beider Verbb. mit Stellen. — Doch es ist Zeit unsere Anzeige zu schlieſsen. Unsere Leser werden sich nun überzeugt haben, daſs die Bornemannsche Ausgabe den zweiten Theil der Schneiderschen Ausgabe des Xenophon sehr gut ersetzt, und auch eigenthümlichen nicht unbedeutenden Werth hat; daſs aber die Krügersche in Hinsicht der Kritik, der grammatischen und Realerklärung, bei ihrer Beschränkung für Studirende einen Vorzug hat, der sie vor allen auszeichnet, und uns auf die versprochene groſse Ausgabe um so begieriger machen muſs.

Neue Gedichte, von Ignaz Heinrich von Weſsenberg. Mit dem Bildniſs des Verfassers. Constanz, bei Wallis. 1827. 332 *S. in* 8.

Nach den Grundsätzen dieser Blätter ist es das schicklichste, diese Sammlung neuer, das ist, „bisher ungedruckter“ Worte der Begeisterung, welche durch nichts als die Empfindung selbst erweckt und eingegeben seyn konnten,

Digitized by Google

durch sich selbst zu charakterisiren. Was ist für den wahren Freund der Musen

„die goldene Zeit“?

Wir hören es, von S. 352.

„Wie schön, wie schön, als noch bei jedem Feste,
Indeſs der frohe Becher ging umher,
Der Barde sang Gesänge des Homer
In niedern Hütten wie in Goldpallästen.
Wie herrlich, als bei jedem Schritt den Blicken
Ein groſses Bild des Vaterlands sich wies,
Der Götterhimmel selbst sich niederlieſs,
In Erz und Stein die Menschen zu entzücken!
Wen hat der Völker freudige Bewegung
Nicht hoch entzückt, als zu Olympia
Auf jede Kunst der Himmel lächelnd sah!
Da blieb dem Wettstreit fremd des Neides Regung.
Wie oft hat nicht das Denkmal edler Helden
Der hohen Sehnsucht schöne Thrän' entlockt!
Weh', weh' dem Volk, wo diese Thräne stockt!
Was kann von ihm die hehre Muse melden?
O kehre wieder, gold'ne Zeit des Schönen!
Den Helden kränz' im Lorbeerhain Apoll,
Und singet Ruh', soweit der Krieg erscholl,
In jede Brust, ihr freundlichen Kamönen!“

In ein so empfindendes Gemüth mag sich herabsenken, was S. 27. ein Gedicht an den (oft verkannten, oft durch den Drang der Zeitumstände verkennbar gewordenen) deutschen Primas (an den philosophisch erhellten, kirchlich und politisch oft beengten von Dalberg) als

die Priesterweihe

ausspricht:

„Dir, Hoherpriester an dem heitern Dome
Der Weisheit, die so rein vom Himmel kam,
Und von der Welt, gleich einem Feuerstrome
Hinweg des Bösen dunkle Schrecken nahm!
Dir ging ich nach, bis in die fernen Thale *),
Von wo Sanct Bonifaz mit Gottes Strahle
Durch Deutschlands finstre Götzenhaine drang,
Und Wahn und Trug mit schlichtem Kreuz bezwang.
Dort fand ich forschend dich in hehrer Stille
Der Weisheit Tiefen, mit des Sehers Blick.

---

*) Von Fuld, oder dem alten Buchonien.

Vor ihm entsinkt den Mythen ihre Hülle
Die Traumgebilde fliehen scheu zurück.
Du siehst den Keim der Wahrheit sich entfalten,
Aufblühen dann in herrlichen Gestalten,
Doch welken, ach! wo Lieb' ihn nicht bescheint,
Weil Liebe nur den Geist mit Gott vereint.
„Sey Gottes Priester!" sprachst du ernst, die Hände
Aufs Haupt mir legend, segnend, tief gerührt;
„Sey Priester Gottes, eingedenk: es sende
Die ew'ge Liebe, die die Welt regiert,
Als Herold Dich, sie Allen zu verkünden
Durch Wort und That, den Lahmen auch und Blinden;
Daſs alle werden von der Selbstsucht frei,
Und nur Ein Hirt und Eine Heerde sey."
Noch sprachst du so; da schien ein Chor von Engeln
In mein Gemüth melodisch einzuzieh'n;
Und ich empfand, ich Sterblicher voll Mängeln,
Als wäre Gott darin, mein Inn'res glüh'n.
Hell ebneten sich der Gefühle Wogen;
Verklärend neigte sich ein Strahlenbogen,
Und sanft entklang es dem Gewölk voll Glanz:
„Die Liebenden empfah'n des Himmels Kranz!"

Dieser „Priesterweihe" würdig empfand der Verf. (S. 88.) auch mitten in Rom, (und wer kann wissen, unter welchen äuſsern Gefühlen jener Zeitumstände!) die

Sternennacht beim Pantheon.

„Willkommen hier, du traute, stille
Befreierin vom Druck!
O Nacht, in blauer Aetherhülle,
Mit hehrem Strahlenschmuck.

O die ihr über mir euch drehet
In Räumen, glanzumhüllt,
Ihr Welten! wer hat euch gesäet
Dort, wo das Licht entquillt?

Wie wird des Pantheons Rotunde
Vor Seinem Dom so klein!
Kein Meister auf dem Erdenrunde
Kann sein Erbauer seyn.

Vor ihm sink' ich in Andacht nieder.
Er sieht auch mich von fern.
Der Thau strahlt seinen Abglanz wieder,
Gleichwie der Himmelsstern.

Verwandte Empſindungen führen uns zu S. 118, aus dem Ermuthigungsgesang, der Bund, wenigstens ein Paar Strophen zu borgen:

Gedenkst du noch der anmuthreichen Höh'n,
Wo wir, in edler Schwärmerei verloren,
Einsam der Freundschaft heil'gen Bund beschworen,
Für's Rechte stets vereint zu steh'n,
Stets treu der Spur der Wahrheit nachzugeh'n? . . . .
Gedenkst du noch des Sees voll Zauberpracht?
Wir sah'n ihn erst des Himmels Ruhe spiegeln,
D'rauf wuterfüllt, empört von Sturmesflügeln.
Da riefst du in die Schauernacht:
„Laſs nie dem Glück uns trauen, wenn es lacht!" — —
Die rosenwang'ge Zeit — sie ist verblüht,
Wie Nebelduft manch schöner Traum zerflossen;
Der Weltsinn hat uns manches Herz verschlossen,
Doch, wie der Pfad sich dunkler zieht,
Stets heller mir des Bundes Sternlein glüht!

S. 218. Auch ein Paar Strophen von „Griechenland an die Christenheit"; ein Lied, das immer noch erschallen muſs; ein Lied, das man nicht erhört zu haben, allzu spät bereuen mag, wenn die Barbaren, europäisirt in der Waffenkunst, in ihrem Fanatismus antieuropäisch bleiben, und am Ende sich und ihre Roſsschweife doch nicht gegen Norden, sondern eher westwärts wenden.

Soll denn ein ganzes Volk von Brüdern
Verlassen untergeh'n?
Läſst sich, von seinen Klageliedern
Gerührt, kein Retter seh'n?
Ist aller Christensinn entschlafen?
Vereinigt das Panier
Des Kreuzes nur der Selbstsucht Sklaven?
Sind ohne Brüder wir?
O Schmach! Der Halbmond bei'm Erblicken
Des Griechenmuths erbleicht;
Und Christen kehren uns den Rücken,
Von düsterm Wahn gescheucht.
Sie nennen uns mit Hohn — Rebellen!
Die Ketten brach uns Gott.
Gebührt uns, weil mit Sturm und Wellen
Wir muthvoll kämpfen, Spott?

Möge hierauf das Warnungs- und Ermuthigungswort folgen S. 169. über Cicero's Ende, das uns Christen an das Ende Johannes des Täufers erinnert, dessen Haupt

auf der Schüssel für den gebietenden Herodes mehr noch furchtbar ward, als da es lebend ihn zu warnen gesucht hatte.

„Noch einmal warst du groſs, ein Römer noch, ein Mann,
Als fiel dein Haupt, der Freiheitsfeinde Schrecken.
Doch er — wie feig und klein, der ängstliche Tyrann,
Der seine Schande wähnt mit deinem Grab zu decken!
So lang noch deiner Rede Donner hallen, kann
Kein Schlaf Antonius erquicken. Was gewann
Sein Ehrgeiz? hat dein Mund noch Macht, in allen Ecken
Der Welt den Freiheitssinn zu wecken?
Ein andrer Katilina, würd' er dann
Mit Bürgerblut sich nur umsonst beflecken.
Doch seht, wie gräſslich lächelt der Tyrann,
Da ihm dein schweigend Haupt die Schergen jetzt entdecken!
Sein Lächeln miſst mit Lust des Abgrunds Nacht,
In die dein Vaterland Er warf. Doch ewig wacht
Die Nemesis. Nicht ruhen ihre Schrecken
In deines Mörders Brust. Kein Siegspomp, keine Macht
Kann ihn der Göttin ernstem Blick verstecken.
Stets hört er dich, wie du im Kapitol
Ihn übergibst der Freiheit Rachegeistern,
Der Freiheit, die nicht stirbt, die Hohn spricht allen Meistern
Der Unterjochungskunst; die kein Idol
Verschont, doch deinen Ruhm von Pol zu Pol
Auf Adlerschwingen trägt, daſs du, bewundert,
Ein Stern den Völkern, strahlst in jeglichem Jahrhundert.

Wir schlieſsen mit einer Legende, wie man viele Legender wünschen möchte:

Der Bettler (S. 263.)

Wo im Stall den Herrn gebar,
Die die reinste Jungfrau war,
Prangt ein Tempel hoch und klar.
Saſs ein armer Muselmann
An der Pforte. Jedermann
Fleht der Greis mit Wehmuth an,
Der da fromm als Pilger zeucht.
Mancher Christ, das Herz erweicht,
Seiner Hand ein Geldstück reicht.

Eines Tages ein Prälat
Aus des Tempels Pforte trat.
Auch von ihm der Moslem bat,
Tiefgebeugt, mit hagrer Hand.
Aber, stolz hinweggewandt,
Wut im Blick, der Priester stand.

Digitized by Google

„Türkenbund! erfrechst du dich,
Hier den heil'gen Grund, wie ich,
Zu betreten? — Trolle dich!“
Doch vom Tempel tönt's ihm zu:
„Ist er denn kein Mensch, wie du?
Und jetzt, seht, in einem Nu,
Statt des armen Ibrahim,
Glänzend, wie die Seraphim,
Saſs der Heiland selbst vor ihm.

Mit diesen anziehenden Proben, denen noch manche poetisch anregendere beigefügt werden könnten, vereinigen wir auch eine kurze Anzeige der

Lieder und Hymnen zur Gottesverehrung des Christen, von J. H. von Wessenberg. Constanz, bei Wallis. 1825. 192 S. in 8.

welche noch näher die Erbauung zum Zweck haben. Ihre Richtung wollen wir durch eine Strophe aus dem Abendmahlslied bezeichnen: S. 50.

Erdentand soll nimmer trennen,
Die Dein Bruderwort versöhnt;
Christ fortan sich Keiner nennen,
Der des Staubes Götzen fröhnt.
Fürst des Lichtes, Fürst des Lebens!
Gib uns Deinen Kindersinn;
O, dann schmachten nicht vergebens
Wir nach Deines Reichs Beginn.

Dies ist das wahre „In Coena Domini“! Ein groſses, edles Mittel dazu ist, daſs die Christen in ihrer Muttersprache zu beten, d. i. über ihre Verhältnisse, Vorsätze, Gelübde gegen die heilige, weise Gottheit klar und selbstbewuſst nachzudenken sich gewöhnen, und gute Anleitung bekommen. Dazu ist sehr zu empfehlen

Christkatholisches Gesang- und Andachtsbuch zum Gebrauche bei der öffentlichen Gottesverehrung im Bisthum Constanz. Herausgegeben durch das bischöfliche Ordinariat. Fünfte Auflage. 1827. Constanz, bei Bannhard. 653 S. in 8.

Wie erfreulich ist es jedem mitempfindenden Menschenfreund und Christen, daſs die vierte Ausgabe von 1825. schon in zwei Jahren wieder eine fünfte nöthig machte, welche abermals, auf Privatkosten des Herrn Bisthumsver-

Digitized by Google

weſers veranstaltet, nur 33 Kreuzer kostet, Unvermöglichen durch die Pfarrämter geschenkt wird. So wohlfeil die Gabe, so reichhaltig ist ihr Inhalt! Ach! daſs der milde Sinn der Andacht überall, praktisch fortbildend, fortschreitend, so genährt würde! Man findet in der gedrängt gedruckten ächt katholischen Sammlung weit mehr als man erwartet.

H. E. G. Paulus.

Archeologie française, ou Vocabulaire de mots anciens tombés en désuétude, et propres à être restitués au langage moderne. Par Charles Pougens, membre de l'académie royale des inscriptions et belles lettres etc. etc. Paris 1821. Tom. I. 338 S. 1825. Tom. II. 317 S. in 8.

Hr. Pougens, der bald ein halbes Jahrhundert seines Lebens dem Studium der französischen Sprache gewidmet, und durch das Vocabulaire des privatifs français, Paris 1794, und das im Jahr 1819 erschienene, in diesen Jahrbüchern angezeigte Specimen, den Vorläufer seines Trésor des origines de la langue française und Dictionnaire grammatical raisonné de la langue française, seine ausgebreitete und tiefe Kenntniſs derselben beurkundet hat, vermehrt seine Verdienste um die Sprachkunde durch diese Archäologie, deren Titel leicht eine unrichtige Erwartung erregen könnte, wenn ihr nicht durch den beigefügten: Vocabulaire etc. begegnet wäre. Das Buch enthält eine reiche Sammlung von Wörtern, die, vom dreizehnten bis an das Ende des sechszehnten Jahrhunderts herab von Dichtern und Prosaikern und in Urkunden und andern öffentlichen Schriften gebraucht, nachher in Abgang geriethen, jedoch von Spätern, obgleich nur mit Schüchternheit und nicht ohne Widerspruch von Sprachwardeinen, die sie für verrufene Münze erklärten, zum Theil wieder hervorgelangt wurden, und sich durch grammatisch richtige Bildung, durch Wohllaut und durch das Bedürfniſs zur Wiederaufnahme empfehlen. Daſs ein Mann wie Pougens, der mit gründlicher philosophischer, grammatischer und geschichtlicher Sprachkenntniſs treffendes Urtheil und richtigen Geschmack verbindet, für den angezeigten Zweck etwas Vorzügliches leisten könne und werde, kann keinem Zweifel unterliegen; eine genaue Beurtheilung des Einzelnen aber möchte einem Franzosen, z. B. Hrn. Brughot du Lut, zu über-

Digitized by Google

lassen seyn, der bereits einen Bericht über den ersten Theil der Archäologie in der Akademie zu Lyon vorgelesen hat. Uns mag in dieser Hinsicht genügen, an die bekannten Keuschheitswächter der französischen Sprache und an die polizeiliche Strenge zu erinnern, mit der sie bisher fast jedem neugebildeten und einer unzähligen Menge alter Wörter, mochten sie ihres inneren Werthes und des Bedürfnisses wegen die Aufnahme oder Wiedereinführung auch noch so sehr verdienen, den Eingang versagten. Wie wäre aber diese schöne, bildungsfähige Sprache verknöchert, wenn Rabelais, Amyot, Montaigre und andere ihrer Art die alten Kernwörter preisgegeben und dem Rechte, neue Wörter zu gestalten, das solchen geistreichen, schaffenden Männern gebührt, entsagt hätten? Am Ende des sechszehnten Jahrhunderts erhuben sich zelotische Sprachreiniger, an deren Spitze der Dichter Malherbe stand. Diese Reindünklerei, wie Leibnitz ein solches Bestreben nennt, zog sich durch das sogenannte goldene Zeitalter Ludwigs XIV. hindurch, und stieg durch das Wörterbuch der französischen Akademie (1762) auf ihre höchste Höhe. Nur Männer wie Corneille, Voltaire, Rousseau, D'Alembert, Buffon, Marmontel, Diderot, Bonnet u. dergl. wagten in genialer Begeisterung oder durch das wissenschaftliche Bedürfniſs gedrungen bisweilen die Wiederaufnahme eines alten oder die Bildung eines neuen Worts. Die Revolution führte gleichfalls eine Schöpfung neuer Wörter herbei, ja es scheint, daſs eine gegenwärtig sich bildende genauere Bekanntschaft und unpartheiischere Würdigung der auswärtigen Literatur, namentlich auch der deutschen *), einer gröſsern Freiheit der in Wörtern und Wortfügungen gefesselten französischen Sprache die Bahn bereite. Wie verschieden dieser Gegenstand bei unsern westlichen Nachbarn und bei uns behandelt wird, ist eben so bekannt als auffallend: dort sieht man den Schriftsteller, wenn er einem veralteten Wort wieder Geltung verschaffen oder ein

---

*) Möge diese kleine Eitelkeit, der französischen gegenüber, dem Deutschen nachgesehen werden! N'oublions jamais, heiſst es in der Vorrede zum ersten Theil, que la nôtre (langue) est devenue, pour ainsi dire, l'idiome commun des gens de lettres et de la bonne compagnie chez les nations policées de l'Europe. Surtout, heiſst es weiter, ne prononçons qu'avec amour et respect le nom des grands hommes qui ont étendu ses victoires et ses conquêtes sur les points les plus opposés du globe.

Digitized by Google

neues einführen will, das Publikum mit einem Bückling um Erlaubniſs bitten; hier dringt und zwingt er in kecker, herausfordernder Stellung (mit dem vultus atrox, wie Tacitus unsre Altvordern schildert) und mit unverhüllter Anmaſsung alte und neue, öfter entbehrliche, noch öfter barbarisch klingende Wörter auf. „Hier etwas ab, dort etwas zu", möchte beiden Nationen zuträglicher seyn. Doch scheint sich diese fabrikmäſsige Ueberfüllung der Sprachmagazine bei uns allmählig zu vermindern, und man ist endlich der Wörtermacher, der deutschen Ronsarde, eben so müde geworden, als man der Wortmacher in der Gesellschaft wird. Referent hat sich gegen die affectirt, pedantisch und handwerkerisch in der grammatischen Schmiede gehämmerten Wörter schon vor mehreren Jahren öffentlich erklärt, ihrer lassen sich in Einem Tage hundert und mehrere liefern, aber meistens machen nur die Bettler am Wege Gebrauch davon.

Aus der Vorrede zum ersten Theil, die eine Abhandlung über die Nothwendigkeit, gute, alte, auſser Gebrauch gekommene Wörter wieder einzuführen, enthält, möchten wir Deutsche, wenn auch nichts Neues zu lernen, doch Manches zu erwägen und weiter zu entwickeln und anzuwenden Anlaſs bekommen, z. B. sich der Einführung neuer Wörter hartnäckig widersetzen, ist eben so wohl Vandalismus, als Altes jeder Art, wenn es schön, recht und brauchbar ist, zerstören; ein veraltetes Wort, das einen Begriff, wofür der jetzige Sprachschatz keine genaue Wortbezeichnung besitzt, in sich faſst, ist einem neuen vorzuziehen; bei Bildung neuer Wörter ist der Wohlklang eben so sehr zu beachten, als die grammatische Richtigkeit; auch dem gebildeten Ohre und dem guten Geschmack ist bei der Bildung und dem Gebrauch neuer Wörter eine Stimme einzuräumen, damit die Rede nicht knarre, wie ein mit Steinen schwer beladener Karren; neue Wörter sind um so willkommener, je mehr sie aus einer mit tiefer Sprachkenntniſs verbundenen genialen Eingebung hervorgegangen sind: man denke hierbei an Leibnitz, Haller, Lessing, Klopstock, Herder, Göthe, Jean Paul und ihresgleichen; will man für die Sprache wahrhaft wohlthätig wirken, so muſs man in Wiederbelebung verabschiedeter und vergessener und in Erzeugung und Einführung neuer Wörter nicht stürmisch, sondern behutsam zu Werke gehen u. s. w. u. s. w.

Im Werke selbst folgen die Wörter in alphabetischer Ordnung; die Bedeutung eines jeden wird durch ein gleichbedeu-

tendes oder durch Umſchreibung erläutert; hierauf folgen in chronologiſcher Ordnung Stellen aus Dichtern, Proſaikern, Urkunden und Verordnungen des XII. bis XVI. Jahrhunderts, aus Hand- und Druckſchriften genommen, aus welchen der Gebrauch und die Bedeutung des Worts nachgewieſen wird; iſt ein Wort auch von Neuern gebraucht worden, ſo wird eine Stelle, worin es vorkommt, angeführt, und nicht ſelten mit Bemerkungen kritiſcher Beurtheiler der franzöſiſchen Sprache begleitet; endlich iſt der ehemalige Gebrauch eines Worts aus dem Lateiniſchen des klaſſiſchen Alterthums, der Kirchenväter und des Mittelalters, und der in verwandten Sprachen fortwährende aus dem Italiäniſchen, Spaniſchen und Engliſchen, nur einigemal auch im Griechiſchen, nachgewieſen. Jedem Buchſtaben iſt ein Anhang beigefügt, worin minder empfehlbare, jedoch der Beachtung gleichfalls würdige Wörter aufgenommen und mit Hinweiſungen auf die Schriftſteller, bei denen ſie vorkommen, verſehen ſind, jedoch ohne Aufnahme des Textes der bezeichneten Stellen. Zuſätze und Verbeſſerungen ſchlieſsen das Buch. Bisweilen ſetzt der Verfaſſer, jedoch ohne Gründe anzuführen, ſein Urtheil, ob ein Wort aufnahmswürdig ſey oder nicht, noch ausdrücklich bei. Nicht bei allen Wörtern finden ſich alle Arten der oben genannten Beweisſtellen, aber keines entbehrt der Hinweiſung auf eine Stelle, in der es vorkommt, gänzlich. Erſtaunen muſs man, wie ſo manches treffliche, kaum entbehrliche Wort vergeſſen oder ausdrücklich auſser Gebrauch geſetzt werden konnte. Es iſt überflüſſig, Beiſpiele hievon anzuführen; man ſchlage das Buch auf, wo man will, ſo kommen ſie uns entgegen. Auf die obige Aeuſſerung, daſs eine ausführliche Beurtheilung dieſes Werks einem ſprachkundigen Franzoſen überlaſſen werden müſſe, zurückweiſend, bemerken wir nur über ein paar Worte weniges: bei béguiner, faire le dévot, faire la dévote, iſt uns über faire le dévot ein Zweifel aufgeſtoſsen, da die Beguinenhäuſer unſers Wiſſens jederzeit Frauenklöſter waren. Die Stelle aus Deschamps: en béguinant faire la précieuse redet auch nur von einer weiblichen Perſon; auch ſcheinen in der voranſtehenden Stelle: les maiſons des preſtres ſéculiers et des béguinages, die letztern, die Beguinenhäuſer, den Häuſern der Weltprieſter in bürgerlicher Hinſicht nur darum beigeſellt zu ſeyn, weil ſie, obgleich zur Beobachtung einer Regel verpflichtet, doch keine eigentliche Klöſter waren. Guaſtatori kommen auch in Taſſo's Gieruſ. lib. vor, bedeuten aber

solche, die auf dem Felde Schanzen aufwerfen, wodurch sie allerdings auch Verwüster werden. Bei hébergement u. s. w. hätte an das deutsche Herberge erinnert werden können. — Die Texte der Beweisstellen bieten, weil es nur um ein Zeugniſs des Gebrauchs eines Wortes zu thun war, selten eine andere als sprachliche Merkwürdigkeit dar; doch mag hier die bei étimelette aus dem Spanier Niereme genommene Beschreibung des höllischen Feuers stehen: Si de toda la leña del mundo sehiciera un incéndio, no podia afligir tanto, quanto la mas minima centellita del fuego infernal.

Begierig erwarten wir den dritten Theil dieses Buchs, welchem der Titel Archäologie vor den beiden ersten zukommen dürfte, da er eine bibliographische und literarische Beschreibung der zu diesem Werk gebrauchten Hand- und Druckschriften, und zwar in einer solchen Ausdehnung enthalten wird, daſs sie als Anhang zu einem Cours der altfranzösischen Literatur dienen kann. — Noch hat Hr. Pougens ein Vocabulaire relatif, das, um zu erscheinen, nur noch einiger Durchsicht bedarf, verfaſst, worin er brauchbare, verständliche, wohlklingende, ergänzende Wörter aufführt, die sich in klassischen Schriftstellern solcher Völker finden, welche dem Genius der französischen Nation verwandt sind, der Italiäner, Spanier, Portugiesen, Engländer, Deutschen u. s. w.

Möge dem würdigen Greis, dessen Persönlichkeit jedem Hochachtung und Interesse einflöſsen muſs, der sie, wenn sie ihm nicht bereits bekannt ist, aus den Vorreden zu der Archäologie und dem Specimen kennen lernen kann, noch das Glück zu Theil werden, den Trésor und das Dictionnaire — Werke, die die Thätigkeit eines Vereins mehrerer Gelehrten hätten beschäftigen können, und am wenigsten von einem Manne zu erwarten waren, der seit seinem zwanzigsten Lebensjahre des Augenlichts beraubt ist, in der Revolution sein Vermögen verlor, und auch mit den heiterlächelnden Musen fleiſsigen Umgang pflog — an das Tageslicht gefördert zu sehen!

Schmid.

Druckfehler in der Recension von Heyds etymologischen Versuchen.

S. 556. l. 11. Vorlauten st. Urlauten.
— 558. l. 11. v. u. Sahmen st. Rahmen.
— — l. 8. v. u. Dotter, streiche aus, und setze nach Nasenlaut ein Komma.
— — l. 3. v. u. u st. v.
— 559. l. 1. Schade st. Scheide.
— — l. 21. wisen st. wesen.
— 560. l. 20. Paa st. Par.
— — l. 25. Louter st. Lauter.
— 562. l. 17. v. u. nach to ein Komma zu setzen.
— — l. 15. v. u. Skinne st. Skinner.
— — l. 13. Coto st. Cato.
— — — . Thuskern st. Tuskern.

Druckfehler im October-Heft 1826.

S. 1013. Z. 11. l. 843. st. 840.
— 1014. Z. 16. v. u. l. Tauroggen st. Taureggen.
— — Z. 3. v. u. l. Timur st. Limur.
— 1015. Z. 1. l. 1347. st. 1349.
— — Z. 10. l. 5. März st. 8.
— — Z. 14. l. Tiepolo's st. Tiepold's.
— — Z. 15. l. Iglau st. Iglan.
— 1016. Z. 26. l. Viadana's st. Virdana's.
— 1617. Z. 17. l. Tolentino st. Tolentine.
— — Z. 7. v. u. müſsten st. muſsten.

In Nro. 67. der Heidelberger Jahrbücher sind folgende Druckfehler stehen geblieben.

S. 1060. Z. 10. v. oben l. Wallishausser st. Wallishanser.
— 1062. Z. 10. v. oben l. betrifft st. betriffs.
— 1064. Z. 6. v. unten l. Wiederholungen st. Wiederholung.

Digitized by Google

N. 72. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Die Heizung mit erwärmter Luft, erfunden, systematisch bearbeitet und als das wohlfeilste, bequemste, der Gesundheit zuträglichste, und zugleich die Feuersgefahr am meisten entfernende Mittel zur Erwärmung der Gebäude aller Art dargestellt und practisch nachgewiesen von P. T. Meiſsner, Magister der Pharmacie, ordentl. und öffentl. Professor der technischen Chemie am K. K. polytechnischen Institute und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Dritte sehr vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit sechs Tabellen und zwei und zwanzig Kupfertafeln. Wien, 1827. XII und 318 S. 8. 4 fl. 48 kr.

Die erste Auflage dieses Werkes erschien 1821 als eine kleine, nur 41 Seiten starke Schrift mit sechs Kupfertafeln; sie wurde durch Ref. in No. 4. des Jahrgangs 1822 dieser Zeitschrift kurz angezeigt, und dabei nur mit wenigen Worten angedeutet, daſs die so sehr gepriesene Methode nach unumstöſslichen physikalischen Gesetzen unmöglich alles dasjenige leisten könne, was von ihr versprochen sey, mit Hinzufügung der Bitte, die dort gemachten Einwürfe vor einer allgemeinen practischen Anwendung etwas zu berücksichtigen. Wann die zweite Auflage erschienen sey, weiſs Ref. nicht, denn er hat diese unbeachtet gelassen; allein da schon vor dem Schlusse des Jahres 1826 die dritte allgemein verbreitet war, so beweiset dieses genugsam, daſs das Publicum die Vorschläge des Verf. keineswegs mit Geringschätzung aufgenommen hat. Um so unbegreiflicher muſs es jedem, mit den individuellen Verhältnissen des Verf. unbekannten seyn, daſs er sich im Vorberichte bitter über Verkennung des Verdienstes seiner (vermeintlichen) neuen Erfindung, über widerstrebende Parteien und ihm gespielte Cabalen beklagt. Es ist wahrlich interessant zu lesen, was gleich im Anfange von ihm gesagt wird: „Je tiefer eine neue Erfindung in die allgemeinsten „Verhältnisse des geselligen Lebens eingreifet, je dringender „das Bedürfniſs ist, dem sie abhilft, und je einfacher die „Principien sind, auf denen sie beruhet, je mehr Widerspruch

„muſs ſie finden: denn ſchon bei ihrem erſten Beginnen durchkreuzet eine ſolche Erfindung die Privat-Intereſſen derjenigen Parteien, die mit groſser Klugheit auf die unentbehrlichſten Bedürfniſſe der menſchlichen Geſellſchaft ihren Vortheil gründeten, und beleidigt die Eitelkeit und Selbſtſucht anderer, die ſelbſt nichts leiſten, aber eben darum unaufhörlich vom Neide und von einer ſtrafbaren Scheelſucht gepeinigt werden, ſobald im Gehirne eines Dritten irgend etwas Nützliches gedeihen will . . . . . . Kein Wunder alſo, daſs auch der Verfaſſer — welcher anfangs thöricht genug war, auf Anerkennung und liebevolles Entgegenkommen aller Welt zu rechnen — eine Unzahl von Gegnern fand, mit Kränkungen der bitterſten Art überhäuft, und zuletzt — da auch ſogar mit dem Vertrauen des Publicums beehrte Autoritäten in die Schranken traten, und mit ſophiſtiſchen Argumenten ſeine nützliche Erfindung zu unterdrücken drohten — zu ſehr cauſtiſchen Vertheidigungsmitteln gezwungen wurde.“ Der Verf. erzählt dann weiter, daſs ihm dieſes zwar übel genommen ſey, allein „Gott Lob, die neue Erfindung iſt bereits ſiegreich ins practiſche Leben eingegangen. — Tauſende der neuen Heizapparate ſind erbauet — — — ehe zwanzig Jahre vergehen, wird ſie allgemein verbreitet ſeyn; Millionen werden dadurch erſpart werden; ein Heer von nachtheiligen Einflüſſen auf die menſchliche Geſundheit wird beſeitigt werden: und dem Erfinder iſt wenigſtens jenes beſeligende Bewuſstſeyn geſichert, welches nur derjenige zu würdigen weiſs, den die Vorſehung mit der hohen Beſtimmung geſegnet hat, auf eine bleibende Weiſe für ſeine Zeitgenoſſen und für künftige Geſchlechter wohlthätig zu wirken.“ Dieſen endlichen Ausgang der hochwichtigen Angelegenheit wird jeder von chriſtlichem Mitgefühl nicht völlig verlaſſene Leſer dem Verf. von ganzem Herzen wünſchen, denn als er es erleben muſste, „daſs ſelbſt in Wien und vor ſeinen Augen“ (die ein anderer allenfalls zugemacht hätte) „eine groſse Anzahl unbrauchbarer Apparate erbauet, und das Publicum, gleichſam unter ſeiner Firma, um ungeheure Summen Geldes betrogen wurde“, ſo warf ihn dieſes aufs Krankenlager, wovon er nach vier Monaten durch die Hülfe der geſchickteſten Aerzte mit dem Vorſatze erſtand, über ſeine Erfindung künftig zu ſchweigen, und das undankbare Publicum durch den partiellen Untergang derſelben zu beſtrafen. — „Aber zuletzt hat doch wieder der beſſere Menſch geſiegt, und den Verfaſſer beſtimmt: alle ſeine dieſsfälligen Erfahrungen, mit dem vollſtändigen Detail und mit genauen

„Zeichnungen belegt, dem Drucke zu übergeben; damit, „wenn auch nicht die seiner eigenen Person, doch wenigstens „die Ausplünderung des Publicums nach Möglichkeit beschränkt „werde.“ Solchen edlen und uneigennützigen Gesinnungen verdankt also das Publicum das vorliegende Werk, und um noch ein Uebriges zu thun, will der Verf. künftig eine eigene Canzlei unterhalten, um alle von nahe und ferne an ihn gelangende Anfragen, die Luftheizung betreffend, zu beantworten, und die für jeden individuellen Zweck geeigneten Anlagen durch genaue Zeichnungen zu erläutern, jedoch gegen angemessene Vergütung; denn ein vorhin so undankbares Publicum nun noch unentgeltlich mit Wohlthaten zu überhäufen, das wäre mehr als christlich. Der letzte, in einer Note hinzugefügte, Vorschlag könnte fast auf den Gedanken führen, als läge bei dem Verf., auſser dem heiſsen Wunsche, die Menschheit durch seine Luftheizung zu beglücken, noch etwas anderes zum Grunde, weswegen ihn die nicht gebührende Schätzung derselben so empfindlich kränkte. Man sollte sonst denken, der Verf. hätte in Ruhe abwarten können, bis die Sache selbst ihre Vorzüge bewähren würde, und wenn einige dann durch Nichtachtung seiner Vorschläge und Anwendung schlechterer hinlängliches Lehrgeld gegeben hatten, so muſste der Contrast des guten Erfolgs bei den ächten Apparaten mit dem Schaden bei den unächten seine Erfindung in ein um so vortheilhafteres Licht stellen. Gab es aber hier und da noch einen Querkopf, welcher seinen alten Kachelofen oder Urnenofen oder schwedischen oder russischen Ofen oder gar seinen Camin lieber behalten, als mit einem neuen ächt-Meiſsner'schen Luftheizungsapparate vertauschen wollte, so konnte der Verf. sich mit der bekannten Erfahrung trösten, daſs alles Neue, wäre es auch das Allerbeste, anfangs mindestens einigen Widerspruch findet, welcher bei technischen Erfindungen nur dazu dient, das Gute noch besser zu machen. So ist es dem Dr. Jenner himmelweit nicht in den Sinn gekommen, sich todt zu ärgern, weil es einige gab, welche meinten, man habe der Krankheiten ohnehin schon mehr als genügend, um noch eine neue herbeizuführen, und die Guytonschen Räucherungen sind so ziemlich allgemein eingeführt, obgleich viele anfangs und bis auf die neuesten Zeiten behaupteten, sie könnten nicht jedes Contagium zerstören. Ref. hegt indeſs die volle Ueberzeugung, daſs es Hrn. Meiſsner blos daran liegt, seine von ihm äuſserst hoch geschätzte Erfindung so nützlich zu machen und so allgemein verbreitet zu sehen, wie nur immer möglich ist; auch kann er alle seine Leser ver-

ſichern, daſs das vorliegende Buch in practiſcher Hinſicht ſehr ausführlich und vollſtändig, zugleich auch auf den zwei und zwanzig groſsen Kupferplatten mit Zeichnungen ſo reichlich ausgeſtattet iſt, daſs es keiner neuen Correſpondenz nach Wien und keiner neuen Pläne für irgend eine Anlage bedarf; denn welcher Baumeiſter dasjenige, was hier für die vielen möglichen Fälle mitgetheilt iſt, nicht mit den erforderlichen Modificationen in Anwendung zu bringen weiſs, an dem iſt wirklich Hopfen und Malz verloren, und ernſtlich zu fürchten, daſs er auch bei Ausführung der etwa ſpeciell entworfenen Pläne noch Fehler begehen möge.

So weit hatte es Ref. zunächſt mit dem Verf. und einer dieſem auſserordentlich am Herzen liegenden Erfindung zu thun, indem er deſſen ſehr menſchliche Gefühle bei einer ihm zur Lieblingsſache gewordenen Angelegenheit und ſein Beſtreben, recht viele Menſchen des groſsen Glückes theilhaftig zu machen, durch die von ihm neu entdeckte Methode erwärmt zu werden, keineswegs verkennt. Nunmehr muſs aber auch das Buch als ein wiſſenſchaftliches Product ſich der Beurtheilung unterwerfen, und die unerbittliche Kritik, wenn ſie iſt, was ſie ſtets ſeyn ſollte, fordert gleichfalls ihre wohlbegründeten Rechte.

Was zuerſt die Neuheit der Erfindung betrifft, ſo kann darauf der Verf. in ſo fern keine Anſprüche machen, als im Allgemeinen von der Erwärmung eines Raumes durch die in einem andern Raume erhitzte Luft die Rede iſt, denn dieſe kannte man überall ſchon lange. Die im Werke ſelbſt genannte Methode, nämlich die warme Luft aus einem unteren geheizten Zimmer in ein oberes aufſteigen zu laſſen, iſt wohl ohne Zweifel die älteſte und gemeinſte Anwendung dieſer Idee, weil ſie die natürlichſte iſt, und wurde ſicher ſeit undenklichen Zeiten in Ausübung gebracht, wie Ref. ſelbſt in alten Häuſern geſehen hat. Iſt aber einmal der Hauptgrundſatz oder das Princip einer Sache gegeben, ſo iſt eine weitere Modification deſſelben eine Kleinigkeit, und obendrein liegt alles, was bisher als Verbeſſerung dieſer erſten Idee angegeben iſt, ſo nahe bei der urſprünglichen Angabe, daſs niemand durch alles dieſes zuſammengenommen die Unſterblichkeit erringen kann. Noch mehr aber: man hat die eigentliche Luftheizung durch ſolche Vorrichtungen, wie ſie von unſerm Verf. in groſser Zahl erfunden ſind, ſchon lange in England gekannt, und im Groſsen ſowohl als auch im Kleinen in Anwendung gebracht. Solche ſind in den engliſchen Encyklopädieen beſchrieben, Buchanan giebt mehrere an, und

Tredgold redet davon als von einer allgemein bekannten Sache. Inzwischen waren diese Einrichtungen in Deutschland nicht gebräuchlich und genau genommen, wie manche nützliche Einrichtung, nicht einmal gekannt, weswegen es allerdings für ein verdienstliches Unternehmen gelten muſs, nicht blos das Publicum mit der Sache selbst bekannt zu machen, sondern auch zugleich die dem beabsichtigten Zwecke am vollkommensten entsprechenden Vorrichtungen genau anzugeben und so deutlich zu beschreiben, daſs der empirische Baukünstler sie darnach herstellen kann. Wie aber jemand wegen eines solchen gemeinnützigen Unternehmens so angefeindet werden könnte, als unser Verf. das Publicum beschuldigt ihm gethan zu haben, das ist wahrhaft unbegreiflich. Ref. glaubt indeſs den Grund hiervon in Folgendem gefunden zu haben, und überläſst es denjenigen, welche mit den äussern, hierbei vielleicht in Betracht kommenden Verhältnissen des Verf. mehr bekannt sind, zu beurtheilen, ob die angegebene Vermuthung alles oder nur einen Theil hiervon genügend erklärt.

Das ganze Werk über die Luftheizung sowohl in der ersten als auch in dieser dritten Auflage ist, alles darin enthaltenen Aufwandes von Zahlen, Tabellen und Zeichnungen ungeachtet, durchaus unwissenschaftlich, und die ganze Aufgabe, welche unmittelbar auf physikalischen oder, wenn man will, auf physikalisch-mathematischen Grundsätzen beruhet, ist mit Benutzung allbekannter Erfahrungen nach bloſser Empirie behandelt. Vor allen Dingen fehlen gleich im Voraus die schon bekannten pneumatischen und calorimetrischen Grundsätze, welche dem Ganzen zum Grunde gelegt werden muſsten, ferner diejenigen regelrecht und kunstmäſsig angestellten Versuche, welche noch erforderlich waren, wenn das ganze Problem zu einer gründlichen Untersuchung kommen, und unbestreitbare Regeln als Grundlage der practischen Anwendung aufgefunden werden sollten, an welche die hier mitgetheilten, dann erst gleichfalls schätzbaren Versuche angeknüpft werden konnten. Hätte es dem Verf. gefallen, dasjenige als Muster zu befolgen, was sich unter andern in Buchanan's Practical and descriptive Essays on the Economy of Combustibles and the employment of heat cet. Glasgow 1810, hauptsächlich in Tredgold's Principles of Warming and Ventilating public Buildings cet. Lond. 1824, oder nur, was ihm sehr nahe lag, in Prechtl's Anleitung zur Beleuchtung mit Steinkohlengas, Wien 1817, namentlich p. 106. über diesen Gegenstand findet, so würde sein Werk einen ganz andern

wiſſenſchaftlichen Charakter erhalten haben. Kein Wunder alſo, daſs auch andere glaubten, ſie könnten die gemeinen Erfahrungen gleichfalls ohne weitere gründliche Prüfung benutzen, und ihrerſeits gleich richtige, nützliche und practiſch brauchbare Vorſchläge darauf bauen, dadurch aber dem Verf. in einen von ihm einmal mit ausgezeichneter Vorliebe ergriffenen Gegenſtand pfuſchten, mit dieſem dadurch in Colliſion kamen, weil beide auf dem nämlichen Wege fortſchreiten wollten, und ſeinen Unwillen ſelbſt dann reizten, wenn ſie minder glücklich das Richtige trafen, als bei ihm der Fall geweſen war. So wird in der Schrift ſelbſt als der allerſonderbarſte unter vielen gemachten Vorſchlägen der genannt, „daſs „man, um die erwärmte Luft mit Gewalt in die zu erwärmenden Gemächer zu treiben, die Heizkammer nicht durch „mehrere unten angebrachte Oeffnungen unmittelbar mit der „Atmoſphäre in Communication ſetzen, ſondern rundum verſchlieſsen, und nur an einem Puncte mit einem viele Klafter „langen Kanal und dieſen wieder mit einem hohen Thurme, „der ſich oben in einen trichterartigen Windfang münde, verbinden ſollte; damit ein auch nur ſchwacher Wind die Luft „in die Heizkammer und erwärmt aus dieſer in die Gemächer „zu treiben vermöge."

Um aber das vorſtehende Urtheil nicht blos auszuſprechen, ſondern auch zu beweiſen, möge folgende ohngefähre Ueberſicht eines Planes liegen, wonach die Aufgabe ſchulgerecht hätte behandelt werden ſollen. Jede Heizung, mit Ausnahme einiger noch nicht allgemein und im Groſsen realiſirter, mitunter gar nicht ausführbarer, Vorſchläge, geht von der Erzeugung der Wärme durch das Verbrennen der Combuſtibilien oder durch das ſogenannte Küchenfeuer aus. Dieſes hat der Verf. allerdings angegeben, allein er hat dabei die Hauptſachen nicht ſcharf und beſtimmt genug herausgehoben, weswegen er zu manchen, nachher zu erwähnenden, Fehlſchlüſſen verleitet wird. Die zu dem brennenden, d. h. glühenden, Combuſtibile zutretende atmoſphäriſche Luft wird ſelbſt glühend, und dient nach einer hier nicht weiter zu erörternden Theorie zur Bildung der Flamme; kurz, dieſe gröſstentheils glühende oder glühend heiſse Luft iſt dasjenige, was urſprünglich die Wärme hergiebt, wobei ſie ſelbſt abgekühlt werden muſs; und der Vortheil jeder Heizung beruhet daher auf zwei Bedingungen: erſtlich die möglichſt groſse Menge glühender Luft bei gegebener Menge von Brennmaterial zu erzeugen, und zweitens dieſer heiſsen Luft die gröſste Menge der Wärme zu dem beabſichtigten Zwecke wieder zu entziehen. Mag

Digitized by Google

nun das hiernach erforderliche Küchenfeuer offen brennen oder in irgend eine Hülle eingeschlossen seyn, so ist im Allgemeinen und namentlich in Beziehung auf die specielle Aufgabe der Stubenheizung entweder die Luft oder das Wasser dasjenige Mittel, welches die erzeugte Wärme wieder aufnimmt und in die dazu bestimmten Räume verbreitet. Hiernach zerfällt die Heizung, wenn man die Sache kurz darstellen will, in zwei Arten, nämlich durch die Luft und durch Wasser. Unter die erste Classe gehören die Camine, die Stubenöfen aller Art, die Heizcanäle, die Luftheizungsapparate u. s. w., unter die zweite die sogenannten Dampfheizungsapparate, wobei Kohlenpfannen, Wärmeflaschen u. s. w. ausgeschlossen werden. Beide Arten sind einander vollkommen gleich rücksichtlich der ersten Hauptbedingung der Heizung, indem man bei beiden die Einrichtung so treffen kann, daſs das gebrauchte Combustibile am vollständigsten verbrennt, und somit die gröſstmögliche Menge glühender Luft erzeugt; hinsichtlich der zweiten Bedingung, nämlich der Entziehung der dieser Luft mitgetheilten Wärme, hat dagegen die Dampfheizung entschiedene Vorzüge, und ist somit ohne Widerrede die wohlfeilste. Zuerst hat man bekanntlich schon die Siedekessel der Dampfmaschinen auf das vortheilhafteste so construirt, daſs die glühende Luft des Feuers den Wasserbehälter an der möglichst groſsen dargebotenen Fläche umspielt, durch die Hülle des Wassers, das Metall des Kessels, ihre Wärme abgiebt, und Dampf bildet, welcher die Wärme um so begieriger annimmt, weil eine groſse Menge zur Bildung desselben erforderlich ist, zugleich aber das Wasser mit der Metallfläche stets in unmittelbarer Berührung bleibt, und, was das Wesentlichste ist, an Temperatur nie über 100 bis höchstens 110° der hunderttheiligen Skale steigt. Daſs also, wie bei eisernen Oefen zum Behuf jeder Art von Heizung durch Luft häufig geschieht, die das Feuer einschlieſsende Hülle glühend werden sollte, wobei doch die im Innern desselben enthaltene glühende Luft unmöglich so viel Wärme abgeben kann, weil der Hülle die schon mitgetheilte nicht schnell genug entzogen wird, ist hierbei ganz unmöglich, und daſs somit die erzeugte Wärme am vortheilhaftesten unmittelbar aufgenommen werde, liegt doch so offen am Tage, daſs man nothwendig durch Vorurtheil geblendet seyn muſs, wenn man dieses nicht zugestehen will. Aber die Dampfheizung bleibt auch in so fern die bequemste und wohlfeilste, weil vermittelst derselben die gröſste Menge der Wärme in ein weit kleineres Volumen concentrirt fortgeleitet werden kann, als dieses bei Luft der Fall ist. Dieser Satz

beruht abermals nicht auf einer bloſsen Behauptung, auf einem etwaigen Meinen, sondern auf unumstöſslichen Naturgesetzen. Die Wärme des Dampfes beträgt nämlich 640° C., seine Dichtigkeit gegen Wasser 0,000836 bei einer Temperatur von 110° C., die Dichtigkeit der Luft gegen Wasser 0,00128308 und ihre respective Wärme gegen die des Wassers als Einheit angenommen 0,2669. Ein Cubikfuſs Dampf von der angegebenen Temperatur wird also 1562 Cubikfuſs Luft um einen Grad Cent. zu erwärmen im Stande seyn, statt daſs hierzu über 14 Cubikfuſs Luft von gleicher Temperatur erfordert werden, und sich somit die Heizkraft beider Flüssigkeiten wie 14 zu 1 verhält. Wird ferner das aus dem Dampfe durch Abgabe der Wärme niedergeschlagene Wasser wieder in den Kessel zurückgeführt, so bedarf es um so weniger Wärme zur abermaligen Verwandlung in Dampf, je wärmer es noch ist, und es wird also alle von ihm abgegebene Wärme zur Erhöhung der Temperatur der Luft in den zu heizenden Zimmern verwandt. Wenn also der Verf. §. 14. von der Dampfheizung behauptet, daſs sie viel Brennmaterial erfordere, und nur da mit Vortheil angewandt werden könne, wo man entweder um jeden Preis die Erhöhung der Temperatur über den Siedepunct selbst an der Leitungsröhre verhüten will, oder durch die Anwesenheit von Dampfmaschinen die Wasserdämpfe umsonst haben kann, so streitet dieses eben so sehr gegen die Theorie als gegen die Erfahrung, obgleich *die* nächste Veranlassung zur Dampfheizung da gegeben ist, wo in Fabriken ohnehin Vorrichtungen zur Erzeugung des Dampfes vorhanden sind. Noch weit unhaltbarer sind aber die anderweitigen, gegen diese Art der Heizung vorgebrachten Gründe, nämlich: „daſs man dabei zuerst den Dampfkessel, „durch diesen das Wasser, durch dieses die Leitungsröhren „und endlich durch diese letzteren erst auch die Luft der Gemächer erwärme, und also auf mancherlei Wegen Wärme „verliere.“ Denn es wird auf dieselbe Weise Dampf gebildet, wie heiſse Luft, und die hierbei auf die Erwärmung des Wassers verwandte Hitze wird entweder durch den ökonomischen Gebrauch desselben zu anderweitigen Zwecken wieder benutzt, und ist also nicht verloren, oder sie kommt dem neu zu bildenden Dampfe wieder zu statten, der Verlust durch die Leitungsröhren ist aber bei beiden gleich, indem er entweder den Zimmern und Gängen zu statten kommt, oder der Localität wegen aufgeopfert werden muſs, wobei man im letzteren Falle bei beiden denselben durch schlechte Wärmeleitung der Röhren auf das Minimum herabzubringen sucht.

Digitized by Google

Diesem nach liegt also der gröſsere Vortheil rücksichtlich des Verbrauches von Brennmaterial offenbar auf der Seite der Dampfheizung, und er ist so bedeutend, daſs nach ohngefährer Schätzung die gröſseren Anlagekosten dadurch leicht überwogen werden konnten; indeſs wäre zu einer genauen Entscheidung dieser Frage eine bestimmte Berechnung erforderlich, welche hier aus begreiflichen Gründen nicht Platz haben kann.

Würdigt man die andere, oben genannte Classe der Heizungsarten, so giebt es deren drei, nämlich Camine, Stubenöfen und sogenannte Luftheizungsapparate. Die bekannten Unvollkommenheiten der Camine giebt der Verf. an, und wir lassen sie hier ganz unerörtert; auch werden die meisten gangbaren Stubenöfen von ihm beschrieben und durch Zeichnungen erläutert, wobei denn zugleich auch ihre Unvollkommenheiten zur Untersuchung kommen. Es ist allerdings wahr, daſs die Wärmestrahlung mancher, insbesondere der eisernen Oefen etwas Unangenehmes hat, welches durch die Luftheizung vermieden wird, allein von der andern Seite wollen zuweilen unter den Mitgliedern einer Familie einige mehr, andere weniger Wärme haben, können daher ihre Plätze in geringerer oder gröſserer Entfernung von der unmittelbaren Wärmequelle nehmen, und bei erdenen oder porzellanenen Circuliröfen ist die Strahlung nicht sehr merkbar; endlich aber wiegt der Vortheil, daſs sich manche Sachen am Ofen erwärmen lassen, und daſs jedes Zimmer seinen eigenen angemessenen Heizapparat hat, welcher nach Umständen benutzt werden oder ruhen kann, einige Vorzüge der Luftheizung auf. Manche Familie wird z. B. von vier oder sechs Oefen ihrer Wohnung bei Krankheitsfällen oder der Ersparung wegen bei sehr groſser Kälte nur einen oder etwa zwei kleine Oefen heizen, und wenn deswegen der ganze Luftheizungsapparat in Thätigkeit gesetzt werden soll, so wird dieses auf keine Weise mit Vortheil geschehen können. Im Allgemeinen muſs jedoch noch Folgendes hauptsächlich berücksichtigt werden. Die Luft ist bekanntlich ein schlechter Wärmeleiter, und sollte die Wärme eines Ofens in einem groſsen, etwa 24 bis 30 Fuſs langen Zimmer durch dieses Vehikel, wenn man es sich unbewegt denkt, vom Ofen aus bis an das äuſserste Ende in dieser ganzen Entfernung geleitet werden, so könnte der Ofen viele Stunden lang roth glühen, ehe es dort nur erträglich warm würde. Selten oder wohl nie ist indeſs die Luft in einem Zimmer ruhend, vielmehr wird sie durch viele Ursachen, insbesondere aber durch die Bewegungen der Men-

Digitized by Google

schen stets durcheinandergemengt, und auſserdem steigt die am Ofen erwärmte Luft nach statischen Gesetzen in die Höhe, wodurch die untere kältere sollicitirt wird, ihren verlassenen Raum einzunehmen. Inzwischen ist dieser Wechsel aus später nachzuweisenden Gründen nur unvollkommen, und auf diesem Umstande beruhet denn allerdings der entschiedene groſse Vortheil der Luftheizung. Der gelehrte Physiker Pictet pflegte deswegen die ungleich erwärmten Luftschichten in seinem groſsen Hörsaale vermittelst eines gewöhnlichen Regenschirmes durch einander zu mengen, und Ref. erinnert sich irgendwo gelesen zu haben, daſs ein Wirth, dessen Gastzimmer durch den darin stehenden groſsen Ofen nicht erwärmt werden konnte, letzteren mit einem hohen blechenen, unten durchlöcherten, Mantel umgab, um dadurch die Luftströmung zu verstärken, welches Hülfsmittel der Erwartung vollkommen entsprach. Aus allem diesen ergiebt sich, daſs die Luftheizung vorzugsweise nur bei groſsen Sälen, öffentlichen Gesellschaftszimmern, Canzleien, Schul- und Hörsälen, Fabriken und Theatern mit überwiegendem Vortheile angewendet werden kann. Daneben hat sie allerdings groſse, vom Verf. jedoch zuweilen überschätzte Vorzüge, namentlich der vermittelst derselben bei weitem am leichtesten, vollständigsten und zweckmäſsigsten zu bewerkstelligenden Ventilation, mehr Gleichförmigkeit der verlangten Temperatur, Ersparung der vielen Holzplätze und Schornsteine, Vermeidung des Rauchens und eines zuweilen üblen Geruches, gröſsere Reinlichkeit, Gewinnung von Platz u. s. w. Was die Holzersparniſs betrifft, so möchte Ref. diese nicht so unbedingt zugestehen. Manche sind zwar von der Neuheit der Erfindung so eingenommen, daſs sie glauben, diese sogenannten Meiſsner'schen Oefen könnten Wunder thun, und ein einziger vermögte zehn andere ohne gröſseren Aufwand von Brennmaterial zu ersetzen, als welches einer derselben vorher erforderte. Es liegt schon an sich klar am Tage, daſs zur Erwärmung einer gröſseren Luftmenge eine gröſsere Menge Brennmaterial erfordert wird, mag jene im Zimmer selbst oder in einer eigenen Heizkammer bewerkstelligt werden, vorausgesetzt, daſs in beiden Fällen jene unvernünftige Ueberheizung, welcher man nur durch nutzloses Entfernen der übermäſsig erhitzten Luft begegnen kann, sorgfältig vermieden wird. In jedem Ofen nämlich ist die Masse der glühenden, die Hitze hergebenden Luft, wenn man mehrere derselben als ähnliche Körper betrachtet, der dritten Potenz der Durchmesser proportional, die berührte und somit Hitze aufnehmende Fläche

aber der zweiten, mithin wird die Masse der nicht mit einer solchen ableitenden Fläche in Berührung kommenden glühenden und heiſsen Luft mit der Gröſse der Oefen zunehmen, und hieraus ein Verlust entstehen, welchem man bei jeder Art der Heizung durch geeignete Maſsregeln zu begegnen suchen muſs, bei sehr groſsen Oefen und verhältniſsmäſsig groſsen Rauchrohren aber am wenigsten gänzlich vermeiden kann. Daſs aber durch die Wände der Heizkammer auf allen Fall Wärme verloren werde, wenn man diese nicht anderweitig zu benutzen sucht, bedarf keines Beweises. Wo daher die Kälte dauernd sehr hoch zu steigen pflegt, und auſserdem kein Ueberfluſs an Brennmaterial herrscht, man daher zweckmäſsig construirte Circuliröfen eingeführt hat und diese sorgfältig heizt, wird die neue Erfindung schwerlich Eingang finden. Das Heizen der Zimmer nimmt einen ganz andern und von dem gewöhnlichen sehr verschiedenen Charakter an, wenn die äuſsere Temperatur bis auf oder unter — 20° R. herabsinkt, man vermeidet dann die sonst so zweckmäſsige Ventilation, verwahrt die Zimmer sorgfältig gegen alle eindringende kalte Luft, und ist zufrieden, wenn man in 8 bis 10 Fuſs Entfernung von gut construirten Oefen die nöthige Wärme findet.

In den vorstehenden Betrachtungen liegen nun schon von selbst die Bedingungen, wodurch eine zweckmäſsig eingerichtete Luftheizung sich vorheilhaft vor der gewöhnlichen Ofenheizung auszeichnet, und sie unter den geeigneten Umständen weit übertrifft; eine genauere und parteilose Prüfung der Sache muſs aber unzweideutig ergeben, wo sie mit Vortheil angewandt werden kann, und wie lächerlich es auf der andern Seite seyn würde, wenn man sie als die einzige Art einer zweckmäſsigen Heizung empfehlen wollte. Wenn z. B. ein einziges, mäſsig groſses Zimmer erwärmt werden soll, und es wollte jemand hierzu einen solchen Apparat herstellen lassen, anstatt einen gut construirten Stubenofen in Anwendung zu bringen, so könnte dieses als Beispiel der thörigten Befangenheit gelten, womit oft die vermeintlichen neuen Erfindungen aufgenommen werden. Gegen diese und viele ähnliche Miſsgriffe sichert eine schulgerechte Darstellung der Sache und eine wissenschaftliche Entwickelung der Grundsätze, worauf sie beruhet. In so fern aber oben behauptet ist, daſs eben diese dem Werke des Verf. abgehe, so möge die Richtigkeit dieses Ausspruches aus dem Nachfolgenden erkannt werden.

Das eigentliche Princip der Luftheizung beruhet im Wesentlichen darauf, daſs man zuerst dem Ofen, worin das

Brennmaterial verzehrt und glühende Luft erzeugt wird, eine möglichst vortheilhafte Einrichtung gebe, damit die vollständige Verbrennung erfolge und die gröſstmögliche Menge glühender Luft erzeugt, desgleichen durch Vermehrung der Oberfläche des Ofens dieser glühenden Luft die meiste Wärme zur Erheizung der den Ofen berührenden äuſsern Luft entzogen werde; zweitens aber, daſs eine möglichst groſse Quantität kalter Luft mit der heiſsen Oberfläche des Ofeus in Berührung komme, weil die dünne Luft, deren relative Wärme daher gegen die des Ofens sehr geringe ist, nur wenig Wärme aufnehmen kann, und in Folge dessen die glühende Luft ungenutzt aus dem Ofen in den Schornstein entweichen müſste. Die erstere dieser Bedingungen kann vollständig auch durch Stubenöfen erreicht werden, und darf aus diesem und aus andern Gründen hier nicht weiter verfolgt werden, auch findet man zur Erreichung derselben viele recht zweckmäſsige Vorschläge vom Verf. angegeben, der zweiten dagegen müssen wir um so mehr hier noch einige Aufmerksamkeit schenken, als auf ihr der eigentliche Vorzug der sogenannten Luftheizung beruhet. Schon oben ist die schlechte Wärmeleitungsfähigkeit der Luft erwähnt. Wir wollen diese einmal zu gröſserer Anschaulichkeit weit schlechter voraussetzen, als sie wirklich ist, und annehmen es befinde sich in einem groſsen Zimmer ein gemeiner Stubenofen bei völlig unbewegter Luft, die ihn zunächst umgebende Luftschichte sey glühend, aber auf zehn Fuſs Entfernung betrage ihre Temperatur nur 10° C., so könnte bei solchen stets gleichbleibenden Bedingungen eine beliebige Quantität Brennmaterial im Ofen verzehrt werden, ohne daſs der vorhandene Zustand sich änderte, und die in gröſserer Entfernung von der Quelle der Wärme befindlichen Bewohner würden keinen Nutzen von allem Heizaufwande erhalten. Auf diese angegebene Weise kann nun zwar die Sache aus anderweitigen Gründen sich nicht verhalten, allein die hier beispielsweise angedeutete äuſserste Grenze erläutert zum Mindesten das oben erwähnte Princip, worauf es bei der ganzen Sache ankommt, und was der Verf. weit mehr hervorheben muſste, als dieses von ihm geschehen ist. Zwar giebt derselbe an, daſs der Luftcanal bei einem Luftheizungsapparate eine gewisse Höhe haben müsse, wenn die erwärmte Luft bis auf eine gegebene horizontale Weite fortgeführt werden soll, allein dieses ist offenbar ganz unwissenschaftlich, und kann aus leicht nachzuweisenden Gründen nicht als allgemeines Gesetz gelten. Man kennt vielmehr schon lange das bei Caminen und überall bei Luftzügen zum Grunde liegende

Gesetz, daſs die Geschwindigkeit der erwärmten, und vermöge ihrer, der erhöhten Temperatur proportionalen, Leichtigkeit aufsteigenden Luft $c = A \cdot e \sqrt{4 g h}$ ist, wenn g den Fallraum in einer Secunde, h die Höhe des Canals, e die Ausdehnung der Luft durch den Temperaturunterschied und A einen beständigen, durch die Erfahrung aufzufindenden Coefficienten bedeutet, welcher durch die von der aufsteigenden Luft zu überwindenden Hindernisse der Bewegung entsteht *). Von der Grundlage dieser Formel ausgehend läſst sich berechnen, wie viele Luft von einer gegebenen Temperatur einem Zimmer in einer bestimmten Zeit zugeführt werden kann und wieder durch den, gleichen Gesetzen folgenden, Abzugscanal entweicht, woraus dann die Weite beider Canäle für gegebene Höhe und Gröſse des Zimmers gefunden wird. Daſs es hierbei nicht genüge, blos die Gröſse der Oeffnung zu berücksichtigen, aus welcher die Luft strömen soll, eben so wenig als die Weite der Ausguſsröhre allein die Menge des ausfliessenden Wassers bestimmt, ist jedem Sachverständigen auf den ersten Blick klar. Hieraus folgt dann aber ferner, daſs die Angaben des Verf. über die Weite der Leitungscanäle durchaus auf keinem wissenschaftlichen Grunde, sondern lediglich auf ungefährer Schätzung beruhen. Minder genau und allgemein bekannt ist auſserdem, in wie fern der Coefficient A sich ändert, wenn der Leitungscanal in einem gewissen Winkel gebogen oder auf eine gegebene Weite horizontal hingeleitet wird, und es war für eine gründliche Untersuchung der Sache allerdings der Mühe werth, hierüber die schon vorhandenen Erfahrungen zuzammenzustellen, und wo möglich mit neuen zu vermehren. Die über diese wichtige Frage S. 274 vorkommende Angabe des Verf., daſs bei 6,5 F. Höhe des lothrechten Canals die Luft kaum auf 3 F. horizontale Entfernung mit vollständigem Erfolge sich fortleiten lasse, ist viel zu unbestimmt und nach anderweitigen Erfahrungen auch nicht richtig. Offenbar muſs nämlich die Geschwindigkeit der Strömung durch jede

*) Die gänzliche Unbekanntschaft des Verf. mit diesem physikalischen Gesetze beweiset die Note S. 40, wonach er erst durch die Erfahrung belehrt werden muſste, daſs solche Heizapparate auch in gleicher Horizontalebene mit den zu erwärmenden Zimmern angelegt werden können. Es versteht sich nämlich von selbst, daſs, so lange h nicht = 0 wird, oder der Mantel nur noch einige Höhe hat, die Geschwindigkeit c der strömenden Luft der Gröſse von e proportional wächst.

Biegung vermindert werden und mit der Länge des horizontalen, oder auch nur in einem gewiſsen Winkel gegen den Horizont geneigten Rohres abnehmen, die genaue Untersuchung fordert aber, daſs ein bestimmtes Verhältniſs aufgefunden oder mindestens gesucht werde, worin beides geschieht. Ferner hat unter andern Tredgold in seinem oben erwähnten Werke genau angegeben, wie groſs die Quantität Luft ist, welche durch eine vermittelst siedend heiſser Wasserdämpfe erhitzte gegebene Oberfläche verschiedener Substanzen um eine gewisse Temperatur erwärmt werden kann, und auf gleiche Weise muſste auch der Verf. der vorliegenden Schrift zeigen, wie viele Luft eine gegebene Fläche z. B. von Guſseisen, Eisenblech u. s. w., wenn letztere auf die eine oder die andere Weise erhitzt wird, um einen bestimmten Unterschied der Temperatur zu erwärmen vermag. Als Beispiel, wie solche Untersuchungen anzustellen, und von welchem Nutzen sie sind, will Ref. nur diejenigen anführen, durch welche der scharfsinnige und geübte Prechtl aufgefunden hat, wie viel Wasserdampf ein Quadratfuſs Oberfläche von Kupferblech binnen einer gegebenen Zeit bei stärkster Erhitzung zu erzeugen im Stande ist, und wenn solche Erfahrungen dann vorliegen, so wird Niemand seinen Kessel so construiren, daſs er eine gröſsere Quantität damit zu erhalten verlangt, als die dem Feuer ausgesetzte Fläche liefern kann. Hätte der Verf. ähnliche Bestimmungen für verschiedene und mit dem gangbarsten Brennmaterial geheizte Oefen mitgetheilt, so wüſste jeder im vorkommenden Falle die Gröſse und Bauart des für einen gegebenen Zweck erforderlichen Ofens aufzufinden. Endlich muſs aber bei einer vollständigen Untersuchung der Sache noch Folgendes berücksichtigt werden. Der Verf. giebt blos an, die erwärmte Luft solle den Zimmern zugeführt und die in denselben erkaltete den Heizkammern wieder zugeführt werden, ohne hierbei das Quantitative nur im Allgemeinen zu bestimmen. Für eine wissenschaftliche Behandlung der Sache ist es aber offenbar unzulässig, wenn man ohne Rücksicht auf die Differenz der Temperatur in und auſser dem Zimmer blos angiebt, daſs man die Klappe des Luftcanals so lange offen läſst, bis es anfängt zu warm zu werden, und sie dann verschlieſseu muſs, vielmehr konnte der Verf. aus bekannten Werken entnehmen, um wie viele Grade ein Zimmer von gegebener Oberfläche seiner Wände, nach der Zahl seiner Fenster und Thüren und je nach seiner Begrenzung durch Gänge, Häuser oder die freie Luft bei einer gewissen Differenz der innern und äuſsern Temperatur in einer bestimmten Zeit ab-

gekühlt wird. Erst wenn alles dieses in Voraus genau bestimmt ist, läſst sich durch Berechnung finden, wie viele warme Luft in einer gleichfalls gegebenen Zeit in dasselbe einströmen und etwas erkaltet wieder ausströmen muſs, und dann ergiebt sich von selbst, wie groſs die Weite des Luftcanals für ein Zimmer und die Oberfläche des Ofens für mehrere Gemächer seyn muſs, wie lange und mit wie vielem Aufwande von Brennmaterial die Heizung fortgesetzt werden muſs, wie groſs die Ersparniſs ist, wenn man die kalte Luft aus den Zimmern wieder in die Heizkammer zurückführt oder der so wichtigen Ventilation wegen ins Freie entweichen läſst u. s. w.

Wäre unser Verf, von diesen Grundsätzen ausgegangen, und hätte er seine practischen Vorschläge hierauf gegründet, so war es unmöglich, daſs andere ihm ihre eigenen regelwidrigen Erfindungen aufbürden konnten, denn jeder muſste ja sogleich selbst finden, daſs sie mit seinen Principien im Widerspruche ständen. Statt dessen aber benutzt er die allgemein bekannten Erfahrungen, und bauet auf diese seine angegebenen Constructionen, mit einem allerdings ziemlich glücklichen Blicke; allein man darf sie in der Regel nur dann zweckmäſsig nennen, wenn er allmälig durch diejenigen Resultate belehrt ist, welche er bei vielen unter seiner speciellen Aufsicht ausgeführten Anlagen zu machen Gelegenheit hatte. Die von ihm gegebenen Anleitungen sind daher allerdings recht nützlich und schätzenswerth, allein das Publicum kann ihnen unmöglich unbedingtes Vertrauen schenken, weil es nicht weiſs, ob sie unter veränderten Bedingungen, z. B. bei sehr hoher Kälte, noch genügen werde. Noch eine allgemeine Bemerkung muſs Ref. schlieſslich dem Gesagten hinzufügen. Der Verf. empfiehlt diese Heizmethode ganz allgemein, und namentlich auch für Irrenhäuser, Arbeitshäuser, Strafanstalten und Gefängnisse, legt aber viel zu wenig Gewicht darauf, daſs die Canäle auſser der erwähnten Luft auch den Schall ganz auſserordentlich leiten. Inzwischen ist es schon bei Irrenhäusern eine sehr unangenehme Sache, wenn das Toben und Schreien eines Rasenden aus dessen Zimmer sehr vernehmlich in allen andern gehört werden kann, welche durch die gemeinschaftlichen Canäle mit diesem communiciren, allein bei den drei letzteren Classen von Gebäuden ist dieses sogar höchst gefährlich, und so wie dieses Mittel bei Fabrikgebäuden mit groſsem Vortheil zu einer wünschenswerthen Communication benutzt werden kann, so werden sich rücksichtlich jener ersten Gebäude die Aerzte, rücksichtlich der letzteren drei Arten aber die Criminalrichter und Polizeibehörden durchaus gegen die An-

Digitized by Google

wendung dieser Heizmethode erklären müssen. Dasjenige, was der Verf. an mehreren Orten, namentlich S. 97. als Abhülfe dieses Uebelstandes in Vorschlag bringt, ist so wenig anwendbar, daſs es für den Sachverständigen keiner Widerlegung bedarf. Namentlich ist es eine drollige Idee, einen Späher an den Hauptcanal zu stellen, um die Geheimnisse der Gefangenen aus sechs Zimmern zu belauschen, und verräth gänzliche Unbekanntschaft mit den feinen Künsten der Criminalinquisiten. Man muſs in der That sehr befangen in der Schätzung dieser Heizmethode seyn, wenn man sie, aller handgreiflichen Hindernisse ungeachtet, überall in Anwendung bringen will.

Nach dieser allgemeinen Beurtheilung des Gegenstandes selbst und der Art, wie er in dem vorliegenden Werke behandelt ist, wird zu einer vollständigen Anzeige nur noch erfordert, diejenige Ordnung anzugeben, in welcher der Verf. die einzelnen Untersuchungen anstellt, und den Umfang nebst der Reihenfolge seiner verschiedenen practischen Vorschläge kurz zu bezeichnen. Zuerst werden diejenigen Apparate beschrieben, welche erforderlich sind, wenn der Ofen im Zimmer selbst steht, und entweder nur ein Gemach oder zugleich auch einige daneben liegende erwärmen soll. Die Hauptsache besteht darin, den Ofen mit einem Mantel zu umgeben, in welchen entweder die schon erwärmte Luft aus den unteren Regionen von unten hereintritt und oben nach Erhöhung ihrer Temperatur wieder ausströmt, oder frische von Auſsen zugeleitet wird, wenn man die z. B. in Krankensälen oder sonst verdorbene wieder wegschaffen will. Der Hauptvortheil einer den Quadratwurzeln der Höhe proportionalen stärkeren Luftströmung fällt hierbei gröſstentheils weg, der Verlust der immerhin etwas und bei hohen Graden der äuſseren Kälte bedeutend erwärmten Luft kommt hinzu, die Wärmestrahlung, ein von dem Verf. sehr hoch angeschlagener Nachtheil der eisernen Oefen, ist bei gläsirten nicht bedeutend, und dennoch erhalten diese die Wärme sehr lange; folglich kann in diesem Falle die Luftheizung ohne vorherrschende übertriebene Vorliebe für das vermeintlich Neue nicht füglich in Anwendung kommen, es sey denn, daſs man sie der allerdings bequemen Ventilation wegen, oder in groſsen Sälen zur Vermehrung der Luftströmung einzuführen bestimmt wird.

(Der Beschluſs folgt.)

Digitized by Google

N. 73. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Meiſsner über Luftheizung.

(*Beschluſs.*)

Die dicken, aus Backsteinen erbaueten Mantel sind in diesem Falle oft ein auffallender Uebelstand, jedoch hat der Verf. auch einige gefälligere Formen angegeben, deren Zahl aber noch wohl hätte vermehrt werden können. Mantel von Metallblech sind übrigens keineswegs so verwerflich, als S. 30. behauptet wird; denn daſs sie gleich stark als die eisernen Oefen selbst strahlen sollen, ist unmöglich, weil sie an ihrer inneren Seite nicht mit glühender Luft, wie diese, sondern nur mit warmer in Berührung sind; auch schützt nicht blos die Politur ihrer inneren Seite gegen diese Strahlung, sondern auch die der äuſsern. Dem gerügten Uebelstande aber, daſs sie die Wärme nicht lange in sich erhalten, läſst sich dadurch begegnen, daſs man den Ofen selbst mit einer erdenen Bekleidung umgiebt, damit er nicht so schnell abgekühlt werde. Nahe verwandt mit dieser ersten Classe von Heizapparaten sind die im zweiten Capitel beschriebenen, welche auſserhalb des zu heizenden Zimmers, aber in gleicher horizontaler Ebene mit demselben angebracht werden. Ist in diesem Falle der Heizapparat nur für ein Gemach bestimmt, so kann keine Ersparniſs daraus erwachsen, weil auf allen Fall noch ein positiver Verlust durch die Wärmeausströmung auch des dicksten Mantels hinzukommt, und zur Anwendung desselben kann daher nur jener oben angegebene Grund der Ventilation bestimmen. Ist das Zimmer aber sehr groſs, dann erhält man, wie schon bemerkt, durch vermehrte Circulation der Luft mit einigem Verluste an Brennmaterial allerdings eine überall gleichmäſsigere Temperatur, auch kann der Wunsch, durch die ausströmende Luft die Gänge zu erwärmen, für die Anwendung dieser Methode entscheiden, und sollen mehrere Zimmer durch den nämlichen Apparat erwärmt werden, so gewinnt man allerdings durch Ersparung einiger, oft in den Ge-

bäuden gar nicht oder nur mit groſser Mühe anzulegender Schornsteine und Feuerstätten, wie der Verf. zu erwähnen keineswegs unterlassen hat. Uebrigens sind die Regeln für die Anlegung der Heizapparate letzterer Art bis in das geringste Detail erläutert, z. B. für zwei, drei, vier oder noch mehrere Zimmer mit Rücksicht auf den Platz, an welchem nach geeigneten Umständen die Heizkammer am bequemsten eingerichtet wird, und für die verschiedenen Fälle, wenn die Zimmerluft aus allen oder nur aus einigen Gemächern wieder in den Heizapparat zurückströmen oder allezeit durch neue ersetzt werden soll. Es leidet wohl keinen Zweifel, daſs die auf solche Weise ertheilten und durch beigefügte genaue Zeichnungen erläuterten Anweisungen bei den bloſsen Practikern groſsen Beifall und vielen Eingang finden werden, insbesondere aber wird hierzu der Umstand beitragen, daſs nach des Verf. Erzählung solche Apparate von ihm in bedeutenden Häusern wirklich angelegt sind, welche sich mehrere Winter, und namentlich auch im verflossenen sehr strengen hinlänglich wirksam bewährt haben. Allein da Ref. in allem diesen doch immer nichts weiter als bloſse Empirie erkennt, überhaupt aber nicht einmal angegeben ist, um wie viele Grade über die äuſsere Temperatur die Zimmer durch anhaltend fortgesetzte oder unterbrochene Heizung der Oefen erwärmt wurden (wovon unten noch einmal die Rede seyn wird), so kann er dennoch durchaus seine Bedenklichkeit nicht unterdrücken, *daſs* manche ganz nach diesen Vorschriften angelegte Apparate an kälteren Orten und in noch strengeren Wintern die erwartete Wirkung nicht leisten werden, und dieses um so mehr, als sich der Winter von 25 auf 26 weder in hiesiger Gegend noch auch nach den öffentlich bekannt gewordenen Beobachtungen in andern durch groſse und anhaltend strenge Kälte ausgezeichnet hat.

Im dritten Abschnitte werden die Vorschriften für solche Heizapparate mitgetheilt, welche tiefer als die zu erwärmenden Räume liegen, und dabei gleich anfangs die verschiedenen Vortheile erwähnt, welche sie gewähren, unter denen jedoch gerade der wichtigste, nämlich die durch die gröſsere Länge der erwärmten Luftsäule vermehrte Geschwindigkeit der Strömung vergessen ist. Man muſs sich in der That wundern, daſs der Verf. nicht durch seine zahlreichen Versuche von selbst auf dieses, bei der ganzen Luftheizung wesentlichste Princip aufmerksam gemacht wurde, da man es bei dem Baue der Schornsteine so allgemein kennt, und unter andern einst ein gemeiner Ofensetzer dem Ref. mit dem Bemerken

entgegenkam, man müsse das zu einer etwas groſsen Höhe hinaufzuführende Rohr eines Windofens einige male biegen, weil sonst der Zug in demselben allzu stark werden würde. Späterhin redet der Verf. allerdings davon, daſs die Canäle die warme Luft leichter in die höheren Stockwerke leiten als in die unteren, allein das eigentliche, hierbei zum Grunde liegende Gesetz wird nirgend erwähnt. Richtig ist es ferner, daſs der Heizcanal stärker zieht, wenn er gerade aufsteigend und nicht gebogen ist, daſs aber durch einen herabwärts gehenden Theil desselben „die Luft pneumatisch abgesperrt werde“, wie S. 64. behauptet wird, ist durchaus unrichtig, vielmehr wird blos ein dem herabwärts gehenden gleicher aufwärts gehender Theil ohne Wirkung bleiben, weil beider entgegengesetzte Strömungen einander aufheben, und auſserdem muſs die Bewegung im übrigen Theile die Hindernisse der Luftbewegung in diesen beiden Strecken überwinden; an eine eigentliche Absperrung und einen hieraus folgenden Stillstand der ganzen Luftsäule ist aber im Entferntesten nicht zu denken. Auf ähnliche Unrichtigkeiten stöſst man übrigens häufig. So soll unter andern nach S. 69. der Luftcanal für die warme Luft dicht über den Fuſsboden in die Zimmer münden, wenn sich die Heizkammer in einem darunter liegenden Stockwerke befindet, weil dann „in gleicher Zeit ein gröſseres Volumen (obgleich minder) erwärmter Luft im Raume verbreitet wird“. Gerade das Gegentheil findet statt, denn da der angegebenen Construction nach der Wärmecanal doppelt so hoch seyn würde, so verhielten sich die Volumina der ausströmenden Luft wie $1 : \sqrt{2} = 1 : 1{,}4142 \ldots$, allein weniger warm würde letztere allerdings seyn, weil sie kürzere Zeit dem Einflusse des Ofens ausgesetzt wäre. Bei allen verschiedenen Vorschlägen befolgt der Verf. übrigens im Allgemeinen die Methode, daſs die kältere Luft aus den Zimmern durch Ableitungscanäle der Heizkammer wieder zugeführt wird. Dieses ist allerdings in ökonomischer Hinsicht empfehlungswerth, allein man verliert dadurch zugleich die in den meisten Fällen sehr wünschenswerthe Ventilation, welche ganz vorzüglich zur Empfehlung dieser Heizmethode dient; und es ist namentlich in Krankenzimmern oft dringendes Bedürfniſs, die zugeleitete frische Luft erst zu erwärmen, welches daher Tredgold in seinem klassischen Werke vorzugsweise empfiehlt. Daſs aber sogar aus den Trockenstuben die mit Wasserdämpfen beladene Luft wieder in die Heizkammern zurückströmen soll, streitet gegen alle richtigen Grundsätze, und würde selbst nicht einmal in ökonomischer Hinsicht vor-

theilhaft seyn; vielmehr ist die Luftheizung gerade für solche Räume bei weitem am meisten geeignet, jedoch nur unter der Bedingung, daſs man die Dämpfe zugleich mit der erwärmten Luft fortschafft.

Einen groſsen Theil des Werkes, nämlich von S. 110 bis 230, nehmen diejenigen Vorschläge ein, welche einer Anwendung der neuen Heizmethode auf auſserordentliche Fälle gewidmet sind, wobei Ref. aber der Kürze wegen im Einzelnen nicht folgen kann. Die Heizung und damit meistens verbundene Ventilation groſser Versammlungssäle, der Theater, Pflanzenhäuser, Kattundruckereien, Malzdarren und Badeanstalten ergiebt sich aus den bekannten Erfahrungsregeln sehr leicht und ohne eigentliche Schwierigkeiten, wenn man sich, wie hier geschieht, auf scharfe Gröſsenbestimmungen nicht einläſst. Davon ist indeſs der Verf. überall kein Freund, vielmehr hält er sich gern an die unmittelbare Erfahrung, und zog es daher vor, nach S. 112. „im Ceremoniensaale, bei zahl„reicher Gesellschaft, einige Versuche zu machen, und mit „dem Thermometer an der Hand seine theoretischen Ideen“ (besser wäre es gewesen, im Voraus seine theoretischen Kenntnisse) „zu berichtigen, so daſs er nunmehr die Gröſse der „Aufgabe genau kennt, und zur zweckmäſsigen Ausführung „des Apparates nachstehende Anleitung geben kann.“ Nach Vorausschickung allgemein bekannter Bedingungen folgt dann sogleich ein specieller Plan für groſse Versammlungssäle. Auf den S. 122. angegebenen rohen Versuch, einen mit wohlriechendem Wasser angefüllten Badeschwamm in den Luftcanal zu legen, und hierdurch die Luft zu parfümiren, darf sich beiläufig der Verf. nicht viel zu Gute thun, da jedermann aus der Physik leicht die Mittel entnehmen kann, so lange als es verlangt wird, eine in gleichen Zeiten gleiche beliebige Menge wohlriechenden Wassers in den Heizcanal oder Luftzugcanal zu bringen, und hierdurch ununterbrochen einen gleich starken Wohlgeruch zu verbreiten. Sollte übrigens jemand veranlaſst werden, die vorgeschlagene Heizung unterirdischer Gefängnisse in Ausübung zu bringen, so wird es sehr wünschenswerth seyn, die oben angegebenen unabänderlichen pneumatischen Gesetze wohl zu berücksichtigen, weil sonst die Luft gar leicht die umgekehrte Strömung annehmen möchte, als welche ihr S. 128. angewiesen wird. Für die groſsen Räume der Gewächshäuser, insbesondere aber der Trockenhäuser, ist die Luftheizung vorzugsweise geeignet, wie dieses denn auch vom Verf. durch gemachte Erfahrungen nachgewiesen wird, und in den ersteren könnte ihr blos die Dampf-

Digitized by Google

heizung unter geeigneten Umständen den Rang abgewinnen, für die letzteren aber hat sie vor allen entschiedene Vorzüge.

Mit Uebergehung des achten Abschnittes, in welchem Vorschläge zur Benutzung mancher zu anderweitigen Zwecken erwärmter Apparate, als Backöfen u. dergl. ertheilt werden, die sich jedem hierüber raffinirenden leicht von selbst darbieten, desgleichen des neunten über die Abhülfe des Rauchens der Schornsteine, welcher gröſstentheils bekanntes, einiges nicht ganz richtiges enthält, wollen wir nur bemerken, daſs die Ueberschrift des zehnten leicht irre führen könnte. Sie heiſst nämlich: „Anwendung der Principien der neuen Heizmethode auf die Verbesserung der Abtritte"; allein es werden blos Vorschläge zu Luftzügen und Klappen mitgetheilt, durch welche letzteren die Ausgänge in die Wohnungen auch während der Oeffnung der gewöhnlichen Deckel abgesperrt werden sollen. Wie schwierig und wohl unmöglich es sey, für diesen Zweck hinlänglich fest schlieſsende Klappen der vorgeschlagenen Art anzubringen, leuchtet von selbst ein; Ref. will indeſs nur kurz bemerken, daſs im Gegentheil dessen, was der Verf. anzunehmen scheint, die Luft in solchen Canälen specifisch schwerer ist, als die atmosphärische, und wenn jene daher kühl erhalten und gegen jeden möglichen Zug gesichert werden (wovon meistens das Entgegengesetzte zum unverkennbaren Nachtheile geschieht), so fällt das Aufsteigen der mephitischen Gasarten von selbst weg.

Von S. 235. an folgen allgemeine Regeln für die Anlegung der Luftheizungsapparate überhaupt. Hierin findet man sehr viel Nützliches und Brauchbares, was der Verf. aus seiner practischen Erfahrung abstrahirt hat, aber leider auch viel Falsches; und da das ganze Werk nicht blos zunächst, sondern ganz eigentlich nur für die Praxis bestimmt ist, so kann man doch unmöglich erwarten, daſs diejenigen, welche in demselben Belehrung suchen, zugleich die vorkommenden Irrthümer corrigiren sollen, und Ref. hält es daher für nützlich, einige derselben namhaft zu machen. Die Construction der Heizkammern ist recht gut angegeben; wenn aber S. 237. gesagt wird: „Mehrere Beispiele haben erwiesen, daſs schon in „dem Falle, wenn die Ausmündungen der Heizkammer um „einen Zoll tiefer als der höchste Punct des Gewölbes ange„bracht sind, die Absicht gänzlich verfehlt wird", so heiſst dieses, daſs Luft in Luft überall nicht ströme, was von nun an wohl, so lange die Welt noch steht, kein Physiker glauben kann, wenn gleich ein jeder bei solchen Anlagen wohlthut, die Anbringung eines Raumes mit stagnirender heiſsester

Luft im oberen Theile der Wölbung zu vermeiden. Noch auffallender aber heiſst es S. 239: „Die bisherigen Erfahrungen „haben übrigens, was sich auch a priori erschlieſsen lieſs, „gezeigt, daſs, bei gleicher Gröſse des Feuers und Ofens, die „aus der Heizkammer strömende Luft um so mehr Wärme „hat, je gröſser der kubische Inhalt der Heizkammer ist, und „umgekehrt.“ Da der Verf. so sehr die Proben liebt, so rathen wir ihm, einen Ofen von einem halben Schuh Durchmesser und proportionaler Höhe in eine Heizkammer wie die Stephanskirche groſs zu setzen, und zu versuchen, ob glühende Luft ausströmt, in welchem Falle seine Theorie und die vorgeblichen Erfahrungen gerechtfertigt seyn würden. Die Angaben über den Bau und die Weite der Canäle beruhen auf bloſser Schätzung ohne irgend ein wissenschaftliches Princip, und beweisen die dem Verf. oben S. 1149. dieser Anzeige vorgeworfene Unkunde in den Regeln der Pneumatik *); nach S. 243. soll durch eine gröſsere Höhe der Canäle nicht viel zu gewinnen seyn, und nach der Anmerkung auf der folgenden Seite so viel mehr Luft ausströmen, je höher der Canal ist, welches offenbar mit einander im Widerspruche steht. Der gelungenste Abschnitt ist ohne Zweifel derjenige, welcher von der Construction der Oefen handelt, worin zugleich der sehr gepriesene sogenannte englische, mit einem Mantel aus Röhren umgebene, Ofen aus richtigen Gründen verworfen wird, obgleich ein pneumatisches Absperren der Luft, wie hier behauptet wird, der Erfahrung gemäſs nicht statt findet, und auf die gestörte Geschwindigkeit der Luftströmung nebst dem hierbei gröſstentheils fehlenden Einflusse der strahlenden Wärme nicht genügendes Gewicht gelegt ist, welcher letztere wohl ohne Zweifel für eine nicht zu geringe Weite der Heizkammer entscheidet. Endlich würde bei der tabellarischen Uebersicht der Gröſse der Oefen und des zu erheizenden Raumes sehr für die Bequemlichkeit gesorgt seyn, wenn statt der Durchmesser der Oefen vielmehr ihre Oberfläche dem quadratischen Inhalte nach angegeben wäre, wobei es mindestens höchst wahrscheinlich ist, daſs die runden Oefen im Verhältniſs ihres Inhaltes die geringste Wirkung hervorbringen, weil ihre Oberfläche die kleinste ist.

Nicht blos Einzelnheiten miſsbilligend, sondern zuweilen mit dem Gefühle gerechten Unwillens hat Ref. endlich den Ab-

*) Der Vf. redet mehrmals, z. B. S. 275. zweimal, von den hierbei zum Grunde liegenden hydrostatischen Gesetzen.

ſchnitt von S. 278. an geleſen, welcher über die durch die neue Heizmethode zu erzielende Erſparung handelt, und eben dieſes wird bei einem jeden ſachkundigen Beurtheiler der Fall ſeyn, wenn er an wiſſenſchaftliche Darſtellung gewöhnt dieſe in gröſster Strenge bei der Behandlung eines durchaus nicht unwichtigen Gegenſtandes überall fordert. Daſs die Luftheizung unter geeigneten Bedingungen nicht blos angenehm ſondern auch wohlfeiler ſowohl hinſichtlich der Anlagen als auch des Bedarfs an Brennmaterial ſey, wird niemand in Abrede ſtellen, nur kann ſie es nicht in dem Grade ſeyn, als der Verf. es darſtellt, wovon der Beweis ſogleich aus ſeinen eigenen Angaben entnommen werden ſoll. Nun könnte man ſich zwar die übertriebene Lobpreiſung einer Erfindung, wodurch der Verf. die Unſterblichkeit ſeines Nachruhmes zu erringen hofft, wohl gefallen laſſen, auch würde man es ihm gern verzeihen, wenn nach ſeinem Dafürhalten künftig keine andere Heizungsart weder angelegt noch geduldet werden ſoll, allein man wird bei ſeiner Darſtellung unwillkührlich gezwungen, ſich ihn vor ſeiner Ofenboutique ſtehend und den Vorübergehenden ſeine Waare mit Herabſetzung der des benachbarten Hafnermeiſters anpreiſend vorzuſtellen. Unter dem letzteren muſs man ſich denn den oft erwähnten *Gegenhandler* denken, und für eine ſolche Scene paſſen dann auch die einem gebildeten Schriftſteller nicht geziemenden Ausdrücke S. 280: „Andere Mitintereſ„ſenten, die etwas tiefer unter dem Firniſs liegen, „als dieſer Hafner“, und auf der folgenden Seite: „ſo muſs „man ſich ſchon in die Umſtände fügen, und ſich mit zwei „Sälen herumbalgen“, andere minder auffallende nicht zu erwähnen.

Gehen wir indeſs auf die Sache ſelbſt ein, ſo beziehen ſich die Vorſchläge des Verf. ſämmtlich auf ſolche Einrichtungen, bei denen die Luft aus den unteren Theilen der Zimmer wieder in den Heizraum zurückgeführt wird; allein dieſe Methode würde Ref. in den wenigſten Fällen und nur dann in Anwendung bringen, wenn zu groſse Kälte den Verluſt der ſchon erwärmten Luft verbietet. Im allgemeinen dagegen empfiehlt ſich dieſe Heizmethode ganz vorzüglich durch die damit verbundene Ventilation für Krankenzimmer, Trockenſtuben und die mit Menſchen überfüllten Gemächer, wobei dieſer zugleich erreichte höchſt wichtige Nebenzweck leicht den gröſseren Aufwand an Brennmaterial überwiegt. Der Verf. fängt dann S. 279. ſeine Demonſtration des groſsen Vortheils, welchen die Luftheizung gewährt, mit der pompös klingenden Einleitung an: „Sobald man einer auf wiſſenſchaftlichen

„Grundsätzen beruhenden Einsicht a priori, und dem theore-„tischen Calcul, so sonnenklar derselbe auch immer seyn mag, „nicht vertrauen will“ u. s. w. Alsdann folgen die Anweisungen, wie vergleichende Versuche angestellt werden sollen, damit die Resultate nicht durch die obenerwähnten Gegenhandler und die tiefer unter dem Firniſs liegenden Mitinteressenten trüglich ausfallen. Als das Ergebniſs einer Vergleichung gemeiner, der Darstellung nach vortheilhaftest eingerichteter Stubenöfen mit der Luftheizung unter gleichen Bedingungen fällt dann nach S. 290. eine Ersparniſs von 31,1 pC. im Minimum und 74,4 pC. im Maximum auf die Seite der Luftheizung, die wirklichen Angaben der unmittelbaren Vergleichung des Verbrauches von Brennmaterial S. 292. geben aber nur 22,5 pC. im Minimum und 67 pC. im Maximum. Wäre indeſs der Verf. in der Theorie fest, und nicht durch Vorliebe befangen, so müſste ihm eingefallen seyn, daſs ein solches übertriebenes Resultat, als das letztere ist, nothwendig durch anderweitige Nebenbedingungen erzeugt seyn muſs, und er hätte billig seine Leser warnen sollen, etwas dieser Art nicht zu erwarten. Ref. kennt einen Fall, wo im Vertrauen auf solche Angaben bei einer Anlage im Groſsen gleichfalls darauf gerechnet wurde, mit dem vierten Theile des sonst erforderlichen Brennmaterials auszukommen, allein die Probe des ersten Jahres hat sogleich die Unzulässigkeit einer solchen Voraussetzung sattsam documentirt, wie auch jedem Sachverständigen schon im Voraus nicht zweifelhaft war, da doch solche Oefen einmal keine Wunder thun können. Wir wollen indeſs zwei andere Versuche, welche der Verf. gleichfalls mittheilt, in Rechnung nehmen, wobei die Bedingungen weit mehr gleich waren, als sie bei diesem gewesen seyn können. Die dritte und vierte Tabelle nämlich enthält eine Vergleichung der in zwei ganz gleichen Glashäusern am 14ten bis 18ten Febr. erzeugten Wärme und des verbrauchten Holzes. Die verglichene gewöhnliche Heizung geschah durch mit eisernen Platten belegte Canäle, welche namentlich in Rücksicht auf Ersparung des Brennmaterials aus leicht begreiflichen Gründen die aller unvortheilhafteste ist. Beim ersten Versuche wurden in den Canälen verbrannt 449 Pfd. 20 Loth in dem Luftofen dagegen nur 264 Pfd. 8 Loth Holz von gleicher Beschaffenheit, und es wurden durch jene 252,2 durch diese nur 232,5 Wärmegrade nach R. erzeugt. Wenn man nun annimt, daſs die erzeugte Wärme der Consumtion von Brennmaterial und die Ableitung durch die Wände und Fenster der inneren Temperatur gleichfalls proportional ist, wie wenigstens näherungsweise für richtig

Digitized by Google

gelten kann, so ist das gesuchte Verhältniſs ohne Rücksicht auf die Lothe des Holzes $= 449 : 264 \times \left(\frac{252,2}{232,5}\right)^2 = 449 : 310,6$ welches nahe 144 zu 100 gleich ist. Beim zweiten Versuche aber wurden in den Canälen 386 Pf. 8 Loth, im Luftheizungsofen 283 Pf. 20 Loth Holz verbrannt, durch jene aber 243,3, durch diesen 222,6 Grade R. Wärme erzeugt. Auf gleiche Weise berechnet giebt dieses also das Verhältniſs $386 : 283 \times \left(\frac{243,3}{222,6}\right)^2 = 386 : 338,1$, welches nahe 114 zu 100 gleich ist. Wenn nun die Vergleichung mit der schlechtesten unter allen Heizungsarten nur höchstens 14 pC. im Minimo und 44 pC. im Maximo zum Vortheil der Luftheizung giebt, wie sollte es möglich seyn, daſs die Vergleichung mit der besten so viel gegeben haben könnte, als der Verf. gefunden zu haben berichtet, wenn nicht anderweitige Bedingungen dabei von Einfluſs gewesen wären? Ueberhaupt kann eine gute Sache nur dadurch verlieren, wenn man sie übermäſsig anpreiset, und dadurch Erwartungen erregt, welche niemals erfüllt werden können. Die Vorzüge der Luftheizung unter denjenigen Bedingungen, weche für ihre Anwendung entscheiden, und namentlich daſs man sie so leicht mit einer sehr bequemen und gesunden Ventilation in Verbindung setzen kann, sind so einleuchtend, daſs niemand sie ernstlich bestreiten wird, eine vollständige und gründliche, auf bewährte physicalische Gesetze gestützte Anweisung zur Einrichtung derselben wäre zwar allerdings wünschenswerth, unterdeſs findet ein practisches Talent bei einer an sich so leichten Sache ohne groſse Schwierigkeiten die hauptsächlich zu beachtenden Regeln, und diese sind allerdings in dem vorliegenden Werke enthalten, wäre die Darstellung derselben nur nicht mit so vielen Unrichtigkeiten und so manchen Uebertreibungen untermischt.

Ref. hat diese lange und strenge Beurtheilung niedergeschrieben, nicht um die Luftheizung in Miscredit zu bringen, wie man auch schwerlich in dem Gesagten finden wird, noch viel weniger weil er ein Widersacher des Vf. ist, wozu nicht die entfernteste Ursache in irgend einem Verhältnisse beider aufgefunden oder nur vermuthet werden kann, sondern lediglich um der Sache selbst willen, da die bei der Beurtheilung der ersten Auflage gemachten kurzen Bemerkungen ganz unbeachtet geblieben sind. Zum Beschluſs sey es daher erlaubt nur noch folgende Bemerkung hinzuzufügen. Möge die, manche Vortheile gewährende und im Ganzen eine angenehme

Wärme verbreitende Luftheizung immerhin überall angewandt werden, wo die Localitäten und übrigen Bedingungen dazu geeignet sind, nur erwarte man von ihr nicht zu viel und auf allen Fall nicht solche Wirkungen, welche anerkannten und unumstöſslichen physicalischen Gesetzen widerstreiten. Daſs sie unter höheren Breiten bei sehr strenger Kälte noch mit Vortheil anwendbar seyn sollte, zieht der Vf. selbst in Zweifel. Welche individuelle Art der Anlagen solcher Apparate für den jedesmaligen Zweck die geeignetste sey, läſst sich bei der groſsen Ausführlichkeit des beurtheilten Werkes aus diesem leicht durch einiges Nachdenken ohne Weiteres auffinden. Im Allgemeinen aber geben diejenigen Apparate, welche die Luft aus den geheizten Zimmern wieder in den Heizraum zurückführen, die leichtesten und wohl allezeit vollkommen sichere Resultate, wenn man von den Oefen unter der angegebenen Bedingung nicht verlangt, was sie der Natur der Sache nach einmal zu leisten nicht vermögen. Strömt aber die Luft aus den unteren Räumen der erwärmten Gemächer nicht wieder in die Heizkammer zurück, sondern läſst man sie der Ventilation wegen oder aus sonstigen Gründen auf die Gänge oder ins Freie ausströmen, so ist der Erfolg schon miſslicher und von mancherlei Bedingungen örtlicher Luftströmungen abhängig. Ganz leicht wird man zwar seinen Zweck auch dann nicht verfehlen, wenn man nur berücksichtigt, daſs die Geschwindigkeit der Strömung den Quadratwurzeln der Höhen der Luftsäulen in den Canälen und dem Ueberschusse ihrer Wärme über die der umgebenden Luft direct proportional ist, allein im Allgemeinen sind doch diese Apparate dann den Schornsteinen ähnlich, auf welche die oben von Ref. angegebene Hauptformel bekanntlich gleichfalls anwendbar ist, und jeder Baumeister weiſs, wie leicht diese auch bei der besten Construction dennoch den Erwartungen nicht genügen, ohne daſs man durch alles Nachsinnen dem Uebel jederzeit abzuhelfen im Stande ist.

Muncke.

Diutiska. Denkmäler deutscher Sprache und Literatur. Aus alten Handschriften zum ersten Male theils herausgegeben, theils nachgewiesen und beschrieben. Den Freunden deutscher Vorzeit gewidmet von E. G. Graff. Erster Band. Drei Hefte. Stuttgard und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1826. 1827. gr. 8.

Seit der Brüder Grimm Altdeutsche Wälder vom Sturmdrange der Zeit wieder umgeweht worden sind, seit Hagen's und Docen's Altdeutsches Museum und andere Baugerüste wieder eingestürzt, hat die ältere Deutsche Literatur in dieser Beziehung lange feiern müssen.

Je eifriger, je gründlicher von der anderen Seite in den letzteren zehen und besonders den jüngsten Jahren von fahrenden Meistern und Schülern die grauen Schachte geöffnet, die alten Schätze heimgesucht worden sind; je reichere, kaum gehoffte Quellen sich der vaterländischen Freude und der grammatischen Forschung aufgethan haben, selbst im Auslande (Paris, Mailand, den Faröer u. s. w.), je mehr und immer mehr aus vielfach aufgefundenen Bruchstücken noch gänzlich unbekannter Gedichte, besonders der mittelhochdeutschen Blüthezeit, der Beweis ersteht und Kraft gewinnt, wie reich an Leben jenes Lebensalter unseres Volkes gewesen und wie viel uns verloren ist; endlich je mehr die einzelnen gelehrten Zunftgenossen dieser vaterländischen und muttersprachlichen Forschungen von neuen Auffindungen sich freundbrüderliche Mittheilung machten, oder auch öfter freilich wie Drachen ihre Horte bewachten — desto sehnlicher ward tagtäglich der Wunsch wieder rege nach einer sammelnden, mittheilenden Zeitschrift.

Diese neu-Aufgefundenes rasch wiedergebend, als Bruchstück verlorener, unbekannter Werke, oder als Ergänzung und Zusammenbringung des schon Bekannten, aber in seinem Zusammenhang und seinen Beziehungen nicht Erkannten und Zerstreuten, würde eine ergiebige Quelle werden für die Ergötzung des Gemüthes, die Bereicherung und Erweiterung der Kenntnisse, und den schnellen Austausch, der von Tag zu Tage und von den verschiedensten Seiten her erwünscht, oft kaum gehoffte Erklärung, Begründung und nähere Bestimmung langen oder augenblicklicken Dunkelheiten zuführte.

Freilich ist viel in früheren Zeitschriften, von Gräter's Reigenführendem Bragur und Iduma an gedeutelt, gespielt oder doch — nicht geforscht worden; wie es denn auch in

der Jugend einer neuen, warm von vaterländischer Liebe erfaſsten Kunde und Wissenschaft nicht anders seyn konnte, weshalb wir uns dieser Kinderschuhe auch nicht weiter zu schämen, ja vielmehr um der naturgemäſsen Entwickelung willen, darauf rückblickend eher zu freuen haben. Aber es war wiederum auch gut, daſs die letzten zehen Jahre einmal Schicht und Halt gemacht wurde, und Grimm, mit Beneke, Graff, Lachmann, Docen u. s. w. die streng historisch-grammatische Sprachschule aufthat, in die fortan Jeder gehen muſs, der über Deutsche Sprache, Geschichte 1), Alterthum mitreden will.

Aber jetzt, nachdem Grimm's Werk, wozu Graff's Buch Ueber die althochdeutschen Präpositionen 2) gehört, wenigstens in seinem Formen- und Wortbau geschlossen genannt werden kann, und nachdem in Lachmann's Ausgabe des Nibelungen-Liedes die Deutsche Kritik ihre hochgesteigerte Mannskraft bewährt und bewiesen hat, jetzt war und ist es wohl recht in der Ordnung und an der Zeit, einmal wieder die Bahn der Mittheilung für den angehäuften neuen Stoff zu betreten, zu weiterer Erkenntniſs und Erhebung. Graff beginnt hiemit einen hoffentlich länger nachtönenden Reigen, zwar für jetzt allein und nur gebend, was er ausgebeutet auf seiner Fahrt, die ihn jetzt nach Wälschland hineingeführt hat. Andres aber wird sich gewiſs anschlieſsen, da von solchem Vordermann ein Weg der Tüchtigkeit und Gründlichkeit gewiesen und gewandelt wird.

Unterzeichneter, seit zweien vollen Jahren auch auf der Wanderschaft zu diesen Urtrümmern des Vaterlandes und der Muttersprache, könnte von seiner Ausbeute gleichfalls ein ganzes Iter germanicum blos von vervollständigenden, ergänzenden, berichtigen, bereichernden Notizen drucken lassen; hat diese aber in Kürze (den Abdruck ganzer, meist unbekannter, Stücke sich vorbehaltend) fast sämmtlich, was das mittelhochdeutsche Gebiet betrifft, wie er sie in Wolfenbüttel, Hannover, Göttingen, Kassel, Arolsen, Bonn, Frankfurt, Heidelberg, Karlsruhe, Stuttgard, Ulm, Wallen-

---

1) Ohne die Sprache und diese Sprachlehre versteht fortan Keiner die Urgeschichte Deutschlands; ohne die Dichtwelt Keiner das Mittelalter.

2) Nebst Grimm's Beurtheilung desselben in den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1825. und seinem neuesten Buche: Zur Recension der Deutschen Grammatik, Cassel 1826. 8.

Digitized by Google

stein, Nürnberg, München, Straſsburg u. s. w. erlesen hat, an Heinrich van der Hagen in Berlin zu unmittelbarer Einfügung in den eben angedruckten bedeutenden Nachtrag zu seinem Literärischen Grundriſs zur Geschichte der Deutschen Poesie (Berlin, bei Dunker und Humblot. 1812. 8.) übergeben; althochdeutsche und altniederdeutsche Glossen Wolfenbüttel's, Frankfurt's, Straſsburg's, Stuttgard's (Elwangen's) u. s. w. vorläufig an Grimm, Graff, Schmeller u. s. w. mitgetheilt. Welche reichliche, die Grammatik und das Wörterbuch erweiternde, vergewissernde Herbstlese für das althochdeutsche Sprachfeld Lachmann auf seiner Reise 1824 nach St. Gallen gehalten hat, haben Grimm, Graff, Schmeller, Beneke u. s. w. durch die Mittheilung seiner Abschriften, und wird die gelehrte und vaterländische Welt durch die fortgesetzten Forschungen und Ergebnisse in der Grammatik erfahren.

Doch zurück zu Graff's Diutiska (d. i. Deutsche Sprache)! Zweckmäſsiger Titel, über den schon Grimm am bald zu besprechenden Orte sich ausgelassen hat.

Graff hat seine Mittheilungen in Bände und diese in Hefte getheilt, welche Denkmäler Deutscher Sprache und Literatur aus alten Handschriften mittheilen, „die theils zum ersten Male hier ganz herausgegeben, theils nachgewiesen oder beschrieben werden“.

Das Werk erscheint fortgesetzt und unausgesetzt bei Cotta in Stuttgard (Tübingen), der auch Schmeller's treffliches Bayrisches Wörterbuch so eben druckt, welches schon bis über Bogen Z im Drucke vorangerückt ist. Es werden zwei Bände zu je zwei Alphabeten.

Zwei Hefte der Diutiska sind schnell sich folgend, das letztere so eben erschienen. Vom dritten, dessen Correctur Unterzeichneter übernommen hat, liegen bereits acht Bogen vor ihm, die er darum mit in die Beurtheilung hineinzieht. Der Druck ist sehr sauber und (durch Schmeller's Durchsicht der beiden ersten Hefte) sehr genau, bis auf kleine Versehen, die aber mehr das verbindende, erläuternde Neudeutsch betreffen. Fehler in den älteren Mittheilungen (die ältesten, die althochdeutschen Glossen u. s. w. sind am genauesten) liegen schon in der Urabschrift, wie ich später an einigen Straſsburger Stellen nachweisen werde, aber auch diese betreffen nie eine wesentliche, eine grammatische oder graphische Wichtigkeit (dergleichen Eigenthümlichkeiten der Handschriften sind stets durch Cursivschrift ausgezeichnet), obschon, da Graff einmal aufs Treueste die handschriftlichen

Digitized by Google

Unterscheidungszeichen, Abkürzungen, Doppelselbstlaute (diese besonders erst geschnitten und gegossen) u. s. w. wiedergeben will, auch immer wörtlichste und buchstäblichste Genauigkeit angebracht gewesen wäre.

Das erste Heft enthält I) Aufgefundene Bruchstücke gröſserer mittelhochdeutscher Gedichte (von S. 1 — 46.), d. i. 1) Athis und Prophilias, aus Arnsberg, Pergam., worin wahrhaft gelungene dichterische Stellen, z. B. S. 8 — 9; 2) S. 22. Bruchstück aus Parcival (v. 21524 — 21659, 22747 — 22882 bei Müller), Pergam.; 3) S. 31. aus einem unbekannten Gedichte, Pergam. Cod. Argent. A. 107., nach einem altfranzösischen Gedichte; 4) S. 39. aus dem Renner Hugo's von Trimberg, Pergam. aus Wiesbaden; 5) S. 42. aus Konrad's von Würzburg Trojanischem Kriege (v. 11191 — 11325 des Müllerischen Abdruckes), wobei hier beigebracht wird, daſs der Fürst von Weilburg Zeil eine vollständige Handschrift dieses Trojanischen Krieges besitzt.

II. Nachricht von vier Handschriften der gereimten Weltchronik des Rudolf von Hohen-Ems (von S. 47 — 76). Wozu ich hier vorläufig nur dieses füge. Die in der Anmerkung berührte, von mir mündlich gegen Graff (als unsere Wanderschaft sich 1825 bei Gräter in Ulm kreuzte) besprochene Handschrift gehört dem Herrn Studiosus Zeisberg aus Wernigerode, wo er sie in einer Pfarrfamilie erstand. Sie ist Pergament, 4. (oder klein Folio), stammt wahrscheinlich aus dem Badischen, und ist vor der ersten Recension des Rudolfischen Werkes (Richer got herre über alle Kraft u. s. w.) die älteste und beste Handschrift, besser und reiner als die ihr dann folgende, von Graff ausgezogene Straſsburger Handschrift, mit der sie überdies von den achtzehn bisher von mir genau verglichenen Handschriften allein die in der S. 48 ff. mitgetheilten Erdkunde vorkommende Schilderung der rheinischen Städte (von Constanz, Basel u. s. w. bis Köln S. 62 — 66.) gemein hat. — Von der zweiten Bearbeitung des Werkes (Christ herre got uber alle craft) ist die gleich groſse, in ihren Bildern ähnliche Wolfenbüttler Pergamenthandschrift (Mscr. August. 4. No. 8. Ebert's Ueberlieferungen 2, S. 36 ff., Hagen's Grundriſs S. 241.) die reinste und beste.

III. Inhaltanzeige des in Stuttgard auf der Privatbibliothek des Königs befindlichen Wimgärtner Minnelieder-Codex und Dichterverzeichniſs des manessischen Code in Paris (von S. 76 — 121), wobei hier gleich bemerkt werden mag, erstens daſs der würdige Freiherr von Laſsburg (zu

Eppisbausen unweit Constanz am Bodensee) diesen Codex nächstens als neuen Band seines achtbaren Liedersaales herausgeben wird, was ein treffliches Nebenwerk zu Hagen's manessischem Codex, der schon angekündigt ist, werden wird, da jene Pergamenthandschrift die darin enthaltenen Minnelieder meist in so viel älterer, sinnigerer Form enthält, daſs die Mittheilung ihrer Lesarten blos — bei dem Wiederabdruck des manessischen Codex (der in Paris 1815 vergessen worden, weil die Schweizer 1813 vergaſsen, daſs sie Deutsche seyen) nicht genügt hätte. Zweitens wird bemerkt, daſs, da von der Hagen 1823 in Paris gewesen, den manessischen Codex noch einmal ganz abgeschrieben zum Behufe neuer Herausgabe, da auch diese Herausgabe, welche einen vollständigen Ring aller Minnelieder bilden soll, nach drucklichen und brieflichen Ankündigungen ihrer Erscheinung nahe gerückt ist, die Graffischen Mittheilungen von dem Inhalte des manessischen wie des Wimgärtner Codex nur — eine sehr kurze Lebensbedeutung haben werden, d. h. sie lieber durch Neues, lange Werth und Bedeutung Behaltendes hätten ersetzt werden sollen. Es geschieht gar leicht, daſs, wenn der mühsam Reisende und ämsig Arbeitende im Schweiſs seines Fleisches Auszüge gemacht, er dieselben nicht vergebens gemacht haben möchte und er sie auch gern zu Markte zu tragen oder doch zu Tage zu fördern wünscht; es geschieht ferner nur allzuoft, (und dies gilt nicht dem treuen freien Graff, was hier ausdrücklich bemerkt wird) daſs die, welche auf gemeinsames vaterländisches Ziel lossteuern, nicht einig genug sind und nicht sattsam im menschlichen, freundbrüderlichen Verkehre bleiben, um zu wissen und im Bewuſstsein zu behalten, was Jeder jederzeit Besonderes treibe und vorhabe, damit redlicher, reinmüthiger Austausch und Ablaſs des Erarbeiteten, Erfahrenen, Erreisten gehandhabt werde zum Frommen der vaterländischen muttersprachlichen Forschung, damit nicht immer unnöthig Kraft, deren Vereinung dem gemeinsamen hohen Ziele so überaus noth thut, vereinsamt und zersplittert werde. Wohl sind mancherlei Gaben auch hier: der Eine ist fleiſsiger Schanzer und Schaarwerker, Jener ist Sichter und Richter, der Dritte Versöhner (des Lebens mit der Wissenschaft, des Strebens mit der Kraft) — aber es ist und bleibt und bleibe nur Ein Geist, der Alle belebt und beseelt, den Zionswächter wie den kindlichen Schatzgräber, daſs sie alle, gemeinsam über das besondere Tagewerk des groſsen Liebeszieles nicht vergessen, der Verherrlichung des Deutschen Namens

so durch wiſsenſchaftliche Erkenntniſs seiner gewaltigen Vergangenheit als durch werkliche Neubelebung der genesenden Gegenwart für eine groſse kühne erfüllende Zukunft. Dies gelegenheitlich. Sapienti sat! Und vergesse Keiner, was die vaterländische Ergründung und Belebung der muttersprachlichen Forschung unserer herrlichen Vergangenheit will und soll: daſs sie durch die Sehnsucht edler Seelen in den Tagen der Noth, als es mit dem Deutschen Namen auf der Neige stand, wieder heraufbeschworen, in Gottes Namen angerufen und angefacht worden ist, und daſs die spätere besonnene wiſsenschaftliche Ausgestaltung und Wappnung derselben doch nur Schutz, Schirm und Schild jener wider den neuen Leichtsinn unsrer Tage und wider die engherzige Anmaſsung fremdartiger, wenn auch an sich achtungswerther Schulen, so wie das feudale Mittelalter wieder herstellen wollender Pseudopolitik seyn wollte und sollte. Weiſs Gott, es giebt noch etwas anderes als eine kleine Zunft — ein ganzes Volk!! Es giebt noch etwas Höheres, Heiligeres als die Wiſsenschaft — das Leben, meines Volkes, dem jene soll die Tenne fegen zum frohen Reigen seinem jugendlicheren zukünftigen Geschlechte. — — —

IV. Pariser und Carlsruher Glossensammlungen des achten Jahrhunderts (von S. 122 — 162). Letztere höchst erfreuliche und wichtige Sammlung wird im Heft 2. von S. 172 bis 280 zum Schlusse fortgesetzt.

S. 281 — 291 folgt V. Uebersetzung der ersten Abschnitte des tractatus Nortperti de virtutibus aus dem zwölften Jahrhundert (codex monacensis 237).

VI. Gedichte des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts in Pergamenthandschriften der öffentlichen Bibliothek zu Straſsburg (S. 292 — 326).

VII. Aus und zu den fränkischen, alemannischen und bayrischen Gesetzen, die wichtigen malbergischen Glossen betreffend, aus Pariser, Straſsburger, Münchner und St. Galler Handschriften des achten und neunten Jahrhunderts (S. 327 — 342), wozu der Bonner Pergament-Codex zu vergleichen ist, welchen Hr. Prof. Hefft er in dem neuen eben erschienenen Rheinischen Museum für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie von Hasse, Boeckh, Niebuhr und Brandis (Jahrg. 1. Heft 1 und 2. Bonn, 1827. gr. 8.) S. 158 — 164. geschildert hat, wo leider aber die malbergischen Glossen, auſser S. 164. „Chereburgium", nicht mitgetheilt worden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

N. 74. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Diutiska von E. G. Graff.

(*Fortsetzung.*)

VIII. Leben der heiligen Elisabeth von Thüringen (bis S. 370), wiedergefunden in Darmstadt, welches Wenk in seiner Hessischen Geschichte (Frankfurt, 1767, S. 115.) auszüglich erwähnte.

Dieses Leben der heiligen Elisabeth wird in Heft III. von S. 373 bis S. 49? in hinlänglich weitläuftigem Auszuge fortgesetzt; welcher Auszug mir Gelegenheit gegeben, Bruchstücke einer zweiten (Pergament-) Handschrift aus Frankfurt zu erkennen und an seinem Orte und zu seiner Zeit mittheilen zu können.

Nach dem Leben der Elisabeth folgen in Heft III. abermalige Karlsruher (Reichenauer) Glossen, alt und mit sehr eigenthümlichen Lautverhältnissen. Soweit liegt der Druck vor mir. —

Graff hat die einzelnen Abschnitte seinen Freunden, d. i. den gleichforschenden Arbeitern im Felde altdeutschen Schriftenthumes gewidmet, wie sich Jeder mit diesem oder jenem Zweige des groſsen Feldes am Meisten und Freisten beschäftigt oder wie Oertlichkeit, persönliche Beziehung etc. es veranlasse.

So ist Abschnitt I. zugeschrieben: An Docen in München. Abschn. II. An H. F. Maſsmann, jetzt in München. III. An Hagen in Berlin. IV. An Ildefons von Arx in St. Gallen. V. An Hoffmann, aus Fallersleben, in Breslau. VI. An Wilhelm Grimm in Kassel. VII. An L. Uhland in Stuttgart. VIII. und IX. An C. Lachmann in Berlin. X. An Beneke in Göttingen; welches alles hier nicht unabsichtlich beigezogen wird. Beiläufig — kommt L. Uhland mit den malbergischen Glossen am schlechtesten weg; denn lieber sieht er sich doch wohl angesehen als Dichter, denn als Anwalt oder Gesetzter; da er obenein jetzt vor-

zugsweise und mit Vorliebe mit volksfaſslichen Darstellungen der Minnelieder-Zeit beschäftigt ist im Sinne seines Walther von der Vogelweide (Stuttgart, 1822. 8.) und Hagen jenen auszüglichen Abschnitt über den manessischen Codex nicht gebrauchen konnte, da er alles selber vollständig hat. Warum dieser Abschnitt nicht an Jakob Grimm gewidmet, der im Archiv der Frankfurtischen Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde Bd. 5. S 709—710. die Deutung der malbergischen Glossen versprochen hat?

Bei jener freundlichen Einrichtung aber von Graff's Diutisca mein' ich es sehr passend und angebracht, daſs Jeder den Abschnitt besonders — beurtheilend, erweiternd oder ferner Verwandtes mittheilend — bespreche, der ihm gewidmet ist, oder doch solche Abschnitte, die ihm nach Gegenwärtigkeit oder Verwandtheit der Beschäftigung zunächst und am Herzen liegen. So hat die Wissenschaft und ihre Handlangerin Literatur wahren Gewinn von einer Beurtheilung, die sich weder zur unnützen, nichtssagenden Lobpreiserin und Schmeichlerin entwürdigen soll, noch zu leerer oder bloſser Inhaltsanzeige die edle Zeit verschwenden will. Jenes ist die Art der Gemeinen, dieses Gewissenssache der Buchhändler.

Wie ich aber eben oben gesagt habe, hat es Jakob Grimm bereits gemacht in den Göttinger Anzeigen d. J. Stück 160. S. 1595—1600. Er hat, was ihm für seine Grammatik zunächst lag und das Wichtigste war und weil er dort eben Hoffmann's aus Fallersleben Glossensammlung (Breslau und Leipzig, Barth, 1826. 4.) höchst lehrreich und geistreich besprochen, aus Graff's Diutisca Heft I. den vierten Abschnitt über die Pariser und Carlsruher Glossen genauer und in's Besondere durchgenommen, indem er dazu die St. Galler, fälschlich sogenannten Karonischen Glossen, in einzelnen lehrreichen Beispielen verglichen hat, die Graff, weil Ildefons von Arx sich ihren Abdruck vorbehalten hat, zwar achtungsvoll-gewissenhaft, aber doch leider nicht daneben gedruckt hat, was sehr zu bedauern ist, da alle drei Glossen eine und dieselbe Sammlung ausmachen und sich gegenseitig ergänzen und erklären. Eben so hatten die Wiener (Monseeischen bei Platz) als dieselben, wieder dazu gehört. —

Unterzeichneter nun wird dem Beispiele Grimm's folgen, und einen Abschnitt ins Besondere herausheben, um an ihn gröſsere ausführlichere Mittheilungen von seinen Reiseergebnissen anzuknüpfen.

Es soll dies vorzugsweise Abschnitt VI. seyn „über die Straſsburger Handschriften“, woran sich weiteres anschlieſsen wird.

Gerne hätt' ich Abschnitt II. „Ueber Rudolf's von Hohen-Ems Weltchronik“ näher besprochen, hätte dieser Abschnitt, der eine ziemliche Ausdehnung erhielt, und wegen der eben deshalb nöthigen weitläuftigen Auszüge der verschiedenartigsten Handschriften nicht ganz für diese Jahrbücher eignete, auch schnell genug, wie es solche Anzeige forderte, von mir beseitigt werden können. Ich hätte ihn um so lieber gleich bearbeitet, als Graff mir diesen Abschnitt N. II. freundlich gewidmet hat, gewiſs weil — nach mündlichem und brieflichem Verkehr — er wuſste, daſs bei den Untersuchungen wie über die Quellen, so über die Ausläufer meiner Kaiserchronik, deren Druck durch langsam, wenn schon reichlich mir gewordenen Bedarf von neuentdeckten Handschriften (ich kenne und habe jetzt neun vollständige Handschriften derselben verglichen) verzögert, nun aber bald beginnt, die Weltchronik des Rudolf von Hohen-Ems in ihren übervielen, immer verschiedenen Sammel- oder Schwellhandschriften neben denen ähnlichen des Johann Enenkel und seines Vorarbeiters Heinrich von München, sehr wichtig geworden ist. Graff giebt S. 47—75 die nähere Schilderung von vier Handschriften, zu denen in Hagen's Grundriſs S. 225 — 248 (251) und jüngst in Ebert's Ueberlieferungen, Bd. I. Heft 2. 1826. 8. S. 36. etc. beschriebenen (Ebert gar zu kurz, Graff auch noch zu äuſserlich), die aber wegen Nichtbeachtung und Nichterkennung der zwei, gewiſs vom Dichter selber ausgegangenen Recensionen (für Konrad den Vierten und Landgraf Heinrich von Thüringen — beide gleichzeitig) noch nie gehörig geschieden worden sind, was mir möglich wurde, weil ich bisher schon achtzehn Handschriften genau verglichen habe und dadurch zu sicherem Ergebniſs gelangt bin, über die inneren Verhältnisse und die Geschichte dieses durch Rudolf's Tod (er starb an Salomone) unterbrochenen, und nach den vielen noch übrigen Handschriften zu schlieſsen, vielgeliebten und vielgelesenen Werkes, das deshalb die verschiedensten Leute fortsetzten oder mit anderen Vorwerken und Nachwerken (Enenkel, Heinrich von München, Wilhelm von Oranse, Stricker etc., während Enenkel selber schon neben der Kaiserchronik das nur in Codex monaclus. Catal. pag. 87. membr. 4. enthaltene Gedicht Eraclius und andere, Heinrich von München aber auſser Enenkel, die Rep-

gauische Chronik umreimend, das Gedicht von Dietrichs Flucht, Ravenna-Schlacht, die unten zu besprechende Legende der Heiligen, Philipps Marienleben u. s. w. benutzte) ausflickten und anschwellten. Aber die Untersuchung, Scheidung und Gruppirung der dadurch entstehenden Handschriften — Familien ist zum Theil so schwierig und verwickelt oder doch verzweigt und verwachsen, daſs ich, wozu auch viele inneren Gründe drängen, nothwendig weiter zurück, höher hinauf gehen und zuerst von der Kaiserchronik und ihrem Inhalt und äuſseren Ausbau redend, den gleich folgenden und gleich sie benutzenden, vorarbeitenden und umreimenden Enenkel und wiederum seinen Nachreimer Heinrich von München, endlich den viel edleren, reineren, selbstständiger dichtenden Rudolf von Hohen-Ems, dessen unvollendete Handschriften — wie gesagt — zu wahrhaften Schwellbüchern der Weltgeschichte (Wolfenbüttel, Arolsen etc.) benutzt worden sind, schärfer in's Auge fassen und ausführlich diese ganze groſse Kette des Zusammenhanges zergliedern muſs; woran sich noch manch' andres Ergebniſs, manch' andre Beleuchtung des poëtischen und prosaischen Chroniken Zusammenhanges anschlieſsen wird.

Der nun hier für diese Beurtheilung in's Besondere ausgewählte Abschnitt VI. betrifft die Straſsburger Handschriften, welche Graff — bei einem freilich sehr kurzen Aufenthalt in Straſsburg — doch fast allzukurz abgefertigt hat, indem er oft kaum eine hinlängliche Notiz oder ein Erkennungszeichen von ihnen giebt. Ich war volle zwei Monate in Straſsburg, und durch die mir, wie ihm, widerfahrene wahrhaft Deutsche Gastfreundschaft und hülfreiche Theilnahme der Gelehrten (Prof. Schweighäuser d. Jüng., Prof. Herrenschneider, Prof. Strobel, Prof. Wilm, Dr. Engelhardt und vor Allem des Prof. der Theologie Dr. Jung, Superiors am protestantischen theologischen Seminar) wurde ich befähigt, fast alle von Graff genannte oder beschriebene Handschriften ganz und gar abzuschreiben, so daſs ich über das Meiste viel genauere Auskunft und Auszüge zu geben vermag, bis ich die vollständigen Abschriften werde zum Drucke befördern können, was bestimmt und nächstens geschieht.

So wird meine weitere Gabe mehr eine Zugabe, als eine Beurtheilung von Graff's Diutisca sein und werden, wie es auch allein meine Absicht war und Sache der Recension ist. Was zur Beurtheilung oder Ergänzung der anderen Abschnitte

noch in der Kürze zu sagen sein möchte, wird am gelegentlichen, geeigneten Orte eingeschaltet werden.

Von Druckfehlern ist, wie gesagt, wenig zu sagen. S. 346, v. 2 von unten s*n*ld statt sulde ist leicht, 378 v. 7. von unten en*wa*nt statt en vant (oder enwânt?) gehört gewiſs schon der Urschrift, da es in Graff's Handschrift stand. Einige bedeutendere Fehler finden sich noch in den Glossen, die aber meist wohl schon ursprüngliche in der Handschrift sind. Der von Grimm in den Pariser Glossen bemerkte Fehler S. 130. unpl*u*dendi, wo die Reichenauer nur das synonyme *unfrau* haben, wird durch die St. Galler Glossen (S. 6.) schon verbessert, sie haben urpl*i*dhem, wo das m am Ende, wie öfter, gewiſs eine nicht seltene Abkürzung ist, vergl. St. G. S. 9. *cafolgam* (consecuti sunt, Par. *gefolgete sint:* Reichen. *kifolgenti sint*) u. s. w. — S. 132 unter Adtonitus stehet in den Paris. Gl. bei intentus *ni*haltanti; die St. Galler haben S. 8. richtiger *pi*haltandi. Beiläufig wird das St. Galler *sendi*, das kein Latein bei sich hat, durch das Reichen *sehanti* (zu intentus) erklärt. — S. 139 stehet bei aliquam diu in den Pariser Gl. bei Graff eddes *ui* langeo, besser St. Galler S. 15. edhes *in* lango, 154. alimentum, rictum vel *citum*, St. Gall. 31. richtig ci*b*um, 155. usurpat—gaturstico, St. Gall. 33. caturstic*ot*, 157. sputiosum stu*d*ihaft, St. Gall. 35. stu*k*ihaft, 158. up*u*razzi, St. Gall. 37. up*a*razzi, 161. populum —*floch*, St. Gall. *folc* (wie Paris. *glati* — algor, St. G. *chaldi*, Reich. chalti), 161. terra intus—*ethun,* S. Gall. 42. *er*thun uruuerf — terre iuctus), 162. ebis (hebes)—*tisic*, St. Gall. ebis —*tusic*, 155. fügt St. Gall. 33. zu „septentrionalis sipun stirnes" noch „s. *locus* s. sternes *stat*„, 161. (St. Gall. 41.) ist *agens* = ἄγιος und 156. (St. G. 34.) steht animi quis (—*uuelik!!*) gewiſs für *quies* (zu patiens, longaminis). Eigen ist 182. brutiscunt, Paris. *artopent*, St. Gall. 43. *irpotent*, welche Umstellungen sich öfter in Handschriften finden und auch in der Sprache Bequemlichkeit und Bedeutsamkeit begründet sind (gothisch *bauds*, *bautks* gegen taub, das persische *sav* (omnis) gegen slav. *vas*, mutus stumm??). S. 161. ist virilis — *gommanlih* aus *gums* (homo), gumo in truhtig*umo*, brutig*umo* und *man* zusammengesetzt, 172. nochmals nir — com*man* (gegenüber dem englischen woman?). — Die Bemerkung Grimms (Göttinger Anzeigen S. 160.) über St. Gall., Paris., Reichen., Gl., alvearia—*chaftaere*, *chaftere*, daſs es *chastere* heiſsen müsse, bestätigt sich durch die Stuttgarter (Elwanger) Glosse 32. clusorem — *custare* (qui auro gemmas includit).

Zu Heft 2. S. 165. *bargine* — urlante, so auch St. Gall.

44. die leg. antiq. Longobard. titul. CXI haben *vargus*, Buda — tateo dafür hat St. Gall. Budata — deo, 166. sacrificat, St. G. auch wie Xa. *ceqarploazzit* — antiqui, St. G. *andiske* (P. antriske, R. eintriske). Ra. discurrit — *zhilaufit*, St. Gall. 45. beſser *zihlaufit*, 167. bella gero — *caſekt toam*, St. G. 46 kifektoam, wie R. Kifektom, ezerceo — pikam, St. G. pikaan (beginne), u. ignis — fiur (P. fuir), bustum — fuirstat, ſuiristat, St. Gall. fiurstat, mortuorum — taotero, St. G. gur toaudero — Busta - aemuria, emmuria, das langlebige eimuria, 1482, eyndren Asche, dän. ämmer, isländ. amyrgie, wird durch St. Gall. 46. *eimuria* bestätigt und gesichert, 170. cognovi — inchnata, St. G. irchanta, 170. congragosa — pib*roget*, R. pihraget, *skimplac*, aspera — *sarpf*, St. G. blos confragosa — pi*rakete*, dho (edho?) *scimbalac*, das *dho* (edho) lieſse um so eher auf *sine loca* (lac) aspera schlieſsen.

Doch überlassen wir diesen Glossenvergleich Grimm für die Göttinger Jahrbücher, wo er sicherlich ihre Sichtung, aus Heft 2 u. 3 fortsetzen wird.

Schlieſslich sey hier nur zu den Glossen von Paris, Carlsruhe (Reichenau), St. Gallen und den gleichen Wienern (gl. Ahrabani) noch bemerkt, daſs ihre allen gemeinsame lateinische Quelle, von welchem Urglossar Graff S. 122 — 123.3) spricht, blos lateinisch im Münchner Codex (aus Emmeran) C. LXXI. enthalten ist, und der lateinischen Hälfte gutes Licht zuführt. Die Handschrift (179 Blatt in 2 Columnen) enthält 1) von andrer Hand: de orthographia Terenti Scauri, 2) theologische (arianische) Sätze, 3) das Glossar a) INCIPIT PROLOGVS b) IT PREFACIO c) Bl. 5—173: incipiunt glossae affatae et reliquae de nouo et veteri

3) Dieses Glossar, der St. Galler Sammlung, muſs in groſsem Ansehen gestanden haben und sehr verbreitet gewesen seyn, nicht nur als rein lateinischer Commentar (fast in jeder groſsen Manuscriptensammlung findet sich eine Abschrift oder Umarbeitung oder ein Auszug desselben vor; auch die glossae Salomonis haben es benutzt), sondern auch mit seiner Deutschen Uebersetzung, da ausser der St. Galler Handschrift auch eine Wiener Handschrift diese Glossensammlung — gl. Babani Mauri — enthält (s. Docen Miscell. und Hoffmann Glossensammlung S. IV. und X.), und ich zu diesen nicht nur die hier in Rede stehende Pariser, sondern auch noch eine vierte aus Reichenau herstammende Sammlung in Carlsruhe gefunden habe. Auch das Glossar in den Werken Isidors, Druck S. 619 — 631, gehört hieher.

Digitized by Google

testamento seu ex etymologiarum spiritualiter compositae. Der Anfang „abauus, pater proaui id est auus aui. Abba pater, Syrum nomen est“ u. s. w. Der Schreiber giebt im Prologus an, daſs er bei den Glossen mehrere Exemplare verglichen und das Beste (freilich nicht immer) gewählt habe. Das Glossar enthält übrigens auch unbiblische Glossen.

Wir geben weiter zu Heft 2. S. 292. der Diutiska. Dort beginnen die Straſsburger Handschriften.

1. Der geistliche strit. Codex A. 105. der Johanniter Bibliothek 4). Graff bestimmt nicht näher. Ich füge hinzu: membr. 4. die Zeilen unabgesetzt, blos durch Puncte gesondert. Die Seite je 30 lange Zeilen. Rothe Anfangsbuchstaben der Absätze und jede Reimzeile roth angestrichen. Graff nennt diesen geistlichen Streit ein geistreiches Gedicht, zu dessen ganzer Herausgabe er ermuntert. Wilhelm Grimm, dem ich die Abschrift mittheilte, erwiederte mir, 22. 5. 1826: der einer Abschrift kaum werth ist. Späterer Abdruck wird Leser in Stand setzen, selber darüber zu entscheiden. Es gilt, das Bild des geistigen Streites, wie das des Todtentanzes, des Glücksrades in seiner historischen langen Verbreitetheit und darum Wichtigkeit auffassen und da giebt jener frühe geistliche strit manche recht frische Veranschaulichung.

Das Gedicht umfaſst — Bl. 1a — 8a der Handschrift — 1008 Verse, von denen bei Graff abgedruckt sind v. 1 bis 259. und v. 904 — 1008, der Schluſs. Mitgezählt habe ich die, nach den Reimen, fehlenden Verse: 58, 122, 184, 291, 341, 648, welcher letztere aus v. 432. herzustellen ist.

An Graff's Proben ist zweierlei zu vermissen: 1) Sollten immer bei allen Handschriften die Blattseiten angegeben seyn. 2) Da Graff durchaus in Interpunction, Doppel-Vocalen, durch besonders geschnittene Lettern, Rechtschreibung und Abkürzungen die Handschriften wieder geben wollte, so hätte dies an dieser Stelle wirklich mit noch mehr Genauigkeit geschehen sollen. Hier in den Anfang herein mehrere Beispiele.

---

4) Die ehemalige Johanniter-Bibliothek, die Universitäts-Bibliothek und die Schöpflinische Bibliothek sind jetzt, zwar in sich gesondert, in Einem Raume vereinigt im Stifte St. Wilhelm (St. Guillaume) d. i. dem protestantischen Seminare.

Digitized by Google

Seite 293. v. 1. u. 3. stehet in der Handschrift *gotte*, v. 11. *luiter* — wie immer wuirt, wuint — wie auch v. 16. gleich richtig luiter gedruckt ist, v. 25. *suillen* (Graff: sullen), v. 59. *vnkuische*, nicht — *u* —; v. 20. stehet *hertze*, nicht herze, wie v. 10. glantze, 18. glentze; v. 15. u. 21. steht *dz*, nicht daz, und war beizubehalten wie *vn* und wie 262, 437 . . . selbst *dc* steht; v. 39. stehet *sunde*, nicht synde, und so ist *u* und *v* oft umgeschrieben v. 38. st. *nut*, nicht *nit*, wie v. 66. richtig steht, eben so v. 52. *sui*, nicht sie, mulieres, wie 55 *sui*. nicht *svi*, illa, eben so 56. 57. *sui*, nicht *svi*, v. 61. su kúmet, nicht *v*; v. 66. u. 69. stehet richtig *sui*, v. 67. u. 68. wieder falsch *sv*; v. 55. stehet *schöwe*, nicht schöwen; v. 63. stehet *schöne* frowen, nicht schoene fr.; v. 69. lese ich alten herzen (Graff: herren) u. s. w. Dasselbe tritt ein bei den Straſsburger Gedichten des zwölften Jahrhunderts, S. 303. v. 8. stehet *sol* (Handschr. *sal*), v. 9. damit (H. damit*e*) wrden wir (H. wir *gote*) geechinot; v. 11. verzalt (*u*erzalt); v. 19. demselben (dem selben), aber wold ich (woldich) u. s. w. Eben so S. 307. v. 2. *vor* (H. *uor*), 9. *wlit* (H. *wlih*), 18. *vorvechtere* (*uoruachtere*), 20. *vertribe* (*uertribe*) u. s. w. Sollte nicht auch das ziemlich regelmäſsig durchgeführte *n*jeman, *n*jemer, *j*emer zu beachten gewesen seyn? — Ferner S. 308. 309. v. 13. *bisenzen* (H. *bisenzon*), 14. *zu* (*zv*), 15. *het iz* (*hetiz*), 20. het er (*heter*) u. s. w. Doch sind dies Kleinigkeiten. Wer an solchen Jagdvergnügen findet, habeat sibi. —

Dieser geistliche Streit der Leidenschaften und Laster wider des Menschen Seele oder besseres Ich, das sich rüstet und wehrt wieder sie, kehret im Mittelalter sehr oft wieder. Das Bild des geistigen Kampfes findet sich überall und lag in der germanischen Denkungsart, verwirklicht endlich in den Kriegszügen für das Kreuz. Man denke an milites Christi, homines Christi u. s. w.

Codex Arg. c. 133. enthält ein lateinisches Gedicht „de conflictu virtutum et vitiorum“, vielleicht das selbe sehr alte, was codex monac. Emmeram. f. III. membr. IX. seculi. 4. fl. 100—120. enthält: Ambrosii Antperti (oder Ansperti, eines Franzosen und Benedictiners, der 778 starb. Also so alt das Bild!) liber de conflictu vitiorum atque virtutum, welches oft dem Ambrosius, bald dem Augustinus, bald dem Leo oder Isidor zugeschrieben worden ist und deshalb in der opp. s. Augustini, Theil 6, append. col. 699. und opp. Isidori S. 497. abgedruckt worden ist. Man sehe histoire littéraire de la France. 4. 148. etc. Dasselbe Gedicht, oft und lange gelesen, stehet auch in cod. monac. Emmeram. a. 8.

Digitized by Google

membr. 8. seculi IX. fol. 100—123; B. L. chart. fol. seculi XV. fl. 164—167; C. LXII. chart. fol. seculi XV. fol. 241—243; F. LII. chart. 4. seculi XV. fol. 284—285. Darin heiſst der Anfang:

Vos qui sub Christo mundi certatis in isto.
Discite virtutum conflictus et vitiorum.

Hieher gehört auch der Krieg des Leibes und der Seelen (s. Hagens Grundriſs S. 445).

Codex Argent. B. 168. chart. 12. enthält unter N. 7. septem mulieres i. e. virtutes Theologiae, wie im obigen geistlichem stîte gekämpft wird: mit suben vbelen wiben, v. 49, nämlich den Leidenschaften: vrasheit, vnkusche, gritekeit, zorn, nit, tracheit, hoffart, wider die suben iuncfrowen: musse, kuschekeit, miltekeit, senftmuetekeit, minne, wackerheit, demut. Die Zahl sieben mag in ihrer alten Heiligkeit auch hier wiedergekehrt seyn, wie auch in den sieben Himmeln, sieben Todsünden (houbitsunden) u. s. w. Auch die Stelle Jesaias 4. 1. mag dazu gewirkt haben, wie auf ihr das Gedicht beruht, welches ich S. 97—103. in meinen „Erläuterungen zum Wassobrunner Gebet" — Berlin, bei Oehmigke 1824. 8. — 6) mitgetheilt habe, und auf welches auch der Anfang des Liedes von den sieben Gaben (geistlich; der man was iesus christ) in Lasberg's Liedersaal I. 367. sich bezieht:

Ain waissag sach das siben wib
Stritten vmb ains mannes lib.

Recht ausgeführt und sinnbildlich dargestellt ist dieser geistliche Kampf in dem Riesen- und Weltbuche der Herrat von Landsberg in Straſsburg, Blatt 199b—204b, welches Engelhard besprochen hat. Die groſse Folio-Handschrift stammt von der Herrad Hand selber, eine wahre geistliche Bibliothek des Mittelalters, aus dem zwölften Jahrhundert; mithin ist das Bild des geistlichen Kampfes auch hier höher als unser deutsches Gedicht hinaufgeschoben. Aber auch viel spätere Zeit führet das Bild sehr oft noch durch. So heiſst es

6) Ich recensire mich hier selber, und zwar überaus kurz. Die Münchner Handschrift, die ich nun selber seit 1825. oft eingesehen, liest bestimmt „mit inan" im Wassobrunner Gebete. Daſs mit den Accusativus mit sich führen kann, siehe bei Graff althochdeutsche Präpositionen, S. 128—129. — Koro.

in der deutschen Uebersetzung Sebastian Brand's von Jakob Wimpfelings „Rithmus contra bellisequaces:

Kriegsknecht was ist dier nodt sölchſs bochen
Das du ym krieg wilt sein erstochen
Thu gemach, die platren, feber vnd bil
Werden erwirgen vwern vil
Vor brassen schlemmen vnkuscheit
Wirdt vch der gammell bald geleit
Bystu zu krieg geboren yn
Vnd wildt vff erden kriegen hin
Krieg mit dem fleisch vnd diner sünd
Vnd wer dich geen dem bösen findt
So magstu lang in kriegen alten.
Vnd wirst durch sölchen strit behalten.

Graff giebt S. 292. in der Anmerkung eine Notiz von dem heiligen Namenbuch des Conrad Danckrotzheim, dessen Papier-Handschrift von 1435. in der ehemaligen Johanniter-Bibliothek zu Straſsburg — cod. B. 142. fol. 1 a — 11 b — sich befindet; und fordert Straſsburger Freunde zum Abdruck auf. Ich füge hier nähere Angaben hinzu. Die thätige Levrault'sche Buchhandlung zu Straſsburg wird mit dem neuen Jahre einen Band Alsatica, gesammelt durch den Professor Strobel daselbst herausgeben, welcher auſser dem Leben der Literatur und Gedichten von Sebastian Brand, Gottfried von Hagenau, Thomas Murner's *Briefen* auch jenes Namenbuch des Konrad von Danckrotzheim enthalten wird.

Das Gedicht umfaſst 546 Verse auf 11 Blätter in 4. 1 Spalte. Die Ueberschrift ist: Cuonrat Danckrotzheim heilig nambuoch, wie v. 30: Vnd ist das heilig nambuoch genant. Bekanntlich hieſsen sonst die Fibeln gleichfalls Nambuch, gewiſs, weil die Namen der Heiligen erst später der bösen Xantippe etc. Platz machten. Nach der Einleitung von 42 Versen folgen die 12 Monate mit alle lieben Heilgen durch das Jar, 412 Verse, dann die ergötzliche Ausleitung 413—546. Der Verf. nennt sich selber v. 34. Cuonrat Danckroczheim und v. 518. Conrat dangkrotzheim, nicht also Dangbrotsheim, wie Hagen im Grundriſs S. 501. VI. 3. bei der Angabe des Kolmarer Minnesänger-Codex 6) schreibt. V. 349. spielt er auf sich an

6) Diesem Codex habe ich vergebens nachgespürt, der nach Gräter's mündlicher Mittheilung, in Ulm, zuletzt bei einem Buch-

Digitized by Google

bei sinem genannen sant conrat und nennt sich cuncz man. Hagen nennt ihn a. a. O. von Hagenau. In dem Namenbuch nennt und kennt er Hagenau sehr gut. Vers 152:

Der kouffman machet sich uff die fart,
wann es ist Jormerckt zue hagnowe;

v. 148. vorher sagt er: der do wil gen baden varen, v. 252. nennt er strasburg. — Die Handschrift ist, nach v. 511, von 1435:

Vnd hant dis buech da mit ein ende,
Das geben wart von milter hende,
Do man zalt tusent vor
Vier hundert fünff vnd drissig ior.

Ob nun der im Colmarer Codex (Grundriſs S. 501.) derselbe Dangkrotsheim von Hagenau ist? In Gottfried's von Straſsburg Tristan kommt bekanntlich: diu nahtegale von Hagenouwe vor — v. 4777. Uebrigens ist das Namenbuch schon im 16ten Jahrhundert gedruckt worden, und liegt auf der Straſsburger Bibliothek. Zehen Blätter in 4. v. Ort u. Jahr. Der Titel heiſst:

Das Heiligen Namenbuch.
Das heiligen nambuch, dut nennen mich
min diechter Dangkrotzheim der sinnrich
Ordenung der heiligen und deſsglich
monat des jors zeug ich unstrofflich.

---

binder zu Colmar gesehen wurde, bei welchem er übrigens ehrfurchtsvoller behandelt worden seyn soll als die meisten — niederrheinischen — Handschriften, aus denen Uffenbach's Bibliothek und Catalog erwuchs, von den Solinger Bücherschneidern. Die Colmarer Bibliothek liegt dermalen in Unordnung. Ist der Codex noch darunter versteckt, so werden ihn der für deutsche Literatur in Frankreich so thätige Präsident Golbéry in Colmar und Professor Dr. Jung in Straſsburg, die mir beide eifrige Nachsuchung versprochen haben, gewiſs finden.

Eben so wenig war in der durcheinander geworfenen Johanniter Bibliothek, um deren müheselige Ordnung sich Jung viel Verdienst erwirbt, der codex A. 100. zu finden, worin das Gedicht vom Gregor vom Stein (Hagen's Grundriſs S. 281. 1ö.) und Jacobi de Voragine historia Lombardica etc.) enthalten ist, wovon Görres früher Abschrift besaſs. Uebrigens hat Professor Vesenmeyer in Ulm ein groſses Pergamentblatt Bruchstück aus einer zweiten Handschrift des Gregor vom Stein. Uhland in Stuttgard besitzt davon Abschrift.

Digitized by Google

Den jungen zu bericht ser tröstlich
befindet myn leser eygentlich.

Ein Holzschnitt ist beigefügt, der Jesum im Tempel mit seinen Aeltern unter den Lehrern darstellt.

Aus der Vergleichung des Druckes mit der Handschrift ergiebt sich, daſs in jenem die Sprache noch mehr verneut ist und daſs die Handschrift nicht die eigenhändige des Cuno seyn kann; denn es fehlt eine Zeile in demselben. Nach v. 401:

Die sties zwene broten an den spisz

hat der Druck die in der Handschrift fehlende Reimzeile

und briete und machte einen guten frisz.

In der Handschrift fehlt ferner noch Vers 72 (71. tempel:?)

Konrad von Dangkrotzheim (Dankers in Elsaſs) Namenbuch ist wegen der Sittenbeziehungen seiner Zeit und wegen der harmlosen Drolligkeit wohl werth. Er hat es den Kindern gewidmet:

34. Vnd mahte es Cuonrat danckroczheim
Aller kinde patterone.

Ein zweiter Boko von Halberstadt?

Diese Notizen mögen hinreichen, um dem vollständigen Abdruck durch die Levrault'sche Buchhandlung zu Straſsburg einen freundlichen Empfang auf dem rechten Rheinufer zu bereiten, um so mehr, als wir uns der deutschen Gabe aus dem nun doch einmal wälschverwalteten Elsaſs recht *freuen* sollen.

Diutiska, S. 301 bis 303. Legenden der Heiligen Cod. Arg. A. 77. der ehemaligen Johanniter Bibliothek.

Dieser groſse Codex von 444 gr. fol. Seiten Pergament. und je 3 Columnen zu je 50 Zeilen — ist von Graff allzukurz behandelt worden. Nicht einmal die Anfänge und Schlüsse sind gegeben worden, die wegen der Vorreden und Nachreden, freilich auch allein nicht helfen; während doch dieses Gedicht sogar ein recht angenehmer Fund ist, wie folgende Darstellung aufdecken wird.

Dieses groſse Leben aller Heiligen nach der Ordnung des Jahres ist nämlich nur der dritte Theil des in Hagen's Grundriſs S. 260b bis 267. besprochenen Lebens Christi, Mariä und der Apostel, ein von des Meister Philipp's sehr oft vorhandenem Werke, Grundriſs, S. 241, womit es Koch, Compendium, Theil I. S. 125, und Docen noch, Miscellen Th. 2. 96. und Museum Th. I. S. 192, verwechselten, gänzlich verschiedenes noch viel poetischeres Werk, welches aber auch sehr gelesen und geliebt gewesen seyn

muſs, wie die nachher darzuthuende Herausnahme einzelner Abschnitte, in cod. pal. 341. 378 u. 356, und die Benutzung solcher (z. B. von Decius, Diocletian oder Laurentius etc., einige der Wunder bei Christi Geburt, während die anderen aus Philipp's Marienl. Leben genommen wurden) durch Heinrich von München in seiner Weltchronik, worin er den Enenkel anschwellt.

In den altdeutschen Wäldern der Brüder Grimm Theil 3. S. 155. meinte Docen, daſs es wohl ein Werk Rudolf's von Hohen-Ems seyn möchte. Einige langgestreckte Reimstellen, von denen sogleich, lieſsen darauf schlieſsen, und es lieſse sich fragen: Hätte Rudolf dies Werk als Fortsetzung seiner Weltchronik vielleicht vorgedichtet, ehe er an Salomon, wobei er bekanntlich starb, vorgerückt war? — Eigen aber wäre dann, daſs stets an Rudolf's Weltchronik, in den groſsen Sammelhandschriften zu Wolfenbüttel, Arolsen u. s. w., als nuwe Ee des Meister Philipps Verdeutschung des Marienlebens angehängt ist! Wovon näher im 2ten Theil der Kaiserchronik. Aber Grimm hat in seiner Grammatik, Theil 2. S. 252. gelegentlich schon das Resultat ausgesprochen, das Werk sey nicht von Rudolf, wozu ihn grade die Sprache und ins Besondere die Reime veranlassen; und Formen wie wëhsel ât, materât, die auch im Straſsburger Codex erscheinen: marterât : gât, wëchselât : gât 28, 25c, di villâte : râte 28a, mittelode 25c.

Zuerst nun von dem ersten und zweiten Theile des groſsen müheseeligen Reimwerkes.

Hagen, a. a. O. S. 260, kennt nur 1) eine Meininger Handschrift und giebt die Vorrede, und 2) S. 550. nachträglich kurze Nachweisung der Heidelberger Handschrift, N. 352. (Wilken, S. 434.), die ich sogleich näher beleuchten werde. Dazu haben sich später gesellt: 3) eine Wiener Handschrift, Ambras. Sammlung N. 266, kl. fol. 205. Bl. Perg. 13 Jhd. Anfang und Schluſs fehlt. Lambec. II. 781 — 788. 4) Eine Handschr. in der fürstlich-Dietrichsteinischen Bibliothek zu Nikolsburg; beschrieben in der Wiener Literaturzeitung 1816. Intelligenz Bl. S. 155. 161. 169. u. s. w. 5) Eine Pergamenthandschrift aus Görlitz erstand in diesem Jahre Hagen; 250. Bl. fol. aus bester Zeit, vollständig. 6) Von einer Pergamenthandschrift erhielt ferner Hagen zwei Blätter, von einem Deckel abgelöst, etwas jünger, durch Meusebach in Berlin. 7) Eine Thorner Handschrift, soll vorhanden seyn.

Digitized by Google

Die hier geschilderten Codices enthalten sämmtlich Theil 1 und 2 des Werkes. Der erste Theil umfaſst das Leben Jesu und der Maria, der zweite das Leben der Apostel. Von diesem zweiten Theile besitzt Straſsburg noch eine besondere Papierhandschrift, B. 110. fol. 15. Jahrh., wovon näher an seinem Orte.

Das ganze groſse dreitheilige Werk erhielt die Einrichtung, daſs jedes Buch Vorrede und Nachrede hat. Für Buch 2 giebt mir die eben genannte Straſsburger Papierhandschrift die Nachrede, die in der Heidelberger Handschrift fehlt.

Diese Vor- und Nachreden aber geben das beste Licht und den rechten Beweis von den zusammengehörenden drei Theile, indem die späteren Vor- und Nachreden immer den Inhalt der vorigen Bücher wiederholen; so wie eine groſse Stelle von Julian dem Bösen, welche vom zweiten Theile in den dritten wieder hinüber genommen worden ist.

Von Theil I. nun giebt von der Hagen im Grundriſs S. 260—261. die allgemeine Vorrede des ganzen dreitheiligen Werkes, S. 262—265. aber die Vorrede des ersten Theiles; und zwar nach der Meininger Papierhandschrift, worin mehrere Lücken und Unleserlichkeiten obwalten. Ich gebe hier die Ergänzungen der Heidelberger Pergamenthandschrift 7).

Hagen, S. 260. Z. 4: ob aller vreude crone. — S. 261. Z. 1. die fehlenden 7 Zeilen lauten:

du bist der an wisheit
1 b mit minne dicke seze
In dime lobe vz meze
De creaturen wechselat
Din hoer gotlicher rat
Geworckt vnde vnds worcht wol hat
Daz vinstere von geluochte
(Die trucke vnt ouch die vuchte);

S. 261. v. 5. clingen statt schlingen, v. 14. an genuger st. gruener, varwea, v. 19. sunner, st. dyesonde, v. 21—28:

Vnde wie die wechselen vmme

---

7) Die Heidelberger Handschrift hat niederdeutsche Schreibformen: bleif blieb; besihreif 14 d, dat, dit; bitime mit; schimp: glimp, he neben er; selwen, aber enthub; pleget, plit und pflit, plagen 15 a; ewenclich 15 c, willenelichen u. s. w.

Den tach die nackt vnde daz iar
In diner wisheit vffenbar
wande ir begin vnde ende
stet gar in diner hende
Du bist ir got si din geschaft
O gotlicher meists schaft
wie ho wie tief vnde wie lanc
(Ist dines gewaltes vmmeganc).

v. 31. vollesen st. follenlessen, follenmessen, v. 35. die eines wesen, v. 38. leben wessen, v. 43. die eines list, eygenes u. s. w. S. 262. v. 5. von unten zu iungest st. wüste! —

Dem Ganzen liegt natürlich eine lateinische Quelle zu Grunde, aber gewifs verschiedene Werke. Die Folge der Heiligen im Theil 3 ist nach dem Ablauf des Jahres und der kirchlichen Feste. Da nun der Dichter Jesu und Mariä Leben und Feste für Theil 1, das der Apostel und der Maria Magdalena für den zweiten Theil herausgeschieden hat, so blieben natürlich diese sämmtlich au Theil 3. aus der Reihenfolge heraus. Daher vergleicht man die Folge des 3ten Theils, wie sie Graff gegeben, z. B. mit der vollständigen auch nach dem Jahreslauf geordneten Legenda aurea (oder historia lombardica, wie sie von der Mittheilung der lombardischen Geschichte am Schlusse heifst) des Jacobus de Voragine, so ist bis auf jene natürliche Lücken die Folge ziemlich gleich. Jacobus de Voragine ordnet ganz genau nach den Festen und beginnt daher das Kirchenjahr mit dem Advent; fortblieb bei unserm Werke natürlich der folgende Apostel s. Andreas, und beginnt gleich mit den folgenden Heiligen Nicolaus, Lucia u. s. w. Mancherlei Umstellungen der Folge in unserm deutschen Werke gegen die Legenda aurea (z. B. bei Benedictus-Longinus, Christina-Martia, 11000 Jungfrauen-aller Seeligen u. s. w.), eben so vielfache Auslasse von Heiligen, gleich von vorn herein Paulus heremida, Hylarius, Macharius, Antonius-Vedastus, Amandus-Gorgonius-Chrysostomus, Lampetus u. s. w. beurkunden, wie die gesonderte Anordnung der 3 Theile an sich, bei unserm Verfasser theilt eine selbstständige Anordnung, theils dafs er verschiedene lateinische Quellen um sich versammelt hatte. Für das Leben der Maria und von Jesu Jugend bestimmt das lateinische Reimwerk, welches auch für 3 andere Deutsche Gedichte Quelle gewesen ist, nämlich 1) für Phillipp's Marienleben (Hagen, Grundr. am a. O.), 2) für ein von mir im Cod. Stuttgard. Biblioth. public. mss. theolog. et philosoph. 4. N. 22. chart. seculi 14.

Digitized by Google

(1388) aufgefundenes Deutsch gereimtes Marienleben, dessen Verfasser sich am Schlusse also nennet:

Der nu dis Büchelin
Ze túsche Bekeret hat von latin
Der ist genemmet alsus
Vón hinow waltherus
Von Brêmgarten bi der rùs geborn
Notig genuog nach vnd vorn etc.

3) Cod. argent. Biblioth. Johann. A. 82. N. 3. chartac. 1396. Bl. 1a—85c. Ich werde alle diese vier Bearbeitungen im 2ten Theile zur Kaiserchronik bei Gelegenheit von Rudolf's von Hohen-Ems Weltchronik genauer besprechen, sammt ihrer, allen gemeinsamen lateinischen Quelle, die ich bis jetzt viermal gefunden habe: 1. Cod. monac. lat. membr. N. 1328. 35. 2 Columns. fol. secul. XIV. fol. 1a—67d. 2. Cod. Wallerstein membr. 8. seculi XIV. 1344. 122 fol. 1 Colum. 3. Cod. Carsruh. membr. 4. N. 252. 2 Colum. seculi XIV. 4. Cod. monac. Emmeram. F. XLI. 4. chartac. seculi XV. fol. 1—156. Schon Docen deutete im neuen literarischen Anzeiger v. 1806. 167—169 auf die lateinische Quelle. Der Anfang der Vorrede dieses Werkes heiſst (Cod. Wallenst.)

Sanctus epyphaniuo doctor veritatis
Salamine pontifex cypri ciuitatis
Et sanctus ignatius verus martyŕ dei
Johannis discipulus filius zebedei
t Johannes damascenus qui phylosophiam
Omnem suam reuocauit diuina in vsiam (οὐσιαν) etc.

Der eigentliche Anfang des Werkes:

In ciuitate nazareth de terra galylea
homo quidam habitabat ortus ex iudea
Gente. genus eius sumens de stirpe dauid regis
Simplex iustus atque sanctus secundum iussa legis etc.

Jenes lateinische Werk heiſset nun in unserm groſsen Legendenbuche, wovon wir ausgingen, einfach, daz buoch 27b, 80d. etc. wie die Deutschen Dichter ihre Quellen nie anders nennen, als daz buoch, daz märe, daz liet u. s. w.

— (*Die Fortsetzung folgt.*)

N. 75. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Diutiska von E. G. Graff.

(*Fortsetzung.*)

Für den Abschnitt des Faustinianus und Clemens liegt der deutschen Bearbeitung das auch der Kaiserchronik gemeinsame ursprünglich griechische Itinerarium S. Petri oder Recognitiones Clementis, in Rufini Torritani (Torani) lateinischer Uebersetzung, vollständig unter andern in Cod. Guelfb. opuscul. theol. XXVII. membr. sec. IX. (Itinerarium clementis pape predicationis sancti petri apostoli) und Cod. monac. Emmeram. membr. C. LXXII. sec. X. f. 5—100. S. Clem. Rom. Recognitionum libri X., aber in einem schon frühen lateinischen Auszuge zu Grunde, wie ihn auch Vincentius Bellovacensis schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in seinen Speculum historiale aufgenommen hat. Eben so gedruckt in bibliotheca patrum. Lugdun. 2, 384 und Coteler Patr. apost. Amsterd. 1724. I. 491. Ueber jenes Werk siehe vorläufig Fabricii codex Apocryphus und die neuliche Darstellung in Göthe's Kunst und Alterthum 1825. Erfreulich war mir, in unserm deutschen Werke in dem Abschnitt über Faustinianus, und gerade hier und nur hier den der Kaiserchronik so eigenen und durchgeführten Ausdruck wîlsaelde, γένεσις, constellatio, Schicksalsstellung in der Stunde 8) der Geburt. — Der Abschnitt über Silvester ist natürlich aus den Gesta Silvestri u. s. w. Dafs unser Dichter aus solchen verschiedenen Werken geschöpft und gebaut, scheint in Worten zu liegen, wie Theil 3. 2a:

Sus wil ich mit gedichte wesen
Vnd an ein buch zv samene lesen.

8) wîle ist Stunde, hora, stunde ist Augenblick, momentum. Daher alle weile, dristunt, drei Mal u. s. w.

und 222c:

Ich habe — nicht ane opozen vmme fuch
Hi vollen bracht di drv buch.

Aus solchen und anderen Quellen, die der Verfasser auch nur allgemein bezeichnet, z. B. 3 87b: Sus wisent sumeliche buch, 87d: Ein ander buch suget 9) also — verdeutschte der Unbekannte, der sich nirgends nennt, sein Riesenreimwerk.

Min hertze lange mir gebot,
Daz ich mich druf bedechte
Vnde zuo dute brechte
Ein teil diner (christi) heilagen leben.

Heidelb. 2c; wozu er sich zu schwach fühlt; aber nach vier jaren gehe er endlich daran:

Daz ich zu dutschem volke
Disses buches bin ein tolke (Dolmetsch).

Die Vorrede gehet von 1a—1c. Der Anfang 1d ist:

Hie hebet sich an daz erste buch
passionalis vn sprichit von vnser
vrowen geburt.
David ein grozer kuninc was
als ich is an de buchse las u. s w.

Graff hat vom dritten Theile den allgemeinen Inhalt gegeben. Zum ersten und zweiten Theile, gebe ich folgende Notizen. Der erste enthält das Leben Mariä, Christi Jugend und Wunder und Leiden, bis Mariä Tod und Auffahrt. Dann Marien Wunder und Marien Lob. Letzteres in der Heidelberger Handschrift. — 98 b. Dit is das lob der kuninginnen marien. Anf.

Das lob der kuninginnen,
Die mit hoher minnen
In ir libe den besloz,
Der aller welde ist groz etc.

---

9) Anmerkung. Theil 1. Heidelb. 13d: als die cronken sagen. Ueber den Charakter und Werth seiner Quellen spricht er sich Theil 2. Nachrede, im Sinne des ganzen Mittelalters also aus:

Ob sich dar an ouch ribet
Lichte ein rede apocripha,
Den man weder hie noch da
Gewissen meister en hat,
Jedoch die Rede nit versmat
Wan sie ist nuotze an lere.

Cod. Argent. chart. 149c.

Dieser Abschnitt muſs sehr beliebt gewesen seyn, da er sich herausgenommen findet in mehreren Sammelhandschriften. Ich fand und erkannt' ihn 1. gleich dem Abschnitt von der Crescentia aus der Kaiserchronik, in Cod. palat. N. 341. membr. fol. 34b — 39b, gleich dem Coloczaer Codex N. X. XI. XII. XIII; 2. in Cod. palatin. N. 356. chartac. Bl. 55b. etc. vollsändig; 3. in Cod. palatin. N. 378. Bl. 48 — 60b abbrechend (bis 66b in N. 356.) — 105a. Hie nimt das erste buoch ein ende (die Nachrede).

Es folgt Theil 2: Dit is eine vorrede vf der aplsen buoch, d. i. Apostelen-Buch. Bl. 253 d heiſst es: der boten buoch. Es umfaſst das Leben der Apostel bis Maria Magdalena.

Dieser zweite Theil ist, wie schon oben vorgemeldet wurde, nochmals in Cod. Argent. Johann. Biblioth. B. 110. (Papier fol. 15. Jahrhd.) enthalten, 150 Bl. gegen 40 Verse im Durchschnitt. — Bl. 1 beginnt mit dem Inhalt. Dann folgt, wie im Heidelb. C. Ein prologus vff der apostelen buch. Dieser beginnt im Heidelb. 105a, recapitulirend:

Min (Str. Ein) arbeitlicher versuoch
hat alhie daz erste buoch
In (Str. mit) gots helfe vollenbracht etc.
An der apostelen buch
min rede ich nu wende
Ir leben vnd ir ende
wil ich vch zu dute sagen
Vnde nicht die ordenunge iagen
als si des iares hin gelegen
Ich wil der ordenunge plegen
als man in canone der vint etc.

Es folgen nun die Apostel St. Peter, Paulus, Andreas, Jacobus, Johannes, Thomas, Jacobus der Jüngere, wie Jherusalem zuobrochen wart, Philippus, Bartholomäus, Matheus, Symon und Juda, Mathias, Barnabas, Lucas, Marcus, von den engelen, Johannes der Täufer, von sente Marien magdalenen.

Nach diesem Schluſs enthält die Straſsburger Papier Handschr. noch (147c — 150a) die hier, in Heidelb. Hdschr., fehlende Nachrede, woraus sich nochmals ergiebt, daſs das Ganze nach dem latine (147c) verfaſst und daſs der Verfasser ein Priester war (was ich buote predigen plege 148d). In dieser Nachrede wiederholt er wiederum den Inhalt von Buch 1 u. 2. mit diesen Worten:

1. Zuom ersten ihesu cristi
Der da was alzuo guoter

2. Darnach siner muoter
Vnd der andern heiligen etc.

Das Ganze schlieſst ein Gebet (149d—150a), worin auch die Vielreime hervortreten, z. B. gir: 3 Reime, minne: 4, hat: 7, blich: 9, geschant: 11. beiach: 13. — Theil 3 (Straſsb.) zeigt deren gleichfalls sehr viele z. B. 211. fach: vngemach : geschach : brach; 28. vberwunden : vunden : mvnden : begvnden : kvnden; 29d. quam : nam : helenam : stam; 90d. hegen : doneslegen : wegen : regen; 121f. cristen : wisten : vristen : listen; truc : vnvuc : fluc : gewuc; 122f. leben : ergeben : beneben : reben : gezogen : vnbetrogen : gebogen : gepflogen; 142b. erdoln : holn : koln : boln; 127a. stellen : vellen : gesellen : versvellen : swinen : erschinen : sinen : pinen : oberstriten : geziten : liten (des geluckes) : besiten : witen : gliten (gleiten) : biten : riten; u. s. w. Also 4, 6, 8 Reime! Bei Laurentius etc. hat sie daher auch Heinrich von München in seiner Weltchronik.

Wir kommen zum Theil III, zur Straſsburger Pergamenthandschrift zurück. Die allgemeine Inhaltsfolge hat Graff schon angegeben. Daher hier nur hauptsächlich von der Vor- und Nachrede.

Die Handschrift beginnt abermals mit der Vorrede: Dit ist der prologus. Sie beginnt also:

O starker got adonay
Dem vngebrochen wonet bi
Mit voller gewalt etc.

Darinnen heiſst es Bl. 2d—2c:

Zwei buch sint da vor gescriben
Vnde ir arbeit verschiben
Daz dritte volget her na.

Nun folget genau der Inhalt obiger beiden Theile. Auch Bl. 208. sagt der Dichter vom Simon:

da ich me han gesprochen von
In der apostelн buche,

und 212d, von Petri Weilen in Róm:

Des ich ein teil da vor beschreib
In der aposteln buche

und 107c:

Martha marien swester war,
Als man vch da vor las,
Do man von marien schreib.

Eben so ist in dem Abschnitte von Juliano dem bosen (50c—52c), wie schon erwähnt wurde, auf 51c ein groſser Abschnitt von Theil I. (Heidelb. 246b—247b) wörtlich

wieder eingeflochten. — Am Schluſse des Prologus folget gleich vorweg der Inhalt des dritten Buches; das Leben der Heiligen (21. Sie waren merterere — Sie waren heilige bischove), also daz iar vmmme gat. Am Schluſse des ganzen Werkes folget die Nachrede, 222, die nun zu allen dreien Theilen gehört und der Inhalt des Ganzen, zum Belege des Zusammenhangs aller drei Theile, klar selbst wörtlich mit Reimzeilen aus der Nachrede von Theil 2. wiederholt. Anfang:

Dit ist di nach rede.
Ich habe nv mit der helfe gots
Nach dem willen sines gebots
Nicht ane grozen vmmesvch
Hi vollen bracht di drv buch,
Der ich durch got begonde etc.

Endlich folgt noch 222d — 222f eine zweite Nachrede: Dit ist die nach rede, in eigenthümlichem Versmaſs und recht friſcher Rede und Poesie.

Lob vnde ere
immer mere
Sunder kere
al vollen sere
Von aller creature
Si dir gesaget
al vnverdaget,
Der vns betaget
Bist von der maget
In menschlicher figure.

Diese, alle Creatur und Natur zum Lobe aufrufend, schlieſst 2221:

Laz vns dich sehen
vnde vnser sele in dich brehen
amen daz mutze an vns geschehen.

Auch diese letzte Zeile schloſs eben so vor der Nachrede das Leben der Katharina 222c:

werden lonelich gesehen
amen daz mvze an vns geschehen.

Den vollständigen poetischen Schluſs des Ganzen, so wie genauere Inhaltsanzeige nach Anfängen und Schlüſsen werde ich anderweitig geben, so wie gröſsere Abschnitte aus den drei Theilen des Werkes an den gehörigen Stellen im zweiten Theile der Kaiserchronik.

Wir kommen jetzt zu einem noch wichtigeren Abschnitt der Graffischen Mittheilungen: über die dem zwölften Jahrhundert angehörigen Dichtwerke: 1. Vom

Glauben. 2. **Litanei aller Heiligen.** 3. **Lied vom Alexander.** 4. **Pilatus.** S. 303. 307. 308. 310.

Alle vier Gedichte sind in dem Straſsburger Codex C. V. 16. b. der ehemaligen Universitäts-Bibliothek enthalten. Graff giebt nur dieses an. Genauer war schon die Beschreibung von Heinrich Schreiber in der Charis oder Blätter für Kunst, Literatur und Alterthum (Heidelberg 1824) N. 6. bis N. 9. Aber Codex und Inhalt sind näherer Beschreibung werth.

Der Codex ist kl. fol. Pergament, 30 Blatt (Bl. 1 a. b. unbeschrieben und zwischen Blatt 8 und 9 fehlt ein ganzes Blatt, nämlich Bl. 1. von Lage II, dem gemäſs auch das entsprechende zwischen Blatt 14. und 15.) in 2 Columnen zu je 56 Zeilen zwischen fein gestrichenen Linien, die Reime durch Punkte getrennt, Anfangsbuchstaben der Absätze roth, das Schluſs ſ ist lang, das ı ohne Punkt oder mit Strich í, Abkürzungen sind selten und einfache. Der Codex gehörte früher (nach Bl. 2.) Coll. Soc. Jesv Molshemy, und ist erst vor nicht geraumer Zeit zum Vorschein gekommen, und von den Professoren Bibliothekaren Schweighäuser und Herrenschneider angekauft worden.

Auf Blatt 29 a. b. stehet am unteren Rande von der Hand, welche den Pilatus (29 a—30 c) gleichzeitig mit den anderen Gedichten schrieb, in einer Zeile (zu drei Hexametern):

u u - u u - -
Captiuante saladino irotitanos (hierosolymitanos)
Annos millenos centenos octagenos.
Septenosq; reuoluat incarnatio uerbi.

Die Handschrift fiele demnach in oder um das Jahr 1187, wo Saladin bekanntlich das heilige Grab einnahm. Ueber diese Eroberung giebt es, beiläufig, ein gleichzeitiges lateinisches Gedicht in gereimten Versen, aus alter Münchener Handschrift abgedruckt in Aretin's Beiträgen, Band 7. S. 297—300; womit Hahn's teutsche Reichshistorie, 3, 298—302. zu vergleichen ist. — Ganz am Schlusse unserer Handschrift (Bl. 30 c d.) stehet von der späteren Hand: herze lieb ich gruoz dich fryntlichen, und noch weiter unten roth der bekannte, oft sich so findende Gruſs: aue praeclara maristella.

Zu den einzelnen vier Gedichten hat eine spätere Hand Ueberschriften und Nachschriften gefügt, welche so lauten 1) Bl. 1 a. Hie hebit sich ane daz boch daz do heizzet von deme gelauben; die ältere Ueberschrift heiſst: vom glouben. Das Gedicht geht von Bl. 1 c — 9 b. Am Schlusse stehet von der späteren Hand wieder: Hi ist vz daz boch von me

Digitized by Google

gelaube. Zwischen Bl. 8 und 9 ist — s. oben — eine Lücke von etwa 400 Versen (einzelne Blätter zählen bald 410, bald 411, bald 459 u. s. w. Verse), so daſs das ganze Gedicht wenigstens auf 3,800 Verse zu rechnen ist. 2) Bl. 9 b. bis 13 c. das Gedicht (Ueberschrift von späterer Hand): Hie get ane daz boch von der heligen latenien, d. i. Letanie, Litanei — v. 1461. Diz heizit di letania. Das Gedicht umfaſst 1468 Verse. Die spätere Hand schlieſst es mit der Unterschrift: Hie ist vz daz boch von der latenien. In diesem Gedichte kommen v. 47 — 90. Randeinschiebungen mit blasserer, aber doch ziemlich gleichzeitiger Dinte von der durch die ganze Handschrift gehenden gleichzeitigen Verbesserungshand vor, und Bl. 9 c. d. herrscht eine falsche Ordnung durch den Schreiber, die aber durch Randwinke wieder herzustellen ist. 3) Bl. 13 c. — 29 a. (von späterer Ueberschrift): Ditz ist alexander, und: Hi ist vz allexander. Gleich zwischen Bl. 14 und 15. — s. oben — fehlt ein Blatt — Bl. 8. von Lage 2, der zwischen nunc fol. 8 und 9. Blatt 1. schon fehlte 10), mithin, da Bl. 14 a — d. 384 Verse zählt, etwa 380 — 400 Verse. Welche Lücke innerlich dadurch entsteht, geht aus dem Vergleich der lateinischen Quelle dieses und anderer Lieder vom Alexander hervor. Das Ganze umfaſst, rund gezählt, um 7200 Verse. 4) Bl. 29 a. — 30 c. (von späterer Hand): Hi get ane daz boch von pilato — unvollendet abbrechend, so daſs die spätere Unterschrift: Hi ist vz pilatus, nur gilt, weil eben nichts weiter da ist. Das Vorhandene, gerade erst den Anfang der Sage andichtend, umfaſst: Einleitung, 174 Verse und Gedicht, 445 Verse, nur 619 Verse. Letzteres Bruchstück werde ich in den Anhängen zur Kaiserchronik abdrucken lassen, weil dorthin die Sage gehört, welche Enenkel u. s. w. von Pilato wiedergiebt, die sich ähnlich in den Gestis Romanorum findet und in Karls des Groſsen Jugendgeschichte, wie sie Aretin — Aelteste Sage über die Geburt und Jugend Karls des Groſsen, München, 1803. 8. — mitgetheilt hat 11), wiederkehrt. Die letzte Seite der Hand-

10) Die Lagen, zu je 4 Bogen oder 8 Blatt, wie gewöhnlich, sind mit alten Ziffern bezeichnet, und Lage 3 ist vollständig.

11) Beiläufig: Diese Sage ist wörtlich nochmals in einem Münchner Codex, einer Weltchronik, enthalten, so wie auszüglich in Ulrich Füterers Bayer. Chronik. Diese ganze Erzählung aber von Karls Jugend in Spanien etc. ist nur prosaische Auf-

schrift — die letzten Verse des Pilatus, Graff S. 311. — sind fast ganz verrieben, und leider hat eine spätere Hand mit Dinte nachgefahren und oft falsch. Doch ist das Ganze schon von Graff meist hergestellt: chemisches Reagens, das ich anwendete, hat nicht viel mehr herausgebracht und nöthig gehabt. Graff, S. 311. v. 7. des Schlusses stehet weren, nicht wāren, v. 8 zweimal un, nicht un, v. 14. ist lesbar (danni)*n ube* was sin gedanc, v. 16. wi er *d* (i iuden) — —

Die anderen drei Gedichte der Handschrift werde ich an andrem Orte vollständig mittheilen. Sie haben mehrfache Wichtigkeit.

I. Einmal gehören sie alle der merkwürdigen Uebergangszeit an aus dem Althochdeutschen in's Mittelhochdeutsche, dem zwölften Jahrhundert, und die ganze Handschrift, besonders im Alexander, hat überdies wie die übrigen Gedichte und Handschriften jener Zeit mehrfache Hindeutungen auf das Niederdeutsche 12), so daſs neuer bedeutender Gewinn für Reimgesetz, Umlautsfrühe u. s. w. aus der sprachlichen Gruppirung des Pfaff Kuonrat, Cod. pal. 112, 13) König Rother, Cod. pal. 390 der Kaiserchronik, Cod. pal. 361, der heiligen Martina, Cod. Basil. bibl. public. Cartusian. membr. I, 223, Lamprecht's Alexander, Cod. Argent. C. V. 16. b, Bruchstück vom Aegidius, mitgetheilt von Grimm in Wigand's Archiv für Westfalen 1826. Hft. 2. S. 73 ff. u. s. w. hervorgehet.

II. Andrerseits ist das erste und zweite Gedicht der Handschrift — vom glouben und litania — für die religiöse Geschichte ihrer Zeit höchst bedeutsam. Wer Grimm's Beurtheilung der Klinzischen Ausgabe von des Bruder Berhtold's Predigten, Cod. pal. 24 und 35, in den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1825. Bd. 32. S. 194 — 257. gelesen hat, und damit die Predigtenlese des Herman von Fritzsch-

---

lösung der strickerischen Umreimung des älteren Rolandsliedes vom Pfaff Kuonràt, Cod. palat. 112. 4. membr. und Straſsb. Bruchst. bei Schiller II. Den Beweis anderwärts.

12) Z. B. im Alexander, 13d v. 62. irin willen, 14a v. 137. irin schin, v. 149. daz ich uon ime sagen daz ist war, 15b. v. 1112. di iren walt falten, 17d. lazent ir mich riten hi durch, 21b. o wi waz wollent ir mir fr, 27a. *lazent* mir den leben han; plegen, wale u. s. w.

13) Welchen Wilhelm Grimm herausgeben wird.

Digitized by Google

lar, Cod. pal. 113 und 114. membr. 8, die Predigtbruchstücke und philosophischen Abschnitte in Docen's Miscellaneen I. 143 ff. und Ebert's Ueberlieferungen Hft. I. S. 160 — 161. vergleicht, und an die Deutsche Theologie, 1817 wieder durch Karl Grell, und Tauler's Predigten, modernisirt Frankf. 1826. 4. 3 Theile, hält, der wird eine merkwürdige, erhebende, Kette frühen religiösen Durchbildungsdranges im Volke erkennen, befriedigt durch Laienpriester 14), die deutsch und zum Volke predigend auf Gassen, Linden u. s. w. mit dem lateinischen Regiment der römischen Curie früh in geistigen Widerspruch traten, bis zur Zeit der Kirchenbesserung hin.

III. Drittens ist das Lied von Alexander unter den vielen gedichtlichen Darstellungen seines Lebens und seiner Thaten — Lamprecht, Berhtolt von Herbolzheim, Bitterolf, Rudolf von Hohen-Ems, Ulrich von Eschenbach, Enenkel, Seyfried, Jakob von Maerlant — in der altdeutschen Literatur das bis jetzt älteste, und die Proben, welche Heinrich Schreiber in der Charis a. oben a. O. gegeben, machten längst den vollständigen Abdruck höchst wünschenswerth. Ich werde an denselben Betrachtungen und Mittheilungen über alle dichterischen Behandlungen desselben Stoffes und über die gemeinsamen Quellen dieser verschiedenen Bearbeiter anknüpfen. Hier nur die vorläufige Bemerkung über den Verfasser unsers Alexanderliedes. In der Handschrift, die wenigstens in den drei ersteren Gedichten von Einer Hand geschrieben ist, kommen zwei Namen vor; in No. 1, vom glouben, heifst es fol. 9 b:

di da horent sprechen,
dise rede rechene 15)
di ih arme hartman
uon deme heiligen gelouben han getan.

---

14) Worauf sich auch der längere Abschnitt im Wartburgskriege gründet. Zeune's Ausgabe, S. 28 — 32 u. s. w.

15) Wie vorn Bl. 1 c. v. 19 — 21:
Uon dem selben glouben woldich sprahen
bescheidenliche rechen
mit dutischer zungen.
Gl. St. Gall. (Keronis) S. 38: alegoriam - spelpatih (gl. Paris. spelpauhan, gl. Carlsr. spelpauh) aliut per aliud: ander quidid andher rechnit significans endi zaichinit (cazaihnit) — gl. Stuttgard Elwang. 1 a. irrechido: expositioni u. s. w. —

und im Alexander zu Anfange, v. 4. Bl. 13 c. heiſst es:

iz tichte der paffe lamprecht.

und v. 13. nennt er seine Quelle:

elberich uon bisenzvn
der brahte vns diz liet zv.
der hetiz in walischen getichtit.
ih han is uns in dutischen berichtet.
nieman ne schuldige mih.
alse daz [walische] buoch saget so sagen ouch ih.

Ohne Zweifel gehet das zweimalige ih dieser Stelle auf jenen paffe lamprecht. Jene wälsche Quelle aber — v. 13. elberich uon bisenzvn, v. 19. aelberih, v. 33. meister aelberich — möchte höchst wahrscheinlich derselbe Alberich von Vicenza seyn, nach dem der Stricker um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts den Daniel von Blumenthal dichtete, worin er gleich eingangs — Grundriſs von Hagen S. 145. — sagt:

von Vicencz maister Albrich
Der bracht ain rede an mich
Vser welscher zungen,
Die hau ich des bezwungen,
Das man sie in Tusch uernimpt.

Vicenza — Bisencun (neben Besançon) passen recht gut. Heiſst doch z. B. Vicenza in der Straſsburger Handschrift der Reppauischen Chronik Bl. 174 a. selbst: bisunzia.

Um das Jahr 1138 war Alberich ein Mönch zu Clugny (Cluniacensis abbatiae) 16). Alberich ist bekanntlich eins mit Aubry (Oberon). Jene obige Stelle aus dem Eingange unseres Alexander v. 4. deuteten H. Schreiber a. a. O., Engelhard auf einem Einlegeblatt in der Handschrift, und Andere auf den Lambert li Cors (le Court) von Chasteaudun, welcher wirklich mit Alexander von Paris, gebürtig von Bernay in der Normandie, im zwölften Jahrhundert eine französische Alexandreis gedichtet hat. Man sehe Histoire littéraire de la France, Band XV. 1822. S. 119 ff. und S. 160 — 193; Notices de Manuscr. 5, 101 — 131; Roquefort de l'état de la poesie française S. 118 — 158; Biographie universelle unter Alexandre de Paris, und Préface du roman de la

16) Ganz unpassend ist, mit einer späteren Anmerkung Bl. 13 c. unserer Handschrift an Lambert von Aschaffenburg (wo er Mönch war, eigentlicher von Hirschfeld), der bekanntlich nur bis 1077. schrieb.

Digitized by Google

Rose, Amsterdam 1735. 17). Diese Alxandreis liegt hand-schriftlich pergam. kl. Folio in der Königl. Bibliothek zu Paris, französ. Manuscr. No. 7633. — l'Estoire dou Roi Alexandre in 8 Kapiteln, — wahrscheinlich auch zu Cambridge, 1363 geschrieben. Siehe Gerard. Vossii De Historia lat. Buch 3. de anonymis aetatis inceratae etc. nach Silvester Gyraldus von Cambridge.

Daſs am wenigsten aus dem Namen armer hartmann, wie Heinrich Schreiber gethan hat, weder für das Alexanderlied, noch für den glouben und die letanie auf Hartmann von der Aue, den Dichter des Iwain, Gregor vom Stein, Armen Heinrich u. s. w., geschlossen werden darf, der entschieden andern inneren Ton und andern Reim hat, geht aus einer Stelle des Alexander von Rudolf von Hohen-Ems deutlich hervor, woselbst Hartmann von der Aue grade nach Heinrich von Veldeck und neben Wolfram von Eschenbach als Einer dieser Dreie gerühmt wird: der rechter rîme aller erste began; während gänzlich auf unser Lied vom Alexander paſst, was daselbst treffend und ausdrücklich unter dem Namen Lamprecht von einem früheren Gedichte, das noch nicht Jener reinen Reim übe, d. i. der mehr assonirenden Zeit jener obengenannten Gruppe von Gedichten angehörend, ausgesagt wird. Ich theile diese Stelle hier ganz mit, damit auch die von Mone in seinem Badischen Archive, Band I. Karlsruhe 1826. 8, wohin ich wegen Biterolf's diese Stelle mittheilte, aufgestellte Meinung, daſs unser Alexanderlied das dort erwähnte von Biterolf sey, als nicht haltbar ihre Erledigung finde. Biterolf's Gedicht vom Alexander scheint nie fertig geworden zu seyn, denn Rudolfs Worte zeugen deutlich, daſs er es selber nur von Hörensagen kenne, fein lobend, daſs es wohl gut werden müſste, wenn es seinen übrigen bekannten Gedichten gleich wäre.

Rudolf's Lied vom Alexander ist nur in der einzigen Handschrift Cod. Monacens. fol. chartac. 2 Columa. Catalog. pag. 173. vorhanden. Die Handschrift ist unvollständig, denn der Schluſs — von Alexanders Tode, oder vielmehr vom Kampfe der Makkabäer gegen den späteren Alexander: ganz nach den Büchern der Makkabäer — gehört einem ganz anderen, verlorenen und nur in seiner, meist vor der prosaischen Auflösung der Kaiserchronik als Kunigebuch

17) Auch Tritheim Catalog. illustr. viror. Frankf. 1601. S. 133; darnach Jöcher.

Digitized by Google

der Alten Es vor dem Schwabenspiegel stehenden prosaischen Umschreibung noch vorhandenen Gedichte über das Alte Testament an, und ist nur schlau vom Schreiber angeflickt worden, um die wahrscheinlich auf den Kauf gefertigte Handschrift doch mit dem Tode eines Alexander zu schlieſsen.

Daſs Rudolf's Werk unvollendet, ersieht man aus der Einrichtung, nach der er jedes Buch von Buch 2 an mit den Anfangsbuchstaben des Namens A-l-e-x-a(n-d-e-r) beginnt, aber nur bis zum a (Buch 6.) gelangt ist. Buch 1 beginnt nach seiner gewohnten Art, die auch in der ersten Recension seiner Reimchronik, wie am Schluſs seines Barlaam beibehalten ist, mit seinem Akrostichon R.v.o.d.o.l.f 18). Jene Einrichtung ist ganz nachgeahmt dem lateinischen Vorbilde 19) des Gualtherus de Castillone oder Insulanus — Gaultier de Lille ou de Chatillon, Bischof von Lille oder Rüssel in Flandern, im zwölften Jahrhundert, welcher die zehen Bücher seiner lateinischen Alexandreis mit den Anfangsbuchstaben des Namens des Bischofs Guillermus anfängt, dem er es widmete. Rudolf hätte durch R.(v.o.d.o.l.f.) und A.l.e.x.a.n.d.e.r. auch zehen Bücher erhalten.

Zuerst nun jene Stelle, darin er die rechten Reimer rühmt. Buch 2, Bl. 28 b — 30 b, seines Alexander beginnt er nämlich mit einer Schilderung der schönsten, besten Dichter seiner Zeit, ganz ähnlich der im Wilhelm von Oranse, wie sie Docen in den Miscell. II. S. 149 — 156. aus guter Handschrift wieder mitgetheilt und besprochen hat. Unser Cyclus giebt aber jenem in Manchem besser Licht (z. B. über her heinrich von linowe, der hier wirklich als Verfasser des waller erscheint), und giebt auch neue Notizen, z. B. über Sant Margreden leben, das

hat vil gefuege gegeben
min frunt her wetzel, de gihe ich.

Er beginnt seine ganze Betrachtung mit dem Anerkenntniſs,

---

18) Weniger bekannt möchte seyn, daſs die anderen Bücher seiner Weltchronik mit den Akrostichen M.o.y.s.e.s, A.b.r.a.a.m u. s. w. beginnen; ganz jenem Obigen gemäſs! Auch ein Zeichen der ersteren Recension.

19 Neben dem übrigens Rudolf sehr dem Curtius folgt, wie Keiner der anderen Alexander-Dichter, die alle jenen Walther, oder sein vermeintes griechisches Vorbild den Kallisthenes, oder gar Eusebius befolgen und nennen.

daſs in seiner Zeit viel gesungen, gedichtet, gereimt werde, daſs viele Kunst geübt werde, daſs er schwache (kranke) Sinne habe u. s. w.

Nach dieser allgemeinen Verständigung geht er auf die einzelnen Dichter, zunächst seine drei Haupthelden des reinen Reimes über, um derentwillen wir diese längere Stelle mittheilen:

Kvnst ist vns allen wol erkant,
Doch sint ir wege vil vngebant,
Des vns gemeine volge gicht,
Wan nieman nuo so guotes nicht
Gesprechen kan, so man do sprach,
Do man vns kunst vor beltzen sach
Vff dem künstenrichen stam, 20)
28 d Von dem gedichte vrhab nam,
Von veldich der wise man,
Der rechter Ryme aller erste began,
Der kunsteriche heinrich:
Des stam het wol gebreitet sich,
Den vns sine hohe wiſzheit
Zuo aneuange hat geleit.
Drû kunsterichen blumen Ris
Hant sich dar vff manige wis
Vil spehelich zerleitet
Vnd blumen zerspreitet.
Das Eine — fährt er fort —
Das sties der wise hartman 21)
Der künsteriche owere
Mit manigen suessen mere
Das ander rîs — —
Das hat gebeltzet vff den stam
Von eschbach her wolffram. — —
Das dirte vollekummen ris, — —
Das sties der wise goetfrit
Von stroſsburg, der nie valschen trit
Mit valsche in siner rede getrat.
Wie ist eben slecht gesat
Sin funt sin rich sin ich sin ich (sic corrupt.);

---

20) Die ganze Stelle hat viele wörtliche Aehnlichkeit mit der Gottfried's von Straſsburg in seinem Tristan. So v. 4614. 4721. 4749. 4777.

21) Dieselbe Folge im Wilhelm v. Oranse: Miscell. 2. S. 151.

Digitized by Google

nur sehr unbestimmt bezeichnet (Bl. 13c. v. 1437: den ort-habe dirre getihte), aber doch von mehreren Gedichten, dirre getihte, redet, nicht beiden und diesen beiden allein, oder doch dem ersten allein, der Name arme hartman 9b. bleiben müſste. Auf Hartmann von der Aue aber könnte, schlieſslich, allein nur die Erinnerung an sein Gedicht „der arme heinrîch“ geführt haben; doch ist diese Bezeichnung durchaus nicht seinem innigen, sinnigen und kräftigen Wesen, wie es sich in seinen reifen Gedichten ausspricht, gemäſs; eher, beiläufig, dem späteren Heinrich von Lovfenberg, geistlichem Liederdichter, der sich in cod. Argent. B. 121. chartac., den er selber geschrieben, öfter der arme heinrich 27) nennt, gewiſs mit anspielendem Bezug auf jenes im Volke lebende Sagenbild, das selbst in die Pflanzenwelt als pauper henricus überwanderte 28).

Endlich konnte man, statt an Hartmann von der Aue zu denken, eher noch vermuthen, es möchte ich arme hart man heiſsen, wie öfter vorkommt z. B. ich arme muede etc., wenn schon es dann wohl herte, herti, durus, 2 st. decl., geheiſsen hätte, oder aber ih harte arme man.

---

27) Z. B. Blatt 139 b. Heinricus miser; und in Cod. B. 64 c. 137 d:

Ich armer heinrich han begyr
dz ir begirde teylent mir
Daz mir min ende waere gout
marya hab mich in ir huot.

28) Siehe Grimm's Ausgabe de Armen Heinrich. Cassel. 8.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

N. 76. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Diutiska von E. G. Graff.

(*Fortsetzung.*)

IV. Viertens geben uns die drei Gedichte unserer Handschrift noch manche andere, mehr literärisch-historische Ausbeute. A. In N. 1. Vom glouben heiſst es Bl. 6b. vom jüngsten Gerichte:

nu ne wolle wir nvwit langer
an dirre rede hangen
wande wir hie uore haben geredet,
uil bescheidenliche gesagit
alse wiz (wi iz, wir iz) uon den wisen haben vernomen,
wiiz dan alliz sal comen
zo deme grozem vrteile
der werelt al gemeine:
Daz ne habe wir nj wit vermiden,
iz ist alliz gescriben
ze gehorenne vnde ze gesihte
in dutischer scrifte.
swer daz buch wille lesen,
der mach iz alliz da uernemen;
so wirz mit unsen sinnen
aller best mohten vinden.

Wir ersehen aus dieser Stelle, daſs die nach Jeronymus gedeutschten Gedichte vom jüngsten Gerichte (Hagen's Grundriſs, S. 461. 463.) oder doch die Darstellung, die fünfzehen Bilder, somit schon im zwölften Jahrhundert im Deutschen Volke gang und gäbe waren und beiläufig vielleicht viel beitrugen zu dem bald darauf scharf in ganz Europa hervortretenden, im ganzen Otto von Freisingen widerhallenden, in den Geiſselzügen später verkörperten Glauben an die nächste Nähe des jüngsten Tages, wie des tausendjährigen Reiches. Daſs die deutsche Darstellung,

welche unser „arme hartmann" meint, eine poetische, gereimte gewesen, wie die noch vorhandene, läſst sich dem Geiste jener Zeit gemäſs fast als ausgemacht annehmen, um so mehr, als mir aus der obigen Stelle hervorzugehen scheint, daſs er ein Werk von sich selber meint.

B. Wie im Vorigen, so ist auch vielleicht in folgender Stelle aus Lamprechts Alexander (Blatt 15 d. — 16 a.) ein deutsches Gedicht gemeint. Es ist nämlich hier die Rede von König Apollonius. — Alexander hat Tyrus zerstört:

Zerstoret lach do tyrus:
di stifte sint der kuninc apollonius,
uon dem di buoch sagent noch;
den der kuninc antioch
vbir mere iagete,
wander ime sagite
ein retisie (sic pro retisce) mit forhten;
daz was mit bedecketen worten,
gescriben in einen brief,
daz er sines selbes tohter beslief.

Die Räthsel im lateinischen Apollonius sind bekannt. Auszüge aus der Sage hat Vincentius Bellovacensis im Speculum historiale und früher Gottfried von Viterbo im Pantheon, Buch 11, S. 282 — 292. als Gedicht, wo aber wenige Räthsel nur aufgenommen sind. Das deutsche Gedicht durch Heinrich von der Nenenstadt (Wien) liegt (allein) in Gotha (Pap. fol. 157 Bl. um 1400: s. Grundriſs, S. 206, v.). Stellen daraus stehen in Grimm's Altdeutschen Wäldern Band I. S. 72 — 73. und in der Iduma und Hermode. Ueber die Quellen des Gedichts siehe Meinert in den Wiener Jahrbüchern der Literatur 1823. Bd. 22. Anz. Bl. S. 62 — 66. Aber zum Beweise, daſs auch schon die Räthsel des Werkes deutsch, gereimt vorhanden waren, dient der alte Cod. Stuttgard. (Oeffentl. Biblioth.) Mscr. histor. fol. N. 411. membr. (aus Zwifalten), welcher enthält 1) Ekkehardi Abbatis Vraugiensis Chronica bis 1125, mit Auszügen aus Jornandes, Eusebius u. s. w.; 2) Auszüge aus Otto von Freisingen; 3) Historia Alexandri M.; 4) Apollonius Tyrus, worin zwei Räthsel deutsch gereimt sich finden, die ich anderweitig mittheilen werde.

C. Endlich drittens eine höchst merkwürdige Anspielung Lamprechts auf Gudruna (Chautrun), dieses erst jüngst in Wien aufgefundene und in Hagens Altdeutschen Gedichten Theil 2. (Berlin, bei Reimer, 1825.) S. 1 — 88. abgedruckte,

Digitized by Google

den Nibelungen sich kühn und schön anreihende Gedicht. Es heiſst nämlich Bl. 16. d. unsrer Straſsburger Handschrift:

unzallich were uns ze sagen
umbe di da lagen irslagen
persen vnde criechen
sunder gewnten unde siechen.
da was weinen vnde clagen.
uon einen uolcwige hore wir sagen
der up wepinwerde gescach,
dar hilden vater tot lach
inzwischen hagenen vnde waten.
dar ne mohte sih hi zo nicht gegaten.
herwich vnde wolfram
ne mohten ime nj wit gelich sin
noh nehein man ander.
17a. also freislich was alexander.
man saget uon guten knechten
di wol getorsten uechten
in der troiere liede
e der sturm geschiede:
achilles unde hector,
aiax unde nestor,
di manic tusint irslugen
unde ouh scarfe gere trugen —
iz ne mohte vndin in allen
ze alexandro niht geuallen.

Diese Stelle ist dreifach merkwürdig. Erstlich sagt sie uns von einem, wahrscheinlich wieder deutschen, Trojaner-Liede. Sodann jene obige Beziehung auf den Gudrun, welche die in den Altdeutschen Wäldern Bd. II. S. 276. und Bd. III. S. 31. gegebenen aus dem Wartburgskriege, Salomon und Morolf, Meister Boppo und dem Weinschwalg, ergänzt. In Gudrun stehet: zu dem Wulpensande 29), hier: uf solpinwerde. Aber Lamprecht's Erwähnung wirkt nur neuen Schmerz, daſs wir das herrliche Gedicht, das in seiner jetzigen Gestalt zum mindesten mannigfache Zusammensetzung verschiedener Stoffe erfahren hat (es steckt ein Rother, ein Orendel-Horand u. s. w. darin), nicht in der Gestalt, wie es Lamprecht zu seiner Zeit kannte, übrig haben, wofür man

30) V. 3238: in einem wilden werde, der was gehaissen da zu dem wulpensande; v. 3391: Es was ein wert vil preiter vnd hiez der Volpensant; v. 4485: Auf dem Wlpensande, da e waz der strît.

Gedichte selbst des dreizehen - vierzehenten Jahrhunderts zu Dutzenden hergeben würde. Endlich drittens ist diese Stelle, verglichen mit späteren ähnlichen, sehr bezeichnend für das geschichtliche, innere Verhältniſs und die Uebergangszeit der alten heimischen (heidnischen) Heldensage und der Beziehungen auf sie — in die darauf eintretende gelehrtere Auffassung der fremden Stoffe vom trojanischen Kriege, von der Eneit, vom Alexander, zu welchem Letzteren schon die frühen biblischen, alttestamentlichen Darstellungen durch Makkab. I, 1, 1 — 9. hinzogen, auf die sich daher auch unser Lamprecht v. 11 — 12 bezieht:

Alexander was ein listich man
vil manige riche er gewan
er zestorte manige lant
philippus was sin uater genant
daz mugit ir wol horen
in libro machabeorum 30).

Alle von Rudolf von HohenEms in den oben mitgetheilten Stellen an Kunst und Reim gepriesenen Dichter, Heinrich von Veldek, Wolfram von Eschenbach u. s. w., wandten sich jenen gelehrten, auf lateinische oder wälsche Sprachkenntniſs ruhenden ausländischen Sagen zu. Diese neue Richtung unseres altheimischen Schriftenthums und jene angedeuteten Beziehungen auf frühere Sachendarstellungen gehen vollkommen gleichen Schritt mit der allmälig gröſseren historischen Erkenntniſs des Alterthums und mit dem immer mehr erwachenden Streben nach historischer Weltumfassung und Darstellung. Wie reichlich und keck auch die Poesie, die selbstschaffende und umschaffende altgewohnte Sagenkraft wieder in die Geschichte eingreift in der Kaiserchronik, es ist doch schon Bewuſstseyn, Opposition da wider die deutsche Heldensage, Lust zu scheiden, zu sichten, Unmöglichkeit bei Dieterich und Ezel nachzuweisen, welche noch unerstarkte Lust freilich durch neue Sagenwirre gebüſst wird. Später blättern allmälig (die Chronik der hilliger Stadt Köllen ist hier entscheidend) durch ge-

---

30) Ganz ähnlich in der Repgauischen Chronik von Alexanders Leben, Tode und Nachfolgern (Straſsb. Handschr. 13 d — 14 a): Umme de tit wart gheboren van olimpiade allexander philippi sone konig macedonum; van siner groten vnd wunderliken dat is ein sunderlik buk. — — Di disse wudere al wille weten, de lese allexandrum magnum vnd dat buk machabeorum.

Digitized by Google

naueres Lesen der **Alten** zuerst die **profanen** Sagen von dem lange immer wieder nachgepflegten Glaubensbaume ab, während die **kirchlichen** treu und frommgeglaubt länger fortleben, bis auch sie das unhemmbare, unvermeidliche Licht der Forschung erreicht und erbleicht. Doch zurück!

In allen Stellen mittelhochdeutscher Gedichte, wo groſse Schlachten (volcwîge etc.) geschlagen und gesungen werden, pflegen die Dichter ihre Kampfdarstellung dadurch zu heben, daſs sie Kämpfe früherer Sagenkreise dagegen für Nichts erklären. So heiſst es im Allgemeinen in der Kaiserchronik, vom Kampfe auf den Pharsalischen Feldern (Cod. Palat. 361, Bl. 3 b.) v. 418.

Da wart der **herteste uolcwic**,
Alsiz buch noch quid,
Der uffe dirre breiten erde 31)
Je geurumet mochte werden 32).

Das Annolied malt vorher noch mehr aus, 25, 435.

So michil ward der herebrant.
Wer moqte gecelin al di menige
Die Cesari iltin ingegine
Van Ostrit allinthalbin,
Alsi der sne vellit uffin albin,
Mit scarin unti mit volkin
Alsi der hagil verit van den wolkin,
Mit minnerigem herige
Genanter an die menige
Du ward diz heristi volcwig 33) u. s. w.

---

31) Cod. monac., Guelfb., Vindobon. etc. und das annolied. das diesen Abschnitt von Julius Cäsar aus der Kaiserchronik entnommen hat, lesen statt breiten erde, das wie breite schar, breite haide etc. stehet, in disem merigarten; welches Wort nochmals im Abschn. vom Heraclius vorkommt und im Pfaff Kuonrât u. s. w.

32) Klage: Daz ist diu grôzziste Geschicht
diu zer werlte je geschach. — ↑

33) Von solchrm volcwige wird auch, selbst bei fremden Sagen, z. B. Nero!, lange der Ausdruck chriemhiden hochzît gebraucht. So im Wilhelm von Oransee, vom Ulrich von Turlin (Mitte des 13ten Jahrhd. — Rudolf hätte es wohl nicht mehr gebraucht, obschon wir sehen, daſs er diese Beziehungen noch gut kannte.): Hi wil minne zwei herze laden | Zu der crimhelde hochcit | Vil volkis duuon tot gelit | Niman daz irwenden chan. 2) Ottokar

Ganz gleich stellt jenen Kampf die Repgauische Chronik dar (Cod. Guelfb. 22, 8.): Pompeius vnd iulius komen zesammen in diu velt, diu geheizen sint farsalici campi: da waz groz iamer. Do waz mage wider mage, man wider herren vnd zesamene alle romische chraft. Pompeius hette ahtzig schar vnd aht schar mit vil kunigen vnd mit vil grozzen herren, Julius het tusent ritter vnd vilvzig tusent vurgener [vuzgener, vuzgengel] — Do wort do ein grozzer strit 34) etc.

Wie nun in Lamprecht's Liede Alexander, der Zeitnähe wegen, noch mit den Kämpfern der alten Heldensage verglichen wird, und doch schon mit den Helden Troja's, so treten allmälig, bei immer gröſserem Verdrängtwerden der alten deutschen Heldensage durch jene fremden Sagen- und Dichtstoffe aus dem Phantasiekreise der Dichter, je mehr und mehr die Helden des trojanischen Krieges und grade unser Alexander zum erhebenden, überhebenden Vergleiche in die Reihe. Hier nur einige Beispiele.

Enenkel in seinem österreichischen Fürstenbuche (bei Rauch Bd. I. S. 355 ff.), das er seiner Weltchronik hat anreihen wollen als österreichischen Schluſs — ganz, wie Königshofen's straſsburgische Weltchronik und die meisten andern Chroniken verfaſst sind — macht folgenden Vergleich bei einem Kampfe:

Zway andrew (sper) namen si in die hant.
Aller erst wart ein iust gerant,
Daz nie so frumeleich wart getan,
Man seit von dem herezogen iwan
Und von Pern her Dietreich —
Dem vechten waz nicht geleich,

---

von Horneck (um 1295 bei Pez script. ver austr. 3. 82 a): Herre in schult sparn | fuerbaz eur essen | Diese freuntschaft ist gemessen | als Chriemhilten hochzeit. 3) Enenkel in der Weltchronik, oder vielmehr Heinrich von München bei Nero, den er aus dem groſsen Heiligen-Leben nimmt Er pracht si ze sammen gar | mit vanen vnd mit praiter schar | Do si machten ainen strit | Do huob sich kreimilten hochzeit | Si verluren paidenthalben | auf veld vnd in alben | Paidenthalb funfhundert man. — Schon das Chonicon Budense von Keza hat das proelium trumhelt.

34) Von der Wehrhaftmachung der Söhne Kaiser Friedrichs des Ersten, welche auch Veldek als Augenzeuge beschreibt, sagt die Repgauische Chronik (Berl. Hdschr. 49 a. b.): der groister hogezide eyn, dat ye wart an duytschen landen.

Digitized by Google

Daz dise zwen chune man
Hieten auf dem velde getan.
Wir haben dikche vernomen 35),
Wie der prenner wer chomen
Do er heren ekken vant 36)
Vnd wi er in slug zuhant —
Daz vechten waz gar ein wint
Wider diese ges(ch)icht,
Wie die zwen weigant
Vochten vmb Osterlant 37).

Das Wesentliche dieser Stelle wiederholt Enenkel (er hat eine ähnliche Wiederholung im trojanischen Kriege und beim Santhon) nur aus seiner früheren Darstellung des trojanischen Krieges in seiner Weltchronik — Cod. monac. membr. fol. Catalog. P. 21. Bl. 92 d. oder Cod. Neresheim, jetzt Ratisbon. fol. 92 d. — wo es von Achilles und Hector, wie oben in unsrer Lamprechten-Stelle, heiſst:

Zu dem tritten mal man in gewan
Zwai sper fuerten sie da dan
Also fruemichleichen
Vnd also Ritterleichen,
Daz nie dhein tyost so ward getan.
Man seit von herczog yran 38)
Vnd von hernn dietreich 39) —
Dez rechtens waz dem nicht geleich

35) Annolied, v. 1 u. 3: Wir horten ie dikke singen u. s. w.

36) Siehe Ecken Ausfahrt (Hagen altd. Ged. II.): da si anander funden; und die Stelle, welche Docen aus einem Codex lateinischer Minnelieder in den Miscell. mittheilte, und Wartburgskrieg Man. Samml. II. 4.

37) Nochmals S. 379. ist auch wohl Anklang:

Die ersten tochter Margret
Die selb Kunigin Kunrat hat,
Der romischer vogt waz.
Dapey si eins suns genas,
Den hiezzen die lewte alle gelich
Wolf Dietereich,
Der lebt ritterleich
Der edel here-tugentleich.

38) Sic et Cod. mon. August. Schelhorn.

39 von Bern hern D.?

Daz dise zwen man
Vor Troy heten getan.

Wie hier Enenkel die Troer noch gegen Dietrich von Bern u. s. w. hebt, so vergleicht Reinbot von Düren, später, schon nur noch mit dem Trojanischen Kriege. Er sagt im Heiligen Georg (Hagen Altd. Ged. Bd. I.) v. 1323.

Dar quam der helt vormessen
vnd besas mit her vnd sa
Das der konig menela
Troy die stat nie so gar besas.

und v. 2338:

Nue ſtehit dir des gluckes rat
Vnd setzt dich entpor,
Also ez thet hievor
Den milden [wilden?] allexander 40).

---

40) Das Bild des Glücksrades ist im Mittelalter sehr durchgehend. Hier nur ein Paar Beispiele: 1) In der Herrat von Landsperg Hortus deliciorum Bl. 215. das Rad der Fortuna; 2) Cod. monac. Emmeram. G. CXX. 4. membr. 13. S. fol. 89—93: magistri Boncompagni Rota veneris. 3) Die Weilburger Handschr. der Kaiserchronik, 15 Jhd. setzt fort bis Rudolf von Habsburg. Da heiſst es 348b: auf gelvckes rat saz er zehant u. 358b: Do sas er auf gelvckes rat | Da nach das rat tet im mat | Das man ev, so des wirt keit | wie er vnder dem rat geleit, und 360b. Der chome sas auf geloches rat | das rat saig vmb vnd tet im mat. 4) Cod. Berolin. Chron. Repgav. membr. 4. nach dem Tristan 1818 c. d. Federzeichnung des Glücksrades. 5) Vor allem Cod. monac. chart. fol. Catalog. Pag. 390: Liber de sorti legiis, s. Braun: 3, 117. von 1450. 1455. 1470. mit sehr vielen Abbildungen und gereimte Auslegungen von dem Glücksrade, das oft der Tod, oft der Engel, oft die Liebe u. s. w. dreht — 1 b. hieſs: das gluck rad muoſs vmbgau, wie das Straſsb. waf vmbe loterholz. — Hier müssen nicht nur alle Könige der Welt, und alle Thiere und Vögel Antworten geben auf die möglichen Würfelfälle, sondern auch Kunigartus 71. — Freydangk der Heroldt — Signvn die kunigyn, ytott d. k., die morin, Agley, Syblis, Amaley, lubenet, Cyspe, Candacis, Kyburg — Kayser Cares, 100, Ernst von payren, marggraf wilhelm von orantz, wilhelm von oilentz, wilhelm von der grönen hayd, wilhelm von osterreich — die kunigin amasyana, — hertzelaude Schosyma, Sygun — Frawe adelhait, Vogel? wie die Trempe?, die Berge und Wälder Deutschlands u. s. w. — die vier Altvätter — die vier haydnisch

Digitized by Google

Und Enenkel selber im Fürstenbuch (Rauch II. S. 304.) bei einem Turnei:

daraus (dem schilt) drey leben geben glast,
von choczer seiden swarcz gepast
Wider schund ob einander
Der kuenig Allaxander
Hiet sew mit ern wbl gefueert.

Und selbst unser Lamprecht schon Bl. 22 a. sagt:

weder sint noh e
newart nih ein wirtscaft
mit sulhen eren uollenbraht,
iz ne téte der kuninc salemon.

Warum nicht mehr Sigemunt? wie vorn Bl. 13 c:

Do aelberich daz liet irhub
Do heter einen salomonis mvt;

grade wie im Salomon und Morolf schon neben einander stehen: Salomon — Absolon — Horant (aus Gudruna) und bei Meister Boppo (M. S. II, 233.): Salomon — Absolon — David — Samson — Horant.

Rudolf von HohenEms kennt die Beziehungen seiner Zeit auf die alte Heldensage recht gut, aber er will lieber von Alexander, als von Dietrich von Bern u. s. w. singen. Die darauf bezügliche Stelle, die viel Aehnliches mit der des Marner's und Renner's hat, befindet sich in seinem Alexander (Cod. monac. Bl. 185 c. d.):

Nve scheident aber die lûte sich:
Ir sitten sint vil miſzlich 41).
Einer hoeret gerne
Wie Dietrich von Berne
185 d. Mit craft in froemden landen streit;

mayſtr — die funff lantfaver: k. allexander, Sant Branden, Schiltberger, Johannes maister — die vier Evangelisten — Die vier Lerer — die vier Aynsydel — die vier Bischove — die vier Layfursten — die vier Grauen — die vier Elemenden — die vier Ritter vom Graule, Tyttorel, wygelays, Lohegryn, Parcyval — die vier Ritter von der Tavelrumm: k. Ruocher, Trystran, Lantzilet, Artus — die vier wynndt — die vier wälde: Duringerw., Schwartzw., Kesslerw., Behoemerw. — die vier Recken: Guenther, Haym, Wyttig, Hagen. — die vier Pueter: Wolfram von Eschenpach, Moringer, Prennberger, Fuoſs d. — die vier Engel u. s. w.

41) verschiedene, ungleich (mis-gleich): so misliche buche u. s. w.

Digitized by Google

Von artuses hubscheit
Wil ouch einre horensagen;
Einre von den liechten tagen 42);
Einer wil von minnen,
Einer von wisen sinnen;
Von gotte ouch maniger hoeren wil:
Den sitten hat ouch lúte vil,
Das in ist alles sagen ein wicht;
Der in von Ribalden 43) icht
Saite, das ist genug ir sitte.
Hie scheident sich genug ir sitte.
Den allen mag ich nit gesagen
Eie meren gar, die in behagen
Bede diseme dem vnd deme.
Wer gerne das von mir verneme,
Wie alexander gelang
Wie er alle riche twang
Vnd ʒas er wunders begie,
Dem wil ich es sagen hie.

Diese Stelle ist sehr belehrend. Sie führt uns nicht nur drei Hauptsagenrichtungen der Deutschen Dichtung (der deutsche, der lateinische, der wälsche Kreis, hier in Dietrich von Bern — Artus — Alexander bezeichnet), sondern auch jene neue allheilige Frühlingszeit der Hohenstaufen recht reich und frisch vor die Seele. Nach allen Richtungen baute da der Gesang Brücken, in die alte Sagenwelt, in neue Gefilde. Die Kaiserchronik, zwar nur im Zeitenfluge, giebt uns von Allem An-

42) Grundriſs, S. 493. 24. 3: Minnelied von Heinrich von Veltkilche: Ich bin vro, sit vns die tage lichtent u. s. w. Lichte tage im Geeensatz der wehtage u. s. w.

43) Siehe Du lange Gloss. unter Ribaldi; Roquefort de l'état de la poesie francaise dans le 12 et 13 siecle. Paris 1815, S. 91. Anmerk. 2. u. S. 258. (les deux Bordéois vibauds, Handschrift) und histoire littéraire de la France Bd. 16. S. 3: On condamna sous les noms de Pastoureaux et de Ribauds des bergers et des gens du peuple, pu'un Hongrois nommé Jacob enrôlait en France pour la Terre Sainte et aux puels il enseignait en même temps des maximes contraires à quelques dogmes catholiques, mais particulièrement à l'autorité du pape et du clerge; und S. 18 von den Flagellans: C'étoit, dans l'armée du Roi, qu'on distiuguait des soldats appelés Ribauds, dont le nom exprime encore les désordres, aux quels ils se livraient. Leur chef portait le titre de Roi des Ribauds etc.

klänge und Nachhalle. Auch Gottfried von Bouillon tritt in diese Walhalla der Geschichte ein mit seinem neuen trojanischen Kriege, seinem neuen Karlskampfe wider die Ungläubigen. Jene reiche Zeit hat Görres in seinen Volksbüchern S. 272 — 296, besonders S. 292 schön geschildert, obschon ihm jene historische Brücke noch abgebrochen war.

In einem noch unbekannten Gedichte „Von der beschaffung dieser welt biſs auf das jüngst gericht gereymt“ (Cod. Norimberg. Bibl. Solger. N. 15. chart. fol. 1466.) heiſst es nur noch, 1 c:

Vernemet von erst doch ein clage,
Sint ich uch durch myn sage,
Obe uch der rede icht myſshage,
Das mirs uwer gunst vertrage.
Ich kan nit vil gesmyren,
Noch die wort gezieren:
Ich will die rede furen
Ane alles floriren.
Geblumet rede seyt der gral,
herr ywyn vnd herr parzifal
Vnd wie gewarp zu Cornual
Brangene ysot tristan rewal
Vnd wie die clare pletziflur
Bestrictet jnn der mynne snür
Mit tristande durch amür
Heyme zu parmenie fure.
Solicher rede ich nit enger,
Were sich dann nit will keren here
Der findet doch sinen were,
der sehe vor sich dirre vnd der.
Diſs rede ist ein ernstlich gefar.

Später endlich erscheint sogar Troja's Zerstörung in den christlichen Kirchen. So heiſst es in der Fortsetzung der Münschrift von des Siegmund Meisterlin's Chronik, Bl. 264 b. — 265 a: „Herzog Karels uon Burgundien einreytten vnd Hofhalten. So er tätte zu Triere (1473). Sie giengen in die Kirche (264 d.): „So ist der Chor geziertt gewesen ie rings vmb mitt uil costlichen tüchern, vnd desgleichen die sind geworcht, vnd uil uon goldt vnd Silber darjnn. Dar an der Passion vnd martter vnnseres herren, ganz vast gutt gemacht ist. Nach dem Chor ist die kyrch auch ganz zurings hin umb mit costlichen deppichen vmbhangen 44), daran statt Troya

44) Diese Stelle giebt zugleich gute Anschaulichkeit über den oft

zerstorung ist vast hübsch vnd begirlich zu sehen! Eben so geschah es an und in den Häusern. In Cod. monac. latin.

---

vorkommenden Ausdruck Umbehang: 1) König Rother, v. 1127: Die umbehange man ufhiluc | Der Kunig Constantin 20 tische giene | Uf ein schone palas; v. 2522 der Harfner, Rother, bei Tisch: fleich kinder den vmmehanc, und spielte. 2) Des Blickers verlorenes Gedicht: der unbehang, das uns mehrfach genannt wird

a) in Gottfrieds v. Straſsburg Tristan v. 4689:

Noch ist der vaerwaere mer:
Von steinahe Blikker.
Diu siniu wort sint lussam:
Si worhten frouwen an den ram
Von golde vnd ouch von siden;
bis v. nemt war, wie der hier under
4709: an dem umbehange wunder
mit spaeher rede entwirfet,
wie er diu mezzer wirfet
mit bedenkclichen rimen
wi kan er rime limen
als ob si da gewahsen sin.

Eben so v. 4710. 15142. 2521.

b) Rudolf von Hohen-Ems in seinem Alexander Cod. mon. Pag. 173. Bl. 29c:

Von steinbach her blickes.
Der funt ist los vnd also her,
Das alle tichter sin
Kan niemer vollebringen in;
Der ist der lose vmbehang.
Wer er fünff tusent elen lang.
Man kunde in vollemolen nicht;
Blitz des gedichtes icht geschicht,
So mag man molen die geschicht
Als iegelich ouenture gicht.
Do von mag des nicht geschehen,
Das er icht endes mugeichen.

c) Dieselbe Auskunft in Rudolf's Wilhelm von Or. in Docen's Miscell. II. 149 ff.

3) Bekanntlich hat Luther, 2 Mos. 27. 9. den Ausdruck auch noch fleiſsig: Du sollst auch der wohnung einen Hof machen, einen Umhang von gezwirnter weisser Seide u. s. w.; eben so v. 11. 12. 14; v. 16. ein Tuch, v. 21. Vorhang.

Digitized by Google

N. 61. chartac. Blatt 199 a. — 203 b. in der aus dem Latein gereimten Urgeschichte Augsburgs (ist gleich den Codd. in Braun Notitia Codd. Aug. III. S. 53. 181 — 189. VI. S. 94 — 95.) vom kuchlin heiſst es in der Nachrede:

Maister Joerg haist der maler klug,
Der jm das buechlin zutrug
Vnd tet es auch nit gar vmb sust:
Im stund dartzu sin eigen lust,
Dan er dar ufz wolt figuriren
Vnd mit gemeld gar schon ziren
dem gewaltigen man [Peter egen burgermaister]
Sein hauſs vnd wend.

Diutiska S. 314 — 317. Zu dem in der Anmerkung daselbst von Graff gegebenen Inhalte des Cod. Argent. A. 94. der ehemaligen Johanniter-Bibliothek mögen folgende Bemerkungen kommen. Die Handschrift ist Pergament 4., 80 Blatt, XIV. Jahrh. — Ob n. 2. von gotfrit von strazburg ist, auf den doch nur, auſser der Ueberschrift, in v. 8 — 9. bezogen wird („des bringet vns gewisheit — von strazburg Meister gotfrit), bezweifelte schon Docen im Altdeutschen Museum I. S. 150. und Hagen in Gottfried's Werken I. S. XIV. — In den von Graff mitgetheilten Liedern ist doch wohl S. 318. in Vers III. Zeile 1 — 6 von unten aus Vers II. wiederholt und wäre aus der Leipziger Handschrift zu verbessern. — N. 3. ist von iocob appet. Siehe auch Docen in der Oberdeutschen Literatur-Zeitung 1810. Sp. 129. — N. 7. Zu dem von Graff hier mitgetheilten Gedichte (den Gegenständen nach gewissermaſsen βουστροφηδον) gehören die noch in unsern Tagen und manchen Gegenden Deutschlands gäng' und gäben Kinderreime ganz ähnlicher Art, z. B.

Die Wurst hat zwei Zipfel,
Zwei Zipfel hat die Wurst;
Der Bauer leidet Durst,
Durst leidet der Bauer;
Meine Predigt wir so sauer u. s. w.

Der Ausdruck v. 8: bovgen daz sint rinder, ist merkwürdig, weil sich im alten Rothwälsch noch hornboge für Kuh findet. Bayrisch ist bögen, bägen — μηκᾶν, mugire — blöken wie eine Kuh. — N. 8: So ist dis von lugenen, nicht an. Vergleiche dazu und zur vorigen N. die Lügenlieder in den Deutschen Liedern für Jung und Alt, Berlin 1818. 8, S. 21 und 24, aus Wunderhorn, 2, 410. und Hagen's Sammlung von Volksliedern n. 107. und Büsching's Wöchentlichen Nachrichten I. S. 210. 211. — Zu den „mülsteine

Digitized by Google

viere«, die von „regensburg vnze triere, triere vnze strazburg« schwammen, sagt auch der Koker S. 340; Ick sach ny eynen moelenstein — vleten up waters strome; und das Lügenlied „Nun will ich euch was Neues erzählen«, v. 4:

Bei Frankfurt an dem rauschenden Maine,
Da schwammen im Wasser zwei Mühlensteine,
Nun kam ein Frosch gar leise,
Verschlang den Stein geschwind,
Vnd entlief im Sommer auf glänzendem Eise.

N. 9. Das Tragemundenlied bei Müller und in den Altdeutschen Wäldern Theil II. S. 8 — 17. mit trefflichen Bemerkungen wieder abgedruckt. Hier sey aber bemerkt, daſs die Handschrift 17 d. — 18 c. stets trovgemunt, trovgmunt liest, nie tragemunt. Seite 10, Z. 1. muſs es heiſsen zwein, wie S. 12, 5. richtig; 10, 6. vtzüt; eben so 12, 2 und 10; 13, 2; 17, 4. S. 10, 9. fehlt es; S. 12, 6. st. denne, 7. denne, rech, 9. den, 13. den. S. 13, 1. den, 2. denne. S. 16, 2. svibichen u. s. w. — N. 10. Der Juden-Eid. Siehe die ähnlichen in Dorow's Denkmälern alter Sprache und Kunst, Heft 2 und 3. S. IX — XI. Dazu füge Schwabenspiegel, ferner den Jüdischen Baldowar, 1737. S. 44 — 45. und Rebecca Frischlinorum Comoedia auss heiliger Schrifft, Lemgo, durch Conrad Grothen Erben, 1603. 8. — Auch hier treueste, jahrhundertliche Ueberlieferung! Vergleiche Exod. 20, 7. — N. 13. von den sehs varwen: stehet auch, auſser in den Möserischen Bruchstücken, in Lasberg's Liederraal, I. S. 513; ferner in Cod. Guelfb. Ms. 1617. 4. fol. 81. und im Würzburger Codex. — N. 15. liebe vnde schoene. Von Peter Suchemvirth ist im Cod. monac. chart. 4. Catal. P. 511. (225 Bl. 1454.) Bl. 31 b. „Von der schony vnd von der lyebin Der clugen spruch ain anefanck«, was auch in Cod. palat. N. 4. (Grundriſs S. 341. XII, 5.). — N. 17. der wibe list. Ob daselbe, wie Frauenlist in Cod. palat. N. 341, Bl. 93. (Cocz. Codex S. 97 — 114.)? — N. 18. Graff liest husrate: ich habe scharf zugesehen und huerate gelesen. — N 19. von dem pfenninge. Dazu gehört auch Cod. Argent. B. 121, n. 14. und Cod. palatin. N. 344. (1459). Vergleiche Grundriſs S. 366. n. 33. und Weckherlin's Beiträge S. 74 n. 7. und Oberlin's Diatr. de Conrad. Herbipolit. S. 37. und de poet. Als. erot. S. 29. und Hain's Repertorium I. S. 102. n. 930. — N. 24. von dem beselin hat im Anfange, Bl. 53 b, eigene Anwendung des Wortes bîl, worüber Grimm Grammatik Th. II. S. 71. β. und Zusätze zu

Digitized by Google

Th. I. S. 389. und früher Altdeutsche Wälder Th. III. S. 105 — 107. gesprochen hat:

Ich wil durch kurzewile
Den nidern zo bile
Ein abent merlin weltzen
vnde tutschlichen veltzen
Dise rimes ende.

Dieser Eingang klingt ganz ähnlich dem der goldenen Schmiede von Konrad von Würzburg, von dem mehrere Stücke dieser Sammlung herrühren:

Ei kom ich nu enmitten
in mines herzen smitten
geticht von golde smelzen
vnd liechten sin gevelzen.

Doch sagt auch Bruder Eberhard (Maness. 2, 29):

koent ich dein lob velzen
und mit gold dursmelzen.

Diutiska S. 343 — 49?: Leben der heiligen Elisabeth (Cod. membr. 8. 213 Blatt noch von 221), einst von Wenk in seiner Geschichte der Hessen, Frankfurt 1767. S. 115. angezeigt, seitdem aber wie verloren, von Graff nun auf dem Groſsherzogl. Hessischen Archiv zu Darmstadt wieder gefunden. Es ist mir daher erfreulich, daſs ich gleich nach Graff's ausführlicher Mittheilung der Darmstädter einzigen Handschrift wenigstens ein gröſseres Bruchstück einer zweiten Pergament-Handschrift nachweisen kann, aus guter Zeit und guter Schreibschule; und bemerkenswerth ist, daſs das Bruchstück ganz in derselben Mundart geschrieben ist, und überaus treu, bis auf den Buchstaben mit der Darmstädter Handschrift stimmt.

Das Bruchstück bestehet in zweien Pergamentblättern ein und derselben Handschrift, das eine aber kürzer, da sie beide auf verschiedenen Deckeln aufgeklebt saſsen. Beide gehören einer dreispaltigen Handschrift, jede Spalte zu 60 Zeilen, wie sich aus dem Vergleich bei Graff Heft 3. ergiebt und aus der das Blatt halftenden Queerlinie über Zeile 30 von unten. Blatt 1 hat nur je 56 Zeilen, die vier oberen sind weggeschnitten, wie von S. 1 auch das Meiste von Spalte a, somit von Seite 2. das Meiste von Spalte d. Die beiden Blätter waren zu Bücherdeckeln benutzt d. h. verschnitten. Seite 2 v. Bl. 1. zeigt bei der Queerlinie zwischen Zeile 30 und 31 die Zahl CCCXXX Ob dies die Seitenzahl einer Quart- oder Octavhandschrift ?? Die Darmstädter Handschrift ist gr. 8. — Blatt 2 giebt die drei Spalten in der Breite ziemlich vollständig, nur Spalte

Digitized by Google

1 und 6 oben verletzt. Die obere Hälfte des Blattes fehlt. Blatt 2 gehört einem frühern Abschnitt. Blatt 1 aber gehört in das 3te Buch und v. 8 von unten auf Spalte c fällt zusammen mit denen bei Graff S. 425, Handschrift S. 224 ff. mitgetheilten Versen. Beide Pergamentblätter stammen aus Frankfurt am Main. Sie waren Deckelumschläge zweier Bücher aus der Carmeliter-Bibliothek daselbst, die jetzt der öffentlichen Bibliothek einverleibt ist. Blatt 2 war Umschlag von Stanislai Rescii Epistolae Neapoli 1594. Blatt 1 dagegen Einband von M. Quadi Deliciae Germaniae Col. Arg. 1600. (später Teutscher Nation Herrlichkeit). Also nach 1600 und wohl von einem Buchbinder zerschnitten. Bemerkenswerth ist die Nähe Darmstadts und Frankfurts bei der genauen Gleichheit der beiden Handschriften. Ich verdanke die Mittheilung beider Blätter dem Herrn Dr. Böhmer in Frankfurt. Andren Ortes soll das Bruchstück ganz mitgetheilt werden. Hier nur einige Verse, die mit Graff, S. 425. v. 1 ff. zusammenfallen, zur Probe:

Da sie der herre schone hielt
Irs selbes willen sie nuo wielt
als ir der oheim hangete
nieman sie nihtes drangete ·
Vernement waz nuo me geschach
als ich der rede auch, e veriach
der ih niht wol geswige
von fursten loduwige

Spalte d. (4 V. fehlen)

Sin werde massenie
wie der fuorste frie
vor in al da begraben wart
biz sie ir reiven wallevart
vber mer volanten.

u. s. w. u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

N. 77. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Diutiska von E. G. Graff.

(*Fortsetzung.*)

So weit diese Mittheilungen! Mit dem Fortgange von Graff's Diutiska, deren Druck seit einigen Wochen stockt, sollen auch sie fortgesetzt werden. Mehrere der hier besprochenen Sprachdenkmäler werde ich andren Orts recht bald vollständig abdrucken lassen; Manches in dem zweiten Theil der Kaiserchronik, deren Druck, bisher durch beständiges den nöthigen Quellen und Hülfshandschriften Nachreisen, durch langes Harren auf in der Ferne mir gemachte Abschriften 45), durch Erkranken der vom ununterbrochenen Lesen alter Handschriften ermatteten Augen u. s. w. verschoben, nun wirklich bald beginnen wird. Mir stehen jetzt, auſser sechs Bruchstücken, neun vollständige Handschriften der Kaiserchronik zu Gebote, die sich in zwei Recensionen scheiden: A. die ältere: 1) Cod. palat. membr. N. 361; 2) Cod. monac. membr. P. 57; 3) Cod. Vindobon. membr. N. 2259; 4) vermittelnd Cod. Guelfb. membr. N. 15, 2; 5) verm. Cod. Argent. membr. B. die jüngere Bearbeitung: 6) Cod. Vindobon. membr. N. DLXX; 7) Cod. Carlsruh. chart. N. 52; 8) Cod. Weilburg-Zeil. chart.; 9) Cod. monac. chart. 1594.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Dr. H. F. Maſsmann,
aus Berlin.

---

45) Ich empfehle hier öffentlich zum billigen, treuesten Anfertigen von Abschriften alter Handschriften und von Facsimile's den Herrn Franz Goldhann in Wien (Lobkowitzer Platz No. 1099.), der auch für Pertz, Hagen, Hoffmann u. s. w. dergleichen gefertigt hat.

1. *Bilibald Pirkheimers Schweizerkrieg und Ehrenhandel mit seinen Feinden zu Nürnberg. Nebst Biographie und Schriftenverzeichniſs. Durch Ernst Münch. Basel, in der Schweighäuserschen Buchhandlung.* 1 fl. 48 kr.

2. *Charitas Pirkheimer, ihre Schwestern und Nichten. Biographie und Briefwechsel. Durch Ernst Münch. Nürnberg, bei Fr. Campe.* 1 fl. 21 kr.

3. *Franz von Sickingens Thaten, Plane, Freunde und Ausgang. Durch Ernst Münch. In zwei Bänden Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Erster Band. 1827.* 2 fl. 36 kr.

Den Gesetzen dieser Jahrbücher gemäſs, nimmt der Verfasser der drei angezeigten Schriften sich die Freiheit, sie selbst anzuzeigen, und unterzieht sich dem Geschäfte um so lieber, als ihm hiedurch vergönnt wird, manche nachträgliche Bemerkungen und nothwendige Aufschlüsse mitzutheilen, auch hie und da gegen einige, scheinbar nicht ungegründete, Vorwürfe zum voraus sich zu verwahren.

Der Zweck der Schriften 1. und 2. ist in den Vorreden angezeigt. Es sind Beiträge und Materialien zur Reformationsgeschichte, und zwar, wenigstens theilweise, von der Art, daſs sie manche neue, nicht uninteressante Aufschlüsse gewähren. Hätte man Hoffnung, auf das jetzige Lesepublikum im Allgemeinen für solidere Lectüre einwirken zu können, so wäre gewiſs Pirkheimers Schweizerkrieg von der Art, daſs auch ein durch Walter Scott durch und durch Begeisterter noch einigen Geschmack an der trefflichen, ja wahrhaft klassischen Schilderung von dem letzten kräftigen Aufstreben der helvetischen Eidgenossen für heimische Freiheit (im Gegensatz zu den schändlichen Miethkriegen und den durch diese entstandenen verderblichen Bürgerfehden), so wie von der hochmüthigen Mittelmäſsigkeit des in seinem alten Werthe gesunkenen Adels und seiner noch ärmern Kopisten, der Patricier in den Reichsstädten, finden muſs. Der Adel war es. der in den Kämpfen mit der Schweiz gleichsam systematisch-muthwillig sich selbst verdarb. Dem alten Geiste des Institutes treu geblieben, hätte er eine groſse Rolle durchzuführen gehabt.

Die zweite, von Pirkheimer hier mitgetheilte Schriftensammlung, enthaltend die beinahe vollständigen Proceſsakten in seinem Ehrenhandel mit eben so

Digitized by Google

unverſöhnlichen als schlauen und mächtigen Feinden in der Vaterstadt, worauf in der Geschichte des Schwabenkrieges häufig angespielt wird, hat freilich für den Juristen und Literator, in Hinsicht auf die Kenntniſs des damaligen Proceſsganges und rücksichtlich des Sprachwerthes mehr Anziehendes, als für die Leser im Allgemeinen.

Das beigefügte Schriftenverzeichniſs ist das vollständigste von allen bisher erschienenen. Die Biographie konnte, um den Schriften selbst den Platz nicht zu verengen, nur kurz gegeben werden. Der Verf. hofft, sie später dereinst ausführlicher umarbeiten zu können, und besonders zu diesem Zwecke die überaus köstliche Briefsammlung zu benutzen. Die Lage, in der er längere Zeit hindurch sich befand, hat ihn der Discretion der Verleger oftmals mehr preis gestellt, als ihm lieb ist, und in seiner literarischen Hülflosigkeit, in der er nicht selten schmachtete, konnte Manches nicht ganz so erscheinen, wie sein Ideal von den Helden, die er beschrieb, und von der Art der Geschichtschreibung ihn wünschen lieſs.

II. Charitas Pirkheimer, Bilibalds vertraute Freundin und Schwester, mit der trefflichen Klara und einigen andern Frauen des Hauses, sollte als eine Zugabe folgen. Eine gedrängte Biographie geht voran von den fünf Pirkheimerinnen, die hier beschrieben werden, nämlich: Charitas, Klara, Sabina, Katharina und Charitas II, sämmtlich Aebtissinnen oder Nonnen zu Nürnberg und Bergen. Dieser Biographie selbst hat Verf. sein Glaubensbekenntniſs über so viele gelehrte Weiber vorangeschickt, welche seit einer Reihe von Jahren den teutschen Parnaſs zum wahren Blocksberg umgeschaffen. Charitas Pirkheimer, eine gelehrte Frau im Geist einer K. Pichler und sinnverwandter Edlen, trotz schriftstellerischer Wirksamkeit der Weiblichkeit und ihrem Berufe treu, nicht brutal und unverschämt gegen Tadel erfahrenerer Kunstkenner, und nicht im mystischen Sinn der geistigen Onanisten unserer Zeit, sondern im innersten Herzen demüthig und im Geiste tieferleuchtet, gehörte zu den ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit, ohne es zu wissen und zu wollen. Ihre Briefe zeugen für das herrliche Weib und für die Schriftstellerin, wenn sie den Markt mit ihren Sachen hätte befahren wollen, nach dem Beispiel unserer hysterischen Kunstdamen, welche die verirrte Richtung des Geschlechtstriebes häufig für göttlichen Beruf des Genius, der ihrer bedürftig sey, ansehen.

Die in No. II. gegebenen Briefe sind zum Theil ungedruckt, aus Nürnbergischen und Bambergischen Archiven, zum Theil aber aus der Goldast'schen Edition der Opp. B. Pirkh. Append. übersetzt; der Rest aus verschiedenen bibliographisch - literarisch - historischen Werken gesammelt. Leider konnte man die vierzig Briefe des Probstes Sixtus Tucher an Charitas P. und seine Baase Apollonia Tucher nirgendher erhalten, und an dem Orte, wo sie sicher zu treffen sind, hieſs es, daſs nur an Bürger der guten alten Reichsstadt Bücher zur Einsicht (vielleicht auch zur Benutzung?) abgegeben würden. Mit dem literarischen Gastrecht ist es nun schon einmal böse in manchem Theil von Teutschland beschaffen.

III. Das dritte der angezeigten Werke, die Biographie Franz von Sickingen betreffend, kann der Verf. mit gutem Gewissen von sich behaupten, daſs er, was nur an gedruckten Materialien vorhanden war, und was von ungedruckten dem Staub der Archive entrissen werden konnte, auch manche Notizen und handschriftliche Beiträge von zuverlässiger Seite endlich benutzte. Die wackern Männer, die ihn besonders hierin unterstützten, sind: Paulus, Ittner, Dahl, Bauer, Yssel, Leichtlen, Molter, Winter, Voigt, Haupt, Heintz u. s. w. Der Cod. diplom. wird mehr als zweihundert Urkunden und Beilagen, wovon über zwei Drittheile ungedruckt, und neun in französischer Sprache, enthalten, und dürfte baldigst nachfolgen. Wäre dem Verf. die Einsicht in die handschriftliche Chronik Philipps von Flersheim vergönnt worden, von deren Daseyn er ein Jahr vor dem Drucke des ersten, im Manuscripte freilich längst beendigten Bandes schon Nachricht erhalten hatte, so dürfte Manches vielleicht noch vollständiger geworden seyn; eben so ist dies der Fall mit einer Anzahl Urkunden, die im Generalarchiv zu Karlsruhe liegen, worauf ihn jedoch erst das Badische Archiv aufmerksam gemacht hat. Weil jedoch Würdtwein's Kriege und Pfedeschaften, nach der Notiz Hrn. Mone's, wie Ref. auch selber schon früher vermuthete, blos ein verstümmelter Auszug jener Flersheimer-Chronik sind, und die aus dem Nachlaſs des Hrn. v. Haupt erhaltenen Papiere zeigen, daſs derselbe diese Chronik ebenfalls gekannt, so wird wohl in der Hauptsache Alles benutzt seyn, und blos hie und da, wo durch Würdtwein oder meinen Kopisten der Pfedeschaften etwas übersehen worden, Einiges vielleicht noch zu berichtigen bleiben. Auf jeden Fall soll, nach Vollendung des Abdrucks

Digitized by Google

der Chronik, in irgend einer Literar-Zeitschrift oder auch besonders gedruckt, ein Nachtrag zu dem nunmehr bald vollendeten Sickingen in der gegenwärtigen Gestalt erscheinen, auch die Urkunden aus dem Generalarchiv demselben beigegeben werden.

Der vorliegende erste Band faſst in zwei und dreiſsig Kapiteln folgende Gegenstände: I. Von dem Geschlecht und den Besitzungen der Sickinger. Da Hr. Th. v. Haupt eine Geschichte der Vorfahren und Nachfolger des Franz v. S. einst selber herausgeben will, so konnte ich über die frühern Schicksale der Familie durchaus nichts Wesentliches erhalten. Sehr leid that mir's, dies Kapitel als Einleitung daher nur gedrängt und abgerissen geben zu können. II. F. v. Sickingen Jugend und Anfänge. III. Fehde mit der Reichsstadt Worms. Ursachen und erste Vorgänge. Weil Pauli's Geschichte von Worms mir nie zu Gesichte kam, konnte ich sie mit meiner Darstellung nicht vergleichen. Uebrigens ist, was über die Wormser Angelegenheit gesagt worden, beinahe alles aus urkundlichen Quellen des Wormser geheimen Archives geschöpft, und in jener Geschichte düfte daher schwerlich viel Neues sich vorfinden. IV. Beginn der Feindseligkeiten. Die Acht des Reiches über F. v. S. Dessen öffentliche Vertheidigung. V. Belagerung der Stadt, deren Gefahr und Rettung. F. v. Sickingen Abzug. VI. Sein Bündniſs mit dem Hause von der Mark. Fehde mit dem Herzog Anton III. von Lothringen. VII. F. v. S. als Dienstmann Franz des I. von Frankreich. Fehde mit Metz. VIII. Unterhandlung auf dem Reichstag zu Mainz mit F. v. S., dessen Verantwortung vor Pfalz, Mainz und Brandenburg. IX. Die fernern Irrungen Sickingens mit Worms nach seiner Aussöhnung mit dem Kaiser. Versuche Balthasar Nörs und der aus Worms Vertriebenen um Widereinsetzung in den vorigen Stand. Leonhard von Türkheim Spielball der Politik des Magistrates. Bemühungen von Franz für Bischof Reinhard II. und endlicher Austrag der Sache auf den Reichstagen zu Augsburg und Worms 1518 und 1521., wornach somit die fehlerhafte Kapitelanzeige zu berichtigen ist. X. Sickingens Fehde mit Hessen. Belagerung und Vertrag von Darmstadt. XI. Fehde mit Frankfurt. XII. Sickingens Theilnahme am Krieg des schwäbischen Bundes

wider Herzog Ulrich von Würtemberg. Erneuerter Zwist mit Frankfurt.

XIII. XIV. XV. Die Freunde Sickingens. Darunter sind vorzüglich Ulrich von Hutten, Götz von Berlichingen und Reuchlin in ihren interessanten Verhältnissen zu dem Ritter geschildert. Ausführlich hätte auch noch hier gegeben werden können, was über die Verbindung mit Philipp von Flersheim und Wilhelm von Fürstenberg auf uns gekommen; allein die Materialien trafen zu spät ein.

XVI. Bemühungen Sickingen's und seiner Freunde, des Kardinals und von der Mark und Roberts II., Herz. von Bouillon und Aremberg, für die Wahl Karls V. zum teutschen Kaiser. Franzens Anstellung als oberster Feldhauptmann. Adresse des teutschen Adels an den Kaiser. Eines der wichtigern Kapitel, da es mehrere neue, sehr wesentliche Aufschlüsse über jene berufene Wahlgeschichte, aus bisher nicht ganz genau benutzten Quellen, mittheilt. Zugleich zeigt es auch, wieviel damals einem unternehmenden Genie, dem Golde der Fugger und der Intrigue möglich war.

XVII. Sickingens Verhältnisse zum teutschen Orden. Auch hier lernen wir die ganze Wichtigkeit der Person Sickingens für teutsche und auswärtige Verhältnisse kennen. Der Hochmeister, Markgraf Albrecht, bearbeitete durch ihn einen groſsen Theil der teutschen Ritterschaft, und Franz war lange seine einzige Hoffnung in dem Emanzipationskriege wider Polen. Die Aktenstücke, worauf der Verf. sich bezieht, sind aus dem geheimen Archiv von Königsberg und durch Voigt zum erstenmal mitgetheilt worden.

XVIII. Sickingen als kaiserlicher Feldherr wider Franreich, im Jahr 1521. Belagerung von Mezieres. Neue Denkmünzen. Die wenigsten Geschichtschreiber haben die wahren Ursachen des Miſslingens jenes Feldzuges berührt; hier sind sie, aus teutschen und französischen Quellen, ausführlich und treu geschildert. Dieser Feldzug hatte auf den Gang der Reformationsangelegenheiten bedeutendern Einfluſs, als man wohl glauben mag. Sickingen, der die Gunst Karls V. in hohem Grade besaſs, und für Luther bereits damals enthusiastisch sich erklärt hatte, würde, wenn er siegreich aus Frankreich heimgekehrt wäre, den Kaiser vielleicht zu manchen entgegengesetzten Maaſsregeln bestimmt haben. Jetzt aber zeigte sich sehr bald eine auffallende Kälte zwischen den Beiden, besonders durch die Forde-

Digitized by Google

rungen der Kriegskosten veranlaſst, und die unvolksthümliche Parthei hatte die Oberhand von dieser Stunde an. Bayard und Sickingen, die beiden würdigsten Repräsentanten des untergehenden Ritterthums in Frankreich und Teutschland, sind hier einander gegenüber gestellt.

Im XIX. bis XXII. Kapitel sind Sickingens, Ulrichs von Hutten, Hartmuths von Kronberg und anderer berühmter Ritter religiöse Grundsätze und Bemühungen für den Sieg der Reformation entwickelt; besonders aber hat der Verf. jene Schriften Ritter Ulrichs zur Charakteristik Franzens benutzen zu müssen geglaubt, welche an der Seite und unter den Augen dieses Letztern geschrieben worden sind, und in welchem er mit seinem politisch-religiösen Glaubensbekenntniſs auftritt. Für die, welche Demagogen-Unkraut wittern, findet sich hier reiche Weide. Allein der Verf. hat seine Helden gegeben, wie sie gelebt, und in dem Geist, in welchem jene Zeit sie genommen. Es waren keine Radikalen unserer Periode, sondern Reformatoren der Nationalität im Geiste einer veredelten Aristokratie, welche doch auch in ihrer Kehrseite Schonung, Schutz und Lob erhält. Der teutsche Adel hatte damals noch, so gut als die Reichsfürsten, die aus seiner Mitte emporgesprossen, und gleich den Ungar'schen Magnaten bis zu der neuesten Zeit eine Art Insurrectionsrecht für die Aufrechthaltung der alten Reichsverfassung, gegen die immer gröſsern Neuerungen, welche aus gänzlich veränderter Politik sich ergaben Es galt nicht gegen den Kaiser, sondern für denselben, wider das Joch der vornehmen Prälaten, der auswärtigen Söldner, der Romanisten und Ultramontaner und wider die Strelitzen derselben, die faulen, üppigen, ausgearteten Mönche. Selbst gegen die weltlichen Fürsten im Allgemeinen war der Kampf keineswegs gerichtet; denn viele waren Verbündete und Mitwissende der Plane Sickingens. Kap. XXIII. enthält die Formalitäten, unter denen die Ritterschaft sich zu Vollführung derselben näher verbunden, nämlich auf dem Konvente zu Landau.

XXIV bis XXVI. fassen die Geschichte des Trierer Krieges bis zur Aufhebung der Belagerung von Trier in sich. Mehrfache historische Irrthümer, z. B. über die Zerstörung von St. Maximin, sind hier aus authentischen Quellen berichtigt. XXVII bis XXIX. schildern den Wendepunkt der Angelegenheiten Sickingens; den Bund der Fürsten von Trier, Pfalz und Hessen wider ihn und den teutschen Adel; die Wiedereroberung von St. Wendel; das Benehmen des Reichsregimentes in dieser Sache; die

über den Ritter gefällte Reichsacht; den Kampf der Einungsfürſten wider Sickingen und deſsen Anhang; den Ausgang Hartmanns von Kronberg und Frobings von Hutten; die Verſammlung der Sickinger zu Schweinfurt; die Bedrängniſs Albrechts von Mainz, welcher, obgleich Erzbiſchof und Kardinal, und heftiger Gegner Luthers, dennoch nicht übel Luſt hatte, teutſcher Pabſt zu werden, ſein Erzſtift zu ſäculariſiren, die ſchöne Urſula Hedinger zu heirathen, u. a. mehr. Er wuſste um alle Plane Franzens, und unterſtützte ihn heimlich mit Geld und Truppen. Ferner werden nun noch angeführt die Friedensverſuche Sickingens und ſeiner Freunde und die an Adel und Städte geſendeten Schutzſchriften.

Im Kap. XXX. iſt die Kataſtrophe des Ritters zu Landſtuhl erzählt, nach Sturm, Spalatinus, Brower und Philipp von Flersheim. „Lieber Hofmeiſter — waren einige der letzten Wort Franzens, an Ludwig von Fleckenſtein gerichtet — ich bin nit der Hahn, um den man tanzet; man wil tanzen um die ganze ritterſchaft!“ — XXXI und XXXII. ſchildern die Schickſale der Burgen und der Kinder Sickingens; ein nicht unintereſsantes diplomatiſches Gemälde aus jener Zeit, und höchſt merkwürdiger Beitrag zur Geſchichte des damaligen Staats- und Reichsrechtes. Die Fürſten waren gar nicht verlegen im Zugreifen und Vertheilen. „Wenn ein Ding geſchehen iſt — ſagt der Hofmarſchall von Habern zu Philipp von Flersheim — ſo iſt es auch vertheidigt.“ — Karl V. und Ferdinand I. ſahen dieſem haſtigen Vertheilen und dieſer eigenmächtigen Executionsart nicht ganz gleichgültig zu; der Verf. hat aus drei ungedruckten Urkunden hiefür den Beweis geliefert. Der Erzherzog drückt ſehr ſtark ſich gegen Pfalz aus; der edle Flersheim (nachmals Biſchof Philipp II. von Speier) handelte allein für die Waiſen als Freund und Verwandter viele Jahre lang mit unerſchütterlicher Treue, bis wenigſtens ein Theil des Geraubten wieder erſtattet war. Auch Dieterich von Dalberg ſchloſs ſich mehr oder minder an ihn an. Die öſterreichiſche Regierung, noch immer Schuldnerin der Familie, unterſtützte dieſe Bemühungen aus Pflicht- und Schaamgefühl.

Im Anhang endlich werden die Grabſchriften, Bildniſse, Denkmünzen, Reliquien und Denkmale Sickingens, welche aus der Sündfluth des dreiſsigjährigen und der Franzoſenkriege noch gerettet wurden, angezogen und beſchrieben.

Mit Urkunden iſt der Verf. von Seite der Familie, trotz wiederholter öffentlicher Aufrufe, durchaus nicht unterſtützt

Digitized by Google

worden, doch wird das Publikum durch das im Cod. diplom. (wie oben bemerkt) gesammelte und abgedruckte so viel möglich zufrieden gestellt werden. Er hatte bei Vollendung dieser Biographie zwar die Absicht, Georg v. Frundsberg folgen zu lassen, von welchem, so viel ihm Kenntniſs geworden, handschriftliche Denkwürdigkeiten, durch den berühmten Ritter selbst verfaſst, im Schlosse zu Mindelheim noch vor wenig Jahren vorhanden waren. Allein der Wunsch Hrn. Reimers und vieler Freunde der Reformationsliteratur, so wie eine Art Ehrenpflicht legen ihm auf, auf dieselbe Weise, wie Fr. v. Sickingen, auch Ulrich v. Hutten zu bearbeiten, nachdem dessen Schriften nun sämmtlich heraus, die Epistolae obscur. viror. ebenfalls mehr erläutert, und manchfache neue Data seit dem Erscheinen der übrigens trefflichen Wagenseil'schen Biographie zum Vorschein gekommen sind. Diese Aufgabe, welche freilich noch mehrere Dinge voraussetzt, die einstweilen noch abgewartet werden müssen, dürfte im Verlauf einiger Zeit gelöst werden.

C. Julii Caesaris Commentarii de Bello Gallico et Civili. Accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi. Mit geographischen, historischen, kritischen und grammatischen Bemerkungen für studirende Jünglinge und Freunde der Römischen Literatur von Anton Moebius. Erster Band. Mit zwei Kupfertafeln. Hannover, im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1826. 1 Thlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

C. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico libri VIII. Mit geographischen etc. Anmerkungeu für Stud. etc. von Anton Moebius etc. XVI und 560 *S.* 8.

Hr. M. ist schon durch seine Ausgabe der Oratt. selectt. des Cicero und Anderes als ein Mann bekannt, der die lateinischen Autoren gründlich versteht, und durch den Gehalt seiner Anmerkungen seinen Ausgaben ein Publicum zu gewinnen weiſs. Daſs er aber nun mit einem Cäsar mit deutschen Noten im Jahr 1826 hervortritt, nachdem 1824 Herzog das bellum Gallicum mit einem groſsen deutschen Commentar, 1825 Held dasselbe Werk mit wenigern, auch deutschen, Anmerkungen herausgegeben, darüber könnte man sich wundern. Allein so wenig Held von Herzogs Ausgabe während der Ausarbeitung der seinigen (die ohnedies nach ganz

anderm Plane und ganz andern Grundsätzen bearbeitet iſt, und die wir als bekannt und anerkannt voraussetzen) etwas wuſste, so wenig wuſste Hr. M., als er der Aufforderung der Verlagshandlung folgte, daſs fast zu gleicher Zeit mit der seinigen jene zwei Ausgaben gedruckt wurden. Er erklärt, er würde sie auch wirklich nicht angefangen haben, wenn er dies gewuſst hätte. Indessen glaubt er doch nicht, es ganz bereuen zu müssen, daſs er die gegenwärtige Bearbeitung übernommen habe, indem durch eine mehrfache redliche Beeiferung für einen Gegenstand derselbe gewinnen müsse, auch Zweck und Plan der Herren Herzog und Held von dem seinigen im Ganzen und Einzelnen abweiche, ohne daſs er gerade seine Ansicht jetzt aufzugeben sich veranlaſst sehe, ob er gleich kein anderes, als ein rühmliches Urtheil über seine Vorgänger fällen könnte. Daſs er seine Anmerkungen deutsch geschrieben, weil er dies für die Jugend für das zweckmäſsigste gehalten, darüber wollen wir weiter nichts sagen. Die Gründe pro und contra sind schon gar zu oft besprochen worden: die Hauptsache ist, ob die Anmerkungen, wie sie sind, gut sind. Hr. M. mischt indessen „zur Beförderung der schnelleren Fortschritte der Jugend in der Lateinsprache" Erklärungen des lateinischen Textes durch andere lateinische, nicht selten umschreibende, Wendungen und Ausdrücke ein. Als Leser seiner Ausgabe wünscht er sich indessen nicht blos Schüler, sondern auch überhaupt Freunde der classischen Literatur, und, wenn auch nicht zünftige Philologen, doch wenigstens angehende Schulmänner Diese Vereinigung nicht ganz leicht verträglicher Zwecke hat denn freilich die Folge gehabt, daſs, so wie gewiſs die bezeichneten Classen von Lesern recht viel Gutes und Brauchbares für sich hier finden werden, doch jeder auf Dinge stoſsen wird, die für ihn nicht sind. Einige Erläuterungen schienen uns auch von der Art, daſs sie für keine der angegebenen Classen passen; nämlich manches gar zu Leichte, was kein Schüler nicht wissen darf, der den Cäsar in die Hand nimmt, oder was die Grammatik oder das nächste beste Wörterbuch eben so gut bietet; z. B. daſs *statio* Posten heiſse, *jacula* Geschosse, *insignia* (S. 132.) Abzeichnungen (soll wohl Abzeichen heiſsen), *calamitates* Unglücksfälle u. dergl. Uebrigens ist die Vorrede etwas unklar geschrieben; ein Fehler, den wir an den Anmerkungen nur selten zu rügen haben.

Betrachten wir nun die Ausgabe selbst und ihre Ausstattung näher, so zeigt schon das Aeuſsere, daſs sie zwischen der schwer bepackten Herzog'schen und der ihrem Zwecke

gemäſs leicht aufgeschürzten Held'schen in Rücksicht auf das Volumen die Mitte hält. Es findet sich in derselben nicht leicht etwas übergangen, worüber ein Studirender, der den Cäsar für sich lesen will, Erläuterungen und Nachweisungen wünschen kann, seyen es Ausdrücke oder Constructionen, oder geographische oder historische Puncte, oder endlich Lesarten und deren Erwägung und Abwägung. Zum Gebrauch in der Schule möchte sich die Ausgabe darum weniger eignen, weil dem Lehrer durch dieselbe etwas stark vorgegriffen ist, und derselbe sich oft blos durch Berichtigung einzelner Angaben und Citate, und Kritisiren der in den Noten ausgeübten Kritik etwas zu thun machen könnte. Daſs, ungeachtet die groſse Mehrzahl der Anmerkungen und Bemerkungen Beifall verdient, doch noch auch Manches Stoff zu Berichtigungen gebe, will Ref. jetzt, nicht in der Absicht zu tadeln, sondern um für den zweiten Theil Aufmerksamkeit auf gewisse Dinge zu erregen, und für eine zweite Ausgabe des ersten zu dessen Vervollkommnung beizutragen, durch eine Anzahl von Bemerkungen zum ersten Buche hier darthun.

I. 1. S. 2. herrscht eine Verwirrung in der Erklärung von *Provincia;* es wird ein Theil von *Gallia inferior* und die *Gallia togata* mit einander verwechselt, Plinius falsch citirt (es muſs heiſsen III. 4. S. 5) und *brevibar* für *breviter* geschrieben. S. 3. ist Cic. de rep. falsch citirt. Die Stelle ist II. 4, nicht I. 5. — S. 4 sq. wenn Hr. M. sagt, in der Stelle: continetur Garumna flumine, Oceano, finibus Belgarum, würde die Lesart, die Oudendorp empfahl, *Oceano mari*, einen schönen Gegensatz von *Garumna flumine* bilden; so will uns diese Schönheit nicht einleuchten, sondern als ein schulmeisterlicher Zusatz vorkommen. Ebd. wird *vergit* zu erläutern und zu etymologisiren versucht durch Fέργει sc. τὴν γῆν. Das dürfte wohl in einer neuen Ausgabe wegfallen. I. 4. S. 11. soll *ex vinculis causam dicere* eine Brachylogie seyn für *vinctum se defendere.* I. 6. S. 15. falsches Citat: Cic. de N. D. I. 22. für 32. — Ebd. Erant — itinera duo, quibus — exire possent. Der Conj. steht, sagt Hr. M., weil ein möglicher Fall ausgedrückt wird. Das würde *poterant* auch thun; ist ja doch *posse* überhaupt das Verbum der Möglichkeit. Der Conjunctiv steht für *posse se videbant* s. *sciebant;* kurz, es ist aus der Seele der Helvetier gesprochen. S. 17 und 18. wird ganz unnöthig das Kalenderdatum in der Anmerkung übersetzt. I. 8. S. 20. wird *ostendere* anatomirt in *os* und *tendere*, und erklärt: mit freiem *Gesicht*, freier Stirn Etwas zu erkennen geben. Diese Etymologie ist verunglückt. Wir bitten Hrn. M.,

Digitized by Google

nicht den schwankenden Scheller, sondern den festen Vossius (Etym. L. L. s. v. p. 360. ed. Elzer.) nachzusehen. — I. 9. S. 21. nach Neuerungen streben, für *novis rebus studere* ist weder richtig noch deutsch. — I. 12. S. 24: Das bekannte quod quis per alium facit, id ipse fecisse putatur ist kein Sprichwort, wie Hr. M. sagt, sondern eine Rechtsregel. — I. 13. S. 26. ne ob eam rem aut suae *magno opere* virtuti tribueret. Hier vergleicht Hr. M. c. 14. quo gravius homines ex commutatione rerum dolerent. Aber diese Stelle beleuchtet jene Construction gar nicht. Held citirt zweckmäſsiger Liv. III. 26. Cic. in Verr. V. 41. — I. 14. S. 26. Eo sibi minus dubitationis dari soll eine seltenere Redensart seyn, statt *sibi* non esse cur dubitaret. Wir glauben aber, daſs jenes allerdings ein seltener, dieses aber ein seltsamer Ausdruck wäre. Man sagt wohl: *non est quod dubites*, oder *cur dubites;* man kann sogar sagen: *tu non est quod dubites;* aber man sagt nicht *tibi non est quod dubites*, ob man gleich so sagen könnte. — In demselben Kapitel wird unnöthig *quo gravius* durch *ut eo gravius* erklärt. — I. 17. S. 32. Hos seditiosa atque improba oratione multitudinem deterrere, ne frumentum conferant, quod praestare dicant. Si jam principatum Galliae obtinere non possint, Gallorum quam Romanorum *imperia perferre neque dubitare*, quin, si Helvetios superaverint Romani, una cum reliqua Gallia Aeduis libertatem sint erepturi. Hr. M. sagt in der Note, er habe nach *praestare* gegeben *debeant*, welches allein richtig sey; und auch von Held aufgenommen ist; und doch steht im Text *dicant*. Das Folgende giebt Held — — Gallorum, quam Romanorum imperia perferre, *satius esse*, neque dubitare etc. aus Handschriften, wie wir aus der Oudendorp'schen Ausgabe sehen; übrigens ohne Bemerkung, weil die Stelle so an sich klar ist. Hr. M. sagt, man soll vor *Gallorum* ergänzen *magis* oder *potius;* das wollten wir uns noch gefallen lassen. Aber daſs *satius esse* nach *perferre* den Sinn störe, daſs der griechische Metaphrast seine Lesart unterstütze, welcher μᾶλλον αὐτὴν τῶν Ἑλβητίων, ἢ τῶν Ῥωμαίων εἶναι gebe: das ist eine Uebereilung. In der Jungermann'schen Ausgabe, in welcher der Metaphrast abgedruckt ist, heiſst der lateinische Text: quod praestare dicant, si jam principatum Galliae obtinere non possint, Gallorum, quam Romanorum imperia perferre: liest man so, so braucht man freilich kein *satius esse*. Der Metaphrast übersetzt dann in der oratio recta aber nach dieser Lesart: Κἂν μὲν οἱ τοιοῦτοι τὴν τῆς Γαλατίας ἀρχὴν μὴ δύνωνται καταλαβεῖν, μᾶλλον αὐτὴν τῶν Ἑλβητίων, ἢ τῶν Ῥωμαίων εἶναι ἐπιθυμοῦσιν. — I. 18. p. 35. Wieder ein An-

stoſs bei einer Stelle des Metaphrasten. Da steht ὦς (l. ὥς) ἐν τῇ — πρόσθεν — γεγενημένῃ ἡ ττᾷ sc. μάχῃ. Was soll das heiſsen? Erstlich heiſst es ἧττᾳ, und zweitens ist dieses Wort ein Substantivum, bei welchem nichts weniger als μάχῃ zu suppliren ist. — I. 19. p. 36. sine ejus offensione animi: Hr. M. erklärt etwas unklar: sine dolore ejus animi, ohne sich die Sache zu Herzen zu nehmen. Besser Held: daſs er sich nicht beleidigt fühlen möge. — I. 22. p. 40. hier sagt Hr. M. er gebe id se *a* Gallicis armis atque insignibus cognovisse und ziehe dieses *a* dem gewöhnlichen *e* und *ex* vor. Aber *ex* ist doch im Text stehen geblieben. — Ebd. p. 41. empfiehlt Hr. M. nicht mit Unrecht *propter* hostium castra aus dem Cod. Oxon. für *prope*. Held berührt die Lesart nicht. — S. 42. ist im Griechischen aus dem Metaphrasten dreimal gefehlt; erstlich steht ὅρος für ὄρος, dann κατέχοντες für κατασχόντες und συνῆφαν für συνῆψαν. Ueberhaupt sind in den griechischen Stellen gar viele Druckfehler. — I. 24. p. 43. nimmt Hr. M. die aus einer Handschrift geflossene Lesart des Ciacconius auf: ita, uti — auxilia *collocaret*, ac — montem hominibus *compleret*. Interea etc., und dieser Construction ist auch die griechische Metaphrase günstig. Wir möchten sie wirklich der von Held aufgenommenen Oudendorp'schen vorziehen, welche geben: collocaret: ac — compleri *et* interea — muniri jussit. — I. 2. 5. pag. 45. multi ut — praeoptarent. Hier erklärt Hr. M. *multi ut* durch *ita multi ut*, da er doch für *ita ut multi* steht. Der Grieche: ὥςτε οἱ πολλοὶ μὲν αὐτῶν. — I. 31. p. 53. ut sibi secreto in occulto — cum eo agere liceret. So die Handschriften, so auch Held; und eben so Hr. M. in den Noten, wo er zu secreto in occulto erklärend hinzusetzt: sc. loco: Geheim, an einem verborgenen Orte. Secreto ist i. q. remotis arbitris. Eine andere Erklärung ist von Oudendorp, von welcher Held sagt, sie sey fast zu fein, nämlich daſs *secreto* heiſse von Niemand gehört, *in occulto* aber von Niemand gesehen. Wir sind übrigens mit Helds Vorschlag einverstanden, der secreto *et* in occulto lesen will. Daſs aber Hr. M. die in der Note in Schutz genommenen und erklärten Worte *in occulto* im Texte wegläſst, das ist wohl wider seinen Willen geschehen. — I. 31. p. 56 sq. Hr. M. schlägt vor, das Punctum nach *sustineri* in ein Komma zu verwandeln, das Komma nach *auxilii* in ein Punctum, und zusammen zu lesen: non posse ejus imperia diutius sustineri, nisi si quid in Caesare populoque Romano sit auxilii. Omnibus Gallis idem esse faciendum etc. Aber wir geben ihm zu bedenken, ob dann, wenn Cäsar und das Römische Volk hilft,

noch Ariovists *imperia* von den Galliern ertragen zu werden brauchen? Bei seiner Interpunction kommt nämlich der Sinn heraus: Hilft Cäsar nicht, so können wir Ariovists Gewaltherrschaft nicht länger dulden. Hilft er; dann können wir sie noch länger ertragen. — I. 34. p 60. ut ad Ariovistum legatos mitteret, qui ab eo postularent. Da *legatos* in einigen alten Ausgaben nicht steht, so klammert es Hr. M. als überflüſsig ein. Das läſst sich hören. — Ebend. p. 61. neque exercitum sine magno comeatu atque *molimento* in unum locum contrahere posse. Obgleich alle Handschriften *emolumento* haben, so ziehen wir doch *molimento* unbedenklich mit Hrn. M. vor. Jenes war den Abschreibern ein weit geläufigeres Wort. Das *e* konnte sich leicht von *atque* anhängen, und aus *emolimento* wurde leicht *emolumento*. Held giebt *emolimento*, das, wenn man selbst mit Ruhnken ad Vellej. Pat. II. 78. und Gesner im Thes. L. L. die Distinction zwischen *emolimentum* und *emolumentum* annimmt *), doch nicht recht paſst. Uebrigens citirt Hr. M. den Ruhnken ad Vellej. ohne Angabe der Stelle, und excerpirt seine Note nicht ganz genau. Ruhnken zog dort *molimentis* dem handschriftlichen *momentis* vor. — Wie kommt es wohl, daſs S. 62. 82. 92. und 95. die Germanen in den Noten griechisch Γερμανοὶ geschrieben werden? — I. 38. p. 66 sq. quod flumen *Dubis*, ut circino circumductum, paene totum oppidum cingit. Da die Handschriften nicht *Dubis* geben (welches erst Cellarius aus dem Strabo hergestellt hat), sondern *Alduabis* und ähnliche Entstellungen; so vermuthet Hr. M. quod flumen *adductum* (herbeigeleitet) ut circino circumductum etc. Eine Verbesserung, oder vielmehr Veränderung, die sich durch ihren Wohlklang eben nicht empfiehlt; nicht zu gedenken, daſs bei seltenern Fluſsnamen falsche Schreibungen in den Handschriften zum Gewöhnlichen gehören. — I. 40. p. 71. quum — meritus videbatur. Hier bemerken wir blos gegen Hrn. M., daſs, wenn man sagt: meritus videbatur, nicht nothwendig der Gegensatz gedacht wird: sed non meruit, sondern häufig: esse videtur, besonders in Reden (und hier haben wir eine Rede) blos ein urbaner Ausdruck ist für *est*. — I. 40. p. 72. Factum *etiam* nuper in Italia servili tumultu. Hier hat eine Baslerausgabe von 1566: Factum *ejus* nuper etc.

*) Gesner sagt nämlich, *emolimentum* soll man nehmen, wenn von schwierigen Unternehmungen *emolumentum*, wenn von Vortheilen dabei die Rede sey. Ruhnken sagt übrigens, vielleicht habe man ehemals beides promiscue geschrieben.

Digitized by Google

und dies billigt Hr. M.; nämlich daſs man zu *factum* ergänze *periculum*, und *hostis* zu *ejus* aus dem kurz vorhergehenden: Factum ejus hostis periculum patrum nostrorum memoria. Wir glauben, jenes zweite *ejus* ist aus einem Fehlblick des Abschreibers oder Druckers, oder aus einer falsch gelesenen Abbreviatur entstanden. Es ist leichter, ejus hostis periculum ganz zu suppliren, als nur hostis periculum. Wollte Cäsar etwas anderes, als das ganz genügende *etiam* schreiben, so hätte er wohl gesagt: Factum ejusdem periculum nuper etc. — I. 43. pag. 80. quod munera amplissima missa. Die besten Codd. haben *tam* amplissima und viele amplissime. Da emendirt denn Hr. M. tam amplissime, und beweist, daſs *tam* auch bei einem Adverbium im Superlativ stehe, durch eine Stelle des Terenz, und bei einem superlativischen Adjectiv, durch eine Stelle des Cicero. Wir möchten diese Rarität indessen doch nicht in den Cäsar hinein corrigiren. — I. 44. p. 51. fängt Ariovists Rede an: Transisse Rhenum sese, da aber Rhenum in einigen Handschriften fehlt, und es am Schlusse der Rede des Cäsar heiſst: at ne quos amplius Rhenum transire pateretur, so hat Hr. M. das Wort Rhenum eingeklammert. Wir würden es allenfalls auch für entbehrlich halten, wenn dann nur nicht das häſsliche Gezisch zu Anfang der Rede einträte: —sisse sese. — I. 46. p 85. Caesar loquendi finem *fecit* seque ad suos recepit suisque imperavit. Hr. M sagt in der Note, er gebe mit Oudendorp *facit*, weil Cäsar und überhaupt die Historiker die Abwechselung der Zeitformen lieben. Aber Oudendorp hat *facit* nur in der Note aus Handschriften empfohlen, und *fecit* im Text behalten. Dasselbe ist auch Hrn. M., wie es scheint, wider seinen Willen, passirt. — I. 53. neque prius fugere destiterunt, quam ad flumen Rhenum — *pervenerint*. Hier behalten Held und Hr. M. das aus einigen Handschriften von Oudendorp aufgenommene *pervenerint*. Hr. M. vertheidigt es sogar, wiewohl ungenügend. Held aber erkennt, daſs *pervenirent* oder *pervenerunt*, wie die meisten Codd und die alten Ausgaben haben, besser ist. Wir würden das Eine oder das Andere zurückgeführt haben. — IV. 23. p. 229 sq. Interim legatis tribunisque — convocatis, et quae ex Voluseno cognosset, et quae fieri vellet, ostendit monuitque, ut rei militaris ratio, maxime ut maritimae res postularent, ut quae celerem atque instabilem motum haberent, ad nutum et ad tempus omnes res ab iis administrarentur. So giebt an dieser bestrittenen Stelle Hr. M. Held setzt mit Oudendorp die Worte *ut rei* bis zu *haberent* in Parenthese, wodurch die Stelle deutlicher wird. Da aber vor *celerem* die

meisten Codd. haben *ut quam*, so will Hr. M. eine Parenthese machen und so lesen: maximeque (ut maritimae res postularent, *quae quam* celerem atque instabilem motum haberent) ad nutum — omnes res — administrarentur. Hier vermissen wir in der Parenthese sogar die grammatische Richtigkeit der Conjectur. — V. 52. pag. 301. Longinus prosequi veritus, quod silvae paludesque intercedebant, *neque etiam parvulo detrimento illorum locum relinqui videbat*, omnibus suis incolumibus copiis eodem die ad Ciceronem pervenit. Die unterstrichenen Worte übersetzt Held: und weil er sah, daſs keine Gelegenheit übrig sey, ihnen auch nur einen kleinen Schaden zuzufügen. Offenbar richtig. Damit vergleiche man nun aber die seltsame lateinische Paraphrase des Hrn. M.: i. e. atque etiam videbat, h. e. intelligebat, non parvulo detrimento hostium locum illorum i. e. locum, in quo hactenus fuerant, ab iis relictum iri, h. e. hostes ex eo loco non fugituros sine magno detrimento suo, h. e. antequam multi in silvis et paludibus perissent, quod Romani efficere non potuissent, nisi magno quoque accepto detrimento. Wenn sich Hr. M. darauf beruft, daſs auch der griechische Metaphrast die Stelle, wie er, verstanden habe, so erwiedern wir ihm, daſs alle griechische Uebersetzungen lateinischer Schriftsteller voll miſsverstandener Stellen sind, wie dies z. B. auch jedes Capitel der Uebersetzung der bekannten zwei Ciceronischen Schriften von Theodor Gaza beweist.

Haben wir nun nach Recensentensitte und Pflicht meistens solche Stellen herausgehoben, wo wir mit dem Herausgeber nicht einverstanden waren, so wollen wir nun auch am Schlusse unserer Anzeige das Bekenntniſs niederlegen, daſs uns bei weitem das Meiste richtig (nur oft zu viel) erklärt und erläutert zu seyn scheint, und daſs diese Ausgabe besonders zum Selbststudium empfohlen zu werden verdient; weswegen wir auch der Bearbeitung des zweiten Theiles der Werke des Cäsar durch Hrn. M. mit Vergnügen entgegensehen.

Digitized by Google

N. 78. 1826.

Heidelberger

Jahrbücher der Literatur.

Erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee von Gregor Wilhelm Nitzsch, Conrector am Gymnasium zu Wittenberg. Erster Band. Erklärung des ersten bis vierten Gesangs. Hannover, 1826. Im Verlag der Hahn'schen Hofbuchhandlung. XXII und 327 S. in gr. 8. 1 Thlr.

Der Zweck dieser Bearbeitung der Homerischen Odyssee, wodurch endlich eine wesentliche Lücke unserer Literatur ausgefüllt und einem fühlbaren Bedürfniſs abgeholfen wird, ist nach S. V. der als Vorrede zu betrachtenden, einleitenden Zuschrift an Hrn. Professor Lange zu Schulpforta: „Schüler der oberen Gymnasial-Classen dahin anzuleiten, daſs sie durch ein genaues Eingehen in den Sinn und die Darstellung des Dichters theils mit dem Hauptgegenstande des Gedichts zugleich das darin enthaltene Zeitgemälde auffassen, theils die Homerische Sprache als einen eigenthümlichen Geistesabdruck kennen lernen.“ In so fern hatte der Verf. im Ganzen es nur mit der Erklärung zu thun, das Lexicalische, da Passow's Wörterbuch vorausgesetzt werden konnte, war nur da zu berücksichtigen, wo der Verf. von Passow abweicht, oder die Wortbedeutung zur Hand seyn muſs. „Ueberhaupt, sagt Derselbe, wollte ich kein Hülfsmittel zur ersten Bekanntschaft und schnellen Lectüre geben; vielmehr sollen die reiferen Schüler die Odyssee mit mir studiren“ u. s. w. So stellt sich auch ein ganz anderer Standpunkt, als ihm z. B. Heyne bei seiner Bearbeitung der Iliade hatte, besonders in Absicht auf die Benutzung und Anführung der alten Griechischen Erklärer, indem der Vf. keineswegs eine Zusammenstellung oder Sammlung derselben beabsichtigte, wovon die eigene Erklärung gewissermaſsen abhängig gemacht wäre. Damit ist freilich nicht gesagt, als wenn die alten Erklärer durchaus unberücksichtigt gelassen, im Gegentheil sie sind sorgfältig benutzt, von ihren die Geschichte der Erklärung und Behandlung des Homer betreffenden Bemerkungen Manch charakteristisches aufgenommen, „nicht leicht aber eine Meinung der berühmten Alexan-

Digitized by Google

driner unerwähnt gelaſſen.« Dieſe Erwähnungen werden den Leſern ſagen, daſs unſer Text auch da, wo wir Ariſtarch's Meinung wiſſen, keineswegs immer der dieſes Grammatikers iſt, daſs Wolf unendlich Vieles nach eigenem Ermeſſen ſchreiben muſste, daſs endlich die Homeriſche Kritik keineswegs abgeſchloſſen iſt. Ueberhaupt denkt ſich der Verfaſſer eine Bearbeitung der Odyſſee in dreifacher Zertheilung (S. VII. VIII.): 1. *Quaestiones Homericae*, Unterſuchungen enthaltend über einzelne Puncte der höheren Kritik, Prüfungen einzelner deshalb angefochtenen Stellen. Die 1824 von demſelben Verf. herausgegebenen *Quaest. Homericae* (de Odyſſeae exordio) liefern davon eine Probe. Eine weitere Fortſetzung derſelben würde von den Rhapſodien der Odyſſee, eine dritte von einzelnen Anſtöſsen in den vier erſten Geſängen handeln. 2. Einleitung in die Odyſſee in drei Abſchnitten, über die Handlung der Odyſſee, ihre allegoriſche Deutung und über die Geſchichte Homers unter den Griechen. Damit bringt Ref. zugleich Einiges in Verbindung, was der Verf. in dieſem einleitenden Briefe berührt, über die urſprüngliche Einheit der Odyſſee S. X ff. Mit Wolf theilt der Verf. die Anſicht, daſs die Homeriſchen Gedichte nicht geſchrieben und nicht als ein Ganzes auf einmal gegeben, ſondern im Geiſte empfangen und ausgedichtet, im Gedächtniſſe aufbewahrt und in ſogenannten Rhapſodien theilweiſe geſungen worden *ſeyen*; nur läugnet er den von Manchen daraus gemachten Schluſs, daſs wegen dieſer Art des Vortrags einzelner Geſänge, auch eben dieſe nicht urſprünglich auf ein Ganzes berechnet geweſen ſeyn könnten. Denn dieſe haben eben ſo viel ſelbſtſtändigen Gehalt, um einzeln vorgetragen, und auch verſtanden, ja mit Vergnügen gehört werden zu können; zugleich aber ſind ſie wiederum ſo auf das Ganze berechnet, daſs ſie ſich als Theile deſſelben unverkennbar beurkunden. Durch dieſe hier nur im Allgemeinen angedeutete Anſicht fallen freilich manche Bemühungen der Gegner der Homeriſchen Einheit, manche Beweiſe, aus einzelnen Widerſprüchen u. dergl. mehr aufgeſucht, zuſammen, oder verlieren ihre Kraft — Der dritte Punkt betraf die eigentliche Erklärung des Textes oder die erklärenden Anmerkungen. Von dieſem Theil der Arbeit liefert hier der Verf. in den vier erſten Geſängen der Odyſſee eine Probe, die um ſo ſchicklicher ausgewählt iſt, als gerade dieſe Geſänge, wie auch S. IX. richtig bemerkt wird, theils die Grundlage des ganzen Gedichts, theils ein reicheres und vollſtändigeres Gemälde der Homeriſchen Welt enthalten, als andere Theile der Homeriſchen Gedichte, zugleich auch hier

genug Anlässe sich darbieten, manche allgemeine Ansichten über Homerische Darstellungen, Homerische Sprache, Syntax u. dergl. auszuführen, wodurch zahlreiche Erinnerungen und Bemerkungen in der Folge erspart werden, da es hier einmal für allemal erklärt ist, und eine Hinweisung darauf im Folgenden genügt. Da diese Anmerkungen sorgfältig Alles erörtern, was in sprachlicher, syntaktischer oder grammatischer und sachlicher Hinsicht vorkommt, so entsprechen sie vollkommen ihrem Titel von erklärenden Anmerkungen, so wie ihrer Bestimmung. Insbesondere möchten wir daher auch diese Anmerkungen dem Privatstudium empfehlen, weil wir überzeugt sind, daſs, wer mit diesen Anmerkungen in der Hand an die Lectüre der Homerischen Gesänge, hier zunächst der Odyssee, schreitet, und ihnen folgend, die Odyssee durchliest, gewiſs zu einer *gründlichen* Kenntniſs der Homerischen Sprache, wie der Homerischen Welt selber gelangt, und jeder weiteren, oft ungründichen, Hülfsmittel vollkommen entbehren kann. Die Erklärungen folgen, ihrer Bestimmung gemäſs, Vers auf Vers und Wort für Wort; daſs der Verf. eigene Excurse vermieden, kann Ref. aus manchen Gründen ihm nicht gerade zum Tadel anrechnen, da diese Methode ihm überhaupt nicht zusagen will, und Gegenstände allgemeiner Art, deren Ausführung den Gang der erklärenden Anmerkungen zu sehr unterbrechen würde, ohnehin hier in die Einleitung, oder in die besonderen Quaestiones verwiesen werden konnten.

So viel im Allgemeinen. Es bleibt nun noch das Einzelne zu würdigen übrig durch einige Proben von der Erklärungsweise des Verf., um unser oben ausgesprochenes Urtheil zu belegen. Ref. will dies unter einem dreifachen oder auch vierfachen Gesichtspunkt thun, indem er einige Stellen des ersten Gesangs in Absicht auf die grammatisch-syntaktische, so wie sprachliche und sachliche Erklärung (letztere zunächst mit Rücksicht auf Mythologie und Geographie) vorlegt.

Was zuvörderst die grammatische Interpretation betrifft, so freute sich Ref. insbesondere über die Sorgfalt, womit der Verf. den feineren Puncten und dem feineren Redegebrauch nachspürt, in der genauen Erörterung der Partikeln — was oft bei der Lectüre des Homer so sehr übersehen wird, in der Auseinandersetzung des Gebrauchs der Modi, Tempora und dergl. mehr, auch der verschiedenen Casus, der Verbindungsweisen der einzelnen Redeglieder, Sätze u. s. w. Mit ähnlicher Sorgfalt ist der Theil ausgearbeitet, welcher sich mit Erklärung der Sprache, der einzelnen Ausdrücke, der Erörte-

Digitized by Google

rung ihres Begriffs und Ausmittelung ihrer Etymologie beschäftigt. So wird gleich I, 3. das ἴδεν — καὶ νόον ἔγνω richtig aufgefaſst: „Gesinnung erfuhr, durch Erfahrung kennen lernte, erprobte“, wo auch nach unserer Ueberzeugung an eine wiſsbegierige Betrachtung (worauf schon Strabo und nach ihm Andere die Stelle deuteten) nicht zu denken ist. Vers 5, nachdem die Bedeutung des ὅγε hervorgehoben, verwirft der Verf. bei ἀρνύμενος die Erklärung der alten Ausleger: „einsezzend, hingebend sein Leben“. Ref. vergleicht auch Timaei Lex. Platon. p. 49. 50. nebst Ruhnken's Note. Ueber οὐδ' ὧς vs. 6. hätten wir eine kurze Erörterung gewünscht. Das bedeutsame ἔνθα vs. 11, in welchem man so Viel hat finden wollen, erklärt der Verf. einfach für d a m a l s, n u n m e h r, als unbestimmte Zeitandeutung, in so fern ein auf der Zeitfolge der Begebenheiten beruhender Zusammenhang zwischen dem Proömium und der Angabe vom eilften Vers an, wo Odysseus nach vielfach ausgestandenen Gefahren (wie sie im Allgemeinen in den vorhergehenden Versen angedeutet sind) nun auf den Punkt gekommen ist, wo sein Schicksal — seine Irrfahrt — sich wenden und damit enden soll. Vs. 16. die ungewöhnlichere Construction des πεφυγμένος mit dem Genitiv, statt des Accusativs erklärt der Verf. aus der verschiedenen Bedeutung, indem es hier heiſse: e r l ö s t a u s, wie das *Sophocleische* νόσου πεφευγέναι (Philoct. 1044.). Ref., der *früher* nach Matthiä (Griech. Grammat. S. 442.) diesen Genitiv im Allgemeinen der Participialconstruction zuschrieb, aber bald das Ungenügende dieser Erklärungsweise einsah (da das von Matthiä damit zusammengestellte εἰδώς ganz anderer Art ist, und aus ganz andern Gründen den Genitiv bei sich hat), fand später bei Thiersch (Homer. Gramm. S. 444 der dritten Aufl.) eine ihm genügendere Erklärung, die mit der unsers Verf. im Ganzen übereinstimmt, da Thiersch den Genitiv aus dem Begriff des F r e i s e y n s ableitet, bei dem Accusativ aber an ein bloſses V e r m e i d e n, F l i e h e n denkt. — Die Construction der Verse 16 — 19 hat der Verf. besser als die früheren Erklärer erörtert. Er nimmt nämlich die Worte οὐδ' ἔνθα πεφυγμένος — οἷσι φίλοισι als einen Zusatz per parenthesin zu dem mit ὅτε δὴ beginnenden Vordersatze, während der Nachsatz dazu mit den Worten θεοὶ δ' ἐλέαιρον beginnt, das δ' aber in dem Nachsatz nach einer Parenthese an seiner Stelle ist. Vs. 20. bei ἀσπερχές hat sich der Vf. sehr behutsam über das α intensivum erklärt; auch läſst sich in der That jetzt noch Nichts bestimmtes über die Verschiedenheit oder Einerleiheit mit dem α privativum festsetzen. Das schwierige Epitheton vs. 29. ἀμύμων nimmt

Digitized by Google

der Verf. als euphemistisch den Vorwurf verdeckend an, nachdem Ägistheus nun gebüſst habe. Hier gesteht Ref., möchte er doch immer noch die Erklärung, welche dieses Wort blos auf einen Standesvorzug, auf eine Würde, es sey der Geburt oder des Standes, ohne persönliche Achtung oder Berücksichtigung des persönlichen Charakters, bezieht, natürlicher, einfacher und darum angemessener finden. Vs. 34 und 35 schreibt der Verf. getrennt (nach der Analogie ähnlicher Redensarten) ὑπὲρ μόρον d. h. mehr als das allgemeine Schicksal ihnen zutheilt, als ihnen von Anfang an bestimmt ist. Mit dieser Erklärung muſs Ref. vollkommen übereinstimmen. Bei γλαυκῶπις (vs. 44.) darf man sicherlich nur an helle, glänzende Augen denken (der Verf. sagt: lichtäugig, mit lichtbraunen Augen). In keinem andern Sinn nennt Pindar die Drachen γλαυκῶπες (Ol. VI, 76. Pyth. IV, 444. vergl. mit Oken Naturgeschichte Th. III. Abschn. II. S. 225.), oder auch blos γλαυκοί (Ol. VIII, 48.), was sonst auf den ganzen Körper bezogen wurde (vergl. z. B. Nonn. Dionys. I, 246. II, 45. XLII, 41.). Den Optativ ῥέζοι in dem bekannten Vers (47)

ὡς ἀπόλοιτο καὶ ἄλλος, ὅτις τοιαῦτα γε ῥέζοι

hat der Verf. gegen die vorgeschlagene Verwandlung in den Conjunctiv oder Indicativ gut vertheidigt, und so jeden Zweifel an der Richtigkeit desselben beseitigt. Auch hat Schäfer selbst später (zu Sophocl. Oedip. Colon. 1418. pag. 326.) die Unsicherheit seines früher aufgestellten Canons eingesehen und berichtigt. Vs. 48. verbreitet sich der Verf. über δαΐφρων, dem man in der Iliade die Bedeutung kriegerisch, von δαΐς, in der Odyssee aber die Bedeutung einsichtsvoll, von δαῆναι, giebt. Daſs er bei dieser Trennung angestoſsen, verdenkt ihm Ref. nicht, der sich ebenfalls schon früher bemüht, den gemeinsamen Grundbegriff auszumitteln, welcher doch in nichts anderem, als in δαίω, δαῆναι (erprobt, versucht haben) liegen kann, und dem davon abgeleiteten δαΐφρων die Bedeutung des Tüchtigen, des Erprobten giebt. Vs. 50. folgt eine grammatische Erörterung über τε nach dem Relativ, da, wo eine Bestimmung hinzugefügt werde, die einen schon angegebenen Gegenstand weiter bezeichne. Dies erklärt auf jeden Fall befriedigender und auf eine in der Natur der Partikel mehr begründete Weise, als wenn wir mit Hermann dies τε durch ein etwa erklären wollten, wovon Ref. sich nie hat überzeugen können. — Die vielbestrittenen Verse 141 und 142 sucht der Verf. aus dem ganzen Context für ächt und nothwendig in dem Zusammenhang des Ganzen zu erweisen; auch vs. 148. in der bekannten Redensart (κοῦροι δὲ κρητῆρας ἐπεστέ-

Digitized by Google

ψαντο ποτοῖο) wird die allgemeine Erklärung von einem Füllen der Becher bis an den Rand beibehalten, und Virgils Uebertragung oder Nachbildung (*vina coronant*) einem Miſsverständniſs zugeschrieben; doch auch bemerkt, daſs ἐπιστέφεσθαι, vollfüllen, mehr vom Wiederanfüllen der schon einmal geleerten Mischkrüge gesagt werde. — Daſs vs. 225. das τί δαὶ verworfen wird, damit ist Rec. vollkommen einverstanden, und schien es ihm immer, als habe Aristarch hier eine Attische Redensart dem Homer aufdringen wollen (vergl. Heyne Observv. in Iliad. Vol. VI. pag. 83.). Im folgenden Vers 226. suchen schon die Alten den Unterschied zwischen εἰλαπίνη und zwischen ἔρανος dahin zu deuten, daſs ersteres Opfermahle, glänzende Gastmahle, letzteres aber Mahle von zusammengebrachten Beiträgen bezeichne. Aber mit diesem Unterschied reichen wir nicht aus; des Verfassers Versuch, ihn aufzuklären, möchte eher genügen. Er findet nämlich, durch Vergleichung auch von einigen andern Stellen, in ἔρανος die Bezeichnung der gewöhnlichen Mahlzeit, welche die gewöhnlichen Tischgenossen des Königs in dessen Hause halten (die spätere Bedeutung des ἔρανος muſs davon sorgfältig unterschieden werden), oder auch einer gewöhnlichen Mahlzeit, wozu in manchen Gegenden sich andere, dem Könige näher stehende Männer mit ihren Beiträgen eingefunden. Ref. würde die erstere Erklärung vorziehen. — In Vers 234: νῦν δ' ἑτέρως ἐβάλοντο θεοὶ scheint der Verf. Spitzner's Verbesserung zu *billigen*: ἑτέρωσ' ἐβάλοντο i. e. *in alteram partem se verterunt;* was Ref. doch etwas gekünstelt erscheint, so daſs ihm immer noch das Aeolische ἐβόλοντο für ἐβούλοντο vorzüglicher scheint, wenn man nicht bei der Vulgata und der von Eustathius gegebenen Erklärung derselben sich beruhigen will.

Rec. hat aus diesen ersten Versen des ersten Gesangs diese Anführungen entlehnt, er könnte fortfahren, da fast jede Seite durch eine feine grammatische oder sprachliche Bemerkung sich auszeichnet, und überhaupt das Buch nicht blos in den Händen der Schüler oberer Classen nützlich seyn, sondern einem viel allgemeineren Kreise aller derer angehören wird, die überhaupt gründlich über Homerische Sprache belehrt werden wollen oder sollen. Noch muſs Rec. der mythologische oder geographische Gegenstände betreffenden Erklärungen gedenken; er will aus dem reichen Schatz solcher Bemerkungen nur einige wenige hier nachweisen. So z. B. vs. 8. über Ὑπερίων, den der Verf. nach des Ref. Ermessen vollkommen richtig, eben so wie Helios als eine Bezeichnung des Sonnengottes auffaſst. Vs. 38. bei Gelegenheit des Ἀργειφόντης

freuen wir uns die Worte zu lesen, deren Beherzigung wir selbst jetzt noch empfehlen müssen, wo man theilweise noch immer es wagt, mit Homer das Gebiet der Griechischen Mythologie zu beginnen und Alles andere auſser und vor ihm, allen historischen Zeugnissen zuwider, abzuschneiden. Wir lesen nämlich S. 12: „solche Namen müſsten allein schon auch den starresten Ausleger der berühmten Stelle Herodot. II, 53. überführen, daſs es vor und neben Homer, d. h. neben der Ilias und Odyssee, eine reichere Mythe gegeben habe“. Und so ist gewiſs die wahre Deutung dieses Namens anderswo zu suchen, sein Inhalt aber aus andern Mythen, die mehr in das Gebiet der älteren Priesterschule und Theologie Griechenlands zurückgehen, zu erklären. — Auch das andere Beiwort des Hermes διάκτορος sucht der Verf. zu Vs. 84. genauer zu erörtern, insbesondere gegen Buttmanns Etymologie im Lexilogus, die in keinem Fall ausreichen kann; eben so zu III, 279. über Apollo als Todesgott; wobei der Verf. am Schluſs seine Ansicht dahin ausspricht, daſs, wenigstens im Volksglauben, keineswegs Apollo mit Helios identificirt worden, und es noch zu Strabo's und Plutarch's Zeiten nur als eine gelehrte Meinung bestanden, Apollo sey auch Sonnengott. Ein Mehreres über diesen viel besprochenen Gegenstand hier zu erörtern, ist nicht der Ort, weshalb sich Ref. begnügen muſs, hier die Ansicht des Verf. kurz anzudeuten. Ueber Poseidon und das ihm heilige Roſs s. zu III, 7. IV, 708, so wie über den Dreizack zu IV, 499; über die Keren und Mören zu III, 236; über Athene Tritogeneia zu III, 378; über Proteus zu IV, 384. u. s. w. — Zu II, 135. coll. ad III, 26. sucht der Verf. einen Unterschied zwischen δαίμων und θεός, welche Wörter man wohl für gleichbedeutend hält, zu bestimmen, welcher noch bestimmter hervortrete in dem Gebrauch der Adjectiva δαιμόνιος und θεῖος zeige, wo letzteres das Göttliche als die höhere Trefflichkeit einer über das gemeine menschliche Maaſs begabten Natur, jenes dasselbe als das eine unbegriffene Macht Ankündigende, als das Staunen und Furcht Erregende bezeichnet. Sonach sey in manchen Stellen Homers bei δαίμων mehr das dunkle, wunderbare Walten höherer Macht, als bei θεός aufzufassen. Es führt dies auf einen Punkt des Vorworts S. XIII ff., wo der Verf. seine Ansicht zu begründen sucht, daſs im Homer neben dem Polytheismus auch ein Pantheismus sich bemerklich mache, welcher dem ersteren gleichsam neue Nahrung zuführe; ihm auch komme das Wort δαίμων zu, jenem das Wort θεός; eine Ansicht, die Ref. nicht verwerflich nennen will, obschon er unter dem, was der Vf.

als Pantheismus bezeichnet, — dessen Wesen unmittelbar erkannt und beim Dichter oder jedem sonst vor unsern Augen entstehen; der überhaupt die Welt voll Geister sieht, während die Wesen oder Götter des Polytheismus überliefert erscheinen und geglaubt werden, vielartig, und über der Menschenwelt stehende Personen seyen, — sich eher etwas Anderes denken möchte. Er würde bei Homer neben dem als Polytheistisch-Anthropomorphistisch Erkannten noch einen Pantheismus annehmen, der auf die ältere priesterliche, oder mysteriösere Lehre sich bezieht, und an vielen Orten, wie aus dunkler Ferne ahnungsvoll und bedeutungsschwer durchschimmert, ohne dem Uneingeweiheten ein Gegenstand des Zweifels oder des Anstoſses zu werden, während der Eingeweihete die Beziehung bald ahnet und begreift.

Was nun endlich die Erklärung der geographischen Punkte betrifft, so hat der Verf. hier rühmlichst gestrebt, das Verhältniſs der mythischen zur geschichtlichen Geographie im Einzelnen nachzuweisen, und so weit als möglich Homers Angaben mit der geschichtlichen Kunde zu vereinigen: ein Geschäft, bei der Odyssee schwieriger als bei der Iliade, da die geographischen Nachrichten der letzteren mehr rein historisch erscheinen, und selbst in Zufälligkeiten noch heute sich auffallend als wahr bewähren, die der Odyssee aber mit Mythen verwebt sind; aber auch eine um so verdienstlichere Arbeit, da sowohl die Alten (z. B. Strabo, Pausanias) wie die Neueren (noch zuletzt Kruse in seinem Hellas) die Homerischen Gesänge für eine im Ganzen unverdächtige Quelle der ältesten Griechischen Geographie halten. Unter den vielen einzelnen Bemerkungen führen wir deshalb nur an: über die Aethiopen zu I, 26; über die Insel der Kalypso zu I, 48; über die Taphier u. s. w. zu I, 180; über die Insel Dulichion zu I, 245. vergl. Vorwort S. XIX f.; über Ephyra zu I, 259, welches hier auf das Thesprotische bezogen ward (Wagner, Spec. rer. Corinth. Darmst. 1824. cap. III, der über die verschiedenen bei Homer vorkommenden Oerter dieses Namens gehandelt, bezieht es noch auf das Elische; was freilich auch von der Beantwortung der Frage nach den Wohnsitzen der Taphier abhängt); über Pylos zu III, 4; über die Fahrt III, 169 ff.; über Malea III, 287; Gortys III, 291; über die Kaukonen III, 366; über die Stadt Lakedämon IV, 1; über die Gegenden, welche Menelaos auf seiner Irrfahrt berührt, zu IV, 83; über Ithaka IV, 605; über die Elysischen Felder zu IV, 560; über die Insel Pharos IV, 357; über die Insel Asteris IV, 844 ff.

P. Ovidii Nasonis Fastorum Libri sex. Ad optimorum librorum fidem recensuit, lectionis diversitatem et alias observationes adjecit Jo. Ph. Krebsius. In usum scholarum. Wiesbadae, ex officina Schellenbergii. MDCCCXXVI. XXXV und 314 *S. in gr.* 8. 2 fl. 24 kr.

Wir besitzen zwar bekanntlich eine gröſsere gelehrte Bearbeitung der Fasten des Ovidius von Gierig, wir besitzen selbst einige für Schulen berechnete Ausgaben dieser Schrift, wie die zu Frankfurt (1814) erschienene, durch F. C. Matthiä besorgte, oder die neueste in der Sammlung der bei Teubner erschienenen Classiker, so daſs vielleicht auf den ersten Anblick eine neue Ausgabe der Fasten als etwas überflüssiges erscheinen könnte. Aber wenn man erwägt, daſs unter den beiden eben erwähnten Ausgaben die erstere nur den hergebrachten Heinsius-Burmannschen Text liefert und nichts weiter, die zweite auch nur selten davon abweicht, überdem durch häufige Druckfehler entstellt ist (eine unrühmliche Ausnahme von den übrigen so correcten Abdruckungen, welche aus der Teubner'schen Officin hervorgegangen sind), so muſs man es um so mehr wünschen, eine brauchbare, durch einen fehlerfreien, gereinigten, aber auch auf handschriftliche Autorität gestützten Text sich empfehlende Ausgabe für den Schulgebrauch zu erhalten; wir müssen uns auch freuen, daſs ein solches Unternehmen in die Hände eines Mannes gefallen ist, welcher durch ein dreiſsigjähriges wiederholtes Studium dieser Schrift, wie durch frühere Versuche über dieselbe seinen Beruf dazu hinlänglich befähigt hatte. Denn schon im Jahre 1799 trat der Herausgeber mit einer deutschen Uebersetzung der Fasten auf, der ersten, welche von dieser Schrift überhaupt in Deutschland erschien (Frankfurt a. M. 1799), er machte damals auch Hoffnung auf einen ausführlichen Commentar, wofür er Viel gesammelt und für den er jede von Amtsgeschäften freie Stunde benutzte. Indeſs unterblieb die Ausführung, da auch später die Ausgabe von Gierig erschien, und darin Manches natürlich enthalten war, was auch unser Verf. sich gesammelt hatte. Jetzt kehrt der Verf. nach langem Zwischenraume, aber nie unterbrochenen Studien wieder zu den Fasten zurück; und übergiebt dem Publikum eine Schulausgabe, über deren Beschaffenheit und Zweck wir in möglichster Kürze unsern Lesern berichten wollen. Auch hat sich der Verf. in der Vorrede genauer über die Art der Anlage und die Ausführung solcher Ausgaben, die für den Schulgebrauch bestimmt sind, verbreitet. Es fragt sich nämlich,

Digitized by Google

ob für diesen Zweck ein bloſser Textesabdruck oder ein mit erklärenden Noten in grammatischer, sprachlicher und sachlicher Hinsicht reichlich ausgestatteter Text vorzuziehen sey. Stellt man diese Frage so nackt auf, so werden wir uns freilich mit dem Verf. — den vieljährige Erfahrung hierin gewiſs das Bessere gelehrt — unbedingt für die Ausgaben der ersteren Art erklären. Was die Ausgaben der andern Art betrifft, so findet der Verf. für solche in den von A. Matthiä besorgten eine Art von Muster, welches seiner Idee von solchen Ausgaben wenigstens am nächsten komme. Er selber macht S. XV. vier Hauptanforderungen an eine solche Ausgabe. Erstens verlangt er einen nach der Autorität der Handschriften berichtigten und von Druckfehlern freien Text; zweitens eine Angabe der abweichenden Lesarten der Handschriften und alten Ausgaben oder eine Auswahl der bedeutenderen Varianten; die dritte Zugabe wären treffende Parallelstellen zur Erläuterung der Ausdrucksweise so wie des Gedankens; endlich viertens eine Angabe der Stellen alter Schriftsteller, welche als Zeugnisse für irgend einen im Text berührten Gegenstand gelten können. Nach diesen Anforderungen, deren Nutzen wohl Niemand in Zweifel ziehen wird, hat Hr. Krebs versucht, eine Bearbeitung der Fasti zu liefern. In wie fern ihm dieſs gelungen, wird sich aus dem folgenden ergeben. Was zuvörderst den Text betrifft, so blieb der Herausgeber durchaus nicht bei dem an willkührlichen und unnöthigen Veränderungen reichen Heinsius-Burmannschen Texte stehen, sondern vieljährige Beschäftigung mit den Fasten lehrte ihn bald zu der ursprünglichen, in Handschriften vorkommenden Lesart zurückzukehren, da wo solche, was leider nicht selten der Fall ist, von Heinsius oder Burmann ohne Noth geändert worden war. Mit welcher Mäſsigung indeſs auch hierin der Herausgeber verfahren, zeigen seine eigenen Worte S. XX. der Vorrede: „Nihil me temere et forte fortuna mutasse ex „addita lectionis diversitate omnes cognoscent, quin etiam „mecum sentient, multo plura mutanda fuisse, quae quum „a plerisque editione Heinsio-Burmanniana nihil emendatius „habeatur, mutare religiosum duxi, ne nimis petulans et „arrogans in summos illos viros viderer." Aus unzähligen Belegstellen führen wir nur an I. 6. 153. 219. 207. 255. 296. 319. 388. 393. 564. II. 5. 103. 152. 359. 394. 587. 655. 657. 803. 804. 787. III. 114. 463. 514. 528. 543. IV. 215. 683. 686. 694. 700. 703. V. 207. 655. etc. etc. Ueberdem ist die richtigere Orthographie in vielen Wörtern zurückgeführt; wie denn der Herausgeber stets schreibt Juppiter, relliqui, rettuli,

Digitized by Google

quattuor u. s. w. Auch schreibt er fenum und bemerkt zu I. 206: „fenum an foenum scribendum sit, docti dissentiunt". Da die alten Denkmale, so weit wir wissen, foenum geben, so möchte wohl diese Schreibart den Vorzug verdienen. Eben so schreibt der Herausgeber fenus für foenus und giebt dazu (I. 694.) dieselbe Bemerkung, so wie auch zu sulfur I. 271 coll. 739; wo auch Ref. mit Schneider Element. Lehr. I. S. 211. die Schreibart sulfur der Schreibart sulphur vorzieht. Unter dem Texte steht eine Auswahl der bedeutenderen, abweichenden Lesarten. Neue handschriftliche Hülfsmittel hat der Herausgeber nicht benutzt, und bei der groſsen Anzahl von Handschriften, welche bereits Heinsius und Burmann verglichen, möchte fast weniger Verlangen nach neuen Handschriften und neuer Ausbeute durch sie entstehen, als vielmehr eine sorgfältige Sichtung und Anordnung dieser verschiedenen und zahlreichen Handschriften zu wünschen seyn, zumal da Heinsius bei seinen Vergleichungen oft etwas schnell und nicht immer mit der erforderlichen Pünktlichkeit und Genauigkeit zu Werke gieng, auch uns bekanntlich die versprochenen Angaben über Alter, Beschaffenheit u. s. w. der von ihm benutzten Handschriften nicht gab. Geflissentlich hat der Herausgeber es vermieden, den abweichenden Lesarten irgend ein Urtheil der Verwerflichkeit oder Billigung beizufügen; er hat nur hie und da eine Parallelstelle zur Vertheidigung oder Erörterung irgend einer Lesart beigegeben. Der Zweck dabei war, dem Lehrer ein Mittel in die Hand zu geben, die Urtheilskraft der Schüler dadurch zu wecken und zu schärfen. Doch setzt der erfahrene Schulmann hinzu: „Hac κρίσεως exercitatione nihil est melius, nihil utilius, *nisi ea abutamur et in levibus longius moremur.* Der Inhalt der übrigen Anmerkungen ergiebt sich aus den oben unter Nummer 3 und 4 vom Verf. selber bezeichneten Anfordernissen einer Schulausgabe. Es sind meistens Parallelstellen, oder sach-erläuternde Stellen anderer alten Schriftsteller, und zwar, wie es uns scheinen will, zahlreicher in den letzteren Büchern, als zu Anfang, namentlich im zweiten Buch. Verweisungen auf seltenere ältere Bücher, wie z. B. Eustathius, Athenäus, oder auf ähnliche neuere Bücher, die dem Schüler doch nicht zu Gebot stehen, sind vermieden, und überall auf das Bedürfniſs des Schülers Rücksicht genommen. Zwar ist es hier schwer, überall das rechte Maaſs zu treffen und in steter Erinnerung an den Zweck und die Bestimmung seiner Ausgabe, das zu Viel und das zu Wenig auf gleiche Weise zu vermeiden. Etwas mehr grammatische Erklärungen oder sprachliche, so wie

sie Aug. Mathiä zu geben pflegt, hätten wir allerdings von dem wohlkundigen Grammatiker gewünscht, auch wohl in seltenen oder ungewöhnlichen Fällen eine Verweisung auf eine der höheren Grammatiken, wie z. B. I. 526 bei *minus altior* auf Ramshorn § 155 Anm. 3. Ob II. 174. *nec* castas pollue aquas, nöthig sey zu schreiben *neu*, bezweifeln wir, da *nec* auch in dieser mehr prohibitiven Bedeutung vorkommt. — III. 310. wird *si* erklärt: in *exclamationibus* causam reddit; wir würden lieber setzen: in *obtestationibus* usurpatur, wie z. B. bei Livius I. 23. Ruhnken. ad Terent. Andr. I. 5. 57. Zu IV. 7 vergleicht Ref. auch Tibull. II. 6. 6, so wie zu IV. 940: Horat. Od. III. 1, 31. 32. In der Stelle I. 545, wo Einige *Tegaea* haben (was dem Metrum widerspricht, da *Te* kurz ist, wie aus dem Vers bei Herod. I. 66 und 67 erhellt), Andere *Tegeea*, billigen wir, daſs der Herausgeber *Tegeaea* beibehalten, obgleich er ein bescheidenes: „quid verum sit, ambigitur" hinzusetzt, und aus dem Griechischen keine Hülfe erwartet. Indeſs glauben wir, daſs doch aus dem Griechischen so viel hervorgehe, daſs aus Τεγεάτης oder Τεγεήτης Lateinisch nicht *Tegeea* gebildet werden kann. — Noch bemerken wir, daſs ein verbessertes und berichtigtes Kalendarium dieser Ausgabe S. XXV — XXXIV beigegeben ist.

Von demselben Verfasser ist uns so eben eine andere Schrift zugekommen, die ihrer Bestimmung gemäſs an die vorliegende angereiht werden kann, ihrem Inhalte nach insbesondere allen Schulmännern empfohlen zu werden verdient, da sie einem auf den Bildungsanstalten sehr fühlbaren Bedürfniſs abhilft:

Praktische Metrik der Lateinischen Sprache in Beyspielen zum Lesen und Nachbilden der vorzüglichern bey den Alten vorkommenden Sylbenmaaſse, zum Gebrauche in gelehrten Schulen, von J. Ph. Krebs, Dr. der Philos. etc. Profeſsor zu Weilburg. Ein Anhang zu jeder lateinischen Metrik. Heidelberg und Leipzig, bei K. Groos. VII. 111 S. und 16 S. gr. 8. 1826. 54 kr.

Dasselbe Bedürfniſs, das auch neulich den verdienten Hrn. Director Friedemann bewog, eine praktische Anleitung zur Kenntniſs und Verfertigung Lateinischer Verse nebst leichten Lesestücken (Braunschweig 1824.) herauszugeben, veranlaſste auch das Entstehen dieser Schrift; auch sie soll dem Mangel abhelfen, der sich bei dem Erlernen und bei dem Studium der Lateinischen Metrik nur zu sehr kund giebt, wo man bald ein Buch vermiſst, das Proben der verschiedensten Gedichte aus den verschiedensten Versarten enthält, und zu-

gleich Uebungsstücke zum eigenen Nachbilden eben dieser Versarten aus gegebenen Worten liefert. Nun umfaſst aber das Friedemann'sche Werk nur die beiden Hauptversarten, Hexameter und Pentameter und das aus ihrer Vereinigung gebildete elegische Versmaaſs; unser Verf. hält sich nicht in diesem Kreise beschränkt, sondern er liefert uns eine über alle Versarten sich gleich verbreitende Anleitung, die auf diese Weise das Verdienst hat, die erste vollständigste Schrift über diesen Gegenstand zu seyn, darum aber, zumal bei der Pünktlichkeit und Genauigkeit, womit jeder einzelne Theil ausgearbeitet worden, zur Einführung auf Schulen und zur Benutzung bei einem gründlichen Unterricht der Metrik, sich sehr eignet. Wenn einige wenige schwierige Versmaaſse der Tragiker und Komiker übergangen worden, weil ihre Kenntniſs tiefer in die Metrik einführt, als der Schulunterricht zuläſst, so wird man dies durchaus nicht tadeln können; oder wenn dagegen mehrere andere Versmaaſse aufgenommen, die nur bei guten neueren Lateinern vorkommen, aber wegen ihrer lieblichen Melodie Nachahmung verdienen. Es beginnt der Verf. mit den dactylischen Versen, den reindactylischen, wie den logaödischen Versen und ihren zahlreichen Unterabtheilungen nach den einzelnen Rhythmen; darauf folgen die choriambischen Verse, und zwar zuvörderst die reinchoriambischen, nach Monocolen, Dicolen und Tricolen, jedes mit seinen zahlreichen Unterabtheilungen der einzelnen Metren; dann die choriambisch-dactylischen, und die dactylisch-choriambischen. Daran schlieſsen sich die jonischen Verse, die trochäischen, sowohl die reintrochäischen nach Monocolen und Dicolen, als die trochäisch-choriambischen, ferner die jambischen Verse mit gleicher Vollständigkeit in der Aufzählung der einzelnen unter dieselben Abtheilungen gebrachten Versarten. Sie sind entweder reinjambische oder dactylisch-jambische oder trochäisch-jambische, oder endlich choriambisch-jambische. Nach den jambischen Versen werden noch in der Kürze abgehandelt die anapästischen Verse, das gallijambische und das alcaische (tricol. tetrastroph.) Metrum, in einem Anhange aber die nöthigen Erörterungen über Centonen, Parodieen, Palindromen, Reimverse, Fistular- oder ropalische Verse und politische Verse mitgetheilt. Dies ist der Inhalt des Ganzen.

In Absicht auf die Art der Behandlung aber bemerken wir Folgendes. Es wird bei jedem einzelnen Metrum zuerst das Versmaaſs selber und der Gebrauch desselben, so wie die Gesetze, die ihn bestimmen, angegeben, zugleich mit Ver-

Digitized by Google

weisung auf die einschlägigen Paragraphen in des Verf. Anfangsgründen der Metrik; auch werden in der Kürze die Hauptdichter genannt, welche dieses Metrums sich bedient. Nun folgen als Belege einzelne Stücke aus diesen Dichtern, an deren Scansion und metrischer Erklärung der Schüler geübt werden kann; es folgen aber auch zweitens Beispiele von in Wörtern umstellten Versen zur Uebung des Schülers, der die aus ihnen bestehenden wahren Verse durch Umstellung herausfinden soll; wobei es an öfteren Fingerzeigen für den Schüler, mit mehr Leichtigkeit und Bestimmtheit das Richtige aufzufinden, nicht fehlt, insbesondere bei den bekannteren und öfter vorkommenden Metren. Auch diese Uebungsstücke sind aus Lateinischen Dichtern entlehnt, aber die Stellen, wo sie zu finden sind, wurden natürlich weggelassen. Für den Lehrer ist dadurch gesorgt, daſs auf einem besonderen Bogen, der unter eigenem Titel („Anhang zur praktischen Metrik der Lateinischen Sprache, zum Gebrauche für Lehrer u. s. w.) von der Verlagsbuchhandlung ausgegeben worden, die Originalverse, genau immer citirt, abgedruckt zu erhalten sind.

Aus dieser einfachen Relation über Inhalt und Beschaffenheit dieser Schrift und die ganze Behandlungsweise des Verf. ergiebt sich die Nützlichkeit derselben von selber, und mag unser oben ausgesprochenes Urtheil über ihre Brauchbarkeit rechtfertigen. Zwar hat man zu einer Zeit alle metrischen Uebungen in eigenen Versuchen aus den höhern Bildungsanstalten bannen und als eine unnütze Antiquität abschaffen wollen, auch wohl abgeschafft: nicht ohne Nachtheil, da eigene poetische Versuche zum besseren Eindringen in die Gesetze der Prosodie und Rhythmik, zur besseren Kenntniſs der Sprache von Seiten des Wohlklangs u. s. w. durchaus nothwendig, und schon von dieser Seite für die allgemeine humanistische Bildung auf höheren Lehranstalten einzuführen sind, vorausgesetzt, daſs sie in den bestimmten Gränzen sich halten und nicht aus dem ihnen zunächst angewiesenen Kreise ihrer Bestimmung heraustreten wollen. — Schlieſslich bemerkt noch Ref., daſs das Aeuſsere dieser Schrift in Druck, Lettern, Papier u. dergl. gewiſs befriedigt, und in dieser Hinsicht diese Schrift besser ausgestattet ist, als die oben angezeigte Ausgabe des Ovidius.

Digitized by Google

Kleine griechische poetische Anthologie für mittlere Gymnaſialklaſsen, enthaltend leichte Leseſtücke für die erſten Anfänger, darunter den neunten, zehnten und eilften Geſang der Homeriſchen Odyſſee, eine praktiſche Anleitung zur Verfertigung griechiſcher Verſe und ein griechiſch-deutſches Wörterverzeichniſs herausgegeben von D. Fried. Traug. Friedemann, Director des Herzogl. Katharineums zu Braunſchweig. Braunſchweig, 1825. Verlegt von L. Lucius. VIII und 143 S. in 4. 12 Gr.

Bei der täglich wachsenden Masse von Schulbüchern aller Art, besonders von Chrestomathieen, hat eine neu erscheinende allerdings nöthig ihre Existenz zu rechtfertigen; und thut sie das nicht genügend, so mag sie sich keinen freundlichen Empfang versprechen; wie denn auch dem vorliegenden Buche in einem andern öffentlichen Blatte ein ziemlich unfreundlicher zu Theil geworden ist. Wir wollen nun zwar nicht in diesen Ton einstimmen; indessen wird auch Hr. Dir. Friedemann selbst nicht glauben, durch das Buch einem allgemein gefühlten dringenden Bedürfnisse abgeholfen zu haben; er wird eingestehen, daſs seine praktische Anleitung zur Verfertigung griechischer Verse, auf sechs Seiten, keine Anleitung sey, und daſs sie nicht griechische Verse überhaupt, sondern nur Hexameter und Pentameter, und zwar nicht verfertigen, sondern nur restituiren, nicht lehre, sondern zu restituiren Gelegenheit gebe, weil auf diesen sechs Seiten gegen 200 Hexameter und Pentameter als versus disjecti gedruckt sind; er wird endlich zugeben, daſs ein Wortregister, das bei doppelten Columnen fast die Hälfte des Buches einnimmt, und doch nur für den kurzen Gebrauch des Buches paſst, eine etwas starke Zugabe zu einer Chrestomathie sey, welche in Oktav gedruckt nur sieben Bogen einnehmen würde, wiewohl der sehr billige Preis des Buches diesen Einwurf so ziemlich zum Schweigen bringt. Uebrigens braucht auch ein Buch zur Rechtfertigung seiner Existenz gar nicht einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, sondern nur für den Kreis, für den es bestimmt ist, zweckmäſsig zu seyn; dies reicht schon hin, um die Stimme der Kritik in dieser Hinsicht zu beschwichtigen. Hr. Dir. Fr. erklärt sich hierüber in der Vorrede hinlänglich. Eine Anstalt, die in gleichem Falle ist, wie das Braunschweigische Katharineum, wird dem Herausgeber danken, und ein geschickter Lehrer wird mit diesem Buche in der Hand die Schüler recht gut zu der Lectüre der Dichter vorbereiten können. Hr. Fr. bedurfte für die vierte Klasse (von oben herunter gezählt) ein wohlfeiles Anfangsbuch für Schüler, denen die Anschaffung eines allgemeinen Wörterbuches zum Theil nicht zugemuthet werden konnte, weil manche darunter

Digitized by Google

noch eine andere Bestimmung, als die eigentlichen Studien, enhalten, die aber doch der Ordnung wegen vom Griechischen nicht dispensirt werden können. Er wollte ein Lesebuch, das aus der für Knaben jenes Alters so interessanten Odyssee bedeutende Bruchstücke enthielte, was er in der trefflichen Jakobs'schen Blumenlese vermiſste, wogegen Kochs kleine Odyssee (Marburg 1822.) wegen des Preises nicht gewählt werden konnte. Und so giebt er denn S. 1—3. regelmäſsige Hexameter aus verschiedenen Dichtern; S. 4—7. Hexameter mit allerlei metrischen und dialektischen Abweichungen; eine kleine homerische Anthologie. S. 7—60. die 3 genannten Gesänge der Odyssee, die uns recht zweckmäſsig aus dem Ganzen herausgehoben scheinen. Im zweiten und dritten hat er einige anstöſsige Stellen weggelassen, aber auch absichtlich einige Verse stehen lassen, die nicht an sich anstöſsig sind, jedoch durch Deutung und Gerede darüber anstöſsig werden könnten, z. B. K, 7. 11. Weggeblieben sind K, 301. 334. 335. (333 ist passend verändert) 340. 341. 342. (aber nun bricht V. 339. die Rede fatal ab δολοφρονέουσα κελεύεις, und der Schüler fragt: was verlangt sie denn?) 346. 347. Im 11ten Gesange lieſsen sich leicht herausheben die Verse 241 bis 270; 305 bis 320, deren Weglassung zu billigen ist. Von S. 61 bis 72. folgen wohlgewählte Stücke aus der Anthologia Palatina. S. 72. 73. umgestellte Hexameter, S. 74. 75. umgestellte Disticha, *beides* mit Bezeichnung der zweifelhaften Quantität. S. 76. 77. umgestellte Disticha ohne Bezeichnung der Quantität und ohne Abschnitte. Diese sechs Seiten sind nicht accentuirt, und können auch als Uebungen im Setzen der Accente dienen. S. 78—80. endlich enthalten eine Idylle von Bion und eine von Theokritus, die, wie zum Theil die Epigramme, zur Einübung dorischer Formen bestimmt sind. Das Wörterverzeichniſs konnte um Vieles abgekürzt werden, wenn z. B. die zusammengesetzten Verba, wo sie durch die Präposition nur die Bedeutung der Präposition hinzubekommen, weggelassen wären. Stünde z. B. daſs κατά bei Verbis meistens hinab heiſse, so brauchte kein καταβαίνω, καταβάλλω, κατάγω, κατακλίνω, καταπίπτω, καταπλέω, u. s. w. besonders aufgeführt zu werden. Wir finden solche und ähnliche Raumersparungen nicht blos darum gut, weil Raum gewonnen wird, sondern weil die Schüler dadurch mehr vom gedankenlosen Aufschlagen entwöhnt und zum Denken gewöhnt werden. Den Druck haben wir gröſstentheils gut und richtig gefunden. Nur steht S. 16. ὁ ἔτοι für δέ τοι, οὖ für οὐ, Ποσειθάων für Ποσειδάων, S. 26. αρουρα für ἄρουρα, S. 58. νεκύεσσιν für νέκυσσιν.

Digitized by Google

der Jahrgang 1821 mit 6 fl. 30 kr. rhein. oder 3 rth. 16 ggr. sächs.
die Jahrgänge 1822 bis 1825, jeder zu 7 fl. 12 kr. rhein. oder 4 rth. 6 ggr. sächs.
das Ergänzungsheft zu 1 fl. 30 kr. rhein. oder 22 ggr. sächs.

Auf einzelne Hefte kann jedoch diese Ermäſsigung nicht ausgedehnt werden.

An

Pharmaceuten, Aerzte und Droguisten.

Die zweite Auflage von

Geigers

HANDBUCH DER PHARMACIE

betreffend.

Kaum ist ein Jahr abgelaufen, seit die erste Auflage dieses unvergleichbaren Handbuches ins Publicum gekommen; noch hat der fleiſsige und gewissenhafte Herr Verfasser nicht die Zeit finden können, den im Entwurfe fertigen zweiten Theil völlig zu vollenden, und schon sind die Exemplare des ersten Theils gänzlich vergriffen, und eine neue Auflage dringend nöthig, um die vielseitigen Anfragen zu befriedigen. Wäre nicht von allen Seiten Anerkennung und Empfehlung dem Werke, so zu sagen, vorausgegangen, so würde dieser beispiellos rasche Erfolg schon die triftigste Empfehlung seyn, und er bestätigt auf jeden Fall am gründlichsten alle die günstigen Voraussetzungen.

Um dieselben nun auch von unserer Seite zu fördern und die resp. Interessenten möglichst zu erleichtern, wurde für die bereits begonnene neue Auflage des ersten Theils sammt dem damit gleichlaufenden zweiten Theil eine Pränumeration bis zu Pfingsten 1826 dergestalt eröffnet, daſs wer bis zu diesem Termin Zwölf Gulden rhein. oder 6 Thlr. 18 ggr. sächs. für das Exemplar bezahlt hat, dafür die beiden Theile nach der Vollendung ohne weitere Zurechnung erhält. Ueberdies wurde für die Sammler auf 12 Exemplare Ein Freiexemplar, auf 6 Exemplare die Hälfte des Preises, auf 3 Exemplare der vierte Theil desselben als Vergütung ausgesetzt. — Der nach diesem Termine eintretende Ladenpreis wird wenigstens auf 16 bis 18 fl. rheinisch oder 9 bis 10 Thaler sächsisch kommen.

Heidelberg im Junius 1826.

August Osswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Inhalt des achten Heftes.

1) *Conde, Don J. A.*, Historia de la dominacion de los Arabes en Espana . . . . 721–[illegible]

2) *Hohnbaum, K.*, über das Fortschreiten des Krankheitsprocesses, insbesondere der Entzündung . . . 73[illegible]

3) *Heinroth, Ch. A.*, über die Wahrheit. Von *Erhardt*. [illegible]

4) Deutsche Literatur in Frankreich. . . . . . . [illegible]

5) *Erhard, H. A.*, Handbuch der teutschen Sprache in ausgewählten Stücken teutscher Prosaiker und Dichter aus allen Jahrhunderten . . . . [illegible]

6) *Brandes, W. G.*, Dissertatio physica de repentin[illegible] variationibus in pressione atmosphaerae observat[illegible] Von *Muncke*. . . . . [illegible]

7) *Baurittel, K. E.*, über den Einfluſs der Frage: Pater est, quem justae nuptiae demonstrant, auf die Legitimität der Kinder . . . .

8) *Staufen, Ch. G. Fr.*, über die Frage: Ergreift das gesetzliche Pfandrecht der Ehefrauen auch die Gemeinschaftsliegenschaften oder nicht? . . .

9) *Gardthausen, H.*, Eidora, Taschenbuch auf das J. 1826. Vierter Jahrgang. Von *Paulus*. . . [illegible]

10) *Wachler, L.*, die Pariser Bluthochzeit . . } Von [illegible] [illegible]

11) *Becker, U. J. H.*, Viriath und die Lusitanier } [illegible]

12) *Eckerle, W. W.*, Lehrbuch der Naturgeschichte . [illegible]

13) *Zumpt, C. G.*, lateinische Grammatik . . . . [illegible]

14) *Schwarz, M. Ch.*, lateinische poetische Chrestomathie [illegible]

15) *Weyands, J. C.*, Reisen durch Europa, Asien und Afrika. Von *Paulus* . . . . [illegible]

16) *Hasse, T. L.*, Elbeblätter polytechnischen Inhalts

Intelligenzblatt No. VIII.

er Jahrgang 1821 mit 6 fl. 30 kr. rhein. oder 3 rth. 18 ggr. sächs.
ie Jahrgänge 1822 bis 1825, jeder zu 7 fl. 12 kr. rhein. oder
4 rth. 6 ggr. sächs.
as Ergänzungsheft zu 1 fl. 30 kr. rhein. oder 22 ggr. sächs.

Auf einzelne Hefte kann jedoch diese Ermäſsigung nicht
isgedehnt werden.

An

Pharmaceuten, Aerzte und Droguisten.

Die zweite Auflage von

Geigers
ANDBUCH DER PHARMACIE

betreffend.

Kaum ist ein Jahr abgelaufen, seit die erste Auflage dieses unvergleich-
ren Handbuches ins Publicum gekommen; noch hat der fleiſsige und ge-
ssenhafte Herr Verfasser nicht die Zeit finden können, den im Ent-
fe fertigen zweiten Theil völlig zu vollenden, und schon sind die
emplare des ersten Theils gänzlich vergriffen, und eine neue Auflage
ngend nöthig, um die vielseitigen Anfragen zu befriedigen. Wäre nicht
o allen Seiten Anerkennung und Empfehlung dem Werke, so zu sagen,
rausgegangen, so würde dieser beispiellos rasche Erfolg schon die triſ-
ste Empfehlung seyn, und er bestätigt auf jeden Fall am gründlichsten
e die günstigen Voraussetzungen.

Um dieselben nun auch von unserer Seite zu fördern und die resp. In-
essenten möglichst zu erleichtern, wurde für die bereits begon-
ne neue Auflage des ersten Theils sammt dem dami-
eichlaufenden zweiten Theil eine Pränumeration bis
Pfingsten 1826 dergestalt eröffnet, daſs wer bis zu diesem Ter-
n Zwölf Gulden rhein. oder 6 Thlr. 18 ggr. sächs. für das Exem-
r bezahlt hat, dafür die beiden Theile nach der Vollendung ohne wei-
e Zurechnung erhält. Ueberdies wurde für die Sammler auf 12 Exem-
re Ein Freiexemplar, auf 6 Exemplare die Hälfte des Prei-
s, auf 3 Exemplare der vierte Theil desselben als Vergütung aus-
etzt. — Der nach diesem Termine eintretende Ladenpreis
rd wenigstens auf 16 bis 18 fl. rheinisch oder 9 bis 10 Thaler säch-
ch kommen.

Es ist der Druck bis jetzt etwas langsamer vorgeschritten, als wir dieses
nschen und hoffen konnten. Obgleich dieses bei dem rastlosen Eiſer des
rrn Verfassers nur Bereicherungen und offenbaren Vortheil für die In-
essenten herbeiführt, während für den Unternehmer sich der Erfolg ver-
gert, so ergreift dieser doch gerne den Anlaſs, für das Publicum eine
e Vergünstigung daran zu knüpfen, indem er bis zum Ablauf
eses Jahres einen zweiten Pränumerationspreis von fl. 14
ein. oder Thlr. 8 sächs. für das complette Werk eröffnet, wovon jedoch
ht nur die einzelnen Exemplare des zweiten Theils, sondern auch weitere
rgütungen von Freiexemplaren u. s. w. ausgeschlossen bleiben.

Heidelberg im September 1826.

August Osswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Inhalt des zehnten Heftes.

1) *v. Reichlin-Meldegg, Dr. K. A.*, über die Theologie des Magiers Manes. Von *Paulus*. . . . 929—[illegible]

2) Bruchstücke aus Karl Bertholds Tagebuch. Herausgegeben von *Oswald*. Von *Paulus*. . . .

3) *Freycinet* Observations du Pendule. Von *Muncke*. 915—[illegible]

4) *Salomon*, Handbuch der Trigonometrie . . . 955—[illegible]

5) *Lallemand* über das Gehirn . . . . 956—[illegible]

6) *Horst*, Siona. 2 Theile. Von *Schwarz*. . . 970—[illegible]

7) Ciceronis Laelius, sive de Amicitia dialogus, ed. *Gernhard* . . . .

8) Ciceronis Laelius, sive de Amicitia dialogus ad T. Pomponium Atticum, ed. *Billerbeck* . . .

9) Ciceronis Cato major, seu de Senectute. Zum Gebrauch für Schulen neu durchgesehen von *Billerbeck* . . . .

(7–9) 973—[illegible]

10) *Zumpt's* Lateinische Grammatik. Nachtrag. . . 987—[illegible]

11) *Thouin*, Monographie des Pfropfens. Nach dem Französischen von *Berg* . . . . 991—[illegible]

12) *Spittler's* Geschichte des Pabstthums. Von *Paulus*. [illegible]

13) T. Ciceronis libri de Republica, ed. *Moser*. Von *Creuzer*. . . . . [illegible]

14) *von Hohenhorst's* Jahrbücher des OberHofgerichts zu Mannheim. 1r und 2r Jahrg. . . . . 1002—[illegible]

15) *Ewers, J. P. G.*, das älteste Recht der Russen. 1005—[illegible]

16) *Moser, H. C.*, die Torfwirthschaft im Fichtelgebirge. Von *K. H. Rau*. . . . . 1007—[illegible]

17) *Wedekind*, Handbuch der Welt- und Völkergeschichte . . . . 1011—[illegible]

18) *Döderlein, L.*, Lateinische Synonyme und Etymologien . . . . 1018—[illegible]

19) *Pictet, A.*, du Culte des Cabires chez les anciens Irlandais. Von *W. J. Rinck*. . . . . 1031—[illegible]

20) *Kärcher, E.*, Schulwörterbuch der Lateinischen Sprache in etymologischer Ordnung bearbeitet .

21) — —, de optima Latini Lexici condendi ratione

22) *Bosscha, J.*, Lexicon Manuale Latinum, etymogico ordine dispositum ab E. Kaerchero . . .

(20–22) 1034—[illegible]

Intelligenzblatt No. X.

allgemeinſten und gröſsten Intereſſen der Regierungen und Völker, und bringt daher die wichtigſten Staats- und Nationalangelegenheiten zur Sprache.

II. Dieſes Archiv umfaſst ſonach die polizeiliche (im weiteſten Sinne), peinliche, bürgerliche, nationalökonomiſche und finanzielle Geſetzgebung und Staatsverwaltung, und zwar in Anſehung der Theorie und Praxis; es bringt zweckmäſsige und bewährte Verbeſſerungen in beider Hinſicht zur gemeinſchaftlichen Kenntniſs des deutſchen Geſammtvaterlandes.

III. Daſſelbe erſtreckt ſich auch über Bergbauweſen, Agrikultur und Forſtwiſſenſchaft, über Polytechnik und Handel, und liefert Neues und Wiſſenswürdiges aus der Naturwiſſenſchaft, Oekonomie, den Künſten und Fabriken und techniſchen Gewerben, und folglich aus der geſammten Land- und Hauswirthſchaft.

IV. Das Archiv enthält alſo:

1) Originalabhandlungen und ungedruckte Aufſätze über die wichtigſten und den Zeitbedürfniſſen angemeſſenſten Gegenſtände der Staats-, Kameral- und Gewerbswiſſenſchaften, der geſammten Geſetzgebung und innern Staatsverwaltung, folglich über Polizei, Juſtiz, Nationalökonomie, Finanzweſen, wie auch über Urproduction, Gewerbs- und Handelsweſen. 2) Neue Geſetze und Verordnungen, oder Entwürfe neuer Geſetzbücher der deutſchen Bundesſtaaten und anderer Länder, die Polizei, Rechtspflege, das Finanzweſen und die Nationalgewerbe betreffend, mit kritiſchen und vergleichenden Anmerkungen. 3) Beiträge zur Kulturgeſchichte und Statiſtik. 4) Staats-, Kameral- und gewerbswiſſenſchaftliche Literatur, d. i. möglichſt ſchnelle kritiſche Anzeigen und Auszüge der neueſten Schriften in den Fächern der Staats- Kameral- und Gewerbswiſſenſchaften, der Legiſlation, der innern Staatsverwaltung, des Gewerbs und Handelsweſens, um auf beſſere Erzeugniſſe dieſer Art ſchnell die allgemeine Aufmerkſamkeit zu lenken, und das Intereſſanteſte und Wichtigſte der neueſten Schriften dieſer Art kurzgefaſst darzuſtellen und in dieſem Archiv zu ſammeln. 5) Biographien verdienter noch lebender oder verſtorbener Staats- und Geſchäftsmänner, wie auch anderer im ſtaats-, kameral- und gewerbswiſſenſchaftlichen Fach berühmter Männer. 6) Kurze Nachrichten und Mittheilungen. 7) Allgemeines Intelligenzblatt für öffentliche Bekanntmachungen und Privatankündigungen aller Art, beſonders für Buchhändleranzeigen.

Unterzeichnete wird den Druck, und nach der jedesmaligen Erſcheinung ſchnelle und pünktliche Verſendung durch den Buchhandel oder die reſp. Poſtämter beſorgen, und bittet um baldige Einſendung der Beſtellungen.

August Osswald's

Univerſitäts-Buchhandlung und Buchdruckerei.

Inhalt des eilften Heftes.

Se[illegible]

1) *Bretschneider*, *K. G.*, Heinrich und Antonio .
2) *White*, *J. B.*, Beleuchtung des römisch-katholischen Glaubens . . . .
3) *Otto*, *Ch. T.*, der Katholik und der Protestant
} Von *Paulus* 1041—[illegible]

4) *Stahlmüller*, *K. F.*, Zollsystem für Baiern. Von *Rau* 1049—[illegible]

5) *Ettingshausen*, *A. v.*, die combinatorische Analysis 1060—[illegible]

6) *Kupido*, *F. J.*, das neuentdeckte europäische Nachtpfauenauge . . . . 1092—[illegible]

7) *Charpentier*, *T. de*, Horae entomologicae . . . 1092—[illegible]

8) *Meckel*, *J. F.*, Ornithorhynchi paradoxi descriptio. Von *Tiedemann*. . . . . [illegible]

9) *Döleke*, *W. H.*, deutsch-lateinische Schulgrammatik [illegible]

10) *E. Young's* Nachtgedanken, übersetzt von *Chr. F. Gr. v. Benzel-Sternau* . . . . [illegible]

11) Ξενοφῶντος τὰ σωζόμενα, ed. *J. G. Schneider* .
12) Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις, ed. *C. G. Krüger*
} [illegible]

13) *Wessenberg*, *I. H. v.*, neue Gedichte, Lieder und Andachtsbuch. Von *Paulus*. . . . . 1125—

14) *Pougens*. *Ch.*, Archeologie française . . . 1131—[illegible]

Intelligenzblatt No. XI.

III. Dasselbe erstreckt sich auch über Bergbauwesen, \grikultur und Forstwissenschaft, über Polytechnik und Han-
del, und liefert Neues und Wissenswürdiges aus der Natur-
wissenschaft, Oekonomie, den Künsten und Fabriken und
echnischen Gewerben, und folglich aus der gesammten Land-
ınd Hauswirthschaft.

IV. Das Archiv enthält also:
) Originalabhandlungen und ungedruckte Aufsätze über
ie wichtigsten und den Zeitbedürfnissen angemessensten Ge-
enstände der Staats-, Kameral- und Gewerbswissenschaften,
er gesammten Gesetzgebung und innern Staatsverwaltung,
lglich über Polizei, Justiz, Nationalökonomie, Finanzwe-
en, wie auch über Urproduction, Gewerbs- und Handels-
esen. 2) Neue Gesetze und Verordnungen, oder Entwürfe
uer Gesetzbücher der deutschen Bundesstaaten und anderer
änder, die Polizei, Rechtspflege, das Finanzwesen und die
ationalgewerbe betreffend, mit kritischen und vergleichenden
nmerkungen. 3) Beiträge zur Kulturgeschichte und Statistik.
Staats-, Kameral- und gewerbswissenschaftliche Literatur,
i. möglichst schnelle kritische Anzeigen und Auszüge der
uesten Schriften in den Fächern der Staats- Kameral- und
werbswissenschaften, der Legislation, der innern Staats-
waltung, des Gewerbs und Handelswesens, um auf bessere
zeugnisse dieser Art schnell die allgemeine Aufmerksamkeit
lenken, und das Interessanteste und Wichtigste der neue-
n Schriften dieser Art kurzgefafst darzustellen und in diesem
chiv zu sammeln. 5) Biographien verdienter noch lebender
r verstorbener Staats- und Geschäftsmänner, wie auch an-
er im staats-, kameral- und gewerbswissenschaftlichen Fach
ühmter Männer. 6) Kurze Nachrichten und Mittheilungen.
Allgemeines Intelligenzblatt für öffentliche Bekanntmachun-
und Privatankündigungen aller Art, besonders für Buch-
dleranzeigen.

Der Herausgeber des Archivs, Hofrath Harl in Erlangen,
ucht seine literarischen Freunde im In- und Auslande, das
hiv gefälligst mit Beiträgen zu unterstützen, und solche
er unmittelbar nach Erlangen unter seiner Adresse einzu-
len. Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine
elle Anzeige ihrer Verlagsartikel staats-, kameral- und
erbswissenschaftlichen Inhalts wünschen, werden ersucht,
Exemplar derselben portofrei an den Hofrath Harl in Er-
en einzusenden.

Unterzeichnete wird den Druck, und nach der jedesma-
Erscheinung schnelle und pünktliche Versendung durch
Buchhandel oder die resp. Postämter besorgen, und bittet
baldige Einsendung der Bestellungen.

August Osswald's
Universitäts-Buchhandlung und Buchdruckerei.

Inhalt des zwölften Heftes.

Seite

1) *Meiſsner*, *P. T.*, die Heizung mit erwärmter Luft. Von *Muncke*. . . . . 1137—[illegible]

2) *Graff*, *E. G.*, Diutiska, Denkmäler deutscher Sprache und Literatur. Von *Maſsmann*. . . 1163—[illegible]

3) *Münch*, *E.*, Bilibald Pirkheimers Schweizerkrieg und Ehrenhandel mit seinen Feinden zu Nürnberg . . . .

4) — —, Charitas Pirkheimer, ihre Schwestern und Nichten . . . . 1218—[illegible]

5) — —, Franz von Sickingens Thaten, Plane, Freunde und Ausgang . . . .

6) C. Julii Caesaris Commentarii de Bello Gallico et Civili, ed. *A. Moebius*. . . . . 1225—1232

7) *Nitzsch*, *G. W.*, erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee . . . . 1233—[illegible]

8) *Krebs*, *J. Ph.*, P. Ovidii Nasonis Fastorum Libri sex . . . . 1244—[illegible]

9) — —, Praktische Metrik d. Lateinischen Sprache 1244—[illegible]

10) *Friedemann*, *Fr. T.*, kleine griechische poetische Anthologie für mittlere Gymnasialklassen . . 1247—[illegible]

Intelligenzblatt No. XII.

Intelligenz-Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 1. LITERATUR. 1826.

Literarische Anzeigen.

Sophronizon

oder unpartheiisch freimüthige

Beiträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen;

herausgegeben vom Geheimen Kirchenrathe

Dr. H. E. G. Paulus.

VII. Band 5tes Heft ist erschienen und enthält:

I. Eberh. Fried. von Gemmingen über die Nothwendigkeit, erst von der Rechtsphilosophie und der Geschichte der Rechte zur dogmatischen Rechtsgelehrsamkeit über zu gehen. II. Beyspiele von wahren (realen) Denkmalstiften: 1. von Speier; 2. für Weiſse, den Kinderfreund; 3. in Morea für Coray. Wünsche für Schillers Denkmal. Ein Nebengedanke über Adels-Denkmale. Genfer republikan. Erklärung gegen die Monumentstiftungssucht. III. Das Conclave von 1823 nach Englischen Blättern. IV. Füchse zum Schutz gegen Wölfe? V. Trefliche Monita für jesuit. Missionen nach Schwaben. Anecdotum. Vornehmlich die Adinventiones gegen die Academias, quas multas habent haeretici! VI. Aus dem Ehrendenkmal für Bischoff Grégoire von Audiguier. VII. Was möchte sich aus Spanien machen lassen? Antw.: Ein Jesuiter-Arsenal! VIII. Die Revolution von Haiti. Nach einer dort gedruckten Note. IX. Gang der evang. protestantischen General-Synode von 1825 in Rheinbaiern besonders: Ob symbolische Bücher (und welche denn?) wieder unveränderliche Lehrnorm werden sollen und können? X. Referat über diese Frage, vom 1sten Ausschuſs der Gen. Synode. Mit Bemerkungen des Herausgebers. Ueber Philosophie und Christenthum von Pfarrer Dr. Rust. XI. Rückerinnerungen und Lebenserfahrungen nach Briefauszügen von Prof. Dr. Franz Berg zu Würzburg. XII. Pfarrer Rieger (in Willstätt) gegen eine (angebliche) Rüge des Hrn. Dekan Martin zu Sinnsheim.

Das durch Zufall etwas verspätete 6te Heft des Jahrgangs 1825 wird noch in der ersten Hälfte des Januar nachgeliefert, und das erste Heft von 1826 demselben unmittelbar folgen.

Freimüthige Jahrbücher
der allgemeinen
deutschen Volksschulen
herausgegeben von

Dr. F. H. C. Schwarz,
Prof. der Theologie und groſsherzogl. Badischem Geh. Kirchenrath;
Dr. F. L. Wagner,
Groſsherzogl. Hessischem Kirchen- und Schulrath zu Darmstadt.
A. H. d' Autel,
Kön. Würtemberg: Oberrconsistorialrath, Oberhofprediger und Prälat zu Stuttgart;
Dr. C. A. Schellenberg,
Herzogl. Nassauischem Kirchen- und Oberschulrath zu Wiesbaden.

Fünften Bandes 2tes Heft ist erschienen und enthält:

Erste Abtheilung. Beiträge zur Geschichte und Statistik der Volksschulen. I. Nachrichten über das Schulwesen in der Superint. Oels in Schlesien. II. Kön. Baiersche Verordn. wegen des Schulgelds.

Zweite Abtheilung. Abhandlungen. I. Die Weltgeschichte, ein Lehrgegenstand in Volksschulen. II. Was unsern Volksschulen Noth thut.

Dritte Abtheilung. Literatur und Miscellen. 1. Literatur Dr. Wolff, Lehre der Israel. Rel. — Boclo, Lehrb. der deutschen Gesch. — Dr. Gotthold, Beantw. der Frage über Verein. der Real- und Gymnas.-Schulen. — Jacotot, l'enseignement universel. — Zeller, Ehrenrettung der Buchstabiermethode. — Wörle, Kopfbuchstabierbuch. — Fortsetzung der krit. Uebers. — Anhang: Das alte und neue deutsche Volksschulw. v. Schlachter. — Anzeige von Zeitschriften: 1. Monatsbl. v. Strasser; 2. Monatssch. v. Rössel; 3. Jahrb. von Dr. Beckedorff. 2. Miscellen.

Kritische Uebersicht der in den neuern Zeiten über die sämmtlichen Unterrichtsgegenstände für Volksschulen erschienenen Lehr und Hülfsbücher. Weltkunde. Denzel Einleitung in die Erziehungs und Unterrichtslehre 5 Thle. Harnisch erste Anweisung zum Sprachunterricht. Krause Denkübungen 3r K. Handbuch für unmittelbare Denkübungen 3 Thle. Duisburg. Türk die Erscheinungen der Natur. Desaga Vor- und Nachschule des geographischen Unterrichts. Gaspari A. G. Lehrbuch der Erdbeschreibung 1. K. 15 Aufl. Henning Leitfaden der Geographie. Harnisch Dr. W. die Weltkunde 3te Aufl. Schlez J. F. der Kinderfreund. Wagner Dr. F. L. Handbuch für die Jugend 11te Aufl. Wilmsen F. W. der deutsche Kinderfreund. Zerrenner der neue deutsche Kinderfreund. Schlez J. F. der Denkfreund. 7te Aufl. Schlez J. F. Handbuch für Volksschullehrer. 6 Bde. Eckerle W. W. Naturlehre, mit Rücksicht auf die Volksirrthümer. Melos Naturlehre. Schmidt Dr. G. G. Handbuch der Naturlehre. 2 Thle. 2te Aufl. Schubert Dr. G. H. Lehrbuch der Naturgeschichte. Melos Naturgeschichte. Funke Naturgeschichte und Theologie. 6te Aufl. Eckerle W. W. Lehrbegriff der gesammten Gewerbskunde. Gutsmuths Abriſs der Erdbeschreibung. 2te Aufl. Gutsmuths Lehrbuch der Geographie. 2

Abtheilungen. 2te Aufl. Brodow G. G. Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte auf 3 Tabellen. 3te Aufl. Deſſen umſtändliche Erzählung. 6te Aufl. Dolz J. C. Leitfaden in der Weltgeſchichte. 6te Aufl. Dolz Abriſs der Menſchen und Völkergeſchichte. Roth Ch. Th Lehrbuch der Geſchichte. Kohlrauſch Fr. kurze Darſtellung der deutſchen Geſchichte. Deſſen die deutſche Geſchichte in 3 Abtheilgn. Becker K. Fr. die Weltgeſchichte. 12 Thle. Sickel Dr. G. A. H. Formenlehre. Schmidt Jos. die Elemente des Zeichnens. Ramsauer Joh. Zeichnungslehre. Schmidt P. Anleitung z. Zeichenkunſt. 2 Bdchn. Ueber P. Schmidt Zeichnungsmethode. Mücke dreiſsig Vorlegeblätter. Müller J. die Schule des Zeichnens. Tappe M. erſte Uebung im Zeichnen. Kreff Vorlegeblätter. Kurze Anleitung für Eltern. Ausfeld F. C. Baſis der Zeichenkunſt. Natorp B. C. L. Briefwechſel 2te Abthl. Anleitung zum Schreibunterricht. Stephani H. Beſchreibung der genetiſchen Schreibmethode. Ries Elementarunterricht im Schreiben. Koch J. T. V. Anleitung zum Schreibunterr. im Schreiben. Kurze Anweiſung zum Unterricht im Schreiben. Zittau Verſuch e. Lehrgeb. d. Schönſchreibkunſt. Schlachter G. J. das alte und neue Volksſchulweſen. Straſsers J. M. Monatblatt für deutſche Volksſchullehrer. Roſsel J. P. Monatſchrift für Ezhg. und Volksunterricht. Krohn A. F. von, pädagog. Bemerkungen.

Wir geben gerne dieſe ausführliche Anzeige von dem Inhalt dieſes Heftes, um dadurch am beſten zu beurkunden in welcher Ausdehnung die Jahrbücher ihre Aufgabe verfolgen, mit der möglichſten Vollſtändigkeit alle Zweige ihres Kreiſes zu berückſichtigen, und dadurch das Vertrauen zu rechtfertigen, welches mit den Nahmen der verdienſtvollen Herrn Herausgeber ſich ſchon von ſelber verbindet. Sie werden ihr wichtiges Ziel auch ferner gewiſſenhaft im Auge halten, ohne ſich jedoch verleiten zu laſſen, durch Ueberfüllung die Leſer mit Entbehrlichem zu beläſtigen, weswegen auch der Maaſstab für die Fortſetzung derſelbe bleibt.

August Oſswald in Heidelberg und Speier.

Dübouchet de Romans

von den

Urſachen und Folgen des Muttercatarhs oder weiſsen Fluſses;

ingleichen von dem nöthigen Heilverfahren und denen Mitteln die ſeinem Entſtehen vorbeugen, und die Fortſchritte deſſelben hemmen können

für Aerzte und Nichtärzte.

Aus dem Franz. von *D. G. Wendt*

gr. 8. broſch. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Rhein.

ist ſo eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig erſchienen.

Mit Vergnügen können wir jetzt dem juristischen Publicum die Nachricht geben, daſs von den

Eranien
zum deutschen Recht

angefangen von

Dr. Carl Fr. von Dalwigk,

fortgesetzt von

Herrn Professer *Falck* in Kiel.

Die zweite Lieferung nun unter der Presse ist, und wahrscheinlich noch vor der Ostermesse 1826 erscheinen wird.

Vielfache Nachfragen bestättigen die Hoffnung, daſs die lebhafte Theilnahme, welche sich schon bei der ersten Lieferung geäussert hat, für die Fortsetzung unter der neuen Redaction, die sich besonders auch der Mitwirkung des Herrn Geheime Hofrath Mittermaier erfreut, noch gestiegen sey, und wir finden uns dadurch aufgemuntert, der Erscheinung einer möglichst regelmäſsige Folge zu geben. Doch werden wir vermeiden, dieselbe in Rücksicht auf Zeit und Maaſs allzu scharf zu binden, damit die Leser nicht in Gefahr gerathen, zur Ausfüllung mit Entbehrlichem oder gar mit Gehaltlosem behelligt zu werden, weil strenge Auswahl und Prüfung ein vorzüglicher Grundsatz dieser Zeitschrift seyn soll. Nicht uninteressant wird es seyn, daſs dieselbe künftig auch die einschlagende Literatur berücksichtigen wird.

Heidelberg im Januar 1826.

August Oſswald's Universitätsbuchhandlung.

In der Kriegerschen Buchhandlung in Marburg und Cassel ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch der Vorzeit für 1826,

herausgegeben von Dr. Justi,

mit dem Bildniſs Landgraf Wilhelms VI.

Preis 1 Rthlr. 16 ggr.

Auch sind folgende gebundene Bücher für die beigesetzten sehr billigen Preise in obigen Buchhandlungen in Commission zu haben:

1) Encyklopädie, deutsche, oder allgemeines Realwörterbuch der Künste und Wissenschaften. 23 Bde. nebst 1 Bd. Kupfer. gr. 4. Frankfurt 1778 bis 1804. 40 Rthlr.
2) Encyclopädie ou dictionnaire des sciences, des arts et métiers par Diderot et d'Alembert. 36 Vol. avec. 3 Vol. de figures. en 4. à Génève 1777. 50 Rthlr.
3) Graevii, J. G., thesarus antiquitatum Romanarum. 12 Tomi. Fol. Ultrajecti 1694
4) — ejusdem thesaurus antiquitatum et historiae Italiae, Neapolis etc. 9 Tomi seu 22 Partes. Fol. Lugd. Batav. 1704.

5) — ejusdem thesaurus antiquitatum et historiae Siciliae etc. 15 Tomi. Ibid. 1723.
6) Salengre, A. H. de, novus thesaurus antiquitatum. Romanarum. 3 Tomi. Fol. Hagae 1716. Diese sämmtliche Bände, 5 bis 6, 140 Rthlr.
7) Krünitz, J. G., allgemeine, ökonomisch-technologische Encyclopädie: fortgesetzt von Flörke und Andern. 1r bis 137r Bd. gr. 8. Berlin 1782 bis 1825. 150 Rthlr.
8) Loder, J. Chr., anatomische Tafeln zur Kenntniſs des menschlichen Körpers. Mit 1 Band lat. Text. Vollständig. Fol. Weimar 1794 bis 1803. 88 Rthlr.
9) Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen; herausgegeben von Hermbstädt, Baumgärtner und Seebaſs. 45 Hefte. 3te Auflage mit Kupfern. 4. Leipzig. 28 Rthlr.
10) Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen. 35 Bde. gr. 8. Berlin 1764 bis 1802. 30 Rthlr.
11) Bibliothek, allgemeine deutsche, 118 Bde. 8. Berlin 1772 bis 1794. 75 Rthlr.

Dr. E. F. C. Rosenmülleri,

SCHOLIA
in
VETUS TESTAMENTUM

Partis VIII. Volumen I.

Auch unter dem Titel:

Jeremiae Vaticinia et Threni,

latine vertit et annotatione perpetua illustravit

Dr. E. F. C. Rosenmüller.

Vol. I. gr. 8. 38 ½ Bogen. Rthlr. 2. 16 ggr.

hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben, gewiſs eine höchst willkommene Erscheinung für die vielen Besitzer der Rosenmüllerschen Scholien und die beste Bethätigung des rastlosen Strebens des würdigen Herrn Verfassers, sein Hauptwerk der Vollendung immer näher zu führen. Nur in den nöthig gewordenen neuen Bearbeitungen der ersten sechs Abtheilungen war die verzögerte Erscheinung der jetzt publicirten Fortsetzung begründet und ist rascheres Vorschreiten nun um so unbedingter zuzusagen.

Der 2e Band dieser Abtheilung erscheint zur Jub. Messe 1826;

die zweite umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Ausgabe des 2ten Bandes der VI. Abtheilung (Ezechiel) wird im Laufe des Octobers ausgegeben;

Digitized by Google

der 2te Band dieſer Abtheilung dürfte in den erſten Monaten des künftigen Jahres fertig werden.

Die erſten ſieben Abtheilungen:

I. Pentateuchum contin.. 2 Vol. ed. III. à Rthlr. 6.
II. Leviticum, Numeros et Deuteronomium contin, ed. III. à Rthlr. 3.
III. Jesaiae vaticinia, 3 Vol., contin. à Rthlr. 7.
IV. Pſalmos, 3 Vol., contin. ed. II. à Rthlr. 9.
V. Jobum contin., ed. II. à Rthlr. 4. 12 ggr.
VII. Prophetas minores contin. 4 Vol. à Rthlr. 7.

werden hierdurch wiederholend empfohlen und koſten ſonach (ohne VIte Abtheilung) Rthlr. 39. 4 ggr.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

In der L. Schellenberg'ſchen Hofbuchhandlung in Wiesbaden iſt ſo eben erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kring, J. J., Anleitung zum Unterrichte im Kopfrechnen, zum Gebrauche in Elementarſchulen und zum Selbſtſtudium. gr. 8. 1 fl. 30 kr. rhein, 20 ggr. ſächs.

Das Kopfrechnen iſt in unſerer jetzigen Zeit faſt unentbehrlich geworden, wodurch ſich denn auch der Herr Verfaſſer angetrieben fühlte, ſeine, zu ſeinem eigenen Gebrauche verfaſste, Anleitung, die er lange Zeit mit vielem Erfolge bei ſeinen Schülern anwendete, dem Drucke, und ſomit der arithmetiſchen Welt zu übergeben. Dieſes Werk wird daher ſeiner Ausführlichkeit und Deutlichkeit wegen, ſicher einen jeden, dem daran gelegen iſt, die Kopfrechnung gründlich zu erlernen, und denen die es in ihrer Jugend vielleicht vernachläſsigt haben, zum Selbſtunterrichte gewiſs eine willkommene Gabe ſeyn.

Bei directer portofreier Einſendung des Betrags für 10 Exempl. wird Ein, bei 25 und mehreren zwei Freiexempl. beigelegt und das Exemplar nur mit 1 fl. 15 kr. berechnet

---

In der L. Schellenberg'ſchen Hofbuchhandlung in Wiesbaden iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Quartalſchrift für Prediger-Wiſſenſchaften. Herausgegeben von Dr. A. L. Chr. Heydenreich. Herzogl. Naſs. Kirchenrath und Profeſſor der Theologie zu Herborn. Als Fortſetzung der von Chr. Dr. Zimmermann und mir herausgegebenen Monatſchrift für Predigerwiſſenſchaften.

Erſten Bandes 1s Heft. 10 Bogen. gr. 8. 1 fl. 30 kr. rhn. 20 ggr. ſächs.

Die Einrichtung dieſer Zeitſchrift iſt durch die vorläufige Anzeige ſchon hinlänglich bekannt. Was den Gehalt und Werth derſelben betrifft, finden wir für überflüſsig etwas darüber zu ſagen; indem die gediegene Beiträge des ehrenwerthen Herrn Redacteurs und anderer ſchätzbaren Gelehrten in dieſem Hefte gewiſs alle Erwartungen übertroffen haben. Zu dieſem kömmt nun noch der ſehr geringe Preis we-

Digitized by Google

cher jede Anschaffung erleichtert, und wir dürfen daher mit Zuversicht auf eine recht erfreuliche Abnahme zählen.

Dieses 1te Heft enthält: I. Abhandlungen.

1. Ueber das Eigentliche der evangelisch-theologischen Tugendlehre, von d. Herausgeber. 2. Zwei merkwürdige Pastoralerfahrungen, von einem Ungenannten. 3. Soll der Geistliche fixen Gehalt haben? Eine zeitgemäſse Untersuchung von Pfarrer Kromm. 4. Anhang Briefe von Dr. F. v. Reinhard (gröſstentheils Gegenstände der Homiletik betreffend) an Hr. Stadtpfarrer Dietsch zu Oehringen. Von Letzterem mitgetheilt.

I. Praktische Arbeiten.

Gedächtniſspredigt auf Dr. Johannes Spiecker, Kirchenrath und Professor in Herborn, v. d. Herausgeber. 2. Gedächtniſspredigt auf die durchlautigste Frau Herzogin Louise von Nassau, von Demselben. 3. Rede bei Einweihung der neuen evangelischen Kirche in Gieſsen, von Herrn Superintendent und Professor Dr. Palmer daselbst. 4. Rede bei einer Kirchen- und Schulvisitation von Ebendemselben. 5. Anhang: Der Trost des Christen im Leiden, ein geistliches Lied von Herrn Pfarrer Caesar zu Fleisbach.

Literarischer Anzeiger Nro. 1.

Fritze, Fr. G., Grundlegung zur Harmonie des Wissens und Handels. gr. 8. Magdeburg bei Rubach. 16 ggr.

Anzeige für Leihbibliotheken.

Ulrich von Wildenfels. Ein Gemälde aus den Ritterzeiten. — Der Raubritter. Eine Erzählung aus dem Anfang des 17ten Jahrhunderts. Von Dr. Ernst. Preis 16 ggr. Magdeburg bei Rubach 1826.

Neue Verlagsbücher von J. A. Barth in Leipzig.

1. Bemerkungen über das kirchliche Majestätsrecht in Beziehung auf zwei Schreiben der Herrn Augusti und von Ammon. (Aus Schuderoffs Jahrbüchern 48r 2s besonders abgedr.) gr. 8. 3 ggr.
2. Dolz, M. J. L., praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände des gemeinen Lebens, besonders für Bürgerschulen. 8. 1 Rthlr.
3. V. Dolz, M. J. C., Denksprüche nach den Hauptwahrheiten der Pflichten- und Religionslehre geordnet, als Hülfsmittel zur Erinnerung an diese Wahrheiten, für die obern Klassen der Bürgerschulen. 1e Sammlg. 5te unveränderte Aufl. 8. 8 ggr.
4. Neue Post- und Handelsstraſse durch die südöstliche Schweiz als kürzester Verbindungsweg zwischen Deutschland und Italien. Nebst Supplement. 8. Chur 1825. geh. 6 ggr. (Commission.)
5. Rosenmüller, E F. C., Scholia in Vetus Testamentum. Partis V Ezehielis Vaticinia continentis Vol. I. 8 maj. editio IIa auctior et emend. 2 Rthlr. 16 ggr.

Auch unter dem Titel:
Ezechielis Vaticinia latine vertit et annotatione perpetua illustravit E. F. C. Rosenmüller. ed. IIa. Vol. I.

6. Schwartze, G. W., Pharmacologische Tabellen oder systematische Arzneimittellehre in tabellarischer Form. Zweiter Band zweiter Abschnitt. Abthlg. XVI — XX. Folio. Schreibppr. 4 Rthlr.

Dr. E. F. C. Rosenmülleri

Scholia

in

VETUS TESTAMENTUM

Partis VI. Vol. I. Editio secunda auctior et emendatior.

Auch unter dem Titel:

Ezechielis Vaticinia

atine vertit et annotatione perpetua illustravit

Dr. E. F. C. Rosenmüller.

Vol. I. gr. 8. Rthlr. 2. 16 ggr.

hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Die übrigen Theile dieses des ausgezeichnetsten Beifalls sich erfreuenden Hauptwerks der theologischen Literatur kosten:

Pars I. Vol. 1. 2. Pentateuchus. Rthlr. 6.
Pars II. Leviticus, Numeri et Deuteronomium. Rthlr. 3.
Pars III. Vol. 1. 2. 3. Jesaias. Rthlr. 7
Pars. IV. Vol. 1. 2. 3. Psalmi. Rthlr. 9.
Pars V Jobus. Rthr. 4. 12 ggr.
Pars VII. Vol. 1. 2. 3. 4. Prophetae minores. Rthlr. 7.
Pars VIII. Vol. 1. Jeremias. Rthlr. 2. 16 ggr.

Der Druck von Pars VI. Vol. 2. (Ezechiel Vol. 2.), und von Pars VIII. Vol. 2. Jeremias Vol. 2.) wird unablässig fortgesetzt, und kann die Erscheinung derselben bis März 1826 zugesagt werden.

Ueber die Erscheinung, des bereits vorläufig angezeigten Auszuges der Scholia in Vetus Testamentum, werde ich mich baldigst näher zu erklären nicht verfehlen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 2. LITERATUR. 1826.

Abgenöthigte Erwiederung.

Herr Pölitz, der Jahrein Jahraus Bücher recensirt, und dieselben nach seiner Ueberzeugung lobt und tadelt, nimmt es gewaltig übel, wenn Andere sich mit seinen Schriften dieselbe Freiheit nehmen. Er ermangelt dann nicht seiner gekränkten Eigenliebe in einer geharnischten Antikritik Luft zu machen, den Verfasser der ihm unbeliebigen Recension der Leidenschaftlichkeit zu beschuldigen, oder ihm wohl gar hämische Absichten unterzuschieben. Rec. ist kein Freund von Antikritiken, durch die in der Regel niemand überzeugt wird, und die dem Publikum nur zur Belustigung dienen oder ihm Langeweile machen; damit jedoch Hr. P. nicht glaube, als halte er sich durch seine sogenannte „Erklärung“ für gänzlich aus dem Felde geschlagen, so mögen einige Bemerkungen hier stehen.

Rec. ist sich bewuſst, Hr. P. Werk mit Unpartheilichkeit beurtheilt zu haben, und glaubt sich statt aller Beweise auf die Recension selbst berufen zu dürfen. Das Gute an demselben hat er gelobt, das was ihm tadelnswerth oder der Verbesserung bedürftig schien, nicht verschwiegen, und seinen Tadel überall zu motiviren sich bemüht. Allein Hr. P. ist durch den Weihrauch, den ihm seine Freunde seit einiger Zeit in so reichem Maaſse gespendet haben, so verwöhnt worden, daſs er keinen, auch nicht den leisesten Tadel ertragen kann, alle ihm unbeliebigen Ausstellungen „willkürlich“ und „kränkend“ nennt, und die Recensenten, die sich zu der ihm allein wohlgefälligen Lobhudelei nicht herablassen, als „Polemiker“ in bösen Ruf zu bringen sucht. Soll es den Recensenten nicht mehr erlaubt seyn, ein freimüthiges Urtheil zu fällen, sollen sie die Eitelkeit der Autoren blos mit fader Kratzfüſselei kitzeln und loben, um wieder gelobt zu werden, so gebe man das Recensiren nur lieber ganz auf, beschränke sich auf bloſse Anzeigen ohne Lob und Tadel, oder überlasse es dem Verleger, seine Verlagsartikel dem Publikum als Meisterstücke anzupreisen.

So kläglich sich Hr. P. auch geberdet, und so viele Mühe er sich auch gibt, das Mitleid rege zu machen, und ein gehässiges Licht auf den Rec. zu werfen, so kann dieser doch von Allem, was er an dem Buche getadelt hat, auch nicht ein Jota zurücknehmen, mit alleiniger Ausnahme das dem Verfasser angeschuldigten Plagiats aus den bei Brockhaus erschienenen Constitutionen. Rec. hat nämlich erst aus des Verf. Erklärung erfahren, daſs Hr. P. diese Sammlung herausgegeben hat; so wenig man nun an sich selbst einen Diebstahl, eben so wenig

kann ein Schriftsteller an sich selbst ein Plagiat begehen. Er ist weit entfernt, Hr. P. den Gebrauch seiner Ideen verkümmern zu wollen, sieht aber nicht ein, wie dieser sich so entsetzlich darüber wundern kann, daſs ein Rec. im Felde der Staatswissenschaften nicht gewuſst haben soll, daſs er der Herausgeber dieser Sammlung ist. Diese wird dadurch nicht besser und nicht schlechter, und Rec. ist des Dafürhaltens, daſs es überall nicht auf die Person, sondern auf die Sache ankomme.

Rec. bricht hier ab, so leicht es ihm auch wäre, das von Hrn. P. gegen ihn Vorgebrachte zu widerlegen. Allein warum Hr. P. in dem süſsen Wahne seiner schriftstellerischen Infallibilität stören? Möge er, zur Freude seines Verlegers und zur Beschämung seiner Feinde in dem Leipziger Bücherverzeichniſse nie fehlen, und wie jener Dichter beim Horaz, unbekümmert um den Tadel der Quintile, sich und seine Schriften bewundern.

Der Recensent.

Aus gewissen Gründen fühlen wir uns veranlaſst zu erklären, daſs der Hr. Recensent der Schrift des Hr. Pölitz sich weder gegenwärtig hier in Heidelberg befindet, noch auch unsers Wissens jemals hier einen festen Wohnsitz gehabt hat. Bei dieser Gelegenheit können wir auch, in Beziehung auf die Erklärung des H. Radlof in der All. Lit. Zeit. Jahrg. 1825 N. 309 vorläufig bemerken „daſs der Recensent seiner Schrift über das Keltenthum in Nro. 46, 47 u. 48 unserer Jahrbücher von 1825 nicht hier, sondern in einer weit entfernten groſsen Stadt im südlichen Deutschlande wohnt, im historischen Fach auch kein Heidelberger Lehrer anonym recensirt.

Die Redaction.

Literarische Anzeigen.

An

Pharmaceuten, Aerzte und Droguisten.

Die zweite Auflage von

Geigers

HANDBUCH DER PHARMACIE

betreffend.

Kaum ist ein Jahr abgelaufen, seit die erste Auflage dieses unvergleichbaren Handbuchs ins Publicum gekommen; noch hat der fleiſsige und gewissenhafte Herr Verfasser nicht die Zeit finden können, an den im Entwurfe vollendeten zweiten Theil die letzte Feile zu legen, und schon sind die Exemplare des

ersten Theils gänzlich vergriffen, und eine neue Auflage dringend nöthig, um die vielseitigen Anfragen zu befriedigen. Wäre nicht von allen Seiten Anerkennung und Empfehlung dem Werke, so zu sagen, vorausgegangen, so würde dieser beispiellos rasche Erfolg schon die triftigste Empfehlung seyn, und er bestätigt auf jeden Fall am gründlichsten alle die günstigen Voraussetzungen.

Um dieselben nun auch von unserer Seite zu fördern und die resp. Interessenten möglichst zu erleichtern, eröffnen wir hiermit für die bereits begonnene neue Auflage des ersten Theils sammt dem damit gleichlaufenden zweiten Theil eine Pränumeration bis zu Pfingsten 1826, dergestalt, daſs wer von jetzt bis zu diesem Termin

Zwölf Gulden rhein. oder 6 Thlr. 18 ggr. sächs.

für das Exemplar franco einsendet, dafür die beiden Theile nach der Vollendung ohne weitere Zurechnung erhält. Ueberdies werden wir für Sammler auf 12 Exemplare Ein Freiexemplar, auf 6 Exemplare die Hälfte des Preises, auf 3 Exemplare den vierten Theil desselben vergüten, und die Bestellungen nach der Zeitfolge des Eingangs expediren.

Der sogleich nach Ablauf jenes Termins unabänderlich eintretende Ladenpreis wird wenigstens auf 16 bis 18 fl. rheinisch oder 9 bis 10 sächs. Thaler kommen.

Diejenigen, welche den ersten Theil bereits in der ersten Auflage besitzen, erhalten den zweiten Theil einzeln als Fortsetzung im Ladenpreis, oder können, wenn sie es vorziehen, bis zu dem genannten Termin darauf gleichfalls, und zwar mit 4 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 16 ggr. pränumeriren, welcher Vorausbezahlungspreis nach dem oben bezeichneten Verhältnisse berechnet ist; auſserdem wird später kein Theil mehr einzeln abgegeben werden. Uebrigens sind auſser der Vergünstigung, daſs bei der Vorausbezahlung wenigstens $\frac{1}{4}$ des Ladenpreises gewonnen wird, für den 2ten Theil allein keine Frei-Exemplare möglich.

Heidelberg im Januar 1826.

August Oſswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Digitized by Google

Mit Vergnügen können wir jetzt dem juristischen Publicum die Nachricht geben, daſs von den

Erörterungen

zum deutschen Recht

angefangen von

Dr. Carl Fr. von Dalwigk,

fortgesetzt von

Herrn Professer *Falck* in Kiel.

Die zweite Lieferung nun unter der Presse ist, und wahrscheinlich noch vor der Ostermesse 1826 erscheinen wird.

Vielfache Nachfragen bestättigen die Hoffnung, daſs die lebhafte Theilnahme, welche sich schon bei der ersten Lieferung geäussert hat, für die Fortsetzung unter der neuen Redaction, die sich besonders auch der Mitwirkung des Herrn Geheime Hofrath Mittermaier erfreut, noch gestiegen sey, und wir finden uns dadurch aufgemuntert, der Erscheinung einer möglichst regelmäſsige Folge zu geben. Doch werden wir vermeiden, dieselbe in Rücksicht auf Zeit und Maaſs allzu scharf zu binden, damit die Leser nicht in Gefahr gerathen, zur Ausfüllung mit Entbehrlichem oder gar mit Gehaltlosem behelligt zu werden, weil strenge Auswahl und Prüfung ein vorzüglicher Grundsatz dieser Zeitschrift seyn soll. Nicht uninteressant wird es seyn, daſs dieselbe künftig auch die einschlagende Literatur berücksichtigen wird.

Heidelberg im Januar 1826.

August Oſswald's Universitätsbuchhandlung.

Der im August dieses Jahres bereits vorläufig angezeigte:

Dr. C. F. Naumann,

Grundriſs der Krystallographie.

Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. (27 Bogen) Rthlr. 2.

ist nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Der Herr Verfasser entwickelt vollständig und systematisch in diesem zum Leitfaden bei Vorlesungen sowohl, als zum Selbstunterrichte bestimmten Werke die wichtigsten Lehren der Krystallographie und dürfte, da der Leser Aufzählung aller einzelnen Arten von Gestalten und der dieselben beherrschenden Verhältnisse, eine gründliche Darstellung der sieben verschiedenen Krystallsysteme, wie solche in der Natur vorliegen, so wie alle zur Berechnung der Gestalten erforderlichen mathematischen Entwicklungen in einzelne Kapitel geordnet findet, jedem Anspruche der Mineralogen, Physiker, Chemiker, Pharmaceuten und Liebhaber der Naturwissenschaften überhaupt Genüge geleistet haben.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Digitized by Google

Literärische Anzeige.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag, ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben;

Taschenbuch
zur
Verbreitung
geographischer Kenntniſse.

Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde. Zugleich als fortlaufende Ergänzung zu Zimmermanns Taschenbuch der Reisen.

Herausgegeben von

Johann Gottfried Sommer,

Verfasser des Gemäldes der physischen Welt.

Vierter Jahrgang.

Mit 6 Kupfern. 12. Prag 1826, stark $18\frac{1}{2}$ Bogen, sauber gebunden mit Schuber. Preis 2 Thlr.

Gleich den bisherigen drei Jahrgängen dieses, immer mehr Freunde gewinnenden Taschenbuches, liefert auch der gegenwärtige vierte, neue Beiträge zur Erweiterung unserer Kunde des Erdballs. Der Herr Verfasser hat, der Erweiterung seines Planes gemäſs, wieder zwei Beschreibungen gröſserer Städte, dieſs Mal London und Astrachan, mitgetheilt. London ist nach der neuesten, erst in diesem Jahre erschienenen, Auflage von Leigh's Picture of London, bearbeitet, und die Leser erhalten hier, nebst 4 Kupfern, den Kern eines Werkes, das in London selbst 4 fl. 30 kr. C. M. kostet, und überdieſs noch gar nicht ins Deutsche übersetzt worden ist. Molliens Columbia dürfte bei dem allgemeinen Interesse, das dieser neue Staat erregt, besondere Aufmerksamkeit verdienen. Endlich hat der Herr Verfasser auch eine Fortsetzung des im Jahrgange 1824 abgebrochenen Aufsatzes über die Länder am Nil geliefert. Das Uebrige liefert das nachstehende

Inhaltsverzeichniſs.

Allgemeine Uebersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen. (Fortsetzung und Ergänzung zum vorigen Jahrgange.) — Molliens Reise nach Columbia. — London. — Die Insel Ischia. — Die Länder am Nil. — Die Heilquellen bei Sergiewsk. — Geographisch-statistische Uebersicht der russischen Stadthalterschaft Simbirks. astrachan — Lyons Reise nach der Hudsonsbay.

Kupfertafeln.

No. 1. Indier aus der Ebene von Bogota. No. 2. Eine Geflügelhändlerinn, ein Bettler und ein Taglöhner. No. 3. Die St. Paulskirche und die Westminster-Abtei zu London. No. 4. Der Tower zu London und das Hospital zu Greenwich. No. 6. Der Eskimoh Niäkudlu, ein Eingeborner der Insel Southampton. No. 6. Grab eines Eskimoh.

Digitized by Google

Theoretische Medizin
für Wundärzte,
als Leitfaden zu Vorlesungen entworfen
von
Franz Willibald Nushard,
Doctor der Medizin und Chirurgie, k. k. öffentl. ordentl. Professor der theoretischen Medizin für Wundärzte an der Universität zu Prag, und Inhaber der goldenen Civil-Ehren- und Verdienstmedaille.

Erster Theil.

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der Physiologie und allgemeinen medizinischen Pathologie.

gr. 8. Prag, 1826. 35 Bogen. Preis: 2 Thlr. 8 gr.

Der als praktischer Arzt, Operateur und öffentlicher Lehrer rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat durch die Herausgabe dieses ersten Theiles der theoretischen Medizin für Wundärzte, welcher mit dem bereits im Jahre 1824 erschienenen Theil ein vollendetes Ganzes darstellt, ein bisher noch nicht bestandenes höchst nützliches Werk geliefert, wodurch eine empfindliche Lücke der medizinischen Lehr- und Handbücher ausgefüllt und einem lang gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wird. Die Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Faſslichkeit, der mit so gelungener Auswahl dem vorgestellten Zwecke entsprechenden wichtigen Gegenstände, machen es höchst empfehlungswerth und beurkunden den wissenschaftlichen Werth und praktische Vorzüglichkeit desselben noch dadurch, daſs man bei Aufstellung der durch die Erfahrung bestätigten Grundsätze, die Fortschritte neuester Zeit — in so weit es das Bereich des vorgesteckten Zieles erlaubte und ohne noch ungeprüften Modesystemen unbedingt zu huldigen — nicht vermiſst.

Die innere Form betreffend, zerfällt dieser Theil nach dem eigenen Plane des Herrn Verfassers in 4 Abtheilungen. Die erste enthält die allgemeine Physiologie, die zweite die allgemeine Pathologie, mit wechselseitiger nützlicher Verschmelzung, Erläuterung und Erklärung, behufs der leichtern Auffassung des Gegenstandes; die dritte Abtheilung umfaſst die spezielle Physiologie mit der Symptomatologie, aus demselben Gesichtspunkte wie die vorige Abtheilung bearbeitet; und die vierte enthält die Aetiologie mit gleichzeitiger Berücksichtigung der Diätetik.

Der im Jahre 1824 auch unter dem besondern Titel: „Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneimittellehre, Krankendiätetik und Rezeptirkunde“ erschienene zweite Theil der theoretischen Medizin kostet 2 Thlr., mithin das vollständige Werk 4 Thlr. 8 gr.

Neue Verlagsbücher von Joh. Ambr. Barth in Leipzig:

Bridel-Brideri, S. E. a, Bryologia universa seu systematica ad novum methodum dispositio, historia et descriptio omnium muscorum frondosorum hucusque cognitorum, cum synonimia ex auctoribus probatissimis. Cum tab. aen. XIII. Vol. I. 8. maj. 4 Thlr. 12 gr.

Digitized by Google

Klotz, E., Geist der Familienerziehung in einer Reihe vertrauter Briefe. 8. broch. 1 Thlr. 12 gr.
Naumann, Dr. C. F., Grundriſs der Krystallographie. Mit 3 Kpfrt. gr. 8. 2 Thlr.
Stimme eines Leidenden, in sieben Predigten vor dem Altare sitzend gehalten von L. P. Tannenberger. gr. 8. geh. 8 gr. (Commiss. Artikel).

Bei J. E. Schaub in Düsseldorf ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

An alle Christen,
welche an das tausendjährige Reich Christi und die Zeitrechnung desselben glauben, oder nicht glauben.

Eine Abhandlung, veranlaſst durch die im Jahre 1824 erschienene Auslegung der Offenbarung Johannis, von Herrn Iustizrath Rühle von Lilienstern zu Dillenburg.

Von *Dr. J. W. Grimm*,
Generalsuperintendenten und Geheimen-Consistorialrathe.

Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. W. A. Diesterweg, ordentl. Professor der Mathematik auf der Königl. preuſs. Rheinuniversität. Geheftet Preis 9 gr. oder 40 kr.

Es ist schon Manches über den Untergang der Welt geschrieben worden. In obigem interessanten Werkchen spricht nun der Verf. unter andern auch über die Weltdauer, vom groſsen Sabbath, der letzten Weltperiode, oder kleinen Satans-Zeit u. s. w.

Bei Gerhard Fleischer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ornithorhynchi Paradoxi
descriptio anatomica
auctore
Jeanne Friderico Meckelio
acedund tabulae aeneae VIII
gr. Fol. 1826. Preis 20 Thlr.

Erläuterungstafeln
zur
vergleichenden Anatomie
von
Dr. Carl Gustav Carus
Heft I.

Enthaltend auf VIII Kupfertafeln die Erläuterung der Bewegungswerkzeuge in den verschiedenen Thierklassen. Mit deutschen und französischen Text. gr. Fol. 1826. Preis 12 Thlr.

Digitized by Google

Dr. Georg Christian Knapp's
Vorlesungen
über
die christliche Glaubenslehre
nach dem
Lehrbegriff der evangelischen Kirche.
Aus
der hinterlaſsnen Handschrift
unverändert herausgegeben
und mit einer Vorrede begleitet
von
Carl Thilo,
ordentlichem Professor der Theologie auf der vereinten Universität Halle - Wittenberg.

Von vorstehendem gewiſs allen Verehrern des verewigten Verfassers höchst willkommenem Werke, der Frucht seines vieljährigen unermüdeten Forschens und Lehrens, hat die unterzeichnete Buchhandlung den Verlag übernommen, und wird dasselbe in 2 Bänden in groſs Octav im Verlaufe des künftigen Jahres vollständig liefern. Der erste Band, ohngefähr 25 — 30 Bogen stark, wird, wo nicht in, doch bald nach der Ostermesse erscheinen. Vorläufige Bestellungen darauf können in allen Buchhandlungen gemacht werden.

Halle, den 1. December 1826.

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

Anzeige für Gelehrte und gelehrte Anstalten.

Um die Anschaffung der vorzüglichsten und vollständigsten deutschen Uebersetzung der Briefe des jüngern Plinius, nebst dessen Biographie, von dem verdienstvollen Herrn Professor Schaefer in Anspach, von welcher erst kürzlich die 2te sehr verbesserte, verm. und correcte Ausgabe in 2 Bänden erschien, zu erleichtern, setzt der Verleger (Carl Heyder in Erlangen) den seitherigen Ladenpreis derselben, von 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. auf die Hälfte herab, nämlich auf 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.; und giebt auſserdem bei einer Bestellung von 8 Exemplaren das 9te gratis. Dieser äusserst billige Preis dauert bis zum Schlusse des Jahres 1826, und soll auch, bei Bestellungen in Parthien, länger fortbestehen. Zu solchen erbietet sich jede Buchhandlung in Deutschland.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 3. LITERATUR. 1826.

Literarische Anzeigen.

An
Pharmaceuten, Aerzte und Droguisten.

Die zweite Auflage von

Geigers

HANDBUCH DER PHARMACIE

betreffend.

Kaum ist ein Jahr abgelaufen, seit die erste Auflage dieses unvergleichbaren Handbuchs ins Publicum gekommen; noch hat der fleiſsige und gewissenhafte Herr Verfasser nicht die Zeit finden können, an den im Entwurfe vollendeten zweiten Theil die letzte Feile zu legen, und schon sind die Exemplare des ersten Theils gänzlich vergriffen, und eine neue Auflage dringend nöthig, um die vielseitigen Anfragen zu befriedigen. Wäre nicht von allen Seiten Anerkennung und Empfehlung dem Werke, so zu sagen, vorausgegangen, so würde dieser beispiellos rasche Erfolg schon die triftigste Empfehlung seyn, und er bestätigt auf jeden Fall am gründlichsten alle die günstigen Voraussetzungen.

Um dieselben nun auch von unserer Seite zu fördern und die resp. Interessenten möglichst zu erleichtern, eröffnen wir hiermit für die bereits begonnene neue Auflage des ersten Theils sammt dem damit gleichlaufenden zweiten Theil eine Pränumeration bis zu

Pfingsten 1826, dergestalt, daſs wer von jetzt bis zu diesem Termin

Zwölf Gulden rhein. oder 6 Thlr. 18 ggr. sächs.

für das Exemplar franco einsendet, dafür die beiden Theile nach der Vollendung ohne weitere Zurechnung erhält. Ueberdies werden wir für Sammler auf 12 Exemplare Ein Freiexemplar, auf 6 Exemplare die Hälfte des Preises, auf 3 Exemplare den vierten Theil desselben vergüten, und die Bestellungen nach der Zeitfolge des Eingangs expediren.

Der sogleich nach Ablauf jenes Termins unabänderlich eintretende Ladenpreis wird wenigstens auf 16 bis 18 fl. rheinisch oder 9 bis 10 sächs. Thaler kommen.

Diejenigen, welche den ersten Theil bereits in der ersten Auflage besitzen, erhalten den zweiten Theil einzeln als Fortsetzung im Ladenpreis, oder können, wenn sie es vorziehen, bis zu dem genannten Termin darauf gleichfalls, und zwar mit 4 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 16 ggr. pränumeriren, welcher Vorausbezahlungspreis nach dem oben bezeichneten Verhältnisse berechnet ist; auſserdem wird später kein Theil mehr einzeln abgegeben werden. Uebrigens sind auſser der Vergünstigung, daſs bei der Vorausbezahlung wenigstens $\frac{1}{4}$ des Ladenpreises gewonnen wird, für den 2ten Theil allein keine Frei-Exemplare möglich.

Heidelberg im Januar 1826.

August Oſswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Mit Vergnügen können wir jetzt dem juristischen Publicum die Nachricht geben, daſs von den

Eranien
zum deutschen Recht

angefangen von

Dr. Carl Fr. von Dalwigk,

fortgesetzt von

Herrn Professer *Falck* in Kiel.

Die zweite Lieferung nun unter der Presse ist, und wahrscheinlich noch vor der Ostermesse 1826 erscheinen wird.

Vielfache Nachfragen bestättigen die Hoffnung, daſs die lebhafte Theilnahme, welche sich schon bei der ersten Lieferung geäussert hat, für die Fortsetzung unter der neuen Redaction, die sich besonders auch der Mitwirkung des Herrn Geheime Hofrath Mittermaier erfreut, noch gestiegen sey, und wir finden uns dadurch aufgemuntert, der Erscheinung einer möglichst regelmäſsige Folge zu geben. Doch werden wir vermeiden, dieselbe in Rücksicht auf Zeit und Maaſs allzu scharf zu binden, damit die Leser nicht in Gefahr gerathen, zur Ausfüllung

mit Entbehrlichem oder gar mit Gehaltlosem behelligt zu werden, weil strenge Auswahl und Prüfung ein vorzüglicher Grundsatz dieser Zeitschrift seyn soll. Nicht uninteressant wird es seyn, daſs dieselbe künftig auch die einschlagende Literatur berücksichtigen wird.

Heidelberg im Januar 1826.

August Oſswald's Universitätsbuchhandlung.

Atlantis.

Journal des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Politik, Geschichte, Geographie, Statistik, Culturgeschichte und Literatur der nord- und südamerikanischen Reiche, mit Einschluſs des westindischen Archipelagus. Herausgegeben von Eduard Florens Rivinus in Philadelphia — Sobrie et vigieanter. — Leipzig 1826 in Commission der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung 4 Quartalhefte von 12 — 14 Bogen. gr. 8. Prenum. Preis 4 Thlr.

Unter dieser Aufschrift erscheint mit dem Jahre 1826 eine Zeitschrift, welche ganz im Bedürfnisse der Zeit, und vorzüglich für Deutschland berechnet ist. Der Herausgeber weiſs genau, was gerade für dieses Land von den amerikanischen Angelegenheiten von Wichtigkeit ist; er ist selbst ein Deutscher, ein Sachse, ein Zögling der Universität Leipzig, ein zu seiner Zeit von seinen Lehrern Haubold, Pölitz etc. werthgeachteter Schüler, welcher aus freiem Triebe dem Dienste der nordamerikanischen Staaten sich gewidmet hat, dermalen in Philadelphia lebt, und durch glückliche Verbindungen die Auszeichnung erhalten hat, dem jetzigen Präsidenten Quincy Adams persönlich bekannt gemacht zu werden, und bei dessen feierlichen Eidesleistungen gegenwärtig zu seyn. Von seiner Tüchtigkeit im Gebiete der Staatswissenschaften hat die 1824 erschienene Schrift: histor. statist. Darstellung des nördl. Englands etc. ein sehr gültiges Zeugniſs abgelegt, sie ist in den gelesensten kritischen Blättern als eine wirkliche Bereicherung der statistischen Literatur bezeichnet worden, und das schon unter der Presse befindliche erste Heft der Atlantis wird eine neue Bestätigung dieses Urtheils seyn, — was sie bringen wird, ist aus den ersten Quellen geschöpft. Sie wird in einem anständigen Gewande erscheinen, und, wenn sie Beifall findet, nicht ohne Ausstattung von Karten, Portraits etc. bleiben. Eine genaue Darstellung des Planes ist in allen Buchhandlungen zu haben, durch die wir uns Bestellungen baldigst erbitten.

Leipzig im November 1825.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

In der Löfflerschen Buchhandlung in Stralsund sind nachstehende Werke so eben erschienen und daselbst so wie in allen andern Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Griechische für die obern Klassen der Gymnasien. Von Dr. W. H. Blume, Subrector am Gymnasium zu Stralsund. 16 Bog. 8. Preis 18 ggr.

Die Vortheile, welche das Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Griechische vermöge der Verwandschaft beider klassische

Sprachen gewährt, und der Gewinn für das gründlichere und fruchtbare Studium beider, welchen die sich anfdringende Vergleichung und Unterscheidung ihrer Baue verspricht, liegen so nahe, daſs es keiner weitern Auseinandersetzung bedarf, um den Herren Directoren und Gymnasiallehrern das angezeigte Werk zu besonderer Aufmerksamkeit zu empfehlen. — Der gegebene Uebersetzungsstoff ist in fünf Abtheilungen enthalten: A) Vermischte Erzählungen (aus Griech. Autoren entlehnt); B) Caesar de Bell. Gall. lib. I IV 1 — 3 und VI 11 — 28; C. Einzelne kleinere Abschnitte aus Cicer. Cat. maj. D) Cicer. paradax I — IV. E) Cicer. Somn. Scipionis. — Die Anmerkungen sind, auſser der sorgfältig ausgewählten Phraseologie mit vielen Andeutungen des vom Latein. abweichenden Griech. Sprachgebrauchs, und mit beständigen genauen Hinweisungen auf die vorzüglichsten Griech. Schulgrammatiken, von Buttmann, Matthiae, Rost und Thiersch etc. so wie die Lateinischen von Grotefend und Zumpt reichlich ausgestattet.

Um die Einführung dieses Werk auf Gymnasien möglichst zu erleichtern, haben wir uns entschlossen einen Parthiepreis gelten zu lassen. Derselbe ist, wenn nicht unter 25 Exemplaren auf einmal genommen werden 14 ggr. Pr. Ct. und haben sich die Herren Directoren an Gymnasien entweder an uns selbst oder auch an Herrn Carl Cnobloch in Leipzig dieserhalb zu wenden.

Obgleich dieses, vorzugsweise auf die Befestigung des Schülers in der Syntax berechnete, Werk unabhängig von dem frühern desselben Verfassers;

Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griech. zur gründlichen Erlernung der Formenlehre. 2 Abth. 1820 und 21 besteht, so sind doch beide zusammen geeignet, einem vollständigen Cursus dieses Unterrichts zum Grunde gelegt zu werden. Um daher, bei der allgemein anerkannten vorzüglichen Vollständigkeit und Zweckmäſsigkeit des ältern Uebungsbuchs, dessen Einführung in Gymnasien zu erleichtern, läſst die obengenannte Verlagshandlung von jetzt an auch für dieses, bei directer *Beziehung* von 25 Ex. durch sie selbst oder Herrn Cnobloch in Leipzig, statt des Ladenpreises (12 ggr.), den Parthiepreis von 9 ggr. für jede Abtheilung und 18 ggr. für beide zusammen (25 Bogen) gelten, und giebt die Versicherung, daſs bei einer neuen Auflage, obgleich solche jedesmal verbessert und vermehrt werden wird, diese Preise nicht erhöhet werden sollen.

Blume Dr. H. W. animadversiones ad Popponis de locis quibusdam Thucydides judicia et Graecae grammatizae aliquot capita eadem pertinentia. 4. Preis 4 ggr.

A. Gloſsary; or collection of words, phrases, names, and allusions to customs, proverbs etc. Which have been thougt to requwe Illustration, in the works of englisch authors, paticularly Shakspeare, and his contemporaries. By Robert Nares, A. M., F. R. S., F. A. S. Archaeacon of Stafford etc. Roy. 8. 7 Thlr.

Um dieses wichtige Werk auch unbemittelten Liebhabern der englischen Literatur zugänglich zu machen, wollen wir den Subscriptionspreis von 5 Thlr. 8 ggr. bis Ostern 1826 noch fortbestehen lassen. Das Original kostet 20 — 25 Thlr.

Archimedes von Syracus vorhandene Werke. Aus dem Griech. mit erläut. und krit. Anmerkungen von Dr. E. Nizze. Mit 13 Tafeln in Steindruck. gr. 4. 3 Thlr. 8 ggr.

Mohnicke Dr. G. C. P. (Consistorial- und Schulrath) Kirchen und

Digitized by Google

literarhistorische Studien und Mittheilungen. I. 1 2 Z. Mit 2 Musikbeilagen. gr. 8. 2 Thlr. 12 ggr.

Schwedische Dichtungen von Tegner, Geyer, Atterbon und andern berühmten Verfassern. Uebersetzt von Ludolph Schley. 1s Heft. 8. 12 ggr.

Nächstens erscheint und machen wir vorläufig darauf aufmerksam:

Schwedischer Pludarch von J. F. von Lundblod. Aus dem Schwedischen übersetzt. 1r Band enth. Gustaf Horn, Johann Baner und Lannert Torstenson.

Bei J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Harleſs neues praktisches System der speciellen Nosologie. II. 1te Abtheilung. 5 fl. 30 kr.

(Hat auch den Titel: Handbuch der Klinik 3r Bd.)

Coblenz im December 1825.

An Bücher- und Kunstfreunde.

Obgleich es schon mehrere sehr vollständige Verzeichnisse der neuen Bücher und Kunstsachen giebt, die zu verschiedenen Zeiten des Jahres in gewissen Abtheilungen erscheinen, so besteht doch noch kein solches, welches die neuen Erscheinungen aus dem deutschen Buch-, Kunst- und Musikalienhandel in kurzen Zeitabschnitten vollständig zur allgemeinen Wissenschaft brachte. Wir glauben daher ein Bedürfniſs zu befriedigen, wenn wir der Herausgabe eines solchen Literatur-Blattes, durch welches der Bücher- und Kunstliebhaber in Stand gesetzt werde, dem Gange der deutschen Literatur in seinem ganzen Umfange stets genau zu folgen, in Zukunft vorstehen wollen. Es wird mit Anfang des nächsten Jahres beginnen und den Titel führen:

Bibliographie von Deutschland,

oder

wöchentliches allgemeines Verzeichniſs

aller neuen Bücher, Musikalien und Kunstsachen, die in Deutschland erscheinen.

Es kommt davon wöchentlich ein halber, nach Befinden, ein ganzer Bogen, heraus. Auf demselben werden die Titel der besagten Gegenstände mit Bemerkung des Formats, der Stärke, des Preises und der Verlagshandlungen, jedoch ohne Empfehlung, oder sonstige Nebenbemerkungen abgedruckt seyn. Jeder in der Bibliographie aufgenommene Titel ist mit der laufenden Nummer bezeichnet und am Ende des Jahres folgen zwei Register das eine nach den Wissenschaften, das zweite nach den Verlagshandlungen geordnet. Der Jahrgang der Bibliographie wird sich nach einem auf dem bisherigen Gang der Literatur begründeten Ueber-

Digitized by Google

ſchlag, auf circa 25 Bogen in groſs 8. belaufen, deren Preis wir auf 1 Thlr. 16 ggr. stellen.

Es finden bei dieser Unternehmung Parthiepreise statt.

Leipzig, am 1. December 1825.

Industrie-Comptoir Petersstraſse No. 112.

Alle Buch, Kunst- und Musikalienhändler werden wiederholt gebeten uns von Ihren Neuigkeiten stets 1 Exemplar a. C. zur Ankündigung in der Bibliographie aufs schnellste einzusenden.

So eben sind erschienen:

Der dritte und letzte Band v. Prof. Dr. E. G. D. Steins Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen. Fünfte verm. und verb. Auflage. Enthält: das russische und türkische Reich, Asien, Afrika, Amerika und Australien. gr. 8. (59½ B.) 2 Thlr. 8 ggr.

(1r Band 1 Thlr. 12 ggr. 2r Bd. Deutschland 2 Thlr. 12 ggr. Alle 3 Bde. an 167 Bogen zusammengenommen kosten auf weiſsdrkp. 5⅓ Thlr. Schreibp. 7⅓.)

Wir freuen uns den Freunden der Erdkunde nun die Vollendung der 5te Auflage das wegen seiner Zweckmäſsigkei und Vollständigkeit allgemein geschätzten Handbuchs anzeigen zu können. Die Literatur jedes gebildeten Volks zeigt kein ähnliches Werk, das in dem nicht zu groſsen Umfange von 3 Bänden eine so vollständige Staats- und Erdkunde enthält. Die Literatur beginnt die Darstellung jedes gröſsern oder kleinern Landes, ihr reiht sich an die genaueste Angabe der Lage und Gröſse, des Bodens und Klima, die Produkte, Einwohner und Lehranstalten, der Fabriken und des Handels, die Staatsverfassung, des Wappens, der Orden, der Behörden, der Finanz- und Militaireinrichtungen, der neuesten Constitutionen, auch in den amerikanischen Staaten und eine sehr umfassende und bis auf die neuesten Zeiten berichtigte Topographie. Dies auch durch besondere Wohlfeilheit ausgezeichnete Werk rechtfertigt daher die günstige Aufnahme, welche die vier ersten Auflagen erlangten und macht dieses Werk zu dem nothwendigsten Handbuche jedes Geschäftsmannes.

2 von dem mit ungetheiltem Beifalle aufgenommenen Gesammtgebiet der deutschen Sprache vom Hofrath und Prof. K. G. L. Pölitz der 3te und 4te Band, die Poesie und Beredsamkeit enthaltend, womit diese s. g. systematische Chrestomathie vollendet ist.

(113 Bogen in gr. 8. auf franz. Dzuckpapier 6 Thlr.)

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Se eben sind bei uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Epicedien.

Dem Andenken des weil. Hochw. Herrn Dr. G. C. Knapp etc. gewidmet von Dr. Aug Herm. Niemeyer. Sie enthalten, auſser einer Uebersicht seines Lebens, die von dem Herausgeber in den Frankischen

Stiftungen gehaltene Denkrede, die akademische Gedächtniſspredigt des Hrn. Prof. Marks, und mehrere historisch-biographische interessante Beilagen. (broschirt 54 kr.)

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch
einer
Erziehungsseelenlehre
für
Eltern und Erzieher,
welche
nützliche, glückliche und gute Menschen bilden wollen.
Von
Dr. G. A. F. Sickel.

Pastor in Schwanebeck, vormaligen Dirigenten des Schullehrerseminars in Halberstadt.

(Preis 1 Thlr. 6 ggr.)

Dieses interessante und wichtige Werk erscheint in seiner Form ganz neu, und seinem Inhalte nach theils neu, theils aus den besten Erziehungsschriften Deutschlands geschöpft. Der Herr Verfasser desselben hatte während er drei verschiedene Lehrerstellen bekleidete, vielfache Gelegenheit, Kinder und Jünglinge zu beobachten, das jugendliche Gemüth kennen zu lernen, und als Vorsteher von andern Lehrern zu erfahren, was Noth thut, und wie oft von Eltern und Lehrern zum Nachtheile der Zöglinge in der Erziehung aus Unkenntniſs der menschlichen Seele überhaupt und der kindlichen ins besondere gefehlt wird. Um nun zu verhüten, daſs Fehler durch Fehler getheilt werden, und um jeden Erzieher in den Stand zu setzen, die Anlagen seiner Zöglinge harmonisch zu bilden, daſs, wie auf dem Titel bemerkt ist, aus Familien und Schulen brauchbare, glückliche und würdige Menschen hervorgehen, legte er seine Erfahrungen im oben genannten Buche für wohlmeinende Eltern und Lehrer nieder. Das Buch empfiehlt sich durch seine groſse Deutlichkeit auch den nicht eigentlich wissenschaftlich Gebildeten, und wird, da es jedes einzelne Seelenvermögen berücksichtigt, und an die Darstellung desselben die Regeln zur Bildung desselben anreihet, keinen Rath suchenden Erzieher unbefriedigt lassen. Daſs das Gesagte nicht buchhändlerische Anpreisung sey, wird der Inhalt des Buches am besten beweisen.

Buchhandlung von Friedr. Ruff in Halle.

In der Schellenberg'ſchen Hofbuchhandlung zu Wiesbaden iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Quartalſchrift für Predigerwiſſenſchaften. Herausgegeben von Dr. A. L. Chr. Heydenreich. 1n Bds. 2s Heft. Preis geheftet 1 fl. 30 kr. oder 20 ggr. ſächs.

Die gute Aufnahme welche das erſte Heft dieſer Quartalſchrift erhalten hat, ſchmeichelt uns mit der Hoffnung, daſs dieſes zweite Heft, mit demſelben Beifall aufgenommen werden wird. Vom dritten Heft an tritt Herr Profeſſor und Dekan Dr. Hüffell als Mitherausgeber dieſer Quartalſchrift bei, welche Nachricht das Publikum mit eben dem Vergnügen aufnehmen wird, mit welchem wir ſie ertheilen.

Im Verlag der Keſſelringſchen Hofbuchhandlung zu Hildburghauſen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben;

Dr. K. W. C. Weinmann

über das Verhältniſs des Urchriſtenthums zu dem Proteſtantismus. 8. 1826. 15 ggr.

Schon der Nahme des Herrn Verfaſſers, dem von der philoſophiſchen Facultät zu Erlangen als ein Anerkenntniſs ſeiner Verdienſte als Schriftſteller (ob egregiam quam ſcriptis ſuis acri ingenio ſolidiorique doctrina elaboratis ſibi comparavit laudem) vor kurzem die Doctorwürde ertheilt wurde, iſt hinreichende Empfehlung dieſer für unſere Zeit hochwichtigen Schrift.

Friedr. Moſengeils gottgeweihte Morgen und Abendſtunden in ländlicher Einſamkeit gefeiert. Neue Ausgabe. 8. 1826 in geſchmackvollem Umſchlag geb. 1 Thlr.

Der Nahme des Herrn Verfaſſers und eine neue Auflage ſprechen für die Vortrefflichkeit des Buchs.

Bei T. Löffler in Mannheim iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Cammerer, A. A. C., Magazin für Gedächtniſsübungen und Declamation, für Schulen. 4te Aufl. 12. 36 kr.

Epiktets Handbuch der ſtoiſchen Moral. A. d. Griech. mit Anmerkungen und Nachrichten über Epiktets Leben, von Fr. Junker. gr. 8. 45 kr.

Litzel, M. G., hiſtoriſche Beſchreibung der kaiſerlichen Begräbniſſe in dem Dome zu Speier, wie ſolche vom Jahre 1030 bis 1689 beſchaffen geweſen ſind, u. ſ. w. Mit einem Anhange von J. M. König neu herausgegeben. Mit 17 Abb. gr. 8. br. 1 fl. 48 kr.

Digitized by Google

Criminalrecht.

Einige Vorworte des Verlegers bey Erſcheinung der neunten Auflage von

v. Feuerbach's peinlichem Rechte,

ſo wie der vierten Auflage von

v. Grolman's Criminalrechtswiſſenſchaft.

Wie ſehr es bey mehreren der letzten Ausgaben des in einigen Staaten gleichſam mit Geſetzeskraft anerkannten Lehrbuchs von Feuerbach bedauert wurde, daß der Verfaſſer, durch Dienſtverhältniſſe gehindert, im Weſentlichen durchaus nichts verändert hatte, ſo erfreulich muß es ſeyn, dieſe neunte eine faſt ganz umgearbeitete Ausgabe nennen zu können.

„So weit es nur immer möglich war", ſagt der Verfaſſer in der Vorrede, „wurden die Erinnerungen, Anſichten und Forſchungen anderer Gelehrten gebraucht oder berückſichtigt und als Anlaß zu eignen neuen Unterſuchungen benutzt. Manche Behauptungen wurden entweder nach beſſerer Ueberzeugung aufgegeben, oder wenigſtens durch gehörige Beſchränkung in die Gränzen des Wahren zurückgeführt; manche Lehren in verbeſſerter Form dargeſtellt, viele nach wiederholter genauer Durchſicht der Quellen völlig neu bearbeitet. — Der beßte Theil aller literariſchen Thätigkeit beſteht nicht ſowohl in dem, was ſie giebt, als in demjenigen, was ſie in andern Geiſtern erregt und durch dieſe wirkt."

Wen dieſe wenigen Worte zur Vergleichung mit den früheren Ausgaben führen, der wird ſich von den Verbeſſerungen und der völligen Umarbeitung ſelbſt überzeugen können.

Wenn das bekannte ausführlichere Werk des gefeierten jetzigen Juſtiz-Miniſters von Grolman, dem das Verdienſt einer erſten Begründung der heutigen Criminalrechts-Wiſſenſchaft zuſtehet, in der 4ten eben erſchienenen Auflage auch keine Umarbeitung erfahren hat, ſo hat der Herr Verfaſſer doch die beſſernde Hand überall und ſo umſichtig angewandt, daß man ſich darüber wundern wird, wie er das bei gehäuften Staatsdienſt-Geſchäften habe leiſten können.

Druck und Papier an beyden Werken wird jeder billigen Forderung genügen, auch habe ich den Preis des Feuerbach'ſchen Werks zu 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. beybehalten, und den des Grolman'ſchen um 12 ggr. oder 54 kr. vermindert, ſo daß daſſelbe anſtatt 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. jetzt 2 Rthlr. 12 ggr. oder 4 fl. 30 kr. koſtet. Gieſſen im Januar 1826.

Georg Friedrich Heyer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 4. LITERATUR. 1826.

Chronik der Universität Heidelberg.

Sr. Königl. Hoheit der Groſsherzog haben allergnädigst geruhet, die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche zu Allerhöchst dessen Geburtstage, welche die Deputationen der hiesigen Studirenden Inländer und Ausländer dem zeitigen Prorector aussprachen, huldreichst aufzunehmen, und nachfolgendes allergnädigstes Schreiben an den Curator der Universität zu erlassen.

Mein lieber Kreisdirector Fröhlich,

ICH freue mich der Gesinnungen, welche die Studirenden »zu Heidelberg an MEINEM Geburtstage gegen MICH offen»baren wollten. ICH will solche überhaupt als Merkmale »eines guten Geistes und als Ergebnisse der redlichen Bemü»hungen ihrer Lehrer wohlwollend erkennen. Bezeugen Sie »dem academischen Directorium, und allen Theilnehmern, »MEINE Zufriedenheit und MEINEN Dank und empfangen Sie »die gleiche Versicherung. Der ICH mit besonderer Werth»schätzung bleibe

Carlsruhe d. 13. Febr. 1826

Ihr wohlgeneigter

LUDWIG

Digitized by Google

Am 29ten März Abends um 6 Uhr entschlief nach einer kurzen Krankheit der als Dichter und Gelehrter allgemein bekannte Hofrath Dr. *Johann Heinrich Voſs* im am 20ten Febr. angetretenen 76ten Jahre seines Alters. Bis wenige Augenblicke vor seinem Hinscheiden behielt derselbe den vollen Gebrauch seiner ausgezeichneten Geisteskräfte, und schien nach seinen heitern Gesprächen mit den Umstehenden sein so nahes Ende nicht zu ahnden. Seiner Leiche folgten auſser verschiedenen Freunden und Bekannten die academische Corporation und die hiesigen Studirenden; an seinem Grabe aber redeten auſser dem Geistlichen, Kirchenrath Dr. Wolf noch der Geheime Hofrath Dr. Tiedemann und einige der Studirenden sangen das Lied des Verewigten, welches anfängt: Trocknet eures Jammers Thränen u. s. w.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Sophronizon

oder unpartheiisch freimütige

Beiträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen;

herausgegeben vom Geheimen Kirchenrathe

Dr. H. E. G. Paulus.

VIII Band 1s Heft ist erschienen und enthält:

Wie ernstlich Herzog Christoph von Würtemberg (schon als Prinz) das Interim, d. i. einen Machtspruch über Religionsüberzeugung, zuzulassen verweigerte. (Ein ungedrucktes Schreiben von 1548.) Zum Andenken zweier biedern Ritter, Göz von Berlichingen und Hans Landschaden von Steinechs. Anekdota. Wie könnte das Schicksal der Bauern erleichtert werden? Verbesserungsvorschlag durch Waldbenutzung. Von Bayrhammer. Fürsorge der Niederländischen Regierung für allgemeine Geistesbildung. Welcher Unterricht ist Pflicht des Sraats? welher der Kirchen? Die Königliche Arrêtés hierüber von 1825. Nachrichten von dem Dafür und Dawider. Streben des römisch-bischöfflichen Kirchenregiments nach einem Dominat über die Königlich Belgische Lehranstalten. Officielles Schreiben von Rom. Königl. Antwort an den Erzbischoff von Mecheln. Römische Taxen. Die Gegenfüſsler. Von den Jahren 750 her. Allerlei aus der Zeitgeschichte. Die Etoile gegen den hochverehrten Erzbischofl von Kölln. Der „Katholik" von Strasburg an den König von Bayern. Fromme (Geld-) Zwecke für Deutschland. Echo gegen die Königl. Belgische Verbesserungen. Publicität der rheinbayerischen Generalsynode von 1825. Königl. Bayerische Anerkennung der Evangelischen Gesammtgemeinde als Kirche. Eine Geisesstimme aus Strasburg gegen die von Görres. Fragen wegen der mitternächtlichen Geburtsstunde Jesu. Missionsbetrieb zu Strasburg. Nachtrag znm Aufsatz I.

Digitized by Google

An

Pharmaceuten, Aerzte und Droguisten.

Die zweite Auflage von

Geigers

HANDBUCH DER PHARMACIE

betreffend.

Kaum ist ein Jahr abgelaufen, seit die erste Auflage dieses unvergleichbaren Handbuchs ins Publicum gekommen; noch hat der fleiſsige und gewissenhafte Herr Verfasser nicht die Zeit finden können, an den im Entwurfe vollendeten zweiten Theil die letzte Feile zu legen, und schon sind die Exemplare des ersten Theils gänzlich vergriffen, und eine neue Auflage dringend nöthig, um die vielseitigen Anfragen zu befriedigen. Wäre nicht von allen Seiten Anerkennung und Empfehlung dem Werke, so zu sagen, vorausgegangen, so würde dieser beispiellos rasche Erfolg schon die triftigste Empfehlung seyn, und er bestätigt auf jeden Fall am gründlichsten alle die günstigen Voraussetzungen.

Um dieselben nun auch von unserer Seite zu fördern und die resp. Interessenten möglichst zu erleichtern, eröffnen wir hiermit für die bereits begonnene neue Auflage des ersten Theils sammt dem damit gleichlaufenden zweiten Theil eine Pränumeration bis zu Pfingsten 1826, dergestalt, daſs wer von jetzt bis zu diesem Termin

Zwölf Gulden rhein. oder 6 Thlr. 18 ggr. sächs. für das Exemplar franco einsendet, dafür die beiden Theile nach der Vollendung ohne weitere Zurechnung erhält. Ueberdies werden wir für Sammler auf 12 Exemplare Ein Freiexemplar, auf 6 Exemplare die Hälfte des Preises, auf 3 Exemplare den vierten Theil desselben vergüten, und die Bestellungen nach der Zeitfolge des Eingangs expediren.

Der sogleich nach Ablauf jenes Termins unabänderlich eintretende Ladenpreis wird wenigstens auf 16 bis 18 fl. rheinisch oder 9 bis 10 Thaler sächs. kommen.

Diejenigen, welche den ersten Theil bereits in der ersten Auflage besitzen, erhalten den zweiten Theil einzeln als Fortsetzung im Ladenpreis, oder können, wenn sie es vorziehen,

Digitized by Google

bis zu dem genannten Termin darauf **gleichfalls**, und zwar mit 4 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 16 ggr. **pränumeriren**, welcher **Vorausbezahlungspreis** nach dem oben bezeichneten Verhältnisse berechnet ist; auſserdem wird später kein Theil mehr einzeln abgegeben werden. Uebrigens sind auſser der Vergünstigung, daſs bei der **Vorausbezahlung** wenigstens 1/4 des Ladenpreises gewonnen wird, für den 2ten Theil allein keine Frei-Exemplare möglich.

Heidelberg im Januar 1826.

August Osswald's
Universitäts-Buchhandlung.

In August Oſswald's Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg sind erschienen:

Liederkrone.
Eine Auswahl
der
vorzüglichsten ältern geistlichen und erwecklichen
LIEDER.
Herausgegeben
von
dem Verfasser von **Wahl und Führung.**

1 fl. 12 kr. oder 16 gGr.

Wir haben auf diesen Hausschatz für jeden Christen schon durch eine ausführliche Anzeige aufmerksam gemacht, und glauben nun durch die Bekanntmachung seiner Vollendung Predigern, Volkslehrern und jedem frommen Gemüthe eine Freude zu bereiten. Was von der Sammlung unter den Händen des verdienstvollen und würdigen Herrn Verfassers zu erwarten sey, bedarf keiner weitern Erklärung von unsrer Seite, und wir beschränken uns unf die Bemerkung, daſs wir durch einen fast über allen Maſsstab billigen Preis dieses herrliche und reichhaltige Erbauungsbuch auch für den Unbemitteltsten zugänglich gemacht haben, und noch überdies bereit sind, gesammelte Bestellungen dadurch zu unterstützen, daſs wir bei directer und frankirter Einsendung des Betrags von 12 Exemplaren ein Freiexemplar beifügen werden.

Als eine Festgabe und ein Andenken bei religiösen Momenten mögte das Buch besonders willkommen und geeignet seyn.

Digitized by Google

Uebungsbuch
zum
Uebersetzen
aus dem Deutschen in's Lateinische

Nach der Ordnung
der syntaktischen Regeln der kleinen Bröderschen Grammatik
mit Berücksichtigung der Grammatiken von
Zumpt und Ramshorn
für
die untern Classen gelehrter Schulen
von
L. Oettinger.
Professor am Gymnasium zu Heidelberg.

8. 9 Bogen. 36 kr. rhein. 9 ggr. sächs.

Wenn das haeufigere Bestreben, ein Bedürfniſs zu befriedigen, der sicherste Beweis ist, daſs dieses noch nie genügend geschehen, so dürfen wir dieses gewiſs von diesem Büchlein behaupten, da der Herr Verfasser in bescheidener Anerkennung des Geleisteten, trotz dem gefühlten Mangel, sich doch nur erst durch mehrseitige Aufmunterung von competenten Stimmen zu der Herausgabe entschloſs. Wir dürfen daher mit der Ueberzeugung, daſs hier nichts Ueberflüssiges geliefert sey, auch die aussprechen, daſs jeder Versuch, welchen Lehrer für die ersten Classen mit dem Werkchen anstellen werden, durch den Erfolg dieselbe bewähren wird. Die Hinweisungen auf die Sprachlehren von Bröder, Ramshorn und Zumpt werden noch als ein besonderes Beförderungsmittel einleuchten.

Wort und Sachregister
zu
GESENIUS
hebräischer Grammatik
für alle Auflagen brauchbar und mit der Seitenzahl der siebenten versehen
von
Carl Schüelein
Professor am Lyceum zu Speyer.

gr. 8. 30 kr. rhein. 8 ggr. sächs.

Bei der Auszeichnung, welche die Geseniussc'he Grammatik so allgemein genieſst, wird auch das Verdienst des Herrn Verfassers,

durch dieses Wort- und Sachregister, den Gebrauch für Lehrer und Lernende zu erleichtern, unfehlbar allgemein anerkannt werden, und es ist dieser Anerkennung und der darnach zu hoffenden vielfältigen Anwendung von dem Verleger auch durch den möglichst billigsten Preis entgegen gekommen.

August Oſswald's Buchhandlung in Heidelberg und Speyer.

Ausführliche Anzeigen, Proben und Exemplare von folgendem Werke erhält man in der Buchhandlung von August Oſswald in Heidelberg und in der Verlagshandlung vod von Ernst Klein in Leipzie.

Deutsch - Lateinisches Lexikon,

aus den römischen Classikern zusammengetragen und nach den besten neuern Hülfsmitteln bearbeitet

von

F. K. Kraft.

Zwei Bde. 160 Bogen gröſstes Lexikonformat.

Zweite, stark vermehrte und fast ganz umgearbeitete Ausgabe, 1824 und 1825.

Dem philologischen Publicum ist mit der 2ten Aufl. ein entbehrtes und ersehntes Werk wieder vollständig übergeben. Die 1ste war nur 1½ Jahr nach Erscheinen des Ganzen schon durch die Vorzüge des Werks vor allen andern vergriffen.

Allgemein hat sich der Beifall des Publikums bei der *2ten Aufl.* durch 2600 Pränumeranten bewährt, die Stimme der gründlichen und unpartheiischen Kritik, die Billigung der höchsten Behörden (z. B. ordnete das Königl. Preuſs. Ministerium die Einführung an), über die Vorzüge des Werks, durch welche es in Ausarbeitung, Classicität und Umfang alle seine Vorgänger weit übertrifft, ausgesprochen.

Durch Verbesserung der Mängel und durch fortwährend gröſstmöglichste Vollendung, den gesteigerten Ansprüchen der fortschreitenden Wissenschaft zu genügen, und allen etwanigen Nebenbuhlern vorauszueilen ist dem würdigen, unermüdlichen Verf., welcher jede gründliche Kritik, jeden Beitrag schätzbarer Gelehrten weislich benutzt hat, bei der neuen Ausgabe gelungen.

Die deutschen Artikel (deren es schon 4000 mehr als Schellers und Bauers d. lat. Wörterbücher enthielt), sind fast um eben so viele wieder vermehrt, ihre Bedeutungen genauer geordnet und erklärt. Durch ansehnliche Bereicherung der lateinischen Phraseologie, mit sorgfältiger Rücksicht auf lateinische Synonymik, vorzüglich aber durch die vollständigere Angabe der Auctorität sind die Wünsche aller Philologen hinlänglich befriedigt.

Der Ladenpreis auf gutem weiſsem Papier in sauberm Druck mit ganz neuen deutlichen Lettern und mit der gröſst-möglichsten Correctheit geliefert ist:

6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr.

8 Thlr. oder 14 fl. 24 kr. auf Schreibp., 10 Thlr. Velinp.

Digitized by Google

Einführung und Anschaffung möglichst zu erleichtern, offerire ich den Lehranstalten, welche sich direkt mit baarer Zahlung an mich wenden 1/6 Rabbat (oder 4 ggr. vom Thaler), das Exemplar nur 5 Thlr. beträgt die Bestellung über 25 Thlr. im Netto-Betrag, so ist je das fünfte Exemplar frei, also jedes Exemplar nur 4 Thlr. 19 ggr.; bei gröſsern Parthieen über 75 Thlr. Netto-Betrag, auf jede 3 bezahlte das 4. Exemplar, jedes nur 4½ Thlr. Bei Netto-Betrag über 50 Thlr. eines der Exemplare auf Schreibpapier; steigt der Netto-Betrag über 100 Thlr. aber noch 1 Exemplar extra gratis.

Ostermesse 1825 wurde fertig die dritte Auflage von

Krafts, F. K. Director,

Handbuch der Geschichte von Altgriechenland.

Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. 18 ggr. oder 1 fl. 21 kr. oder 22½ silbergr. Schreibp. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Für die Classicität dieses in jetziger Zeit in doppelter Hinsicht interessanten Werkes zeugen die dritte Auflage und ein Nachdruck, so wie die competensten Urtheile, z. B. Jenaer Liter. Zeit. Erg. Bl. No. 28: „Die Verbesserungen der 2ten Auflage bestehen vorzüglich in der lateinischen Phraseologie. Mit Recht wird man von dem gelehrten Verf. des Deutsch-lateinischen Wörterbuchs Genauigkeit und Alterthümlichkeit der untergesetzten lateinischen Phraseologie erwarten und wir dürfen versichern, daſs die Erwartung nicht täuscht. Das Buch steht mit Ehren neben dem bekannten Döringschen, und wird sich auch künftig als nützlich für Anfänger im Lateinschreiben bewähren, denen wir es hiemit aufs Neue bestens empfehlen wollen.“

Bei mir direkt auf 8 bezahlte 2 frei, auf 12 aber 4; bei Parthieen von 20 an ist eins der Exemplare auf Schreibpap., bei 25 noch 1 extra gratis.

Lord Byron's Werke.

So eben sind erschienen und vorerst noch um den Subscriptionspreis bei dem Unterzeichneten, so wie durch alle Buchhandlungen Deutschlands, Belgiens und der Schweitz, zu haben:

Lord Byron's Works complete in one volume

ie erste vollständige Ausgabe der Werke des Dichters, XVI. und 776. . gr. 8. gespaltne Columnen, mit einer Titelvignette von Haldenwang. ie Preise sind: auf weiſs Druckpapier 7 fl. 12 kr., auf Velinpapier fl. 54 kr: Es ist keine Mühe gespart, kein Aufwand gescheut worden, m diese Ausgabe der Werke eines groſsen Dichters in würdiger Gealt aus einer deutschen Presse hervorgehen zu lassen. Jeden Kenner ird der Augenschein überzeugen, daſs unter den gegebenen Bedingun-

gen das Mögliche geleistet und dabei ein Preis fixirt worden ist, der die Anschaffung ungemein erleichtert. Frankfurt im März 1826.

H. L. Brönner. Lit. I. No. 148.

Aufgemuntert und zum Dank gegen das Publiknm verpflichtet durch die günstige Aufnahme der aus meiner Offizin hervorgegangenen Werke Lord Byrons (engl. Originaltext) vollständig in einem Bande, zeige ich hierdurch zur Vermeidung von Collisionen an, daſs Walter Scott's poetische Werke (The poetical Works of Walter Scott) in gleichem Druck, Papier und Format wie die Works of Byron ebenfalls in einem Band erscheinen werden. Die Unterzeichnung wird demnächst eröffnet. Frankfurt im März 1826.

H. L. Brönner.

In der L. Schellenberg'schen Hofbuchhandlung in Wiesbaden ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kring, J. J., Anleitung zum Unterrichte im Kopfrechnen, zum Gebrauche in Elementarschulen und znm Selbststudium. gr. 8. 1 fl. 30 kr. rhein. 20 ggr. sächs.

Das Kopfrechnen ist in unserer jetzigen Zeit fast unentbehrlich geworden, wodurch sich denn auch der Herr Verfasser angetrieben fühlte, seine, zu seinem eigenen Gebrauche verfaſste Anleitung, die er lange Zeit mit vielem Erfolge bei seinen Schülern anwendete, dem Drucke, und somit der arithmetischen Welt zu übergeben. Dieses Werk wird daher seiner Ausführlichkeit und Deutlichkeit wegen, sicher einem jeden, dem daran gelegen ist die Kopfrechnung gründlich zu erlernen, und denen die es in ihrer Jugend vielleicht vernachläſsigt haben, zum Selbstunterrichte gewiſs eine willkommene Gabe seyn.

Bei directer portofreier Einsendung des *Betrags* für 10 Exempl. wird Ein, bei 25 und mehreren Zwei Freiexempl. beigelegt und das Exemplar nur mit 1 fl. 15 kr. berechnet.

Ueber die Pferderennen, als wesentliches Beförderungsmittel der bessern, vielmehr edlen Pferdezucht in Deutschland, und besonders in Bayern.

Vom

Saatsrath von *Hazzi*.

Die Neuheit und Wichtigkeit dieses Gegenstandes, so wie der Name des Verfassers, sind die zureichende Bürgschaft des groſsen Interesses und der allgemeinen Nützlichkeit dieser Schrift.

J. Lindauersche Buchhandlung.

Intelligenz-Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 5. LITERATUR. 1826.

Chronik der Universität Heidelberg.

Am 28ten März d. J. fand observanzmäſsig der Prorectoratswechsel statt, und ging das Prorectorat von dem Exprorector Geh. Hofrath Dr. *Mittermaier* zu dem allerhöchst bestätigten neuen Prorector Mag. Geh. Hofrath Dr. *Nägele* über.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

In August Oſswald's Buchhandlung in Heidelberg und Speier ist kürzlich erschienen:

Lehrbuch
des
Tafel- und Kopfrechnens
für den Schul- und Privatunterricht
nebst
einer gründlichen Erläuterung
Reesischen- oder Kettenrechnung.
Von
J. M. Noebling.

8. 20 ggr. sächs. 1 fl. 30 kr. rhein.

Die Ankündigung eines neuen Rechenbuches möchte wohl als etwas Ueberflüssiges erscheinen, aber gerade mit dieser Ueberzeugung glauben wir um so sicherer auf das allgemeinste und lebhafteste Interesse zählen zu können, weil dieses Buch, als die Frucht 50jähriger Uebung und Erfahrung eines höchst verdienten Lehrers, eben dadurch, daſs es jetzt erst erscheint, beweist, welche gewissenhafte Prüfung der Verfasser angewendet, um die Richtigkeit und den unfehlbaren Erfolg seiner Methode und seiner Beispiele zu bewähren. Es ist ihm also darin der Vorzug vor so manchem neuen Rechenbuche gesichert, daſs es die festen Grundsätze früherer Zeit in ununterbrochener Fortschreitung bis

Digitized by Google

auf das neueste angewendet, und dadurch gewissermaſsen für ein ganzes Menschenleben alle Fälle durchgemacht hat. Damit nun jeder sich von der Wahrheit dieser Voraussetzung um so leichter überzeugen könne, hat der Verleger für das Buch den äuſserst billigen Preis gemacht, dessen kleine Auslage den möglichsten Nutzen verspricht.

Die Beispiele sind in allen Münz und Maasarten gewählt, und also auch in allen Ländern und Provinzen anwendbar.

An

Pharmaceuten, Aerzte und Droguisten.

Die zweite Auflage von

Geigers
HANDBUCH DER PHARMACIE

betreffend.

Kaum ist ein Jahr abgelaufen, seit die erste Auflage dieses unvergleichbaren Handbuchs ins Publicum gekommen; noch hat der fleiſsige und gewissenhafte Herr Verfasser nicht die Zeit finden können, an den im Entwurfe vollendeten zweiten Theil die letzte Feile zu legen, und schon sind die Exemplare des ersten Theils gänzlich vergriffen, und eine neue Auflage dringend nöthig, um die vielseitigen Anfragen zu befriedigen. Wäre nicht von allen Seiten Anerkennung und Empfehlung dem Werke, so zu sagen, vorausgegangen, so würde dieser beispiellos rasche Erfolg schon die triftigste Empfehlung seyn, und er bestätigt auf jeden Fall am gründlichsten alle die günstigen Voraussetzungen.

Um dieselben nun auch von unserer Seite zu fördern und die resp. Interessenten möglichst zu erleichtern, eröffnen wir hiermit für die bereits begonnene neue Auflage des ersten Theils sammt dem damit gleichlaufenden zweiten Theil eine Pränumeration bis zu Pfingsten 1826, dergestalt, daſs wer von jetzt bis zu diesem Termin

Zwölf Gulden rhein. oder 6 Thlr. 18 ggr. sächs.

für das Exemplar franco einsendet, dafür die beiden Theile nach der Vollendung ohne weitere Zurechnung erhält. Ueberdies werden wir für Sammler auf 12 Exemplare Ein Freiexemplar, auf 6 Exemplare die Hälfte des Preises, auf 3 Exemplare den vierten Theil desselben vergüten, und die Bestellungen nach der Zeitfolge des Eingangs expediren.

Der sogleich nach Ablauf jenes Termins unabänderlich

Digitized by Google

eintretende Ladenpreis wird wenigstens auf 16 bis 18 fl. rheinisch oder 9 bis 10 Thaler sächs. kommen.

Diejenigen, welche den ersten Theil bereits in der ersten Auflage besitzen, erhalten den zweiten Theil einzeln als Fortsetzung im Ladenpreis, oder können, wenn sie es vorziehen, bis zu dem genannten Termin darauf gleichfalls, und zwar mit 4 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 16 ggr. pränumeriren, welcher Vorausbezahlungspreis nach dem oben bezeichneten Verhältnisse berechnet ist; auſserdem wird später kein Theil mehr einzeln abgegeben werden. Uebrigens sind auſser der Vergünstigung, daſs bei der Vorausbezahlung wenigstens 1/4 des Ladenpreises gewonnen wird, für den 2ten Theil allein keine Frei-Exemplare möglich.

Heidelberg im Januar 1826.

August Oſswald's
Universitäts-Buchhandlung.

In August Oſswald's Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist erschienen:

Liederkrone.

Eine Auswahl
der
vorzüglichsten ältern geistlichen und erwecklichen
LIEDER.
Herausgegeben
von
dem Verfasser von **Wahl und Führung.**

1 fl. 12 kr. oder 16 gGr.

Wir haben auf diesen Hausschatz für jeden Christen schon durch eine ausführliche Anzeige aufmerksam gemacht, und glauben nun durch die Bekanntmachung seiner Vollendung Predigern, Volkslehrern und jedem frommen Gemüthe eine Freude zu bereiten. Was von der Sammlung unter den Händen des verdienstvollen und würdigen Herrn Verfassers zu erwarten sey, bedarf keiner weitern Erklärung von unsrer Seite, und wir beschränken uns auf die Bemerkung, daſs wir durch einen fast über allen Maſsstab billigen Preis dieses herrliche und reichhaltige Erbauungsbuch auch für den Unbemitteltsten zugänglich gemacht haben, und noch überdies bereit sind, gesammelte Bestellungen dadurch zu unterstützen, daſs wir bei directer und frankirter Einsendung des Betrags von 12 Exemplaren ein Freiexemplar beifügen werden.

Als eine Festgabe und ein Andenken bei religiösen Momenten mögte das Buch besonders willkommen und geeignet seyn.

Digitized by Google

Uebungsbuch
zum
Ueberſetzen
aus dem Deutschen in's Lateinische

Nach der Ordnung
der syntaktischen Regeln der kleinen Bröderschen Grammatik
mit Berücksichtigung der Grammatiken von
Zumpt und Ramshorn
für
die untern Classen gelehrter Schulen
von
L. Oettinger.
Professor am Gymnasium zu Heidelberg.

8. 9 Bogen. 36 kr. rhein. 9 ggr. sächs.

Wenn das haeufigere Bestreben, ein Bedürfniſs zu befriedigen, der sicherste Beweis ist, daſs dieses noch nie genügend geschehen, so dürfen wir dieses gewiſs von diesem Büchlein behaupten, da der Herr Verfasser in bescheidener Anerkennung des Geleisteten, trotz dem gefühlten Mangel, sich doch nur erst durch mehrseitige Aufmunterung von competenten Stimmen zu der Herausgabe entschloſs. Wir dürfen daher mit der Ueberzeugung, daſs hier nichts Ueberflüssiges geliefert sey, auch die aussprechen, daſs jeder Versuch, welchen Lehrer für die ersten Classen mit dem Werkchen anstellen werden, durch den Erfolg dieselbe bewähren wird. Die Hinweisungen auf die Sprachlehren von Bröder, Ramshorn und Zumpt werden noch als ein besonderes Beförderungsmittel einleuchten.

Wort und Sachregiſter
zu
GESENIUS
hebräischer Grammatik
für alle Auflagen brauchbar und mit der Seitenzahl der siebenten versehen
von
Carl Schüelein
Professor am Lyceum zu Speyer.

gr. 8. 30 kr. rhein. 8 ggr. sächs.

Bei der Auszeichnung, welche die Gesenius'sche Grammatik so allgemein genieſst, wird auch das Verdienst des Herrn Verfassers,

Digitized by Google

durch dieses Wort- und Sachregisters den Gebrauch für Lehrer und Lernende zu erleichtern, unfehlbar allgemein anerkannt werden, und es ist dieser Anerkennung und der darnach zu hoffenden vielfältigen Anwendung von dem Verleger auch durch den möglichst billigsten Preis entgegen gekommen.

August Oſswald's Buchhandlung in Heidelberg und Speyer.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leitfaden für den Unterricht in der alten Geographie, von Dr. Sam. Christ. Schirlitz, gr. 8. 16 Sgr.

ein Buch, das bei dem Vortrage dieser Wissenschaft sowohl dem Lehrer als dem Schüler, wegen seiner Reichhaltigkeit der Namen der Völker, Städte, Berge, Flüsse u. s. w., so wie wegen der in demselben besonders berücksichtigten Orthoëpie, Orthographie und vergleichenden Geographie, neben dem von demselben Verf. 1822 herausgekommenen und mit so ausgezeichnetem Beifall aufgenommenen gröſsern „Handbuch der alten Geographie" (1 Rthlr. 25 Sgr.) von sehr groſsem Nutzen seyn wird.

Ueber bürgerliches Leben, Vaterlandsliebe und Unterthanentreue. Drei Schulreden, von Dr. Karl Aug. Schirlitz. 8. geh. 7½ Sgr.

Auch diese Reden möchten Jünglingen besonders zu empfehlen seyn, und von jedem Gebildeten mit groſsem Interesse gelesen werder.

Halle im März 1826.

Karl Grunert.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Bailey-Fahrenkrügers

Wörterbuch der englischen Sprache.

2 Theile. 12te Aufl.

Von

Ad. Wagner.

1821 — 23 LadenPreis für 139½ Bogen auf Druckpapier 6 Rthlr. 8 ggr. Schreibpapier 7 Rthlr. 16 ggr.

F. W. Riemer's

Griechisch-Deutsches Wörterbuch.

2 Thle. 4te Aufl. 1823 — 25.

Ladenpreis für 169 Bogen auf Druckpap. 7 Rthlr. auf Schreibpap. 9 Rthl.

Das englische Wörterbuch hat sich seit länger als hundert Jahren auf der Höhe der Literatur erhalten, von Riemer's griechischem

Digitized by Google

Wörterbuche sind von 1805 — 1825 **drei** starke Auflagen verkauft worden. Beide Werke sind bekannt genug, um jede Anpreisung überflüssig zu machen.

Die Preise derselben gehören zu den aller wohlfeilsten, besonders ist dies bei Riemer's Wörterbuch der Fall, wovon der Bogen **dieses** Formats Drucks und Papiers noch nicht 1 ggr. kostet, und dennoch hat man seit Erscheinung des zweiten Theils und Aufhören des Prän. Preises im Mai v. J. mich häufig angegangen, den Prän. Preis noch fortdauern zu lassen, weil der hohe Ladenpreis die Anschaffung dieses trefflichen Buches, besonders auf Schulen erschwere.

Dieſs würde indessen eine Ungerechtigkeit gegen die frühern Pränumeranten gewesen seyn und solchem Verlangen konnte daher von meiner Seite nicht nachgekommen werden.

Um jedoch die Anschaffung **beider Wörterbücher** für das Publikum und besonders für **Schulen** zu erleichtern, habe ich alle gute Buchhandlungen Deutschlands in den Stand gesetzt, so wohl bei dem einen als bei dem andern — auf 10 Exemplare, welche zusammen gekauft werden, **ein** auf 20 Exemplare **drei** und auf 40 Exemplare **sieben Freiexemplare** neben dem etwa sonst üblichen Rabatte zu liefern.

Jena, den 1. Februar 1826

Fr. Frommann.

Im Verlag des Unterzeichneten erscheint und verläſst nächstens die Presse:

Germanikus.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Wilhelm Huscher.

8. brochiert.

Der Subscriptionspreis ist 1 fl. 12 kr. der nachherige Ladenpreis, welcher mit dem 1. Juli d. J. eintritt, wird auf 1 fl. 48 kr. festgesetzt.

Alle Buchhandlungen Nord- und Süddeutschlands, nehmen auf dieses von dem jungen Dichter meisterhaft gedichtete Trauerspiel Bestellungen an. Subscribentensammler erhalten das 6. Exemplar gratis.

Kitzingen im März 1826.

C. P. J. Gundelach.

Neueste Verlagsbücher von **Joh. Ambr. Barth** in **Leipzig**.

Hisinger's, W., Versuch einer mineralog. Geographie von Schweden. Umgearbeitete und verm. Aufl. Aus der Handschrift übersetzt von F. Wöhler. gr. 8. 1 Rthlr. 18 ggr.

Keilhau, B. M., Darstellung der Uebergangs-Formation in Norwegen. Nach dem Manuscripte übersetzt von Dr. C. Naumann. Nebst 7 colorirten Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr.

Digitized by Google

Löhmann, F., Tafeln zur Verwandlung des Längen- und Hohlmaſses, so wie des Gewichts und der Rechnungsmünzen aller Hauptländer Europens und dessen vorzügl. Handelsplätze, 4te Abthlg., die Tafeln der Rechnungsmünzen enthaltend. gr. 4. 6 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Tafeln der Rechnungsmünzen, in welchen man in dekadischer Fortschreitung den wahren Werth von einem bis 100 Millionen Stück, z. B. Thaler, Gulden, Franks, Piaster, Lire, Rubel, Realen etc. genau berechnet findet.

Morla, D. Th. de, Lehrbuch der Artilleriewissenschaft. Aus dem Spanischen von J. G. von Hoyer. 3r Thl. 2te durchaus umgearbeitete u. verm. Aufl. 2 Abtheilgen. mit 14 Kupfertafeln. gr. 8. 5 Rthl.

Auch unter dem Titel:

Hoyer, J. G. von, die Minirkunst, nach Theorie und Erfahrung. 2 Thle. mit 14 Kupfertafeln. gr. 8.

Seyffarth, G., Rudimenta Hieroglyphices, accedunt explicationes, speciminum, Hieroglyphicorum, gloſsarium atque alphabeta. Cum XXXVI tabulis litogr. 4 maj.

Fein Franz. Velinpapier 10 Rthlr. 12 ggr.
Geglätt Schweitzer Velinpap. 18 Rthl. 12 ggr.

— — Beiträge zur Kenntniſs der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte des alten Aegypten. 12s Heft mit 4 litogr. Tafeln. gr. 4.

Fein Franz. Velinpapier 1 Rthlr. 8 ggr.
Geglätt Schweitzer Velinpap. 1 Rthl. 16 ggr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Graser, Dr. J. B., über die vorgebliche Ausartung der Studierenden in unserer Zeit. Betrachtungen und Vorschläge, veranlaſst durch die neuesten Nachrichten über Studenten-Vereine. Aeltern, Lehrern und Vorständen zur Beherzigung. gr. 8. brosch. Hof, bei G. A. Grau. Preis 20 ggr. sächs. oder 1 fl. 30 kr. rhein.

In dieser Schrift hat es der, in der literariſchen Welt durch seine früheren auf Jugendbildung abzweckenden Werke rühmlichst bekannte, Herr Verfasser versucht, die Veranlaſsungen zu den möglichen Verirrungen der studierenden Jugend in unserer Zeit von mehr als einer Seite darzustellen und die Mittel an die Hand zu geben, wie diesem Uebel am zweckmäſsigsten abzuhelfen sey. Er war hierzu um so mehr berufen, da sein Wirkungskreis als Kreis-Schulrath ihn während einer Reihe von Jahren diejenigen Erfahrungen machen lieſs, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, die noch immer herrschenden Mängel an Schulen und Gymnasien zu beleuchten, und vor denselben zu warnen.

Diese Schrift wird daher sowohl den Männern, welchen die oberste Leitung des Schul- und Erziehungswesens anvertraut ist, als auch den Rektoren der Universitäten, Lyceen und Gymnasien, so wie sorgsamen Eltern und Allen, welchen das Wohl der Jugend und das Glück der Menschheit am Herzen liegt, eine interessante Erscheinung seyn; besonders da sie ihren Gegenstand vielseitig und mit Rücksicht auf die Vorgänge in der neuesten Zeit behandelt.

Digitized by Google

Von der so allgemein angerühmten Schrift:

Ueber den Dünger, als das Lebens-Prinzip der Landwirthschaft etc., von Staatsrath von Hazzi mit 3 Beilagen, Steinzeichnungen und 2 Holzschnitts-Abdrücken ist

die vierte, neuerdings vermehrte Auflage erschienen.

Die so schnelle und zahlreiche Verbreitung dieser wieder sehr wichtig vermehrten Schrift ist die sicherste Bürgschaft für ihren hohen Werth, und gröſsten Nutzen. Preis 1 fl.

Die Fleischmann'sche Buchhandlung in München.

Bei mir ist so eben erschienen:

Kurzer Abriſs der Erdbeschreibung von Europa im Allgemeinen und Besondern, nach F. C. Selten. Ein Leitfaden für Lehrende und Lernende von Dr. E. H. Zober. 8. Preis (8 ggr.) 10 sggr.

Dieses, nach den gediegenen Selten'schen Ansichten und Grundsätzen gearbeitete Werkchen, ist für die 2te geographische Lehrstufe in Gymnasien bestimmt und wird der Herr Verfasser (bekannt durch seinen deutschen Wanderer Halle 1822) bald 2 ähnliche Abrisse: allgemeiner und auſsereuropäischen Erdbeschreibung nachliefern, wodurch der geographische Lehrcursus für Schulen abgeschlossen ist. Dies Buch wird sich besonders um so mehr als zweckmäſsig für Schulen empfehlen, da es von einem praktischen Schulmanne herrührt.

Trinius in Stralsund.

Mureti, M. A., Orationes et Epistolae, cura J. E. Kappii. Emendatae brevique adnotatione D. Ruhnkenii aliorumque auctae a F. C. Kirchhof, Ph. Dr. Lycaei Hanoverani rectore. 2 Tomi. 8 maj.

Oeftere Nachfragen nach der Kapp'schen Edition von Muretus Werken, die im Jahre 1774 in unserm Verlage erschienen und seit mehreren Jahren vergriffen ist, haben uns bewogen, eine neue Ausgabe von gedachtem Buche zu veranstalten. Auf Anrathen des in der gelehrten Welt bereits rühmlich bekannten Herrn Verfassers, Drs. Kirchhof, haben wir indeſs nur die Reden und Briefe des Muretus abdrucken lassen, um der studierenden Jugend, für welche diese Ausgabe zunächst bestimmt ist den Ankauf zu erleichtern. Die vollständige Ausgabe in 4 Bänden von Ruhnken, welche in Holland erschienen ist, schien diese Maaſsregeln an die Hand zu geben, und der Hr. Herausgeb. hat sie in der Vorrede zu rechtfertigen gesucht. Was die Kapp'schen Edition in der neuern Gestalt weniger als die ältere enthält, ist reichlich ersetzt durch gröſsere Correktheit des Textes, die Noten von Ruhnken und andern Gelehrten, so wie durch bessern Druck und Papier.

Der im vor. Jahre erschienene 1te Theil (orationes) kostet 1 Rthlr. 6 ggr. — der 2te Thl. (epistolae) wird in einigen Wochen nachversandt.

Hannover den 1. Februar 1826

Helwing'sche Hofbuchhandlung.

Intelligenz-Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 6. LITERATUR. 1826.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Sophronizon

oder unpartheiisch freimütige

Beiträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen;

herausgegeben vom Geheimen Kirchenrathe

Dr. H. E. G. Paulus.

8ten Bandes 2s Heft ist erschienen und enthält:

I. Ueber die Tunisias, ein Heldengedicht nach Carls V. Zug gegen Tunis. Von Johann Ladiſl. Pyrker (jetzt Patriarchen zu Venedig). — Bemerkungen über K. Carls V. Charakter. — Bemerkungen über das Vorurtheil vom ausschlieſsenden Besitzrecht der Altglaubigen an alles kirchlich Gestiftete. — Bemerkungen über das Einführen menschlicher Mittelgeister in die Dichtungen. II. Hindernisse der Volksbildung und der Wissenschaften in Belgien (aristokratitch-hierarchischen Ursprungs). III. Zwecke des Kön. Collegium Philosophicum in Belgien, besonders in Beziehung auf das Kirchenrecht. IV. Officielle Schilderung von dem Unterrichtszustand zur Jesuitenzeit, im Oeterreich. Belgien. V. Allerlei nach dem Lauf der Zeitgeschichte. Zweierlei Lesarten. Wer hätte am Ende doch recht? in der Sache der Griechen. Erkaufungen des Localjubiläums? Räsoniren und Resoniren. Die Lama's und die Lancasterische Methode. Der Strasburger „Katholik" und seine Propagandcasse für Deutschland findet nicht Beifall. Die Conversion zu Anhaltköthen; aber auch Erinnerung an eine daraus entstehende Regentenpflicht.

Digitized by Google

Lehrbuch
der
NATURGESCHICHTE
zum
Schul- und Selbstunterricht
bearbeitet
von
W. W. Eckerle,
Profeſsor am Lyceum zu Rastatt.

Zwei Theile. 48 enggedruckte Bogen in 8. Mit 16 groſsen Tafeln Abbildungen in einem besondern Hefte. 484 Figuren.

Ladenpr. 3 Thlr. 8 gGr. sächs. 5 fl. 24 kr. rhein.

Von der frühesten Kindheit an empfangen wir die bedeutendsten und zugleich die angenehmsten Eindrücke aus den Erscheinungen der Natur. Auf dem Arme der Mutter reicht das aufkeimende Kind nach Blumen, nach den Hausthieren, äuſsert seine Freude über vorbeigehende Pferde, Hunde etc., und, weiter herangewachsen, können besonders dem Knaben Messen und andere Ausstellungen nichts Interessanteres bieten, als die Buden mit fremden Thieren und Vögeln, oder die Kasten mit Meermuscheln und Mineralien. Keine Erzählung fesselt die Kleinen mehr, als, wo die Personen aus dem Thierreich gewählt sind, und ihre Abbildungen werden sicher in Bilderbüchern am ersten aufgesucht und am längsten beschaut.

Unbestreitbar zeigt also dieser Trieb, daſs im Schoſse der Natur die erste und wichtigste Quelle für die Ausbildung des Menschen liegt, und daſs ihre Kenntniſs und Erforschung der unerschöpflichste Gegenstand seines Strebens bleibt. Je mehr er mit derselben sich vertraut gemacht, um so sicherer ergreift und erlangt er auch die Erfordernisse des Lebens, um so reiner bewahrt er seine Gefühle, um so weniger weicht er von seiner bürgerlichen und sittlichen Bestimmung ab. Warum sollte es also nicht eine dringende Angelegenheit seyn, bei der Erziehung der Jugend und bei der eigenen Ausbildung zunächst sich die besten Mittel anzueignen, welche zur richtigen und gründlichen Kenntniſs der Natur, ihrer Elemente und verschiedenen Erscheinungen führen können, und wie wichtig ist es, bei den groſsen Fortschritten der Naturwissenschaften das Neueste zu wählen, was bewährte Männer uns bieten. Der Herr Verfasser dieses Buches hat sich als solcher schon vollständig beurkundet durch seine Lehrbücher der Naturlehre und der Gewerbskunde, welche von der Kritik und in der Anwendung bei Lehr- und Erziehungsanstalten die ungetheilteste Anerkennung gefunden haben, und wir glauben daher um so zuversichtlicher zu seiner vorzugsweisen Anschaffung ermuntern zu dürfen, da bei seiner bedeutenden Ausdehnung mit dem sparsamsten Druck, bei den meisterhaft gezeichneten und ausgeführten Abbildungen auch der wohlfeile Preis eine seiner vorzüglicheren Eigenschaften ist. — Der erste Theil von 25 Bogen und die Abbildungen sind bereits fertig; und der zweite Theil wird nach seiner baldigen Vollendung ohne weitere Vergütung nachgeliefert.

August Osswald's Buchhandlung in Heidelberg und Speyer.

Digitized by Google

In August Oſswald's Buchhandlung in Heidelberg und Speier iſt kürzlich erschienen:

Lehrbuch
des
Tafel- und Kopfrechnens
für den Schul- und Privatunterricht
nebst
einer gründlichen Erläuterung
der Reesischen- oder Kettenrechnung.
Von
J. M. Noebling.

8. 20 ggr. sächs. 1 fl. 30 kr. rhein.

Die Ankündigung eines neuen Rechenbuches möchte wohl als etwas Ueberflüſsiges erscheinen, aber gerade mit dieser Ueberzeugung glauben wir um so sicherer auf das allgemeinste und lebhafteste Interesse zählen zu können, weil dieses Buch, als die Frucht 50jähriger Uebung und Erfahrung eines höchst verdienten Lehrers, eben dadurch, daſs es jetzt erst erscheint, beweist, welche gewissenhafte Prüfung der Verfasser angewendet, um die Richtigkeit und den unfehlbaren Erfolg seiner Methode und seiner Beispiele zu bewähren. Es ist ihm also darin der Vorzug vor so manchem neuen Rechenbuche gesichert, daſs es die festen Grundsätze früherer Zeit in ununterbrochener Fortschreitung bis auf das neueste angewendet, und dadurch gewissermaſsen für ein ganzes Menschenleben alle Fälle durchgemacht hat. Damit nun jeder sich von der Wahrheit dieser Voraussetzung um so leichter überzeugen könne, hat der Verleger für das Buch den äuſserst billigen Preis gemacht, dessen kleine Auslage den möglichsten Nutzen verspricht.

Die Beispiele sind in allen Münz und Maasarten gewählt, und also auch in allen Ländern und Provinzen anwendbar.

Vorzug der Construction und Perpendiculärmethode vor der Messung mit dem Meſstische.

Wenn nach der Construction- und Perpendiculär-Methode jede einzelne Flächen-Messung, in die vortheilhaftesten, geometrischen Flächen eingetheilt, aufgenommen wird, auch so daſs man nicht allein mit den gemessenen Linien das Gemessene aufzeichnen, sondern auch ohne Linien, von der geometrischen Zeichnung abzumessen, den Flächeninhalt berechnen kann, auch wenn man die einzelne zusammenhängenden gemessenen Flächen mit Hauptlinien verbindet, und endlich wenn das Ganze aus einer groſsen topographischen Vermessung besteht, so setzt dieselbe eine trigonometrische Vermessung voraus, womit alle Hauptlinien in Verbindung kommen. Sobald alle diese Regeln gehörig beobachtet und ein richtiges Brouillon aus freier Hand nebenbei geführt wird, so kann durch keine andere Vermessungs-Methode richtiger und mit dem geringsten Zeitaufwand gemessen werden und besonders, wenn es so geschieht, wie ich in meiner Feldmeſskunst angebe, daſs die viele Nummerpfähle wie Hogrewe in seiner Feldmeſskunst angiebt, erspart

werden. Benutzt nach dieser Methode der Geometer bei specielle zuſammenhängender Flächenmeſsung den Meſstisch, um von allen Flächen die Hauptpunkte auf demselben aufzuzeichnen, so ist dagegen, nichts zu erinnern, falls nur die Aufnahme auf dem Meſststch bloſs zum Leitfaden dienen soll. Aber derjenige Geometer, welcher ohne Meſstisch bloſs die Construction- und Perpendiculär-Methode gebraucht, wird in weniger Zeit seine Meſsung eben so genau zu Tage fördern. Einem Anfänger ist allenfalls die vorläufige Aufnahme mit dem Meſstisch zu empfehlen, jedoch in Verbindung mit der Construction- und Perpendiculär-Meſsung, um sich die Sache anschaulicher zu machen.

Wenn aber mit dem Meſstisch allein eine zuſammenhängende Flächenmeſsung so aufgenommen wird, daſs die meisten Grenzpunkte durch Durchschneidungen auf den Meſstisch getragen werden, um das Meſsen der Linien auf dem Felde zu ersparen oder wenn die groſsen einzelnen Flächen in ihren Umring aufgenommen werden, so muſs der Meſstisch auf mehrere Standpunkte gestellt und mehrere Linien gemeſsen werden, als nach jener Methode, jedoch ist der Geometer, sowohl nach der einen als nach der andern Methode gezwungen um den Flächenraum von den einzeln aufgenommenen Flächen berechnen zu können, Linien mit dem verjüngtenMaaſsstab vomMeſstisch abzumeſsen. Ist nun auch diese geometrische Aufnahme von dem geschicktesten Künstler auf einen gut eingerichteten und gut gearbeiteten Meſstisch, verfertigt, so kann doch unmöglich behauptet werden, von einer mehr wie eine Millionmal kleinern Fläche die Linien richtiger vom Meſstisch abzunehmen, als wenn auf dem freien Felde diese Linien mit der Kette und Maaſsstab gemeſsen wird. Zu der Aufnahme mit dem Meſstisch ist auch schönes trokenes und gelindes Wetter erforderlich. Der Geometer muſs aber um dem Landmann keinen Schaden zuzufügen, seine Meſsung im Anfang des Frühjahrs und im Herbst unternehmen, um welche Jahrszeit es aber wenige schöne Tage gibt, die zur Aufnahme mit dem Meſstisch tauglich sind, wovon dann die Folge ist, daſs der Meſstisch-Geometer öfters seine Meſsung aussetzen muſs, die der Geometer nach der ersten Vermeſsungsart, benutzen kann. Auch ist um diese Jahrszeit die meiste Zeit so kalt, daſs dem Geometer mit dem Meſstisch das feine und richtige Zeichnen beschwerlich ja unmöglich fällt, und folglich keine so gute Aufnahme, liefern kann, als in warmen Tagen.

Vergleicht man diese verschiedenen Vermeſsungs-Methoden genau mit einander und nimmt auf die Jahrszeit, worinnen die Meſsungen geschehen müſsen, Rücksicht, so muſs doch offenbar die Construction- und Perpendiculärmethode, den Vorzug vor der letztern, haben. (In meinem Hand- und Lehrbuch der Feldmeſskunst nebst 9 Tabellen und 15 Figurentafeln, Heidelberg und Speier, Verlag von August Oſswald 1824) habe ich besonders die erste Vermeſsungsmethode empfohlen. Der Rec. von meinem Buch, in der hallischen A. L. Z. im Monat Dec. 1825 Nr. 299 Seite 762 verwirft meine Methode und auf meine Vertheidigung in dem Intelligenzblatt der hallischen A. L. Z. im Monat Febr. Nr. 38 Seite 320 sagt der Rec. unter andern in seiner Antwort: „Im durchschnittenen, waldigen und bergigen Terrain lieſse sich wohl am leichtesten zeigen daſs Hr. B. mit seiner Methode gar nicht fort käme". Dieſs ist ein hinlänglicher Beweis daſs Recs. mein Buch nicht ganz gelesen hat, indem ich in meinem Buch auf alle mögliche vorkommende Fälle Rücksicht genommen habe, denn der Rec. scheint nicht darauf auszugehen, daſs ich nur von pflügbarer Feldervermeſsung rede. Denn meine Methode findet nicht allein in ebenen sondern auch in gebirgigten Gegenden ihre Anwendung. Für Waldvermeſsungen habe ich die Poli-

Digitized by Google

gonmethode und die Aufnahme mit dem Meſstisch empfohlen. — Ferner sagt Rec. in seiner Antwort. „Hr. B. frage nur bei unsern ersten Meſsanstalten Deutschlands nach, ob nicht immer der Meſstisch das wichtigste Instrument für den practischen Geometer bleibt“. Auch diese Behauptung des Rec. gibt wieder einen klaren Beweis, daſs der Rec. nicht alle Meſsanstalten in Deutschland kennt; denn auſser meiner Meſsanstalt gibt es mehrere, welche auf ähnliche Art die Meſskunst lehren und viele Geometer die nach der meinigen Vermessungsmethode messen. So wird auch im Königreich Preuſsen, in Westphahlen der Regierungsbezirk Arensberg auf ähnliche Art ohne Meſstisch aufgenommen und nach eben derselben Methode wird auch die praktische Geometrie gelehrt. Rec. sagt auch am Schluſs seiner Antwort, „was ihm an meinem Werk vorzüglich schien, habe er gehörig gewürdigt“. Aber in seiner ganzen Recension ist davon nichts zu finden.

Es ist ja leider bekannt genug, daſs alles Bessere besonders in Deutschland so leicht keinen Eingang findet, sondern daſs viele über das Bessere spotten und immer an dem Alten kleben ohne sich im praktischen von dem Werth des Neueren überzeugt zu haben.

So hat auch Scheidhauer vor ungefähr 40 Jahren eine bessere Vermessungsmethode für den Bergbau angegeben, sie wird aber bis jetzt noch von den wenigsten Markscheidern benutzt. Ich habe auf dem Kurhessischen Richelsdorfer Kupfergebirge den 13. und 14. Dec. 1798 *) mitm einem neuen Instrnment nach jener neuen Methode einen Grubenzug verrichtet, und das Unbekannte fande ich durch trigonometrische Berechnungen, welches auf dem Bergbau nachzumessen war und richtig eintraf. Diese Vermessung ist von mir in zwei Tagen geschehen und mit dem gewöhnlichen Instrument wären 5 bis 6 Tage dazu erforderlich gewesen, und um dieses Unbekannte nach der alten Methode durch das Zulegen von Papier abzunehmen, wäre es unmöglich gewesen das richtige Resultat, was mir aufgegeben war, angeben zu können. Nach einem gemessenen Grubenzug, das Unbekannte durch Zulegen anzugeben, gibt ein eben so unvollkommenes Resultat, als vom Meſstisch ab, nicht gemessene zu Linien bestimmen.

Hier habe ich die verschiedenen Methoden gegen einander verglichen und auf Gründen auseinandergesetzt, warum meine Methode richtiger sey, wie die Aufnahme mit dem Meſstisch. Sie aber Hr. Rec. haben bis jetzt meine Methode getadeld ohne es mit Gründen zu belegen; Wollen Sie Hr. Rec. sich weiter vertheidigen, so geben Sie Alles gründlicher an, und haben Sie so groſs Recht dazu meine Meſsmethode zu tadeln, so müssen Sie auch sich nicht scheuen Ihren Namen zu nennen; wollen Sie hingegen fortfahren ohne Namensunterschrift und ohne probehaltige Gründe anzugeben, sich zu vertheidigen, so ist Ihre Vertheidigung nichts werth und Sie geben nur zu erkennen, daſs Sie am Alten hängen und meine Methode keiner genauen Prüfung unterzogen haben.

Auch wundere ich mich, daſs die Expedition der hallischen A. L. Z. für Antikritik Insertionsgebühren sich bezahlen läſst. Wenn also der

*) Diese geschehene Vermessung habe ich in einer von meinen frühern herausgegebenen kleinen Werken, unter nachstehendem Titel mit allen Berechnungen herausgegeben: Beschreibung eines neu erfundenen Markscheiden-Instruments, nebst Anweisung zum Gebrauch desselben, mit 6 Kupfern Cassel 1800.

Digitized by Google

Verfasser mit der Recension nicht zufrieden ist, und volles Recht in Händen hat, soll er dennoch für seine eingeschickte Vertheidigung Geld bezahlen. — Dieſs kann unmöglich gebilligt werden.

Bückeburg den 7ten Mai 1826

H. C. W. Breithaupt, Professor.

Berichtigung.

Der gelehrte Recensent von Hüllmanns Städtewesen des Mittelalters (Heidelb. Jhb. 1826 S. 261) kennt keine ältere Kleiderordnung in Deutschland, als die Regensburgische v. J. 1485. Aber in Nürnberg wurden schon im XIV. Jh. Gesetze gegen die Kleiderpracht erlassen, die, mit Einschaltung späterer aber wahrscheinlich immer älterer als die Regensburgischen, in Jägers jurist. Mag. für die deutsche Reichsstädte I, 315 fgg. abgedruckt sind; und Ulm erhielt schon im J. 1411 eine Hochzeit: und Kleiderordnung, ebendaselbst, wiewohl nur in einem unvollständigen Auszug, III, 515 fg. eingerückt. — Dieses Magazin, 1790 — 1797 Ulm bei Wohler in 6 Bänden erschienen, hat überhaupt weder die Aufnahme noch Unterstützung gefunden, die sein für die Geschichte einiger Reichsstädte reichhaltiger Inhalt verdient. Bibliotheken und Geschichtforscher werden wohl thun, wenn sie, woferne sie es nicht schon besitzen, sich dasselbe noch anschaffen, ehe es als Makulatur weggeschaft wird.

S.

Uebungsbuch

zum

Ueberſetzen

aus dem Deutschen in's Lateinische

Nach der Ordnung

der syntaktischen Regeln der kleinen Bröderschen Grammatik

mit Berücksichtigung der Grammatiken von

Zumpt und Ramshorn

für

die untern Classen gelehrter Schulen

von

L. Oettinger.

Professor am Gymnasium zu Heidelberg.

8. 9 Bogen. 36 kr. rhein. 9 ggr. sächs.

Wenn das haeufigere Bestreben, ein Bedürfniſs zu befriedigen, der sicherste Beweis ist, daſs dieses noch nie genügend geschehen, so dürfen

Digitized by Google

wir dieses gewiſs von diesem Büchlein behaupten, da der Herr Verfasser in bescheidener Anerkennung des Geleisteten, trotz dem gefühlten Mangel, sich doch nur erst durch mehrseitige Aufmunterung von competenten Stimmen zu der Herausgabe entschloſs. Wir dürfen daher mit der Ueberzeugung, daſs hier nichts Ueberflüssiges geliefert sey, auch die aussprechen, daſs jeder Versuch, welchen Lehrer für die ersten Classen mit dem Werkchen anstellen werden, durch den Erfolg dieselbe bewähren wird. Die Hinweisungen auf die Sprachlehren von Bröder, Ramshorn und Zumpt werden noch als ein besonderes Beförderungsmittel einleuchten, so wie auf jeden Fall eine ganz neue und für jeden gewissenhaften Lehrer höchst erfreuliche Erscheinung ist, den Vorzug der mündlichen Uebungen vor den schriftlichen herausgestellt zu sehen, und dafür gleich ein Hülfsmittel zu erhalten.

In August Oſswald's Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist erschienen:

Liederkrone.

Eine Auswahl

der

vorzüglichsten ältern geistlichen und erwecklichen

LIEDER.

Herausgegeben

von

dem Verfasser von **Wahl und Führung.**

1 fl. 12 kr, oder 16 gGr.

Wir haben auf diesen Hausschatz für jeden Christen schon durch eine ausführliche Anzeige aufmerksam gemacht, und glauben nun durch die Bekanntmachung seiner Vollendung Predigern, Volkslehrern und jedem frommen Gemüthe eine Freude zu bereiten. Was von der Sammlung unter den Händen des verdienstvollen und würdigen Herrn Verfassers zu erwarten sey, bedarf keiner weitern Erklärung von unsrer Seite, und wir beschränken uns auf die Bemerkung, daſs wir durch einen fast über allen Maſsstab billigen Preis dieses herrliche und reichhaltige Erbauungsbuch auch für den Unbemitteltsten zugänglich gemacht haben, und noch überdies bereit sind, gesammelte Bestellungen dadurch zu unterstützen, daſs wir bei directer und frankirter Einsendung des Betrags von 12 Exemplaren ein Freiexemplar beifügen werden.

Als eine Festgabe und ein Andenken bei religiösen Momenten mögte das Buch besonders willkommen und geeignet seyn.

Eine höchst erfreuliche und ausführliche Bestätigung unserer Empfehlung befindet sich im Confersationsblatt v. 1826 Nr. 111 u. 112.

Wort und Sachregister
zu
GESENIUS
hebräischer Grammatik
für alle Auflagen brauchbar und mit der Seitenzahl der siebenten versehen
von
Carl Schüelein
Professor am Lyceum zu Speyer.

gr. 8. 30 kr. rhein. 8 ggr. sächs.

Bei der Auszeichnung, welche die Geseniussc'he Grammatik so allgemein genieſst, wird auch das Verdienst des Herrn Verfassers, durch dieses Wort- und Sachregister den Gebrauch für Lehrer und Lernende zu erleichtern, unfehlbar allgemein anerkannt werden, und es ist dieser Anerkennung und der darnach zu hoffenden vielfältigen Anwendung von dem Verleger auch durch den möglichst billigsten Preis entgegen gekommen.

August Oſswald's Buchhandlung in Heidelberg und Speyer.

Von August Oſswald Buchhändler in Heidelberg und Speier ist versandt:

Hepp, F. C. T., Dissertatio philologico-juridica exhibens Interpretationem legis 2 §. 5 D. de O. J. 8. 6 ggr. sächs. oder 27 kr. rhein.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen sind erschienen:

Voſs, J. H. sämmtliche Gedichte. Auswahl der letzten Hand. Taschenausgabe in 4 Bänden.

Auf Drukpapier 2 Rthlr. 16 ggr. Auf Schreibpap. 8 Rthlr. 8 ggr. Auf Velinpap. 5 Rthlr.

Dieſse neue Ausgabe der Voſsischen Gedichte wird für einen jeden Freund unsrer Literatur von dem höchsten Interesse seyn, zumal da der allgefeierte Dichter nur diejenigen Poesien in sie aufgenommen hat, welche er der Nachwelt überliefern will.

„Ihm gebührt, sagt Wieland, das seltene Lob unter den besten Dichtern unsrer Nation einen der ersten Plätze errungen zu haben. Klassischer Geschmack mit Genialität und Laune, Leichtigkeit des Schwungs mit Festigkeit der Hand in der Art, jedem Gegenstande in Umriſs, Farbe und Ausdruck, die täuschendste Wahrheit zu geben, eine Diction voll Kraft und Wärme, wobei ihm der ganze Reichthum der Sprache zu Gebote steht und immer gleiche Schönheit der Verse in alten und neuen Sylbenmaaſsen mit und ohne Reime, sind Eigenschaften die allen seinen Gedichten gemein sind."

Und Göthe erzählt in seiner Autobiographie weitläuftig, in welch einem Grade er die Voſsischen Bemühungen stets verehrt, ja daſs er die Luise leidenschaftlich geliebt habe. Voſs ist ein

Dichter der von den Meisten als Meister geprieſsen, dem jeder gebildete Deutsche Dank schuldig ist, der in dem Volke lebt.

Der erste Band enthält das ländliche Gedicht, die Luise; der zweite die Idyllen; der dritte und vierte Band die Oden, Elegien, vermischten Gedichte und Epigramme.

Der nunmehr verewigte Dichter hat die Erscheinung dieser Taschenausgabe seiner sämmtliche Gedichte noch erlebt und der Verlagshandlung seine höchste Zufriedenheit über die Ausstattung derselben zu erkennen gegeben, sowohl in Rücksicht der äuſsern Form, als auch der Correctheit des Drucks.

In der nehmlichen Verlagshandlung sind noch Exemplare der vollständigen Ausgabe der lyrischen Gedichte in 4 Bänden zu einem herabgesetztem Preiſs zu haben: auf feinem Schreibpapier zu 4 Rthlr. 12 ggr., auf Druckpapier 2 Rthlr. 16 ggr.

Auch sind noch einige wenige Exempl. der vollständigen Ausgabe der Idyllen vorräthig; auf groſsem Velinpapier zu 3 Thl. 8 ggr. auf Druckpapier zu 1 Thl.

In der Fleckeisenschen Buchhandlung in Helmstädt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Traciti, C. C., de situ moribus et populis Germaniae lib. Textu recogn. c. selecta variet. lection. et brevi tum aliorum sua annotat. edid. G. Fr. C. Günther 1836. 4 ggr.

Dessen Germanien Uebers. mit Anmerk. und einer dazu gehörigen Charte von G. G. Bredow. Neu herausgeg. von Dr. J. Billerbeck. 8. 1826. 10 ggr.

Anzeige.

Des Pfaffen Konrad Gedicht von Roland nach der Heidelberger Handschrift und den Straſsburger Fragmenten werde ich nebst Wörterbuch, Bildern und Einrichtung in kurzem (bei Reimer in Berlin) herausgeben. Mit Hrrn Prof. Mone, der früherhin einen ähnlichen Plan angekündigt, habe ich deſshalb längst Rücksprache genommen.

Cassel im April 1826.

Wilhelm Grimm.

Berlin, im Verlage von Duncker und Humblot ist erschienen:

Fr. Schoell

Entwurf eines historischen Gemäldes von Europa

seit dem Anfange der französischen Revolution bis zum Pariser Frieden von 1815.

A. d. Französ. übersetzt, mit Berichtigungen und Zusätzen des Verfassers und Uebersetzers, von Ed. Cottel.

gr. 8. Fein Papier, geh. 1 Thl. 16 ggr.

Digitized by Google

L

Zugleich iſt hiervon eine Ausgabe gemacht worden, wodurch das Werk ſich an

C. W. Kochs Gemählde der Revolutionen in Europa, ſeit dem Umſturze des Römiſchen Kaiſerthums im Occident (als 4r Band). gr. 8. ord. Papier 1 Rthl. 12 ggr.

anſchlieſst, indem der Verf. es urſprünglich als Fortſetzung dieſes Werks ausgearbeitet und zuerſt mit der dritten Ausgabe des Originals herausgegeben hatte. — In obigem Verlage iſt gleichfalls erſchienen:

Menzel (K. A.) Geſchichte unſerer Zeit, ſeit dem Tode Friedrichs II. 2 Bände. 8. 4 Thl. 16 ggr. Fein Papier 5 Thl. 8 ggr.

Memoiren des Grafen Alxander von T—. Aus der Franzöſiſchen Handſchrift überſetzt. 1r Band. 12 geh. 2 Thl.

Lüdemann (W. v.) Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen im Jahre 1822. Mit Charten. 8. geh. 1 Thl. 16 ggr.

Mollien (G.) Reiſe nach Columbia, in den Jahren 1822 und 1823. In 3 Abtheilungen: I. Reiſe nach Columbia. II. Geſchichte und Verfaſſung der Republik Columbia. III. Geographiſch-ſtatiſtiſche Schilderung des Landes. Aus dem Franzöſ. überſ. vom Geh. R. Schoell. gr. 8. geh. 1 Thl. 16 ggr.

Lamartine (A. de) Poéſies. 3 Vols. (Contenant: les Méditations, et nouvelles Meditations poétiques; la Mort de Sarate; le dernier Chant du pélerinage d'Harold; le Chant du Sacre.) in 12. 2 Thl. 12 ggr.
les mêmes, pap. fin 3 Thl.

Edouard; par l'auteur d'Ourika (Mad. la Ducheſſe de Duras) in 12. br. 1 Thl.

Bei W. Engelmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Die Productionskraft der Erde oder die Entſtehung des Menſchengeſchlechts aus Naturkräften

von

C. F. Werner.

Nach des Verfaſſers Tode herausgegeben

von

Heinrich Richter,

viertem Lehrer an der Thomasſchule und auſserord. Profeſſor der Philoſ. an der Univ. Leipzig.

Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage.

gr. 8. 26 Bogen auf weiſsem Druckpapier. Preiſs 1 Thl. 16 ggr.

Anſichten über die Grundkräfte, über das Beſtehen der Erde, über die Entſtehung und Fortbildung des Menſchengeſchlechts, und über die Fortdauer des menſchlichen Bewuſstſeyns nach dem Tode, hergeleitet aus Naturkräften, machen den Inhalt dieſes höchſtintereſſanten Buches aus, deſſen frühere Auflage ſich eines allgemeinen Beifalls erfreuten.

Digitized by Google

Der Verleger darf hoffen, daſs dieser dritten durchaus verbesserten Auflage eine noch günstigere Aufnahme werden wird, da der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Bearbeiter thätig bemüht gewesen ist, frühere mangelhafte Ansichten zu berichtigen, und da zu ergänzen wo Wernersche Andeutungen weitere Ausführung erheischten.

So eben ist erschienen und an Buchhandlungen versandt:

Predigten und geistliche Reden von K. H. Krause. gr. 8. 20 ggr.

ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΚΥΡΟΥ ΑΝΑΒΑΣΙΣ. Recognovit et illustravit C. G: Krüger. 8. maj. 2 Thl. 6 ggr.

Halle im Mai 1826

Hemmerde und Schwetschke.

Literärische Anzeige.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag sind so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Homer's Werke.

1. 2. Band: Ilias.

Prosaisch übersetzt von

Professor *J. St. Zauper.*

In Taschenformat, wie Schillers, Klopstock's und Wieland's Werke. Prag 1826. 26 Bogen stark. Sauber gebunden 1 Thl. 12 ggr.

Schon lange war es der Wunsch des deutschen Publikums, das Meisterwerk der epischen Poesie in einer Uebertragung zu besitzen, die es durch möglichste Treue, Einfachheit und Klarheit zu einem noch allgemeinern Genuſse, und zu einer noch ausgedehnteren Verbreitung bringe, als es bis jetzt der Fall zu seyn scheint. Dieſs zu bewirken, schien eine Uebersetzung in Prosa, die sich, mit poetischer Wärme und Kraft, genau an das Original, und wo möglich auch an dessen Sprachforme schmiege, das beste Mittel zu seyn, und es geschahen deſswegen öftere Ermunterungen, wie auch unser groſser Goethe ein Unternehmen dieser Art öffentlich für ein sehr verdienstliches erklärte. Unmittelbar auf seine Veranlassung, und gleichsam unter seinen Augen, entstand auch gegenwärtige Uebersetzung, von der sich gewiſs ein bedeutender Vortheil für den Gebrauch in Humanitätsschulen, für den Selbstunterricht, und für jene Leser versprechen läſst, die, wie es deren Viele giebt, die bestehenden metrischen Uebertragungen aus manchfachen Gründen nicht so ganz genieſsbar finden. Der Zweck des Verfassers ist daher ein ganz anderer, als jener der bisherigen Uebersetzer Homer's, und er ist weit entfernt, Einem von ihnen den Rang streitig zu machen, sondern er will vor Allem den Nutzen bringen, der von einer solchen Uebertragung zu erwarten ist; daſs er aber diesen Zweck erreichen werde, glaubt die Verlagshandlung, gestützt auf Kennerurtheile, und auf die Bekanntheit des Verfassers durch mehrere kritische Werke, im Voraus mit Gewiſsheit versichern zu können. Uebrigens glaubt auch die Verlagshandlung Alles gethan zu haben, um dem Aeuſsern des Werkes, bei einem sehr billigen Preise, ein gefälliges Aussehen zu geben.

Sammler von fünf Exemplaren erhalten das sechste gratis.

Digitized by Google

RELIQUIAE HAENKEANAE

seu descriptiones et icones plantarum, quas in America meridionali et boreali, in insulis Phillipinis et Marianis collegit

Thaddaeus Haenke,

Philosophiae Doctor, Phytographus regis Hispaniae,

Cura Musei Bohemici. Fasc. I. Cum tab. XII. aeri incisis. Fol. Pragae 1825. geb. 5 Thl.

Der vollkommene praktische Jäger,

oder:

Anweisung die Wildbahn auf eine sichere und leichte Art, ohne Nachtheil der Feldfluren und Forsten, zu vervollkommnen und gehörig zu benutzen.

Nach den neuesten Ansichten zum Gebrauche für Wildbahnspächter, Revierjäger, Büchsenspanner und jeden Jagdliebhaber überhaupt, bearbeitet von

Anton Schönberger,

gräfl. Adalbert Czernin'schen pensionirten Forstbeamten.

gr. 12. 9 Bogen stark, nebst einem Steindruck. Prag 1826. Saub. geb. 14 gr.

Es sind eine groſse Menge von jagdwissenschaftlichen Büchern vorhanden, die aber eines Theils für den unbemittelten Jagdliebhaber viel zu theuer, anderntheils durch ihre gekünstelte mehr theoretische als praktische Bearbeitung, unverständlich, folglich auch nicht belehrend genug sind. Diesem Uebel hat Herr Schönberger, rühmlichst bekannt durch seine „Anleitung zur Fasanenzucht" und mehrfachen Beiträge in den ökonomischen Neuigkeiten, in obigem Jagdbuche vollkommen abgeholfen, indem derselbe nur solche Jagdgegenstände in einer leicht verständlichen Schreibart vorträgt, die wirklich aus dem praktischen Jägerleben genommen sind, von deren Nothwendigkeit und Brauchbarkeit er sich vollkommen überzeugt, und die jedem Besitzer einer Wildbahn, dem Pächter, dem Revierjäger und allen sonst noch damit in Verbindung stehenden Personen und Jagdliebhabern in praktischer Ausübung nützlich seyn können. Er zeigt unter andern, daſs die übermäſsige Ueberfüllung einer Wildbahn in ältern wie in neuern Zeiten schädlich gewesen, aber eine entblöſste Wildbahn nachtheilig auf den Eigenthümer, wie auf das Allgemeine gewirkt habe. Ein mittelmäſsiger Stamm des Wildes verschaffe dagegen dem Eigenthümer Nutzen und Vergnügen, ohne die edlern landwirthschaftlichen Zweige zu beeinträchtigen. Ferner setzt der Hr. Verf. auseinander, was man unter einer mittelmäſsigen Wildbahn versteht und wie die Einstammung des Wildes zu unterhalten ist, damit ein nachhaltender Ertrag von demselben erwartet werden kann.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 8. LITERATUR. 1826.

So eben sind erschienen:

Dr. Carl Salomo Zachariä

Vierzig Bücher vom Staate.

Dritter Band.

Auch unter dem Titel:

Regierungslehre.

Erster Band.

2 fl. 42 kr. 1 Thl. 16 ggr. sächs.

STRAFGESETZBUCH.

Entwurf.

Mit einer Darstellung der Grundlagen des Entwurfes.

Von

Dr. Carl Salomo Zachariä.

1 fl. 12 kr. rhein. 18 ggr. sächs

Das erste Werk wird nicht nur als längst erwartete Fortsetzung der mit so allgemeinem Interesse aufgenommenen „Vierzig Bücher vom Staate" eine höchst willkommene Erscheinung seyn; sondern auch nach dem Standpunkte seines zweiten Titels die Aufmerksamkeit in hohem Grade ansprechen und befriedigen, da eine systematische Regierungslehre für den Regierenden sowohl, als für den Regierten das erfreulichste Zeichen des Friedens, und der an ihn geknüpften Hoffnungen ist. Ob aber irgend eine Feder dazu mehr Beruf haben könne, als die des mit dem Staate nach allen seinen wissenschaftlichen und praktischen Verzweigungen so innigst vertrauten Herrn Verfassers, unterliegt wohl keinem

Digitized by Google

Zweifel, und der Verleger hat durch möglichste Beschleunigung des Druks der unbezweifelten Theilnahme für das Werk genügend entgegen zu kommen gestrebt.

Nicht minder wichtig für das Allgemeine, und für den Standpunkt des Gesetz-Gebers und Verwalters vom höchsten Interesse muſs die zweite Schrift erscheinen, da die Erschütterungen der jüngstvergangenen und die rasche Ideenentwicklung der neuern Zeit für die Gesetzgebung so manche Wünsche und Bedürfnisse erzeugten, und es muſs jeden, der als Staatsmann oder als Staatsbürger an dem Wohl der Gesellschaft Theil nimmt, mit Freuden erfüllen, von einem so scharfsinnigen Rechtslehrer, einem so umsichtigen Staatsmann diesen Wünschen und Bedürfnissen begegnet zu sehen.

Freimüthige Jahrbücher

der allgemeinen

deutschen Volksschulen

herausgegeben von

Dr. F. H. C. Schwarz,

Prof. der Theologie und Groſsherzogl. Badischem Geh. Kirchenrath

Dr. F. L. Wagner,

Groſsherzogl. Hessischem Kirchen- und Schulrath zu Darmstadt.

A. H. d' Autel,

Kön. Würtemberg. Oberconsistorialrath, Oberhofprediger und Prälat zu Stuttgart;

Dr. C. A. Schellenberg,

Herzogl. Nassauischem Kirchen- und Oberschulrath zu Wiesbaden.

6ter Band 1tes Heft ist erschienen und enthält:

Erste Abtheilung. Beiträge zur Geschichte und Statistik der Volksschulen. I. Schulordnung für die drei evang. protest. Volksschulen in Frankfurt a. M. v. J. 1825. II. Lehrplan dieser Volksschulen. III. Ordnung und Lehrplan für die öffentlichen Elementarschulen in der Provinz Rheinhessen. IV. Erläuterung des Lehrplans für die in Baiern als Instruktion für die Districts- u. Lokal-Schulinspectoren etc. V. Die Königl. Würtembergische Taubstummen- u. Blindenanstalt zu Schwäbisch Gemünd; von Stadtpfarrer Jäger daselbst. Zweite Abtheilung. Abhandlungen. Sind die sogenannten Verstandesübungen ein Unterrichts-Gegenstand für Volksschulen oder nicht? Dritte Abtheilung. Literatur u. Miscellen. I. Literatur: 1) Fortsetzung der kritischen Uebersicht etc. die Musik- bes. die Gesanglehre enthaltend; 2) Nachtrag zu den Schulbüchern über die Erdkunde; 3) Nachtrag zu den Schulb. über die Naturkunde; 4) Nachtrag zu den Rechenbüchern; 5) Fortsetzung der Lehranweisung der Königl. Dän. Anstalt zu Eckernförde; 6) Pestalozzis Buch: Meine Lebensschicksale. II. Miscellen: 1) Die Töchterschule von dem Frauenvereine zu Frankfurt am M. gestiftet von der Musterschule daselbst; von der Israel. Schule ebend. 2) Forts. der Beiträge zur Geschichte des Erziehungswesens aus älteren deut. Gedichten. 3) Erklärung.

Digitized by Google

Reiſe-Schilderungen,

Flucht-Abentheuer

und

ROBINSONS-SAGEN

zur

Stärkung und Richtung des jugendlichen Muthes.

Von

Friedrich Butenſchön.

Ausgabe Nr. I. mit illum. Kupfern geb. in elegantem Umschlag
2 fl. 24 kr. rhein. 1 Thl. 8 Gr. sächs.
Nr. II. mit schwarzen Kupf. geb. 1 fl. 54 kr. 1 Thl. 4 Gr.
Nr. III. ohne Kupf. roh. 1 fl. 30 kr. 1 Thl.

ist nun erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben.

Wie die Jugend überhaupt am lebhaftesten von der Natur und ihren Erscheinungen ergriffen wird, so wird dem jugendlichen Sinne auch immer jedes Ereigniſs um so interessanter seyn, je mehr sich dasselbe in den freien Räumen ungekünstelter, ja sogar wilder Natur bewegt, und, was unter den Schranken des beengten und beengenden Culturlebens als unübersteigbares Hinderniſs den Geist beugt, seine Kraft zu dumpfem Schlummer oder höchstens willenlosem Schicken in das Unabänderliche herniederdrückt, das gewinnt in jener Sphäre unter dem gröſsten Widerstande, in dem härtesten Kampfe, selbst mit zerstörenden Elementen dennoch einen zauberhaften, Herz und Geist erhebenden Reitz für den rüstigen gesunden Knaben; für den heranreifenden Jüngling. Unfehlbar ist also nichts geeigneter, dem aufkeimenden Geiste den Schwung und die Kraft zu geben, mit denen er das spätere ernstere Leben richtig erfassen, seine Beschwerden tragen und bekämpfen lernen kann, ohne frohen Muth und heitern Sinn aufzuopfern, welche allein nur der fruchtbare Boden für wahre Tugend seyn können; als das Bekanntwerden mit solchen Begebenheiten und Kraftäuſserungen, und schwerlich möchte ein gröſseres Verdienst um die Menschheit zu erlangen seyn, als eine mit gewissenhafter Abwiegung dessen, was frommen kann, oder schaden möchte, durch ein so reiches Maaſs eigener Erfahrung gesichtete Erzählung und Darstellung derselben, wie wir sie von dem berühmten Herrn Verfasser so zuversichtlich erwarten dürfen.

Sophronizon

oder unpartheiisch freimüthige

Beiträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen;

herausgegeben vom Geheimen Kirchenrathe

Dr. H. E. G. Paulus.

8ten Bandes 3s Heft ist erschienen und enthält:

Kirchlichkeit in England, Teutschland und Nordamerika nach Bischoff Hobart, von Neu-York. — Die bischöffliche Kirche in Nordamerika, verglichen mit der englischen. — Neuere römische Bestrebungen, das in-

Digitized by Google

directe Dominium der Päbstlichkeit über die souveraine Regierungen zu behaupten. — Rettungsversuche für das päbstliche indirecte Dominat, gegen die 4 Artikel der Gallicanischen Nationalkirche. Grundlagen in Bonifacius VIII. Decretale. — Neuere Rettungsversuche des indirecten päbstlichen Dominiums über die Souveraine. — Rettungsversuch für das Prinzip des indirecten päbstlichen Dominiums über die Souveraine durch die Bannbulle gegen Napoleon. — Die Priesterschaft zu Jerusalem, in ihrem Verhältnisse zum Messias, als Welterlöser. — Statistische Maximen und Reflexionen. — Staatsvermögen — Staatsvertheidigung. — Ein Vorschlag zur möglichst höchsten Kriegsmacht für Landesvertheidigung. — Papiergeld. Staatsschulden - Verkehr. — Ein würdiges Elogium für die aus Redemptoristen endlich ohne Hehl repristinirten Jesuiten. — Allerlei. — Reinecke Fuchs. — Das immerwährende Fortbewegen der Menschheit zum Besseren — scheint es nicht einer elastischen Spirallinie vergleichbar? — Sinnspruch für die Rückwärtsgeher. — Wozu der Aberglaube gut ist. — Nur Aristie führe zur Aristokratie. — Genfer Staatsverwaltungsberichte. — Das allgemeine Beste. — Prometheus.

Herabgesetzte Preise.

Von den *Heidelberger Jahrbüchern der Literatur* sind zur Erleichterung für neu eintretente Interessenten die ersten fünf Jahrgänge der neuen Folge, von 1821 bis 1825, nebst dem Ergänzungshefte, welche nach dem Ladenpreise 63 fl. 48 kr. rhein. oder 38 rth. 4 ggr. sächs. kosten, für den Lauf des Jahres 1826 auf 30 fl. rheinisch oder 18 rth. sächs. herabgesetzt, soferne sie zusammengenommen werden. Für einzelne Jahrgänge ermäſsigt sich der Preis folgendermaſsen:

der Jahrgang 1821 mit 6 fl. 30 kr. rhein. oder 3 rth. 18 ggr. sächs.
die Jahrgänge 1822 bis 1825, jeder zu 7 fl. 12 kr. rhein. oder 4 rth. 6 ggr. sächs.
das Ergänzungsheft zu 1 fl. 30 kr. rhein. oder 22 ggr. sächs.

Auf einzelne Hefte kann jedoch diese Ermäſsigung nicht ausgedehnt werden.

Fr. Tiedemann
TABULAE NERVORUM UTERI.
gr. Royal-Folio.
Mit 4 Tafeln Abbildungen.

Ausgabe No. 1 auf extrafein Basler Velin 27 fl. rhein. 16 Thl. sächs.
— No. 2 Text auf fein Post-Royal, die Kupfer auf obigem Velin von No. 1. . 22 fl. rhein. 12 Thl. 12 ggr. sächs.

ist bei seiner Erscheinung mit dem hohen Interesse allgemein aufgenommen worden, welches die Neuheit und Wichtigkeit des Gegenstandes voraussetzen lieſs, und unerachtet die einem solchen für die ganze Ge-

ſchichte der Medizin merkwürdigen Werke angemeſſene Ausſtattung und die ſchwierige Ausführung der Abbildungen einen ſehr groſsen Koſtenaufwand und alſo nach dieſem Verhältniſſe auch einen bedeutenden Preis verurſachte, ſo hat es ſich doch als eine erfreuliche Erſcheinung gezeigt, daſs unſre ſonſt ſo ſparſame Zeit ſich von dem nicht abſchrecken läſst, was ſie für ihre Ehre und für wirkliche Förderung der Wiſſenſchaft auch mit Anſtrengung ſich erwerben muſs, und eine kaum zu erwartende Abnahme hat in allen Punkten von Europa die Unternehmung unterſtützt. Der Verleger hält ſich daher verpflichtet, ſeinen Dank dafür zu bethätigen, und die weitere Verbreitung auch dadurch zu fördern, daſs er manchen ihm bekannt gewordenen Wünſchen nach dem Beſitz die bisher nicht mögliche Befriedigung erleichtert, indem er den Preis der Ausgabe No. 2. von jetzt bis Ende 1826.

auf 12 fl. rhein. oder 6 Thl. 16ggr. ſächs.

ermäſsigt, wofür er die Exemplare, welche bei ihm unter Einſendung des Betrags directe beſtellt werden, wohl gepackt zu liefern verſpricht, und dabei noch bei gröſserer Entfernung die Transportkoſten bis Leipzig, Frankfurt, Nürnberg, Stuttgardt übernimmt.

Auf die Ausgabe No. 1. iſt keine Preisverminderung ſtatthaft, da davon nur noch wenige Exemplare übrig geblieben ſind.

Heidelberg im Juli 1826.

Auguſt Oſswald.

Lehrbuch der NATURGESCHICHTE zum Schul- und Selbſtunterricht

bearbeitet von

W. W. Eckerle,

Profeſſor am Lyceum zu Raſtatt.

Zwei Theile. 48 enggedruckte Bögen in 8. Mit 16 groſsen Tafeln Abbildungen in einem beſondern Hefte. 484 Figuren.

Ladenpr. 3 Thlr. 8 gGr. ſächs. 5 fl. 24 kr. rhein.

Von der früheſten Kindheit an empfangen wir die bedeutendſten und zugleich die angenehmſten Eindrücke aus den Erſcheinungen der Natur. Auf dem Arme der Mutter reicht das aufkeimende Kind nach Blumen, nach den Hausthieren, äuſsert ſeine Freude über vorbeigehende Pferde, Hunde etc., und, weiter herangewachſen, können beſonders dem Knaben Meſſen und andere Ausſtellungen nichts intereſſanteres bieten, als die Buden mit fremden Thieren und Vögeln, oder die Kaſten mit Meermuſcheln und Mineralien. Keine Erzählung feſſelt die Kleinen mehr, als, wo die Perſonen aus dem Thierreich gewählt ſind, und ihre Abbildungen werden ſicher in Bilderbüchern am erſten aufgeſucht und am längſten beſchaut.

Unbeſtreitbar zeigt alſo dieſer Trieb, daſs im Schoſse der Natur die erſte und wichtigſte Quelle für die Ausbildung des Menſchen liegt,

und dass ihre Kenntniss und Erforschung der unerschöpflichste Gegenstand seines Strebens bleibt. Je mehr er mit derselben sich vertraut gemacht, um so sicherer ergreift und erlangt er auch die Erfordernisse des Lebens, um so reiner bewahrt er seine Gefühle, um so weniger weicht er von seiner bürgerlichen und sittlichen Bestimmung ab. Warum sollte es also nicht eine dringende Angelegenheit seyn, bei der Erziehung der Jugend und bei der eigenen Ausbildung zunächst sich die besten Mittel anzueignen, welche zur richtigen und gründlichen Kenntniss der Natur, ihrer Elemente und verschiedenen Erscheinungen führen können, und wie wichtig ist es, bei den grossen Fortschritten der Naturwissenschaften das Neueste zu wählen, was bewährte Männer uns bieten. Der Herr Verfasser dieses Buches hat sich als solcher schon vollständig beurkundet durch seine Lehrbücher der Naturlehre und der Gewerbskunde, welche von der Kritik und in der Anwendung bei Lehr- und Erziehungsanstalten die ungetheilteste Anerkennung gefunden haben, und wir glauben daher um so zuversichtlicher zu seiner vorzugsweisen Anschaffung ermuntern zu dürfen, da bei seiner bedeutenden Ausdehnung mit dem sparsamsten Druck, bei den meisterhaft gezeichneten und ausgeführten Abbildungen auch der wohlfeile Preis eine seiner vorzüglicheren Eigenschaften ist, unter welchen wir wohl noch besonders zur Beachtung hervorheben dürfen, dass es zwischen den so häufig erscheinenden Extremen, durch allzu weitläufige bis zur Tändelei ausartende Erzählungen und Beschreibungen eher von der Hauptsache abzuleiten, oder die für die Bildung und Befriedigung des Verstandes und Gefühles gleich wichtige Kenntniss der Natur zu einem trockenen abschreckenden und ermüdenden Schematismus herunter zu ziehen die angemessenste Mitte hält. Eine sehr ehrenvolle Bestättigung des hier Gesagten befindet sich bereits in den Freymüthigen Jahrbüchern der allg. teutschen Volksschulen von Schwarz, Wagner, d'Autel, Schellenberg. 6ter Bd. 1tes Heft.

Der erste Theil von 25 Bogen und die Abbildungen sind bereits fertig; und der zweite Theil wird nach seiner baldigen Vollendung ohne weitere Vergütung nachgeliefert.

Lehrbuch
des
Tafel- und Kopfrechnens
für den Schul- und Privatunterricht
nebst
einer gründlichen Erläuterung
der Reesischen- oder Kettenrechnung.
Von
J. M. Noebling.

8. 20 ggr. sächs. 1 fl. 30 kr. rhein.

Die Ankündigung eines neuen Rechenbuches möchte wohl als etwas Ueberflüssiges erscheinen, aber gerade mit dieser Ueberzeugung glauben wir um so sicherer auf das allgemeinste und lebhafteste Interesse zählen zu können, weil dieses Buch, als die Frucht 50jähriger Uebung und Erfahrung eines höchst verdienten Lehrers, eben dadurch, dass es jetzt

Digitized by Google

erst erscheint, beweist, welche gewissenhafte Prüfung der Verfasser angewendet, um die Richtigkeit und den unfehlbaren Erfolg seiner Methode und seiner Beispiele zu bewähren. Es ist ihm also darin der Vorzug vor so manchem neuen Rechenbuche gesichert, daſs es die festen Grundsätze früherer Zeit in ununterbrochener Fortschreitung bis auf das neueste angewendet, und dadurch gewissermaſsen für ein ganzes Menschenleben alle Fälle durchgemacht hat. Damit nun jeder sich von der Wahrheit dieser Voraussetzung um so leichter überzeugen könne, hat der Verleger für das Buch den äuſserst billigen Preis gemacht, dessen kleine Auslage den möglichsten Nutzen verspricht.

Die Beispiele sind in allen Münz und Maasarten gewählt, und also auch in allen Ländern und Provinzen anwendbar.

Uebungsbuch
zum
Uebersetzen
aus dem Deutschen in's Lateinische

Nach der Ordnung
der syntaktischen Regeln der kleinen Bröderschen Grammatik
mit Berücksichtigung der Grammatiken von
Zumpt und Ramshorn
für
die untern Classen gelehrter Schulen
von
L. Oettinger.
Professor am Gymnasium zu Heidelberg.

8. 9 Bogen. 36 kr. rhein. 9 ggr. sächs.

Wenn das haeufigere Bestreben, ein Bedürfniſs zu befriedigen, der sicherste Beweis ist, daſs dieses noch nie genügend geschehen, so dürfen wir solches gewiſs von diesem Büchlein behaupten, da der Herr Verfasser in bescheidener Anerkennung des Geleisteten, trotz dem gefühlten Mangel, sich doch nur erst durch mehrseitige Aufmunterung von competenten Stimmen zu der Herausgabe entschloſs. Wir dürfen daher mit der Ueberzeugung, daſs hier nichts Ueberflüssiges geliefert sey, auch die aussprechen, daſs jeder Versuch, welchen Lehrer für die ersten Classen mit dem Werkchen anstellen werden, durch den Erfolg dieselbe bewähren wird. Die Hinweisungen auf die Sprachlehren von Bröder, Ramshorn und Zumpt werden noch als ein besonderes Beförderungsmittel einleuchten, so wie es auf jeden Fall eine ganz neue und für jeden gewissenhaften Lehrer höchst erfreuliche Erscheinung ist, den Vorzug der mündlichen Uebungen vor den schriftlichen herausgestellt zu sehen, und dafür gleich ein Hülfsmittel zu erhalten.

Digitized by Google

Wort- und Sachregister
zu
GESENIUS
hebräischer Grammatik
für alle Auflagen brauchbar und mit der Seitenzahl der siebenten versehen
von
Carl Schüelein
Professor am Lyceum zu Speyer.
gr. 8. 30 kr. rhein. 8 ggr. sächs.

Bei der Auszeichnung, welche die Gesenius'sche Grammatik so allgemein genieſst, wird auch das Verdienst des Herrn Verfassers, durch dieses Wort- und Sachregister den Gebrauch für Lehrer und Lernende zu erleichtern, unfehlbar allgemein anerkannt werden, und es ist dieser Anerkennung und der darnach zu hoffenden vielfältigen Anwendung von dem Verleger auch durch den möglichst billigsten Preis entgegen gekommen.

Liederkrone.
Eine Auswahl
der
vorzüglichsten ältern geistlichen und erwecklichen
LIEDER.
Herausgegeben
von
dem Verfasser von **Wahl und Führung.**
1 fl. 12 kr. oder 16 gGr.

Wir haben auf diesen Hausschatz für jeden Christen schon durch eine ausführliche Anzeige aufmerksam gemacht, und glauben nun durch die Bekanntmachung seiner Vollendung Predigern, Volkslehrern und jedem frommen Gemüthe eine Freude zu bereiten. Was von der Sammlung unter den Händen des verdienstvollen und würdigen Herrn Verfassers zu erwarten sey, bedarf keiner weitern Erklärung von unserer Seite, und wir beschränken uns auf die Bemerkung, daſs wir durch einen fast über allen Maſsstab billigen Preis dieses herrliche und reichhaltige Erbauungsbuch auch für den Unbemitteltsten zugänglich gemacht haben, und noch überdies bereit sind, gesammelte Bestellungen dadurch zu unterstützen, daſs wir bei directer und frankirter Einsendung des Betrags von 12 Exemplaren ein Freiexemplar beifügen werden.

Als eine Festgabe und ein Andenken bei religiösen Momenten möchte das Buch besonders willkommen und geeignet seyn.

Eine höchst erfreuliche und ausführliche Bestätigung unserer Empfehlung befindet sich im Conversationsblatt v. 1826 Nr. 111 u. 112.

Digitized by Google

Erwiederung auf eine Art von Antikritik in der Allg. Lit. Ztg. 1826. 113.

Der Recensent der sehr lobenswerthen Schrift von Frandsen, Haruspices betitelt, hat in diesen Jahrbüchern (1826. Feb. S. 203) dem Styl des Hr. Fr. das classsische Colorit abgesprochen, und unter andern auch den Ausdruck getadelt: (S. 49)

at studio forsitan aedificandi templorum permotus.

Darüber fährt nun ein Anonymus in der genannten Lztg. heraus, spricht mit Verachtung von den grammatischen Studien des Hdlbgr. Recensenten, rückt ihm den wirklichen Kenner der Latinität, Hrn. Prof. Heinrich in Bonn, vor, welcher dieselbe Construction dem Hrn. Prof. Twesten in Kiel (in dessen Comm. de Hesiodo; Kiel 1815. p. 72.) öffentlich zum Lobe angerechnet habe, und verweist den Recensenten wegen der Construction des Gerundiums mit dem Genitiv sowohl Singularis als Pluralis auf Terent. Heaut. prol. 29. Lucret. V. 1224. Varro R. R. II. 1. Suet. Aug. 98. Cic. Inv. II. 2. Tim. 9. Phil. V. 3. Verr. IV. 47. ja sogar de Div. II. 17; (die letztere Stelle wahrscheinlich, (ungeachtet sie gar nicht hierher gehört, da dort ein Pronomen ist, welche Fälle Zumpt L. Gr. 5. A. §. 660. vgl. §. 661. mit Recht unterscheidet) in der humanen Absicht, damit der Rec. in seiner zu erwartenden Ausgabe des Cic. de Div. sich nicht durch eine Emendation oder einen Tadel des Cicero blamire;) endlich auf sechs grammatische Werke: Sanctius, Scheller, Grotefend, Zumpt, Ruddimann, Ramshorn. Also acht Stellen aus Klassikern, und ein Heer von Grammatikern sollen den Recensenten belehren, oder, woran mehr zu liegen scheint, ihn und die Redaction, die so unwissende Recensenten bestellt, zu Schanden machen. Nur Schade, daſs diese Gelehrsamkeit so gar wohlfeil zu haben war, und doch im besten Falle nichts beweist, als daſs es einige Stellen gebe (denn alle jene Grammatiker haben fast keine andern Stellen, als eben die, welche der Antikritiker aus ihnen, namentlich aus Zumpt 5, und aus Rudimann 3, ausgeschrieben hat) wo auch Klassiker unregelmäſsig und so construiren, daſs man mit Mühe Gründe zu ihrer Rechtfertigung aufsuchen muſs, wo dann der eine Grammatiker diesen, der andere einen andern Rechtfertigungsgrund auffindet (man sehe nur Perizonius zum Sanctius, vergl. mit Zumpt) vor deren Nachahmung aber nicht mit Unrecht gewarnt wird. S. Ruddimann II. S. 246. Oder ist dem Antikritiker nicht bekannt, daſs selbst bei Cicero eine ganze Anzahl von einzelnen Wörtern und Constructionen vorkommt, von denen man mit Recht sagt: hac sunt observanda, nec vero imitanda? Rec. kannte die vom Hrn. Antikritiker so freundlich dargebotenen Stellen schon vor 25 Jahren, als Schüler des Gymnasiums, aus der groſsen Schellerschen Grammatik (3 Aufl. S. 689. f.) und aus des ehrlichen alten Guntheri latinitas restituta II. p. 433. bis 439: hat seit 15 Jahren als Lehrer aus Neigung und aus Pflicht sich mit allen neuern Gramatiken bekannt gemacht, die Zumptsche in allen fünf Auflagen gelesen, und oft mit Schülern durchgegangen; aber niemals sich entschlieſsen können, etwas an einem neuern Lateinschreiber zu billigen, oder gar für eine Schönheit zu halten, was erst mühsamer Erklärung und Entschuldigung bedarf, was immer nur aus denselbigen wenigen Stellen citirt wird, und was früher auch zwar noch an mehrern Stellen stand, aber durch eine gesunde Kritik längst ausgemerzt wurde. Oder sollen wir etwa Cic. Tusc. V. 25 wieder herstellen: studium incendit illius aeternitatis imitandi —? Cic. in Vatin. 15. 36. provinciae decernendi po-

testatem — ? Zum Danke übrigens für die erhaltene gütige Belehrung will der Rec. dem Ungenannten zur Verstärkung seines Heeres von Stellen der Klassiker und Grammatiker eine ganz gleiche Anzahl noch nachweisen, nemlich zu den eben genannten 2 Ciceronischen, noch sechs: Gell. N. A. V. 10. Gell. N. A. XVI. 8. Dict. Cret. IV. 8. (diese 3 aus Ruddimann;) dann steht bei Grotefend noch eine aus Fronto, bei Günther eine aus Cic. Verr. I., endlich im Cod. Justinian. V. Tit. 37. lex 22. ipsius pecuniae foenerandi usus. Ferner:

1) Vossii Aristarchus. De construct. p. 522. wo schon längst die meisten Beispiele stehen;
2) Goclenii observationes p. 337. Ed. Tref. 1609.
3) Schmidii Hypomnemata p. 345. sq.
4) Grammatica Marchica p. 616. (vom J. 1725)
5) Noltenii Lex. Antibarb. p. 1469. sq.
6) O. Schulzs ausführliche lat. Gramm. S. 563. (Halle 1825);

worunter wir den oben citirten so reichhaltigen Guntherus noch gar nicht in Rechnung gebracht haben. — Und nun kein Wort weiter über eine Sache, über die der Rec. so oft schon mit seinen Schülern gesprochen, öffentlich sprechen zu müssen aber nie geglaubt hat.

Preisaufgabe

der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag in Böhmen.

Die k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag, macht die von der historischen Klasse entworfene Preisaufgabe; Ausführliche Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber vom ersten derselben bis zur Hagekischen Chronik herab, hiermit bekannt.

Die Lösung der Aufgabe soll enthalten: a) eine gedrängte Zusammenstellung alles dessen, was in Bezug auf besagte Schriftsteller von biographischen Notizen in Balbins Bohemia docta, in Knolls Mittelpunkten der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung in Böhmen und Mähren, in Meinerts Aufsätzen über die böhmischen Geschreiber des ersten Zeitraumes (Wiener Jahrb. der Lit. B. XV. und XVI.) vorgefunden wird, und sonst noch aus andern Quellen ergänzt werden kann; b) eine genaue Prüfung der Ausgaben jener Geschichtschreiber mit Rücksicht auf den Werth der Handschriften, woraus sie geflossen, nebst Anzeige anderer noch ungebrauchter Handschriften, aus denen sich ein besserer Text herstellen lieſse; c) eine auf den ganzen Inhalt und Ton der Erzählung, auf den Zweck des Schriftstellers und das Verhältniſs seiner Lage gegründete Beurtheilung seiner Glaubwürdigkeit, oder Treue in Benutzung früherer Quellen.

Der Preis für die beste Bearbeitung dieser Aufgabe besteht in 50 kaiserlichen Dukaten in Gold, nebst 250 Exemplaren von der auf Kosten der Gesellschaft gedruckten gekrönten Preisschrift.

Die in deutscher Sprache verfaſsten Aufsätze der Herren Concurrenten müssen von einer fremden Hand leserlich geschrieben, mit einem Motto und besonders versiegelten Zettel mit dem Namen des Verfassers versehen, vor Ende December des Jahres 1827, an den unterzeichneten Sekretär der k. Gesellschaft eingesendet werden.

Digitized by Google

Die versiegelten Zettel jener Bewerber, die den Preis nicht erhalten, werden verbrannt; die Handschriften aber auf Verlangen den Einsendern nach dem Motto zurückgestellt.

Prag den 25. Juni 1326.

Prof. David,
Secretär der Gesellschaft.

Zur Ostermesse 1827 erscheint:

Magendie Grundriſs der Physiologie aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen von Dr. C. F. Heusinger. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage 2 Bd. gr. 8.

Magendie's Physiologie ist in der deutschen Uebersetzung fast so schnell vergriffen worden, wie das französische Original. Dieser Beifall des Publicums hat den Herrn Uebersetzer veranlaſst, auſser den unbedeutenden Zusätzen, welche die neue französische Ausgabe enthält, dieser neuen Ausgabe sehr zahlreiche eigene Bemerkungen hinzu zu fügen, wodurch dieselbe gewiſs als Handbuch allgemein brauchbar werden wird.

Eisenach im Juny 1826.

John. Fr. Baerecke, Buchhändler.

So eben ist bei Tob. Löffler in Mannhein erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch über das Spät-Herbsten, vom Geh. Rath Freih. von Recum. gr. 8. br. 12 kr. rhein. 3 gr. sächs.

Die weiſse Frau. Oper in 3 Abtheilungen von Scribe, Musik von Boieldieu. Für deutsche Bühnen bearbeitet von K. A. Ritter. 8. br. 48 kr. rhein. 12 gr. sächs.

So eben ist bei Tob. Löffler in Mannheim erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Entwurf eines Gesetzbuches des Verfahrens in bürgerlichen Rechtssachen, von K. Ziegler. 1ter Theil. gr. 8. 1 fl. 12 kr. rhein. 18 gr. sächs.

Für die nothleidenden Griechen.

Um auch mein Scherflein zur Unterstützung unserer unglücklichen Glaubensgenossen beizutragen, habe ich mich entschlossen die ganze Auflage der bei mir erschienenen

Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen. 2 Theile mit Kupfern. geb. 5 fl. 36 kr.

zu ihrem Besten zu verkaufen, und setze den Preis, um den Absatz schneller zu befördern, auf 3 fl. 36 kr. herab, wie solche durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind. Gewiſs wird kein wahrer Griechenfreund säumen, diese kleine Gabe zur Milderung des unsäglichen Elends der tapfern Vertheidiger des Kreuzes beizutragen.

Coblenz den 1ten Juli 1826.

J. Hölscher.

Digitized by Google

Bei Carl Cnobloch in Leipzig ist kürzlich erschienen:
Jörgs, D. J. Chr. G., Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten nebst der Physiologie, Psychologie und diätetische Behandlung des Kindes.
Auch unter dem Titel:
Ueber das physiologische und pathologische Leben des Kindes. gr. 8. 976 Seiten. 4 Thlr. 12 Gr.

Eine kurze Angabe der Hauptabtheilungen des Inhalts wird hinreichend seyn, den Leser von der Wichtigkeit dieses Werks zu überzeugen.

1ste Abthl. die Physiologie des Fötus und des Kindes, nebst einem kurzen Anhange über die Psychologie desselben. 2) Die diätetische Behandlung des Fötus und des Kindes. 3) Die Anomalien und Krankheiten, welche den Fötus im Uterus befallen. 4) Die Anomalien und Beschädigungen, welchen der Fötus während der Geburt ausgesetzt ist. 5 Die Krankheiten, welche das Kind während der ersten Lebensperiode befallen. 6) Die Krankheiten, welche das Kind während der zweiten Lebensperiode heimsuchen. 7) Die Krankheiten der Kinder in der dritten Lebensperiode oder im Knabenalter.

Für Frauen,
ist bei mir so eben fertig geworden:
Jörgs, D. J. Chr. G., diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, welche sich als solche wohl befinden wollen; nebst einer Anleitung zur ersten physischen Erziehung der Kinder. Dritte, vermehrte u. verb. Auflage, mit 1 Kupfer, 8. sauber geb. 1 Thlr.

Der Name des Verfassers und die in kurzer Zeit erfolgten neuen Auflagen sind hinreichende Empfehlung für dieses Buch. Ich bemerke daher nur, daſs der Herr Verfasser dieser 3ten sehr vermehrten Auflage alles beigefügt hat, was die Zeitumstände in dieser Hinsicht zur Sprache gebracht haben: daher finden die Leserinnen sowohl über das Stillen, das Entwöhnen und über das Aufziehen der Kinder ohne Brust, als auch über die Wahl einer Amme und über die nöthige Aufsicht über dieselbe, die erforderlichen Nachweisungen. Auch der Ziegen, welche neulich wieder, als Stellvertreter der Ammen vorgeschlagen worden sind, hat der Verfasser Erwähnung gethan. Das Buch empfiehlt sich zugleich durch sein Aeusseres.

Leipzig im Juli 1826.

Carl Cnobloch.

Bei mir ist kürzlich fertig geworden und ist in allen Buchhandlungen zu haben:
König, D. G., practische Abhandlung über die Krankheiten der Nieren, durch Krankheitsfälle erläutert. gr. 8. 307 Seiten. 1 Thlr 12 Gr.

Da über diesen Gegenstand seit langer Zeit kein besonderes Werk erschienen ist, so muſs obiges eine für den praktischen Arzt sehr willkommene Erscheinung seyn. Der Herr Verfasser giebt nicht bloſs seine eigenen Erfahrungen, sondern auch mit Auswahl das, was andere Aerzte über diesen Gegenstand bekannt gemacht haben.

Leipzig im Juli 1826.

Carl Cnobloch.

Digitized by Google

Bei Carl Cnobloch in Leipzig ist kürzlich erschienen:

Müller, D. J., zur vergleichenden Physiologie des Gesichtsinnes des Menschen und der Thiere, nebst einem Versuch über die Bewegungen der Augen und über den menschlichen Blick. Mit 8 Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Diese Schrift wird nicht blos dem Augenarzt, sondern jedem praktischen Arzt und selbst dem Naturforscher von gröſstem Interesse seyn. Sie zerfällt in 9 Haupt-Abtheilungen: 1) Ueber das Bedürfniſs der Physiologie nach einer philosophischen Naturbetrachtung. 2) Von der Vermittlung des Subjects und Objects durch den Gesichtssinn. 3) Von der subjectiven Identität und Differenz der Gesichtsfelder, bei den Menschen und den Thieren. 4) Von dem natürlichen Doppelsehen. 5) Von der wechselseitigen Bedingung der Convergenz der Sehachsen und des deutlichen Sehens in verschiedenen Formen und von den verschiedenen Arten des Schielens. 6) Ueber die Bewegungen der Augen und über den menschlichen Blick. 7) Ueber die Augen und das Sehen der Insecten, Spinnen und Krebse. 8) Fragmente zur Farbenlehre, insbesondere zur Goetheschen Farbenlehre. 9) Aussicht zu Physiologie des Gehörsinnes.

Bei mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleiner griechischer Plutarch, als Förderungsmittel des Privatfleiſses beim Unterricht in der griechischen Sprache, für Schule und Haus, von D. F. Philippi. gr. 8. 143 Seiten. 9 Gr.

Dieses Büchelchen enthält: 1) den griechischen Text von 13 leichten und unterhaltenden Bruchstücken, aus verschiedenen Plutarch. Lebensbeschreibungen berühmter Griechen, mit untergesetzten Noten. 2) Ein vollständiges erklärendes Wortregister derselben. 3) Die deutsche Uebersetzung der Stücke.

Leipzig im Juli 1826.

Carl Cnobloch

Bei Carl Cnobloch in Leipzig so wie in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Novum Testamentum graece. Textui ante Griesbachium vulgo recepto additus lectionum variantium earum praecipue quae a praecipue quae a Griesbachio potiores censentur delectus. 2 Tomi 8. Basileae. 1 Thl. 8 Gr.

Diese Ausgabe zeichnet sich durch ihren schönen, deutlichen und correcten Druck sehr vortheilhaft aus.

Kürzlich ist von mir an alle Buchhandlungen gesandt worden:

Titze, Fr. N., de Aristotelis operum serie et distinctione liber singularis. 8. maj. 123 Seiten. 12 Gr.

Daſs die Werke des Aristoteles heut zu Tage neuerdings unser eifriges Studium mit Vorzug und Liebe verdienen, wird Niemand, der ihren vollen Werth kennt, in Abrede stellen. Noch fehlte aber die

Digitized by Google

Leuchte der höheren Critik, die uns mit der wahren Anordnung und Unterscheidung derselben, von der letzten Hand ihres Verfassers bekannt machen muſs, um uns in den Stand zu setzen, sie bei ihrer Lesung ganz zu verstehen, und ihr System würdigen zu können. Wem sollte daher der Versuch, den der würdige, mit den Werken des groſsen Stagiriten seit langem vertraut gewordene Herausgeber der gegenwärtigen Schrift zur Aufklärung einer so wichtigen literarischen Angelegenheit macht, nicht höchst willkommen seyn?

Leipzig im Juli 1826.

Carl Cnobloch.

Vor kurzem ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wildberg, D. C. J. L., Versuch eines Lehrbuchs der medicinischen Rechtsgelahrheit, zum Unterricht für Rechtsgelehrte. gr. 8. 254 Seiten. 1 Thlr. 6 Gr.

Wir haben noch kein Werk, wenigstens nicht in neuerer Zeit, in welchem die medicinische Rechtsgelahrheit von der gerichtlichen Arzneywissenschaft getrennt, und wo für den Rechtsgelehrten ein ihm allein bestimmter Unterricht, wie er für den künftigen Defensor sowohl, als für den künftigen Richter am nützlichsten ist, enthalten ist. Daher wird vorstehendes Werk nicht nur dem die Rechtsgelahrheit studirenden Jünglinge, sondern auch dem practischen Rechtsgelehrten von Nutzen seyn.

Leipzig im Juli 1826.

Carl Cnobloch.

Bey G. C. E., Meyer in Braunschweig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Fr. W. Spehr's neue Principien des Fluentencalcul's, enthaltend: die Grundsätze der Differential- und Variationsrechnung, unabhängig von der gewöhnlichen Fluxionsmethode, von den Begriffen des unendlich Kleinen oder der verschwindenden Gröſsen, von der Methode der Gränzen und der der Functionenlehre, zugleich als Lehrbuch dieser Wissenschaft dargestellt, und mit Anwendungen auf analytische Geometrie und ihre Mechanik verbunden etc. med. 8. mit 6 Kupfertafeln. Preis 3 Rthlr.

Diese Schrift, gewiſs eine merkwürdige Erscheinung in der heutigen Literatur, enthält eine neue Ansicht über die Darstellungsweise der Differentialrechnung. Der Verfasser geht hier auf dem Wege weiter, welchen Newton bei der Bearbeitung seiner Principien der Naturwissenschaft wegen Unvollkommenheit der damaligen Analyse verlieſs, und gelangt durch die Begriffe des Flieſsens, wovon hier eine evidente Theorie gegeben wird, eben so streng als leicht und überraschend zu den Resultaten. Während sich alle früheren Methoden der Differential-Rechnung entweder unumwunden, oder versteckt des Begriffes unendlich kleiner Gröſsen bedienten, ist diese Schrift zum erstenmale gänzlich frei davon; sie handelt ferner in wissenschaftlicher Darstellung die Lehre von den Spiralen ab, welche bekanntlich bis jetzt noch fehlte, und entdeckt darauf die eigentliche Theorie der Krümmung. Die höhere Mechanik wird durch diese Darstellungs-Art der Differentialrechnung zur

Wissenschaft und zum erstenmale ist hier das Parallelogram der Geschwindigkeiten und Kräfte allgemein bewiesen.

Buchheister Dr. J. C., Geometrie für Bürger- und Gewerbsschulen, wie auch zum Selbstunterricht für Handwerker. 1r Thl. 9 Bogen 8. mit 3 Kupfertafeln. Preis 12 ggr.

Der Herr Verfasser dieses Werkes erwirbt sich durch dasselbe einen besondern Anspruch auf die Anerkennung seiner Verdienste für den Unterricht der Jugend, indem er dieser, auch ihren Lehrern hiermit ein Werk übergiebt, welches sich durch Deutlichkeit und faſsliche Darstellung vor allen ähnlichen Werken dieser Art sehr vortheilhaft auszeichnet. Dieser erste Theil, welchem noch 2 andere folgen werden, enthält in den ersten Abschnitten geometrische Anschauung in einer wohlgeordneten Stufenfolge. Es ist dann eine kurze aber klare und genügende Anweisung über die geometrische Beweismethode gegeben, und dann folgen die Lehrsätze und Aufgaben über die Congruenz der Figuren. — Das Ausgezeichnete des Werkes besteht hauptsächlich einmal in der logischen Anordnung und der klaren Darstellung, so, daſs auch Lehrer, die nicht Mathematiker sind, darnach mit Nutzen unterrichten können. Ferner aber hat der Hr. Verfasser, indem er beständig den auf dem Titel angegebenen Zweck dieses Buches vor Augen hatte, sich rühmlichst bestrebt, die geometrischen Lehren praktisch zu machen; er hat eben so wohl für die Schule, als für das Leben gearbeitet. Besonders wird diese praktische Tendenz im 2ten und 3ten Theile hervortreten, und man darf in dieser Rücksicht zum Voraus auf die Behandlung der Lehre von den Parallelen und von den Kreisen aufmerksam machen, wobei die Anwendung dieser Lehre in den verschiedenen Gewerben und selbst in den einfachen Werkzeugen nachgewiesen wird. Schon ist dieses Werk in zwei öffentlichen Anstalten eingeführt. Möge es auch beim gröſsern Publikum die gebührende Aufmerksamkeit finden.

Nachricht für das philologische Publikum.

In Folge veränderter Umstände — worunter des Hr. Verf. Versetzung von Magdeburg als Prof. der alten Literatur nach Posen, welche ihm die Leitung des Drucks mit Correctur unmöglich, deren Uebernahme Seiten des ihn rühmlich bekannten H. Dir. Kraft erwünscht machte — habe nach einem freundschaftlichen Uebereinkommen aller 3 Betheiligten, das von Hr. Buchh. Heinrichshofen in Magdeburg im vor. O. M. Catalog als bei ihm erscheinend angezeigte Werk:

„Ciceronis in L. Catilinam Orationes. Mit kritischen und erläuternden Anmerkungen von Prof. Dr. Benecke“

ich in Verlag genommen, und werde es dessen von mehreren anerkannten innern Werth gemäſs ausstatten. Ich eröffne bis zur Vollendung (spätestens k. O. M.) einen Subscriptionspreis von 1 Gr. pro Bogen gr. 8., der bei Ablieferung und Entnahme der 1ten Abtheilung (nach Mich. d. J. erscheinend) oder auch gleich mit 1 Thl. 8 Gr. entrichtet werden kann. Wegen Vollständigkeit in jeder Hinsicht wird das Werk circa 32 — 34 Bogen betragen. Vollständigere Anzeigen bei mir, wo auch das 6te Exemplar frei gegeben wird.

Leipzig, Anfang Juli 1826.

Ernst Klein.

Digitized by Google

Erwiederung.

Herr Professor Passow hat, neben dankenswerther Mühe, Zeit und Kosten nicht gescheut, um in einer eigenen kleinen Schrift meine Rechtfertigung gegen seine Ausfälle vollständig zu übernehmen, wie jeder, den dieser geringfügige Streit interessirt, aus den zusammengestellten Thatsachen ersehen kann. Wer Jemand ohne Beweisführung hart und schonungslos angreift, diesem nicht gestatten will, Beweise zu fordern und dessen abgedrungene Nothwehr Anmaaſsung nennt, der hat sich selbst gerichtet, wie ich glaube.

Einige Bemerkungen über jene Schrift kann ich nicht vorenthalten.

Daſs ich mit Hrn. P. P. nie in feindseliger Berührung gestanden, erkläre ich in Gemäſsheit seiner Aufforderung. Jedoch hätte, nach Lage der Sache, nicht ihm, sondern mir eine solche Berufung geziemt.

Meinen ersten Brief hatt Hr. P. P. mit meiner Erlaubniſs abdrucken lassen; es ist jedoch ein Schritt der eigenmächtigsten Willkür, daſs es hinsichtlich des zweyten ohne meine Genehmigung geschah. Aus diesem also gemiſsbrauchten Briefe folgert er grundfalsch: ich hätte die darin genannten Männer, deren beyläufige Meinng ich ihm mittheilte, zu Schiedsrichtern in unsrer Sache bestellt. Indem er diese nun als „meine gute Freunde und Kundleute" bezeichnet, sucht er ihre Partheylosigkeit anzugreifen, ohne zu bedenken, daſs die Redaction der H. L. Z., welche er doch wohl nicht jener Classe beygesellen will, nicht nur in gleicher Ansicht geurtheilt, sondern auch zu seinem Verdruſs gehandelt hat. Besäſse er selbst die Leidenschaftlosigkeit, welche, wie er behauptet, mir mangelt, so hätte schon die erste Rückweisung seines Aufalles ihn bedenklich machen müssen wegen der Zulässigkeit seines Verfahrens. Jene Männer aber soll ich durch beyläufige einseitige Relation bestochen haben, wie Hr. P. P. ferner meint. Ich wüſste aber nicht, was hier zu referiren gewesen wäre, da sein heftiger Ausfall gegen mich die einzige vorliegende Thatsache ist, die gar keine weitere, weder persönliche, noch andere Beziehungen hat, und daher keiner Entstellung fähig ist. Seine Behauptung, daſs ich vorzügliche Männer ihm verfeinden wolle, zerfällt also hiermit *in sich*. Mit gröſserem Recht träfe ihn selbst ähnliche Beschuldigung, wenn er nämlich vorgibt: ich hätte die kritischen Blätte Klatschbuden genannt, da doch offenbar nur die Jedermann offenen s. g. Int. Blätter gemeint waren, in denen er selbst auf eigene Kosten und Gefahr seine Kampfbühne gegen mich errichtet hat. Auch hier zeigt sich wieder Mangel an ruhiger Fassung. Welchen von den drey genannten Männern er sich aber allein verfeindet hat durch die Behauptung, ihm eine Unwahrheit nachgewiesen zu haben, wird wohl dieser von ihm selbst zu erfragen sich veranlaſst finden.

Eins finde ich noch zu erörtern nöthig. Er beschuldigt mich nämlich einer handgreiflichen Unwahrheit, wegen der ihm vorgeworfenen Weigerung einer Erklärung, indem ich selbst diese durch Nichterfüllung der von ihm gestellten Bedingung verhindert hätte. Abgesehen nun davon, daſs jeder, der eine Beschuldigung hervorbringt, auf Erfordern die Beweise unter jeder Bedingung liefern muſs, wenn ihm ein Funke von Rechtsgefühl beywohnt, begreife ich auch nicht, welchen andern Ton ich gegen den Mann hätte anstimmen sollen, der mich auf schonungslose Weise angegriffen hatte, besonders, wenn ich sein eigenes Antwortschreiben mir zum Muster nahm. Wer die Ausdrücke, welche gegenseitig gebraucht wurden, abwägen will, wird leicht finden, in wessen Schale die groben Klötze fallen.

Digitized by Google

Von dem Vorhandenseyn seiner Schrift mich in Kenntniſs zu setzen, hat Hr. P. P. nicht für nöthig erachtet. Ich erhielt sie vor wenig Tagen unaufgefordert durch einen Bekannten aus Breslau. Hat er sich etwa gegen mich einer Schrift geschämt, welche, indem sie für typographisch schöne Ausstattung so heftig Partey nimmt, selbst äusserlich ziemlich armselig erscheint, und so mit der That die Rede entkräftet? Vielleicht sollte sie aber in so demüthiger Gestalt erscheinen, um dadurch noch mehr das Mitleid in Anspruch zu nehmen zu Gunsten des milden Zweckes, dem der Ertrag derselben, zu Folge einer Ankündigung in der Breslauer Zeitung, gewidmet ist. Auffallend bleibt diese Erscheinung dennoch immer, weil der Verfasser die unzweifelhafte Erstgeburt u. vermuthliche Eingeburt seiner eigenen Verlagsunternehmungen nicht väterlicher auszustatten bemüht war. Daſs es sein erster Versuch ist, sollte vielleicht der Titel: „Verleger-Anmaſsung" ausdrücken. Wenn nicht etwa zu lesen ist: Verlegene Anmaſsung, was mit dem Inhalte sehr wohl übereinstimmte. Nach der gegenwärtigen Lage der Sache würde er am Ende genöthigt seyn, mit seinem eigenen einen Bogen dieser geharnischten Epistel bewaffnet, an meiner Seite der zahlreichen geharnischten Cohorte entgegen zu marschiren, welche er für jetzt gegen mich aufzurufen (vielleicht in Vorahnung eigener Gefahr) nicht für nöthig erachtet hat.

Wenn er endlich in dem, durch ausgezeichneten Druck als besonders gewichtig bezeichneten, Schluſs seiner Rede auf Druck und Papier schriftstellerischer Werke Ehre und Schande eines Volkes ruhen läſst, so scheinen seine Begriffe hierüber eben so luftig, als der papierne Ehrentempel, den er jenem zu erbauen trachtet. Niemand aber wird es ihm verdenken, oder beneiden, wenn er den Stoff zum Tempel seines eigenen Nachruhmes daher schöpfen will. Schlüſslich bemerke ich noch, daſs ich mir kaum eine mögliche Veranlassung denken kann, welche mich sollte bewegen können, das Stillschweigen, das ich mir hiermit in dieser Angelegenheit selbst auferlege, zu brechen.

Leipzig, am 19. Juny 1826.

G. Reimer.

Wohlfeile Taschenausgabe.

Es sind nun vollständig erschienen, und noch im wohlfeilen Subscriptionspreis in allen Buchhandlungen vorräthig zu haben:

H. Zschokke's ausgewählte Schriften, 28 Theile in Taschenformat, auf schönem weiſsen Druckpapier. à 20 fl. oder 13 thlr. 8 gr. sächs. oder 15 thlr. 28 sgr. preuss.

Die Ausgabe auf halbweiſsem Druckpapier ist bereits gänzlich vergriffen. Eine ausführliche Anzeige nebst den äuſserst günstigen Recensionen über diese interessante Sammlung ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Es ist nun ferner auch ein besonderer Abdruck von dem neuesten Werk des beliebten Schriftstellers erschienen:

Addrich im Moos, v. H. Zschokke. 2 Theile, geheftet à 2 fl. 15 kr. oder 1 thlr. 12 gr. sächs. oder 1 thlr. 21 sgr. preuss.

Auch führt es den Sammlungs-Titel: Bilder aus der Schweiz, 4r u. 5r, Theil. — Wir überlassen dem gebildeten Leser die Entschei-

†

dung des Urtheils, das ein Rezensent aussprach: „daſs die Hand, welche diese Bilder schuf, so glücklich gewesen, wie Walter Scott im Besten, was er schrieb.“

Auch ist in demselben Verlag des Endsunterzeichneten erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichtliche Darstellung und Prüfung der über die denunzirte Ermordung Herrn Schultheiſs Keller sel. verführten Kriminalprozedur, von H. Escher. gr. 8. à 2 fl. oder 1 thlr. 8 gr. sächs. oder 1 Thlr. 16 sgr. preuss.

Ferner sind in einer besondern Schrift, welche gewiſsermaſsen als zweite Abtheilung der obigen zu betrachten ist, die merkwürdigsten Verhöre enthalten, betitelt:

Urkundliche Belege zu der geschichtlichen Darstellung und Prüfung dieser verführten Kriminalprozedur, gesammelt von H. Escher. gr. 8. à 1 fl. 15 kr. oder 20 gr. sächs. od. 25 sgr. preuſs.

Bei der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche nicht nur in der Eidsgenossenschaft, sondern auch im Ausland diese wichtige Untersuchungssache auf sich gezogen hat, wird man beide Schriften, durch welche nun die Ergebnisse ans helle Tageslicht treten, mit besonderem Interesse lesen, und sie werden hauptsächlich für jeden Rechtskundigen eine nicht unwichtige Erscheinung seyn.

Zugleich verbinde ich hiermit die vorläufige Anzeige, daſs die zwölfte Auflage in ganz groſser Druckschrift, selbst für die schwächsten Augen lesbar, und wie noch keine Ausgabe erschienen ist, sich von folgendem allgemein geschätzten Werk unter der Presse befindet:

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung, acht Bände in durchgehenden und nicht gespaltenen Zeilen. gr. 8, Zwölfte vollständige Original-Ausgabe.

Auf ordinärem Papier à 8 fl. 15 kr. — 5 thlr. 12 gr. sächs. oder 6 thlr. 15 sgr. preuſs. Auf weiſsem Papier à 11 fl. — 7 thlr. 8 gr. sächs oder 8 thlr. 22 sgr. preuſs. Auf Schreibpapier à 16 fl. 30 kr. — 11 thlr. sächs. oder 13 thlr. 6 sgr. preuſs.

Die zwei ersten Bände erscheinen bis Ende Oktober, und es können vorläufig in allen Buchhandlungen Bestellungen darauf gemacht werden, wo auch die verschiedenen Probe-Abdrücke einzusehen sind.

Auch in Betreff der über dieses Werk von einigen katholischen Priestern erschienenen Verunglimpfungen ist folgende von einem ausgezeichneten Gottesgelehrten verfaſste Schrift als kräftige Widerlegung erschienen:

Die Anklagen der Stunden der Andacht, geprüft und gewürdigt von einem Freunde ihres Verfassers. gr. 8 à 15 kr. — 4 gr sächs. — 5 sgr. preuſs.

welche ebenfalls in allen Buchhandlungen vorräthig zu haben ist, so wie bei dem Verleger obiger Werke

H. R. Sauerländer in Aarau.

Digitized by Google

In der Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Erlangen ist erschienen:

Glück, Dr. C. F., ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar, 27r Band, gr. 8. 2 fl. 24 kr. 1 Rthlr. 12 gr.

Hornschuch, C. H., Lehrbuch der Geographie, 1r u. 2r Theil gr. 8. 3 fl. 30 kr. 2 Rthlr. 8 gr.

Kapp, Chr., das concrete Allgemeine der Weltgeschichte. gr. 8. 2 fl. 1 Rthlr. 8 gr.

Meynier, I. H., grammatikal. Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische, in leichten Aufgaben für die ersten Anfänger, 2te verb. Aufl. 8. 1 fl. 15 kr. 20 gr.

Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten, 9s Bdchen oder des baierischen Schulfreunds 19s Bdchen, herausgeg. von Dr. H. Stephani, 8. 1 fl. 16 gr.

Stephani, Dr. H., das heilige Abendmahl, 2te Ausgabe gr. 8. 30 kr. 8 gr.

In der Oster-Messe 1826 sind folgende empfehlungswerthe neue Werke und neue Auflagen erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gedichte von Dr. Karl Wiedenfeld mit einem Titelkupfer. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 20 gGr.

Glockentöne, Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen. Von Friedr. Strauſs. 1r Thl. fünfte Auflage. 16 gGr.
— — — 3r - dritte - - 1 Thl.

Chronologischer Abriſs der Weltgeschichte für den Jugendunterricht. Von Fr. Kohlrausch. gr. 4. sechste Aufl. 8 gGr.

Praktisches Rechenbuch für Elementar- und höhere Bürgerschulen. Von A. Diesterweg, Direktor der Schullehrer-Seminariums in Meurs, und P. Heuser, Lehrer in Elberfeld. Erstes Uebungsbuch. 5 gGr. 9 Pfg.

Die deutsche Geschichte für Schulen bearbeitet. Von Fr. Kohlrausch. gr. 8. 1te Abthl. siebente Aufl. 16 gGr.

Englische Vorschriften gerchrieben von Thomas Tomkins. London. F. Ludy sculp. in Elberfeld. 1 Thlr.

Schulvorschriften geschrieben und gestochen von Fried. Ludy. 1. Heft. 20 gGr.

Ritter J. Dr. und Professor der kathol. Theologie in Bonn, Handbuch der Kirchengeschichte. 1ter Bd. gr. 8. 1 Thlr.. 12 gGr.

Neues Handbuch für Reisende am Rhein, enthaltend die Nachweisungen alles Sehenswerthen im Gebiete dieses Stroms von der Quelle bis zur Mündung. 260 enggedruckte Seiten. Mit 2 Chärtchen. 1 Thlr.

Digitized by Google

Reductions - Tabelle in Preuſs. Court. sämmtlicher im gewöhnlichen Handelsverkehr vorkommenden fremdem Münzsorten. Behufs Berechnung der Wechsel - Stempel - Steuer. 4 gGr.

Büschler'sche Buchhandlung.

Die unserm Verlage angehörende nun vortheilhaft bekannte

Bürgerschule von J. L. Fröbing

wird für den 1. 3. und 4ten, als letzten Theil von jetzt an folgendermaſsen hiedurch im Preiſse herabgesetzt:

1r Theil, enthaltend: a) Naturgeschichte, b) Naturlehre, c) Astronomie, d) Chronologie, e) 10 meistens illuminirte Kupfertafeln, zweiter Ausgabe; von 1 rthlr 12 ggr. auf 20 ggr.

3r Theil, enthaltend: Universalhistorie; von 1 rthlr. 8 ggr. auf 16 ggr.

4r Theil, enthaltend: Biblische Geschichte; von 1 rthlr. 8 ggr. auf 16 ggr.

Hannover 1 Juli 1826.

Helwing'sche Hof - Buchhandlung.

Mureti, M. A. Orationes et Epistolae, cura J. C. Kappii, emendatae brevique annotatione D. Ruhnkenii aliorumque auctae a F. C. Kirchhof, Ph. D. L. M. Lycaei Hannov. Rectore. Pars altera (epistolae) 8 maj. Hanoverae, sumptibus librariae auticae Helwingianae. 20 ggr.

Denen, welchen eine treffliche lateinische Stylistik nicht gleichgültig ist, die in der Philologie eine tüchtige Kritik, Scharfsinn und Geschmack nicht vermissen mögen, werden gewiſs die Schriften des Muretus eine erfreuliche Erscheinung bleiben. Der Herausgeber dieser zweiten Auflage hat nichts versäumt, dieselbe zu einer wirklich verbesserten zu machen, indem er alle Druckfehler möglichst entfernte und die Anmerkung Ruhnkens, Thomasii und mehrerer neuerer Philologen theils gewissenhaft benutzt, theils unter den Text gesetzt hat. Sie ist keine Chrestomathie, keine Auswahl einzelner Stücke, sondern enthält sämmtliche Reden und sämmtliche Briefe, nebst zwei Abtheilungen mit 31 Briefen des P. Socratus an Muretus und der Corespondenz des Muretus mit D. Lambinus. Die Vollständigkeit gereicht dieser Ausgabe nur zum wahren Lobe, da nur dadurch der Geist des Autors erkannt werden kann.

Intelligenz-Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 7. LITERATUR. 1826.

So eben ist erschienen:

Dr. Carl Salomo Zachariä

Vierzig Bücher vom Staate.

Dritter Band.

Auch unter dem Titel:

Regierungslehre.

Erster Band.

2 fl. 42 kr. 1 Thl. 16 ggr. sächs.

STRAFGESETZBUCH.

Entwurf.

Mit einer Darstellung der Grundlagen des Entwurfes.

Von

Dr. Carl Salomo Zachariä.

1. fl. 12 kr. rhein. 18 ggr. sächs.

Das erste Werk wird nicht nur als längst erwartete Fortsetzung der mit so allgemeinem Interesse aufgenommenen „Vierzig Bücher vom Staate" eine höchst willkommene Erscheinung seyn; sondern auch nach dem Standpunkte seines zweiten Titels die Aufmerksamkeit in hohem Grade ansprechen und befriedigen, da eine systematische Regierungslehre für den Regierenden sowohl, als für den Regierten das erfreulichste Zeichen des Friedens, und der an ihn geknüpften Hoffnungen ist. Ob

aber irgend eine Feder dazu mehr Beruf haben könne, als die des mit dem Staate nach allen seinen wissenschaftlichen und praktischen Verzweigungen so innigst vertrauten Herrn Verfassers, unterliegt wohl keinem Zweifel, und der Verleger hat durch möglichste Beschleunigung des Druks der unbezweifelten Theilnahme für das Werk genügend entgegen zukommen gestrebt. Wir fügen zur weiteren Ueberzeugung noch den ausführlichen Inhalt bei:

Ein und zwanzigstes Buch. Von der gesetzgebenden Gewalt. 1s Hauptstück: von dem Bedürfnisse einer Gesetzgebung. 2s Hptst.: von dem Gesetzgeber. 3s Hauptst.: Wie die Gesetze zu fassen sind. 4s Hptst.: von dem Inhalte der Gesetze. 5s Hptst.: von der Bekanntmachung der Gesetze. 6s Hptst.: von der Auslegung der Gesetze.

Zwei und zwanzigstes Buch. Von der richterlichen Gewalt. 1s Hptst.: Was sind Rechtssachen? 2s Hptst.: von der Verschiedenheit d. Rechtssachen. 3s Hpst.: von dem Rechtsgange od. dem Prozesse. . von den Rechten der Partheyen im allgemeinen. 1) in bürgerlichen Rechtssachen. 2) In Strafsachen. II. von dem Angriffe und von der Vertheidigung. 1) von der Klage und von der Einrede. 2) von der Anklage und der Entschuldigung. III. von dem Beweise. IV. von dem Urtheile. V. von der Vollziehung der Urtheile. VI. von dem gerichtlichen Verfahren. 4s Hpst.: Zum Lobe einer guten Gerechtigkeitspflege.

Drei und zwanzigstes Buch. Von der vollziehenden Gewalt oder von der Regierung in der engeren Bedeutung. 1s Hpst.: Was ist die Regierung? 2s Hpst.: von der Verschiedenheit der Regierungsgeschäfte. 3s von der Regierungskunst.

Vier und zwanzigstes Buch. Von der Staatsgewalt in bürgerlichen Rechtssachen oder das bürgerliche Recht. Einleitung. Erster Theil. von dem Rechte, in wie fern es die natürliche Freyheit beschränkt. Erster Abschnitt: von den angeborenen Gütern. Zweiter Abschnitt: von den äuſseren Gütern. Erste Abtheilung: von den dinglichen Rechten an Sachen oder das Sachenrecht. 1s Haupst. von dem Eigenthumsrechte an Sachen. 2s Hpst.: von dem Rechte der Dienstbarkeit. I. von den persönlichen Dienstbarkeiten. II. von den Grunddienstbarkeiten. 3s Hpst. von dem Pfandrechte. 2te Abth. von dem Eigenthum an Geisteswerken. I. von dem Eigenthum an Geisteswerken die an einem Körper haften, insbesondere von dem Eigenthum an Drukschriften. II. von dem Eigenthum an Geisteswerken, die nicht an einem Körper haften. 3te Abth. von dem Eigenthumsrechte an Menschen oder von dem Hausrechte. 1s Hpst.: Das Eherecht. 2s Hpst.: Das Elternrecht. 4te Abth.: von den Verträgen. 1s Hpst.: von den Verträgen im Allgemeinen. I. Die Naturlehre der Verträge. II. Die Rechtslehre der Verträge. 2s Hpst.: von den einzelnen Arten der Verträge. Erster Absch. Von den wechselseitigen Erwerbungsverträgen oder von den Tauschverträgen in der weiteren Bedeutung. Zweiter Abschn.: von den einseitigen Erwerbungsverträgen. I. von den wesentlichen unbedingten E. Vertr. II. von d. wesentlich bedingten E. V. Dritter Absch. von d. Sicherungsverträgen, Vierter Abschn.: von den Gesellschaftsverträgen.

Zweiter Theil. Von dem Rechte, in wie fern es die Schranken, welche die Natur der Freyheit gesetzt hat, aufhebt. Erster Abschnitt von dem Rechte, in wie fern es die objectiven Schranken der natürlichen Freiheit aufhebt, oder von dem Vermögen. Zweiter Abschnitt. von dem Rechte, in wie fern es die subjectiven Schranken der natürlichen Freyheit aufhebt oder von dem Erbrechte.

Digitized by Google

Fünf und zwanzigstes Buch. Das Strafrecht. Einleitung. 1s Hpst.: von dem Rechte zu strafen. 2s Hpst.: Die Strafen, die der Staat verhängt, sind nur in so fern rechtmäſsig, als sie ein Gesetz gedroht hat. 3s Hauptst.: von den verschiedenen möglichen Zwecken der Strafen. 4s Hpst.: von dem Zwecke, zu welchem der Staat strafen soll. 5s Hpst.: von dem Gegenstande der Strafe. 6s Hpst.: von dem Maſsstabe der Strafen. Erste Abth.: von dem Maſsstabe, nach welchem vorsätzliche Vergehen zu bestrafen sind. I. Theorie d. Strafklugheit. II. Theorie der Strafgerechtigkeit. Zweite Abth. von dem Maſsstabe, nach welchem Vergehen aus Fahrlässigkeit zu bestrafen sind. 7s Hpst.: von den Arten, wie die Strafbarkeit eines Vergehns getilgt oder unwirksam gemacht wird. I. von der Begnadigung. II. von der Einrede der Verjährung. III. von der Einrede des aus Noth verübten Vergehns. IV. von der Einrede der Vergleichung oder Wettschlagung. V. von der Versöhnung der menschlichen Strafgerechtigkeit. 8s Hpst.: von der mehrfachen Verschuldung. 9s Hpst.: von dem Baue und der Fassung eines Strafgesetzbuches.

Sechs und zwanzigstes Buch. Das Belohnungsrecht. 1s Hpst.: von d. Rechte des Staates, Belohnungen zu ertheilen. 2 Hpst.: von den Bedingungen, unter welchen der Staat zu belohnen berechtiget ist. 3s Hpst.: von dem Maſsstabe der Belohnungen. 4s Hpst.: Womit soll der Staat belohnen? 5s Hpst.: von den Belohnungen in Beziehung auf die Verschiedenheit der Staatsverfassung.

Sieben und zwanzigstes Buch. Das Schutz- oder das Polizeyrecht. Einleitung. Erste Abth. von d. Mitteln, Vergehungen zu verhindern. Zweite Abth. von der Bestrafung gesetzwidriger Handlungen, als ein Mittel, Vergehungen zu verhindern. 1s Hpst.: von der strafgerichtlichen Polizey in d. engeren Bedeutung. 2s Hpst.: von d. Strafgerechtigkeitspflege, als ein Mittel, Vergehungen z. verhindern. Anhang.

Nicht minder wichtig für das Allgemeine, und für den Standpunkt des Gesetz-Gebers und Verwalters vom höchsten Interesse muſs die zweite Schrift erscheinen, da die Erschütterungen d. jüngstvergangenen und die rasche Ideenentwicklung d. neuern Zeit für d. Gesetzgebung so manche Wünsche und Bedürfnisse erzeugten, und es muſs jeden, der als Staatsmann oder als Staatsbürger an dem Wohl der Gesellschaft Theil nimmt, mit Freuden erfüllen, von einem so scharfsinnigen Rechtslehrer, einem so umsichtigen Staatsmann diesen Wünschen und Bedürfnissen begegnet zu sehen. Wir geben zu weiterer Ueberzeugung auch hiervon den ausführlichen Inhalt.

Ueber die Grundlagen des Entwurfes. Erster Theil. Von dem Vergehen im Allgemeinen. 1s Hauptst.: von dem Gebiete der in dem Strafgesetzbuche enthaltenen Vorschriften. 2s Hpst.: Worterläuterung zur Auslegung d. Gesetzbuches. 3s Hpst.: von der Klassenordnung der Vergehen und Strafen. 4s Hpst.: von der Zumessung, der Erhöhung oder Minderung der Strafen im Allgemeinen. Weisung. 5s Hpst.: von den rechtlichen Folgen der Strafen. 6s Hpst.: von den mit den Strafen zu verbindenden Maſsregeln der Sicherheitspolizey. 7s Hpst.: von den Bedingungen der Strafbarkeit und von den Gründen, aus welchen die gesetzliche Strafe der Vergehungen zu mindern ist. 8s Hpst.: von der Zumessung der Strafen. 9s Hpst.: von den Arten, wie die Strafbarkeit einer Vergehung getilgt oder unwirksam gemacht wird. 10s Hpst.: von der mehrfachen Verschuldung und von dem Rückfalle. 11s Hpst.: von der Verbindlichkeit, Genugthuung wegen einer Vergehung zu leisten.

Digitized by Google

Zweiter Theil. Von den einzelnen Vergehen. Erstes Buch. von d. Vergehen, deren Bestrafung für d. Gerichte gehört. Erste Abth. von den Vergehen, deren sich ein jeder Unterthan schuldig machen kann. I. von dem Hochverrathe. II. von den Vergehen gegen die Würde des Staatsoberhauptes. III. von den Vergehen gegen die Verfassung des Staates. IV. von den Vergehen gegen die äuſsere Sicherheit des Staates. V. von den Vergehen gegen die Selbstständigkeit des Staates und von den Vergehen gegen die Unverletzlichkeit des Staatsgebietes. VI. von den Vergehen gegen die Macht des Staates. VII. von den Vergehen, durch welche der der Regierung gebührende Gehorsam verletzt oder gefährdet wird. VIII. von den Vergehen der Bestechung und der Bestechlichkeit. IX. von dem Vergehen der Befreyung aus der Haft. X. von den Vergehen angemaſster Vorrechte und angemaſster Gewalt. XI. von den Vergehen, durch welche der Rechtsfriede im Staate verletzt oder gefährdet wird. XII. von den Vergehen, welche den Staat in mehreren oder, nach der Verschiedenheit der Fälle, in verschiedenen Beziehungen beeinträchtigen oder gefährden. XIII. von d. Vergehn der Tödung. XIV. von d. Verletzungen des Körpers oder der Gesundheit. XV. von der Verletzung der Pflicht, für die Erhaltung des Lebens und die Gesundheit Anderer zu sorgen. XVI. von den Vergehen der Vergewaltigung und der Erpressung. XVII. von den Vergehen gegen die persönliche Freiheit. XVIII. von den Vergehen gegen Zucht und Keuschheit. XIX. von den Vergehen, durch welche der bürgerliche Stand oder die Familienrechte Anderer beeinträchtiget oder gefährdet werden. XX. von den Vergehn der Entführung. XXI. von den Beleidigungen. XXII. von dem Diebstahl und dem Nachdruck. XXIII. von dem Vergehn der Beschädigung. XXIV. von den Vergehn gegen das Jagdrecht und gegen d. Recht der Fischerey. XXV. von dem Vergehn der Unterschlagung. XXVI. von den mit einer gemeinen Gefahr verbundenen Vergehn. XXVII. von den Vergehn, durch welche Treu und Glaube verletzt oder gefährdet wird. XXVIII. von dem Vergehn der Betrügerey. Zweite Abtheilung: von den Vergehen gegen die Pflichten des öffentlichen Dienstes. I. von den Vergehen, deren sich ein jeder Staatsdiener oder ein jeder Staatsbeamter schuldig machen kann. II. von d. Vergehen, deren sich nur gewisse Klassen der Staatsdiener schuldig machen können. Allgemeine Bestimmungen über die Vergehn der Staatsdiener. Zweites Buch. von den Vergehen, deren Bestrafung für die Verwaltungsbehörden gehört. Erste Abth. von den Vergehen, deren Bestrafung für die Verwaltungsämter gehört. Zweite Abth. von den Vergehen, deren Bestrafung für die Verwaltungsämter und für die Ortsvorstände samtrechtlich gehört.

Sophronizon

oder unpartheiisch freimütige

Beiträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen;

herausgegeben vom Geheimen Kirchenrathe

Dr. H. E. G. Paulus.

8ten Bandes 3s Heft ist erschienen und enthält:

Kirchlichkeit in England, Teutschland und Nordamerika nach Bischoff Hobart, von Neu-York. — Die bischöffliche Kirche in Nordamerika, verglichen mit der englischen. — Neuere römische Bestrebungen, das in-

Digitized by Google

directe Dominium der Päbstlichkeit über die souveraine Regierungen zu behaupten. — Rettungsversuche für das päbstliche indirecte Dominat, gegen die 4 Artikel der Gallicanischen Nationalkirche. Grundlagen in Bonifacius VIII. Decretale. — Neuere Rettungsversuche des indirecten päbstlichen Dominiums über die Souveraine. — Rettungsversuch für das Prinzip des indirecten päbstlichen Dominiums über die Souveraine durch die Bannbulle gegen Napoleon. — Die Priesterschaft zu Jerusalem, in ihrem Verhältnisse zum Messias, als Welterlöser. — Statistische Maximen und Reflexionen. — Staatsvermögen — Staatsvertheidigung. — Ein Vorschlag zur möglichst höchsten Kriegsmacht für Landesvertheidigung. — Papiergeld. Staatsschulden - Verkehr. — Ein würdiges Elogium für die aus Redemptoristen endlich ohne Hehl repristinirten Jesuiten. — Allerlei. — Reinecke Fuchs. — Das immerwährende Fortbewegen der Menschheit zum Besseren — scheint es nicht einer elastischen Spirallinie vergleichbar? — Sinnspruch für die Rückwärtsgeher. — Wozu der Aberglaube gut ist. — Nur Aristie führe zur Aristokratie. — Genfer Staatsverwaltungsberichte. — Das allgemeine Beste. — Prometheus.

Herabgesetzte Preise.

Von den *Heidelberger Jahrbüchern der Literatur* sind zur Erleichterung für neu eintretende Interessenten die ersten fünf Jahrgänge der neuen Folge, von 1821 bis 1825, nebst dem Ergänzungshefte, welche nach dem Ladenpreise 63 fl. 48 kr. rhein. oder 38 rth. 4 ggr. sächs. kosten, für den Lauf des Jahres 1826 auf 30 fl. rheinisch oder 18 rth. sächs. herabgesetzt, soferne sie zusammengenommen werden. Für einzelne Jahrgänge ermäſsigt sich der Preis folgendermaſsen:

der Jahrgang 1821 mit 6 fl. 30 kr. rhein. oder 3 rth. 18 ggr. sächs.
die Jahrgänge 1822 bis 1825, jeder zu 7 fl. 12 kr. rhein. oder 4 rth. 6 ggr. sächs.
das Ergänzungsheft zu 1 fl. 30 kr. rhein. oder 22 ggr. sächs.

Auf einzelne Hefte kann jedoch diese Ermäſsigung nicht ausgedehnt werden.

Fr. Tiedemann
TABULAE NERVORUM UTERI.
gr. Royal-Folio.
Mit 4 Tafeln Abbildungen.

Ausgabe No. 1 auf extrafein Basler Velin 27 fl. rhein. 16 Thl. sächs.
— No. 2 Text auf fein Post-Royal, die Kupfer auf obigem Velin von No. 1. 22 fl. rhein. 12 Thl. 12 ggr. sächs.

ist bei seiner Erscheinung mit dem hohen Interesse allgemein aufgenommen worden, welches die Neuheit und Wichtigkeit des Gegenstandes voraussetzen lieſs, und unerachtet die einem solchen für die ganze Ge-

ſchichte der Medizin merkwürdigen Werke angemeſſene Ausſtattung und die ſchwierige Ausführung der Abbildungen einen ſehr groſsen Koſtenaufwand und alſo nach dieſem Verhältniſſe auch einen bedeutenden Preis verurſachte, ſo hat es ſich doch als eine erfreuliche Erſcheinung gezeigt, daſs unſre ſonſt ſo ſparſame Zeit ſich von dem nicht abſchrecken läſst, was ſie für ihre Ehre und für wirkliche Förderung der Wiſſenſchaft auch mit Anſtrengung ſich erwerben muſs, und eine kaum zu erwartende Abnahme hat in allen Punkten von Europa die Unternehmung unterſtützt. Der Verleger hält ſich daher verpflichtet, ſeinen Dank dafür zu bethätigen, und die weitere Verbreitung auch dadurch zu fördern, daſs er manchen ihm bekannt gewordenen Wünſchen nach dem Beſitz die bisher nicht mögliche Befriedigung erleichtert, indem er den Preis der Ausgabe No. 2. von jetzt bis Ende 1826.

auf 12 fl. rhein. oder 6 Thl. 16 ggr. ſächs

ermäſsigt, wofür er die Exemplare, welche bei ihm unter Einſendung des Betrags directe beſtellt werden, wohl gepackt zu liefern verſpricht, und dabei noch bei gröſserer Entfernung die Transportkoſten bis Leipzig, Frankfurt, Nürnberg, Stuttgardt übernimmt.

Auf die Ausgabe No. 1. iſt keine Preisverminderung ſtatthaft, da davon nur noch wenige Exemplare übrig geblieben ſind.

Heidelberg im Juli 1826.

Auguſt Oſswald.

Berichtigung

einiger Stellen der Anzeige von Hüllmanns Städteweſen des Mittelalters, in den Heidelberger Jahrbüchern, 1826. Nr. 17, S. 261 — 264.

Im ganzen Werke ſoll nie von Portugall die Rede ſeyn. Aber doch, z. B. S. 64. 283. — daſs Vorſteher der Kaufmannſchaften ſchon im zehnten Jahrhundert vorkommen, iſt ja bemerkt S. 323, und zwar aus eben der, vom Referenten angeführten, Quelle. — S. 450 ſoll ſtehn „ſendeten“, ſtatt „ſtundeten“; es ſteht aber wirklich da: ſtundeten. — S. 451 ſoll von Ziel der Pluralis Zielen gebraucht ſeyn; es heiſst aber Zieler, die Zahlungstermine.

Erwiederung.

Der bedeutende Aktiv-Handel Portugalls (Rec. hat unterdeſſen einige damit zuſammenhängende Abhandlungen in den Memorias della letteratura portugeza geleſen) wird im ganzen Werke nie beſonders beachtet; wohl geſchieht hie und da zufällig einer portugieſiſchen Stadt, einer portugieſiſchen Bay u. ſ. w. Erwähnung. — In der Note 25. S. 323. wird wirklich die Jahrzahl von den Ravennatiſchen Urkunden aus eben der von dem Rec. angeführten Quelle angegeben, doch heiſst es ausdrücklich im Texte „der Vorſteher von Kaufmannſchaften geſchieht erſt gröſstentheils ſeit dem zwölften Jahrhundert Erwähnung“ — Die Redensart „die Bezahlung ſtunden“ konnte Rec. in ſeinem Adelung nicht finden; doch weiſs er jetzt aus Heinſius Wörterbuche, daſs dieſe veraltete Redensart hie und da noch gäng und gäbe iſt. —

Digitized by Google

Zielen, in der Recension ist ein Druckfehler. Nach Adelung hat Ziel im Hochdeutschen in der Mehrheit Ziele, Zieler, wie Herr Hüllmann schreibt, ist blos in (oberdeutschen) Mundarten heimisch, wofür auch Grimm (deutsche Grammatik I. Bd. S. 702 nach der zweiten Auflage) angeführt werden kann.

Carl Fried. Neumann.

Lehrbuch der NATURGESCHICHTE zum Schul- und Selbstunterricht bearbeitet von

M. M. Eckerle,

Professor am Lyceum zu Rastatt.

Zwei Theile. 48 enggedruckte Bogen in 8. Mit 16 groſsen Tafeln Abbildungen in einem besondern Hefte. 484 Figuren.

Ladenpr. 3 Thlr. 8 gGr. sächs. 5 fl. 24 kr. rhein.

Von der frühesten Kindheit an empfangen wir die bedeutendsten und zugleich die angenehmsten Eindrücke aus den Erscheinungen der Natur. Auf dem Arme der Mutter reicht das aufkeimende Kind nach Blumen, nach den Hausthieren, äuſsert seine Freude über vorbeigehende Pferde, Hunde etc., und, weiter herangewachsen, können besonders dem Knaben Messen und andere Ausstellungen nichts interessanteres bieten, als die Buden mit fremden Thieren und Vögeln, oder die Kasten mit Meermuscheln und Mineralien. Keine Erzählung fesselt die Kleinen mehr, als, wo die Personen aus dem Thierreich gewählt sind, und ihre Abbildungen werden sicher in Bilderbüchern am ersten aufgesucht und am längsten beschaut.

Unbestreitbar zeigt also dieser Trieb, daſs im Schoſse der Natur die erste und wichtigste Quelle für die Ausbildung des Menschen liegt, und daſs ihre Kenntniſs und Erforschung der unerschöpflichste Gegenstand seines Strebens bleibt. Je mehr er mit derselben sich vertraut gemacht, um so sicherer ergreift und erlangt er auch die Erfordernisse des Lebens, um so reiner bewahrt er seine Gefühle, um so weniger weicht er von seiner bürgerlichen und sittlichen Bestimmung ab. Warum sollte es also nicht eine dringende Angelegenheit seyn, bei der Erziehung der Jugend und bei der eigenen Ausbildung zunächst sich die besten Mittel anzueignen, welche zur richtigen und gründlichen Kenntniſs der Natur, ihrer Elemente und verschiedenen Erscheinungen führen können, und wie wichtig ist es, bei den groſsen Fortschritten der Naturwissenschaften das Neueste zu wählen, was bewährte Männer uns bieten. Der Herr Verfasser dieses Buches hat sich als solcher schon vollständig beurkundet durch seine Lehrbücher der Naturlehre und der Gewerbskunde, welche von der Kritik und in der Anwendung bei Lehr- und Erziehungsanstalten die ungetheilteste Anerkennung gefunden haben, und wir glauben

Digitized by Google

daher um so zuversichtlicher zu seiner vorzugsweisen Anschaffung ermuntern zu dürfen, da bei seiner bedeutenden Ausdehnung mit dem sparsamsten Druck, bei den meisterhaft gezeichneten und ausgeführten Abbildungen auch der wohlfeile Preis eine seiner vorzüglicheren Eigenschaften ist. — Der erste Theil von 25 Bogen und die Abbildungen sind bereits fertig; und der zweite Theil wird nach seiner baldigen Vollendung ohne weitere Vergütung nachgeliefert.

Uebungsbuch
zum
Uebersetzen
aus dem Deutschen in's Lateinische

Nach der Ordnung
der syntaktischen Regeln der kleinen Bröderschen Grammatik
mit Berücksichtigung der Grammatiken von
Zumpt und Ramshorn
für
die untern Classen gelehrter Schulen
von
L. Oettinger.
Professor am Gymnasium zu Heidelberg.
8. 9 Bogen. 36 kr. rhein. 9 ggr. sächs.

Wenn das haeufigere Bestreben, ein Bedürfniſs zu befriedigen, der sicherste Beweis ist, daſs dieses noch nie genügend geschehen, so dürfen wir solches gewiſs von diesem Büchlein behaupten, da der Herr Verfasser in bescheidener Anerkennung des Geleisteten, trotz dem gefühlten Mangel, sich doch nur erst durch mehrseitige Aufmunterung von competenten Stimmen zu der Herausgabe entschloſs. Wir dürfen daher mit der Ueberzeugung, daſs hier nichts Ueberflüssiges geliefert sey, auch die aussprechen, daſs jeder Versuch, welchen Lehrer für die ersten Classen mit dem Werkchen anstellen werden, durch den Erfolg dieselbe bewähren wird. Die Hinweisungen auf die Sprachlehren von Bröder, Ramshorn und Zumpt werden noch als ein besonderes Beförderungsmittel einleuchten, so wie auf jeden Fall eine ganz neue und für jeden gewissenhaften Lehrer höchst erfreuliche Erscheinung ist, den Vorzug der mündlichen Uebungen vor den schriftlichen herausgestellt zu sehen, und dafür gleich ein Hülfsmittel zu erhalten.

Digitized by Google

Lehrbuch
des
Tafel- und Kopfrechnens
für den Schul- und Privatunterricht
nebst
einer gründlichen Erläuterung
der Reesischen- oder Kettenrechnung.
Von
J. M. Nöebling.

8. 20 ggr. sächs. 1 fl. 30 kr. rhein.

Die Ankündigung eines neuen Rechenbuches möchte wohl als etwas Ueberflüssiges erscheinen, aber gerade mit dieser Ueberzeugung glauben wir um so sicherer auf das allgemeinste und lebhafteste Interesse zählen zu können, weil dieses Buch, als die Frucht 50jähriger Uebung und Erfahrung eines höchst verdienten Lehrers, eben dadurch, daſs es jetzt erst erscheint, beweist, welche gewissenhafte Prüfung der Verfasser angewendet, um die Richtigkeit und den unfehlbaren Erfolg seiner Methode und seiner Beispiele zu bewähren. Es ist ihm also darin der Vorzug vor so manchem neuen Rechenbuche gesichert, daſs es die festen Grundsätze früherer Zeit in ununterbrochener Fortschreitung bis auf das neueste angewendet, und dadurch gewissermaſsen für ein ganzes Menschenleben alle Fälle durchgemacht hat. Damit nun jeder sich von der Wahrheit dieser Voraussetzung um so leichter überzeugen könne, hat der Verleger für das Buch den äuſserst billigen Preis gemacht, dessen kleine Auslage den möglichsten Nutzen verspricht.

Die Beispiele sind in allen Münz und Maasarten gewählt, und also auch in allen Ländern und Provinzen anwendbar.

Wort- und Sachregister
zu
GESENIUS
hebräischer Grammatik
für alle Auflagen brauchbar und mit der Seitenzahl der siebenten versehen
von
Carl Schüelein
Professor am Lyceum zu Speyer.

gr. 8. 30 kr. rhein. 8 ggr. sächs.

Bei der Auszeichnung, welche die G e s e n i u s s c h e Grammatik so allgemein genieſst, wird auch das Verdienst des Herrn Verfassers, durch dieses W o r t - u n d S a c h r e g i s t e r den Gebrauch für Lehrer und Lernende zu erleichtern, unfehlbar allgemein anerkannt werden, und es ist dieser Anerkennung und der darnach zu hoffenden vielfältigen Anwendung von dem Verleger auch durch den möglichst billigsten Preis entgegen gekommen.

Liederkrone.
Eine Auswahl
der
vorzüglichsten ältern geistlichen und erwecklichen
Lieder.
Herausgegeben
von
dem Verfasser von **Wahl und Führung.**

1 fl. 12 kr. oder 16 gGr.

Wir haben auf diesen **Hausschatz für jeden Christen** schon durch eine ausführliche Anzeige aufmerksam gemacht, und glauben nun durch die Bekanntmachung seiner Vollendung Predigern, Volkslehrern und jedem frommen Gemüthe eine Freude zu bereiten. Was von der Sammlung unter den Händen des verdienstvollen und würdigen Herrn Verfassers zu erwarten sey, bedarf keiner weitern Erklärung von unserer Seite, und wir beschränken uns auf die Bemerkung, daſs wir durch einen fast über allen Maſsstab billigen Preis dieses herrliche und reichhaltige Erbauungsbuch auch für den Unbemitteltsten zugänglich gemacht haben, und noch überdies bereit sind, gesammelte Bestellungen dadurch zu unterstützen, daſs wir bei directer und frankirter Einsendung des Betrags von 12 Exemplaren ein Freiexemplar beifügen werden.

Als eine Festgabe und ein Andenken bei religiösen Momenten möchte das Buch besonders willkommen und geeignet seyn.

Eine höchst erfreuliche und ausführliche Bestätigung unserer Empfehlung befindet sich im Conversationsblatt v. 1826 Nr. 111 u. 112.

Von **August Oſswald**, Buchhändler in Heidelberg und Speier, ist versandt:

Hepp, F. C. T., Dissertatio philologico-juridica exhibens Interpretationem legis 2 §. 5 D. de O. J. 8. 6 ggr. sächs. oder 27 kr. rhein.

Bei J. **Hölscher** in **Coblenz** ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Günther's Codex diplomaticus 5r und letzter Band 3 fl. 36 kr.

Fenelon's Biographie, von **Ramsay**; aus dem Französischen übersetzt von *** und mit Anmerkungen begleitet von *** 12. geh. 1 fl. 15 kr.

Im Verlag der **Kesselringschen** Hofbuchhandlung in Hildburghausen ist erschienen:

Ueber das **Fortschreiten** des **Krankheitsprozesses** insbesondere der **Entzündung**. Ein Beitrag zur allgemeinen Krankheitslehre, von Herrn Obermedicinalrath Dr. C. **Hohnbaum** 8. 1826. 1 Rthlr. 12 ggr.

Der Name des Hr. Verfassers ist in der gelehrten Welt zu bekannt, als daſs wir uns eine besondere Empfehlung erlaubten.

Digitized by Google

Bey J. Hölscher in Coblenz ist vor Kurzem erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Vollständiges Gesang- und Gebetbuch für die studirende Jugend, von J. G. Aſsmann. 8. Velinpr. 1 fl. 15 kr.

Der Recensent im Katholiken (Februarheft 1826) sagt darüber unter Andern: „Zum Beweise, wie nöthig ein solches Buch, und wie zweckmäſsig dieses für die Jugend ist, lese man das Buch selbst, und man wird vom Morgengebete bis zum Schluſs einen ganz frommen, die Jugend mit Liebe und väterlicher Sorgfalt umfassenden Geist darin wehen sehen. etc. Möge dieses vortreffliche Buch in recht vieler Jünglinge Hände kommen, und tausendfältigen Segen bringen.

Bey J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

P. Ovidii Tristium libri quinque. Contextum verborum recognovit et annotationem tum criticam e thesauris Heinsiorum et P. Burmanni depromptam tum exegeticam opposuit F. N. Klein. 8 maj. 1 fl. 24 kr.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.

Oster - Messe 1826.

Abeken (Bernh. Rudolph) Beiträge für das Studium der göttlichen Comödie Dante Alighieri's. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr. (1 Rthlr. 25 Sgr.)

Backe (F. G. C.) Bonae fidei possessor quemadmodum fructus suos faciat. Ex jure civili Dissertatio inauguralis. gr. 8 20 Gr. (25 Sgr.)

Bellermann (J. J.) das graue Kloster in Berlin. 3s 4s Stück. gr 8. Beide 12 Gr. (15 Sgr.)

Goſsler (Chr.) Handbuch gemeinnütziger Rechtswahrheiten für Geschäftsmänner. Nach Anleit. des allgem. Landrechts für die preuſs. Staaten. 3te Aufl., mit Rücksicht auf die später ergangenen Gesetze, durchgesehen, geordnet und vermehrt durch Heinr. von Strampf, Justizrath beim Königl. Stadtgerichte in Berlin. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr. (1 Rthlr. 25 Sgr.)

Auch mit dem Titel:

— — allgemeine Rechtswahrheiten, oder die wichtigsten in das bürgerliche Leben eingreifenden Gesetze des Pr. Landrechtes im Zusammenhange dargestellt. Ein Handbuch für jeden Unterthan des Pr. St., welcher in den gewöhnlichsten Verbindungen des Lebens einen sichern Weg gehen und sich vor Schaden hüten will. gr. 8 . 1 Rthlr. 20 Gr. 1 Rthlr. 25 Sg.)

Heinsius (Theod.) die Sprachschule, oder geordneter Stoff zu deutschen Sprachübungen für Schule und Haus. Nach einem dreifachen Lehrgang in einzelnen Uebungsstücken und Aufgaben für Schulen bearbeitet. 4te abermals verbesserte Aufl. 8. 10 Gr. (12½ Sgr.)

Hencke (Eduard. Prof.) Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitikt IIr Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 6 Gr. (2 Rthlr. 7 Sgr.)

Krug (Leop. geh. Reg. Rath) staatswissenschaftliche Anzeigen. Mit vorzüglichem Bezug auf den preuſs. Staat. Ir Bd. 1s Heft. gr. 8. 1 Rth.

Digitized by Google

Mundt (Dr.) Grundzüge zur Metrik der griech. Tragiker. Eine Zugabe zu jeder griech. Sprachlehre. gr. 8. 6 Gr. (7½ Sgr.)

Richter (G. A.) die specielle Terapie. VIIIr Bd. (der chronischen Krankheiten Vter.) Dritte Aufl. gr. 8. 3 Rth. 8 Gr. (3 Rthlr. 10 Sgr.)

— (D. A. L.) die Necrose, pathologisch und therapeutisch gewürdigt (aus Gräfe und Walter Journal besonders abgedruckt.) gr. 8. (Commission.) 1 Rthlr.

Schmid (Peter) Anleitung zur Zeichenkunst, besonders für diejenigen, die ohne Lehrer dieselben erlernen, für Eltern, die ihre Kinder selbst darin unterrichten wollen. 2te verb. Aufl. 1s Heft mit 98 Vorlegeblättern, 2s Heft mit 23 groſsen und mehreren kleinen Vorlegeblättern. 8. (in Comm.) Ladenpreis beider Hefte 6 Rth. 12 Gr. (6 Rthlr. 16 Sgr.)

Schmidtmann (L. Jos.) Summa observationum medicarum ex praxi clinica triginta annorum depromtarum. Vol. III. gr. 8. 2 Rthlr.

Sulzer (J. G.) Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Neue verb. Aufl. IIIr Bd. 8. 8 Gr. (10 Sgr.)

Unter der Presse ist:

v. d. **Recke** (Elisa) Gebete und religiöse Betrachtungen. Ihren Freunden und Freundinnen gewidmet.

v. **Restorff** (Fr., Königl. Preuſs. Major.) topographische Beschreibung der sämmtlichen Provinzen des Preuſs. Staates. Ir Bd. die Provinz Pommern, mit einer statistischen Uebersicht. gr. 8.

v. **Rumohr** (C. F.) italienische Forschungen zur näheren Kenntniſs der Geschichte neuerer Kunstbestrebungen. Ir Band.

Ankündigung
einer

Uebersetzungsbibliothek
der

griechischen und römischen Klassiker,

in groſs Sedez-Format auf weiſsem Druckpapier, das Bändchen von 150 bis 200 Seiten stark zu 5 Sgr. oder ⅙ Rthlr. sächs. (18 Kreuzer rhein.);

wovon von der Michaelismesse d. J. ab monatlich ein bis zwei Bändchen erscheinen werden, und worüber man das Nähere nebst Inhaltsverzeichniſs aus einer in jeder Buchhandlung niedergelegten ausführlichen Anzeige ersehen, und darauf bis Ende Oktobers d. J. in allen Buchhandlungen, so wie bei den resp. Königl. Postämtern unterzeichnen kann.

Prenzlau, im März 1826.

Ragoczysche Buchhandlung.

Digitized by Google

Intelligenz - Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 9. LITERATUR. 1826.

Chronik der Universität Heidelberg.

Sr. Königl. Hoheit, der Groſsherzog, haben allergnädigst geruhet, den bisherigen *Professor extraordinarius Theologiae*, Dr. Ullmann zum *Professor ordinarius* in der theologischen Facultät;

desgleichen den bisherigen *Professor extraordinarius* Dr. Bähr zum *Professor philosophiae ordinarius* zu ernennen.

Am 4ten September disputirte der Dr. *philos.* C. F. Hermann *pro facultate legendi* über *Theses*, und erlangte dadurch die Rechte eines Privatdocenten in der philosophi- Facultät. schen

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Eranien
zum
DEUTSCHEN RECHT
mit Urkunden

Fortſetzung

Herausgegeben
von
Dr. N. FALK
ordentlichem Professor der Rechte auf der Universität zu Kiel, Ritter des Dannebrogordens und einiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede.
Zweite Lieferung.
1 fl. 30 kr. rhein. 20 ggr. sächs.

ist erschienen und versandt, und wir glauben der durch vielfache Nachfragen ausgesprochenen Begierde darnach schon durch die Anzeige des Inhalts angenehm zu begegnen:

Ueber eine Handschrift des Schwabenspiegels mit einigen Bemer

Digitized by Google

kungen über die Frage: Lassen sich mehrere Originalhandschriften desselben annehmen? Von Dr. J. G. Finsler in Zürch. — Halsgerichtsordnung Kaiser Maximilians I. für die Stadt Radolphszell. Von K. Walchner — Bemerkungen über den Begriff des Eides. Vom Herausgeber. Rechtsfall, den Beweis durch Handelsbücher betreffend. Vom Herausgeber. Ueber altnordisches Armenrecht. Von Dr. A. L. J. Michelsen in Kopenhagen.

Sammlung

Arithmetischer Uebungsaufgaben

in ihrer

Anwendung auf cameralistische, kaufmännische, forstwissenschaftliche und öconomische Gegenstände welche sich besonders mit Logarithmen und Formeln viel leichter als gewöhnlich berechnen lassen.

für

öffentliche Lehranstalten, Gymnasien

und

besondere Lehrstunden

so wie zur

eigenen Uebung und Belehrung

von

H. C. W. Breithaupt.

Professor der Mathematik.

8. 1 Thlr. 4 ggr. sächs. 1 fl. 54 kr. rhein.

Es ist kaum nöthig, zu erwähnen, welchen wichtigen Einfluſs die höhere Ausbildung in der Mathematik und besonders in der Rechenkunst täglich mehr auf die Lebensverhältnisse gewinnt, je mehr diese in ihren Beziehungen immer verwickelter, und dadurch für jeden die Aufgaben, seine Kräfte mit Vorsicht und Erfolg auf dieselben anzuwenden, immer schwieriger werden.

Der reine Finanzmann nicht mehr, als der Forstmann, der Oekonom und Capitalist nicht weniger, als der Kaufmann werden in der Administration ihrer Geschäfte oft auf arithmetische Aufgaben geführt, deren Lösung sonst nur Gegenstand für Mathematiker von ausschlieſslichem Beruf oder für besondere Liebhaber dieser Kunst war, und mancher bedauert gewiſs nicht selten, daſs er die Anleitung zur höhern Ausbildung in dieser Lebenskunst früher entbehrt hat.

Eine höchst und allgemein willkommene Erscheinung muſs es daher seyn, eine solche Anleitung für beinahe alle Fälle und Lagen des Lebens aus den Händen eines so berühmten Mathematikers zu erhalten, der sich für die Lehre und das Leben schon so lange und so mannigfaltig bewährt hat, und wer nur der gewöhnlichen Vorkenntnisse

Digitized by Google

nicht entbehrt, wird sich derselben ohne groſse Schwierigkeit und mit dem dankbarsten Erfolge bedienen, da die Auswahl so getroffen ist, daſs im allmählichen Uebergang vom Leichtern zum Schwerern der Begriff der höhern Rechnungsarten sich von selbst entwickelt, und die groſse Mannigfaltigkeit der Beispiele die Anwendung nicht nur ungemein erleichtert, sondern auch so sicher stellt, daſs in manchen Fällen bei einer andern Methode eine beinahe 100 mal gröſsere Berechnung nöthig wäre, um zum Resultate zu gelangen oder einen etwaigen Rechnungsfehler aufzufinden.

Besonders aber werden Vorsteher von Lehranstalten und Lehrer, welchen das Fach der Mathematik obliegt, sich es selber zum Verdienst rechnen, die Anwendung des nützlichen Werkes zu befördern und an diese richten wir das Anerbieten der möglichsten Vergünstigung und Erleichterung, wenn sie mit einem gröſsern Bedarf sich an uns directe wenden wollen, so wie wir es uns überhaupt zum Anliegen gemacht haben, die Gemeinnützigkeit durch einen bei mathematischen Werken kaum zu bietenden Preis zu befördern.

Lehrbuch
der
NATURGESCHICHTE
zum
Schul- und Selbstunterricht
bearbeitet
von
W. W. Eckerle,
Professor am Lyceum zu Rastatt.

Zwei Theile. 48 enggedruckte Bogen in 8. Mit 16 groſsen Tafeln Abbildungen in einem besondern Hefte. 484 Figuren.
Ladenpr. 3 Thlr. 8 gGr. sächs. 5 fl. 24 kr. rhein.

Von der frühesten Kindheit an empfangen wir die bedeutendsten und zugleich die angenehmsten Eindrücke aus den Erscheinungen der Natur. Auf dem Arme der Mutter reicht das aufkeimende Kind nach Blumen, nach den Hausthieren, äuſsert seine Freude über vorbeigehende Pferde, Hunde etc., und, weiter herangewachsen, können besonders dem Knaben Messen und andere Ausstellungen nichts interessanteres bieten, als die Buden mit fremden Thieren und Vögeln, oder die Kasten mit Meermuscheln und Mineralien. Keine Erzählung fesselt die Kleinen mehr, als wo die Personen aus dem Thierreich gewählt sind, und ihre Abbildungen werden sicher in Bilderbüchern am ersten aufgesucht und am längsten beschaut.

Unbestreitbar zeigt also dieser Trieb, daſs im Schoſse der Natur die erste und wichtigste Quelle für die Ausbildung des Menschen liegt, und daſs ihre Kenntniſs und Erforschung der unerschöpflichste Gegenstand seines Strebens bleibt. Je mehr er mit derselben sich vertraut gemacht, um so sicherer ergreift und erlangt er auch die Erfordernisse des Lebens, um so reiner bewahrt er seine Gefühle, um so weniger weicht er von seiner bürgerlichen und sittlichen Bestimmung ab. Warum sollte es also nicht eine dringende Angelegenheit seyn, bey der Erziehung der Jugend

und bei der eigenen Ausbildung zunächst sich die besten Mittel anzueignen, welche zur richtigen und gründlichen Kenntniſs der Natur, ihrer Elemente und verschiedenen Erscheinungen führen können, und wie wichtig ist es, bei den groſsen Fortschritten der Naturwissenschaften das Neueste zu wählen, was bewährte Männer uns bieten. Der Herr Verfasser dieses Buches hat sich als solcher schon vollständig beurkundet durch seine Lehrbücher der Naturlehre und der Gewerbskunde, welche von der Kritik und in der Anwendung bei Lehr- und Erziehungsanstalten die ungetheilteste Anerkennung gefunden haben, und wir glauben daher um so zuversichtlicher zu seiner vorzugsweisen Anschaffung ermuntern zu dürfen, da bei seiner bedeutenden Ausdehnung mit dem sparsamsten Drucke, bei den meisterhaft gezeichneten und ausgeführten Abbildungen auch der wohlfeile Preis eine seiner vorzüglicheren Eigenschaften ist, unter welchen wir wohl noch besonders zur Beachtung hervorheben dürfen, daſs es zwischen den so häufig erscheinenden Extremen, durch allzu weitläufige bis zur Tändelei ausartende Erzählungen und Beschreibungen eher von der Hauptsache abzuleiten, oder die für die Bildung und Befriedigung des Verstandes und Gefühles gleich wichtige Kenntniſs der Natur zu einem trockenen abschreckenden und ermüdenden Schematismus herunter zu ziehen die angemessenste Mitte hält. Eine sehr ehrenvolle Bestätigung des hier Gesagten befindet sich bereits in den Freymüthigen Jahrbüchern der allg. teutschen Volksschulen von Schwarz, Wagner, d'Autel, Schellenberg. 6ter Bd. 1tes Heft, und in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 1826. Nro. 51.

Obgleich der genannte Ladenpreis für die Ausdehnung des Werkes und für die auf seine Ausstattung verwendete Kosten äuſserst mäſsig ist, so haben wir uns doch entschlossen, zu weiterer Erleichterung der Anschaffung, bis zu Ende dieses Jahres die Vergünstigung allgemein eintretten lassen, welche wir vorzugsweise nur für diejenigen Lehranstalten zum Anfang bewilligt hatten, bei welchen das Buch schon nach *Vollendung* des ersten Theils sogleich eingeführt wurde, nämlich eines *Pränumerationspreises* von 4 fl. 3 kr. rhein. oder 2 Thlr. 12 ggr. sächs. gegen baare Einsendung des Betrags. Ueberdieſs soll, wo der Betrag auf 12 Exemplare zugleich eingeschickt wird, noch ein Freiexemplar beigefügt, und auf 6 Exempl. ein halbes vergütet werden.

Reise-Schilderungen, Flucht-Abentheuer und ROBINSONS-SAGEN zur Stärkung und Richtung des jugendlichen Muthes.

Von

Friedrich Butenschön.

Ausgabe Nr. I. mit illum. Kupfern geb. in elegantem Umschlag 2 fl. 24 kr. rhein. 1 Thlr. 8 Gr. sächs.
Nr. II. mit schwarzen Kupf. geb. 1 fl. 54 kr. 1 Thlr. 4 Gr.
Nr. III. ohne Kupf. roh. 1 fl. 39 kr. 1 Thlr.

ist nun erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben.

Wie die Jugend überhaupt am lebhaftesten von der Natur und ihren Erscheinungen ergriffen wird, so wird dem jugendlichen Sinne auch im-

Digitized by Google

mer jedes Ereigniſs um so interessanter seyn, je mehr sich dasselbe in den freien Räumen ungekünstelter, ja sogar wilder Natur bewegt, und, was unter den Schranken des beengten und beengenden Culturlebens als unübersteigbares Hinderniſs den Geist beugt, seine Kraft zu dumpfem Schlummer oder höchstens willenlosem Schicken in das Unabänderliche herniederdrückt, das gewinnt in jener Sphäre unter dem gröſsten Widerstande, in dem härtesten Kampfe, selbst mit zerstörenden Elementen dennoch einen zauberhaften, Herz und Geist erhebenden Reitz für den rüstigen gesunden Knaben; für den heranreifenden Jüngling. Unfehlbar ist also nichts geeigneter, dem aufkeimenden Geiste den Schwung und die Kraft zu geben, mit denen er das spätere ernstere Leben richtig erfassen, seine Beschwerden tragen und bekämpfen lernen kann, ohne frohen Muth und heitern Sinn aufzuopfern, welche allein nur der fruchtbare Boden für wahre Tugend seyn können; als das Bekanntwerden mit solchen Begebenheiten und Kraftäuſserungen, und schwerlich möchte ein gröſseres Verdienst um die Menschheit zu erlangen seyn, als eine mit gewissenhafter Abwiegung dessen, was frommen kann, oder schaden möchte, durch ein so reiches Maaſs eigener Erfahrung gesichtete Erzählung und Darstellung derselben, wie wir sie von dem berühmten Herrn Verfasser so zuversichtlich erwarten dürfen.

Freimüthige Jahrbücher
der allgemeinen
Deutschen Volksschulen

herausgegeben von

Dr. F. H. C. Schwarz,
Prof. der Theologie und Groſsherzogl. Badischem Geh. Kirchenrath,

Dr. F. L. Wagner,
Groſsherzogl. Hessischem Kirchen- und Schulrath zu Darmstadt.

A. H. d' Autel,
Kön. Würtemberg. Oberconsistorialrath, Oberhofprediger und Prälat zu Stuttgart;

Dr. C. A. Schellenberg,
Herzogl. Nassauischem Kirchen- und Oberschulrath zu Wiesbaden.

6ter Band 1tes Heft ist erschienen und enthält:

Erste Abtheilung. Beiträge zur Geschichte und Statistik der Volksschulen. I. Schulordnung für die drei evang. protest. Volksschulen in Frankfurt a. M. v. J. 1823. II. Lehrplan dieser Volksschulen. III. Ordnung und Lehrplan für die öffentlichen Elementarschulen in der Provinz Rheinhessen. IV. Erläuterung des Lehrplans für die in Baiern als Instruction für die Districts- u. Local-Schulinspectoren etc. V. Die Königl. Würtembergische Taubstummen- u. Blindenanstalt zu Schwäbisch Gemünd; von Stadtpfarrer Jäger daselbst. Zweite Abtheilung. Abhandlungen. Sind die sogenannten Verstandesübungen ein Unterrichts-Gegenstand für Volksschulen oder nicht? Dritte Abtheilung. Literatur u. Miscellen. I. Literatur: 1) Fortsetzung der kritischen Uebersicht etc. die Musik, bes. die Gesanglehre enthaltend; 2) Nachtrag zu den Schulbüchern über die Erdkunde: 3) Nachtrag zu den Schulb. über

die Naturkunde; Nachtrag zu den Rechenbüchern; 5) Fortsetzung der Lehranweisung der Königl. Dän. Anstalt zu Eckernförde; 6) Pestalozzi's Buch: Meine Lebensschicksale. II. Miscellen: 1) Die Töchterschule von dem Frauenvereine zu Frankfurt am M. gestiftet von der Musterschule daselbst; von der Israel. Schule ebend. 2) Fortsetzung der Beiträge zur Geschichte d. Erziehungswesens aus ält. deut. Gedichten. 3) Erklärung.

Uebungsbuch

zum

Uebersetzen

aus dem Deutschen in's Lateinische

Nach der Ordnung

der syntaktischen Regeln der kleinen Bröderschen Grammatik

mit Berücksichtigung der Grammatiken von

Zumpt und Ramshorn

für

die untern Classen gelehrter Schulen

von

L. Oettinger

Professor am Gymnasium zu Heidelberg.

8. 9 Bogen. 36 kr. rhein. 9 ggr. sächs.

Wenn das häufigere Bestreben, ein Bedürfniſs zu befriedigen, der sicherste Beweis ist, daſs dieses noch nie genügend geschehen, so dürfen wir solches gewiſs von diesem Büchlein behaupten, da der Herr Verfasser in bescheidener Anerkennung des Geleisteten, trotz dem gefühlten Mangel, sich doch nur erst durch mehrseitige Aufmunterung von competenten Stimmen zu der Herausgabe entschloſs. Wir dürfen daher mit der Ueberzeugung, daſs hier nichts Ueberflüssiges geliefert sey, auch die aussprechen, daſs jeder Versuch, welchen Lehrer für die ersten Classen mit dem Werkchen anstellen werden, durch den Erfolg dieselbe bewähren wird. Die Hinweisungen auf die Sprachlehren von Bröder, Ramshorn und Zumpt werden noch als ein besonderes Beförderungsmittel einleuchten, so wie es auf jeden Fall eine ganz neue und für jeden gewissenhaften Lehrer höchst erfreuliche Erscheinung ist, den Vorzug der mündlichen Uebungen vor den schriftlichen herausgestellt zu sehen, und dafür gleich ein Hülfsmittel zu erhalten.

Die Jenaer Literaturzeitung von 1826. giebt in Nro. 143 die ermunternste Bestätigung des hier Gesagten.

Digitized by Google

Wort- und Sachregister
zu
GESENIUS
hebräischer Grammatik
für alle Auflagen brauchbar und mit der Seitenzahl der siebenten versehen
von
Carl Schüelein
Professor am Lyceum zu Speyer.
gr. 8. 30 kr. rhein. 8 ggr. sächs.

Bei der Auszeichnung, welche die Gesenius'sche Grammatik so allgemein genieſst, wird auch das Verdienst des Herrn Verfassers, durch dieses Wort- und Sachregister den Gebrauch für Lehrer und Lernende zu erleichtern, unfehlbar allgemein anerkannt werden, und es ist dieser Anerkennung und der darnach zu hoffenden vielfältigen Anwendung von dem Verleger auch durch den möglichst billigsten Preis entgegen gekommen.

Liederkrone.
Eine Auswahl
der
vorzüglichsten ältern geistlichen und erwecklichen
LIEDER.
Herausgegeben
von
dem Verfasser von **Wahl und Führung.**
1 fl. 12 kr. oder 16 gGr.

Wir haben auf diesen Hausschatz für jeden Christen schon durch eine ausführliche Anzeige aufmerksam gemacht, und glauben nun durch die Bekanntmachung seiner Vollendung Predigern, Volkslehrern und jedem frommen Gemüthe eine Freude zu bereiten. Was von der Sammlung unter den Händen des verdienstvollen und würdigen Herrn Verfassers zu erwarten sey, bedarf keiner weitern Erklärung von unsrer Seite, und wir beschränken uns auf die Bemerkung, daſs wir durch einen fast über allen Maſsstab billigen Preis dieses herrliche und reichhaltige Erbauungsbuch auch für den Unbemittelten zugänglich gemacht haben, und noch überdies bereit sind, gesammelte Bestellungen dadurch zu unterstützen, daſs wir bei directer und frankirter Einsendung des Betrags von 12 Exemplaren ein Freiexemplar beifügen werden.

Als eine Festgabe und ein Andenken bei religiösen Momenten mögte das Buch besonders willkommen und geeignet seyn.

Eine höchst erfreuliche und ausführliche Bestätigung unserer Empfehlung befindet sich im Conversationsblatt v. 1826 Nr. 111 u. 112.

Digitized by Google

Herabgesetzter Preis.

Von den *Heidelberger Jahrbüchern der Literatur* sind zur Erleichterung für neu eintretente Interessenten die ersten fünf Jahrgänge der neuen Folge, von 1821 bis 1825, nebst dem Ergänzungshefte, welche nach dem Ladenpreise 63 fl. 48 kr. rhein. oder 38 rth. 4 ggr. sächs. kosten, für den Lauf des Jahres 1826 auf 30 fl. rheinisch oder 18 rth. sächs. herabgesetzt, soferne sie zusammengenommen werden. Für einzelne Jahrgänge ermäſsigt sich der Preis folgendermaſsen:

der Jahrgang 1821 mit 6 fl. 30 kr. rhein. oder 3 rth. 18 ggr. sächs.
die Jahrgänge 1822 bis 1825, jeder zu 7 fl. 12 kr. rhein. oder 4 rth. 6 ggr. sächs.
das Ergänzungsheft zu 1 fl. 30 kr. rhein. oder 22 ggr. sächs.

Auf einzelne Hefte kann jedoch diese Ermäſsigung nicht ausgedehnt werden.

FR. TIEDEMANN

TABULAE NERVORUM UTERI.

gr. Royal-Folio.

Mit 4 Tafeln Abbildungen.

Ausgabe No. 1 auf extrafein Basler Velin 27 fl. rhein. 16 Thl. sächs.
— No. 2 Text auf fein Post-Royal, die Kupfer auf obigem Velin von No. 1. 22 fl. rhein. 12 Thl. 12 ggr. sächs.

ist bei seiner Erscheinung mit dem hohen Interesse allgemein aufgenommen worden, welches die Neuheit und Wichtigkeit des Gegenstandes voraussetzen lieſs, und unerachtet die einem solchen für die ganze Geschichte der Medizin merkwürdigen Werke angemessene Ausstattung und die schwierige Ausführung der Abbildungen einen sehr groſsen Kostenaufwand und also nach diesem Verhältnisse auch einen bedeutenden Preis verursachte, so hat es sich doch als eine erfreuliche Erscheinung gezeigt, daſs unsre sonst so sparsame Zeit sich von dem nicht abschrecken läſst, was sie für ihre Ehre und für wirkliche Förderung der Wissenschaft auch mit Anstrengung sich erwerben muſs, und eine kaum zu erwartende Abnahme hat in allen Punkten von Europa die Unternehmung unterstützt. Der Verleger hält sich daher verpflichtet, seinen Dank dafür zu bestätigen, und die weitere Verbreitung auch dadurch zu fördern, daſs er manchen ihm bekannt gewordenen Wünschen nach dem Besitz die bisher nicht mögliche Befriedigung erleichtert, indem er den Preis der Ausgabe No. 2. von jetzt bis Ende 1826.

auf 12 fl. rhein. oder 6 Thl. 16 ggr. sächs.

ermäſsigt, wofür er die Exemplare, welche bei ihm unter Einsendung des Betrags directe bestellt werden, wohl gepackt zu liefern verspricht, und dabei noch bei gröſserer Entfernung die Transportkosten bis Leipzig, Frankfurt, Nürnberg, Stuttgardt übernimmt.

Auf die Ausgabe No. 1. ist keine Preisverminderung statthaft, da davon nur noch wenige Exemplare übrig geblieben sind.

Digitized by Google

Q. Horatii Flacci
O P E R A
ad mss. codd.
Vaticanos, Chisianos, Angelicos, Barberinos, Gregorianos, Vallicellanos, aliosque

plurimis in locis emendavit notisque illustravit
praesertim in iis, quae Romanas Antiquitates spectant

Carolus Fea, IC.

bibliothecae Chis. et Roman. Antiq. Praefectus.

Denuo recensuit, adhibitisque novissimis subsidiis curavit

Fr. Henr. Bothe,

Dr. Phil. etc.

2. Vol. 71 Bogen. Ausgabe auf schön weiſs Druckpapier. Mit neuer Schrift.

Editio nova.

Ladenpreis 5 Rthlr. 4 ggr. sächs. 8 fl. rhein.

Der Verleger rechnet sich's zum Vergnügen, diese nach ihren verschiedenen Vorzügen so allgemein anerkannte Ausgabe des römischen Dichters aufs neue in die Hände des Publikums zu geben, und sie zugleich als die wohlfeilste, vollendete kritische Ausgabe des Horaz jedem zugänglich zu machen, indem er dafür bis zur Ostermesse 1827. den Subscriptionspreis von 5 fl. 80 kr. oder 3 Thlr. 8 ggr., und für Sammler, welche den Betrag von fünf Exemplaren direct einsenden, ein Freiexemplar bewilligt.

Nach dem genannten Termine tritt der Ladenpreis von 7 fl. 12 kr oder 4 Thlr. 8 ggr. unabänderlich ein.

Gründliche Anleitung
zur
Kopfrechnung.

Nebst 335 ausgerechneten Beispielen in den Münz- und Maſsarten des südlichen und nördlichen Teutschlands.

Von

M. Desaga.

Lehrer zu Heidelberg.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

8. 9 ggr. sächs. 36 kr. rhein.

Die Hoffnung, welche wir vor wenigen Jahren bei der Erscheinung der ersten Auflage von diesem nützlichen Buche aussprachen, hat sich bis zur Ueberraschung durch den Erfolg bewährt, welcher schon jetz eine neue Auflage dringend nöthig machte. Gegenstand und Verfasser brauchen daher kaum aufs neue empfohlen zu werden, da jeder die Wichtigkeit und den groſsen Nutzen des Kopfrechnens täglich fühlen kann und daher mit Begierde zur Lehre und zur eigenen Benützung eine Anlei-

Digitized by Google

tung ergreifen wird, welche durch ihre einfache und klare Entwicklung das Erlernen so ungemein erleichtert, wie aus demselben Grunde auch die vom Herrn Verfasser herausgegebene teutsche Sprachlehre seine Anleitung zum schriftlichen Rechnen und seine Vor- und Nachschule des geographischen Unterrichts so allgemeinen Eingang und Vorzug gefunden haben.

Durch gleichmäſsige Beachtung der verschiedenen Münz- und Maſs-arten von Teutschland ist diese neue Auflage besonders überall anwendbar, und wir haben, um diese noch weiter zu befördern, trotz der bedeutenden Vermehrung den mäſsigen Preis der ersten Auflage beibehalten.

Zeitgemäſses
Hiſtoriſches Neujahrsgeſchenk.

Ludwig Timotheus Spittlers
Akademische Vorlesungen
über die
Geſchichte des Pabſtthums
in
fünf Programmen 1824—1826.
mit
einigen Anmerkungen herausgegeben
von
Dr. **J. Gurlitt.**
Für den allgemeineren Gebrauch erneuert
mit einigen Zugaben
von
Dr. **H. E. G. Paulus**,
Groſsherzoglich Badischem Geheimen Kirchenrathe und Professor der Theologie und Philosophie zu Heidelberg.

wird in einem freundlichen Aeuſsern (ungefähr 20 Bogen stark) noch in diesem Jahr auf die Zeit seiner bezeichneten Bestimmung erscheinen, und wie wir nicht zweifeln, ein recht willkommenes Geschenk für Viele seyn; da das Interesse dafür eben so sehr in der Zeit liegt, als es durch die Namen der Verfasser und Herausgeber geweckt werden muſs.

Um es noch ferner jedem zugänglich zu machen, werden wir alles aufbieten, um für den Preis die Gränze von 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr. rhein. zu halten, ohne dem Aeuſsern dadurch Eintrag zu thun.

Bei einer directen Bestellung von zwölf Exemplaren, für welche der Betrag zu drey Gulden od. ein Thaler u. sechszehn Groschen sogleich beigefügt wird, soll nicht nur dieser Preis ohne Rücksicht auf die nach vollendetem Druck eintretende Erhöhung festgehalten; sondern auch noch ein Freiexemplar beigefügt, auf sechs Exemplare aber der Abzug von 1 fl. 30 kr. od. 20 ggr. gestattet werden.

Heidelberg im September 1826.

Auguſt Oſswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Kleiner historiſcher Atlas zur allgemeinen Weltgeſchichte für den Schulgebrauch; zu den ſechs Auflagen des „chronologiſchen Abriſſes der Weltgeſchichte von Fr Kohlrauſch“ nach deſſen Angaben entworfen von A. W. Möller. Folio. 1 Thlr.

Inhalt. 1. Karte zur älteſten Geſchichte bis 1184. 2. Weltkarte zur allg. Geſch. bis 500 v. C. 3. Karte der Länder am Mittelmeer und Pontus, für die Zeit der griechiſch - perſiſchen Kriege. 4. a) Alt - Griechenland, Thracien, Macedonien, Illyrien. b) Das alte Italien. 5) Das römiſche Reich in ſeinem gröſsten Umfange. 6. a) Europa um 511 n. C. b) Europa um 814. n. C. 7. Europa, Aſien und Afrika um 1100 n. C. 8. Weltkarte zu den Entdeckungen im 15ten und 16ten Jahrhundert. 9. a) Europa um 1520. b) Europa um 1812. 10. Karte der europäiſchen Beſitzungen in den fremden Erdtheilen.

Ein vollſtändiger geographiſcher Apparat, wie ihn der Vortrag der allgemeinen Weltgeſchichte in Bezug auf die alte, mittlere und neuere Zeit als verſinnlichendes Hülfsmittel für Gedächtniſs und Phantaſie, in den Gymnaſien und Bürgerſchulen erfordert, wird in dieſem aus 10 Blättern und 13 Karten beſtehenden, zum Theil nach hiſtoriſchen, zum Theil nach geographiſchen Geſichtspunkten gearbeiteten Atlas, dargeboten. Die beſten Vorarbeiten ſind bei demſelben benutzt und verglichen, und in einem bequemen (zu Kohlrauſch Abriſs genau paſſenden) Format, reiner Schrift und ſauberer Illumination iſt das Ganze ausgeführt worden. Ein wohlfeileres und doch verhältniſsmäſsig ſo vollſtändiges Lehrmittel dieſer Art exiſtirte bis jetzt nicht und wir zweifeln daher nicht, daſs es ſich bald Eingang verſchaffen werde, ſonderlich da, wo der beliebte Chronologiſche Abriſs der Weltgeſchichte von Fr. Kohlrauſch ſchon lange eingeführt und dem Vortrage zum Grunde liegt.

Elberfeld im Juli 1826.

Büſchler'ſche Buchhandlung.

Anzeige.

beſonders für Mitglieder des geiſtlichen Standes.

Je weniger ein groſser Theil der praktiſchen Religionslehrer in der Lage iſt, ſich in dem Beſitz einer bedeutenden, beſonders kirchenhiſtoriſchen Bibliothek zu ſetzen, deſto willkommner wird ihnen das Werk ſeyn, das ſo eben in unſerm Verlag erſchienen und bereits an alle Buchhandlungen verſendet iſt:

Handwörterbuch der chriſtlichen Religions- und Kirchengeſchichte. Zugleich als Hülfsmittel bei dem Gebrauch der Tabellen von Seiler, Roſenmüller und Vater. Herausgegeben von W. D. Fuhrmann, evangeliſchem Prediger zu Hamm, in der Grafſchaft Mark. Nebſt einer Abhandlung über die hohe Wichtigkeit und die zweckmäſsigſte Methode eines fortgeſetzten Studiums der Religions- und Kirchengeſchichte für prakt. Religionslehrer von Dr. A. H. Niemeyer. Erſter Band.

Nach der Verſicherung des Hrn. Canzler Niemeyer, in der auf unſer Erſuchen vorangeſchickten Abhandlung, auf welche wir beſonders aufmerkſam machen, übertrifft es an Vollſtändigkeit und Ausführlichkeit der Artikel und an Reichthum der literariſchen Nachweiſung der Quellen alle frühere lexicographiſche Werke dieſes Faches. Es wird ſchwerlich ein bedeutender Name

Digitized by Google

oder ein für die Kirche wichtiges Factum darin vermiſst werden, so dürfte es als eine kirchenhistorische Encyclopädie und zugleich als Commentar zu den auf dem Titel benannten Tabellen zu betrachten ist. Die noch übrigen beyden Theile werden möglichst schnell folgen. Der Preis des ersten und stärksten Bandes ist, ungeachtet des groſsen Formats und sehr engen Drucks, doch nur auf 2 Thlr. 12 ggr. oder 4 fl. 30 kr. gesetzt worden, um auf alle Weise den Wünschen und Bedürfnissen derer, denen es bestimmt ist, entgegenzukommen.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Im Verlage der Meyer'schen Hofbuchhandlung in Lemgo sind vor Kurzem folgende Werke erschienen.

Cornelius Nepos, zum Gebrauche der ersten Anfänger, mit kurzen grammat. und hist. Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche von A. C. Meineke. 4te Aufl. 8. 16 ggr.

Falckmann, W., der Küchengarten, oder kurze Uebersicht aller bekannten Gartengewächse, ihre Cultur etc. nach dem Alphabet geordnet. gr. 8. 8 ggr.

Harless, Dr. H., commentatio de historia Graecorum et Romanorum literaria in scholis docenda. 4 maj. 2 ggr.

Helwing, Dr. E., de Pii II (Aeneae Sylvii) rebus gestis et moribus. 4 maj. 9 ggr.

Livius, T., römische Geschichte, aus dem Lat. ins Deutsche übersetzt von J. Fr. Wagner. 2ter Theil 2te Aufl. gr. 8. 22 ggr.

Meineke, A. Ch., Wörterbuch über den Cornelius Nepos. 4te Aufl. gr. 8. 8 ggr.

dessen Wörterbuch zu Ovid's Metamorphosen. 2te Aufl. gr. 8. 8 ggr.

Meusel, J. G., das gelehrte Teutschland, oder Lexicon der jetzt lebenden Schriftsteller. 21ter Bd., bearbeitet von J. W. S. Lindner, und herausgegeben von J. S. Ersch. 5te Aufl. Oder das gelehrte Teutschland im 19. Jahrh., nebst Supplementen zur 5ten Ausg. 9r Bd. gr. 8.

dessen 18ter Nachtrag zu der 4ten Ausgabe des gelehrten Teutschlands, welcher das 19te Jahrh. und die Supplemente des 18ten zur 5ten Aufl. enthält gr. 8. Wird in einigen Wochen fertig.

Ovidii, P. Nas., metamorphoseon libri XV, mit Anmerkungen zum Nutzen der Jugend herausgegeben von A. Ch. Meineke. 2 Thle. Mit einem Wörterbuche. 2te Aufl. gr. 8. 2 Thlr.

Schmithals, J. J., die Glasmalerei der Alten, eine Anleitung für Künstler und Liebhaber, zum Nutzen und Vergnügen; mit einer Vorrede von Dr. R. Brandes. gr. 8. broch. 8 ggr.

Hensmann, Dr., Denkschrift über die geistigen Flüssigkeiten, aus dem Franz. übersetzt u. mit Anmerkungen vermehrt herausgegeben von Dr. R. Brandes. gr. 8. broch. 12 ggr.

Weihe, Dr. Aug., deutsche Gräser, für Botaniker und Oekonomen getrocknet und herausgeg. 18te Sammlung von 25 Arten. Fol. (In Commision.) 1 Thlr.

Instruction des Gesundheitsconseils zu Paris über die Anfertigung öffentlicher Abtritte, und über die Gesunderhaltung der Abtritte und deren Gruben. Aus dem Franz. vom Hofrath Dr. Gellhaus. Mit 5 Steintafeln. 4. broch. 12 ggr.

Digitized by Google

Archiv des Apothekervereins im nördl. Teutschland, herausgeg. von Dr. R. Brandes. Jahrgang 1826. 16r Bd. 17ten Bds 1s u. 2s Heft. Der Jahrg. kostet 5 Thlr. 16 ggr.

Vom 1ten Jan. 1827 an wird in demselben Verlage eine Zeitschrift erscheinen, unter dem Titel:

Pharmacutische Nachrichten des Apothekervereins im nördl. Teutschland, herausgeg. von Dr. R. Brandes. 4. 1 Thlr. 8 ggr.

Auf obige Werke nehmen alle solide Buchhandlungen, auf letztere Zeitschrift auch sämmtliche Postämter Bestellungen an.

Lemgo im July 1826.

Meyer'sche Hofbuchhandlung.

Poppe, Dr. J. H. M., Handbuch der Experimental-Physik Vornehmlich für Universitäten, Gymnasien und andere gelehrte Anstalten nach den neuesten Entdeckungen bearbeitet. Mit sechs Kupfertafeln. Zweite fast durchgehens umgearbeitete, sehr verbesserte und vermehrte Aufl. 8. Hannover im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung. 1 Rthlr. 8 ggr.

Diese so eben erschienene zweyte Ausgabe kann mit um so gröſserem Rechte vielseitigen Beifall erwarten, als die zahlreichen und wichtigen Entdeckungen, welche die Physik in den neuesten Jahren, besonders in den Lehren des Electro-Magnetismus, des Termo-Magnetismus, der Electro-Chemie, der Licht-polarität u. s. w. erhalten, gehörigen Orts eingeschaltet, das Werk überhaupt sehr vervollständigt worden. Die Lehren von der Bewegung, der Optik, der Electricität u. s. w. sind durch gute Zeichnungen erläutert, und entspricht dieses Handbuch insbesondere durch die Wahl der darin angeführten leicht anzustellenden instructiven Experimente nicht weniger seinem Zweck, als durch den an sich schon überaus billigen, einer Vermehrung von vier Bogen etc. ohngeachtet, unerhöhten Preis.

Stäudlin, Dr. C. F., Geschichte der Vorstellungen und Lehren der Freundschaft. 8. Hannover im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung. 12 ggr.

Der ehrwürdige Verfasser, der in demselben Verlage vor Kurzem eine Geschichte der Moralphilosophie herausgab, erfreut jetzt das geehrte Publikum mit dieser Monographie der Lehren und Vorstellungen von der Freundschaft. Er führt historisch das Bild aus, welches sich alle Völker, Hebräer, Griechen, Römer, so wie auch die Denker des Mittelalters in der neuern Zeit von der Freundschaft machten. Die Kritik der verschiedenen Vorstellungen, die sich in den Schriften über diesen Gegenstand finden, beurkundet den gewandten und redlichen Forscher. Das Büchlein, die letzte Arbeit des Verfassers noch mit wenigen Zusätzen zu demselben beschäftigt, schied er zu dem Lande seiner Väter, beweint von dem Vaterlande und der Wissenschaft!

Neue Verlagsbücher von J. Ambr. Barth in Leipzig.

Brandes, H. W., Unterhaltungen für Freunde der Physik und Astronomie. 2tes Heft gr. 8. broch. 12 gr.

auch unter dem Titel;

Ueber die Gestalt der Kometenschweife und über die Kräfte, welche ihr Entstehen bewirken. Herschels letzte Untersuchung über das Weltgebäude.

Rosenmülleri, E. F. C., Scholia in Vetus Testamentum partis VI Ezechielis Vaticinia continentis, Vol. II, editio II. auctior et emendatior. 8 maj. 3 Rthlr.

Auch unter dem Titel;

Ezechielis Vaticinia latine vertit et annotatione perpetua illustravit E. F. C. Rosenmüller ed. IIa.

Schneider, M, C. F., Wörterbuch über die biblische Sittenlehre. Aufs neue systematisch bearbeitet und vervollständigt von M. J. W. Hildebrand. gr. 8. 1 Rthlr. 16 ggr.

Schulz, D. Dr., Vollgiltige Stimmen gegen die evangelischen Theologen und Juristen unsrer Tage, welche die weltlichen Fürsten wider Willen zu Päbsten machen oder es selbst werden wollen. gr. 8. broch. 8 ggr.

Vorlegeblätter zur leichtern Erlernung der Französischen Sprache; zum Schul- und Privatunterricht nach den besten Sprachlehren und mit besonderer Rücksicht auf Sanguins Methode bearbeitet. quer 8. 1 Rthlr. 4 ggr.

Wachler, L. Dr., Die Pariser Bluthochzeit. gr. 8. broch. 16 ggr.

Wurzer, F. Dr., Handbuch der populären Chemie zum Gebrauche bei Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt. 4te durchaus umgearb. Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

Journal-Fortsetzungen.

Annalen der Physik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von J. C. Poggendorff. Jahrg. 1826. 1s bis 5s Heft. gr. 8. Preis eines Jahrg. von 12 Heften. 8 Rthlr.

Jahrbücher, neue, für Religions-Kirchen- und Schulwesen. Herausgeg. von J. Schuderoff, Dr. etc. Neunter, d. ganzen Folge 49r Bd. 1s, 2s Heft. gr. 8. Preis eines Bds. von 3 Heften 1 Rthlr. 12 ggr.

Commissions-Bücher, welche ich für eigene Rechnung debitire.

Buchner, A., Geschichte von Bayern, aus den Quellen bearbeitet. Viertes Buch. gr. 8. Regensburg. 1 Rthlr. 8 ggr.

Eichhoff, F. G. Études grecques sur Virgile, ou recueil de tous les passages des poëtes grecs, imité dans les Bucoliques, les Géorgiques et l'Énéide. Avec le text latin et des rapprochements litéraires 3 Vol. in gr. 8. Paris broch.

Homberg, Herz, Ben-Jakir. Ueber Glaubenswahrheiten und Sittenlehren für die israelitische Jugend; nebst einem Anhange. 2te umgearb. und verm. Aufl. gr. 8. Prag. carton. 10 ggr.

Lambert, F. H. C., de casu memorabili exsectae dimidiae maxillae inferioris ex articulo, praevia subligatione carotidis. Praefatus est C. H. Dzondi. 8 maj. 4 gr.

Reise, Hammelburger, achte Fahrt, oder meine Begebenheiten am Hofe des Fürsten Ypsilandi in Griechenland. 8. Ansbach. 6 gr.

Digitized by Google

Ankündigung
des erschienenen 8ten u. 9ten Bandes Carl von Rotteck's allgemeiner Geschichte.

Der 8te u. 9te Band dieses so allgemein als vortrefflich anerkannten Werkes, haben nunmehr die Presse verlassen, womit sich das complette Werk bis zum Jahre 1816 schlieſst.

Der neunte Band ist auch unter dem Titel „allgemeine Geschichte vom Anfange der französ. Revolution bis zur Stiftung der heil. Allianz" einzeln zum Preise von 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 12 ggr. sächs. zu haben.

Der Subscriptionspreis des ganzen Werkes in 9 Bänden ist 24 fl. 2 kr. rhein. od. 13 Rthlr. 9 ggr. sächs. — Bis Michaelis wird ein Registerband zum completen Werke erscheinen, und obwohl 22—23 Bogen stark, nicht mehr als 1 fl. 21 kr rhein oder 18 ggr. sächs. kosten. Bis Ostern 1827 bleibt noch die Subscription, in jeder soliden Buchhandlung auf die neueste nemlich sechste Aufl. offen; nach Verfluſs dieser Frist tritt der um ein Drittheil erhöhte Ladenpreis ein.

Freiburg im September 1826.

Herder'sche Kunst- u. Buchhandlung.

Letzte Worte über meine Parallel-Theorie an das mathematische Publicum.

Bei Gelegenheit einer Recension über meine Feldeintheilung zu Sekenheim bemerkt der Recensent in der Isis, Jena 1826 4tes Heft Seite 363 über meine Theorie der Parallellinien. (Carlsruhe 1820 bey Marx), „daſs er sie nicht beurtheilen könne, was auch nicht nöthig seyn werde, da dieser Gegenstand in unserer Zeit bereits bis zum Eckel besprochen und bestritten worden sey"; eine Aeusserung, die über den Eifer des Forschers wohl allzuschnöde den Stab bricht. Es ist nur zu gewiſs, und die Geschichte dieser Lehre liefert den triftigsten Beweis, daſs die Geometrie in der Deduction ihrer übrigen Sätze so bündig, in der so folgenreichen Paralleltheorie aber eine Schwäche an sich trage, die am peinlichsten freylich nur von dem empfunden wird, welcher tief in diese Lehre eingedrungen ist. Kaum sollte man es für möglich halten, daſs es einen groſsen Mathematiker geben könne, der sich um jeden neuen Versuch einer Lösung dieses eben so berüchtigten als leidigen Knotens nicht lebhaft interessirte. Gerne möchte ich auch meinen Herrn Rec. für einen solchen achten, und nur darum übernehme ich hierdurch die Mühe, seine Aufmerksamkeit praeciser auf das eigentliche Problem zu lenken.

Daſs zwei gerade Linien mit einander parallel laufen können, hat Euklid, im 27 Satz seiner Elemente, in aller Schärfe erwiesen. Ueber diesen Satz (Parallelismus) wird auch gar nicht von den Mathematikern gestritten; sondern über Euklid's II. Axiom und den sich darauf gründenden 29 Satz der Elemente: daſs zwei gerade Parallellinien, von anderen geraden Linien willkührlich geschnitten, gleiche Wechselwinkel geben. Diese zwey Sätze sind es, deren Beweis bisher vergebens versucht worden ist, und worüber die Mathematiker nie einig werden konnten. Daſs die Quadratur des Kreises, womit Rec. dieses Problem vergleicht, nicht gefunden werden könne, ist auch meine Meynung. Wenn sie aber auch möglich wäre, so würde die Wissenschaft dadurch nicht viel gewinnen. Sehr viel dagegen gewönne sie durch die Be-

Digitized by Google

C

Berichtigung der Paralleltheorie, worauf fast das ganze Gebände der Geometrie sich stützt. — Dem denkenden Kopfe, welcher gewohnt ist, die Kette mathematischer Wahrheiten mit dem Auge des Geistes zu durchschauen und durchschauen zu wollen, muſs es daher doppelt anstöſsig seyn, an der Stelle der Paralleltheorie plötzlich deren Zusammenhang grell unterbrochen und sich sclavisch auf rohe Sinnenanschauung reducirt zu sehen, oder auf schwankende Begriffe.

Die Evidenz der Beweise ist es, wornach der Mathematiker strebt und streben muſs. Kein Wunder also, wenn der Aufsuchung des hier in Frage stehenden Beweises schon Millionen von Stunden geopfert worden sind. — Auch mich hat diese Forschung eine geraume Zeit des ausharrendsten Nachdenkens gekostet. Endlich aber gelang es mir, das ersehnte Ziel zu erreichen, und zur vollendeten Ueberzeugung von meines Resultates Untrüglichkeit zu gelangen. Durch dessen öffentliche Mittheilung glaubte ich daher der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst zu leisten und mir einen Anspruch auf die Dankbarkeit des mathematischen Publicums zu erwerben. Mein sehnlichster Wunsch ging deshalb vor allen Dingen dahin, möglichst viele und gründliche Beurtheilungen meiner neuen Theorie zu erleben, indem einerseits nur durch siegreiche Widerlegung des Widerspruchs die Wahrheit in ihr volles Licht tritt, und anderseits nur auf diesem Wege die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Monographie eines Mannes gelengt werden könnte, der leider so glücklich nicht ist, diese Aufmerksamkeit schon durch seinen blosen Namen zu erregen.

Zu meinem groſsen Bedauern habe ich dieser Kritiken aber nur wenige und mir sehr oberflächliche (wenn gleich zum Theil günstige) erfahren. Darum bat ich, in einer kleinen Nachtragsschrift (meine nothgedrungene Erklärung wegen meiner Paralleltheorie, Carlsruhe 1825 bey Marx: ferner Leipz. Lit. Zeitung v. 1825. Intellig. Blatt Nro. 88. S. 297.) dringend um gründliche Beurtheilung meiner neuen Lehre, und darum wiederhole ich dieses Gesuch auf das angelegentlichste, auch an diesem Orte, weil jene Bitte bisher unbeachtet geblieben zu seyn scheint. Schade wäre es, dieſs glaube ich kühn behaupten *zu dürfen*, wenn meine Schrift unbeachtet im Strudel der Brochüren unterginge, und ehrenvoll für meine deutsche Landsleute wäre es nicht, wenn vielleicht in der Folge des weiteren Forschens und Grübelns irgend ein Ausländer die Entdeckung machen müſste, daſs die Aufgabe ja längst schon gelöst sey. So fordere ich also die verehrten Mathematiker des Vaterlandes nochmals auf, meine Arbeit von allen Seiten beleuchten und mit jederlei besten Waffen bekämpfen zu wollen. Jedem Einwurf sehe ich mit brennendem Verlangen entgegen, und lebe der sicheren Hoffnung, auch der scheinbarsten und neusten, zum Vortheil der Wahrheit und der Wissenschaft widerlegen zu können. Gewiſs nicht aus Dünkel oder aus Selbstgefälligkeit, sondern nur aus vollendeter Ueberzeugtheit, geht dieser wohlgemeinte Aufruf an alle Sachkenner hervor; und wenn ich gleich hierdurch für jeden unbegründeten Tadel, — aus welchem Munde er auch immer entspringen möge, — mich schlechthin unempfänglich erklären muſs, so verspreche ich dagegen auch feierlich, eine mich überzeugende Widerlegung öffentlich und dankbar für eine solche anerkennen zu wollen.

Heidelberg im August 1826.

Bürger.

Digitized by Google

Intelligenz - Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 10. LITERATUR. 1826.

Literarische Anzeigen.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist 1826 erschienen:

Die Staatensysteme Europa's und Amerika's seit dem J. 1783, geschichtlich - politisch dargestellt vom K. S. Hofrathe und Prof. K. H. Pölitz zu Leipzig. 3 Thle. in gr. 8. (83 B.) 5 Thlr. 8 ggr.

Das Werk ist nach den bekannten polititischen Grundsätzen und in dem blühenden Style des berühmten Verfassers geschrieben und wird jedem Gebildeten die anziehendste und belehrendste Lectüre gewähren.

Macieiowski, Dr. W. Alex., Principiorum iuris Romani. Tom. I. Historia iuris Romani. Edit. 2da. 8 maj. Varsaviae, 1825. 2 Thlr.

Jacobsi, G., Traité élémentaire de numismatique ancienne grecque et romaine composé d'après celuici d'Eckhel, augmenté d'un grand nombre d'articles, de remarques et observations de meilleurs auteurs modernes; avec 8 planches de médailles cont. plus de 150 sujets et 14 tables générales de numismatique. 2 Tomes. gr. in 8. Paris et Rheims. (Leipz. Hinrichs in comm.) br. 6 Thlr.

Sanchoniathonis Berytii quae fer. Fragmenta de Cosmogonia et Theologia Phönicum graece versa a Philone Byblio serv., ab Eusebio praeparat. evang. libro I. Graece et latine recogn., emend., notis select. Scaligeri, Bocharti, Vossii, Cumberlandi aliorumque permult. suisque animadvers. illustr. Joh. Conr. Orellius. 8 maj. Velinpap. br. 12 ggr.

Da von diesen Fragmenten, die zur Kenntniſs der religiösen Vorstellungen der Phönizier und Carthager, wie für das Studium der Bibel, besonders zur Vervollständigung der in der Genesis enthaltenen Sagen von den ersten Erfindern der Künste wichtig sind, keine neue besondre Bearbeitung vorhanden ist, so versprechen wir uns dafür eine günstige Aufnahme. Der gelehrte Herausg. hat alles berücksichtigt, was frühere Bearbeiter und die älteren und neuesten Alterthumsforscher über Verfasser und Text bemerkt haben.

Digitized by Google

Platonis Philebus. Recens. Prolegomenis et commentariis illustrav. Godofr. Stallbaum. Editio nova aucta appendice critica, qua potior lectionis varietas ex codd. Mss. nuper enodata recensetur et locorum quorundam difficiliorum interpretatis proponitur. 8 maj. (29 B.) 1826. Charta script. 2 Thlr. 16 ggr. Charta impress. 2 Thlr.

Der Werth dieser Ausgabe ist anerkannt; der gelehrte Herausgeber hat nun auch alles hinzugefügt, was ihm nach 5jährigen fortgesetzten Studium des Plato wichtig schien. (Dieser Appendix ist für die Besitzer der ältern Ausgabe auch besonders zu 4 ggr. zu haben.)

Bilder und Erzählungen aus den Kreuzzügen, nach einem alt-französ. Mscpt. Wilhelm's von Tyrus; nebst allgem. Bemerk. über Kunst und Kostüme, besonders Wapnung, vom 11n — 14n Jahrhundert, von C. M. Engelhardt. Mit 13 lith. Taf., davon 11 sorgf. ausgemalt; sowohl die Fac-Simile's jener Bilder, als auch mehrerer aus dem Maness. Cod., der Herrad von Landsberg, und dem Heidelb. Cod. des Epos Karl der groſse, enthaltend. — In 4. auf feinstes Velinp. Subscriptions-Preis 15 fl. Es werden nur Exempl. für die Subscribenten abgezogen. Man unterschreibt: bei Treuttel und Würtz; Levrault; Heitz; Pfähler, in Straſsburg, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands.

Bei Johann Ambrosius Barth in Leipzig hat die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen (Heidelberg bei Oſswald, Mohr und Winter) zu haben;

Dr. Dav. Schulz vollgiltige Stimmen gegen die evangelischen Theologen und Juristen unserer Tage, *welche die weltlichen Fürsten wider Willen zu Päbsten machen oder es selbst werden wollen.* Mit Fleiſs gesammelt und um der evangelischen Wahrheit willen aufs neue ans Licht gestellt. gr. 8. geh. 8 ggr.

Um zwei Nachdrücken, womit man uns bedroht, entgegen zu treten, werden wir eine neue Ausgabe von

Tiedge's poetischen Werken

in 7 Bändchen

wie die wohlfeilen Taschenformat-Ausgaben von Wielands, Klopstocks und Schillers Werken im Aeuſsern ausgestattet, zu dem Preise von 2 Thalern Preuſs. Cour. oder 3 Gulden 36 kr. rhein. erscheinen lassen. Nähere Anzeigen sind durch alle solide Buchhandlungen zu haben.

Halle, im Julius 1826.

Rengersche Verlagsbuchhandlung

Lehrbuch
der
Mineralogie
von
F. S. Beudant,
Unterdirector des Privat-Mineraliencabinets des Königs, Professor der Mineralogie an der Universität zu Paris etc.

Deutsch bearbeitet
von
Karl Friedrich Alexander Hartmann.

Mit zehn lithographirten Tafeln.
Leipzig, F. A. Brockhaus. 1826.
gr. 8. 56 Bogen auf gutem Druckpapier. 4 Thlr.

Bei der jetzigen groſsen Allgemeinheit des mineralogischen Studiums fehlte es, unerachtet der groſsen Anzahl mineralogischer Lehrbücher, an einem Werke, welches nicht allein den wissenschaftlichen Mineralogen, sondern auch den Dilettanten in dieser herrlichen und so angenehmen Wissenschaft, so wie auch den Technikern, welchen Mineralogie eine Hülfswissenschaft ist, als Landwirthen, Forstleuten, Berg- und Hüttenleuten, Salinisten, Architekten und Hydraulikern, Aerzten und Apothekern, Juwelirern, Fabrikunternehmern u. s. w., leicht verständlich ist. Das vorliegende, dessen Original der berühmte schwedische Chemiker, Ritter von Berzelius, als eine „classische Arbeit" anerkennt, wird den gelehrten Mineralogen nicht unbefriedigt lassen, indem es ihm die Wissenschaft in ihrem neuesten immer vollkommner werdenden Zustande, nebst einer Menge von neuen Ansichten darstellt; Lehrern auf Universitäten und andern höhern Lehranstalten wird es wie das Original als Leitfaden bei den Vorlesungen dienen können; der Dilettant und der Techniker werden Unterhaltung und Belehrung durch dasselbe finden. Genau ausgearbeitete Inhaltsanzeigen und Register erleichtern den Gebrauch des in dieser Bearbeitung mit sehr vielen und bedeutenden Zusätzen vermehrten Buchs. Der Uebersetzer ist dem mineralogischen Publicum durch die Bearbeitungen von d'Aubuisson's „Geognosie", von Villefosse's „Mineralreichthum" und durch ein „Wörterbuch der Mineralogie, Berg-, Hütten- und Salzwerkskunde" vortheilhaft bekannt.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Hoffbauer, Dr. J. H., die Atmosphäre und deren Einfluſs auf den Organismus, ein Beitrag zur allgemeinen Pathologie. gr. 8. 9 ggr.

Digitized by Google

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Materialien
zu einer
vergleichenden Heilmittellehre
zum Gebrauch
für
homöopathisch heilende Aerzte,
nebst
einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die Functionen derselben.
Von
Dr. Georg August Benjamin Schweickert.
Erstes Heft. I — IV. Abtheilung.
gr. 8. 26 Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thlr. 20 ggr.

Leipzig, August 1826.

F. A. Brockhaus.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Entwurf
zu einer Geschichte
der
Kupferstecherkunst
und
deren Wechselwirkungen mit andern zeichnenden Künsten.
Mit zwei Beilagen.
Von
Johann Gottlob von Quandt.
8. 20¼ Bogen auf feinem Druckpapier. 1 Thlr. 12 ggr.

Leipzig, August 1826.

F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Lehrbuch
der
Forst- und Jagdthiergeschichte,
von
Stephan Behlen,
königl. baier. Forstmeister und Professor an der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg.

gr. 8. 46¾ Bogen auf Druckpapier. 2 Thlr. 16 ggr.

Leipzig, August 1826.

F. A. Brockhaus.

Verlagsbücher von J. E. Schaub in Elberfeld und Düsseldorf.

Brewer, J. P., Lehrbuch der Geometrie und ebenen Trigonometrie. Mit 22 Steintafeln. gr. 8. 2 Thlr. 12 ggr. oder 4 fl. 30 kr.

Brewer, J. P., Lehrbuch der Buchstaben-Rechenkunst. 1r Theil. 1826. à 1 Thlr. 4 ggr. oder 2 fl.

Desselben Werks 2ter Theil. 1826. 1 Thlr. 16 ggr. oder 3 fl.

Cicero, M. T., der Redner. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von J. P. Brewer. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Gebauer, A., Bilder der Liebe. Eine Frühlingsgabe für schöne Seelen. 2te sehr verbesserte wohlfeile Auflage. Geb. 8 ggr. oder 36 kr.

Grimm, Dr. J. W., an alle Christen, welche an das 1000jährige Reich Christi glauben oder nicht glauben. Geh. 9 ggr. oder 40 kr.

Hundeiker, J. P., Weihgeschenk. Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung und der ersten Abendmahlfeier gebildeter junger Christen. Geb. 1 Thlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.

Lieth, C. L. T., Elementarbüchlein zur leichten und gründlichen Erlernung des Lesens. 1ste Lieferung. 7te Auflage. à 1 ggr. (NB. 12 Stück 9 ggr. oder 40 kr.)

Dasselbe 2te Lieferung, 3te Auflage. 1826. à 1 ggr. (NB. 12 Stück 9 ggr. oder 40 kr.)

Müller, J. H., neueste Geographie. 2te Auflage. 10 ggr. oder 45 kr.

Miseno, oder die Kunst, in allen Lagen des Lebens glücklich zu seyn. Aus dem Portugies. von D. Wilke. 3 Theile. 1826. (In Comm.) 3 Thlr. 12 ggr. oder 6 fl. 18 kr.

Christkatholisches Religionsbüchlein. Geh. à 2 ggr. oder 8 kr.

Renard, Dr. J. F., die Erzeugung des Geschlechts nach Willkühr. Geh. 6 ggr. oder 24 kr.

Wahlert, G. E. A. Johanna Gray. Ein Trauerspiel. Geh. à 8 ggr. oder 36 kr.

Wilken, D., der Kaufmann wie er seyn soll und kann. Oder väterlicher Rath an meinen Sohn, welcher sich der Handlung widmet. Geb. 12 ggr. oder 54 kr.

So eben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Langenbeck, C. J. M., Icones anatomicae.

Neurologiae fasc. Imus. Tabulae aeneae XXXIV. Imperialfolio. 15 Rthlr.

Neurologiae fasc. IIdus. Tabulae aeneae IX. Imperialfolio. 6 Rthlr.

Diesen werden rasch nachfolgen das 3te Heft der Neurologie und die Hefte der Aegiologie; späterhin aber die Myologie in Verbindung mit der Osteologie, so wie die Splanchnologie, welche beiden Abtheilungen bereits bearbeitet werden. Das ganze Werk wird 108 Rthlr. kosten, demnach jede der 4 Hauptabtheilungen 27 Rthlr.; die Preise der einzelnen Hefte sind verschieden. Jedes Heft einer Abtheilung wird einzeln abgelassen, ohne daſs sich der Käufer zur Abnahme des ganzen Werkes verbindlich machen darf.

Nach Vollendung dieser Kupfertafeln wird von demselben Verfasser ein anatomisches Handbuch erscheinen, in welchem auf sie verwiesen werden, und welches corollaria practica enthalten wird.

Göttingen, Septbr. 1826.

Dieterich'sche Buchhandlung.

Mémoires de Casanova.

So eben verläſst bei mir die Presse und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Mémoires
de
Jacques Casanova de Seingalt,
écrits par lui-même.
Edition originale.
Tome premier et second.

12. 40 Bogen auf dem feinsten französischen Druckpapier und geglättet. Geheftet. 3 Thlr. 12 ggr.

Das hohe Interesse der Memoiren Casanova's ist von der deutschen Lesewelt zu allgemein anerkannt, als daſs es nicht überflüſsig erschiene, darüber noch irgend etwas zu sagen. Ueber diese Ausgabe des französischen Originals werde daher nur bemerkt, daſs sie bei weitem vollständiger ist und manche Abenteuer ausführlicher erzählt als die seit mehreren Jahren erscheinende deutsche Bearbeitung; das eigenhändige Manuscript Casanova's ist ohne irgend eine Weglassung abgedruckt worden. — Der dritte und vierte Band dieser Ausgabe erscheinen noch in diesem Jahre.

Leipzig, August 1826.

F. A. Brockhaus.

Bei Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meckel, J. F., Tabulae anatomico-pathologicae modos omnes quibus partium corporis humani omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. Fasc. IV. Herniae. Fol. maj. mit 8 Kupfertafeln. Preis 8 Rthlr. sächs.

Der Inhalt der erstern Hefte ist:

Fasc. I. Cor. . . .	mit 8 Kupfern.	Preis 6 Rthlr.	
— II. Vasa . . .	mit 8	—	— 6 —
— III. Systema Digestionis	mit 9	—	— 7 —

Alle 4 Hefte zusammen 27 Rthlr.

Bei Eduard Weber in Bonn ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rheinisches Museum für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie. Herausgegeben von J. C. Hasse, A. Boeckh, B. G. Niebuhr und C. A. Brandis. 1n Jahrgangs 1s u. 2s Heft. gr. 8. Preis des Jahrgangs von 4 Heften, die vierteljährlich erscheinen, 4 Thlr.

Es beginnt hiermit eine neue Zeitschrift, über deren Veranlassung und Richtung Herr Geh. Staatsrath Niebuhr sich in der Vorrede erklärt. Wir erlauben uns darauf uns zu beziehen und die Theilnahme des gelehrten und wissenschaftlich gebildeten Publicums für dieses Unternehmen zu erbitten. — Statt einer weitern Ankündigung stehe hier die Anzeige des

Inhalts des 1ten und 2ten Heftes:

Ueber die Eigenthümlichkeit des Jus Gentium nach den Vorstellungen der Römer, von Herrn Geheimen Justizrath und Professor Dirksen in Königsberg. — Die Oekonomie des Edicts, von Herrn Professor Heffter in Bonn. — Von der Bestellung der Servituten durch simple Verträge und Stipulationen, von Herrn Professor Hasse in Bonn. — Ueber die verschiedenen Arten des Eigenthums und die verschiedene Gestaltung der Eigenthumsklagen, von Herrn Professor Unterholzner in Breslau. — Welche Wirkung tritt ein, wenn der Usufructuar den Ususfructus an einen Extraneus in Jure cedirt? von Herrn Professor Puggé in Bonn. — Bericht über einen für die teutsche Geschichte und teutsches Recht wichtigen, noch unbenutzten Codex Mstus der hiesigen Universitäts-Bibliothek, von Herrn Professor Heffter zu Bonn. — Ἀριστείδου λόγος πρὸς Δημοσθένην περὶ ἀτελείας. Aristidis adversus Demosthenem oratio de immunitate. Ex editione Romana emendatiorem edidit G. H. Grauert, Dr. — Ueber die Logisten und Euthenen der Athener, mit einem Vorwort und einem Anhang, von Herrn Professor Boeckh in Berlin. — Ueber das Zeitalter Lykophrons des Dunkeln, von Herrn Geh. Staatsrath Niebuhr in Bonn. — Grundlinien der Lehre des Socrates, von Herrn Professor Brandis in Bonn. — Lud. Schopeni Specimen emendationis in Ael. Donati commentarios Terentianos ad novam totius operis editionem indicendam propositum. — Ueber den chremonideischen Krieg von Herrn Geh. Staatsrath Niebuhr.

Digitized by Google

Bei Johann Ambrosius Barth in Leipzig hat die Pre
verlassen:

Die

Pariser Bluthochzeit,

dargestellt von

Dr. L. Wachler.

gr. 8. geh. 16 ggr.

eine mit lebendigen Farben und sorgfältiger Treue gegebene Darstellun
eines unserer trefflichsten Historiker, zeitgemäſs um so mehr, als die
Bestrebungen hie und da sichtbar sind, veraltete, gemeinverderbliche,
kirchliche und gesellschaftliche Vorurtheile, Irrthümer und Miſsbräuche
wieder aufleben zu lassen und dadurch das Fortschreiten zur reinern und
höheren Bildung des Geistes zu hemmen.

Zugleich die Anzeige, daſs aus dem Verlage der J. C. Hermann-
schen Buchhandlung in Frankfurt acquirirte:

Dr. L. Wachlers

Handbuch der Geschichte der Literatur.

2te Umarbeitung. 4 Bände. gr. 8.

11 Rthlr. 16 ggr.

1r Band: Geschichte der alten Literatur. Nebst einer Einleitung in die allgemeine Geschichte der Literatur. 2 Rthlr. 14 ggr.
2r Band: Geschichte der Literatur des Mittelalters. 2 Rthlr. 14 ggr.
3r Band: Geschichte der neuen Literatur. 1r *Theil.* Nationalliteratur. 3 Rthlr. 6 ggr.
4r Band: Geschichte der neuern Literatur. 2r Theil. Gelehrsamkeit. 3 Rthlr. 6 ggr.

NB. Der als Compendium bearbeitete Auszug aus diesem ungemein schätzbaren Werke erscheint im nächstkommenden Jahre, worüber in kurzem Näheres berichte.

Philomathie.

Von Freunden der Wissenschaft und Kunst

herausgegeben von

Dr. L. Wachler.

3 Bände. gr. 8. 4 Rthlr. 20 ggr.

(1r Band 1 Rthlr. 12 ggr. 2r Bd. 1 Rthlr. 12 ggr. 3r Bd. 1 Rthlr. 20 ggr.)
eine Sammlung der gediegensten Abhandlungen von einem Kreise der
hochgebildetsten Gelehrten, deren wiederholte angelegentliche Empfeh-
lung ich desto lieber ausspreche, als die kritischen Beurtheilungen schon
das nämliche thaten.

Digitized by Google

W. Gerhards Gedichte.

2 Bände.

Ausgabe auf feinem Druckvelinpapier 3 Rthlr.
— — geglättetem Schweizervelinpap. 4 Rthlr. 12 ggr.
geschmackvoll cartonnirt.

früher auf Subscription angekündiget, haben die Presse verlassen und sind in allen Buchhandlungen zu bekommen. Wem des Dichters lyrische Spenden zerstreut in Musenalmanachen und periodischen Werken einzeln Vergnügen gewährten, dem wird nun die ganze durch vieles Neue vermehrte Sammlung seiner Lieder, Romanzen, Balladen, Sonnette, Maskenzüge, Festreime und Epigramme doppelt willkommen seyn. Eben so glücklich in Erfindung und Ausdruck, als geschickt in Handhabung der poetischen Feile, gab der Verfasser auch dem kleinsten seiner Gedichte die möglichste Vollendung der Form, so daſs man diese Geist und Empfindung athmenden Producte seiner Muse eben so gern lesen als singen mag. Komponisten finden in dieser Sammlung reichen Stoff für ihre Kunst, und gerade in unserer Zeit, wo ein gefühlvoller Gesang, ein zartes Lied, eine geistreiche Ballade opernhaften Schwulst verdrängend, ihre Rechte auf feinere Unterhaltungszirkel geltend machen, läſst sich mit Sicherheit hoffen, daſs das Einfache, Naive, Heitere, Zarte und Volksthümliche eines Gerhardschen Liedes, wie das kräftig Erhabene seiner Balladen und Heldengesänge überall bei der Nation Eingang finde, wie denn auch das Ganze seines Inhalts würdig in der typographischen Ausstattung als Zierde jeder schön wissenschaftlichen Bibliothek gelten mag.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

An die Freunde englischer Literatur.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten sind erschienen und am . November l. J. cartonnirt ausgegeben:

The poetical works of Walter Scott, complete in one volume, 480 pp. gr. 8. mit einer Titel-Vignette von Haldenwang. Subscriptionspreis (der noch bis zum 31. Decemb. d. J. besteht): für die Ausgabe auf Velinpapier 3 Rthlr. 12 ggr. sächsisch oder 6 fl. 18 kr. rhein. für die Ausgabe auf fein weiſs Druckpapier 2 Rthlr. 16 ggr. sächsisch oder 4 fl. 48 kr. rhein.

Indem der Unterzeichnete durch Einhaltung des zur Ablieferung der Scottschen Werke (welchen auch alle poetischen Stücke aus den Romanen vom Verfasser des Waverley angehängt sind) gesetzten Termins seiner Verpflichtung gegen die Subscribenten, und das Publikum im Allgemei-

Digitized by Google

nen, genügt, sieht er sich durch die günstige Aufnahme, die seine Ausgaben von Byron's und Scotts Dichtungen im Inn- und Ausland gefunden haben, veranlaſst, der von vielen Seiten an ihn ergangenen Auffoderung zu entsprechen, und nun auch noch die Werke der übrigen bedeutenden englischen Dichter des 19ten Jahrhunderts, theils ganz, theils so weit sie die Vergleichung mit Scott und Byron aushalten, in einem Band erscheinen zu lassen. Zum Inhalt desselben sind vorläufig bestimmt: die poetischen Werke Crabbe's, Wordsworth's, Coleridge's, Campbell's, und die gelungensten Dichtungen Southeys, Montgomery's, Wilson's, Barnard's, der Miſs Landon, Hogg's und anderer. Durch diesen Supplementband, worauf demnächst die Subscription eröffnet werden soll, und die bereits erschienenen Werke Byron's und Scott's, wird dann jeder Freund der englischen Literatur in den Stand gesetzt, sich die ganze Reihe der neuern englischen Dichter, (Moore ausgenommen, von welchem bereits ein besonderer Abdruck in Deutschland besorgt worden) die selbst in London nicht in einer Gesammtausgabe zu haben sind, für einen höchst billigen Preis anzuschaffen.

Frankfurt a. M. im October 1826.

Heinr. Ludw. Brönner.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Handbuch
für
Reisende in Italien
von
Dr. Neigebaur.

gr. 8. 37¼ Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Thlr. 16 ggr.

Leipzig, August 1826.

F. A. Brockhaus.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Lehrbuch
der
neugriechischen Sprache
von
Wilhelm von Lüdemann.

gr. 8. 14 Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thaler.

Leipzig, August 1826.

F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Berlin, bei Duncker und Humblot ist kürzlich erschienen:

Rask über das Alter und die Echtheit der Zend-Sprache und des Zend-Avesta, und Herstellung des Zend-Alphabets; nebst einer Uebersicht des gesammten Sprachstammes; übersetzt von Fr. H. v. d. Hagen. Mit einer Schrifttafel. 8. 10 ggr.

Journal für die reine und angewandte Mathematik. In zwanglosen Heften, herausgegeben von A. L. Crelle. Ersten Bandes 1s bis 3s Heft. gr. 4. Mit Kupfertafeln. Jedes Heft 1 Rthlr.

Funk (A. F.) de Salamandrae terrestris vita, evolutione, formatione Tractatus. Fol. Mit 3 Kupfert. 4 Rthlr.

Dasselbe mit sauber colorirten Kupfern 6⅓ Rthlr.

Lange (E. R.) Einleitung in das Studium der griechischen Mythologie. gr. 8. 14 ggr.

Varro (M. Ter.) de lingua latina libri qui supersunt. Ex codicum vetustissimarumque editionum auctoritate integra lectione adjecta, recensuit L. Spengel. (Accedit index locorum graecorum apud Priscianum quae exstant ex codice Monacensi; supplementum editionis Krehlianae.) 8 maj. 3⅔ Rthlr.
Carta scriptoria 4 Rthlr.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Das
Artillerie- und Armeefuhrwesen
in
seinem ganzen Umfange
sowohl
im Frieden wie im Kriege.
Von
Seyfert von Tennecker.

gr. 8. 16⅓ Bogen auf Druckpapier. 1 Thlr. 4 ggr.

Leipzig, August 1826.

F. A. Brockhaus.

Bei J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Hörter, J. Der Rheinländische Weinbau nach theoretisch-prakt. Grundsätzen für denkende Oekonomen. 4r Theil mit 44 Abbildungen. (Umfaſst das Ganze der Kellerwirthschaft.) 8. 3 fl.

Rauschnick, Dr. Kurzer Abriſs der alten Geschichte zum Gebrauche für Gymnasien und Realschulen. gr. 8. 45 kr.

— — Kurzer Abriſs der Geschichte des Mittelalters etc. gr. 8. 45 kr.

Die neuere Geschichte erscheint in Kurzem.

Digitized by Google

Herder's Schriften
in herabgesetzten Preisen.

Der Unterzeichnete, älteste, rechtmäſsige Verleger der Schriften des verewigten Herder, glaubt den Freunden und Verehrern des groſsen Mannes keinen unwichtigen Dienst zu leisten, wenn er ihnen die in seinem Verlage erschienenen Original-Ausgaben der Herderschen Schriften, bei der angekündigten wohlfeilen Ausg. der sämmtlichen Werke, auch einzeln für sehr niedrige Preise sich anzuschaffen, Gelegenheit giebt. Von heute an, können sie für diese Preise, von ihm selbst oder durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Eine ausführliche Anzeige mit dem Verzeichnisse dieser Schriften und der Angabe der herabgesetzten Preise ist ebenfalls in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, den 1. Octbr. 1826.

Joh. Friedr. Hartknoch.

Bei J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Ueber die phantastischen Gesichtserscheinungen. Eine physiologische Untersuchung mit einer Urkunde des Aristoteles über den Traum. Von Professor Dr. J. Müller. gr. 8. Velinpapier 1 fl. 20 kr.

Der Verfasser macht es sich zur Aufgabe auf dem Wege der Physiologie über einen Reichthum der innern Sinneswelt Licht zu verbreiten, der bisher zum Theil Gegenstand abergläubiger Auslegung, *zum Theil* als im Bereich des Wunderbaren liegend, keiner Erklärung *fähig war.* Die phant. Gesichtserscheinungen, deren natürliche Entstehung hier aufgeklärt wird, umfassen unter andern insbesondere: das Hellsehen des Halbwachens, des Traumes, das Magnetische, das Hellsehen in der Verzückung und hier besonders die religiöse, mantische und magische Vision, das narkotische Hellsehen und das Hellsehen in den Krankheiten und im Irrseyn. Dies genüge um auf die Wichtigkeit dieser Schrift für Physiologen und Aerzte, so wie auf ihr durchaus allgemeines Interesse aufmerksam zu machen.

Bei Carl Cnobloch in Leipzig ist so eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libro octo.

Ad optimorum librorum fidem, ex veterum notationibus, recentiorum observationibus recensuit, argumentis et annotatione perpetua illustravit, indices et tabulas chronologicas adjecit, atque de vita auctoris praefatus est Franc. Goeller. 2 Vol. 8 maj. Accessit topographia syracusarum aeri incisa. Preis 6 Thlr.

Leipzig, im October 1826.

Digitized by Google

Dr. Ferd. Wurzers
Handbuch der populären Chemie.

Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt.

Vierte durchaus umgearbeitete Auflage.

gr. 8. 2 Rthlr.

Von diesem mit so ausgezeichnetem Beifalle aufgenommenen Buche, dessen drei erste Auflagen sich in dem Zeitraume weniger Jahre vergriffen, und obige völlig neue Bearbeitung nöthig machten, erschienen auch im Auslande zwei Uebersetzungen, und in Wien ein Nachdruck, so daſs die jetzige Ausgabe eigentlich als die siebente betrachtet werden kann. Der würdige Verfasser verfehlte nicht, den so überreichen Schatz der wichtigsten und interessantesten Entdeckungen der letzten Jahre in gröſster Vollständigkeit nachzutragen und etwaige kleine Irrthümer zu berichtigen, so daſs sich mit Sicherheit behaupten läſst der frühere Ausspruch der Kritik: „daſs als Grundlage akademischer Vorlesungen auf Lyceen und Universitäten unter den neuern Compendien keines mehr als dieses empfehlenswerth sey, da es von keinem an Bestimmtheit, systematischer Ordnung und lichtvoller Kürze übertroffen werde," könne durch diese neue Bearbeitung sich nur bekräftigen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Neuigkeiten
der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.

Michaelis-Messe 1826.

Krug (Leop. geh. Reg. Rath) staatswissenschaftliche Anzeigen. Mit vorzügl. Bezug auf den preuſs. Staat. 2s Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Plehn (Dr. S. L.) Lesbiacorum liber. acc. tabula geogr. aeri incisa. gr. 8. Commission. 1 Rthlr. 8 ggr. (1 Rthlr. 10 Sgr.)

Recke Elisa v. d.) Gebete und religiöse Betrachtungen. 8. 12 ggr. (15 Sgr.)

Restorf (F. v. Major) topographische Beschreibung der Provinz Pommern, mit einer statistischen Uebersicht. gr. 8. 1 Rthlr. 8 ggr. (1 Rthlr. 10 Sgr.)

Rumohr (C. F. v.) italienische Forschungen. 1ster Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Bei Johann Ambrosius Barth in Leipzig ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Der Proceſs der galvanischen Kette

von

G. F. Pohl.

gr. 8. broch. 2 Rthlr. 8 ggr.

Der Verfasser hat in diesem Werke eine Theorie des Galvanismus entwickelt, die nicht, wie es mit den bisherigen Versuchen dieser Art der Fall ist, aus einzelnen Erscheinungen, wie aus der Electricität oder den chemischen Wirkungen allein abstrahirt ist; sondern die das Resultat einer allseitigen mannichfaltigen, zum Theil aus ganz neuen Beobachtungen und Versuchen zu Stande gebrachten Anschauung von der Gesammtwirkung der galvanischen Kette in allen wesentlichen Symptomen ihrer Thätigkeit bildet, und die als solche jedem Unbefangenen, der in den innern Zusammenhang der Untersuchungen des Verfassers gründlich eingeht, als die wahre und naturgemäſse Ansicht des eigentlichen Wesens der galvanischen Wirksamkeit ansprechen wird. Decken die Darlegungen des Verfassers einerseits namhafte und allgemein verbreitete Irrthümer in der bisherigen Theorie des Galvanismus auf und berichtigen sie: so enthalten sie andererseits einen Reichthum neuer Ansichten und Aufschlüsse über das Wesen des Chemismus, über Electricität, Magnetismus und Krystallbildung, und ist durch sie ein Standpunkt gewonnen und gesichert, von welchem aus Licht und Fruchtbarkeit über die wichtigsten Zweige der Naturwissenschaften nach allen Richtungen hin verbreitet werden kann, so wie die Physiologie durch sie den Galvanismus nun in eine bestimmte bisher nur dunkel geahnete Bedeutung treten sieht. Ich erlaube mir daher alle Physiker, Chemiker und Krystallographen, alle Physiologen und denkende Aerzte, alle Freunde der Naturwissenschaften auf diese sich durch Gehaltfülle und Klarheit auszeichnende, wichtige und unentbehrliche Schrift aufmerksam zu machen.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Der

Waldschutz,

oder

vollständige Forstpoliceilehre,

von

Dr. Ernst Moritz Schilling.

gr. 8. 18½ Bogen auf Druckpapier. 1 Thlr. 4 ggr.

Leipzig, August 1826.

F. A. Brockhaus.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber die geschichtliche Entwickelung der Begriffe von Recht, Staat und Politik.

Von

Friedrich von Raumer.

8. 15 Bogen auf gutem Schreibpapier. 1 Thlr.

Leipzig, August 1826.

F. A. Brockhaus.

Vorlegeblätter zur leichtern Erlernung der französischen Sprache,

zum Schul- und Privatunterrichte nach den besten Sprachlehren und mit besonderer Rücksicht auf Sanguins Methode bearbeitet

von

T. A. C.

quer 8. 1 Rthlr. 4 ggr.

Haben seit mehreren Jahren schon die in ähnlicher Form erschienenen Lehrbücher ihre Zweckmäſsigkeit bewährt, so darf sich die vorliegende Arbeit gewiſs mit allem Rechte den besten derselben anreihen. Der Verfasser mit dem Geiste der Sprache und ihrer Grammatik vertraut, giebt hier Lehrern zahlreicherer Klassen sowohl als Privatlehrern ein treffliches Mittel, jeden ihrer Schüler nach dem Maaſse ihrer Fähigkeiten und Fortschritte zu beschäftigen, ihr Selbstdenken zu beleben und sie so unvermerkt und gründlich in Erlernung der nothwendigsten aller fremden Sprachen fortzubilden. Er wählte für die Ordnung der Regeln Sanguins Grammatik, weil diese anerkannte Vorzüge vor vielen anderen hat und in den meisten Schulen eingeführt ist, und fügte die Wortbedeutung bei, um zeitraubendes Nachschlagen unnöthig zu machen und dem öfteren Mangel der Wörterbücher abzuhelfen. Das angehängte Verzeichniſs gleichlautender Wörter aber erkennt gewiſs Jeder für eine sehr nöthige, Aussprache und Rechtschreibung ungemein fördernde Zugabe.

Joh Ambr. Barth in Leipzig.

Digitized by Google

Neuigkeiten zur Michaelismesse 1826.

von

Mörschner und Jasper, Buchhändler in Wien.

Joyce, F., practische Anleitung zur chemischen Analytik und Probierkunst der Erze, Metallgemische, Erden, Alkalien, brennbaren Substanzen, Mineral-Wässer und Salzsoolen; oder Grundzüge der mineralogischen Chemie für Berg- und Hüttenmänner, Mineralogen, Fabrikanten chemischer Producte, Oekonomen, Aerzte, Apotheker und Freunde der Chemie. A. d. Engl. mit Anmerkungen und Zusätzen von J. Waldauf von Waldenstein. Mit einer Tabelle und vier lithograph. Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr. 12 ggr.

Teindl, J. U., die Unkrautpflanzen und deren Vertilgungsart als nothwendiges Mittel zur Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht. Nebst einer botanisch-ökonomischen Beschreibung derselben. gr. 8. 1 Thlr. 6 ggr.

Engelhart, A., allgemeiner österreichischer, oder neuester Wiener-Secretär, für alle im Geschäfts- und gemeinen Leben, so wie in freundschaftlichen Verhältnissen vorkommenden Fälle. Ein unentbehrliches Hand- und Hülfsbuch für Jedermann. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Thlr.

Köstler, Dr. A. L., medicinische Abhandlung über die Egerische Salzquelle. gr. 8. broch. 12 ggr.

Waniek, W., Geographische Darstellung der Halbinsel Morea. Mit einer Karte von Morea und den nächst gelegenen griechischen Inseln, nebst 14 lithographirten Ansichten der vorzüglichsten Städte und festen Plätze Griechenlandes.

Zu bedeutend herabgesetzten Preisen:

Utz, P. P., sämmtliche Werke. Original- und Prachtausgabe letzter Hand; nach des Verfassers eigenhändigen Verbesserungen von Ch. Felix Weisse. 2 Bände. 75 Bogen in gr. 4. auf Basler-Velinpap. mit des Verfassers Bildniſs nach Bause von Kohl. Wien, gedruckt bei J. V. Degen, statt 9 Thlr., für 2 Thlr. 16 ggr.

Oesterreichisches Adelslexicon des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Enthaltend alle von 1701 bis 1822 von den Souverainen Oesterreichs in die verschiedenen Grade des österreichischen, böhmischen, gallizischen oder Reichsadel erhobenen Personen. Von Megerle v. Mühlfeld. 2 Theile. gr. 8. broch. statt 4 Thlr. 8 ggr., für 1 Thlr. 16 ggr.

Einzeln der 1. Band 20 ggr.
— — 2. — 1 Thlr. 6 ggr.

Bei Heinrich Ludwig Brönner in Frankfurt a. M. J. Nro. 148. sind erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

THE POETICAL WORKS OF WALTER SCOTT complete in one volume. gr. 8. Subscriptionspreis auf Druckpapier à 2 Rthlr. 16 ggr oder 4 fl. 48 kr.
idem Velinpapier à 3 Rthlr. 12 ggr. oder 6 fl. 18 kr.

THE WORKS OF LORD BYRON in one volume. gr. 8vo cartonirt, weiſs Druckpapier à 5 Rthlr. oder 9 fl.
idem Velinpapier à 6 Rthlr. 12 ggr. oder 11 fl. 42 kr.

Cicero, M. T., de republica cum notis A. Maji, Creuzeri etc. edidit G. H. Moser. 8 maj. à 4 Rthlr. 18 ggr. oder 8 fl. 30 kr.
idem Carta Velina à 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.

Creuceri, F., Oratio de Civitate Athenarum. Ed. altera. 8. geh. à 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Thomson, J., the seasons and castle of indolence, with the life of the author. 8. cart. à 18 ggr. oder 1 fl. 21 kr.
idem Velinpapier à 1 Rthlr. 6 ggr. oder 2 fl. 15 kr.

Strack, Dr. F., Eloah, oder Erhebungen des Herzens zu Gott etc. 4te verm. Aufl. à 18 ggr. oder 1 fl. 21 kr.
Dasselbe weiſs Pap. mit Kupf. à 1 Rthlr. 4 ggr. oder 2 fl. 6 kr.
Dasselbe Velinpap. mit Kupf. in Umschl geh. à 1 Rthlr. 16 ggr. od. 3 fl.

Welcker, Fr. G., Nachtrag zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie, nebst einer Abhandlung über das Satyrspiel. gr. 8. geh. à 2 Rthlr. 12 ggr. oder 4 fl. 30 kr.
Dasselbe Velinpapier à 3 Rthlr. 18 ggr. oder 6 fl. 45 kr.

Cicero, M. T., de legibus libri tres cum Adriani Turnebi commentario ejusdemque apologia et omnium eruditorum notis quas J. Davisii editio ultima habet. Textum denuo recensuit suasque animadversiones adjecit G. H. Moser. Accedunt copiae criticae ex Codd. Mss. nondum antea collatis itemque annotationes ineditae P. Victorii, J. G. Grävii, Dr. Wyttenbachii, aliorum Apparatum Codicum et ineditorum congessit suasque notas adidit F. Creuzer. 8 maj. 1824. à 3 Rthlr. 8 ggr. od. 6 fl.
idem Carta Velina à 5 Rthlr. oder 9 fl.

Ctesiae Cnidii, quae supersunt. Fragmenta collegit textum e Codd. Mss. recognovit, prolegominibus et perpetua annotatione, instruxit indicesque adjecit J. C. F. Baehr. 8 maj 1824. à 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Homerische Hymnen, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von K. Schwenck. 8. 1825. geh. 1 Rthlr. 16 ggr. oder 3 fl.
Dasselbe Velinpapier à 2 Rthlr. 12 ggr. oder 4 fl. 30 kr.

Krebs, Dr. J. P., Anleitung zum Lateinschreiben in Regeln und Beispielen zur Uebung und zum Gebrauch der Jugend. 4te Auflage. 8. 1825. à 1 Rthlr. 4 ggr. oder 2 fl. 6 kr.

10*

Nicolai Methonensis refutatio theologicae institutionis a Proclo Platonico compositae. Ex Codd. Mss. nunc primum edid. annotationemque subjecit J. T. Vömel. 8 maj. 1825. à 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.
idem Velinpapier à 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 kr.

Scholia in Aelium Aristidem sophistam, ex Codd. Mss. Leidensi, Monacensibus, Schellershemiano, Palatino, nunc primum collegit edita a sum. Jebbio locupletavit recensuit G. Frommel. 8 maj. 1826. à 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.
idem Velinpapier à 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Theognidis reliquiae in novum ordinem redegit et animadversionibus instruxit J. Th. Welcker. 8 maj. 1825. cartonirt à 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.
idem Velinpapier à 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Weber, Dr. W. E., Uebungsschule für den lateinischen Styl in den obersten Klassen der Gymnasien. Mit fortgehenden Anmerkungen. 1te Abthl. gr. 8. 1825. à 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Youngs, E., Nachtgedanken. Im Versmaas der Urschrift übersetzt von Ch. E. Graf von Bentzel-Sternau. gr. 8. 1825 geh. à 1 Rthlr. 16 ggr. oder 3 fl.
Dasselbe Velinpapier cartonirt à 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Adlerflycht, J. v., das Privatrecht der freien Stadt Frankfurt, in systematischer Ordnung vorgetragen. 4 Bände. gr. 8. 1823. à 5 Rthlr. oder 9 fl.
Dasselbe Schreibpapier à 6 Rthlr. 16 ggr. oder 12 fl.
Dasselbe in 4. à 10 Rthlr. oder 18 fl.

Bibel, nach Dr. Martin Luther's Uebersetzung, 25ste Auflage oder 5te Stereotypen-Ausgabe, ord. und fein Papier.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Georgi, C. F., Handfibel zum Lesenlernen nach der Lautmethode. 8. 3 ggr.

Dessen Wandfibel zum Lesenlernen nach der Lautmethode. Bogenformat, auf Schreibpapier 16 ggr.

Dessen Anweisung für Lehrer beim Gebrauch der Hand- und Wandfibel. 8. 1 ggr.

Je gröſser die Zahl der schon vorhandenen ähnlichen Elementarunterrichtsmittel ist, desto empfehlenswerther erscheint diese Arbeit des wackern, denkenden, mit seinem Fache und dessen Literatur vertrauten Verfassers, die gar manche Aenderungen und Verbesserungen enthält, welche die Schulmänner beim Gebrauch sogleich dankbar erkennen werden.

Neue Verlagsbücher von Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Pohl, G. F., der Proceſs der galvanischen Kette. gr. 8. geh. 2 Rtlr. 8 gr.

Gerhards, W., Gedichte. gr. 8. 2 Bde. carton. 3 Rthlr.

Die Bücher der heiligen Schrift, bearbeitet für Kirche, Schule und Haus. Die Bücher des alten Testaments. 2r Thl. gr. 8. 3 Rthlr. 12 ggr.

Auch unter dem Titel:

Jesus Sirach. Bearbeitet zu Vorlesungen in Betstunden und zur häuslichen Erbauung. gr. 8.

Nienstädt, W., Die Hohenstaufen. Cyklisches Drama in 7 Abtheilungen. gr. 8. 6 Rthlr.

Einzeln unter den Titeln:

1e	Abthlng.	Waiblinger und Welfen	1 Rthlr.	
2e	—	Friedrich der 1e	1 Rthlr.	
3e	—	Heinrich der 6e	1 Rthlr.	4 ggr.
4e	—	Die Befreiung	20 ggr.	
5e	—	Friedrich der 2e	20 ggr.	
6e	—	Conrad der 4e	1 Rthlr.	
7e	—	Conradien	1 Rthlr.	

Müller, H., Vollständiges und systematisch geordnetes Sach- und Namen-Register zu den 76 Bänden der vom Prof. Dr. L. W. Gilbert vom Jahre 1799 bis 1824 herausgegebenen Annalen der Physik und der physikalischen Chemie. gr. 8. 4 Rthlr.

Luciani Samosatensis Dialogi Mortuorum. In usum scholarum textu denuo recognito, argumentis singulorum dialogorum ad nexis, adnotationibusque subjectis iterum edidit F. T. Lehmann. 8 maj. 18 ggr.

Funck, H. C., Cryptogamische Gewächse besonders des Fichtelgebirges. 32s Heft. 4. 18 ggr.

Bei J. E. Schaub in Düsseldorf ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

An alle Christen,

welche an das tausendjährige Reich Christi und die Zeitrechnung desselben glauben, oder nicht glauben.

Eine Abhandlung, veranlaſst durch die im Jahre 1824 erschienene Auslegung der Offenbarung Johannis, von Herrn Justizrath Rühle von Lilienstern zu Dillenburg.

Von Dr. J. W. Grimm.

Generalsuperintendenten und Geheimen Consistorialrathe.

Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. W. A. Diesterweg, ordentl. Professor der Mathematik auf der Königl. Preussischen Rhein-Universität.

Geheftet 40 kr. oder 9 ggr.

Folgende bei Schaub in Elberfeld erschienene Werke eignen sich besonders zu

Weihnachts - Geschenken.

Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung und der ersten Abendmahlsfeier.

Von J. P. Hundeiker.

Gebunden 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr.

Möchten recht viele Eltern und Erzieher ihren Kindern dieses religiöse Buch in die Hände geben.

Der Kaufmann, wie er seyn soll und kann;

oder:

Väterlicher Rath an meinen Sohn, welcher sich der Handlung widmet.

Von Dr. Wilken.

Gebunden 12 ggr. oder 54 kr.

Sehr zweckmäſsig für Jünglinge, welche dem Kaufmannsstande angehören wollen.

Bilder der Liebe.

Ein Geschenk für schöne Seelen; von A. Gebauer.

Zweite Auflage. Mit Kupfern.

Geb. 8 ggr. oder 36 kr.

Die fromme Liebe, für Zartfühlende, spricht sich in diesem Büchlein aus; welches sich durch innern Gehalt, geschmackvolles Aeuſsere und Wohlfeilheit empfiehlt.

Systematische Anleitung

zur

Deklamazion

für Jeden

dessen Beruf ein gründliches Studium derselben erfordert

von

G. Thürnagel.

8. 1 fl. 12 kr. rhein. oder 18 gGr. sächs.

Die richtige Deklamazion ist nicht nur für geselligen Genuſs, für die richtige Auffassung und Darstellung des Schönsten, was der menschliche Geist zur Veredlung des Lebens hervorbringt, eine wichtige und

Digitized by Google

sehr empfehlende Kunst; sondern sie kann auch ein sehr erfolgreicher Weg werden, die höheren Wahrheiten, die Erhebungen und Tröstungen der Religion leichter zum Herzen zu führen, und es darf also wohl nicht unbeachtet bleiben, wenn ein von der Kunst Berufener eine Anleitung dazu liefert, welche auch sogar gleich bei ihrer Erscheinung an Lehranstalten mit Interesse aufgenommen wurde. Der Preis erleichtert die Anschaffung und das gefällige Aeuſsere giebt dem Büchlein auch noch die Eigenschaft eines angenehmen Geschenkes.

Zeitgemäſses
historisches Neujahrsgeschenk.

Ludwig Timotheus Spittlers
Geschichte des Pabstthums
nach
Dessen akademischen Vorlesungen
mit
einigen Anmerkungen herausgegeben
von
Dr. **J. Gurlitt.**
Für den allgemeineren Gebrauch erneuert
mit einigen Zugaben
von
Dr. **H. E. G. Paulus.**
Groſsherzoglich Badischem Geheimen Kirchenrathe und Professor der Theologie und Philosophie zu Heidelberg.

8. 24 Bogen. 2 Thlr. sächs. 3 fl. 30 kr. rhein.

ist nun erschienen nnd in allen Buchhandlungen zu haben.

Heidelberg im November 1826.

August Osswald's
Universitäts-Buchhandlung.

Digitized by Google

Lehrbuch der NATURGESCHICHTE zum Schul- und Selbstunterricht

bearbeitet

von

W. W. Eckerle,

Professor am Lyceum zu Rastatt.

Zwei Theile. 48 enggedruckte Bogen in 8. Mit 16 groſsen Tafeln Abbildungen in einem besondern Hefte. 484 Figuren.

Ladenpr. 3 Thlr. 8 gGr. sächs. 5 fl. 24 kr. rhein.

Von der frühesten Kindheit an empfangen wir die bedeutendsten und zugleich die angenehmsten Eindrücke aus den Erscheinungen der Natur. Auf dem Arme der Mutter reicht das aufkeimende Kind nach Blumen, nach den Hausthieren, äuſsert seine Freude über vorbeigehende Pferde, Hunde etc., und, weiter herangewachsen, können besonders dem Knaben Messen und andere Ausstellungen nichts interessanteres bieten, als die Buden mit fremden Thieren und Vögeln, oder die Kasten mit Meermuscheln und Mineralien. Keine Erzählung fesselt die Kleinen mehr, als wo die Personen aus dem Thierreich gewählt sind, und ihre Abbildungen werden sicher in Bilderbüchern am ersten aufgesucht und am längsten beschaut.

Unbestreitbar zeigt also dieser Trieb, daſs im Schoſse der Natur die erste und wichtigste Quelle für die Ausbildung des Menschen liegt, und daſs ihre Kenntniſs und Erforschung der unerschöpflichste Gegenstand seines Strebens bleibt. Je mehr er mit derselben sich vertraut gemacht, um so sicherer ergreift und erlangt er auch die Erfordernisse des Lebens, um so reiner bewahrt er seine Gefühle, um so weniger weicht er von seiner bürgerlichen und sittlichen Bestimmung ab. Warum sollte es also nicht eine dringende Angelegenheit seyn, bei der Erziehung der Jugend und bei der eigenen Ausbildung zunächst die besten Mittel anzueignen, welche zur richtigen und gründlichen Kenntniſs der Natur, ihrer Elemente und verschiedenen Erscheinungen führen können, und wie wichtig ist es, bei den groſsen Fortschritten der Naturwissenschaften das Neueste zu wählen, was bewährte Männer uns bieten. Der Herr Verfasser dieses Buches hat sich als solcher schon vollständig beurkundet durch seine Lehrbücher der Naturlehre und der Gewerbskunde, welche von der Kritik und in der Anwendung bei Lehr- und Erziehungsanstalten die ungetheilteste Anerkennung gefunden haben, und wir glauben daher um so zuversichtlicher zu seiner vorzugsweisen Anschaffung ermuntern zu dürfen, da bei seiner bedeutenden Ausdehnung mit dem sparsamsten Drucke, bei den meisterhaft gezeichneten und ausgeführten Abbildungen auch der wohlfeile Preis einer seiner vorzüglicheren Eigenschaften ist, unter welchen wir wohl noch besonders zur Beachtung hervorheben dürfen, daſs es zwischen den so häufig erscheinenden Extremen,

durch allzu weitläufige bis zur Tändelei ausartende Erzählungen und Beschreibungen eher von der Hauptsache abzuleiten, oder die für die Bildung und Befriedigung des Verstandes und Gefühles gleich wichtige Kenntniſs der Natur zu einem trockenen abschreckenden und Ermüdenden Schematismus herunter zu ziehen die angemessenste Mitte hält. Eine sehr ehrenvolle Bestätigung des hier Gesagten befindet sich bereits in den Freimüthigen Jahrbüchern der allg. teutschen Volksschulen von Schwarz, Wagner, d'Autel, Schellenberg. 6ter Bd. 1tes Heft, und in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 1826. Nro. 51.

Obgleich der genannte Ladenpreis für die Ausdehnung des Werkes und für die auf seine Ausstattung verwendete Kosten äuſserst mäſsig ist, so haben wir uns doch entschlossen, zu weiterer Erleichterung der Anschaffung, bis zu Ende dieses Jahres die Vergünstigung allgemein eintretten lassen, welche wir vorzugsweise nur für diejenigen Lehranstalten zum Anfang bewilligt hatten, bei welchen das Buch schon nach Vollendung des ersten Theils sogleich eingeführt wurde, nämlich eines Pränumerationspreises von 4 fl. 3 kr. rhein. oder 2 Thlr. 12 ggr. sächs. gegen baare Einsendung des Betrags. Ueberdieſs soll, wo der Betrag auf 12 Exemplare zugleich eingeschickt wird, noch ein Freiexemplar beigefügt, und auf 6 Exempl. ein halbes vergütet werden.

Sammlung
Arithmetiſcher Uebungsaufgaben

in ihrer

Anwendung auf cameralistische, kaufmännische, forstwissenschaftliche und öconomische Gegenstände welche sich besonders mit Logarithmen und Formeln viel leichter als gewöhnlich berechnen lassen.

für

öffentliche Lehranstalten, Gymnasien

und

besondere Lehrstunden

so wie zur

eigenen Uebung und Belehrung

von

H. C. W. Breithaupt.

Profeſsor der Mathematik.

8. 1 Thlr. 4 ggr. sächs. 1 fl. 64 kr. rhein.

Es ist kaum nöthig, zu erwähnen, welchen wichtigen Einfluſs die höhere Ausbildung in der Mathematik und besonders in der Rechenkunst täglich mehr auf die Lebensverhältnisse gewinnt, je mehr diese in ihren Beziehungen immer verwickelter, und dadurch für jeden die Aufgaben,

Digitized by Google

seine Kräfte mit Vorsicht und Erfolg auf dieselben anzuwenden, immer schwieriger werden.

Der reine Finanzmann nicht mehr, als der Forstmann, der Oekonom und Capitalist nicht weniger, als der Kaufinann werden in der Administration ihrer Geschäfte oft auf arithmetische Aufgaben geführt, deren Lösung sonst nur Gegenstand für Mathematiker von ausschlieſslichem Beruf oder für besondere Liebhaber dieser Kunst war, und mancher bedauert gewiſs nicht selten, daſs er die Anleitung zur höhern Ausbildung in dieser Lebenskunst früher entbehrt hat.

Eine höchst und allgemein willkommene Erscheinung muſs es daher seyn, eine solche Anleitung f ü r b e i n a h e a l l e F ä l l e u n d L a g e n d e s L e b e n s aus den Händen eines so berühmten Mathematikers zu erhalten, der sich für die Lehre und das Leben schon so lange und so mannigfaltig bewährt hat, und wer nur der gewöhnlichen Vorkenntnisse nicht entbehrt, wird sich derselben ohne groſse Schwierigkeit und mit dem dankbarsten Erfolge bedienen, da die Auswahl so getroffen ist, daſs im allmähligen Uebergang vom Leichtern zum Schwerern der Begriff der höhern Rechnungsarten sich von selbst entwickelt, und die groſse Mannigfaltigkeit der Beispiele die Anwendung nicht nur ungemein erleichtert, sondern auch so sicher stellt, daſs in manchen Fällen bei einer andern Methode eine beinahe 100 mal gröſsere Berechnung nöthig wäre, um zum Resultate zu gelangen oder einen etwaigen Rechnungsfehler aufzufinden.

Besonders aber werden Vorsteher von Lehranstalten und Lehrer, welchen das Fach der Mathematik obliegt, sich es selber zum Verdienst rechnen, die Anwendung des nützlichen Werkes zu befördern und an diese richten wir das Anerbieten der möglichsten Vergünstigung und Erleichterung, wenn sie mit einem gröſsern Bedarf sich an uns directe wenden wollen, so wie wir es uns überhaupt zum Anliegen gemacht haben, die Gemeinnützigkeit durch einen bei mathematischen Werken kaum zu bietenden Preis zu befördern.

Wort- und Sachregister

zu

GESENIUS

hebräischer Grammatik

für alle Auflagen brauchbar und mit der Seitenzahl der siebenten versehen

von

Carl Schüelein

Professor am Lyceum zu Speyer.

gr. 8. 30 kr. rhein. 8 ggr. sächs.

Bei der Auszeichnung, welche die G e s e n i u s'sche Grammatik so allgemein genieſst, wird auch das Verdienst des Herrn Verfaſsers, durch dieses W o r t - u n d S a c h r e g i s t e r den Gebrauch für Lehrer und Lernende zu erleichtern, unfehlbar allgemein anerkannt werden, und es ist dieser Anerkennung und der darnach zu hoffenden vielfältigen Anwendung von dem Verleger auch durch den möglichst billigsten Preis entgegen gekommen.

Digitized by Google

Intelligenz - Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 11. LITERATUR. 1826.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Den Freunden

der Staatswirthschaft

glaubt der Unterzeichnete die Nachricht schuldig zu seyn, daſs zur Ostermesse von

J. B. Say's

Darstellung der

NATIONALÖKONOMIE

oder der

STAATSWIRTHSCHAFT

übersetzt und glossirt

von

Prof. *Dr.* Morstadt

eine zweite sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe, in seinem Verlag, erscheinen werde, und zwar auf den Grund der so eben erschienenen fünften Edition des französischen Originals. —

Zum Vortheile der Besitzer der ersten Ausgabe werden die zahlreichen und ausführlichen Zusätze dieser neuen, welche hauptsächlich in einer siegreichen Widerlegung der abweichenden Theorien von Ricardo, Malthus und Sismondi und in Erörterungen über den Einfluſs der Maschinen, die Handelsstockungen, die Handelsbalanz, das Metall- und Papiergeld, die Zettelbanken, die Vertheilung der Reichthümer, die Steuern, den Vertrieb der Staatsobligationen durch Handelshäuser und die Amortisation der Staatsschuld, bestehen, auch unter einem besondern Titel, in etwa zwölf Bogen, abgegeben werden.

Für Bestellungen, welche von jetzt bis Ostern samt dem frankirten Betrag directe eingesendet werden, fixire ich den Preis

für das ganze Werk

auf 7 fl. 12 kr. rhein. 4 Thlr. 6 ggr. sächs.

Digitized by Google

für die besonders gedruckten Nachträge zur ersten Ausgabe
auf 1 fl. 12 kr. rhein. 18 ggr. sächs.
und füge auf 12 Exemplare ein Freiexemplar bei. Nach der Ausgabe des Werkes wird eine Erhöhung eintreten.

Heidelberg den 1. Januar 1827.

August Oſswald's Universitäts Buchhandlung.

Bei H. L. Brönner in Frankfurt a. M. J. No. 148 hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Kleine Schwärmer
über
die neueste deutsche Literatur.

Eine Xeniengabe für 1827. Mit den Xenien des Schillerischen Musenalmanachs von 1797.

12mo cartonirt . . . . . 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Erschienen und versandt ist:

Annalen der Physik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von *J. C. Poggendorff*. Jahrgang 1826, 10tes, oder achten Bandes 6s Stück (der ganzen Folge der Annalen 84en Bandes 2s Stük). gr. 8. Preis eines Jahrgangs von 12 Heften 8 Thlr.

enthält: 1. Hällström, über die durch den Barometerstand zu bemerkenden und täglich in regelmäſsigen Perioden geschehenden Veränderungen der Erdatmosphäre; 2. Link, über die Festigkeit der Körper (Fortsetzung); 3. v. Humboldt, von den in verschiedenen Theilen der heiſsen Zone am Spiegel des Meeres statt findenden Temperatur; 4. Ueber die gegenwärtige Lage des magnetischen Aequators, nach Duperrey; 5. Berzelius, über die Bestimmung der relativen Anzahl von einfachen Atomen in chemischen Verbindungen (Beschluſs); 6. Rose, über die Verbindungen des Phosphors mit dem Wasserstoffe und den Metallen (Fortsetzung); 7. Kupffer, über die Krystallisation des Kupfervitriols, nebst allgemeinen Betrachtungen über das ein- und eingliedrige oder tetartoprismatische System (Beschluſs); 8 Breithaupt, Bemerkungen über das Geschlecht des Feldspat-Granits und Beschreibung des Oligoklases, einer neuen Species desselben (Beschluſs); 9. Marx, Beiträge zur mineralogischen Optik; 10. Unverdorben, über das Verhalten der organischen Körper in höheren Temperaturen; 11. Notizen.

Leipzig, 18. December 1826.

Joh. Amb. Barth.

Digitized by Google

T e u t s c h l a n d,
geognostisch-geologisch dargestellt und mit Charten und Durchschnittszeichnungen erläutert. Eine Zeitschrift in freien Heften herausgegeben von Ch. Keferstein. gr. 8. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

Davon ist vor kurzem erschienen IV. Bandes 1ster Heft, nebst dem 1sten Stück der geognostisch-geologischen Zeitung (Preis 1 Rthlr. 6 ggr. sächs. oder 2 fl. 15 kr.)

IV. Bandes 2ter Heft, nebst 2 Tafeln Abbildungen und dem 2ten Stück der geognostisch-geologischen Zeitung. (Preis 1 Rthlr. 18 ggr. sächs. oder 3 fl. 9 kr.)

Diese Zeitschrift hat, seit ihrem Beginnen, ohne Zweifel viel dazu beigetragen, die geognostisch-geologischen Kenntnisse von Teutschland zu erweitern, zu vervollkommnen und allgemeiner zu verbreiten. Der Hr. Herausgeber bleibt seinem ersteren Plane treu, und es werden die dabei vorgesetzten Gegenstände nach und nach erledigt werden, welche dahin führen sollen, eine Ansicht der Geologie zu begründen, die mit der Natur möglichst übereinstimmt.

Mit Anfang des IV. Bandes erscheint auch; in Verbindung mit der Zeitschrift, die schon früher versprochene: Zeitung für Geognosie, Geologie und innere Naturgeschichte der Erde. Sie wird sich angelegen seyn lassen, das Neue so schnell als möglich zu liefern; aber anfangs auch einige ältere Werke anzeigen müssen, um dem Leser nicht abgerissene Notizen zu geben, sondern ihn auf den Standpunkt einer allgemeinen Uebersicht zu stellen. Bei dem beengten Raum kann jedoch nur der wesentliche Inhalt der erschienenen Werke angezeigt werden; denn auch die ausländische geologische Literatur soll, insofern sie hierher gehört, nicht unbeachtet bleiben. Eben so sollen auch die Verhandlungen der gelehrten Vereine, die sich mit Naturgeschichte beschäftigen, wenigstens nach ihrem Hauptinhalt, berichtet werden.

Bis Ende dieses Monats erscheint bei mir:

Hippocratis opera omnia. Edition. curav. D. C. G. Kühn Tom. III. 5. Thlr.

Mit diesem Bande, der zugleich ein ausführliches Register über alle Bände enthält, ist das Werk vollständig. Der Ladenpreis desselben ist 16 Thlr., wer sich aber bis Ende April dieses Jahres an die ihm nahgelegenste Buchhandlung oder an mich selbst wendet, erhält es für 11 Thlr.

Leipzig den 15. Januar 1827.

Carl Cnobloch.

Folgende medizinische Werke sind seit Kurzem bei mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Arzt, der junge, am Krankenbette, nach dem Italienischen für deutsche Aerzte bearbeitet von D. L. Choulant, 8. 16 Gr.

Digitized by Google

Bernhard, G. L., de utilitate acidi nitrici et muriatici inter se mixtorum nonnullis in morbis eximia. 4to 3 Gr.
Galeni Opera omnia quae exstant. Editionem curav. D. C. G. Kühn. Tom. I — XII. 1821 — 26 60 Thlr.
Hippocratis opera omnia quae exstant. Editionem curav. D. C. G. Kühn. 3 Tomi. 1825 26. 15 Thlr.
Jörg, J. C. G., Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten, nebst der Physiologie, Psychologie und diätetischer Behandlung der Kinder. gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.
— diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebährende und Wöchnerinnen. 3te Aufl. 1 Thlr.
— Materialien zu einer künftigen Materia medica, 1r Theil. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.
Königs, D. G., praktische Abhandlung über die Krankheiten der Nieren durch Krankheitsfälle erläutert, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Müller, D. J., zur vergleichende Physiologie des Gesichtssinnes der Menschen und Thiere, nebst einem Versuch über die Bewegungen der Augen und über den menschlichen Blick, mit 8 Kupf. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.
— de respiratione foetus, commentatio physiologica; in academia borussica Rhenana praemio ornata, 8 maj. cum tabula aeri incisa 1 Thlr.
Nasse, D. Fr., über den Begriff und die Methode der Physiologie, gr. 8. 12 Gr.
Rush, D. B., medizinische Untersuchungen und Beobachtungen über die Seelenkrankheiten. Nach der zweiten Auflage bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von D. G. König. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Wiesmann, J. H. J., de coalitu partium a reliquo corpore prorsus disjunctarum, commentatio physiologica ex auctoritate et consensu illustris medic. ordinis, in alma literarum universitate borussica rhenana praemio ornata. 4 maj. cum tabula aeri incisa. 18 Gr.
Zeitschrift für die Antropologie in Verbindung mit mehreren Gelehrten, herausgegeben von Fr. Nasse. Jahrgang 1826. 4 Hefte 5 Thlr

Leipzig im Januar 1827.

Carl Cnobloch.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Dante Alighieri's

lyrische Gedichte.

Italienisch und deutsch

herausgegeben von

Karl Ludwig Kannegieſser.

gr. 8. 31½ Bogen auf dem feinsten französischen Druckpapier. 2 Thl. 8 Gr.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Literatur
der Geschichte und deren Hülfswissenschaften
Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von
Johann Samuel Ersch.
Neue fortgesetzte Ausgabe.
gr. 8. 44 Bogen auf Druckpapier. 3 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Allgemeines
deutsches Reimlexicon.
Herausgegeben
von
Peregrinus Syntax.

Zwei Bände.
Lexikonformat. 112½ Bogen auf Druckpapier. Subscriptionspreis 6 Thlr.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Bei J. D. Schöps Buchhändler in Zittau ist verlegt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Novus Thesaurus latinae linguae prosodiacus sive Gradus ad Parnassum instauratus, ad optimas editiones emendatus utramque et veterem et recentiorem prosodiam complectens, singulis vocabulis accentus repraesentans, curante Friederico Lindemann, Direct. Gymn. Zittav. Tom I. 8 maj. Zittav 1827. Subscriptionspreis für Tom I. P. I. et II. auf Druckpap. 1 Thlr. 20 ggr. auf Velinpostpap. 2 Thl. 8. gr.

Vorstehende Ausgabe des bekannten Gradus ad Parnassum ist eine völlig neue Bearbeitung jenes Prosodischen Lexicons. Sie zeichnet sich

Digitized by Google

vor allen frühern durch Berichtigung des fehlerhaften Drucks, durch Nachtragung des Neugewonnenen und zu Tage Geförderten aus und muſste sich daher auch auf die frühere Prosodie der Römer erstrecken. Mit Genauigkeit sind die Accente der Worte angemerkt und deshalb auch für das Werk ganz neue Lettern gegossen worden. Das Ganze erscheint in 2 Bänden, jeder zu 2 Abtheil. deren erste jetzt zu haben ist. Der Subscriptionspreis für den 1ten Band bleibt bis zur Beendigung der 2ten Abtheil. die bis Ostern d. J. erscheinen wird, offen.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Solger's

nachgelassene

Schriften und Briefwechsel.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck

und

Friedrich von *Raumer.*

Zwei Bände.

gr. 8. Zusammen 100½ Bogen auf Druckpapier. 6 Thlr.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Bei Eduard Weber in Bonn wird unter der Leitung des Herrn Geheimen Staatsrath Niebuhr eine neue Ausgabe der

SCRIPTORES HISTORIAE BYZANTINAE

erscheinen, auf welches für Philologie und Geschichtsforschung gleich wichtige Unternehmen alle Buchhandlungen zu mäſsigen und für das Publikum möglichst bequemen Bedingungen Unterzeichnung (ohne Vorausbezahlung) annehmen, und eine ausführliche Ankündigung vertheilen.

Es wird dasselbe allen Philologen und Geschichtsfreunden angelegentlichst empfohlen und um eine recht zahlreiche gütige Theilnahme gebeten.

Digitized by Google

Bei Eduard Weber in Bonn ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rheinisches Museum für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie. Herausgeg. von J. C. Hasse, A. Böckh, B. G. Niebuhr und C. A. Brandis. 1ten Jahrganges 3s Heft.

Inhalt dieses Heftes: Ueber die Negatorienklage, von Hrn. Professor Puchta in Erlangen. — Von dem Recht der Lex Cincia, von Hrn. Prof. Hasse. — Mittheilung eines alten römischen Testaments, nebst Anmerkungen von Hrn. Prof. Puggé. — G. H. Grauerti ad Marcellini vitam Thucydidis observationes criticae. — Ueber Xenophons Hellenika, von Hrn. Geh. Staatsrath Niebuhr. — Ueber die homerischen Chorizonten, von Hrn. Dr. Grauert. — Loci aliquot tum emendati tum accuratius illustrati in Ciceronis oratione pro Archia, scripsit P. F. Elvenich. Philos. Prof. — Zur Erklärung und Berichtigung ciceronischer Stellen, von Hrn. Geheim. Staatsrath Niebuhr. — Ueber die Schicksale der Aristotelischen Bücher, und einige Kriterien ihrer Aechtheit, von Hrn. Prof. Brandis. — Miscellen: Die Sikeler in der Odyssee, von Hrn. Geh. Staatsrath Niebuhr. — Eine Bedenklichkeit über die Bedeutung eines Wortes, von Demselben.

Das 1te und 2te Heft erschien vor 3 Monaten, das 4te folgt zu Ostern d. J. Preis des Jahrg. von 4 Heften 4 Thlr.

Indische Bibliothek. Eine Zeitschrift von Aug. Wilh. von Schlegel. 2ten Bandes 4s Heft. gr. 8. 21 ggr.

Preis aller bis jetzt erschienenen 8 Hefte oder der ersten beiden Bände 7 Thlr.

Literarische Anzeige

an alle Philologen, Schulmänner, Vorsteher von Schulanstalten und Freunde der alten classischen Literatur.

Die bei dem Unterzeichneten erscheinenden Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten herausgegeben von Joh: Chr. Jahn, von denen das erste Heft des Zweiten Bandes in diesen Tagen die Presse verlassen wird, werden auch in diesem neuen Jahre fortgesetzt. Ihr Zweck ist das Gesammtgebiet der Philologie und der höhern Schulwissenschaften vollständig zu umfassen, und alle in diesem Felde erscheinenden neuen Schriften, mit Einschluſs der Programme und Gelegenheitsschriften, den Philologen und Schulmännern durch ausführlichere oder kürzere Recensionen, und durch ein am Ende jedes Jahrgangs angehängtes bibliographisches, nach den Wissenschaften geordnetes, Verzeichniſs (welches auch einzeln ausgegeben wird) bekannt zu machen. Von Schriften, welche für den Schulmann schwer zugänglich sind, werden zweckmäſsige und gnügende Auszüge gegeben. Angehängte Miscellen und literarische Analekten machen auf andere, für Schulen wichtige Erscheinungen der Literatur aufmerksam und theilen Wesentliches und Bedeutsames aus der Literatur-, Kunst-, Gelehrten- und Gymnasialgeschichte mit. Daſs die Mitarbeiter aus den vorzüglichsten Gelehrten Deutschlands gewählt sind, zeigen die

Recensionen selbst, deren jede mit dem vollen Namen ihres Verfassers unterzeichnet ist. Die parteilose, gründliche und reinwissenschaftliche Tendenz dieser Zeitschrift hat sich auch bereits durch die ersten Hefte so bewährt, daſs sie öffentlich in andern literarischen Zeitschriften als das **wahre Oppositionsblatt** gegen seichte und ungründliche Kritik gerühmt ward. Daſs sie übrigens nach immer gröſserer und innerer Vollkommenheit strebt, wird jedes neue Heft beweisen, und der glückliche Erfolg läſst sich um so bestimmter versprechen, je mehr bei den ersten Heften noch mancherlei Hindernisse und Schwierigkeiten diesem Streben im Wege standen. Auch in Hinsicht auf typographische Ausstattung werden sich wenig deutsche Zeitschriften mit ihr messen können. Unparteiische und einsichtsvolle Schulmänner haben das Urtheil ausgesprochen, daſs sie von keinem Schulmanne ungelesen bleiben sollte, dem es um gründliche Uebersicht und Bekanntschaft mit seiner Wissenschaft zu thun ist. Des bequemern Gebrauchs wegen sollen im neuen Jahrgange die Hefte getheilt werden, so daſs jedes statt 14 — 16, nur 7 — 8 Bogen enthält, und 4 Hefte einen Band ausmachen; mithin jeden Monat ein dergleichen Heft ausgegeben werden soll. Jeder Band, deren 2 — 3 einen Jahrgang bilden, kostet 3 Thlr. sächs., welchen Preis bei dem compendiösen Drucke niemand zu hoch angesetzt finden wird. Einzelne Hefte können nur in soweit abgelassen werden, daſs dann der Preis jedes Bandes auf 3 Thlr. 18 gr. sächs. erhöht ist.

Leipzig am 25. Jan. 1827.

B. G. Teubner.

Im Verlage von Duncker und Humblot ist erschienen:

Varronis (M. Ter.) de lingua latina libri qui supersunt. Ex codicum vetustissimarumque editionum auctoritate integra lectione adiecta recensuit L. Spengel, Monacensis. Accedit index graecorum locorum apud Priscianum quae exstant ex Codice Monacensi; supplementum editionis Krehlianae. 8 maj. 3 Thlr. 16 gr. Carta. script. 4 Thlr.

Das Werk des M. Terentius Varro „de linguâ latinâ" hat in der neuesten Zeit keinen kritischen Bearbeiter gefunden, obschon einerseits des Werkes innerer Werth, andrerseits die vielen Verderbtheiten und Verstümmelungen des Textes das Bedürfniſs einer neuen kritischen Ausgabe fühlbar machten. Herr Spengel hat diesem Bedürfniſs abzuhelfen gestrebt, indem er den Text durchgehends einer neuen Prüfung unterwarf, und die fehlerhaften Lesarten überall mit den von den besten Codices und alten Ausgaben bezeugten und von der höhern Sprachkritik gebilligten vertauschte. Unter dem gereinigten Text befindet sich die vollständige Varietas lectionis, und hinter demselben sind die Lesarten dreier, jetzt zum erstenmal verglichener, Pariser Codices angehängt. Die Vorrede des Herrn Herausgebers giebt eine Musterung der Codices und der für die Kritik wichtigen Ausgaben, nebst Proben aus denselben, als Belege für das über sie ausgesprochene Urtheil. Auch verbreitet sich in der Vorrede der Herr Herausgeber gründlich über die Art und Weise, wie die öfters vorkommenden Interpolationen des Textes zu erkennen, und zu verbannen sind. Als Zugabe zu der Krehlischen Ausgabe des Priscian hat Herr Spengel die von Priscian citirten griechischen Stellen im Münchener Codex auſs neue verglichen und hier von pag. 599 an erläutert. Den Beschluſs machen die Indices verborum et scriptorum.

Digitized by Google

TORQUATO TASSO'S

BEFREITES JERUSALEM

ÜBERSETZT VON

J. D. GRIES.

2 Bde in gr. 8. 4te Auflage 1824.

---

wird zur Erleichterung der Anſchaffung für die Käufer der neuen Auflage des Arioſt von Gries auf ein Jahr herabgeſetzt wie folgt:

die Ausg. auf fein weiß Drckpr. von 4 Rthlr, auf 3 Rthlr.
oder Rheinl. 5 fl. 24 Xr.

die Ausg. auf gew. Dpr. v. 3 Rthl. 12 Gr. auf 2 Rth. 12 Gr.
oder Rheinl. 4 fl. 30 Xr.

Ferner ſehe ich mich veranlaßt, den Reſt der Auflage von der durch Fernow beſorgten Ausgabe der italieniſchen Klaſſiker herabzuſetzen, nämlich:

RACCOLTA DI AUTORI CLASSICI ITALIANI. Data in luce da *C. L. Fernow.* 12 Voll. in 12. mgg. geheftet
auf Spr. ſonſt 13 Rthl. 6 Gr. jetzt 8 Rthl. oder Rheinl. 14 fl. 24 Xr.
auf Dpr. . . . — 5 — — — 9 fl. — —

einzeln:	Schrpr.		Drckpr.	
Dante: la divina commedia 3 Voll.	2 Rthlr.	6 Gr.	1 Rthlr.	12 Gr.
Francesco Petrarca: le rime 2 Voll.	1 —	12 —	1 —	— —
L. Ariosto: Orlando furioso 5 Voll.	3 —	18 —	2	12 — —
Tasso: La Gerusalemme lib. 2 Voll.	1 —	12 —	1 —	— —

Jena, den 2. Januar 1827.

Friedrich Frommann.

Digitized by Google

Wohlfeilere Ausgaben

von

H. Luden's allgemeiner Geſchichte

und andern Werken.

---

auf Papier wie das gegenwärtiger Ankündigung.

Luden, H., allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten drei Bände. 1ſter Band Alterthum. 2ter und 3ter Band Mittelalter. gr. 8. 1824. alle drei Bände zuſammen 6 Rthlr. oder Rheinl. — — 10 fl. 48 Xr.
(die Ausgabe auf fein weiß Drckpr. koſtet fortwährend 8 Rthlr.)

Mignet, F. A., Geſchichte der franzöſiſchen Revolution von 1789 bis 1814. A. dem Franz. von A. Wagner. Mit einer chronol. Ueberſicht und einem Steindruck. gr. 8. 1825. 2 Rthlr. oder Rheinl. 3 fl. 36 Xr.
(die Ausgabe auf fein weiß franz. Drckpr. koſtet 2 Rthlr. 18 Gr.)

Reinhold's, K. L., Leben und litterariſches Wirken nebſt einer Auswahl von Briefen Kant's, Fichte's, Jacobi's und andrer philoſophirender Zeitgenoſſen an ihn, herausgegeben von E. Reinhold. Mit dem Bildniſſe K. L. Reinhold's. gr. 8. 1825. 1 Rthlr. 12 Gr. oder Rheinl. 2 fl. 42 Xr.
(die Ausgabe auf fein weiß Drckpr. koſtet fortwährend 2 Rthlr.)

Jena, den 2. Januar 1827.

Friedrich Frommann.

Digitized by Google

Intelligenz - Blatt

für die

HEIDELBERGER JAHRBÜCHER

DER

N. 12. LITERATUR. 1826.

Chronik der Universität Heidelberg.

Am 22. Nov. d. J. feierte die Universität auf die geſetzliche Weiſe in der *Aula academica* den Geburtstag ihres erhabenen Reſtaurators, des höchſtseligen Groſsherzogs CARL FRIEDRICH Königl. Hoheit. Der zeitige Prorector, Geheime Hofrath Dr. NAEGELE handelte in ſeiner bereits im Druck erſchienenen Rede: *de jure vitae et necis quod competit Medico in partu.*

Die von der Theologiſchen Facultät aufgegebene Preisfrage war unbeantwortet geblieben. Die Juriſten-Facultät hatte aufgegeben

» *de origine et progreſsu discriminis contractuum atque* » *pactorum apud Romanos.* «

Es waren drei Beantwortungen eingelaufen mit den Motto's

1) » *Inconveniens, origine non repetita protinus materiam interpretationis tractare.* «

2) » *Nemo ultra poſse obligatur.* «

3) » *Audaces adiuvat consilium.* «

Die Facultät erkannte die erſtere für die vorzüglichſte, und ſprach über die Abhandlungen folgendes Urtheil aus:

» Inſunt quidem in hac commentatione plura, quae ordini neutiquam probantur, ac praeterea plura juris consultorum, qui ſaeculis XVI. et XVII. excelluerunt, ſcripta ab auctore neglecta ſunt. Sed propter juſtam partitionem et lucidum ordinem ingeniique acumen in dijudicandis aliorum variis opinionibus, denique ob copiam in laudandis auctoribus praecipue recentiſsi-

Digitized by Google

morum temporum conspicuam auctorem hujus commentationis, cui symbolum inscriptum: *Inconveniens, origine* etc. Ordo jurisconsultorum praemio dignum habuit.«

Der versiegelte Zettel enthielt den Namen:

PAULUS SCHULIN,

MOENO-FRANCOFURTENSIS.

»Commentatio altera, symbolo: »*Nemo ultra posse obligatur*« insignita, ingenii atque eruditionis laude utique commendanda videbatur; quoniam vero libellus pluribus virtutibus, quae in auctore prioris libelli eminent, destitutus est, auctori hujus commentationis haud quidem praemium tribuere potuit, publica tamen laude dignum esse censuit Ordo.«

Der nachher eröffnete Zettel enthielt den Namen:

MAXIMILIANUS JAEGER,

MOENO-FRANCOFURTENSIS.

Libellus, cui symbolum est: »*Audaces adjuvat consilium*,« nullo modo ordini satisfecit.

Die Medicinische Facultät hatte gefordert:

»*Exhibeatur physiologica partus humani expositio.*
»*Ordo scilicet optat, ut minus phaenomena, sub quibus*
»*absolvitur partus, quam potius causae, quae eundem exci-*
»*tant, physiologia comparata haud neglecta accuratius*
»*indagentur et exponantur, aliorumque hac de re, quae*
»*majoris sint momenti, sententiae addantur et recenseantur.*«

Die einzige zur Beantwortung eingereichte Schrift hatte das Motto:

»*In arduis voluisse sat est.*" Folgendes ist das Urtheil der Facultät über dieselbe: »Auctor hujus disquisitionis quidem minus novi quid ad rem dilucidandam attulit, quam diligenter ea collegit et plerumque bene dijudicavit, quae ab auctoribus jam exposita erant. Imprimis cum laude commemoranda est diligentissima et accuratissima collectio varii temporis stadii, quo animalia utero gestare solent. Quare censuit Ordo praemio dignum opus juvenile, sperans, fore, ut auctor imposterum pro viribus suis res medicas diligenter colat.«

Der entsiegelte Zettel enthielt den Namen:

CAROLUS FRIDER. RICH. REUTER,

GEISENHEIMENSIS.

Die physicalische Preisfrage der Philosophischen Facultät ist unbeantwortet geblieben; die zweite war:

»*Celeberrimi philosophi Immanuelis Kantii de*
»*universae philosophiae partibus merita exhibeantur, dog-*
»*mata illius praecipua practica, ejusdem asserta de spatio*
»*et tempore nec non de categoriis ampliori crisi subjician-*

Digitized by Google

» tur; affinitas demum criticismi cum scepticismo veterum » demonstretur.«

Ueber die einzige, zur Beantwortung derselben eingereichte Schrift urtheilte die Facultät wie folgt: »Auctor unius, quae philosophorum ordini oblata est, commentationis insignitae Homeri verbis: *Οὔπως ἅμα πάντα θεοὶ δόσαν ἀνθρώποισι*, quamquam in veteris philosophiae historia minus versatus, quamquam plura ab eo contra Kantii dogmata prolata argumenta exigui sint momenti, quamquam deinque sermone non satis polito usus est, in themate tamen ipso copiose ac studiose tractato luculentum eruditionis philosophicae specimen exhibuit. Juvenis auctor quaestionis sensum et ambitum perspexit atquae explevit, materiem assidua librorum Kantii lectione congessit, congestamque non inepto ordine disposuit, totamque denique disputationem eum in modum elaboravit, ut judicii acumen cum industria diligentiaque conjunctum satis ordini comprobaverit. Quae cum ita essent, philosophorum Ordo auctori praemium decernere uno consensu judicavit.«

Als Verfasser derselben nannte sich:

FRANCISCUS ANTONIUS KRAEUTER,
HOERDA-BADENSIS

Die für das nächste Jahr aufgegebenen Preisfragen sind folgende:

Von der Theologischen Facultät.

» Ex utraque Apologia Justini Martyris, ampliori et » breviori, colligantur dogmata ethica non minus quam theo- » retica, quae tanquam articulos fidei christianae defendit » primus ille Apologeta. Collecta vero loca praecipua, » graece verbotenus cum latina interpretatione accuratiori, » systematice in ordinem redigantur, ita, ut quo cogitandi » nexu et quibusnam ex rationibus auctor ista vera habuerit, » appareat.«

Von der Juristen-Facultät:

» De natura criminis interversionis quod vocant.«

Von der Medicinischen Facultät:

» Chemica meconii analysis, ejusquae cum physiologica » tum pathologica disquisitio.«

Von der Philosophischen Facultät:

1) » Maximilianum Ducem de Sully, Henrici IV. Gal- » liae Regis familiarem, peritia rerum oeconomicarum ex- » celluisse, inter omnes constat. Quae hic vir celeberrimus » circa res ad oeconomiam publicam spectantes et senserit, » et ipse in republica administranda perfecerit, ex ipsius

» *commentariis (Mémoires) colligantur, ordine systematico* » *digerantur atque ex praeceptis disciplinae oeconomicae* » *dijudicentur.* «

2) » *Exhibeatur elogium Jani Gruteri, i. e. ex ejus* » *scriptis potissimum exponantur ipsius merita in rem litera-* » *riam cum nostram tum universam.* «

Der Ablieferungstermin der Preisschriften ist der 15te October.

Die Russisch-Kaiserliche Academie der Wissenschaften hat in ihrer Versammlung am 1. (13) Nov. d. J. durch einstimmige Wahl den hiesigen Professor der Physik Dr. Muncke zu ihrem pensionirten Ehrenmitgliede ernannt.

Von der Juristen-Facultät wurden zu Doctoren der Rechte promovirt die Herren:

Georg Friedrich Ludwig Oppenheimer, Hermann Goſsler, Ernst Adolph Buck, Wilhelm August Kramer und Eduard Schamer, sämmtlich aus Hamburg; Georg Albert Geitel aus Braunschweig, Eduard Prosch aus Mecklenburg, Ferdinand Nikolas Haller aus Hamburg, Carl Friedrich Ludwig v. Loew aus Weilburg, Theophil Erismann aus der Schweiz, Friedrich Albert Haupt aus Hessen Homburg, Erasmus Robert v. Patow aus der Lausitz, Heinrich Eduard v. Geldern aus Löbenstein, Mathias Jakob Schleiden aus Hamburg, Joseph Rosenfels aus Polen, Johann Hermann Adolph Hertz aus Hamburg, Gabriel Riesser aus Hamburg, Carl Eduard Hach aus Lübeck, Wilhelm Friedrich v. Eisendecher aus Hannover, Friedrich Georg v. Bunge zu Dorpat.

Von der Medicinischen Facultät wurden promovirt:

Am 6ten Febr. Herr Friedrich Segin aus Philippsburg, den 3ten Juli H. Peter Eugen Scolari aus Mannheim, den 26sten Juli H. Michael Stein aus Grumbach, den 8ten Aug. H. Jacob Zellweger aus Trogen in der Schweitz, den 14ten Oct. H. Sebastian Baumüller aus Mochingen,

Digitized by Google

den 15ten Nov. H. Carl Reuter aus Geisenheim, den 29ten Nov. H. Joh. Adam Christoph Schott aus Frankfurt, den 2ten Dec. H. Aug. Wilh. Eiffert aus Wallau.

Von der Philosophischen Facultät wurden zu Doctoren promovirt:

Am 29sten Aug. Herr Hüttenbeamter Hartmann aus Blankenburg und am 12ten Aug. H. Carl Aug. Fried. Moldenhauer aus Gernrode im Anhaltischen.

Verhandlungen der Gesellschaft für Naturwissenschaft und Heilkunde in Heidelberg im Jahr 1826.

Den 28ten Jänner las Hofrath Dr. Muncke über das Verhalten der elektrischen Spindel in verschlossenen Räumen, im luftverdünnten und im torricellischen Raume.

Den 11ten Februar las Hofrath Dr. Gmelin:

1) Ueber Schwefelmilch,
2) Analyse des Anthophyllits.

Zu Mitgliedern wurden per unanimia aufgenommen:

1) Herr Geheime Rath Maler in Karlsruhe,
2) Herr Doctor Bischoff, Privat-Docent an der Universität Heidelberg.

Den 25ten Februar las Professor Dr. Geiger:

1) Ueber verschiedene Darstellungsarten des Piperins,
2) chemische Untersuchungen einiger alt-ägyptischer Farben,
3) Bemerkungen des Herrn Apotheker Merk in Darmstadt über Morphium und Narkotin.

Zu Mitgliedern wurden mit Stimmen-Einhelligkeit aufgenommen:

1) Herr Director Ackermann in Karlsruhe,
2) Herr Professor Dr. Ancker in Grätz.

Den 20ten April las Geheime Hofrath Dr. Nägele über Geburten mit vorliegendem Gesichte (partus facie praevia).

Den 6ten Mai las Hofrath Dr. Chelius über die Auswüchse der harten Hirnhaut.

Den 20ten Mai las Geheime Rath Dr. von Leonhard über denkwürdige Einschlüsse in den Basalt-Massen des Wildensteiner bei Büdingen und des Calvarienbergs bei Fulda enthalten.

Digitized by Google

Den 3ten Juni las Geheime Hofrath Dr. Tiedemann über die Theorie der Verdauung.

Den 17ten Juni war öffentliche Sitzung.

Geheime Hofrath Dr. von Langsdorf las über Gott und die Natur.

Geheime Hofrath Dr. Nägele theilte die Geschichte eines Falls von periodischem Kopfschmerz mit, der mit Entleerung steinartiger Concremente durch die Nase endigte; dann fügte er das Ergebniſs der vom Professor Dr. Geiger mit diesen Concrementen vorgenommenen Untersuchung bei.

Hofrath Dr. Chelius trug Beobachtungen über die Exstirpation einer sarkomatös entarteten Ohrspeicheldrüse und über eine der Elephantiasis ähnliche Degeneration des Fuſses vor.

Dr. Bischoff las Beobachtungen über die Salvinia natans.

Den 1ten las Hofrath Dr. Puchelt über Schleimhaut-Entzündung und Geschwüre des Darmkanals und ihr Verhältniſs zu den Nervenfiebern, welche hier herrschten.

Den 29ten Juli theilte Hofrath Dr. Muncke seine Beobachtungen eines merkwürdigen Blitzschlages mit, durch welchen in der Nähe von Weinheim an der Bergstraſse ein starker Eichbaum zerstört wurde.

Den 26ten August handelte die Vorlesung des Hofrath Dr. Gmelin über die Verbindungen des Chlors mit den Alkalien, desgleichen über die Bildung der Kleesäure. Professor Dr. Geiger las 1) über den Berger Leberthran. 2) trug derselbe die Erfahrungen des Herrn Professor Frommherz in Freiburg über Bildung der Salzsäure bei der Destillation des Wachses vor.

Den 9ten September las Geheime Hofrath Dr. Nägele über den fehlerhaften Sitz des Mutterkuchens und insonderheit über dessen Sitz an der vordern Wand der Gebärmutter.

Den 4ten November las Hofrath Dr. Chelius über den Markschwamm des Auges, nach eigenen Beobachtungen.

Den 18ten November erstattete Geheime Rath Dr. von Leonhard Bericht über eine geognostische Wanderung nach der Röhn, durch einen Theil des Vogelgebirges und der Wetterau.

Den 2ten December las Geheime Hofrath Dr. Tiedemann über den Bau des Gehirns vom Delphin.

Den 16ten December wurde für das nächste Jahr der Geheime Rath Dr. von Leonhard zum Director gewählt, und der Professor Dr. Geiger als Secretär bestätigt.

Hofrath Dr. Puchelt las über die Classification der Krankheiten im allgemeinen und trug seine eigene Eintheilung derselben vor.

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Den Freunden

der Staatswirthschaft

---

glaubt der Unterzeichnete die Nachricht schuldig zu seyn, daſs zur Ostermesse von

J. B. Say's

Darstellung der

NATIONALÖKONOMIE

oder der

STAATSWIRTHSCHAFT

übersetzt und glossirt

von

Prof. *Dr.* **Morstadt**

---

eine zweite sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe, in seinem Verlag, erscheinen werde, und zwar auf den Grund der so eben erschienenen fünften Edition des französischen Originals. —

Zum Vortheile der Besitzer der ersten Ausgabe werden die zahlreichen und ausführlichen Zusätze dieser neuen, welche hauptsächlich in einer siegreichen Widerlegung der abweichenden Theorien von Ricardo, Malthus und Sismondi und in Erörterungen über den Einfluſs der Maschinen, die Handelsstockungen, die Handelsbalanz, das Metall- und Papiergeld, die Zettelbanken, die Vertheilung der Reichthümer, die Steuern, den Vertrieb der Staatsobligationen durch Handelshäuser und die Amortisation der Staatsschuld, bestehen, auch unter einem besondern Titel, in etwa zwölf Bogen, abgegeben werden.

Für Bestellungen, welche von jetzt bis Ostern samt dem frankirten Betrag directe eingesendet werden, fixire ich den Preis

für das ganze Werk
auf 7 fl. 12 kr. rhein. 4 Thlr. 6 ggr. sächs.
für die besonders gedruckten Nachträge zur ersten Ausgabe
auf 1 fl. 12 kr. rhein. 18 ggr. sächs.

und füge auf 12 Exemplare ein Freiexemplar bei. Nach der Ausgabe des Werkes im Monat April d. J. wird eine Erhöhung eintreten.

Heidelberg den 1. Januar 1827.

August Oſswald's Universitäts Buchhandlung.

Digitized by Google

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΟΥΣ ΠΟΛΙΤΕΙΩΝ ΤΑ ΣΟΖΩΜΕΝΑ.

Aristotelis

RERUMPUBLICARUM

RELIQUIAE.

Collegit, illustravit atque prolegomena addidit

C. F. Neumann.

gr. 8. 1 fl. 30 kr. rhein. 22 ggr. sächs.

Diese seit dem Wideraufleben der Wissenschaften von einem Casaubonus, Montecatini, Ruhnkenius, Niebuhr, Heeren und vielen Andern gewünschte Sammlung der Fragmente von den Staatsverfassungen oder vielmehr Staatengeschichten des Aristoteles wird auch für die Zeitgenossen eine höchst willkommene Erscheinung seyn, und ihre Empfehlung schon in dem Gegenstande und den von dem scharfsinnigen Verfasser darauf verwendeten Fleiſs finden.

Uebungen

zum

Uebersetzen

aus dem

Deutschen ins Griechische,

nach den Paragraphen der Buttmann'schen Grammatik.

Gesammelt von

C. Fr. Neumann,

Professor an der Studienanstalt zu Speier.

8. 54 kr. rhein. 12 ggr. sächs.

Der Herr Verfasser, der sich als gründlichen Philologen vor dem literarischen Publikum, und als wackeren Schulmann in seinem Amte schon bewährt hat, hat seinem Lehrbuche den Vorzug gegeben, für alle Theile der Etymologie Beispiele aus den Classikern auszulesen, und indem er dadurch den Schüler schon von den Elementen an mit denselben gewiſsermaſsen vertraut macht, hat er besonders durch angemessene Anordnung die Aufmerksamkeit festzuhalten und allen mechanischen Schlendrian zu beseitigen und zu vermeiden gestrebt. Wir dürfen daher zum allgemeinen Besten wünschen, daſs sein Zweck recht vielfache Unterstützung finde.

August Oſswald's Universitäts-Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google